H. un. 238 (16

<36603817680018

<36603817680018

Bayer. Staatsbibliothek

Ug. 4389. 2

~~Hist. univ. gen.~~ 199
238 (16

Haeberlin.

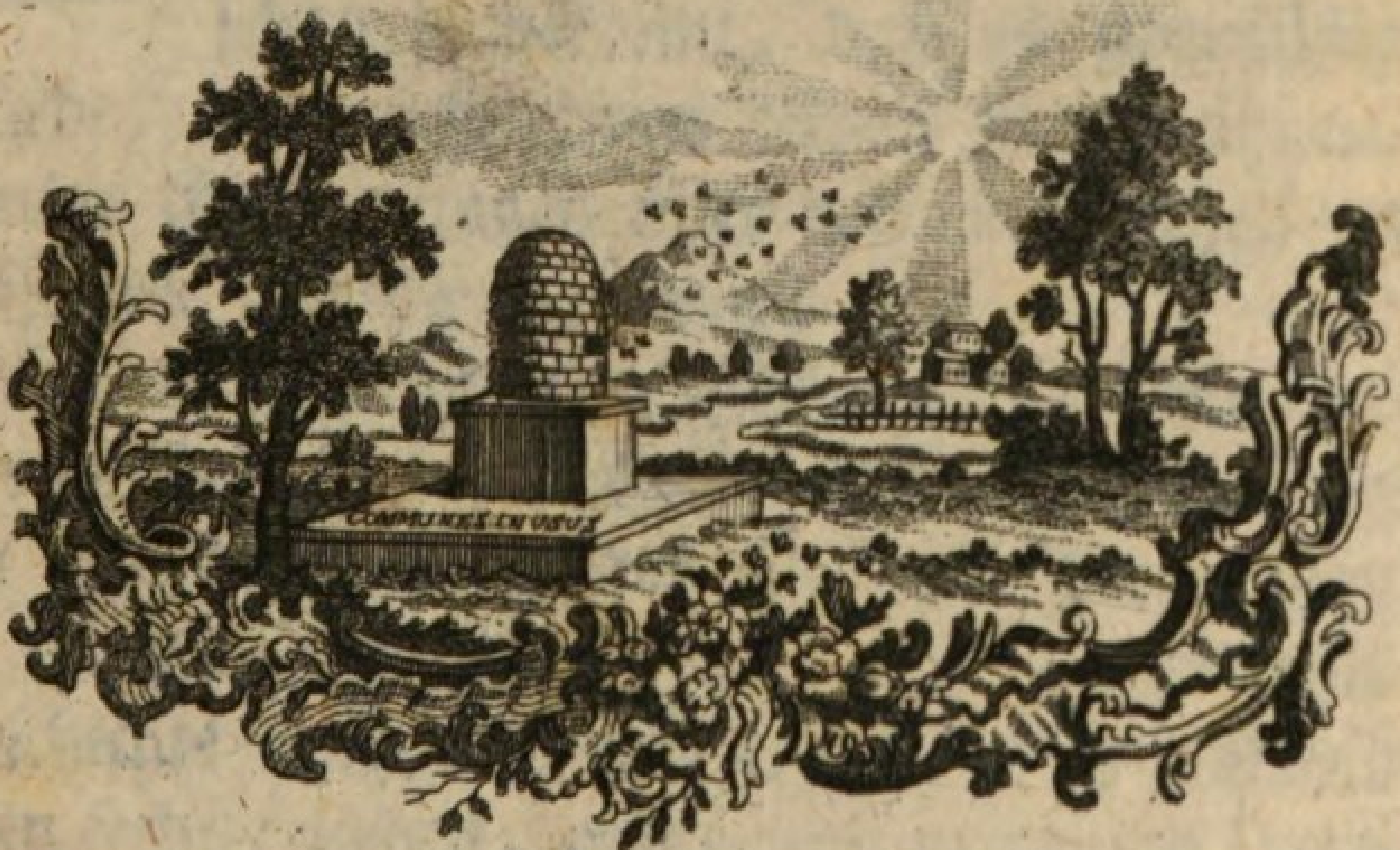
Die Allgemeine Welthiſtorie

durch
eine Geſellſchaft von Gelehrten in Teutſchland
und Engelland ausgefertiget.

In einem
vollſtändigen und pragmatiſchen Auszuge.

Verfaſſet
von
Johann Georg Meuſel.

Neue Hiſtorie XVI. Band.



Mit gnädigſter Churfürſtl. Sächſ. Freyheit.

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer, 1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die Abſicht und der Plan dieſes Auszugs aus der allgemeinen Welthiſtorie ſind ſchon ſo bekannt, daß es überflüßig ſeyn würde, hier noch etwas davon zu erwähnen. Nur einige Erinnerungen über meinen Antheil an dieſem Werke erlaube man mir!

Ich habe zu gedachtem gröſſern Werk die Geſchichte von Frankreich ausgearbeitet. Der Anfang ſteht im letzten Alphabet des fünf und dreyßigſten Theils, da wo Herrn Hofrath Tozens Niederländiſche Geſchichte aufhört, und erſtreckt ſich alsdann durch den ſechs, ſieben, acht, und neun und dreyſſigſten Theil hindurch, bis zu dem Abſterben Ludwigs des Vierzehnten. Für eine gewiſſe Klaſſe von Leſern, denen das gröſſere Werk zu koſtbar oder zu weitläufig iſt, verfertige ich nun einen Auszug aus

Bayerische
Staatsbibliothek
München

jenen Bänden, und lege ihnen hiermit den erſten Theil dieſer Arbeit vor. Da er die franzöſiſche Geſchichte vom Urſprung der Monarchie oder ſeit dem fünften Jahrhundert bis zum Jahr 1315 begreift, die das letzte Alphabet des fünf und dreyßigſten, den ganzen ſechs und dreyßigſten und das erſte Alphabet des ſieben und dreyßigſten Theils der gröſſern allgemeinen Welthiſtorie füllet; ſo kann man ſchon daraus urtheilen, wie kurz ich mich gefaßt habe. Dennoch wird man, wie ich mir ſchmeichle, keine erhebliche Begebenheit vermiſſen, noch ſich, dieſer Kürze ohngeachtet, über Trockenheit beſchweren. Ich werde auch, ſo wie ich dem ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert näher rücke, das gröſſere Werk weniger ins Kurze ziehen, weil uns doch die Geſchichte der neuern Zeit wichtiger iſt, als die ältere. Daher werden die zween, vielleicht drey nächſten Theile dieſes Auszugs noch franzöſiſche Geſchichte enthalten.

In Abſicht auf die Darſtellung der Begebenheiten hab' ich die Ordnung, oft auch ganze Stellen der weitläufigern Ausarbeitung beybehalten; nicht ſelten bin ich aber auch davon abgewichen. Die Einleitung oder die allgemeine Ueberſicht der franzöſiſchen Geſchichte vom Urſprung des Staats bis auf gegenwärtige Zeit, iſt ganz neu, und ich erbitte mir darüber vorzüglich das Urtheil billiger und fähiger Richter. So auch über den darauf folgenden, gleichfalls neu entworfenen Epochenplan, den ich zwar nicht für nothwendig halte, wie man aus S. 8 ſehen wird, den ich aber gewählt und zum Grund gelegt habe, weil man mit der Erzählung nach den Re-

gierun-

gierungen der Könige nicht ganz zufrieden war. Ob ich die rechten Hauptpunkte getroffen, ob ich ihrer nicht zu viel oder zu wenig angenommen, ob ich ihre Ziele nicht zu weit oder zu nah geſteckt, ob ich richtige Unterabtheilungen gemacht, ob ihnen gemäß der Gang des Vortrags eingerichtet ſey ꝛc. muß ich freylich erwarten. Eines jeden Geſchmack kann hierinn ſo wenig, als in andern Dingen, vollkommen befriediget werden.

Weil die Ueberſchriften der Seiten nur die groſſen Zeiträume andeuten, und die Unterabtheilungen gleichſam verſteckt ſind; ſo will ich die vier erſten in dieſem Bande vorgetragenen Epochen und ihre Abſchnitte hier beſonders auszeichnen. Es kann dieſes eine Art von Realregiſter über dieſen Band, bis auf einige Begebenheiten der vierten Epoche, deren Ausführung, wegen Proportion dieſes Bandes gegen die vorhergehenden, auf den folgenden hat verſpart werden müſſen, abgeben.

Einleitung oder allgemeine Vorſtellung der franzöſiſchen Geſchichte vom Urſprung des Staats bis auf gegenwärtige Zeit S. 1 ⸗ 10.

Erſte Epoche. Vom Urſprung und Fortgang des fränkiſchen Staats in Gallien bis zu deſſen durch die Majores Domus befördertem Anſehn. Vom Jahr 430 bis 687 S. 11 ⸗ 97.

Abſchnitte der erſten Epoche.

Urſprung der fränkiſchen Monarchie in Gallien S. 11 ⸗ 17.

Erweiterung des Staats unter Klodwigs Regierung S. 17 ⸗ 29.

Altfränkiſche Regierungsform, Geſetzgebung, Sitten ꝛc. S. 29 ≠ 40.

Veränderungen unter Klodwigs Nachfolgern bis 561 S. 40 ≠ 50.

Bemerkungen über den Zeitraum ſeit Klodwig S. 50 ≠ 53.

Veränderungen unter den Nachfolgern Klotars des Erſten bis auf das Jahr 613 S. 53 ≠ 79.

Von Vereinigung der Monarchie unter Klotar dem Zweeten bis zur Uebermacht der Majorum Domus nach der Schlacht bey Teſtri, oder bis zu Ende der erſten Epoche. Von 613 bis 687 S. 79 ≠ 97.

Zwote Epoche. Von der Herrſchaft der Majorum Domus und von dem durch ſie beförderten Anſehn des Reichs bis zu deſſen Erweiterung durch Karl den Groſſen. Von 687 bis 771 S. 98 ≠ 140.

Abſchnitte der zwoten Epoche.

Veränderungen unter der Regierung Pipins des Dicken. Von 687 bis 714. S. 98 ≠ 103.

Veränderungen unter der Regierung Karls, mit dem Beynamen Martell. Von 715 bis 741 S. 103 ≠ 117.

Veränderungen unter Karlmann und Pipin dem Kurzen bis zur Erhebung des letztern auf den königlichen Thron. Von 741 bis 752 S. 117 ≠ 126.

Begebenheiten unter Pipins königlicher Regierung bis zum Anfang der Erweiterung des Staats durch Karl den Groſſen. Von 752 bis 771 S. 126 ≠ 137.

Sitten und Gebräuche dieſer Zeit S. 137 ≠ 140.

Dritte Epoche. Von der durch Karl den Groſſen bewürkten Erweiterung des Reichs bis zum äuſſerſten Verfall deſſelben unter den Karolingern. Von 771 bis 987 S. 141 ⸗ 306.

Abſchnitte der dritten Epoche.

Veränderungen und Merkwürdigkeiten während der Regierung Karls des Groſſen. Von 771 bis 814 S. 141 ⸗ 171.

Verfall und Zergliederung des Reichs. Von 814 bis 843 S. 171 ⸗ 216.

Fortdaurender Verfall des Reichs — Ohnmacht der Könige — Normänner — Uebermacht der Vaſallen. Von 843 bis 987 S. 217 ⸗ 297.

Betrachtungen über den bisher abgehandelten Zeitraum S. 297 ⸗ 303.

Verzeichniß der in dieſer Epoche entſtandenen groſſen Kronvaſallen S. 303 ⸗ 306.

Vierte Epoche. Von dem Verfall des Reichs und von der allmähligen Erhebung deſſelben durch Hugo Kapet und durch deſſen Nachfolger, bis zu der Thronbeſteigung Philipps von Valois. Von 987 bis 1328 S. 307 ⸗ 794.

Abſchnitte der vierten Epoche.

Befeſtigung und Erweiterung der königlichen Macht durch Kriege mit den Vaſallen; nebſt andern Merkwürdigkeiten bis zur Zeit der Kreutzzüge. Von 987 bis 1096 S. 307 ⸗ 359

Kreutzzüge — Kommunen — Händel mit England — Vergröſſerung des Staats durch Aus⸗

treibung der Engländer — Konſtantinopels Eroberung durch Franzoſen. Von 1096 bis 1205 S. 359 ⸗ 485.

Schwächung des Staats und Vergröſſerung der Krongüter durch Verfolgung der Albigenſer — Kriege mit den Engländern — Veränderung mit der Provence zum Vortheil des königlichen Hauſes — Unglücklicher Kreutzzug — Verbeſſerungen des Staats, durch Beförderung des Handels ꝛc. Von 1205 bis 1270 S. 485 ⸗ 617.

Noch einige Nachrichten von Geſetzen, Sitten, Gebräuchen ꝛc. des dreyzehnten Jahrhunderts in Frankreich S. 617 ⸗ 628.

Ende der franzöſiſchen Kreutzzüge — Vergröſſerung der königlichen Macht durch die Grafſchaften Poitou, Toulouſe, Angouleme und la Marche, wie auch durch die Herrſchaften Lüſignan und Fougeres — Händel wegen Navarra — Krieg mit Kaſtilien und Aragonien — mit England und Flandern — Behauptung des königlichen Anſehns gegen Pabſt Bonifaz den Achten — Etats generaux — Parlament — Münzveränderungen — Aufhebung des Tempelherrnordens S. 629 ⸗ 794.

Freylaſſung der Leibeigenen — Streit wegen Artois — Vergleich wegen Navarra, Champagne und Brie. Von 1270 bis 1328.

Den Anfang und das Ende der Regierungen der Könige ſeit der vierten Epoche hab' ich durch Linien bezeichnet, und ſpeciellere Begebenheiten durch Schwabacherſchrift; und hoffe alſo dadurch dem Mangel der Marginalien, die der Raum nicht zuließ,

zuließ, einigermaſſen abgeholfen und für die Bequemlichkeit der Leſer geſorgt zu haben. Wider meine Abſicht und wider die Einrichtung des Manuſcripts hat, wie ich nun ſehe, der Setzer alle Namen der Perſonen mit abſtechenden Lettern geſetzt. Ich wollte ſie nur da, wo vorzüglich auf ſie zu achten war, mit ſolchen gedruckt wiſſen.

Nachrichten von Sitten, Gebräuchen, Wiſſenſchaften und dergleichen, hab' ich überall da eingeſchaltet, wo ich glaubte, es würde Zeit ſeyn, den vielleicht bey Betrachtung kriegeriſcher und politiſcher Begebenheiten müdwerdenden Leſer munter zu erhalten.

Berichtigungen des groſſen Werks, wohin auch verſchiedene dicke Druckfehler gehören, hab' ich hier und da vorgenommen, ohne ihrer ausdrücklich zu erwähnen. Begebenheiten, die, durch neuere, oder mir vorher unbekannt geweſene Unterſuchungen eine richtigere Geſtalt gewonnen, ſind anders, als in dem gröſſern Werk vorgeſtellt, und die Bücher, die mich darauf geleitet, angeführt worden. Auſſerdem hab' ich nicht für nöthig befunden, Citaten unter den Text zu ſetzen, weil doch dieſer Auszug hauptſächlich für Liebhaber, nicht für Forſcher der Geſchichte verfertiget wird. Iſt ja unter jenen einer, der an der Richtigkeit oder Glaubwürdigkeit einer Begebenheit zweifelt; ſo kann er immer noch zu ſeiner Beruhigung aus einer gröſſern Bibliothek oder von einem Freunde die weitläufigere Bearbeitung der franzöſiſchen Geſchichte entlehnen, und die

dort

dort aufgeführten Zeugen abhören und prüfen. Zum Vortheil dieſer Leſer ſpar' ich auch durch Weglaſſung der Citaten Raum, und kann ihn zu ihren Abſichten beſſer benutzen.

Ein anſehnliches Stück des folgenden Bandes iſt ſchon ausgearbeitet; er wird daher bis Michael dieſes Jahrs ganz abgedruckt werden können. Bis dahin alſo empfehle ich mich einsweilen der Güte und Nachſicht meiner Leſer und Richter. Erfurt, am 20ſten März 1777.

J. G. Meuſel.

Verzeichnis

der zu dieſem 16ten Band gehörigen Charten.

A. Charte der verſchiedenen Herrſchaften, denen die Gallier unterworfen waren, als Klodwig ſie mit Krieg überzog und ſich des gröſten Theils des Landes bemächtigte, kommt zu ſtehen zwiſchen S. 12 und 13.

A. Charte: Empire de Charlemagne, kommt zwiſchen S. 160 und 161.

Die vier Genealogiſchen Tabellen werden ſämmtlich vor das Regiſter gebunden.

Geſchich-

Geſchichte von Frankreich.

Einleitung

oder

Allgemeine Vorſtellung der franzöſiſchen Geſchichte vom Urſprung des Staats bis auf gegenwärtige Zeit.

Im fünften Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung, da durch die häufigen Heerzüge teutſcher Völker das römiſche Reich zertrümmert und neue Staaten daraus gebildet wurden, bekam auch Gallien, eine römiſche Provinz, die zwiſchen den Alpen, dem Mittelmeer, den Pyrenäen, dem atlantiſchen Meer und dem Rheine lag, eine andre Geſtalt. Burgun-

der, **Weſtgothen** und **Franken** ſetzten ſich daſelbſt nach und nach in verſchiedenen Gegenden feſt, und befriegten einander ſo lange, bis die letztern unter ihrem König **Klodwig** und unter deſſen Söhnen die Oberhand behielten, und ſich das ganze Land unterwarfen, Languedok ausgenommen, wo die Gothen noch über zweyhundert Jahre lang ſitzen blieben. Auf der andern Seite vermehrten die Franken ihre Beſitzthümer durch Thüringen, Alemannien, Bayern und Rhätien. Durch häufige Theilungen und durch die damit verknüpften innerlichen Unruhen ward der Staat geſchwächt, und würde vielleicht neuern Feinden zum Raube geworden ſeyn, hätten nicht die **Majores Domus** oder die erſten Miniſter der Könige den wankenden Thron erhalten, und durch Siege und Eroberungen, vornämlich durch Ueberwindung der aus Spanien gekommenen Araber, das Reich in Anſehn erhalten, und dieſes Anſehn ſogar vergröſſert. Freylich auf Unkoſten der Könige, die zuletzt ſo unbedeutend wurden, daß ein ſolcher Major Domus, **Pipin der Kurze**, ſich des Scepters anmaßte, und es auf ſeine Nachkommen vererbte. Sein nächſter Nachfolger und Sohn, **Karl**, übertraf ihn noch an Menge glänzender Thaten, durch Erweiterung des Reichs, in Teutſchland bis an den Eyderſtrom, in Italien bis an den Volturno, in Ungern bis an den Raabfluß, und in Spanien bis an den Ebro, durch Verſuche, die Franken oder Franzoſen vermittelſt einer beſſern Erziehung, guter Geſetze und Einführung nützlicher Wiſſenſchaften geſittet zu machen, und durch die Wiederherſtellung der Kaiſerwürde im Occident. Sein ihm ganz unähnlicher Sohn Ludwig ſchwächte den Staat durch unüberlegte Vertheilung deſſelben unter ſeine zu früh an königliche Titel gewöhnte Söhne, die ſich nach blutigen Kriegen zu **Verdün** dahin verglichen, daß die fränkiſche Monarchie zergliedert bleiben, und Italien, Teutſchland und Frankreich beſondere Reiche werden ſollten. Frankreich fiel dem jüngſten dieſer Prinzen, **Karl dem Kahlen**, zu, aber nicht mit den

ehemaligen Gränzen, als es gegen Oſten an den Rhein ſtieß, ſondern es erſtreckte ſich nur bis an die Rhone, Saone, Maas und Schelde. Dieſer Stifter des **neuen Königreichs Frankreich** gewann zwar auch die Hälfte des anſehnlichen lotharingiſchen Reichs, wie auch Italien und die Kaiſerwürde: aber Italien verlohr er ſelbſt wieder, und das übrige ſeine nächſten Nachfolger. Durch eben dieſes Königs Unvermögen bekam das ſchon vorher eingeführte verderbliche **Lehnſyſtem** ſeine Feſtigkeit. Die Statthalter in den Provinzen machten ihre Würde erblich, errichteten mehrere erbliche Herzogthümer, Grafſchaften und Herrſchaften, behielten kaum einen Schein der Abhängigkeit von ihren Oberherren bey, bekriegten ſie oft, ertrotzten von ihnen mehrere Ländereyen, und verminderten dadurch die Krongüter ſo ſehr, daß **Ludwig der Fünfte**, der letzte Karolinger, nichts für ſich übrig behielt, als Laon und Soiſſons nebſt einigen geringen Landſchaften, die man ihm noch dazu ſtreitig machte. Mit einem Wort, die ſo genannten **Kronvaſallen** betrugen ſich ohngefähr eben ſo, wie ehehin die Majores Domus. Sie ſetzten Könige ein und ab, und einer von ihnen, **Hugo Kapet**, ſchwung ſich nach des eben genannten Ludwigs Tode gar auf den Thron, obgleich dieſer einen Bruder, als rechtmäßigen Kronerben, hinterlaſſen hatte. Dieſer Schritt eines Kronvaſallen erweckte den Neid der übrigen, und Hugo mit ſeinen Nachfolgern hatten einige Jahrhunderte hindurch Kämpfe und Kriege mit ihren Vaſallen. Unter dieſen waren die mächtigſten die Herzoge von der **Normandie**, die als Anführer der Normannen unter den ſchwachen Karolingern aus Skandinavien gekommen waren, und nach vielen Verheerungen des Reichs ein ſchönes Stück davon ertrotzt hatten. Einer von dieſen normänniſchen Herzogen ward König von England, und dadurch den Königen von Frankreich deſto furchtbarer. Inzwiſchen ſtieg doch auf andern Seiten dieſer ihr Anſehn theils durch die **Kreuzzüge**, theils durch Einführung der **Kommu-**

nen, welche leztere dem Staate ſelbſt äuſſerſt vortheilhaft waren, und den entferntern Grund zu der künftigen Stärke deſſelben abgaben. Dieſe würde ſich weit eher eingefunden haben, wären nicht die vielfältigen Kriege mit den **Engländern**, denen auch Anjou, Maine, Poitou und Güyenne gehörte, die fortdauernden **Kreutzzüge**, an denen ſelbſt einige Könige von Frankreich Theil nahmen, und die **Unterlaſſung des Handels**, langwierige Hinderniſſe geweſen. Dem Handel räumte zuerſt **Ludwig der Neunte** einen Platz in dem franzöſiſchen Regierungsſyſtem ein, gab ihm beſtändige Geſetze, und munterte den Ackerbau auf. Politiſche Begebenheiten kamen ſeinen heilſamen Abſichten zu Hülfe. Bisher hatten die Könige wenige Hafen am Weltmeer, und gar keinen am mittelländiſchen beſeſſen; die nördlichen Küſten waren zwiſchen den Grafen von Flandern, den Herzogen von Burgund, von der Normandie und von Bretagne getheilt; und das übrige in engländiſcher Gewalt. Die mittägigen Küſten gehörten den Grafen von Touloufe, den Königen von Majorka, Aragonien und Kaſtilien. Die innern Provinzen konnten daher nur mit groſſer Schwierigkeit einen freyen Verkehr mit Fremden anſtellen: aber die **Vereinigung der Grafſchaft Toulouſe mit der Krone** während dieſes Ludwigs Regierung entfernte dieſes wichtige Hinderniß, wenigſtens für einen Theil des der Krone zuſtändigen Gebiets. Eben dieſer Ludwig bringt die Engländer zu einem Vergleich, wodurch ſie ihm die ſchon von ſeinem Großvater Philipp Auguſt genommenen Provinzen: **Normandie, Poitou, Maine, Touraine, Anjou und einen Theil von Saintonge**, laſſen müſſen: dagegen behalten ſie Limouſin, Perigord, Querci, Agenois und Güyenne. Sein Sohn, ſein Enkel und ſeine drey Urenkel, die hintereinander regieren, ohne Prinzen zu hinterlaſſen, erhalten ſich in dem Beſitz dieſer Provinzen. Als aber hernach ein Seitenverwandter, Graf **Philipp von Valois**, König ward, fordern die **Engländer** ganz Frankreich, weil ihr

König,

König, Eduard der Dritte, eben auch mit den vorherigen Königen von Frankreich verwandt war. Es entſtehen daraus blutige Kriege, und Philipps Sohn, König **Johann**, wird gar von den Engländern in einem Treffen gefangen, und zu einem ſehr nachtheiligen Frieden genöthigt, durch den er ihnen Poitou, Saintonge, Aunis, Angoumois, Perigord und Calais abtreten muß. Dennoch wuchs unter den Regierungen dieſer beyden Könige auf der andern Seite die Macht der Krone durch Erwerben neuer Provinzen, **Champagne, Brie, Dauphiné, Montpellier** und das Herzogthum **Burgund**, welches letztere jedoch König **Johann** ſeinem vierten Prinzen, **Philipp**, zu Lehn gab, und dadurch Stifter des jüngern Hauſes Burgund wurde; ein Umſtand, der dem franzöſiſchen Reich nachher ſehr zur Laſt fiel. Die Herrſchaft der Engländer in Frankreich wurde durch **Karls des Fünften** Klugheit beynahe vernichtet: aber die unruhige Regierung ſeines wahnwitzigen Sohns, **Karls des Sechſten**, half ihr nur deſtomehr wieder auf. Der gröſte Theil von Frankreich wird von dem engliſchen König Heinrich dem Fünften erobert; er vermählt ſich mit der königlichen Prinzeßin Katharine; und ſein Schwiegervater verſpricht ihm ſogar die Thronfolge. Aber der frühe Tod dieſes engliſchen Königs erhielt dem von der Krone ausgeſchloſſenen Dauphin und nachherigen König **Karl dem Siebenten** das Reich, und dieſer hatte das Glück, den Engländern alles, bis auf Calais, abzunehmen. Dadurch wurde ſein politiſcher Sohn und Nachfolger **Ludwig der Eilfte** in den Stand geſetzt, die übermächtigen Kronvaſallen zu demüthigen, und den **Grund zu der unumſchränkten königlichen Herrſchaft** zu legen; wozu das Abſterben des ihm lange gefährlich geweſenen Karls des Kühnen nicht wenig beytrug, deſſen **Herzogthum Burgund** er als ein heimgefallenes Lehn einzog; ſo wie er auf einer andern Seite durch Erbſchaft **Provence, Anjou** und **Maine**, wie auch den **Anſpruch an das Königreich Neapel** erbte. Die-

ſen Anſpruch wollte ſein Sohn, **Karl der Achte**, der auch Bretagne an die Krone brachte, mit gewaffneter Hand ausführen, und legte dadurch den Grund zu den **italieniſchen Kriegen**, die in Verbindung mit den daraus entſproſſenen ſpaniſchen Kriegen, ſeine Nachfolger, **Ludwig den Zwölften**, **Franz den Erſten** und **Heinrich den Zweeten** über funfzig Jahre lang faſt unaufhörlich beſchäftigten. Der letztere von dieſen Königen bringt nicht allein die drey teutſchen Reichsſtädte und Bißthümer, **Metz, Toul** und **Verdün** an ſich, ſondern auch **Calais**, als den Reſt der engländiſchen Beſitzthümer in Frankreich. Seine drey Söhne, **Franz der Zweete**, **Karl der Neunte** und **Heinrich der Dritte** regieren hinter einander: aber unter innerlichen bey funfzig Jahre lang währenden und für Frankreich höchſtverderblichen **innerlichen Unruhen**, deren vornehmſte Urheber die lothringiſchen Prinzen aus dem Hauſe **Guiſe** waren, die ſich unter dem Vorwand, die römiſch katholiſche Religion gegen die ſich ausbreitenden Reformirten oder Hugenotten zu erhalten, des Staatsruders, und, wo möglich, gar der Krone zu bemächtigen ſuchten. Acht **Religionskriege**, die **Bluthochzeit** zu Paris und die ſo genannte **heilige Ligue** waren die Früchte dieſer Herrſchſucht. **Heinrich der Dritte** wird darüber ermordet, und ſein nächſter Kronerbe, **Heinrich der Groſſe von Bourbon**, König von Navarra, bringt es endlich durch Klugheit, durch Tapferkeit, durch ſeinen Uebertritt zur römiſchen Kirche und durch ſeinen Miniſter **Sülli** dahin, daß die Ruhe, die Ordnung und der innerliche Wohlſtand des Reichs bald wieder hergeſtellt werden. Die **erneuerte Stärke des Staats** erweitert ſich unter ſeinem Sohn, **Ludwig dem Dreyzehnten** oder vielmehr unter dem ihn und das Reich beherrſchenden Kardinal **Richelieu**, indem er die Groſſen des Reichs vollends dem königlichen Anſehn unterwirft, und das öſtreichiſchſpaniſche Haus zu erniedrigen ſucht. Dies geſchah mit ſo gutem Erfolg, daß **Ludwig**

der

der Vierzehnte durch den weſtphäliſchen Frieden **Elſaß und Sundgau**, nebſt den drey Bißthümern **Metz, Toul und Verdün** von dem Kaiſer und dem teutſchen Reich, und durch den Pyrenäiſchen Frieden **ein grosſes Stück der ſpaniſchen Niederlande und die Grafſchaft Rouſſillon** von Spanien erlangt. **Frankreich** war nun **die erſte Macht in Europa**, und gegen alle feindliche Unternehmungen ſo geſichert, daß es ſchlechterdings bey Ludwig dem Vierzehnten ſtand, im Frieden zu regieren, und dadurch der franzöſiſchen Nation den Genuß der größten zeitlichen Glückſeligkeit zu verſchaffen. Allein, Uebermuth und Ländersucht machten ſeine Regierung zu einem Gewebe blutiger, meiſtens ungerechter Kriege, wodurch er zwar den Spaniern noch einen Theil ihrer **Niederlande** nebſt der **Grafſchaft Burgund**, dem teutſchen Reiche **Straßburg** und die übrigen Reichsſtädte im Elſaß abgenommen und ſeinen **Enkel auf den ſpaniſchen Thron** gebracht, das Königreich aber dadurch, durch Buhlerinnen und durch übermäßigen Pracht ganz erſchöpfte, und die Krone mit einer ungeheuren Schuldenlaſt beſchwert, ſeinem Urenkel, **Ludwig dem Funfzehnten**, hinterließ. **Colbert** beförderte unterdes doch den Flor des Reichs durch eine Menge neuer Fabriken, durch Ausbreitung des Handels, durch Verbeſſerung des Seeweſens ꝛc., **Louvois** und **Vauban** durch Vervollkommnung der Kriegsmacht, und **Moliere, Corneille, Boileau, la Fontaine** und einige andre Genies durch Verſchönerungen der Wiſſenſchaften und der Sprache. Unter **Ludwig dem Funfzehnten** würde, der Nationalſchulden ohngeachtet, die Macht des Staats gewachſen ſeyn, da er ergiebigere Hülfsquellen in ſeinem Schooſſe hat, als irgend ein europäiſches Land, wenn es nicht **ſchwache Miniſter, unnöthige Kriege** und **die Uebermacht der Engländer** gehindert hätten, welchen leztern man auch die meiſten Beſitzthümer in Nordamerika abtreten muſte. Inzwiſchen kamen doch unter dieſer Regierung **Lothringen** und **Kor**-

ſika an die Krone. Die Regierung des jetzigen Königs, **Ludwigs des Sechzehnten**, verſpricht den Franzoſen die angenehmſten Ausſichten, wenn er nur rechtſchaffene Miniſter gegen Kabalen ſchützen und über ihre heilſamen Entwürfe halten will.

Dieſe Staatsveränderungen will man nun umſtändlicher darſtellen und entwickeln. Es ſey uns erlaubt, die wichtigſten als Merkzeichen oder Ruhepunkte in dem Lauf dieſer Geſchichte zu brauchen, ohne damit andre Angaben von Epochen verwerfen zu wollen. Eigentlich wäre dies nicht einmal nothwendig; wir könnten nach dem Beyſpiele ſo vieler wackern Geſchichtſchreiber alter und neuer Zeiten die Begebenheiten ununterbrochen nach der Reihe hin erzählen, bey jeder Regierung eines neuen Königs ſtehen bleiben, oder auch Paragraphen und andere Abſätze, Abſchnitte, Kapitel, Bücher ꝛc. machen, wenn wir nur die weſentlichen Pflichten des Geſchichtſchreibers dabey möglichſt treu befolgten: unterdes die Mode will es ſo; laßt uns alſo, da ſie nichts unſchickliches mit ſich führt, ihr nicht entgegen ſchwimmen!

Folgende **zehn Epochen** mögen demnach unſrer Arbeit die Modegeſtalt ertheilen:

Die **erſte Epoche**, vom Urſprung und Fortgang des fränkiſchen Staats in Gallien bis zu dem durch die Majores Domus beförderten Anſehn des Reichs — von 430 bis 687.

Die **zwote Epoche**, von der Herrſchaft der Majores Domus, wovon der letzte, Pipin, König ward, bis zur Erweiterung des Staats durch Karl den Groſſen — von 687 bis 774.

Die

Die dritte Epoche, von Karl dem Groſſen bis zum äuſſerſten Verfall des Reichs unter deſſen Nachfolgern — Friede zu Verdün — Lehnſyſtem — Normänner — von 774 bis 987.

Die vierte Epoche, von dem Verfall des Reichs und von der allmähligen Erhebung deſſelben durch Hugo Kapet und durch deſſen Nachfolger bis zu der Thronbeſteigung Philipps von Valois — Kreutzzüge — Kommunen — Kriege mit England — Vergröſſerung der Krongüter — Auflebung der Handlung — von 987 bis 1328.

Die fünfte Epoche, von der Thronbeſteigung Philipps von Valois und dem damit angegangenen groſſen engliſchen Kriege bis zur Gründung der unumſchränkten königlichen Herrſchaft durch Ludwig den Eilften — völlige Vertreibung der Engländer aus ganz Frankreich bis auf Calais — von 1328 bis 1461.

Die ſechſte Epoche, von Vergröſſerung der königlichen Macht durch Unterdrückung der Kronvaſallen und Erwerbung ihrer Güter und andrer Länder bis auf die bürgerlichen und Religionskriege in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts — italieniſche und ſpaniſche Kriege — von 1461 bis 1559.

Die ſiebente Epoche, vom Anfang der bürgerlichen Kriege bis zu deren durch Heinrich den Groſſen bewürktem Ende oder bis auf den Frieden zu Vervins — von 1559 bis 1598.

Die achte Epoche, vom Ende der bürgerlichen Kriege und von der dadurch veranlaßten Erneuerung der Stärke des Reichs bis zum Pyrenäiſchen Frieden — Süll — Richelieu — Mazarini — Schwächung der Reichs-

ſtände und des öſtreichſpaniſchen Hauſes — von 1598 bis 1659.

Die neunte Epoche, oder die goldene Zeit, während welcher Frankreich die erſte Macht in Europa iſt, aber auch darüber äuſſerſt geſchwächt wird, bis zum Uetrechter Frieden — Manufakturen — Handlung — Schiffahrt — Kolonien — Colbert — Pracht — Künſte und Wiſſenſchaften — Eroberungen — Louvois und Türenne — Aufhebung des Edikts von Nantes — ſpaniſcher Erbfolgekrieg — von 1659 bis 1713.

Die zehnte Epoche, von dem Verlauf der goldenen Zeit und der Schwächung des Staats bis zu deſſen Erhohlung von der Ohnmacht, oder bis auf gegenwärtige Zeit.

Geſchichte von Frankreich.

Erſte Epoche.

Vom Urſprung und Fortgang des fränkiſchen Staats in Gallien bis zu deſſen durch die Majores Domus befördertem Anſehn. Vom Jahr 430 bis 687.

Urſprung der fränkiſchen Monarchie in Gallien.

Die Herrſchaft der Römer in Gallien hatte ſeit der Eroberung dieſes Landes durch Julius Cäſar ununterbrochen bis an das fünfte Jahrhundert nach Chriſti Geburt fortgedauret, als teutſche Völker, ſchon ſeit geraumer Zeit durch Streifereyen und als Miethlinge der Kaiſer von der Schwäche des ungeheuren römiſchen Staatskörpers überzeugt, ihrer kältern und ungebauten Wohnſitze überdrüßig, und gereitzt durch die treffliche Lage des Landes, auch hier ſich feſtſetzten, und die bisherigen Herren der Gallier verdrängten. Den Anfang machten die aus Italien unter ihrem König Adolf kommenden **Weſtgothen**; ſie nahmen nach und nach ohne groſſen Wi- (412)
derſtand die mittägigen Provinzen des Reichs bis an die Loire hinauf und bis an die Rhone in Beſitz; und ihre Könige hielten ſich gewöhnlich zu Toulouſe auf, ſelbſt noch eine Zeitlang hernach, als ſie über die Pyrenäen gegangen und Spanien erobert hatten. Faſt zu gleicher Zeit räumte Kaiſer Honorius den um (414)
Mainz

Mainz wohnenden Burgundionen oder Burgundern ein Stück von Gallien am Rhein ein, deſſen Gränzen man nicht angeben kann, das ſie aber bald eigenmächtig ungemein erweiterten und ein Königreich daraus errichteten. Anfangs ſcheinen ſie die Gegend erhalten zu haben, wo jetzt Elſaß iſt, breiteten ſich aber hernach an den Ufern der Saone und der Rhone aus. Bey dieſen Bedrängniſſen der galliſchen Römer verjagten die **Armoriker** und die mit ihnen vermiſchten **Britten**, die größtentheils in dem heutigen Bretagne wohnten, um den Verheerungen der Teutſchen vorzubeugen, die römiſchen Obrigkeiten, und ſtifteten kleine Republiken und Bündniſſe unter ſich.

Die Römer beſaſſen dieſemnach in Gallien nur noch die Landſchaften, die an den Rhein, an das Meer und an die Loire ſtoſſen, als eine dritte noch mächtigere oder glücklichere Nation aus Weſtphalen über den Rhein herüberkam, und nicht allein ihrer Herrſchaft in Gallien vollends ein Ende machte, ſondern auch die Weſtgothen, Burgunder und Armoriker ſich unterwarf. Das waren die **Franken**, die ſich ſchon vor dem fünften Jahrhundert den Römern durch Einfälle in Gallien, beſonders in das Belgiſche Gallien, furchtbar gemacht, ja nach der Meinung einiger Geſchichtforſcher ſich in der ſogenannten Bataviſchen Inſel Wohnplätze erkämpft hatten. Als die Vandalen, Alanen und andre teutſche Völker zu Anfang des fünften Jahrhunderts durch Gallien nach Spanien giengen, ſo ſtand ein Theil der fränkiſchen Nation mit den Römern im Bunde, griff die Vandalen an, ward aber geſchlagen. Immer aber noch ſonderte ſie der Rhein von den römiſchen Ländern ab, und ſogar die Salier, ein Hauptſtamm der Franken, die an der Sala (Yſala oder Yſſel) wohnten, und ſich in dem heutigen Zütphen und Overyſſel ausgebreitet hatten, ſind, ob ſie gleich ſchon zu den Zeiten des Kaiſers Konſtantin

in

CHARTE
der verſchiedenen Herrſchafften, denen die Gallier unterworffen waren, als Klodwig ſie mit Krieg überzog und ſich des gröſten Theils des Landes bemächtigte.

in die Bataviſche Inſel eingerückt waren, doch durch den groſſen Rheinarm, die Waal, von dem übrigen Belgiſchen Gallien getrennt geweſen, und zwar noch zu Theodoſius Zeit und zu Anfang der Regierung des Kaiſers Honorius. Während dieſer Regierung aber giengen ſie über den Rhein, und ſetzten ſich in dem eigentlichen Belgiſchen Gallien feſt. Das Jahr, wann dies geſchehen, und wie weit ſie dort um ſich gegriffen, läßt ſich nicht beſtimmen. Aber gewiß iſt es, daß der römiſche Feldherr Aetius im Jahr 428 die Franken aus der von ihnen dieſſeits des Rheins beſetzten Gegend wieder vertrieben, daß aber dennoch zwiſchen den Jahren 428 und 438 ihre Einfälle lebhafter wurden, und daß ſie unter der Anführung eines gewiſſen Chlogio oder Chlodio oder Klodio die Stadt Kambray eroberten, bis an die Somme in der heutigen Picardie vordrungen und ſich dieſer Gegend bemeiſterten. Einer ſpätern Chronik zu Folge ſoll Klodio ſo gar zu Amiens eine Zeitlang ruhig regiert haben. Aetius hatte damals mit den Burgundern und Gothen Krieg zu führen, und als er ſie zum Frieden gezwungen, kam er zurück, überfiel einen Theil der Franken in Artois, und ſchlug ſie bey dem Vicus Helenä oder bey Alt-Hedin, konnte ſie aber dennoch nicht vertreiben *).

Klodio war alſo der erſte fränkiſche König, der in dem eigentlichen Gallien feſten Fuß geſetzt, und dadurch den Grund zu der fränkiſchen Monarchie in dieſem Lande gelegt hat. Als nach ſeinem Tode die Hunnen unter Attila dem römiſchen Reich neues Schrecken und Unglück verurſachten, und die Franken in dieſe Händel verwickelt worden, ſtritten zween fränkiſche Prinzen, die einige zu Klodio's Söhnen machen wollen, um die Anführung der ſaliſchen Franken. Der älteſte

Um 447

*) Vergl. Ritter in Guthrie's allgem. Weltgeſchichte, Th. 5. B. 3. S. 603-628.

447 älteſte ſuchte ſeinen Anſpruch durch Attila, der jüngſte durch Aëtius auszuführen. Attila, der auch noch andre Abſichten auf Gallien haben mochte, zog dem Feld-
450 herrn Aëtius entgegen, ward aber von ihm und von denen mit ihm verbundenen Gothen und Franken in den Katalauniſchen Gefilden bey Chalons an der Marne ſo geſchlagen, daß er wieder in ſeine Länder zurückziehen muſte. Dieſer fränkiſche Prinz, der den Römern anhieng, ſoll nun nach einiger Meynung **Merovåus** geweſen ſeyn: allein, es iſt unwahrſcheinlich; gewiſſer iſt, daß er ein Verwandter vom Klodio geweſen. Man kann überhaupt nichts gewiſſes von ihm erzählen; und nicht einmahl dies iſt zuverläßig, daß ſeine Nachfolger bis zu Pipins Zeiten im achten Jahrhundert von ihm **Merovåer** oder **Merovinger** ſind genennt worden.

456 Der Sohn dieſes Merovåus hieß **Childerich**, und folgte ihm in der Anführung der Saliſchen Franken. Ohne uns bey den Fabeln, die von ihm erzählt werden, zu verweilen, bemerken wir nur, daß er ſich ſo, wie ſein Vater, in dem Beſitz des von Gallien abgeriſſenen Stücks behauptete, ob er gleich durch ſein wollüſtiges Betragen gegen die Frauen vornehmer Franken ſich bey ſeiner Nation verhaßt gemacht hatte, und deswegen einige Jahre lang in Thüringen ſich aufhielt. Daß **Aegidius**, Befehlshaber über den Reſt der römiſchen Länder in Gallien, während Childerichs Abweſenheit von den Franken als König ſey erkannt worden, iſt unwahrſcheinlich, ob es gleich Gregorius von Tours erzählt *). Aber dies iſt wahr, daß dieſer Aegidius das Anſehn der römiſchen Waffen noch einigermaſſen aufrecht erhalten, und weder die Weſtgothen, noch die Franken gröſſere Eroberungen machen
464 konnten, und daß nach ſeinem Tode die römiſchen Landſchaften in Gallien ein Raub der benachbarten teut-

*) Vergl. Ritter am angeführten Ort S. 639 u. ff.

teutſchen Völker wurden. Denn obgleich ſein Sohn, 464
Syagrius, der ihm als römiſcher Statthalter und Befehlshaber der Truppen in Gallien folgte, und bey den damaligen Zerrüttungen des abendländiſchen Kaiſerthums nach Gutdünken dieſe eigenmächtig angenommene Würde verwaltete, Tapferkeit, vielleicht auch Klugheit beſaß; ſo fehlte es ihm doch, da er ganz von Teutſchen umringt war, an der nothwendigen Unterſtützung von Italien aus. Die Gothen benutzten dieſe Umſtände, und breiteten ſich nun völlig bis an die Loire und Rhone aus; denn vorher beſaſſen doch die Römer noch jenſeits dieſer Flüſſe einige Städte und Feſtungen: nun aber wurden ſie ihnen auch entriſſen. Die Franken blieben dabey auch nicht ruhig, ſondern drungen unter ihrem König Childerich bis an das andere Ufer der Loire, bis nach Orleans. Kurz vorher waren **Sachſen** unter einem gewiſſen **Odoacer**, wahrſcheinlich von Britannien aus, die Loire hinauf geſchifft, und hatten ſich bis nach Angers gezogen, ſetzten ſich auch allem Anſehn nach dort feſt. Ehe aber dies geſchah, ſo giengen die Gothen, aus Beſorgniß vor ihren Räubereyen, und weil zu vermuthen war, ſie möchten ſich an der Loire weiter ausbreiten, da bereits die am Ausfluß dieſes Stroms liegenden kleinen Inſeln von ihnen weggenommen worden, bis an die Loire, und ſtieſſen erſt auf die Britten, alsdenn auch auf die Franken. **Paullus**, römiſcher Befehlshaber zu Angers, mochte ſich vor den Eroberungen der Gothen fürchten, verband ſich daher mit den Franken, und griff den Gothiſchen König **Eurich** mit Vortheil an. Vermuthlich — denn es hält ſchwer, Zuſammenhang und Wahrſcheinlichkeit, geſchweige denn Gewißheit, aus den alten Berichten von dieſen Händeln heraus zu klauben — vermuthlich lernte Childerich bey Gelegenheit dieſes Gothiſchen Kriegs ſeine Kräfte und der Römer Schwäche beſſer kennen, hob

deswe-

466 deswegen ſein Bündniß mit dieſen auf, und zog ſich, als er gehört, daß Odoacer Angers erobern wollte, aus der Gegend von Orleans gegen Weſten zu an der Loire hinunter, ſchlug die Sachſen, und eroberte Angers, wobey der römiſche General **Paullus** das Leben einbüßte. **Childerich** war alſo bis an die Loire gekommen, hat ſich aber freylich nicht allenthalben, wohin er gekommen, behaupten können, indem die Römer die haltbarſten Plätze noch ſo lange behielten und vertheidigten, bis eine ſtärkere Macht ſie auch aus dieſen vollends vertrieb.

Genauere Nachrichten haben wir von dieſem
481 König **Childerich** nicht. Er ſtarb im vier und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung, vermuthlich auf einem königlichen Landgute, unweit der heutigen Stadt Dornick. Denn im Jahr 1653 entdeckte man ſein Grab in dieſer Stadt: allem Anſehn nach war aber die Grabſtätte im freyen Felde, und iſt erſt ſpäter in die Mauern der Stadt mit eingeſchloſſen worden. Man begrub die Leichname damals nicht weit von dem Orte, wo der Todte geſtorben war, und von königlichen Erbbegräbniſſen wuſten die alten Franken noch nichts. Als man zu Dornick den Grund zu einem Hauſe legen wollte, fanden die Arbeiter zuerſt einen goldenen Haken, alsdann über hundert goldene und ohngefähr zweyhundert ſilberne Münzen, verſchiedene vom Roſt zerfreſſene Hufeiſen, zween Hirnſchädel nebſt andern Menſchenknochen, einen Degen mit einem goldenen mit Edelſteinen beſetzten Griff, ferner über dreyhundert Figuren von Gold, aus denen einige Bienen, andre Lilien machen wollen, jede ſechs und dreyßig Gran ſchwer, mit kleinen Ringen, durch deren Hülfe man ſie anhängen oder anreihen kann; weiter fand man noch Nägel, Buckeln vom Reitzeug, einen Pferdekopf, eine Streitaxt, einen Wurfſpieß, eine Schreibtafel mit einem goldenen Griffel, Goldfäden, die von

den

den Kleidern übrig waren, ein goldenes Götzenbild in 481
Geſtalt eines Ochſenkopfs, eine kryſtallene Kugel von der Gröſſe eines Federballs ꝛc. Was dies alles zu bedeuten oder wem es zugehört habe, würde man unmöglich errathen haben, wenn nicht ein feiner goldener Siegelring den Aufſchluß gegeben hätte. Es iſt darauf ein ziemlich junger Prinz abgebildet, mit langen fliegenden Haaren, nach der Weiſe aller fränkiſchen Könige, mit einem Wurfſpieß in der Hand, als dem Zeichen der königlichen Macht, und mit der Umſchrift: CHILDIRICI REGIS. Daß es der König Childerich ſey, von dem bisher geredet worden, erhellet unter andern daraus, daß die neueſten unter den gefundenen Münzen vom griechiſchen Kaiſer Zeno ſind, während deſſen Regierung Childerich geſtorben iſt. Die meiſten Ueberbleibſel dieſes koſtbaren und merkwürdigen Denkmahls werden in der königlichen Bibliothek zu Paris verwahrt.

Erweiterung des Staats unter Klodwigs Regierung.

Nach Childerichs Abſterben nahm ſein funfzehnjähriger Sohn **Hlodowich** oder **Klodwig** oder **Ludwig** (Chlodovaus, Klodovaus) Beſitz von den Ländern der Saliſchen Franken in Teutſchland und in Gallien. So bald dieſer junge Held, deſſen Fähigkeiten weit über ſein Volk und über ſeine Zeitgenoſſen erhaben waren, und der einen eben ſo entſchloſſenen als Erfindungsreichen Geiſt beſaß, ſich das Vertrauen der Franken erworben und ſeine Regierung befeſtiget hatte, beſchloß er, den Reſt der römiſchen Gallier, die unter **Syagrius** ſtanden, unter fränkiſche Hoheit zu bringen. Um dieſem Unternehmen deſto mehr Nachdruck zu verſchaffen, verband er ſich mit andern fränkiſchen Fürſten, rückte in die Herrſchaft des **Syagrius** ein, und bemächtigte ſich der Stadt Reims,

481 woraus erhellet, daß die römiſchen Gallier noch den größten Theil von Champagne beſeſſen haben. Die Franken, als Heyden, plünderten die dortigen Kirchen, und wendeten ſich alsdann nach Soiſſons, wo ſich Syagrius aufzuhalten pflegte, dem Klodwig ſogleich ein Treffen anbot. So groß auch unter den damahligen Umſtänden die Wagniß war; ſo nahm doch Syagrius — vermuthlich im Vertrauen auf die römiſche Kriegskunſt — die Ausforderung an, ward aber geſchlagen, und muſte zu den Weſtgothen fliehen. Er kam zum König Alarich nach Toulouſe, der ihn aber auf Klodwigs Drohungen ausliefern muſte, da er dann erſt ins Gefängniß geſetzt, und hernach heimlich umgebracht wurde. Paris, nebſt allen übrigen von den Römern beſetzten Städten — einige Schlöſſer ausgenommen — fielen in kurzer Zeit dem Sieger zu, und bezeichneten dadurch das Ende der römiſchen Herrſchaft in Gallien, obgleich ſchon einige Zeit vorher, mit dem Untergang des römiſchen Reichs, kein Gallier mehr unter römiſcher Hoheit geſtanden hatte, ſondern die römiſchen Gallier ſich zuletzt nur zuſammengehalten, und einen beſondern ſchwachen Staat gebildet hatten, der ſich freylich endlich unter die Uebermacht der Franken beugen muſte. Alles, was Julius Cäſar vor mehr als fünfhundert Jahren mit vielem Blutvergieſſen erworben, und gegen die Teutſchen, die ſich in Gallien feſtſetzen wollten, vertheidigt hatte, gieng verlohren, und fiel alſo am Ende doch noch Teutſchen zu. Die alten Einwohner des Landes, die ohnehin der Bedrückungen der römiſchen Statthalter und der bisherigen Verwirrungen überdrüßig waren, gewöhnten ſich bald an die neue gelindere Herrſchaft. Sie behielten den Namen **Römer**, die Franken aber wurden **Barbaren** oder **Fremde** genennet, und hatten die Herrſchaft in Händen, weswegen auch gemeiniglich **Römer** ſo viel als Unterthanen anzeigen, und

eben das bedeuten, was die Lidi, Leodes, Leudes, 481
oder **Leute** bey den Franken und andern Teutſchen ſind. Sie wurden bey weitem nicht ſo ſtreng gehalten, als ſich einige vorſtellen, ſondern behielten ihre bürgerliche Freyheit und ihre Güter, ihre Sitten und Kleidung, ja ſogar den größten Theil ihrer Geſetze, die der fränkiſchen Verfaſſung nicht zuwider waren: nur muſten ſie gewiſſe Abgaben entrichten, die vielleicht nicht ſo ſtark, als ſelbſt unter der Römer Herrſchaft geweſen ſeyn mögen. Als **Römer** und **Barbaren** einander mehr gewohnt wurden, ſo haben ſich die erſten unter den Franken zu den höchſten Kriegs- und Hofbedienungen empor geſchwungen *). Als Ueberwindern war es zwar Klodwigen erlaubt, ſeinen alten Unterthanen mehr Länderenen zuzutheilen, als den überwundenen Galliern, ſeinen neuen Unterthanen. Dennoch findet man nichts von einer würklichen Theilung der Ländereyen. Die Franken, ſo wie alle damahlige teutſche Völker, bekümmerten ſich wenig oder gar nicht um den Feldbau; daher lieſſen ſie auch den Galliern gern die Bearbeitung der Ländereyen; daher finden wir auch in den Fränkiſch-Saliſchen und Ripuariſchen Geſetzen nicht die geringſte Spur von einer ſolchen Theilung der liegenden Gründe, wie die Weſtgothen und Burgunder eine Zeitlang nach ihren Eroberungen in Gallien, und die Franken ſelbſt, aber erſt in der Folge thaten. Die Geſetze der Franken ſind auf die Geſetze der Gothen und Burgunder, worinn einer ſolchen Theilung gedacht wird, gebauet: aber daß Klodwig in **dieſem** Stück ein Beyſpiel von ihnen genommen, finden wir nirgends. Da der Franken, im Verhältniß gegen die Gallier, nur wenige waren; ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er, ohne eine ordentliche Theilung zu treffen, ſeinen alten Unterthanen ſo

*) Vergl. Ritter am angeführten Ort S. 659 u. ff.

481 viel Ländereyen gab, als ſie etwa brauchten, und das übrige, als den größten Theil, den Galliern ließ.

Da ſich Klodwig einmahl in Gallien feſtgeſetzt, und die **Thüringer**, die während ſeiner Abweſenheit in die benachbarten fränkiſchen Länder eingefallen waren, vertrieben und zinsbar gemacht hatte, ſo dachte er auf eine noch gröſſere Erweiterung ſeiner Herrſchaft. Er fieng damit an, daß er ſich mit dem König **Gundobald von Burgund** verband, unter der dieſem vortheilhaft ſcheinenden Bedingung, dem Gothiſchen König Alarich, der an Land und Leuten mächtiger war, als jeder von jenen beyden, gemeinſchaftlich zu widerſtehen. Klodwig hatte daher oft Geſandte am Bur-
492 gundiſchen Hof, und bald faßte er den Entſchluß, dies Bündniß durch die Vermählung mit der ſchönen **Klotilde**, Gundobalds Nichte, noch feſter zu knüpfen, eigentlich aber wohl, um einen nicht ungegründeten Anſpruch an das Burgundiſche Königreich zu erlangen, an deſſen Beſitz Klotildens Vater, **Chilperich**, den der Bruder Gundobald aus Ländersucht aus dem Weg geräumet hatte, Theil gehabt. Daher erſchrack auch Gundobald nicht wenig, als ihm Klodwigs Geſandter, **Aurelian**, ein Galliſcher Herr, den Antrag deswegen that. Nach einigen Ausflüchten und nach Klodwigs darauf erfolgten Drohungen, gab er endlich ſeine Einwilligung dazu. Kaum war Klotilde abgereiſt, ſo kam **Aredius**, einer der beſten Miniſter Gundobalds, vor deſſen Rückkunft ſich ſchon Klotilde gefürchtet hatte, von Konſtantinopel zurück, und brachte ſeinen Herrn auf andre Gedanken, der dann auch ſogleich Reuter nachſchickte, um die Prinzeßin wieder zurückzubringen. Dieſe hatte ſchon Ahndung davon gehabt, und deswegen ihre Baſterne — ein mit Ochſen beſpanntes, aber für jene Zeitgenoſſen ſehr anſtändiges und vornehmes Fuhrwerk für Frauenzimmer — verlaſſen, ſich mit den fränkiſchen Geſandten zu Pferde

geſetzt,

geſetzt, und war, als die Burgunder den Wagen ein- 492
geholt, bereits in Klodwigs Gebiet angekommen, daß alſo jene weiter nichts ausrichten konnten, als daß ſie den von Gundobalden mitgegebenen Mahlſchatz wegnahmen, wofür aber die Burgunder in der Folge büſſen muſten.

Bald nach der zu Soiſſons vollzogenen Vermählung fieng die neue Königin an, ihren Gemahl zur Annahme der chriſtlichen Religion — denn die Burgunder bekannten ſich ſchon ſeit geraumer Zeit dazu — vorzubereiten oder zu bewegen. Bisher hatte er ſich weder als Feind noch als Verfolger der Chriſten gezeigt, ob er gleich ſeinen Franken das Plündern der Kirchen nicht allemahl wehren konnte; und ſelbſt bey einer ſolchen Plünderung zu Reims — alſo gleich beym Anfang ſeines Feldzugs gegen die Römer — legte er ſeine Verträglichkeit dadurch an den Tag, daß er in die Rückgabe eines koſtbaren Gefäſſes, um das ihn der Biſchof Remigius gebeten, willigte. Weil er aber doch damahls noch nicht ſo unumſchränkt die Franken beherrſchen konnte, als nachher; ſo erſuchte er ſie, daß ſie dieſes Gefäß nicht mit der übrigen Beute theilen, ſondern es ihm überlaſſen möchten, damit er es der Kirche wieder zuſtellen könnte. Das ganze Heer war es auch zufrieden, bis auf einen einzigen Soldaten, deſſen Verwegenheit ſo weit gieng, daß er mit ſeinem Gewehr auf das Gefäß ſchlug, und vorgab, er werde nicht zugeben, daß der König mehr bekäme, als was ihm durch das Loos zufallen würde. Ohne dieſe Frechheit ſogleich zu beſtrafen, ließ er doch das Gefäß den Abgeordneten der Kirche, aus der man es entwendet hatte, zuſtellen. Den Soldaten aber ſtieß er bey einer im folgenden Jahr gehaltenen Muſterung mit eigener Hand nieder, mit der Aeuſſerung, daß dies die Strafe für ſeine über das Gefäß geäuſſerte Unbeſonnenheit wäre.

Klotilde erreichte ihren Zweck dennoch ſo bald nicht, als ſie ſich mochte geſchmeichelt haben: doch
494 ward ihr erlaubt, ihren erſten Prinzen **Inguiomir**, der aber bald ſtarb, durch die Taufe zum Chriſtenthum einweihen zu laſſen. Ob nun gleich Klodwig meynte, ſeine Götter wären über die Taufe erzürnt worden, und hätten ihm den Prinzen wieder entzogen; ſo willigte er doch auch in die Taufe des zweeten Prin-
495 zen **Klodomir**, von dem Klotilde im folgenden Jahr entbunden wurde. Erſt das Jahr hernach beſchloß Klodwig, den chriſtlichen Glauben anzunehmen, als er die in die Staaten des fränkiſchen Königs Siegebert zu Köln eingefallenen **Alemannen** bey Zulpich im Jülichiſchen beſiegt, und ihr Land bis an Rhätien hin erobert hatte. Denn als das Treffen am hitzigſten war, und zum Nachtheil der Franken ausſchlagen wollte, rief er — man weiß nicht, ob auf eigenen oder eines Galliers Antrieb — den Gott der Chriſten an, und verſprach, ſich zu ihm zu bekennen, wenn er den Sieg davon tragen würde. Dieſe Bedingung ward erfüllt; folglich war auch Klodwig deſto mehr an die Erfüllung ſeines Verſprechens gebunden. Bey ſeiner Rückkunft von dem Alemanniſchen Feldzug ließ ihn ſeine Gemahlin durch den Biſchof Remigius, dem er vorzüglich gewogen war, dazu antreiben. Nachdem er die Geſinnungen der Franken über dieſen Punkt erforſcht hatte, ſo ließ er ſich — freylich nur, wie es ſcheint, auf eine ſeichte Art — in der chriſtlichen Lehre unterrichten, und noch in demſelben Jahr zu Reims von dem Biſchof Remigius taufen. Zugleich thaten dies drey, nach andern ſechstauſend ſeiner teutſchen Krieger, die durch den Gewinn der Schlacht bey Zulpich von der Allmacht des Gottes der Chriſten gerührt ſeyn mochten. Erſt dreyhundert Jahre hernach erzählte der Erzbiſchof Hinkmar von Reims das Mirakel oder vielmehr Mährchen von dem Oelfläſchchen,

das eine weiſſe Taube vom Himmel zu Klodwigs Sal- 495
bung in ihrem Schnabel ſoll herbeygebracht haben, das man noch zu Reims zeigt, und bey den Salbungen der franzöſiſchen Könige braucht. Viele haben dieſe Fabel unterſucht und widerlegt, welches gar nicht nöthig war, da Gregorius von Tours, der doch ſo gern Wunderwerke erzählt, nicht das geringſte davon anführt.

Ob Klodwig aus wahrer Ueberzeugung oder aus politiſchen Urſachen das Heydenthum verlaſſen, kann jeder beurtheilen, der da weiß, daß er ganz Gallien zu erobern getrachtet, deſſen Bewohner meiſtens Chriſten waren, und ſich vor einer heidniſchen Oberherrſchaft fürchteten. Durch Klodwigs Bekehrung fiel dieſe Furcht weg; ja die Gallier muſten ihn deswegen lieb gewinnen, zumahl da er ſich zu dem reinern chriſtlichen Lehrbegriff bekannte, zu einer Zeit, da die Weſtgothiſchen und Burgundiſchen Könige dem Arianiſmus anhiengen, und die Rechtgläubigen verfolgten.

Im Vertrauen auf dieſe Geſinnungen der Gal-
lier wollte **Klodwig** gleich im folgenden Jahr den 497
Weſtgothiſchen König **Alarich** angreifen; denn der Oſtgothiſche König **Theodorich** oder **Dieterich** von Italien, Alarichs Schwiegervater, deſſen Macht und Anſehn ſehr groß war, hielt ihn durch höfliche Drohungen damahls noch davon ab. Hingegen brachte
er durch ſeine Taufe und durch gütliche Vorſtellungen 498
die **Arboriker** und andre Völkerſchaften, die in dem heutigen Brabant, Lüttich und einem Theil des an der See liegenden Flandern wohnten, und eine Art von Freyſtaat während der verwirrten Regierung des Kaiſers Honorius unter ſich errichtet hatten, zur Annahme ſeiner Oberherrſchaft. Dies bewegte auch die noch hier und da in entlegenern Gegenden und in Schlöſſern ſitzenden **Römer**, ſich mit den Franken ſo zu vergleichen, daß ſie nach ihren bisherigen Geſetzen

498 und Gewohnheiten frey leben, daß ſie ſich nach ihrer gewöhnlichen Mode kleiden, und im Krieg ihre eigenen Fahnen führen durften. Unter dieſen Bedingungen räumten ſie den Franken ihre feſten Plätze ein.

Um Bald hernach miſchte ſich **Klodwig** in die
500 Streitigkeiten des Burgundiſchen Königs **Gundobald** mit ſeinem Bruder **Godegiſil**. Beyde hatten ſich ſo in die burgundiſchen Staaten getheilt, daß jener Lyon, dieſer Genf zum gewöhnlichen Aufenthalt wählte. Sie zerfielen aber um dieſe Zeit mit einander, doch ſo, daß kein Krieg ausbrach. **Godegiſil** verband ſich heimlich mit den Franken, unter dem Verſprechen eines jährlichen Tributs, wenn ſie ihm **Gundobalden** wollten vertreiben helfen. **Klodwig** kündigte dieſem den Krieg an; **Gundobald** verlangte von ſeinem Bruder gegen ihren, wie er glaubte, gemeinſchaftlichen Feind Hülfe; dieſer erſcheint auch. Als es aber bey Dijon zum Treffen kommt, tritt **Godegiſil** zu den Franken über. Der beſtürzte **Gundobald** muß die Flucht ergreifen, und eilt nach Avignon. **Klodwig** ſchließt die Stadt ein; aber **Gundobald** läßt es nicht zur Eroberung kommen, ſondern bewegt **Klodwigen**, die mit **Godegiſil'n** genommene Verabredung bey Seite zu ſetzen, und gegen Verſprechung eines Tributs Frieden zu machen. **Godegiſil** hatte ſich indes mit Hülfe einiger fränkiſchen Truppen eines Theils des Landes, das ſeinem Bruder gehörte, bemächtiget, und beſonders Vienne beſetzt. **Gundobald** eroberte dieſe Stadt, und ließ ſeinen Bruder in einer arianiſchen Kirche, wohin er geflohen war, hinrichten. Burgund ward alſo **Klodwigen**
501 zinsbar, aber nicht unterwürfig. Hingegen muſten die in Armorika wohnenden **Britannier** ſeine Oberherrſchaft erkennen: doch geſchah dies mehr durch Unterhandlungen als durch die Waffen, und ſo, daß ſie gleich den Galliern ihre Geſetze, Sitten und Gebräu-

che,

che, ja ſogar ihre verſchiedene kleine Fürſten beybehalten durften.

Nunmehr dachte Klodwig auf die Ausführung 507
ſeines ehemaligen Anſchlags gegen die **Weſtgothen.** Um ſich die Zuneigung der Eingebohrnen des Landes deſto mehr zu verſichern, ließ er bekannt machen, daß er dieſen Krieg zum Beſten der wahren Religion unternehme, um die Weſtgothen, die meiſtens Arianer waren, zu bekehren. Ehe er zu Felde zog, that er ein Gelübde, den heiligen Apoſteln zu Ehren eine Kirche zu bauen, wenn ſein Unternehmen mit Sieg bekrönt würde. Bey ſeiner Ankunft zu Tours, der erſten Weſtgothiſchen Stadt, beſchenkte er das Grab des heiligen Martin, und ließ bey der Armee ausrufen, daß niemand ſich an Kirchengütern vergreifen ſollte. Obgleich der Gothiſche König **Alarich** durch eine perſönliche Unterredung mit **Klodwig** das Ungewitter von ſich abzuwenden ſuchte; ſo hielt doch dieſer ſein dabey gethanes Verſprechen nicht, ſondern zog mit den Hülfstruppen, die ihm der fränkiſche König **Siegebert** von Köln und der Burgundiſche König **Gundobald** zugeſchickt hatte, **Alarichen**, der bey Poitiers ſtand, entgegen. Drey Meilen von dieſer Stadt, auf der Ebene von **Vivonne** — oder nach der gewöhnlichen Meynung **Vouglé** oder **Vouillé** — kam es zum Treffen, während deſſen die beyde Könige ſelbſt auf einander ſtieſſen, und **Alarich** nach einem kurzen Zweykampf getödtet wurde. Seine Gothen flohen, und nun widerſtand nichts dem Sieger; die eingebohrnen Gallier, der arianiſch-gothiſchen Herrſchaft abgeneigt, öffneten ihm überall die Thore, und er kam bis Bourdeaux, wo er den Winter zubrachte, da indeſſen ſein älteſter Sohn, **Theuderich** oder **Dieterich**, Rouergue, Querci und andre Gegenden einnahm. Die Gothen ſetzten ſich endlich zu Narbonne, wurden aber zu ihrem noch gröſſern

507 Unglück uneinig. Ein Theil machte Geſaleken oder Geſalichen, Alarichs älteſten Prinzen, der aber von keiner rechtmäßigen Gemahlin war, zum König, unter dem nicht übeln Vorwand, daß Amalrich, den Alarich mit des Oſtgothiſchen Königs Dieterich Tochter erzeugt hatte, bey den damaligen Verwirrungen für die Thronfolge zu jung wäre. Amalrich floh
508 mit ſeinen Anhängern nach Spanien. Im folgenden Jahr gieng Klodwig nach Toulouſe, und bemächtigte ſich des königlichen Schatzes. Sein Prinz Dieterich vertrieb hierauf mit Hülfe der Burgunder die Weſtgothen aus Auvergne, und Klodwig ſchenkte ihm zur Belohnung ſeiner Tapferkeit dieſe Provinz. Er ſelbſt nahm Angouleme weg, und gieng von da nach Tours, wo er eine Geſandtſchaft des griechiſchen Kaiſers Anaſtaſius empfieng, die ihm den Titel und die Ehrenzeichen eines Römiſchen Patriziers, Konſuls und Auguſts überbrachte. Man hat Spuren, daß ſchon ältere fränkiſche Könige mit dieſem Titel — denn weiter war es nichts — bekleidet geweſen. Die mächtigſten Könige rechneten ſichs zur Ehre, und man ſah es als ein Zeichen der Achtung und Freundſchaft an, ohngefähr ſo, wie heut zu Tage die Ertheilung der Ordensbänder. Klodwig bezeigte ſich um ſo viel mehr vergnügt darüber, und ließ ſich ordentlich den Titel Auguſt geben, da er wuſte, wie ſehr er ſich auch dadurch bey den galliſchen Römern beliebt machte. Der griechiſche Kaiſer aber ſuchte deſſen Freundſchaft durch dieſe Ehrenbezeugungen vermuthlich deswegen zu erlangen, weil er mit den Oſtgothen in Italien zerfallen war, und Beyſtand brauchte. Klodwig wählte hierauf Paris zu ſeinem gewöhnlichen Aufenthalt, wozu ihn wohl die Lage des Orts, in Anſehung ſeiner damaligen Länder, veranlaßte. Er bezog dort den Pallaſt, den ehemals die Kaiſer Julian und Valentinian der Erſte bewohnt hatten.

Indeſſen hatte ſich der Oſtgothiſche König **Die-** 508
terich aus mehr als einer Urſache zur Vertheidigung der zerſtreuten Weſtgothen entſchloſſen, vornämlich reitzte ihn hierzu der Tod ſeines Schwiegerſohns, Alarichs, und die Beſorgniß, Klodwig möchte ſich einen Weg nach Italien bahnen, zumal da er mit dem König von Burgund im Bündniß und mit dem griechiſchen Kaiſer in gutem Vernehmen ſtand; vielleicht auch, daß er noch beſondere Vortheile bey dieſer Gelegenheit erwerben wollte. Von dem darauf geführten Krieg zwiſchen den Oſtgothen und Franken weiß man wenig Erhebliches, ausgenommen, daß Diete- 510
rich die von den Franken belagerte Stadt Arles durch ſeinen Feldherrn Hioba oder Iba entſetzte, und für ſich behielt. Bald hierauf mochte wohl der Friede geſchloſſen worden ſeyn, deſſen Bedingungen uns nicht aufbehalten worden ſind. Einige glauben, es ſey zwiſchen den Gothen und Franken nie zu einem Friedensſchluß gekommen. Gewiß iſt, daß die Franken Auvergne und beyde Aquitanien, nebſt der Stadt Touloſe behalten haben, und daß den Weſtgothen in Gallien nichts übrig geblieben iſt, als die Provinz Narbonne, in welcher die Städte Narbonne, Beſiers, Nimes, Carcaſſonne, Lodeve, Agde ꝛc. lagen, ohngefähr das heutige Languedok, welche Provinz von der Zeit an in der weſtgothiſchen Geſchichte **Provincia Galliä** heißt. Der Oſtgothe **Dieterich** übernahm die Vormundſchaft ſeines Neffen, des jungen weſtgothiſchen Königs **Amalrich**, und ließ deſſen Halbbruder **Geſalek** aus dem Wege räumen.

Gegen das Ende ſeines Lebens wurde **Klodwig** habſüchtiger und grauſamer, als jemals; wenigſtens hat uns die Geſchichte aus ſeinen vorigen Regierungsjahren keine ſo ſchreyende Mißhandlungen von dieſem in einigen Stücken groſſen und ruhmwürdigen König aufgezeichnet, als diejenigen, die er ein oder

510 zwey Jahre vor ſeinem Tod begangen. Er wollte Herr aller Stämme der fränkiſchen Nation werden, und wiegelte zu dem Ende gegen den König **Siegebert zu Köln**, deſſen Herrſchaft ſich bis an die Thüringiſche Gränze und bis an die Fulde erſtreckte, deſſen eigenen Sohn auf, daß er den alten Vater auf der Jagd umbringen ließ. Dieſer Mörder konnte nicht lange den Gewinn ſeiner abſcheulichen That genieſſen, weil ihn **Klodwig** gleich darauf aus dem Wege räumte, und ſich des Landes bemächtigte. Ein anderer, **Kararich**, der auch über einen Theil der fränkiſchen Nation herrſchte, und in der Schlacht mit dem Syagrius ſeine Schuldigkeit nicht recht ſoll beobachtet haben, fiel auch nebſt ſeinem Sohn in Klodwigs Gewalt. Beyden ließ er die Haare abſchneiden — eine Bezeichnung der Unwürdigkeit zu regieren! — und ſie zu Prieſtern weihen, endlich aber umbringen. **Ragnachar**, der zu Kambray ſeinen Sitz hatte, und noch ſeiner väterlichen Religion zugethan war, wurde nebſt deſſen Bruder **Richar** gleichfalls auf Klodwigs Anſtiften umgebracht. Eben dies wiederfuhr noch einigen fränkiſchen Fürſten, die noch überdieß deſſen Verwandte waren. Zur vermeyntlichen Büſſung für ſo viele Verbrechen, ſtiftete Klodwig eine groſſe Anzahl Kirchen und Klöſter.

511 Um auch in Kirchenſachen ſeine oberherrliche Macht zu beweiſen, hielt **Klodwig** ein **Nationalconcilium zu Orleans**, ordnete es nicht allein aus königlicher Gewalt an, ſondern ſchrieb auch die Punkte vor, über die ſich die Prälaten berathſchlagen ſollten, und beſtätigte die hiernach entworfenen Satzungen. Die merkwürdigſten betrafen das Freyſtätterecht der Kirchen, die Ertheilung gewiſſer Freyheiten in Anſehung der Ländereyen, die Klodwig den Biſchöfen geſchenkt hatte, die Feſtſetzung des königlichen Rechts, welchemnach niemand, ohne Erlaubniß des Königs oder eines weltlichen Richters, in den geiſtlichen Stand

aufge-

aufgenommen werden ſollte, nach einigen auch das ſo 511
genannte **Regalrecht**, dem zu Folge die Einkünfte der Bißthümer bey jeder Erledigung derſelben dem König zufallen. Dies iſt jedoch zweifelhaft; und wozu am Ende ein ſolcher Beweis für ein uraltes unſtreitiges Vorrecht der Krone? — Es waren zwey und dreyßig Biſchöfe gegenwärtig.

Einige Monate nach dieſer Kirchenverſammlung ſtarb **Klodwig** zu Paris im fünf und vierzigſten Jahr ſeines Alters, und im dreyßigſten ſeiner Regierung; ein Fürſt, der freylich wegen ſeiner Wohlthaten von der Geiſtlichkeit Dank verdiente, aber keine ſo übertriebene Schmeicheleyen, wie folgende: Gott habe alle Tage ſeine Feinde in ſeine Hände gegeben, weil er mit aufrichtigem Herzen vor ihm gehandelt, und vor deſſen Augen gethan, was ihm wohlgefallen: denn damit ſtimmten ſeine Miſſethaten nicht überein. Einige haben ihn gar unter die Heiligen verſetzen wollen.

Altfränkiſche Regierungsform, Geſetzgebung, Sitten ꝛc.

Die Franken, ſo lange ſie noch jenſeit des Rheins wohnten, verehrten, wie andre teutſche Völker, ſtatt der Geſetze gewiſſe rohe, durch mündliche Ueberlieferung aufbehaltene Gebräuche, die der Vater den Kindern beybrachte, indem er ſie mit dem Degen und der Streitaxt umgehn lehrte. Man gewöhnte ſie, alles zu wagen und von ihrer Herzhaftigkeit alles zu erwarten. Beſchloß einer, durch Tapferkeit oder Erfahrung ausgezeichnet, ein kühnes Unternehmen, ſogleich ward er Befehlshaber aller, denen er ſeine Verwegenheit und Hoffnung eingeflößt hatte. Jede Familie machte gewiſſermaſſen eine abgeſonderte Republik aus, die zwar nur für ihre eigene Bedürfniſſe ſorgte, aber doch, wenn ſie die einem ihrer Glieder zugefügten

511 fügten Beleidigungen rächen wollte, vereinigt zu den Waffen griff. Dieſe kriegeriſche Verfaſſung hinderte die Franken an der den Geſellſchaften ſo nöthigen Ordnung. Ohne Zweifel hätten ihre Privatſtreitigkeiten ſie nach und nach aufgerieben, wären ſie nicht durch die daraus entſtandenen Uebel zu einer gewiſſen Polizey genöthiget worden, die den Schwächern vortheilhaft war, und uns mehr, als alles Uebrige, ihre Unwiſſenheit und die Barbarey ihrer Sitten ſchildert. Fand man ſich nach einer dem andern zugefügten Beleidigung nicht im Stande, ſich gegen ſeinen Feind zu vertheidigen, ſo konnte man ſeinem Unwillen entgehn, wenn man ihm, nach Beſchaffenheit der Beleidigung, eine gewiſſe Anzahl Rinder oder Schaafe gab. Dies iſts, was die alten fränkiſchen oder **ſaliſchen Geſetze Kompoſition** nennen, und zu deren Annahme der Beleidigte verbunden war. Die Obern oder die Angeſehenſten im Volk muſten den Schuldigen in Schutz nehmen, wenn deſſen Feind die Kompoſition von der Hand wies, und ſich Selbſtgenugthuung vorbehalten wollte: hingegen nahmen ſie ſich des Beleidigten an, wenn er von dem Schuldigen weder Kompoſition noch andre Genugthuung erlangen konnte. Der Richter, als Vorgeſetzter des Bezirks, drohte in dieſen Fällen dem Beleidiger mit Krieg, und zwang ihn, ſeinen Theil abzutragen. Hatte man eine Perſon wegen des Verbrechens blos in Verdacht, ſo nöthigte ſie der Richter zur Rechtfertigung, die entweder in lächerlichen **Proben mit glühendem Eiſen, mit ſiedendem Waſſer** ꝛc. oder durch Zeugenverhöre geſchah. Ueberhaupt ſieht man aus den noch übrigen **ſaliſchen Geſetzen**, die allem Anſehn nach unter Klodwigs Regierung zuerſt niedergeſchrieben, hernach aber hier und da verändert wurden, daß ſich die fränkiſche Geſetzgebung auf Beſtimmung gewiſſer Summen zur Abkaufung der Verbrechen einſchränkte. Jeder Diebſtahl, Mord ꝛc.

hatte

hatte ſeine gewiſſe Taxe. Alles ſchmeckt nach Rohig- 511
keit, Einfalt und Barbarey, ſelbſt dieſe Nachſicht in Anſehung der Verbrechen, die eben dadurch nur deſto gemeiner werden muſten. Ein hinreichender Beweis von der Seltſamkeit dieſer Geſetze beſteht darinn, daß ſie die einem Menſchenkopf beygebrachte Wunde minder ſtreng beſtraften, als die einem Leichnam zugefügte Beleidigung oder Plünderung. Im erſten Fall konnte man ſich durch eine Geldſtrafe von funfzehn goldenen Sous — ein goldener Sou galt ohngefähr ſo viel, als funfzehn heutige Livres — loskaufen: im andern Fall hingegen muſte man zwey und ſechzig goldene Sous erlegen. Da ſich aber die Todtſchläge täglich vermehrten, ſo ward endlich die Lebensſtrafe auf dieſes Verbrechen geſetzt: doch konnte ſich der Mörder mit Geld von der Todesſtrafe loskaufen, wenn es die Verwandten des Entleibten zufrieden waren. Wer die Hand einer freyen Frau gedrückt hatte, ward zu funfzehn goldenen Sous verdammt: hatte er ſie aber beym Arm ergriffen, zu dreyßig Sous u. ſ. w.

Es iſt eben ſo gleichgültig zu wiſſen, ob die Oberhäupter der fränkiſchen Nation Könige oder Herzoge genennt wurden, als es im Gegentheil wichtig iſt, den Umfang und die Gränzen ihres Anſehns zu kennen. Die älteſte teutſche Regierung, wie wir ſie aus dem Tacitus kennen, war eine durch die Gewalt des Fürſten und der Groſſen gemäßigte Demokratie. Wenn man auch nicht in den älteſten Denkmahlen der franzöſiſchen Geſchichte von einer allgemeinen Verſammlung der Nation läſe, die man **Märzfeld** nennte, wo eigentlich der Sitz der Geſetzgebenden Macht war, und wo zugleich ein aus dem König und den Groſſen beſtehender Rath ſeinen Sitz hatte, der aber nur mit einer executiven oder proviſional-Entſcheidung der wichtigſten oder dringendſten Sachen verſehen war; ſo könnte man aus dem, was vorher von dem Vermö-

gen

511 gen und den Sitten der Franken erinnert worden, leicht auf ihre uneingeſchränkte Freyheit ſchlieſſen. Ein trotziges rohes Volk, ein Volk ohne Vaterland, ohne Geſetze, wo jeder Bürger Soldat war und nur von Beute lebte, das nur Verrätherey, Meuchelmord und Feigheit mit dem Tode beſtrafte, muſte einen Feldherrn, nicht einen Monarchen haben. Dieſer Feldherr hatte einige Vorrechte, die er aber ohne groſſe Gefahr nicht überſchreiten durfte. Er empfieng die Zeichen der Ehrerbietung von einem wilden Hof, der, weil er ihn weder durch Schmeichelenen beſtechen, noch von ihm durch ſeine Freygebigkeit beſtochen werden konnte, ihn allemal gerecht richtete. Kurz, der Fürſt oder König hatte keine Unterthanen, weil er als General nur Soldaten anführte, die für ihren eigenen Nutzen ſtritten. Klodwig aber gieng freylich viel weiter, als ſeine Vorgänger. Bey auſſerordentlichem Muth beſaß er über ſein Volk und ſeine Zeitgenoſſen erhabene Fähigkeiten, und erlaubte ſich nach der Feſtſetzung in Gallien, alles, was ihn nur nicht verhaßt machen konnte. Dadurch, vielleicht auch durch Rathſchläge der geſitteten Gallier, gelangte er nach und nach zu einem Anſehn, das ihn zu mancher eigenmächtigen Handlung berechtigte, die ſich ſeine Vorgänger nicht hatten erlauben dürfen.

Bey vielen Ungemächlichkeiten und Unglücksfällen, die der Einbruch der Franken den Galliern verurſachte, da vermuthlich jeder Sieger nach Belieben von dem Eigenthum der Ueberwundenen ſo viel nahm, als zu ſeiner Bequemlichkeit diente, wurden dieſe, die Gallier, doch nicht wie Leibeigene behandelt: vielmehr ließ ihnen Klodwig den Genuß ihrer alten Freyheiten, Geſetze und Gewohnheiten, und nahm ſie ſogar zu bürgerlichen und kriegeriſchen Bedienungen. Indeſſen konnte es auch nicht anders ſeyn, als daß der Sieg

die

die ohnehin rauhen Franken übermüthig machen muſte; 511
die Beleidigungen gegen die Gallier wurden ihnen zur Gewohnheit; und als ſie ihre Gebräuche niederſchrieben und ſie in Geſetzform brachten, ſo machten ſie unter ſich und den Ueberwundenen einen demüthigenden Unterſchied. Der Gallier oder Römer ward als ein minder wichtiger Menſch betrachtet, ſein Blut um noch einmal ſo gering geſchätzt, als das Blut eines Franken; und in allen Fällen bezahlte man dem Gallier nur die Hälfte der Kompoſition, die dem Franken in ähnlichem Fall ganz entrichtet werden muſte. Ueberdies hatte die Habſucht der römiſchen Kaiſer und der Uebermuth ihrer Statthalter und Unterbedienten die Gallier an Ungerechtigkeiten und Beſchimpfungen und zur Geduld gewöhnt. Ihre durch die Franken erlittene Erniedrigung fühlten ſie daher nicht ſo, wie ſie ein freyes Volk würde gefühlt haben. Der Name, römiſcher Bürger, den ſie führten, gehörte ſchon lange nur für Sklaven, und durch Plünderungen und Siege hatten ihnen die Barbaren Achtung für ſie gelehret. Zwar ſahen ſie einen Theil ihrer Güter den Franken zufallen: aber allem Anſchein nach erwarteten ſie einen noch härtern Verluſt. Was ihnen alſo noch blieb, tröſtete ſie über das Verlohrne; und da die Franken nur plünderten, was ihnen in den Weg kam, ſo traf die Plünderung viele Eingebohrne gar nicht, und die erſten wurden durch Aufhebung der meiſten alten Auflagen entſchädigt. **Der meiſten Auflagen**, ſage ich; denn daß die Gallier und Römer, gleich ihren Siegern, den Franken, gar keine ſollten erlegt haben, iſt nicht wahrſcheinlich, was auch Monteſquieu, Mably und andre dagegen ſagen mögen. Freylich kann man nicht beſtimmen, wie hoch ſich dieſe öffentlichen Abgaben belaufen: aber es giebt doch im Gregor von Tours eine ſtarke Anzahl von

511 Stellen, die uns ohne Zweydeutigkeit belehren, daß die Gallier Steuern zahlen muſten *).

Die Gallier behielten nicht allein ihre Landesgeſetze, das römiſche Recht — ein Vortheil, den alle andre den Franken unterworfene Völker genoſſen — ſondern ſie wurden auch, wie ſchon überhaupt erinnert worden, zu einer gewiſſen Art von obrigkeitlichen Perſonen erhoben. In der That konnten die in den Provinzen beſtellten Herzoge, Grafen und Hundertmänner oder Vikarien kein Urtheil fällen, wenn ſie nicht aus den angeſehenſten Bürgern ſieben Beyſitzer dazu nahmen, die man **Rachinburger** oder **Scabinen**, Schöppen, nennte. Dieſe Beyſitzer, die man allemal aus der Nation desjenigen nahm, wider den der Proceß gerichtet war, machten ſelbſt das Urthel; das Oberhaupt des Gerichts fällte es nur öffentlich. Hierdurch wurden die Gallier ihre eigene Richter. Bey Geſandtſchaften, bey den Armeen ſogar ſieht man unter den erſten merovingiſchen Königen Gallier und Römer. Hierzu kam noch ein ſehr viel ſagender Vorzug, den aber die blos kriegeriſchen Franken nicht achteten. Alle Teutſche hegten eine auſſerordentliche Ehrfurcht für ihre Prieſter; ſie genoſſen bey ihnen die anſehnlichſten Vorrechte; ihnen gebührte die Erhaltung der Ordnung und der Polizey in den öffentlichen Volksverſammlungen. Es iſt kein Zweifel, daß die Franken bey Annehmung des Chriſtenthums für die Prieſter ihrer neuen Religion eben dieſe Geſinnungen der Ehrerbietigkeit beybehalten hatten. In Gallien fanden ſie eine Geiſtlichkeit, die die Freygebigkeit der Kaiſer mit

*) Dieſe Stellen hat der Abbé de Gourcy geſammlet und erklärt in ſeiner Preißſchrift ſur l'état des perſonnes en France ſous la prémiere et la ſeconde Race des Rois François (à Paris 1769) pag. 38 ſqq.

mit Privilegien überſchüttet hatte, die mitten unter den 511
Reichthümern, die ſie der Gottſeligkeit der Gläubigen verdankte, von unbefleckten Sitten war, unter der es ſo genannte Wunderthäter gab, die ſich bey dem Verfall des Reichs die ſchwache Regierung zu Nutze machte, und ſich ein Anſehn beylegte, das dem gemeinen Beſten vortheilhaft war, das man ohne Gefahr nicht antaſten konnte, und das ſelbſt Klodwigen in den Kriegen wider die Burgunder und Weſtgothen ſehr gute Dienſte that. Ihre Wiſſenſchaften, ihre Beredſamkeit, ihre Verdienſte gaben ihr überdies ein ſehr ſtarkes Uebergewicht über die unwiſſenden Franken, eine gewiſſe Gewalt, die ſie in der Folge oft genug mißbrauchte. Wahrſcheinlich bedienten ſich auch die Prieſter dieſes Anſehns, die Gemüther der Layen, die ſich für allzubedrückt hielten, zu beſänftigen, ihnen auch wohl mit ihrem Ueberfluß unter die Arme zu greifen. Obgleich die Biſchöfe noch lange gebohrne Gallier waren, folglich ſich nach römiſchen Geſetzen beherrſchten; ſo hatten ſie doch nicht allein bey allen Volksverſammlungen Zutritt, ſondern ſogar den erſten Platz.

Die Galliſche Nation überhaupt blieb alſo unter der Herrſchaft der Franken frey: dennoch gab es unter ihr ſowohl, als unter dieſen, eine Menge **Leibeigene, Bauern** oder Pachter (Coloni, eine Art von Mittelleuten zwiſchen Leibeigenen und Freyen) und **Freygelaſſene.** Was die Gallier beſonders betrift, ſo hatten ſie, ſo wie die Römer, verſchiedene Gattungen von Leibeigenen. Der vornehmſte Unterſchied beſtand in denen, die man in der Stadt, und in denen, die man auf dem Lande hatte. Die erſten machten einen Theil der beweglichen Güter aus, die andern wurden als unbeweglich angeſehen, d. i. ſie gehörten ſo genau zu dem Grundſtück, das ſie bauten, daß man es mit ihnen kaufte und verkaufte (Servi glebae ad-

511 ſcripti). Unter dieſen gab es auch wieder verſchiedene Klaſſen, nach den verſchiedenen Geſchäften, die ſie trieben. Man machte auch einen Unterſchied zwiſchen öffentlichen und Privatſklaven. Jene waren zu Arbeiten und Beſchäftigungen beſtimmt, die das Publikum intereßirten; einige z. B. muſten die Burgen oder kleinen Gränzſchlöſſer bewachen, und hieſſen Burgarii, andre machten auf Rechnung des Staats Kleidungsſtücke, und hieſſen Gynaeciarii. Niemand durfte ſie in Privatdienſte ziehen. Auch die Sklaven, die ein unbeerbter Privatmann hatte, wurden dadurch Sklaven des Staats. Alle dieſe und andre Gattungen von Leibeigenen konnten durch die **Freylaſſung** ihre Freyheit erlangen. Das Geſetz erlaubte den Laien, ihren Freygelaſſenen völlige Freyheit und das römiſche Bürgerrecht zu ertheilen, wenn es nur in der Kirche, mit den erforderlichen Formalitäten und vor den Augen der Prälaten geſchah. Die Geiſtlichen hatten eben dies Recht, ohne an die Formalitäten gebunden zu ſeyn. Im Fall der Undankbarkeit konnte der Patron den Freygelaſſenen wieder zum Leibeigenen machen; und die Erben des Patrons hatten das Recht, die Kinder der Freygelaſſenen wieder in Sklaverey zu ſetzen, ſogar wenn ſie in Kriegsdienſten ſtanden. Die Freygelaſſenen konnten zu keiner hohen Ehrenwürde gelangen, ſelbſt ihre Kinder nicht. Sie muſten dem Patron und deſſen Kindern, wenn ſie in Dürftigkeit geriethen, dienen und ſie ernähren. Bey ſolchen und andern Laſten genoſſen alſo die Freygelaſſenen die Annehmlichkeiten der Freyheit ſehr unvollkommen.

Die *Coloni* werden ausdrücklich von Leibeigenen unterſchieden, und ſie bedurften keiner Freylaſſung: aber zur Strafe konnte man Sklaven aus ihnen machen. Ihre Hochzeiten waren geſetzmäßig und feyerlich, welches bey den Verheurathungen der Sklaven nicht Statt fand. Dem ohngeachtet lieſt man auch oft,

oft, daß die Coloni Sklaven geweſen, und ſie werden 511
alsdann den Freyen entgegengeſetzt. Dieſen Widerſprüchen kann man nicht wohl anders ausweichen, als daß man die Colonos für ein Mittelding zwiſchen Leibeigenen und Freyen hält, die aber doch mehr ſich dem Stande der erſten als der letzten zuneigten. Sie machten auch einen Theil der Güter aus, und wurden mit ihnen gekauft und verkauft. Sie waren Cenſiten, bezahlten alſo die Kopfſteuer, oder ihre Obern bezahlten ſie für ſie. Sie waren übrigens, wie die Sklaven, von allen Ehrenſtellen und von dem Militärſtand ausgeſchloſſen. Ihr einziges Geſchäfte war der Ackerbau, weswegen man ſie noch am beſten, obgleich nicht ganz, mit unſern teutſchen Bauern vergleichen kann. Ihren Herren muſten ſie einen beſtimmten Theil der Früchte des Landes, das ſie bauten, geben: das Uebrige behielten ſie für ſich, und konnten damit nach Belieben ſchalten. Von ihren übrigen Rechten und Pflichten kann hier nicht gehandelt werden.

Als die Franken Herren von Gallien wurden, gab es in dieſem Lande eine ſehr groſſe Menge Leibeigene, Sklaven, Bauern ꝛc. Daran war vornämlich Schuld die Schwäche und Dürftigkeit des Volks, und andrer Seits die Macht und Bedrückung der Groſſen und der Reichen, die den Stand der freyen Leute täglich verringerten. Es blieb dieſen kein anderes Rettungsmittel übrig, als Sklaven ihrer Tyrannen zu werden, um nur Beſchützer an ihnen zu finden. Das Uebel hatte ſehr weit um ſich gegriffen, und konnte kaum noch höher ſteigen, als im fünften Jahrhundert die teutſchen Völker, beſonders die Franken, nach Gallien kamen.

Unter dieſen Franken, ſo wie unter allen Teutſchen, gab es auch Leibeigene, aber ſie lebten unter keiner ſo heftigen Bedrückung und ſo tiefen Erniedrigung,

511 als die römiſchen und galliſchen Sklaven; auch ſie hatten einigen Theil an der teutſchen Freyheit. Sie lebten, wenigſtens in ältern Zeiten, ruhig auf den Ländereyen, und gaben dem Eigenthümer Getraide, Vieh, Kleidung ꝛc. ſo viel, als ausgemacht war. Selten begegneten ihnen ihre Herren übel: doch konnten dieſe ſie ungeſtraft tödten. In den Häuſern der freyen Teutſchen gab es gar keine Leibeigene; die Frau und die Kinder vertraten ihre Stelle. Als aber die Teutſchen mit den Römern bekannt wurden, und mit ihren Sitten auch ihre Laſter annahmen, ſo lernten ſie manche vorher unbekannte Bedürfniſſe kennen, und legten ſich, entweder aus Weichlichkeit oder aus Eitelkeit, eine Menge Sklaven zu. Hierzu kam noch der Erwerb groſſer Ländereyen in Gallien, zu deren Erhaltung ſie viele Sklaven brauchten. Durch verſchiedene Urſachen ſchwand die Anzahl der freyen Leute in Frankreich nach und nach ſo, daß man im zehnten Jahrhundert daſelbſt nichts anders ſieht, als Herren, Vaſallen und Sklaven. Die vornehmſten Urſachen dieſer Bedrängniſſe des gröſten Haufens der Nation, waren die öftere Theilung der Monarchie unter die Söhne der Könige, ihre beſtändigen Kriege unter einander, der Gebrauch, alle Kriegsgefangene in die Sklaverey zu verſetzen, die Schwäche der meiſten Könige, die übermäßige Macht der Groſſen, viele Unglücksfälle, Hungersnoth, die ſchrecklichen Verheerungen der Normänner, die Vervielfältigung der Lehn und Herrſchaften, der gänzliche Verfall der Regierung und die Art von Anarchie, in die Frankreich verfiel, und während welcher alles ein Raub des Stärkern wurde.

Die auf begangene Verbrechen gelegten Strafen oder Kompoſitionen, bezeichneten überhaupt den Stand der Perſonen unter den Merovingern, folglich auch der Freyen und der Leibeigenen; das Verbrechen,

das ein Freyer begieng, ward bey weitem nicht ſo ſtreng geahndet, d. i. er hatte keine ſo ſtarke Kompoſition dafür zu entrichten, als ein unrecht handelnder Leibeigener. Die Sklaven der Könige und der Geiſtlichen hatten verſchiedene Vorzüge vor den Sklaven anderer Perſonen. Hatte z. B. einer von den letzten einen Mord in der Kirche begangen, ſo wurde er ohne Umſtände hingerichtet: ein königlicher oder geiſtlicher Sklav hingegen kam, wenigſtens das erſtemal, mit Bezahlung ſeiner Kompoſition durch. Würden ſolche königliche und geiſtliche Sklaven freygelaſſen, ſo hieſſen ſie Homines Regis ſ. Eccleſiae. Sonſt blieben auch unter den Franken die vorher bey den Galliern und Römern gewöhnlichen Gattungen der Leibeigenen, die in der Folge bey Einführung des Lehnſyſtems mit neuen vermehrt wurden. Die Freygelaſſenen unter den Franken, deren Zuſtand auch verſchiedene Stufen hatte, konnten zu allen Ehrenämtern gelangen, nur nicht zu geiſtlichen Stellen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs. Uebrigens ſtand es um ihre Freyheit eben ſo mißlich, wie ehemals, als die Römer Herren von Gallien waren, und wie vorhin erwähnt worden iſt *). 511

Nun noch einige andre nöthige Anmerkungen! **Die Franken ſtritten zu Fuß**, mit Bogen und Pfeilen, mit Degen, mit dem Wurfſpieß und der Streitaxt. Der König führte die Armee; und unter ihm die **Herzoge** und **Grafen**. Dieſe waren auch die Statthalter in den Provinzen und Städten, und muſten bey Kriegszeiten die freyen Leute ihres Bezirks ins Feld führen. Die **Grafen** und ihre Vikarien, die **Grafionen**, verwalteten zugleich die Juſtiz; und da alle Franken Soldaten waren, ſo wurde dadurch die militäriſche Macht mit der bürgerlichen vereiniget, welches verſchiedene Jahrhunderte währte.

 Doch

*) Vergl. de Gourcy l. c.

511 Doch wurden, wie auch vorhin ſchon erwähnt worden, die gewöhnlichen Klagſachen durch Hundertmänner (Centenarii) Rachinburger oder Schöppen und dergleichen geringere Juſtitzbeamte entſchieden. Ueberhaupt hatte jeder zu Richtern Pares, *Pairs*, d. i. Perſonen ſeines Standes: aber der Graf war der oberſte Richter, der die letzte Entſcheidung that.

Den Hofſtaat des Königs regierte der **Major Domus** oder **Palatii**; denn obgleich dieſer Würde unter Klodwigs Regierung nicht ausdrücklich Erwähnung geſchieht; ſo war ſie doch wohl ſchon vorhanden, kam aber damals noch in keine ſonderliche Betrachtung, da der Major Domus an öffentlichen und kriegeriſchen Geſchäften keinen Theil nehmen durfte, ſondern nichts weiter, als Hofmarſchall war. Der **Referendar** war ohngefähr das, was wir den Siegelbewahrer nennen; und der **Konnetabel** (Comes ſtabuli) Oberſtallmeiſter: aber wie hoch ſchwung er ſich in der Folge! Dieſe Würden waren ſchon unter den Römern gewöhnlich.

Veränderungen unter Klodwigs Nachfolgern bis 561.

Von Klodwig an bis zu der Regierung des letzten Königs ſeines Stamms, iſt die franzöſiſche Geſchichte ein Gewirre grauſamer Handlungen und innerlicher Kriege, deren umſtändliche Beſchreibung den Geiſt ermüdet und ohne Nahrung läßt; wozu freylich die in den fränkiſchen Annalen herrſchende Dürre, Dummheit und Mangelhaftigkeit nicht wenig beyträgt. Zu unſerm Zweck brauchen wir nur die Darſtellung der weſentlichſten und nahrhafteſten Begebenheiten. Und hier ſind ſie!

Klodwig

Klodwig hatte vier Söhne hinterlaſſen, die das 511
Königreich unter ſich theilten, zu groſſem Schaden ihrer ſelbſt und der Unterthanen; und es währte leider! ſehr lange, bis man die ſchlimmen Folgen der hernach noch häufig unternommenen Theilung lebhaft genug einſah, und die ganze Stärke des Reichs unter Einem Oberhaupte vereinigt ließ. Der älteſte Prinz, **Theodorich** oder **Dieterich**, den Klodwig mit einer Konkubine erzeugt hatte, erhielt das gröſte Stück *) der alten Länder der Franken in Teutſchland, und überhaupt alles, was ſein Vater längs des Rheins, der Moſel und der Maas beſeſſen hatte; und dort gränzte er an die Thüringer und Sachſen. Ferner bekam er Belgica prima, oder die Länder um Trier, Metz, Toul und Verdün, nebſt einem groſſen Theil von Belgica ſecunda, oder die Gegenden von Reims und Chalons an der Marne. Endlich beſaß er noch ein groſſes Stück in Aquitanien, oder das heutige Albigeois, Querci, Rouergue und Auvergne. Metz war ſeine Reſidenz, und gemeiniglich nennte man ihn König von **Auſtrien** oder **Auſtraſien** oder **Oſtfranken**. Unter dieſem Worte verſtand man vornämlich die gegen Oſten zwiſchen dem Rhein und der Maas und überhaupt die an Teutſchland liegenden Länder; in der Folge begriff man auch die Länder der Alemannen oder

 Sueven,

*) Die alten Geſchichtſchreiber ſagen, die vier Prinzen Klodwigs hätten das Reich in gleiche Theile getheilt. Dies iſt nun nicht blos von den Ländern zu verſtehen, auch nicht, wie es du Bos erklärt, ſondern wahrſcheinlich ſo, daß man den königlichen Schatz und das Mobiliarvermögen, als Sklaven, Heerden, Pferde, Fahrzeuge ꝛc. mit zu der königlichen Verlaſſenſchaft rechnete, die getheilt werden ſollte. Vermuthlich bekam alſo Dieterich wenig oder nichts von den Schätzen ſeines Vaters, aber deſto mehr Land. Dieſe Erklärung giebt Fenel in ſeiner Preißſchrift ſur la conquête de la Bourgogne par les fils de Clovis p. 50 ſqq.

511 Sueven, Bayern, Thüringer, Friſen, endlich auch die Sachſen darunter. Im Gegenſatz Auſtraſiens wurde der weſtliche Theil des fränkiſchen Reichs, beſonders von der Maas bis an die Loire, **Weſtrien** oder **Neuweſtrien**, gewöhnlicher aber **Neuſtrien** oder Weſtfranken genennet. Was jenſeits der Loire bis hinunter an das Meer lag — wiewohl ſich weder von dieſer noch von den eben berührten Eintheilungen die Gränzen genau angeben laſſen, wie ſie denn vielen Veränderungen unterworfen waren — hieß gemeiniglich **Aquitanien**. In der Folge kam dann noch **Burgund** dazu.

Klodwigs zweeter Sohn **Klodomir**, den er, ſo wie die beyden jüngern, mit Klotilden gezeugt hatte, erhielt zu ſeinem Antheil den mittelſten Theil des heutigen Frankreichs, ohngefähr die Provinzen Beauce, Maine, Anjou, Touraine und Berri. Orleans war die Hauptſtadt. Der dritte, **Childebert**, hieß König von Paris, weil er dieſe Stadt, nebſt den Ländern erhielt, die längs des Meers, oben von der Picardie bis an die Pyrenäen hin, liegen. **Klotar**, der jüngſte, König von Soiſſons, beſaß nur die Gegenden zwiſchen der heutigen Normandie, zwiſchen der heutigen Grafſchaft Champagne, zwiſchen dem Meer und der Schelde.

Die erſten Jahre der Regierung dieſer vier Brüder verfloſſen ganz ruhig, wozu Klotildens Klugheit nicht wenig beytrug. Der Oſtgothiſche König Theodorich regte ſich zwar, aber man beſänftigte ihn bald durch Abtretung einiger Plätze in Languedok, wo-
520 runter Rodes der vornehmſte war. Acht Jahre nach Klodwigs Tod zeigten ſich zuerſt däniſche Seeräuber oder **Normänner** an den franzöſiſchen Küſten, und verheerten einige Gegenden. Sie liefen ſogar in die Maas ein, und ſetzten durch ihre Unmenſchlichkeiten alles in Schrecken. **Theudebert**, Dieterichs Sohn, nahm

nahm ihnen jedoch den gröſten Theil ihrer Beute wie- der ab. Bey dieſer Gelegenheit kommen zuerſt fran- zöſiſche Schiffe in der Geſchichte vor. Bald her- Um
nach half **Dieterich** dem thüringiſchen König **Her-** 524
manfried gegen deſſen Bruder **Baderich** Krieg füh- ren, wurde aber von Hermanfrieden, der ihm für ſei- nen Beyſtand ein Stück von Thüringen verſprochen hatte, hintergangen. Darüber entſtand in der Folge ein heftiger Krieg — denn Anfangs hielt ſich Diete- rich aus Furcht vor dem oſtgothiſchen Dieterich, Her- manfriedens Schwiegervater, ſtille — **Klotar** half ſeinem Bruder gegen die **Thüringer**, und beyde be- mächtigten ſich endlich durch Gewalt und Liſt des Lan- des, nachdem ſie **Hermanfrieden** aus dem Wege geräumt hatten.

Noch vorher hatte die Königin **Klotilde** ihre 523
drey Söhne, **Klodomir**, **Childebert** und **Klo- tar** zum **Krieg mit den Burgundern** aufgemun- tert, weil ſie, wegen ihres Vaters Chilperichs, recht- mäßige Anſprüche an einen Theil von Burgund hatte. Anfangs vertheidigten ſich die Burgunder muthig, wurden aber, als es zu einem förmlichen Treffen kam, geſchlagen. Ihr König **Siegmund**, Gundobalds Sohn, wurde von ſeinen ungetreuen Unterthanen dem König Klodomir verrathen, nach Orleans ge- bracht, und nebſt ſeiner Gemahlin und zween Prin-
zen in einen Brunnen geworfen. Sein Bruder **Go-** 524
domar unterzog ſich indeſſen der Regierung, und er- oberte die verlohrnen Städte wieder. Klodomir, von ſeinen beyden leiblichen Brüdern verlaſſen, erlangt Beyſtand von dem Halbbruder **Dieterich**, wird aber in einem Treffen bey Vienne erſchlagen. Einige ſa- gen, es ſey dies ſelbſt von den ihm helfenden Auſtra- ſiern, auf Dieterichs Anordnung geſchehen. Dennoch muſte **Godomar** das Feld räumen. Indem ſich aber Childebert und Klotar in ihres getödteten Bru-

524 ders Länder, mit Ausſchluß ſeiner drey Söhne, von denen ſie nachher zween tödteten, und einen ins Kloſter ſteckten, theilen *), erholt ſich **Godomar** wieder, und erhält ſich noch einige Zeit.

Während des vorhin berührten thüringiſchen Kriegs wollte König **Childebert** von Paris den weſtgothiſchen König **Amalrich**, der mit ſeiner Schweſter Klotilde vermählt war, bekriegen: unter Wegs aber erfuhr er eine falſche Nachricht von der Niederlage und dem Tode ſeines Bruders in Thüringen. Er kehrt deswegen um, und will von deſſen Ländern Beſitz nehmen, hat auch dies ſchon mit Auvergne gethan, als ihm auf einmal der Ungrund jener Nachricht gemeldet wird. Hierauf wendet er ſich gegen die Weſtgothen; bey Narbonne kommt es zur Schlacht; die Stadt wird von den Franzoſen — denn nunmehr dürfen wir die Franken ſo nennen — erobert und geplündert, Amalrich getödtet, Klotilde, die er als ein Arianer gemißhandelt, erlöſt. Sie ſtarb jedoch bald hernach. Childebert muß Septimanien oder Languedok wieder verlaſſen, und **Theudis**, Amalrichs Nachfolger, Beſitz davon genommen haben; denn erſt Karl Martell im achten Jahrhundert entzog dieſe Landſchaft den Gothen.

532 Im folgenden Jahr erneuerten **Childebert** und **Klotar** den Krieg mit den **Burgundern**, und eroberten Autün und Vienne. **Dieterich** leiſtete den beyden Brüdern keinen Beyſtand, ſondern fieng viel-
533 mehr durch ſeinen Prinzen **Theudebert** Krieg mit den Oſtgothen an, deren groſſer König Dieterich acht Jahre vorher geſtorben war. Nach dem erſten Feld-
534 zug gegen die Oſtgothen ſtarb auch König **Dieterich von Auſtraſien**, und ſein Sohn **Theudebert** nahm Beſitz

*) Daß Dieterich nicht mit getheilt habe, wohl aber von Klodomirs Schätzen etwas möge erlangt haben, zeigt Fenel l. c. p. 67.

Beſitz von dem Königreich, in dem er aber nicht eher 534
ruhig bleiben konnte, als bis er ſeine habſüchtigen Oheime, Childeberten und Klotarn beſiegt hatte. Nun verſöhnten ſie ſich nicht allein mit ihm, ſondern beredeten ihn auch zur Theilnehmung an dem Burgundiſchen Krieg. Godomar wird geſchlagen, verliehrt ſich, oder wird — nach einem andern Bericht — gefangen und ſeine Staaten werden unter die Sieger vertheilt; wie? kann man nicht beſtimmen. Die Burgunder behielten ihre Güter, Geſetze und Gewohnheiten, unter der Bedingung, Kriegsdienſte zu leiſten, und eine gewiſſe Steuer zu erlegen. Die Herrſchaft der fränkiſchen Könige erhielt durch dieſe Eroberung einen Zuwachs, nicht nur faſt von allem, was heut zu Tage unter dem Namen des Herzogthums und der Grafſchaft Burgund bekannt iſt; ſondern ſie wurde auch noch mit Savoyen und dem, was man das Delphinat nennt, mit dem zwiſchen der Rhone und Dürance liegenden Stück von Provence, mit den Ufern des Rheins von Baſel bis nach Koſtnitz, und faſt mit allem, was zwiſchen der Rhone und dem Rhein bis an die Alpen begriffen iſt, vermehret.

Bald auf dieſe Erweiterung des fränkiſchen Reichs folgte eine andre. Die Sachen der Oſtgothen in Italien waren in groſſe Verwirrung gerathen, und der Kaiſer Juſtinian, der durch ſeinen groſſen Feldherrn Beliſar ſie gedemüthigt hatte, wollte ſich dieſer Gelegenheit und dieſes Glücks bedienen, die Oſtgothen aus Italien zu vertreiben. Er verband
ſich zu dem Ende mit den fränkiſchen Königen, und 535
dieſe kündigten dem oſtgothiſchen König Theodat würklich den Krieg an. Er ſuchte ſie durch Geld und durch Abtretung der oſtgothiſchen Ländereyen in Gallien abzuhalten, ward aber von ſeinen Unterthanen
verlaſſen, und durch einen ſeiner Feldherren, Viti- 536
ges, der ſich alsdann zum König aufgeworfen, umgebracht.

536 gebracht. Vitiges zahlte den Franzoſen nicht allein die von ſeinem Vorgänger bewilligte Geldſumme, ſondern überließ ihnen auch würklich alles, was die Oſtgothen bisher zwiſchen den Alpen, der Rhone und dem Mittelmeer beſeſſen, wie auch den Theil von Rhätien, den der groſſe Dieterich denen von Klodwig geſchlagenen Alemannen angewieſen hatte. Die drey franzöſiſchen Könige lieſſen ſich vom Kaiſer, um des Beſitzes deſto gewiſſer zu ſeyn, die Abtretung dieſer Länder beſtätigen, theilten ſie unter ſich, und verſprachen dagegen, daß ſie den Oſtgothen von ihren teutſchen Unterthanen Hülfe wollten zukommen laſſen, weil ſie ſelbſt, wegen ihres Bündniſſes mit dem Kaiſer nicht wohl offenbar im Felde erſcheinen könnten. Doch dies dauerte nicht lange. Theudebert ſah eine Zeitlang zu, wie die Gothen und die Kaiſerlichen einan-
539 der aufrieben, und fiel alsdann mit einer zahlreichen Armee in Italien ein. Jede von den beyden kriegenden Parteyen erwartete ihn als Bundsgenoſſen. Aber, wie ſehr erſtaunten ſie, als Theudebert ohne Unterſchied, zuerſt die Gothen, dann die Kaiſerlichen angriff, alles hitzig zu Boden ſchlug, Ligurien verheerte, Genua plünderte, und, mit unermäßlicher Beute beladen, ſeine durch Krankheiten ſehr verringerte Armee wieder nach Auſtraſien führte.

542 Nach einigen innerlichen Zwiſtigkeiten verbanden ſich Childebert und Klotar gegen die Weſtgothen, eroberten Pampelona, verwüſteten Biſcaya, Aragonien und Katalonien, und fiengen an, Saragoſſa zu belagern. Aber hier überfiel ſie der von Theudis abgeſchickte General Theudiſklus, und entſetzte die Stadt. Die Franzoſen wollten dies dem Schutzgott der Stadt, dem heil. Vincenz, deſſen Rock die Einwohner in Proceßion herumgetragen, zuſchreiben, damit ſie nicht geſtehen dürften, die Furcht vor der Gothiſchen Armee habe ſie zur Flucht genöthigt. Die

Gothen

Gothen hatten alle Päſſe auf den Pyrenäen beſetzt, ſo 542
daß wenig Franzoſen zurückgekommen ſeyn würden,
wenn ſich der Gothiſche General nicht durch Geld hätte bewegen laſſen, ihnen vier und zwanzig Stunden
lang einige Päſſe zu öffnen. Die Franzoſen plünder- 544
ten dafür in der Folge die Stadt Sette in Languedok, verlohren ſie zwar auch wieder, ſchlugen aber doch die Weſtgothen in einem blutigen Treffen. Die Folgen weiß man nicht; einige Neuere meynen, die Franzoſen hätten damals einen Theil von Gaſcogne und Kantabrien erobert.

Nachher machte der Auſtraſiſche König **Theu-** 547
debert einen neuen Verſuch, bey den fortdaurenden Unruhen in Italien Vortheile zu erwerben; und er eroberte würklich durch ſeinen Feldherrn, den Herzog **Bucelin** von Allemannien, ein Stück von Ligurien und den gröſten Theil von Venetien nebſt den Kottiſchen Alpen. Die Griechen waren zum Widerſtand zu ſehr entkräftet, und die Gothen, die auch gern neuen Feindſchaften ausweichen wollten, verglichen ſich mit den Auſtraſiern, lieſſen ihnen das Eroberte, und machten einen Bund mit ihnen gegen den Kaiſer **Juſtinian.** Stolz auf ſein bisheriges Glück wollte nunmehr **Theudebert** dieſen Monarchen durch Pannonien *), Möſien und Thrazien in Konſtantinopel belagern, ſuchte deswegen die Könige der Gepiden und Langobarden auf ſeine Seite zu bringen, und verſammlete eine ungeheure Armee. Allein, mitten unter dieſen weit
ausſehenden Anſtalten überraſchte ihn der Tod. Sein 548
dreyzehnjähriger, auſſer der Ehe mit einer gewiſſen Deute-

*) Ein Stück von **Pannonien** gehörte damals zu dem fränkiſchen Reich. Auch ſtand ganz **Bayern** unter Theudeberts Oberherrſchaft, blieb auch nachher immer unter den fränkiſchen Königen, ob es gleich durch eigene Herzoge aus dem Agilolfiſchen Geſchlecht erblich beſeſſen und regiert wurde.

548 Deuterie erzeugter Sohn **Theudebald** oder **Thi**-
bald folgte ihm als König von Auſtraſien; und die
von ihm kurz vor ſeinem Ende beſtellten Regenten er-
hielten das Reich in Ruhe. Aber in Italien verlohr
Lanthakar, den Theudebert zur Behauptung ſeiner
dort eroberten Länder zurückgelaſſen hatte, nicht allein
ein Haupttreffen gegen die Kaiſerlichen, ſondern auch
faſt alle Eroberungen. Es kam hierauf zu Unter-
handlungen zwiſchen **Juſtinian** und **Theudebald**,
von deren Beſchaffenheit wir aber nicht unterrichtet
ſind. Aus der Folge ſieht man, daß die Franzoſen
noch eine Zeitlang etwas von ihren italieniſchen Ero-
berungen behauptet haben. Denn als der an **Beli**-
552 **ſars** Stelle gekommene kaiſerliche Feldherr **Narſes**
bey der Fortſetzung des Kriegs mit den Oſtgothen den
Durchzug durch die den Franzoſen gehörigen Lände-
reyen bey Iſtrien und Venetien verlangte, ward es
ihm abgeſchlagen, und da er nicht Gewalt zu brau-
chen für dienlich fand, zog er an der Seeküſte hin, wo
den Kaiſerlichen noch einige Oerter gehörten. **Nar**-
ſes machte damals, wie bekannt, dem oſtgothiſchen
Reich in Italien ein Ende; wozu die Franzoſen durch
ihre vorigen Kriege nicht wenig beygetragen haben, wie
auch dadurch, daß ſie den in letzten Zügen liegenden
Oſtgothen nicht zu Hülfe kamen. Zwar miſchten ſich
die alemanniſchen Herzoge, **Leutharis** und **Buce**-
lin, die unter den Franken in dem gröſten Anſehn
ſtanden, für ihr Privatintereſſe in dieſe Händel, und
Bucelin hatte dabey nichts geringers im Sinn, als
554 König von Italien zu werden: aber **Leutharis** ſtarb
an der Peſt, und **Bucelin** mit den Seinigen blieb in
einem groſſen Treffen einige Meilen weit von Kapua.
Narſes beſetzte hierauf alles wieder, was die Fran-
zoſen genommen hatten.

555 König **Theudebald** ſtarb hierauf, und da er
keine Kinder hinterließ, ſollten, wie der gleichzeitige
Grieche

Grieche Agathias ſagt, **nach dem Geſetz des Lan-** 555
des, Childebert und **Klotar**, als die nächſten Verwandten, Auſtraſien bekommen. Jener hatte Töchter, aber keine männliche Erben, die ihm nach ſeinem Abſterben auf dem Thron hätten folgen können: aber **Klotar** hatte vier Söhne. Hieraus erhellet, daß das Erbfolgerecht in Klodwigs Familie war, und daß es nur für die Prinzen gehörte. Obgleich das Geſetz, durch welches das weibliche Geſchlecht in Frankreich von der Krone ausgeſchloſſen iſt, nicht geſchrieben iſt; ſo ſteht es doch in den Herzen der Franzoſen. Sie wollten keinen fremden Oberherrn leiden: aber durch eine Kronerbin würden ſie einen bekommen haben. Dies iſt der Hauptgrund dieſes Geſetzes. **Childebert** war bey Theudobalds Abſterben krank, und überhaupt ſchwächlich: **Klotar** bediente ſich dieſes Umſtandes, nahm Theudebalds Wittwe, **Waldrade**, zur Gemahlin, und brachte die Auſtraſier dahin, daß ſie ihn für den einzigen Erben Theudebalds erkannten. Als Childebert ſich von ſeiner Krankheit erholt hatte, wollte er ſich an ſeinem habſüchtigen Bruder rächen. Dieſer war damals mit der Dämpfung eines Aufruhrs der dem fränkiſchen Reich zinsbaren Sachſen beſchäftigt, und hatte unterdes die Regierung ſeinem natürlichen Sohne **Chramnus** anvertraut. Childebert bewegt dieſen durch Schmeichelen und Wolluſt verdorbenen Prinzen zum Aufruhr gegen den Vater, und wiegelt zugleich die kaum gedemüthigten Sachſen wieder auf. Klotar ſelbſt zog gegen dieſe: dem aufrühriſchen Chramnus aber ſchickte er ſeine beyden andern Söhne, **Charibert** und **Guntram** entgegen. Chramnus hielt dieſe von ſich ab, durch ein Gerücht, das er bey ihrer Armee ausſtreuen ließ, als wenn der Vater von den Sachſen wäre getödtet worden. Zugleich fiel König **Childebert** in Champagne ein, raubte und plünderte, gieng aber bald nach Paris zurück,

wohin auch Chramnus kam, und das wider ſeinen Vater gemachte Bündniß endlich beſtätigte. **Childebert**
558 ſtarb aber bald hernach: **Klotar**, der einzige Erbe aller fränkiſchen Staaten, begnadigte ſeinen Sohn Chramnus, der aber bald wieder ungehorſam ward, und zu dem brittiſchen Grafen **Konober** ſeine Zu-
560 flucht nahm. **Klotar** ſchlägt die Bretagner, Konober wird getödtet, und **Chramnus** nebſt ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern gefangen, in eine Hütte
561 geſperrt und verbrannt. Im folgenden Jahre ſtarb auch der Vater, König **Klotar der Erſte.**

Bemerkungen über den Zeitraum ſeit Klodwig.

Man erblickt während deſſelben alle Laſter auf dem Thron, die Natur von den ſchrecklichſten Leidenſchaften erſtickt, die Religion in unſinnigen Aberglauben ausgeartet, Mißbräuche ſtatt der Pflichten, ein ungeheures Heer von Uebeln, bereit, den Staat zu verſchlingen. Die Politik der Könige beſtand in der Wegnahme der Staaten ihrer Brüder und Verwandten; und dazu bedienten ſie ſich aller Gewaltthätigkeiten und Verrätherenen. Dies war eine Folge der herrſchenden Barbaren und der Theilungen des Reichs. Dieſe Barbaren in Menſchen zu verwandeln, hätte die wahre Religion gewiß bewürken können. Aber da man falſche Begriffe vom Chriſtenthum hatte, ſo mißbrauchten ſie dieſelbe in einem ſo hohen Grad, daß ſie durch Ausübung einer abergläubiſchen Frömmigkeit ſelbſt ihre Verbrechen zu bedecken, und ihr Gewiſſen zu unterdrücken ſuchten. Die von den alten Chronikſchreibern gerühmte Tugenden der erſten franzöſiſchen Könige beſtehen in unaufhörlichen Stiftungen reicher Klöſter, in Verſchenkung groſſer Domänen an Mönche und an andre Geiſtliche, in Befreyung derſelben von allen Abgaben, in Befreyung ganzer Städte von

Abgaben,

Abgaben, einem gewiſſen Heiligen zu Ehren — wie 561
z. B. der Stadt Tours wegen des heiligen Martins — in emſiger Aufſuchung der Reliquien, in einer gewiſſen Andächteley oder Scheinheiligkeit. Thaten die Könige nur dergleichen Werke, ſo mochten ſie übrigens ſich in allen Laſtern herumwälzen; die Geiſtlichen, damals faſt die einzigen Geſchichtſchreiber, verherrlichten ſie doch.

Die häufigen **Kirchenverſammlungen** fruchteten wenig. Man griff das Uebel nicht bey der Wurzel an; man ſuchte oder wuſte die Nation nicht aufzuklären. Man erneuerte, man vermehrte gute Verordnungen, ohne auf ihre Vollſtreckung zu denken. Die **Franken** gelangten endlich auch, gleich den Galliern, zu **Bißthümern**, behielten aber ihren kriegeriſchen Geiſt und ihre tiefe Unwiſſenheit bey. Die Biſchöfe wurden auf das Weltliche eifriger, als auf das Geiſtliche. Als Klotar die Biſchöfe ſeines Königreichs verſammlet hatte, um Geld von ihnen zu erlangen, ſo war der Biſchof Injurioſus von Tours ſo frech, ihm ins Angeſicht zu ſagen, wenn er nähme, was Gott gehöre; ſo würde ihm Gott auch bald ſein Königreich nehmen. Der König, wie vom Bliß gerührt, glaubte, der heilige Martin würde ſich an ihm rächen, und gab deswegen dem Biſchof Geſchenke, um den Heiligen zu beſänftigen; und von ſeiner Forderung an die Kleriſey ſtand er ganz ab. Gregorius von Tours, der uns dieſen Vorgang als ein Beyſpiel des biſchöflichen Eifers erzählt, ſagt uns auch, Injurioſus habe einen Schatz geſammlet.

Da die Prälaten damals alles blos durch die Religion ausrichten konnten, und ſo viele von den Königen geſchenkte Ländereyen beſaſſen; ſo war es nöthig, ſich ihrer Ergebenheit zu verſichern, und treue Unterthanen zur Beſetzung der Bißthümer zu wählen. Die **Könige** pflegten daher Perſonen dazu zu ernennen,

561 die ſie für tüchtig hielten. Die Zeiten, die Gebräuche, das Betragen der Geiſtlichen, die Sitten der Laien, alles hatte ſich verändert, und die ehemalige Weiſe zu wählen, wurde tauſend ſchändlichen Mißbräuchen unterworfen. Dennoch drung die fünfte unter Childeberts Regierung zu Orleans gehaltene Kirchenverſammlung auf die Wiederherſtellung der Wahlfreyheit, jedoch ſo, daß der Oberherr ſeine Einwilligung oder Beſtätigung dazu geben ſollte. Eine zu Paris im Jahr 557 gehaltene Kirchenverſammlung verbietet ſogar die Zulaſſung zum Bißthum, wenn es der König wider den Willen der Biſchöfe verordnet hätte.

Man mag nun das Wachsthum des **Mönchslebens** einem wahren Eifer zur Frömmigkeit oder den Plagen der damaligen Welt zuſchreiben, ſo verdient es die Aufmerkſamkeit des Bürgers ſowohl, als des Chriſten. Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts hatte eine zu Saragoſſa gehaltene Kirchenverſammlung verboten, den Frauensperſonen vor ihrem vierzigſten Jahr den Schleyer zu geben: aber nun in dem Jahrhundert, von dem wir reden, erlaubte der heilige Cäſarius zu Arles, als Stifter eines Nonnenkloſters, Kinder von ſechs bis ſieben Jahren in daſſelbe aufzunehmen; und die in Italien entſtandene und neuerlich in Frankreich eingeführte Regel des heiligen Benedikts verſtattete eben dies in Anſehung der Mönche. Nicht allein ſolche Anordnungen, ſondern auch das Beyſpiel höchſter Perſonen im Staate, bevölkerten die Klöſter zum Nachtheil des Reichs ungemein. Klotilde, Klodwigs Gemahlin, und Radegunde, Klotars Gemahlin, die beyde kanoniſirt wurden *), ſtarben in Klöſtern, nachdem ſie ihre Schätze zu Kloſterſtiftungen gewidmet hatten.

Die

*) Dies konnten damals die Biſchöfe für ſich thun, ohne Zuziehung des römiſchen Biſchofs.

Die Dummheit der Franzoſen war in dieſem 561
Zeitalter, und etwas weiter hin, ſo groß, daß man noch Ueberbleibſel des heidniſchen Aberglaubens bey ihnen antrift. Einige erhoben bey Mondfinſterniſſen ein groſſes Geſchrey, um den Drachen, der dieſen Planeten angreifen wollte, abzuſchrecken: andre brachten den Brunnen und Bäumen Gelübde: andre feyerten den Donnerſtag dem Jupiter zu Ehren: andre nahmen bey Krankheiten Zuflucht zu Wahrſagern, oder trugen, um zu geneſen, magiſche Zeichen an ſich. Wollte man in die Zukunft ſchauen und eine vorläufige Entſcheidung über irgend eine Angelegenheit haben; ſo gieng man während des Gottesdienſtes in die Kirche, und ſchlug die Bibel auf, ſo wie man ohngefähr dazu kam; der erſte Vers, den man traf, oder den man beym Eintritt in die Kirche ſingen hörte, galt für eine untrügliche Prophezeyhung. Das ſind die Sortes biblicae, Sortes Sanctorum. Zwar wurde dieſer Aberglaube auf der erſten Kirchenverſammlung zu Orleans verdammt: aber dennoch bediente ſich noch immer ſelbſt die Geiſtlichkeit dieſer Prophezeyhungen, und ſchlug auf den Altären die Bibel auf.

So wenig man auch über den Einfluß der Sitten und der Meynungen in die Staatsverfaſſung nachdenken mag; ſo wird man doch hieraus leicht einen Theil der folgenden unglücklichen Schickſale des franzöſiſchen Reichs vorausſehen *).

Veränderungen unter den Nachfolgern Klotars des Erſten bis auf das Jahr 613.

Klotar hatte vier Söhne hinterlaſſen. Chilperich, der jüngſte und ehrſüchtigſte, hatte deſſen Laſter geerbt,

*) S. *Millot* Elémens de l'hiſtoire de France (3me edition à Paris 1774. 3 Voll. in 12). T. 1. p. 45 ſqq.

561 geerbt, und wollte zu Paris regieren, hatte ſich auch ſchon dieſer Hauptſtadt und noch überdies der meiſten Koſtbarkeiten ſeines Vaters, die in dem Schloſſe Brennacum oder Bergni verwahrt waren, bemächtiget. Seine drey Halbbrüder, **Charibert**, **Guntram** und **Siegebert** nahmen ihm aber dieſe Eroberung wie-
562 der ab, und theilten die väterlichen Staaten durchs Loos. **Charibert** bekam das Königreich **Paris**, wozu man vom Königreich Orleans Touraine, von Auſtraſien Albigeois, und dann Marſeille ſchlug. **Guntram** erhielt das Königreich **Orleans** und **Burgund**, und ward gemeiniglich König von Burgund genennt; er verlegte auch die Reſidenz von Orleans nach Chalons an der Saone. **Chilperich** muſte ſtatt des gewünſchten Pariſer Königreichs mit Soiſſons zufrieden ſeyn, wozu noch Dornick mit dem dazu gehörigen Gebiet geſchlagen wurde, wenn es anders nicht ſchon vorher zu Soiſſons gehört hatte. **Siegebert** erlangte das Königreich **Auſtraſien**, das von der Hauptſtadt **Metz** oft **das Metziſche Reich** genennt wird, ob Siegebert gleich Reims zu ſeinem gewöhnlichen Aufenthalt machte.

Charibert regierte wenig Jahre lang. Er hatte nach Verſtoſſung ſeiner Gemahlin **Ingoberga** zwo Schweſtern, Töchter eines Wollenwebers, zugleich geheurathet; die älteſte war Nonne geweſen. **Theudegild**, ein Hirtenmädchen, machte er zur Königin. Er hatte einem Biſchof ein Stück Land genommen, und einen von ſeinem Vater ernannten, aber von der Geiſtlichkeit abgeſetzten Biſchof unterſtützt. Dies alles veranlaßte endlich den Biſchof **German** zu Paris, Chariberten mit ſeiner neuen Gemahlin in den
567 Bann zu thun. Bald darauf ſtarb **Charibert**, und man erklärte dies für eine Rache des Himmels. Seine Brüder theilten das erledigte Königreich Paris auf eine ſo verwirrte Art, daß einige Oerter zween Her-

ren bekamen: dies veranlaßte in der Folge manchen Zwiſt. Die Stadt Paris wollte jeder haben; ſie wurde deswegen in drey Theile getheilt, doch ſo, daß kein Bruder ohne Einwilligung der beyden andern dahinkommen, oder widrigen Falls ſein Drittheil einbüſſen ſollte. 567

Guntrams Frömmigkeit und **Siegeberts** Weisheit ſchienen ruhige und ruhmwürdige Regierungen zu verſprechen. Dennoch machten Uneinigkeiten, Verrätherenen und Meuchelmorde aus Frankreich und dem königlichen Hauſe einen Schauplatz, der ſtets mit Blut und Verbrechen beſudelt war. **Chilperichs** Laſter und die Ausſchweifungen zwoer Frauen erzeugten jene ſchreckliche Auftritte, deren Andenken nicht vertilget werden kann. Der Geiſt der Nation trug das Seinige dazu bey. Die Franzoſen hiengen noch der Barbarey ihrer ehemaligen Sitten an, waren unruhig und dürſteten ſtets nach Raub und Krieg. Ihre rohen Tugenden wurden von den gröſten Laſtern verdunkelt. **Siegebert** hatte die Tochter des Weſtgothiſchen Königs **Athanagilds** in Spanien, mit Namen **Brunehild**, zur Gemahlin genommen, und **Chilperich** ihre Schweſter **Gaileſuintha**, nachdem er verſprochen hatte, alle ihr verdächtige Perſonen vom Hof zu entfernen. Dies zielte vornemlich auf **Fredegunden**, eine Frau von niedriger Herkunft, aber von vorzüglicher Schönheit, groſſem Verſtand, Muth — und Bosheit, um derentwillen ſich Chilperich von ſeiner erſten Gemahlin, **Audovera**, hatte ſcheiden laſſen. **Fredegunde** hatte ſie zu dieſer Trennung durch eine Liſt bewegt, die ihrer und ihres Jahrhunderts würdig war, indem ſie es ſo veranſtaltete, daß die Königin ihr Kind ſelbſt aus der Taufe hob. Nun aber wurde es für ein mit dem Tode zu beſtrafendes Verbrechen angeſehn, wenn jemand ſeine Gevatterin heyrathete.

567 **Chilperich**, der ſich ſonſt der abſcheulichſten Verbrechen theilhaftig machte, war leicht zu bereden, die Königin zu verſtoſſen, indem er ſie nun, da ſie ſeine Gevatterin geworden, nicht mehr als Gemahlin behalten könnte. Dergleichen Beyſpiele wurden damals ſehr gemein. **Chilperichs** Wankelmuth machte, daß er **Fredegunden** bald wieder verſtieß, und ſich mit **Gaileſuinthen** vermählte. Aber ſie genoß ihres Glücks nicht lange; man fand ſie todt im Bette.

568 **Chilperich** ſtellte ſich ſehr betrübt hierüber, ſetzte aber bald **Fredegunden** wieder auf den Thron, mit der er, wie man nicht unwahrſcheinlich glaubt, **Gaileſuinthens** Tod veranſtaltet hatte. **Brunehilde** war ſo ſehr davon überzeugt, daß ſie Siegeberten zur Rache dieſer Miſſethat und Guntramen zur Unterſtützung ihres Gemahls reitzte. Beyde griffen Chilperichen an, begnügten ſich aber mit der Abtretung einiger Plätze. Vermuthlich beſchleunigte der Einfall der **Abaren** in Auſtrien, die vorher ſchon einmal das fränkiſche Reich beunruhigt hatten, dieſen Frieden. **Siegebert** wurde diesmal von ihnen geſchlagen, gefangen, und der Friede und ſeine Freyheit muſten mit Geld erkauft werden. Um eben dieſelbe Zeit fielen die **Langobarden**, die ein neues Reich in Italien geſtiftet hatten, in das Delphinat ein, und waren ſo glücklich, Guntrams Statthalter in dieſer Provinz in einem Treffen zu überwinden und zu tödten, und ihre Beute über die Alpen zu bringen: **Guntram** ſchickte einen der geſchickteſten Feldherren, mit Namen **Mummol**, dahin, der dann die abermals einbrechenden Langobarden einſchloß und ſie faſt

569 alle niedermachte. Bald nach dieſem Siege muſte **Mummol** den Sachſen entgegen, die ſich von den Langobarden, denen ſie in Italien beygeſtanden, getrennet hatten, und ſich in Provence niederlaſſen wollten. Nach einigen Niederlagen erlaubte ihnen

Siege-

Siegebert, im Auvergne den Winter zuzubringen, 569
und im folgenden Jahr zogen ſie in ihr Vaterland zurück, das die Könige von Auſtraſien den Sueven eingeräumt hatten, und mit denen ſie ſich wegen des Beſitzes verglichen.

Siegebert behielt nach dem Kriege mit den Abaren ſeine Truppen beyſammen, und nahm **Guntramen**, der mit den Langobarden und Sachſen zu thun hatte, die Stadt Arles, an die er einige Anſprüche hatte. Sie wurde aber eben ſo bald wieder eingenommen und die auſtraſiſche Armee geſchlagen. Der Sieger eroberte die Siegeberten zuſtändige Stadt Avignon; und doch war Guntram ſo gefällig, ſeinen Bruder nicht weiter zu bekriegen. Sie gaben einander das Eroberte wieder, und machten ſogar ein 571
Bündniß, vermöge deſſen Guntram Siegeberten eine zahlreiche Armee unter Mummols Befehlen überließ. Dies war dem König von Soiſſons ſehr zuwider; denn er hatte auf Fredegundens Betrieb während Siegeberts Krieg mit Guntram einen Einfall in die Staaten des erſten thun laſſen. Schon waren Tours und Poitiers eingenommen, als **Mummol** mit ſeinen geübten Truppen kam, beyde Städte 572
wieder eroberte, Chilperichs Armee zerſtreute, und Ruhe und Ordnung wieder herſtellte. Vielleicht wäre Chilperich noch mehr gedemüthiget worden, wenn nicht ſchon wieder die beyden andern Brüder uneinig geworden wären. Chilperich ließ wider alle eydlich verſprochene Treue, durch ſeinen älteſten Prinzen **Theudebert** einen Einfall in Touraine und Poitou unternehmen, der dann Siegeberts Armee ſchlug, verſchiedene Plätze an der Loire eroberte, und Limouſin und Querci verheerte. Siegebert ſammlete in ſeinen 573
teutſchen Staaten ein ſo fürchterliches Heer, daß Chilperich an einem glücklichen Widerſtand verzweifelte, und deswegen den König von Burgund gegen

Siegeberten ſo erbitterte, daß er deſſen Völkern den Durchzug durch ſeine länder verſagte. Doch Siegeberts Drohungen vermochten mehr, als Chilperichs
574 Tücke; denn dieſer muſte ſein ganzes land räumen, und war froh, daß er es gegen Verzichtleiſtung auf die von ihm genommenen Provinzen wieder erhielt.
575 Kaum hat er ſich aber wieder erholt, ſo verhetzt er Guntramen und hofft, durch deſſen Beyſtand Siegeberten hinreichend gewachſen zu ſeyn. Sein Sohn **Theudebert** gieng über die loire nach Aquitanien, und er ſelbſt fiel unter ſchrecklichen Verheerungen in Champagne ein. **Siegebert** hemmte aber doch bald den unverſchuldeten Sturm, und drang bis nach Paris, ſo daß Chilperich nach Rouen fliehen muſte. Auch in Touraine waren Siegeberts Truppen glücklich, und Theudebert kam dabey ums leben. Guntram wollte ſein Reich, das ſchon von langobarden und Sachſen viel gelitten hatte, nicht aufs neue in Gefahr ſetzen, und verglich ſich mit Siegeberten. Darüber floh Chilperich von Rouen nach Dornick, indem ſich alles vor dem auſtraſiſchen König beugte. Er beſchloß, von ſeiner Gemahlin **Brunehild** angefriſcht, den gänzlichen Untergang ſeines Bruders, ließ ſich zu Vitri nach dem Herkommen der Franken auf ein Schild ſetzen, und zum König von Neuſtrien ausrufen. Nun wollte er Dornick belagern, wozu er wirklich ſchon einen Theil ſeines Heers abgeſchickt hatte, als ihn im lager bey Vitri zween von **Fredegunden** beſtellte Meuchelmörder erſtachen. Plötzlich hob die auſtraſiſche Armee die Belagerung der Stadt Dornick auf; ganz Soiſſons unterwarf ſich Chilperichen wieder; **Brunehild** wurde nebſt ihren Kindern zu Paris gefangen; und Chilperich ſaß im Geiſte ſchon auf dem auſtriſchen Thron. In der That würden auch ſeine Wünſche in Erfüllung gegangen ſeyn — wie ihn denn einige Groſſe Auſtra-

ſiens für ihren Gebieter erkannt hatten — wenn 575
nicht **Gundebald**, ein fränkiſcher Herzog, den fünfjährigen Prinzen ſeines getödteten Herrn, mit Namen **Childebert**, heimlich aus Paris nach Metz gebracht und zum König von Auſtraſien hätte ausrufen laſſen. Die Mutter, **Brunehild**, in die ſich ein Prinz von Chilperich ſo ſehr verliebt hatte, daß er ſich mit ihr vermählen wollte, wurde von Chilperichen auch wieder nach Metz geſchickt. **Guntram** nahm ſich ſeines Neffen **Childebert** an, und bekriegte **Chilperichen**, da er die auſtraſiſchen Staaten überall angriff, durch den tapfern **Mummol**, der ihm eine 577
ſolche Niederlage beybrachte, daß er über zwanzigtauſend Mann eingebüſſet haben ſoll. Chilperich muſte ſich nun eine Zeitlang ruhig halten, und ſich deſtomehr ſcheuen, Auſtraſien anzufallen, da der König von Burgund nach dem Abſterben ſeiner beyden Söhne, **Childeberten** an Sohns Statt annahm, und ihn, im Fall er ohne Prinzen bleiben ſollte, zum einzigen Erben aller ſeiner Staaten ernennte. Dies machte die Auſtraſier ſo muthig, daß ſie vom Chilperich die Plätze wieder verlangten, die er ihrem Reiche entzogen hätte, und wozu erſt vor kurzem Poitiers gekommen war. **Chilperich** gab ihnen kein Gehör, und **Guntram** miſchte ſich nicht in die Sache. Poitiers und andre Plätze blieben noch in Chilperichs Gewalt, und nach einigen Jahren nahm ſogar Gun- 580
trams Freundſchaft mit den Auſtraſiern ein Ende. Hieran war nicht ſowohl ein Streit wegen der Stadt Marſeille Schuld *), als vielmehr ein Zwietracht unter den auſtraſiſchen Groſſen. Denn einige unter 581
ihnen fanden für dienlich, ſich um Chilperichs Freundſchaft zu bewerben, die denn auch theuer genug erkauft wurde. Man ließ ihm Sanlis, Tours, Poitiers,

*) Wie einige glauben: Marſeille gehörte halb zu Auſtrien, halb zu Burgund.

581 tiers, Meaux und einige andre Plätze, die nach **Chariberts** Tod zu dem auſtraſiſchen Königreich waren geſchlagen worden. Dafür wuchs dem jungen König kein Vortheil zu, als die Hoffnung, Chilperichen in der Regierung zu folgen, weil dieſer ohne männliche Erben war, von denen die meiſten durch Fredegundens Bosheit aus dem Weg waren geräumt worden. **Childebert** und **Chilperich** führten nun mit **Guntram** Krieg, jener, oder vielmehr die Auſtraſier — denn Childebert war noch minderjährig — nahm ihm ſeinen Antheil an Marſeille, und dieſer Perigueux, Agen, und einige andre Plätze. Innerliche Unruhen in Auſtraſien machten dem König von Burgund wieder Luft. Er ſchloß mit Chilperichen Frieden, den er aber mit dem Verluſt aller von dieſem eroberten Plätze erkaufen muſte. Doch Guntram ſuchte ſich auf einer andern Seite ſchadlos zu halten, indem er die Auſtraſier aus Marſeille vertrieb. Allein, dies erregte einen neuen Krieg. Der Biſchof **Aegidius von Reims**, deſſen Anſehn damals in Auſtraſien alles galt, und der das Haupt der Gegenparten, den wackern Herzog **Lupus von Champagne**, vor kurzem verdrängt hatte, dieſer Biſchof bewegte den König von Soiſſons zur Verletzung des mit Guntram gemachten Vergleichs, ſo daß er Bourges belagerte. Das Glück war aber diesmal ſo ſehr auf **Guntrams** Seite, daß **Chilperich** des Kriegs überdrüßig wurde und einen Stillſtand machte, der bald darauf in einen allgemeinen Frieden verwandelt
584 wurde, an dem auch die **Auſtraſier** Theil nahmen, indem ſie den unruhigen Biſchof von Reims von ſich jagten, wodurch ſie die eine Hälfte der Stadt Marſeille wieder erlangten. Dennoch waren die drey Könige **Guntram**, **Chilperich** und **Childebert** noch ſo lange mißtrauiſch gegen einander, bis der mittelſte noch in demſelben Jahr durch einen Meu-

chel-

chelmörder erſtochen ward. Einige geben dies **Brunehilden**, andre ſeiner eigenen Gemahlin **Fredegund** Schuld; beydes ohne Gewißheit. 584

Der König **Childebert von Auſtraſien**, ſtrebte nunmehr nach dem Königreich Soiſſons. Chilperichs Diener hatten ihm einen Theil der Schätze ihres Herrn überbracht, und Childebert ſtand ſchon vor Paris, als Guntram auf der andern Seite ankam, und ihn zum Rückzug nöthigte. Denn Guntram hatte die verwittwete Königin **Fredegund** mit ihrem vier Monat alten Prinzen **Klotar** in Schutz genommen, und dieſen unter dem Namen **Klotar der Zweete** zum König von Soiſſons erklärt. Ihm ward auch die Vormundſchaft über den jungen König aufgetragen: dafür nahm er aber verſchiedne Provinzen wieder, die ihm Chilperich entzogen hatte. **Klotar** ſcheint, nebſt dem dritten Theil von Chariberts Ländern, nur das Soiſſoniſche für ſich behalten zu haben. So viel ſich aus dem Erfolg ſchlieſſen läßt, ſo bekam er auch die Stadt für ſich allein, wenigſtens war ſie nachher ſeine Reſidenz. Das übrige alles, als Senlis, Tours, Poitou, Saintonge, Perigueux, Agenois, Limouſin, Albigeois und andre Stücke, giengen bey dieſer groſſen Veränderung verlohren. **Guntram** erwarb ſich durch allerhand Gefälligkeiten die Freundſchaft der Neuſtriſchen Stände, indem er z. B. vielen Herren wieder gab, was ihnen Chilperich entzogen hatte. Vorzüglich hatte die Kleriſey Urſache, ſeine Gütigkeit zu rühmen, indem er auch ihr den Beſitz der von Chilperich genommenen Güter und Rechte wieder verſchaffte. Allein, um eben dieſe Zeit hatte **Guntram** einer gefährlichen Verſchwörung und einem damit verbundenen Kriege zu ſteuern, der von einem Theil der mißvergnügten Auſtraſier erregt wurde, indem ſie einen natürlichen Sohn Klotars des Erſten, mit Namen

584 men **Gundobald**, der ſchon manches Abentheuer erfahren hatte und ſich damals zu Konſtantinopel aufhielt, durch den auſtraſiſchen Herzog **Guntram-Boſo** holen lieſſen, und ihm die franzöſiſche, beſonders aber die burgundiſche Krone antrugen. Dieſer Guntram-Boſo handelte nach Gundobalds Ankunft in Frankreich verrätheriſch an ihm, und trat auf die Seite des Königs von Burgund. Der auſtraſiſche König **Childebert** aber und ſeine Mutter **Brunehild**, unterſtützten Gundobalden dem König von Burgund zum Verdruß. Das thaten ſie noch lebhafter, als Guntram nach Chilperichs Tode ſich der länder bemächtigte, die dieſer von Auſtraſien abgeriſſen hatte. **Gundobalds** Partey und Armee wurden bald ſo ſtark, daß er in weniger als drey Monaten nicht allein das Delphinat und Provence, ſondern auch alles, was hinter Poitou und Auvergne bis an die Pyrenäen liegt, in ſeiner Gewalt hatte. Zu Brive-la-Gaillarde ward er auf ein Schild geſetzt, dreymal um die Armee herumgetragen, und zum König ausgerufen. Er übte hierauf alle oberherrliche Rechte aus, ernennte Biſchöfe, ließ Münzen ſchlagen ꝛc. In den Städten, die **Siegeberten** gehört hatten, ließ er dem König **Childebert** von Auſtrien huldigen, ſich ſelbſt aber in den Städten, die **Guntram** oder der junge **Klotar** beſaſſen. Dennoch verwarf Guntram, der ſich damals zu Paris aufhielt, alle Anträge und Forderungen der Auſtraſier, und dies edle Betragen war ihm nicht nachtheilig. Die beyden Königinnen, **Fredegund** und **Brunehild**, eben ſo ehrgeitzig und herrſchſüchtig, als grauſam, betrachteten **Gundobalden** als ein zur Befriedigung ihrer leidenſchaften geſchicktes Werkzeug. **Fredegunde** zürnte mit **Guntram** wegen deſſen Anordnung eines vormundſchaftlichen Reichs, während Klotars Minderjährigkeit, wegen

gen ihrer Ausſchlieſſung von demſelben, und wegen 584
ihrer Verweiſung nach Vaudreuil. Durch Gundo=
balds Glück hoffte ſie ſich wieder zu ſchwingen, und
trat deswegen mit ihm in Unterhandlung. **Brune=
hild** ließ ihm ſogar ihre Hand anbieten, oder wünſch=
te wenigſtens mit einem von ſeinen beyden Söhnen
vermählt zu ſeyn. Allein, das Glück kehrte dieſem
Eroberer plötzlich den Rücken zu. Poitiers war der
letzte Platz, der ſich für ihn erklärte und den er beſetzte.
Denn nunmehr hörte **Guntram** auf, ihn zu ver=
achten: die ihm drohende Gefahr machte ihn endlich
aufmerkſam. Er öffnete ſeinem Neffen Childebert
die Augen durch Vorſtellung der ihm drohenden Ge= 585
fahr, indem viele auſtraſiſche Herren mit **Gundo=
balden** ſich verſchworen hätten, und bewegte ihn
dadurch zu einer dauerhaften Ausſöhnung, gab ihm
auch deswegen, in Gegenwart der Herren von beyden
Höfen, ſeinen Spieß oder ſein Scepter, als ein Zei=
chen der Verſicherung, daß er ihn zum Erben aller ſei=
ner Staaten einſetze. Er trat ihm hierauf alle Städ=
te wieder ab, die bisher Mißverſtändniß zwiſchen ih=
nen erregt hatten, und gab ihm Anſchläge, wie er
ſich bey den Regierungsgeſchäften zu verhalten habe,
was für Perſonen er zu Rathgebern wählen ſollte,
und vor denen er ſich zu hüten hätte, unter welchen
letztern er vorzüglich ſeine Mutter **Brunehild** und
den Biſchof **Aegidius** von Reims nennte. **Gun=
dobald** zog ſich bey der Annäherung der burgundi=
ſchen Armee immer weiter zurück bis an die Pyre=
näen, weil er von den Weſtgothen Hülfe zu erlangen
hoffte, und hatte ſich in St. Bertrand de Cominges,
einen damals ſehr feſten Platz, geworfen, wo er ſich
tapfer vertheidigte, und ſeinen Feinden vielleicht noch
viel zu ſchaffen würde gemacht haben, wenn dieſe ihn
nicht argliſtig zu ſich gelockt und ermordet hätten.

Gun=

Guntram hätte nun endlich einmal die Franzoſen der erlangten Ruhe können genieſſen laſſen: aber
586 er fieng mit den Weſtgothen in Septimanien Krieg an, unter dem Vorwand, den Tod der auſtraſiſchen Prinzeßin **Ingunda** zu rächen. Sie war eine Tochter Siegeberts und Brunehilds, und war mit dem weſtgothiſchen Prinzen **Hermenegild** vermählt worden, aber von ihrem arianiſchen Schwiegervater, dem König **Leuwigild**, verfolgt, weil ſie Hermenegilden zur Annahme der richtigern Religion bewegt hatte, der dann auch deswegen ermordet wurde. Aber **Reccared**, Leuwigilds zweeter Sohn und Mitregent, fiel mit einer fürchterlichen Armee in Guntrams Länder ein, und kehrte nach einer groſſen Verheerung nach Spanien zurück. **Leuwigild**, und da dieſer bald darauf ſtarb, **Reccared**, lieſſen dem König von Burgund dennoch Frieden anbieten, und ſchickten deswegen zu wiederholtenmalen Geſandte an ihn: aber Guntram verließ ſich auf eine zahlreiche Armee, die
587 er indeſſen zuſammengebracht hatte. Bey Carcaſſonne kam es zu einem hartnäckigen Treffen, bey dem erſt die Franzoſen, hernach aber die Weſtgothen ſiegten. Demohngeachtet ließ **Reccared** Guntramen wieder Frieden anbieten: als aber ſeine Geſandten kein Gehör fanden, reiſten ſie zu **Childeberten**, der vorher ſchon ſich mit Reccareden ausgeſöhnt hatte, erſuchten ihn um Beſtätigung des guten Vernehmens, und hielten um deſſen Schweſter **Klotſinde** als Gemahlin ihres Herrn an, der kurz vorher die arianiſchen Irrthümer verlaſſen hatte, und daher deſto weniger an einem guten Ausgang ſeiner Anwerbung zweifelte. Childebert und Brunehild waren auch nicht abgeneigt: dennoch kam die Vermählung nicht zu Stande, obgleich einige ſpätere Schriftſteller das Gegentheil behaupten wollen. Ob **Guntram** und **Reccared** einen Stillſtand mit einander geſchloſſen, oder ob der

Krieg fortgedauret, kann man aus Mangel an zuverläßigen Nachrichten nicht ſagen: aber gewiß iſt es, daß Guntram im andern Jahr hernach eine mächtige Armee nach Septimanien ſchickte, Carcaſſonne einnehmen und ſich dort huldigen ließ, daß aber bald darauf ſeine Armee wegen der Zwietracht ihrer beyden oberſten Anführer, von den Gothen bey jener Stadt aufs Haupt geſchlagen worden. **Guntram** wurde darüber des Kriegs überdrüßig und ſchloß Frieden, man weiß nicht, unter welchen Bedingungen. Dies war der letzte Krieg, den die Franken gegen die Gothen geführt haben. 589

Ohngeachtet der zwiſchen **Guntram** und **Childebert** errichteten Freundſchaft, die noch durch einen Vertrag zu Andlau oder Andeli auf Brunehildens Betrieb, die ſich unterdes auch mit Guntramen wieder ausgeſöhnt hatte, war befeſtigt worden, wären doch beyde Könige beynahe wieder in Streit verwickelt worden, wozu theils der weſtgothiſche Krieg, theils die Stadt Soiſſons Gelegenheit gab. Jener dadurch, weil die burgundiſchen Generale den Verluſt der Schlacht bey Carcaſſonne einem heimlichen Verſtändniſſe Childeberts mit Roccareden Schuld gaben: die Stadt Soiſſons aber, weil deren Einwohner, aus Verdruß, daß Fredegunde mit dem jungen König Klotar, ſich nicht wie die ehemaligen Könige daſelbſt aufhielt, ſich **Childeberten** unterwerfen wollten. Dieſer nahm würklich die Stadt in Beſitz. **Fredegund** aber bewegte **Guntramen** zur Rache, der ſich jedoch durch Abtretung der Stadt bald beſänftigen ließ.

Zwey Jahre hernach endigte ſich derjenige Krieg, 591
den **Childebert** ſeit einigen Jahren aus wichtigen Urſachen, aber auf Veranlaſſung des griechiſchen Kaiſers Moritz, mit dem er deshalb in Bündniß trat, mit den **Langobarden** in Italien geführt hatte. Das

591 Königreich, das dieſe Nation daſelbſt errichtet hatte, würde vielleicht damals ſchon durch die Franzoſen zerſtört worden ſeyn, wenn dieſe bey ihrer groſſen Menge einträchtig, und mit Beobachtung einiger Mannszucht gehandelt hätten. Die Langobarden, die bey dem Anfang dieſes Kriegs **Autharis**, hernach aber **Agilulf** zum König hatten, wendeten ſich, nach einigen Niederlagen, an den burgundiſchen König **Guntram**, und erſuchten ihn, Childeberten zum Frieden zu bewegen. Dies geſchah um ſo viel leichter, da Childebert überlegte, daß es ihm nicht zuträglich wäre, den Kaiſer durch den Untergang der Langobarden mächtiger zu machen, indem dies den Franzoſen mit der Zeit zum Schaden gereichen und ihn wieder an die alten Anſprüche erinnern möchte. Seit dem haben die Könige von Frankreich in ihren eigenen Staaten ſo viel zu thun gefunden, daß ſie ſich bis zu Königs Pipins Zeiten nicht weiter in die italieniſchen Angelegenheiten gemiſcht haben.

In Auſtraſien verurſachte **Fredegunde** noch immer viele Unruhen. Auſſer andern Anſchlägen auf **Childeberts** und **Brunehildens** Leben, die ihr mißlungen, muß man desjenigen gedenken, den ſie mit Hülfe dreyer auſtraſiſcher Herzoge, **Rauching**, **Urſio** und **Berthefried** auszuführen gedachte. Dieſe verbanden ſich, Childeberten zu ermorden; dann ſollte deſſen älteſter Prinz **Theudebert** dem Namen nach König werden: in der That aber wollte **Rauching** das Königreich an ſich ziehen; weswegen er auch ſchon ein Gerücht, als wär' er ein Sohn Klotars des Erſten, ausgeſtreuet hatte. **Urſio** und **Berthefried** hingegen wollten mit **Fredegundens** Beyhülfe den jüngern Prinzen **Dieterich** zum König von Burgund machen, und unter deſſen Namen regieren. **Guntram** erfuhr noch zeitig das Vorhaben, und zog es mit **Childeberten** in Ueberlegung, der dann Rauchingen

gen zu ſich kommen und ermorden ließ, und ſich ſei- 591
ner Reichthümer, die den königlichen Schatz überſtiegen, bemächtigte. Die beyden andern Herren wollten ſich widerſetzen, wurden aber von den königlichen Truppen eingeſchloſſen und umgebracht. Biſchof **Aegidius** zu Reims war in nicht geringem Verdacht, daß er an dieſer Verſchwörung Theil genommen: er wuſte ſich aber Anfangs durch Vermittelung des Biſchofs Gregor von Tours der Strafe zu entziehen. Allein, da noch ein anderes ähnliches Unternehmen entdeckt wurde, in das **Aegidius**, nach Ausſage der Uebelthäter gleichfalls verwickelt war, ſo wurde er gefangen genommen und ihm der Proceß gemacht, da dann ſchreckliche Dinge an den Tag kamen, die der Biſchof nicht läugnen konnte. Dennoch wurde er nur ſeines Bißthums entſetzt und des Landes verwieſen.

Nach dem Abſterben des **burgundiſchen** 593
Königs Guntram, der ſeiner Frömmigkeit wegen unter die Zahl der Heiligen verſetzt worden, nahm Childebert, den vorherigen Verträgen zu Folge, Beſitz von deſſen Staaten. Mit dieſer vergröſſerten Macht war er nicht zufrieden. Sein Haß gegen Fredegunden, Brunehilds Ermahnungen, noch mehr aber die faſt allen franzöſiſchen Königen angebohrne Begierde nach Erweiterung ihrer Länder, reitzten **Childeberten**, ſich auch des kleinen Königreichs Soiſſons zu bemächtigen. Zu dem Ende ließ er eine anſehnliche Armee in das Soiſſoniſche Gebiet einrücken, welche die traurigſten Verwüſtungen anrichtete, aber auch dabey ſo ſicher wurde und den Feind verachtete, daß **Fredegunde**, die den Ihrigen ſelbſt Muth einflößte, ſie überfallen und aufs Haupt ſchlagen konnte. Dennoch ſcheint es, daß der König von Soiſſons etwas von ſeinen Ländern verlohren habe. Childeberts Bewegungen bey Gelegenheit eines Einfalls des Bretagniſchen Herzogs **Warok** in die Gebiete von

593 Rennes und Nantes, die Geſchwindigkeit, mit der er gegen dieſen aufrühriſchen Vaſallen zu Felde zog, das blutige Treffen zwiſchen den Bretagnern und Auſtraſiern — alles beweiſt, daß ein Theil von Chilperichs Staaten wieder mit der auſtraſiſchen Krone vereinigt worden, ob es gleich von den Chronikſchreibern nicht ausdrücklich gemeldet wird.

595 **Childebert** ſtarb nach einem Krieg mit den **Warnern**, einer teutſchen Nation, im ſechs und zwanzigſten Jahr ſeines Alters. Seine Söhne, **Theudebert** und **Dieterich** folgten ihm in der Regierung. Der erſte war kaum zehn Jahr alt, bekam Auſtraſien, und hatte ſeinen Aufenthalt zu Metz. Der andre wurde König von Burgund und Orleans, und machte Orleans zur Hauptſtadt. **Brunehild** übernahm während Theudeberts Minderjährigkeit die Regierung von Auſtraſien und auch gewiſſermaſſen von Burgund. Doch, ſie durfte ſie nicht erſt übernehmen, ſondern nur weiter fortverwalten; denn ihr verſtorbener Sohn Childebert war ganz von ihr geleitet worden. In Burgund verſahen die Reichsgeſchäfte **Syagrius**, Biſchof zu Autün und der Major Domus **Garnier**. Von Auſtraſien wurden jetzt folgende Länder zu Burgund geſchlagen, Elſaß, Sundgau, Thurgau und ein Stück von Champagne.

Das ganze franzöſiſche Reich ward alſo nunmehr von zwo Damen beherrſcht, die einander an Geſchicklichkeit und männlichem Muth nichts nachgaben. Da ſie aber auch von je her die ärgſte Feindſchaft gegen einander gehegt hatten, ſo kann man ſchon vermuthen, daß ſie ihr Haß in die fürchterlichſte Thätigkeit werde verſetzt haben. **Fredegunde** machte den Anfang. Sie bediente ſich der über Childeberts Tod entſtandenen Beſtürzung in Auſtraſien, nahm Paris ein, und eroberte verſchiedene Plätze an der Seine. **Brunehild** ließ den bedrängten Provinzen zu Hülfe eilen,

eilen, und es kam bey Latofao — welches man für 595
das heutige Lifou im Bißthum Toul hält — zu einem der blutigſten Treffen. Die Chronikſchreiber ſind bey dieſer Gelegenheit ſehr kurz; ſie melden blos, daß die drey jungen Könige bey den Armeen geweſen, und daß **Klotar** geſiegt habe. Dieſen Vortheil würde **Fredegunde** unſtreitig weiter verfolgt haben, wenn ſie
nicht im folgenden Jahr **geſtorben** wäre. Kaum 597
ſahe ſich **Brunehild** von einer ſo gefährlichen Feindin befreyt, ſo dachte ſie darauf, wie ſie ſich in Theudeberts, ihres Enkels Staaten, ein ganz unumſchränktes Anſehn verſchaffen wollte. Um ihre Entwürfe deſto ſicherer ausführen zu können, wandte ſie alle auswärtige Kriege entweder durch Geld oder durch kluge Unterhandlungen ab. Die **Abaren**, die in das fränkiſche Thüringen eingefallen waren, beruhigte ſie durch eine groſſe Summe Geldes. Sie erneuerte den unter Childebert mit den Langobarden errichteten Vertrag; und Pabſt Gregor den Groſſen bat ſie um Beylegung der Streitigkeiten, die zwiſchen dem griechiſchen Kaiſer und den Auſtraſiern wegen einiger Gränzplätze in Italien entſtanden waren. Aus den Briefen dieſes Pabſts, der Brunehilden gar hoch ſchätzte, ſiehet man, daß Brunehild Regentin der beyden Staaten ihrer Enkel war. Gregor legt ihr nicht nur den Titel **Königin der Franken** bey, ſondern giebt ihr auch Rechenſchaft von vielen Dingen, die franzöſiſchen Angelegenheiten betreffend. Wegen der Bekehrung der Angelſachſen ſagt er, ſie habe ſo viel dazu beygetragen, daß dieſe Glückſeligkeit nächſt Gott ihr zuzuſchreiben ſey.

Dennoch konnte **Brunehildens** Genie nicht 600
im Innern des Reichs Ruhe erhalten. Faſt unaufhörlich hatte ſie mit dem König von Soiſſons Krieg
zu führen. Endlich zerfielen auch ihre Enkel; ent- 605
weder auf Verhetzung des burgundiſchen Major Do-

593 Rennes und Nantes, die Geſchwindigkeit, mit der er gegen dieſen aufrühriſchen Vaſallen zu Felde zog, das blutige Treffen zwiſchen den Bretagnern und Auſtraſiern — alles beweiſt, daß ein Theil von Chilperichs Staaten wieder mit der auſtraſiſchen Krone vereinigt worden, ob es gleich von den Chronikſchreibern nicht ausdrücklich gemeldet wird.

595 **Childebert ſtarb** nach einem Krieg mit den **Warnern**, einer teutſchen Nation, im ſechs und zwanzigſten Jahr ſeines Alters. Seine Söhne, **Theudebert** und **Dieterich** folgten ihm in der Regierung. Der erſte war kaum zehn Jahr alt, bekam Auſtraſien, und hatte ſeinen Aufenthalt zu Metz. Der andre wurde König von Burgund und Orleans, und machte Orleans zur Hauptſtadt. **Brunehild** übernahm während Theudeberts Minderjährigkeit die Regierung von Auſtraſien und auch gewiſſermaſſen von Burgund. Doch, ſie durfte ſie nicht erſt übernehmen, ſondern nur weiter fortverwalten; denn ihr verſtorbener Sohn Childebert war ganz von ihr geleitet worden. In Burgund verſahen die Reichsgeſchäfte **Syagrius**, Biſchof zu Autün und der Major Domus **Garnier**. Von Auſtraſien wurden jetzt folgende Länder zu Burgund geſchlagen, Elſaß, Sundgau, Thurgau und ein Stück von Champagne.

Das ganze franzöſiſche Reich ward alſo nunmehr von zwo Damen beherrſcht, die einander an Geſchicklichkeit und männlichem Muth nichts nachgaben. Da ſie aber auch von je her die ärgſte Feindſchaft gegen einander gehegt hatten, ſo kann man ſchon vermuthen, daß ſie ihr Haß in die fürchterlichſte Thätigkeit werde verſetzt haben. **Fredegunde** machte den Anfang. Sie bediente ſich der über Childeberts Tod entſtandenen Beſtürzung in Auſtraſien, nahm Paris ein, und eroberte verſchiedene Plätze an der Seine. **Brunehild** ließ den bedrängten Provinzen zu Hülfe

eilen,

eilen, und es kam bey Latofao — welches man für 595
das heutige Liſou im Bißthum Toul hält — zu einem der blutigſten Treffen. Die Chronikſchreiber ſind bey dieſer Gelegenheit ſehr kurz; ſie melden blos, daß die drey jungen Könige bey den Armeen geweſen, und daß **Klotar** geſiegt habe. Dieſen Vortheil würde **Fredegunde** unſtreitig weiter verfolgt haben, wenn ſie nicht im folgenden Jahr **geſtorben** wäre. Kaum 597
ſahe ſich **Brunehild** von einer ſo gefährlichen Feindin befreyt, ſo dachte ſie darauf, wie ſie ſich in Theudeberts, ihres Enkels Staaten, ein ganz unumſchränktes Anſehn verſchaffen wollte. Um ihre Entwürfe deſto ſicherer ausführen zu können, wandte ſie alle auswärtige Kriege entweder durch Geld oder durch kluge Unterhandlungen ab. Die **Abaren**, die in das fränkiſche Thüringen eingefallen waren, beruhigte ſie durch eine groſſe Summe Geldes. Sie erneuerte den unter Childebert mit den Langobarden errichteten Vertrag; und Pabſt Gregor den Groſſen bat ſie um Beylegung der Streitigkeiten, die zwiſchen dem griechiſchen Kaiſer und den Auſtraſiern wegen einiger Gränzplätze in Italien entſtanden waren. Aus den Briefen dieſes Pabſts, der Brunehilden gar hoch ſchätzte, ſiehet man, daß Brunehild Regentin der beyden Staaten ihrer Enkel war. Gregor legt ihr nicht nur den Titel **Königin der Franken** bey, ſondern giebt ihr auch Rechenſchaft von vielen Dingen, die franzöſiſchen Angelegenheiten betreffend. Wegen der Bekehrung der Angelſachſen ſagt er, ſie habe ſo viel dazu beygetragen, daß dieſe Glückſeligkeit nächſt Gott ihr zuzuſchreiben ſey.

Dennoch konnte **Brunehildens** Genie nicht 600
im Innern des Reichs Ruhe erhalten. Faſt unaufhörlich hatte ſie mit dem König von Soiſſons Krieg zu führen. Endlich zerfielen auch ihre Enkel; ent- 605
weder auf Verhetzung des burgundiſchen Major Do-

605 mus, Bertoald, oder wie einige vorgeben, auf Brunehildens eigenes Anſtiften. Sie bekriegten einander einige Jahre lang, und vergoſſen ſehr viel Bürgerblut.
612 Beſonders wurden die Auſtraſier bey Toul und hernach bey Zulpich völlig geſchlagen, und ihr König **Theudebert** kam nach dem letzten Treffen auf der Flucht um. Und nun wurde deſſen Bruder **Dieterich** auch König von Auſtraſien, aber nur auf kurze Zeit. Seine Herrſchbegierde verleitete ihn, auch die Länder ſeines Vetters **Klotar** nach und nach an ſich zu bringen. In dieſer Abſicht verlangte er zuerſt das kurz zuvor abgetretene Dentelenſche Herzogthum — ſo nennte man einen Strich Landes zwiſchen der Seine, Oiſe und der See. Der König von Neuſtrien verſagte es ihm mit edler Standhaftigkeit. Er machte daher neue Anſtalten zu einem bürgerlichen Krieg.
613 Doch, **Dieterich ſtarb** noch vor deſſen Ausbruch zu Metz, im ſechs und zwanzigſten Jahr ſeines Alters.

Dieterich hinterließ vier Söhne, von denen der älteſte zehn bis eilf Jahr alt war. Dieſem ſuchte zwar die Urgroßmutter **Brunehild** die doppelte Krone ſeines Vaters zu verſchaffen: aber jedermann verließ und verrieth ſie. Die auſtraſiſchen Herren, worunter **Arnulf** und **Pipin** die vornehmſten waren, erklärten ſich öffentlich für den König von Soiſſons. **Klotar**, ihrer Treue gewiß, fiel in Auſtraſien ein, wurde in verſchiedenen wichtigen Städten aufgenommen, und kam mit einer zahlreichen Armee bis nach Andernach. In dieſer durch Sturm eroberten Stadt gab er den Geſandten Gehör, die Brunehild von Worms an ihn geſchickt, und die ſich über die feindliche Behandlung eines Landes, das den Kindern Dieterichs von Rechtswegen gehörte, beſchweren muſten. Klotar gab zur Antwort, er überlaſſe die Sache dem Urtheil der Stände. Brunehild hatte keine beſſere Antwort erwartet; ſie wuſte gar wohl, wie wenig ſie

ſich auf die Auſtraſier verlaſſen könne. Sie ſuchte 613
Hülfe bey den Thüringern: aber dieſe mahnte der von
ihr an ſie abgeſchickte Herzog Warnachar ſelbſt da-
von ab. Er rieth hierauf der Königin, wieder nach
Burgund zu gehen, wo ſie, wie er ſagte, mehr Ge-
horſam gegen ihre Befehle und mehr Treue gegen ih-
re Urenkel antreffen würde. Aber der Treuloſe miß-
brauchte vielmehr ſein Anſehn dazu, daß er die bur-
gundiſchen Stände zur Ergebenheit gegen Klotar'n be-
wegte. Als daher dieſer ihren Truppen zwiſchen Cha-
lons an der Saone und dem Fluſſe Aiſne entgegen
kam, kehrten ſie um, ehe es zum Treffen kam. Die
verlaſſene **Brunehild** wird mit ihren Urenkeln **ge-
fangen**, und zwey von dieſen werden ſogleich auf
Klotars Befehl getödtet: die andern beyden werden
gerettet, ohne daß man aber weiter von ihnen gehört
hätte. Die ſiebzigjährige **Brunehild** — Urgroß-
mutter, Großmutter, Mutter, Schweſter und Toch-
ter von Königen — wird drey Tage lang gepeinigt,
dann durch die ganze Armee zur Schau geführt, und
zuletzt mit den Haaren, mit einem Arm und mit ei-
nem Bein an den Schweif eines unbändigen Pferdes
gebunden, todt geſchleift, und der verſtümmelte Kör-
per verbrannt. Der Abſcheu, den eine ſo wilde Hand-
lung einflöſſet, wird noch vermehrt, wenn man ſieht,
daß der gleichzeitige Fredegar dieſe Erzählung mit Lo-
beserhebungen der Menſchenfreundlichkeit Klotars be-
ſchließt. Dieſer Fürſt, ſagt der niederträchtige
Schmeichler, fürchtete Gott, war gütig und ſanft-
müthig gegen jedermann.

Klotar der Zweete, der nun, ſo wie ſein
Großvater Klotar der Erſte, die ganze franzöſiſche
Monarchie beſaß, ſuchte ſeine Barbareyen durch
Handlungen der Mäßigkeit und Gerechtigkeit in Ver-
geſſenheit zu bringen, und räumte deswegen auch der
Geiſtlichkeit und den Groſſen des Reichs noch mehr

613 Gewalt ein, als ſie jemals beſeſſen hatten. Beſonders legte er den Grund zu dem übermäßigen Anſehn der Major Domus, indem er den Herzog **Warnachar**, zur Belohnung für ſeine an Brunehilden verübten Verrätherereyen, zum Major Domus von Burgund einſetzte, und ihm dabey, auf ſein Verlangen, eidlich verſprach, ihn dieſer Würde nie zu entſetzen. Das **Anſehn der Miniſter, die man Majores Domus nennte**, ſtieg nun von Tag zu Tag, und das königliche fiel. Denn unter Klodwigs Regierung wurde die ganze Macht, die ſonſt der ganzen Nation zuſtand, in den aus den Groſſen und dem Fürſten beſtehenden Rath eingeſchloſſen: allein, auch dabey blieb es nicht. Klodwigs Söhne waren zu reich und zu ehrgeitzig geworden, um ſich mit der eingeſchränkten Gewalt ihrer Vorgänger zu begnügen; und ſeitdem die Geſetze den Biſchöfen den Zutritt zur Verwaltung der Regierungsgeſchäfte verſtatteten, und ſelbſt einige Gallier Theil daran nahmen, ſo hatten die Groſſen, nicht mehr von einem Geiſte beſeelt, ganz entgegen geſetzte Abſichten. Weder der Umfang noch die Gränzen ihrer Macht waren ihnen bekannt. Jene dürſteten nur nach Tyranney: dieſe verlangten nichts als Sklaverey.

Klodwigs Nachfolger würden die Freyheiten der Nation ſchwerlich ſo geſchwind und kühn angegriffen haben, wenn die **Leudes, Fideles, Antrußionen**, d. i. die Groſſen, eben die in Gallien geblieben wären, die ſie in Teutſchland waren. Sonſt ward ein Franke nicht zugelaſſen, dem Fürſten den Eid der Treue zu ſchwören, wenn er ſich nicht erſt irgend durch ein rühmliches Unternehmen hervorgethan hatte. Durch dieſe Feyerlichkeit ward man aus der gemeinen Klaſſe der Bürger hervorgezogen, und trat in einen höhern Stand, deſſen ſämmtliche Glieder einen perſönlichen Adel und beſondere Privilegien hatten; z. B. ſie nahmen

men bey allgemeinen Verſammlungen einen Ehren- 613
platz ein; ihnen allein wurden die öffentlichen Aemter anvertraut; aus ihnen ward der beſtändig fortdaurende Rath des Volks genommen, oder, welches eins iſt, derjenige Gerichtshof, deſſen Vorſitzer der König ſelbſt war, und von welchem Rath die durch die Biſchöfe und Grafen ausgefertigten Urthel abgeändert wurden. Unvermerkt trat nach der Eroberung von Gallien das Glück an die Stelle der Verdienſte; die Würden des Landes wurden nicht mehr allein mit den würdigſten Bürgern beſetzt; man geſellte ihnen die Reichen und die Schmeichler bey; die Fürſten lieſſen naturaliſirte Gallier zum Eid der Treue; und dieſe neuen Leudes waren ſo gut Verächter der Freyheit und Hofſchranzen, als die Biſchöfe.

Klodwigs Vorfahren, und vermuthlich er ſelbſt, hatten die Ehrerbietung der Groſſen nur durch mäßige Geſchenke, durch ein Streitpferd, einen Wurfſpieß, eine Streitaxt ꝛc. erhalten. Dieſe ſonſt ſo koſtbaren und ehrenvollen Belohnungen ſchienen nach den veränderten Glücksumſtänden der Franzoſen, den veränderten Sitten der Leudes gering. Deswegen erdachten die merovingiſchen Könige, denen allezeit daran lag, die Leudes geneigt gegen ſich zu erhalten, damit ſie die königlichen Vorrechte, ohne das übrige Volk zu empören, vergröſſern könnten, eine neue Art von Freygebigkeit, die den Leudes mehr gefallen würde; ſie gaben ihnen einen Theil von ihrer eignen Domäne, und dies iſt es, was in den älteſten Denkmahlen bald **Fiſkus**, bald **Beneficium** heiſt, und was einige neuere Schriftſteller unrichtig mit dem Beſitzthum, das man hernach **Lehn** nennte, verwechſelt haben. Die Franzoſen ſahen das von ihren Vätern erworbene Gut täglich abnehmen, es mochte nun Mangel an Einſicht oder an Wirthſchaftlichkeit, oder das häufig auf einander gefolgte Vertheilen der Güter, Schuld

613 daran ſeyn. Der König, der dieſe Unfälle erſetzte, ſchien nun nicht mehr ein bloſſer Handhaber der Geſetze zu ſeyn. Unter dem leeren Schein von Ariſtokratie wurden Klodwigs Söhne die Gebieter des Raths der Nation, den ſie durch ihre Wohlthaten unterjochten. Sie bemächtigten ſich der ganzen öffentlichen Gewalt deſto leichter, da ſie die Vorſicht brauchten, und ſich zur Verſicherung der Erkenntlichkeit ihrer Hofleute und zur Erwerbung der Zuneigung jener, denen ſie noch nicht die geringſte Gnade erwieſen hatten, das Recht vorbehielten, die verliehenen Beneficien nach ihrem Gefallen wieder zurückzunehmen.

Da unterdeſſen die merovingiſchen Könige ihr Anſehn nicht gehörig zu vergröſſern, noch alle Parteyen unter die Schwere ihres Scepters zu bringen wuſten; ſo waren viel Groſſe, entweder noch vom alten Nationalgeiſt belebt, oder reicher und mächtiger, als andre, beherzt und glücklich genug, dem ihnen drohenden Joche zu entwiſchen. Dieſe unternahmen nichts zum Vortheil der Geſetze: vielmehr nutzten ſie die ihnen gegebenen Beyſpiele der Ungerechtigkeit; entweder weil ſie die Gewalt des Hofs fürchteten, oder weil ſie ihre eigene Hoheit mehr liebten, als die öffentliche Freyheit. Bey den damaligen Neuerungen in Sitten und Staatsverfaſſung erlaubte man ſich alle Arten von Gewaltthat. Man verſuchte ſeine Stärke; man wagte Unternehmungen, und ſo bald einige Groſſe hoffen konnten, ungeſtraft Tyrannen zu werden; ſo maßten ſie ſich ein Recht über diejenigen ihrer Nachbarn an, die ihre Güter ſo gut unmittelbar, als ſie, beſaſſen; und auf dieſe Art entſtanden durch ſie die **Patrimonialherrſchaften**. Ob nun gleich die meiſten der erſten Herrſchaften aus der Ungerechtigkeit der Leudes entſprungen, die durch Mißbrauch ihres Anſehns und ihrer Gewalt von ihren Nachbarn Herrendienſte und Zinſen foderten, ſie mit Zöllen beſchwerten, und ſich

zu

zu Richtern ihrer Streitigkeiten aufwarfen, damit 613
ſie zu ihrem Vortheil derjenigen Rechte genöſſen, welche die Parteyen eigentlich ihren ordentlichen Richtern ſchuldig waren; ſo iſt doch nicht zu zweifeln, daß nicht einige Herrſchaften, Früchte einer rechtmäßig zugeſtandenen Beſchirmung und derjenigen Erkenntlichkeit, die eine ſolche Beſchirmung verdiente, geweſen ſeyn ſollten. Und ſo iſt es auch in der That; denn die verſchiedenen Prinzen, die nach Klodwigs Regierung die Provinzen des franzöſiſchen Reichs unter ſich theilten, waren entweder unter ſich ſelbſt, oder mit ihren Nachkommen beſtändig im Krieg begriffen. Da nun ihre Heere ohne Kriegszucht Gallien durchſtrichen, auf ihrem Weg alles verheerten, und unter Freundes und Feindes Land keinen Unterſchied machten, ja ſelbſt die Menſchen als einen Theil ihrer Beute betrachteten; ſo flüchteten die Landleute, um ſich gegen Plünderung und Knechtſchaft zu ſichern, mit ihren beſten Sachen in die Schlöſſer einiger mächtigen Leudes, oder in Kirchen, deren Patron, durch ſeine Wunder berühmt, vornemlich den Ruhm hatte, daß er nicht viel vertragen könnte und hart ahndete. Sie öffneten ſich dieſe Freyſtätte durch Geſchenke; und das, was Anfangs nur ein Pfand der Erkenntlichkeit war, ward mit der Zeit eine Schuld des Unterthanen gegen ſeinen Herrn.

Die Herzoge, die Grafen und Hundertmänner oder Centrichter oder Centgrafen (Centenarii) hatten ihre Aemter alle erkauft, oder ſich durch eine Niederträchtigkeit derſelben würdig gemacht, zumal ſeitdem ſich die Könige die Gewalt angemaßt hatten, damit ohne Zuziehung des Märzfeldes oder der allgemeinen Volksverſammlung zu ſchalten. Dieſe Magiſtrate, die alle Theile der Regierung ihrer Provinzen in Händen hatten, trieben mit der Handhabung

613 der Gerechtigkeit ein ſchändliches Gewerbe. Nachdem man einmal alle Geſetze übertreten hatte, weil die **Präceptionen** oder beſondern Befehle der Könige an ihre Stelle traten; ſo nahm man ſich nicht einmal mehr die Mühe, die gebräuchlichen Formalitäten zu beobachten. Die unglücklichen Bürger, um ſich der Tyranney dieſer ungerechten Richtſtühle zu entziehen, unterwarfen ihre Streitigkeiten den Ausſprüchen derer, die ſie wider die Grauſamkeit und Habſucht der Soldaten beſchützt hatten. Bald erkannten ſie keinen andern Richter; vergebens waren die Bemühungen der Grafen und der Herzoge; die neue Gerichtsbarkeit der Herren (Seigneurs, urſprünglich Seniores) wuchs täglich; und als dieſe Gewohnheit ſchon Wurzel geſchlagen und zu weit um ſich gegriffen hatte, als daß man ihre Vernichtung hätte wagen ſollen, ſo unterſagte die Verſammlung der Leudes den öffentlichen Magiſtraten ausdrücklich die Ausübung einiger Gerichtsbarkeit auf den **Herrengütern**.

Die neuen **Herren**, die ſich im Herzen des Staats gewiſſermaſſen unabhängige Oberherrſchaften errichteten, konnten ihre Macht nicht anders befeſtigen, als wenn ſie der königlichen Macht Gränzen vorſchrieben. Allein, dies geſchah nicht; ſie hielten ſich für zu mächtig, als daß ſie etwas befürchtet hätten. Mangel an Ueberlegung iſt jederzeit der Hauptfehler der franzöſiſchen Nation geweſen. Ganz gewiß wären ſie für dieſe Unvorſichtigkeit und für ihre Tyranney gar bald geſtraft worden, wenn nicht die Merovinger, eben ſo unüberlegt, einen noch gröſſern Fehler begangen hätten, der auch hernach, ehe ſie den vorgeſetzten Zweck erreichen konnten, den Grund zu dem Verfall ihres Anſehens abgab. Es iſt wahr, alles unterſtützte die Abſichten der Könige, und die Zeit allein würde die monarchiſche Regierung befeſtigt haben,

haben, wenn ſie zu der Ehre, ihnen den Eyd der 613
Treue abzulegen, nur ſolche Franzoſen gelaſſen hätten, deren Anſehn und Eigenſchaften zur Vergröſſerung und Erhaltung ihrer Macht dienen konnten: aber weit gefehlt, daß ſie dieſer Regel gefolgt wären! vielmehr nahmen ſie alle diejenigen als Leudes auf, die, um der öffentlichen Unterdrückung zu entfliehen, oder Beneficien zu erlangen, Hofleute werden wollten. Durch dieſen Staatskunſtgriff hofften ſie die Anzahl ihrer Kreaturen zu vermehren und mächtiger zu werden: aber gerade das Gegentheil! Je mehr die Leudes ſich vermehrten, deſto nachtheiliger ward die Lage der Könige. Alle konnten ſie nicht Beneficien oder öffentliche Aemter bekommen; für ſo viele Tyrannen war das, was die Ungerechtigkeit eintrug, nicht hinreichend; aus betrogenen Hoffnungen entſtanden Klagen und Murren, und um dieſe zu erſticken, muſte der Fürſt, der bisher nur freygebig war, wider Willen verſchwenderiſch werden.

Unterdeß daß die Leudes den Stolz der Merovinger und ihre Herrſchſucht auf das unbarmherzigſte, ſo zu ſagen, brandſchatzten, ſorgte die Geiſtlichkeit auch für ihren Vortheil, und mißbrauchte die Leidenſchaften der Fürſten ſo ſehr, daß die Reichthümer der Krone bald erſchöpft wurden. Hätten die durch ihre Armuth heruntergeſetzten Könige um ihrer Erhaltung willen nicht zur Liſt ihre Zuflucht genommen; ſo würden ſie nichts als den verhaßten Namen zu jenen Ungerechtigkeiten, von denen die Leudes und die Geiſtlichen allen Nutzen zogen, geliehen haben. Sie ſetzten eine Partey der andern entgegen, wurden die Anſtifter von Kabalen, und durch liſtige Unterhandlungen verſchafften ſie dem unruhigen Hofe beſtändige Nahrung. Hatte man einige Urſache einen Groſſen weniger zu ſchonen; ſo nahm man ihm ſeine Beneficien, ſeine Grafſchaft oder Herzogthum, um ſie an-

dern

613 dern zu geben, welche müde waren, länger auf Gunſt zu hoffen, und anfiengen ſich furchtbar zu machen. Manchmal räumte man einen reichen Leud aus dem Wege, um zween oder drey andre mit ſeinem abgenommenen Gute zu begaben. Es war wirklich ſehr gefährlich, viel Güter zu beſitzen, ohne zugleich die Macht, ſie zu vertheidigen; denn oft giengen die Prinzen, von der Nothwendigkeit der Umſtände gezwungen, ſo weit, daß ſie die Klöſter plünderten, und von den Kirchen die ihnen erſt gegebenen Domänen wiederforderten. Dieſe verhaßte Staatskunſt gelung ſo lange, bis alle Groſſe nach und nach davon hintergangen worden: aber die willkührliche Art, wie der Fürſt ſeine Wohlthaten gab, nahm, wiedergab, wiedernahm, erzürnte ſie endlich; denn da ſie in ſteter Furcht und Hoffnung leben muſten, ſo dachten ſie auf die Abſtellung dieſes Mißbrauchs. Wir wiſſen nicht ihr Betragen dabey nach allen Umſtänden: aber gewiß iſt, daß, ſo bald ſie durch die Freygebigkeit der Könige über die Könige ſelbſt herrſchten, es ihnen bald gelang, ſich furchtbar zu machen. Sie verſammleten ſich wegen des Vertrags zu Andlau oder Andeli zwiſchen Guntram und Childebert, und zwangen dieſe Könige, in dieſem Vertrag feſt zu ſetzen, daß es nicht mehr bey ihnen ſtehen ſollte, die Geſchenke, die ſie der Geiſtlichkeit oder den Leudes entweder ſchon gemacht hätten oder noch machen würden, nach Gefallen zurück zu nehmen. Denen, die bey dem Tode des letztern Königs ihrer Beneficien waren beraubt worden, gab man ſie wieder; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Groſſen, welche die Friedensartikel vermittelten, ſich ſo gar einbildeten, ſie hätten die Beneficien in den Familien, die ſie beſaſſen, erblich gemacht. Dieſer Vertrag muſte die Gemüther beyder Seits nur noch mehr erbittern, daher er auch häufig gebrochen wurde; und Brune-

hild,

hild, als ſie bey der Minderjährigkeit ihrer Enkel Au- 613
ſtraſien und Burgund beherrſchte, betrug ſich ſo, als wäre der Vertrag in Vergeſſenheit gerathen. Ihr Tod war daher im Grunde das Werk der Anhänger dieſes Vertrags. Ohne Zweifel wurden ſie hierinn von den Beſitzern der Herrſchaften unterſtützt, die für den Umſturz ihrer noch zweydeutigen Gerechtſamen beſorgt waren, und nur eine Empörung erwarteten, um ſie zu befeſtigen. Sie ſahen ein, daß die ſchändlichſte Todesſtrafe einer mächtigen Königin die königliche Würde herunter geſetzt hätte, und daß der König ihnen nicht länger würde widerſtehen können. Sie bedienten ſich ihres Vortheils, und **Klotar der Zweete**, der ſich mit dem Streich gegen Brunehilden gewiſſermaſſen ſelbſt getroffen fühlte, ſah ſich genöthigt, Leuten zu gehorchen, deren Verrätherey en er den Beſitz des ganzen fränkiſchen Reichs zu danken hatte, und von deren Widerwillen er alles befürchten muſte *).

Von Vereinigung der Monarchie unter Klotar dem Zweeten bis zur Uebermacht der Majorum Domus nach der Schlacht bey Teſtri, oder bis zu Ende der erſten Epoche. Von 613 bis 687.

Bey der faſt allgemeinen Gährung unter den geiſt- 614
lichen und weltlichen Herren und nach ſo vielen Zerrüttungen durch innerliche Kriege, war es allerdings klug und nothwendig, daß Klotar der Zweete, als das einzige Oberhaupt des ganzen fränkiſchen Staats auf die Erhaltung des Friedens bedacht war. Zu dem Ende hielt er oft gröſſere und kleinere Verſammlungen, die aus Biſchöfen und Leuden beſtanden, um mit ihnen

*) Vergl. Mably's Bemerk. S. 27 u. ff.

614 nen über das Beſte der Nation Rath zu halten. Die gröſſern Verſammlungen heiſſen bald Concilia, bald Synodi; und die kleinern Placita oder auch Colloquia. In ſolchen Verſammlungen wurden diejenigen Verordnungen oder Geſetze gemacht, die man **Kapitularien** nennt, und deren eine gute Anzahl durch Baluzens Fürſorge iſt gedruckt worden. Eine der berühmteſten von den gröſſern Verſammlungen ward gleich im erſten Jahr nach Vereinigung der Monarchie zu Paris gehalten. Die Prälaten erſchlichen auf derſelben mancherley Vorrechte, ſo wie die Leudes. Jene z. B. verordneten, daß man an die Stelle eines verſtorbenen Biſchofs denjenigen ordiniren ſollte, der von dem Metropolitan mit denen zu ſeiner Provinz gehörigen Biſchöfen, von der Kleriſey und von den Einwohnern der Stadt ohne Geſchenke und Gaben erwählt wurde. Kein weltlicher Richter ſollte ſich unterſtehn, einen Geiſtlichen zu ſtrafen oder zu verurtheilen, ohne Bewilligung ſeines Biſchofs. Die weltlichen Herren hingegen beſtätigten die Artikel des Andlauer Vertrags, beſonders die Erblichkeit der Beneficien, die ſeitdem ſo allgemein eingeführt und 45 Jahre hernach als ein ſo allgemeiner Gebrauch angenommen wurde, daß Markulf, der um jene Zeit ſchrieb, in ſeinen Formeln daraus eine beſondere Klauſel in der Schenkungsakte der Beneficien machte. Uebrigens aber lieſſen die **Beneficiarien** und **Herren**, zufrieden mit Entſcheidung der Frage, von der ihr Glück abhieng, den König noch in dem Beſitz aller der Rechte, die ſeine Vorfahren bis zu Ende der Regierungen Guntrams, Chilperichs und Childeberts ſich zugeeignet hatten. Die ſchädliche Einführung der **Präceptionen** ward beybehalten, und die Biſchöfe verlangten blos, daß die Könige dieſe Reſcripte nur nicht dazu hergäben, daß Hofleute dadurch berechtiget würden, Nonnen zu entfüh-

entführen und zu heyrathen. Ob man nun gleich 614
durch dieſe Pariſer Verſammlung Klotarn nicht alles Anſehns beraubt hatte; ſo war es doch an dem, daß auch dieſer Reſt verſchwinden ſollte. So genau auch die Vereinigung zwiſchen Klotarn und dieſer Verſammlung war, ſo haßten ſie ſich und fürchteten ſich doch wider ihren eigenen Willen, und der Staat muſte von da an neue Erſchütterungen leiden. Unterdes daß die auf Unkoſten der Krone bereicherten Familien mißtrauiſch gegen den König waren, ſo folgte natürlich, daß er es mit dem gröſten Verdruß ſah, wie ſeine Domainen auf immer veräuſſert waren. Er verlohr auch faſt täglich mehr von ſeinem Anſehn, von den Rechten, die ihm die Pariſer Verſammlung vorbehalten hatte. Er war zuletzt nicht einmal mehr im Stande, die Würde eines Major Domus ohne Einwilligung der Groſſen zu vergeben. Ja, er wurde ſo weit gebracht, daß ihm nichts, als die elende Ehre übrig blieb, denjenigen in dies Amt einzuführen, den jene gewählt hatten.

Die **Herren**, deren Anzahl damals, als die Beneficien erblich wurden, ſehr klein ſeyn muſte, vermehrten ſich in den letzten Regierungsjahren Klotars des Zweeten und unter ſeinen erſten Nachfolgern auſſerordentlich geſchwind. Jeder Edelmann, jeder Biſchof, jedes Kloſter hielt ſich für berechtigt, der Tyrann ſeiner Nachbarn zu werden. Die Verſammlungen der Groſſen wurden ſeltener gehalten, und ſie glichen alsdann ohne Zweifel einer Bande Straſſenräuber, die eine Karavane berauben, und ſich in ihre Beute theilen. Der Adel machte keinen ordentlichen Stand mehr aus, der ſeine Geſetze, ſeine Polizey, ſeine Magiſtrate, ſeine Anwälde, und ſeine geſetzten Verſammlungen gehalten hätte. Jeder einzelner **Herr** wollte die vereinigte Gewalt ſeines Standes für ſich beſonders auf ſeinen Gütern ausüben. Ob-

614 gleich die herrſchaftlichen Gerichte die Gerichtsbarkeit der Herzoge und Grafen täglich mehr einſchränkten, und ihnen folglich die in ihren Bezirken ihnen zuſtehenden Rechte ſchmälerten; ſo widerſetzten ſie ſich doch nicht dergleichen überhand nehmenden unrechtmäßigen Eingriffen: ſie zogen vielmehr aus der Anarchie und aus ihrem Anſehn den Vortheil, ihre Güter zu vergröſſern, deren Gerechtſame ſie für das ſchadlos hielten, was ſie als Herzoge und Grafen verlohren; und es iſt natürlich, daß ſie das Beſte einer Würde, die nicht erblich war, dem Beſten ihrer Güter aufopferten, die auf ihre Kinder erbten. Das Haupt dieſer unförmlichen Regierung war ein Major Domus, als der vornehmſte Richter. Dieſer ließ ſichs angelegen ſeyn, daß alle Geſetze gemißhandelt, daß unter dem Namen Gewohnheit alle Leidenſchaften und Einfälle des Adels, der Biſchöfe und der Mönche verehrt wurden.

622 Vermuthlich war es auch die Liebe zum Frieden, die **Klotarn** bewegte, ſeinem ältern Prinzen **Dagobert** einen wichtigen Theil ſeiner Staaten, nemlich Auſtraſien und alle dazu gehörige teutſche Länder, mit Vorbehalt einer gewiſſen Art von Oberhoheit, abzutreten, ihm den Königstitel beyzulegen und ihn zum Mitregenten anzunehmen. Dies iſt das erſte Beyſpiel in der franzöſiſchen Geſchichte von einer ſolchen Mitregentſchaft. Weil Dagobert damals noch ſehr jung war, ſo ordnete ihm der Vater zween Miniſter zu, auf die er ſich verlaſſen konnte, nemlich **Arnulf** und **Pipin**, die vorher viel zur Beſitznehmung von Auſtraſien beygetragen hatten. Der erſte war jetzt, nach andern anſehnlichen Bedienungen, Biſchof zu Metz; und den andern ernennte Klotar zum Major Domus von Auſtraſien. **Pipin** war aus einer edlen Familie in einer Gegend an der Maas entſprungen, wo ſein Vater Karlmann groſſe

Güter

Güter in Haſpengow (la Hasbaye) beſeſſen. Das 622
gute Vernehmen, das dieſe beyde Männer unterhielten, war ſowohl Dagoberten, als ihnen ſelbſt und ihren Nachkommen zuträglich. Von ihnen beyden ſtammt das königliche Karolingiſche Haus ab; denn Arnulfs Sohn, **Anſegiſil** heyrathete Pipins Tochter **Begga**, und ihr Urenkel **Pipin**, der dritte dieſes Namens beſtieg endlich den königlichen Thron.

Ziemlich lange herrſchte nun Ruhe und Stille in Frankreich, oder vielmehr die Chronikſchreiber melden uns ſo wenige oder unerhebliche Vorfälle, daß wir, von ihnen verlaſſen, auch nichts melden können. Nach einem Zwiſt, den **Dagobert** aus Begierde 625
nach mehr Beſitzthümern angefangen, der aber durch Schiedsrichter beygelegt wurde, lebte **Klotar der Zweete** nur noch drey Jahre, da er dann im fünf und vierzigſten Jahr ſeines Alters **ſtarb**. Er hinter- 628
ließ einen mit ſeiner zwoten Gemahlin erzeugten Sohn, **Charibert** oder **Aribert**; folglich hätte der ältere, **Dagobert**, nach der ſeit Klodwigen immer befolgten Gewohnheit, das Reich mit ihm theilen ſollen: allein Charibert war zu ſchwach, ſeine Rechte gegen einen herrſchſüchtigen Bruder zu behaupten. Aus Mitleiden, oder vielmehr aus Furcht vor einem bürgerlichen Krieg, und auf Zureden einiger Groſſen, trat dieſer endlich **Chariberten** einen Theil von Aquitanien ab, nemlich die Landſchaften Cahors, Agen, Perigord, Saintonge, und was ſonſt noch von der Garonne bis an die Pyrenäen hin liegt. Beym Empfang derſelben muſte Charibert auf die übrigen franzöſiſchen Staaten Verzicht leiſten. Er nahm ſeine Reſidenz zu Toulouſe, führte den Titel eines Königs von **Aquitanien**, und erwarb ſich Ruhm, indem er durch Bezwingung der Vaſkonen oder Gaſkonier ſein kleines Reich erweiterte. Er **ſtarb** aber ſchon im Jahr 630, und hinterließ einen

628 ſehr jungen Prinzen **Chilperich**, der aber auch gleich hernach ſtarb. Und ſo ward **Dagobert der Erſte** Herr der ganzen Monarchie. Anfangs regierte er mit Beyfall, indem er ſich der Gerechtigkeit zu befleißigen ſchien; aber bald hernach ergab er ſich der zügelloſeſten und üppigſten Lebensart. So viel man aus den abgebrochenen Nachrichten ſeiner Zeitgenoſſen urtheilen kann, hatte vor ihm nicht ſo viel **Pracht** am franzöſiſchen Hof geherrſcht. Die **Handlung**, die damals die Franzoſen nach der Levante ſollen getrieben haben, reichte nicht hin, die Leidenſchaften des Königs zu befriedigen. Um ſie fortzuſetzen, ſah er ſich genöthiget, ſeine Unterthanen mit neuen und faſt unerträglichen **Auflagen** zu beſchweren, und fremde Güter unter allerhand Vorwänden an ſich zu ziehen.

630 Ein Krieg mit den **böhmiſchen Slaven**, die ſeit einigen Jahren einen gewiſſen **Samo**, den man gewöhnlich, aber ohne hinreichenden Grund, zu einem Franzoſen und Kaufmann macht *), ſeiner Tapferkeit wegen, durch die er ſie gegen die Einfälle der Avaren beſchützt hatte, als König ehrten, war darüber entſtanden, daß einige franzöſiſche Kaufleute von dieſen Slaven waren geplündert worden, und daß Samo nicht ſogleich Genugthuung deswegen leiſten wollte. **Dagobert** war nicht im Stande, ſie zu beſiegen; ſeine Truppen wurden meiſtens geſchlagen, und die Slaven thaten verheerende Einfälle in
631 Auſtraſien. Er verſammlete deswegen ein auserleſenes Heer, und rückte durch den Ardennerwald bis nach Mainz, um daſelbſt über den Rhein zu gehen. Weil ſich aber an dieſem Ort Sächſiſche Geſandte bey

*) Vergl. Franz **Martin Pelzels** Abhandlung über den Samo, König der Slaven, im erſten Band der Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen (Prag 1775. 8.) S. 222 – 242.

bey ihm einfanden, die im Namen ihrer Landsleute 631
verſprachen, dieſen Feldzug zu übernehmen, und die Gränzen des franzöſiſchen Reichs gegen die Slaven zu ſchützen, dafern ihnen Dagobert den Tribut von fünfhundert Kühen erlaſſen wollte, den ſie ſeit Klotars des Erſten Zeiten an das königliche Haus liefern muſten; ſo nahm Dagobert den Vorſchlag an, und die Sachſen verſprachen — nach der Gewohnheit der teutſchen Völker — bey ihren Waffen, den Vergleich in allen Stücken genau zu befolgen. Die **Sachſen** gaben ſich aber entweder wenig Mühe, oder waren nicht ſtark genug, den Streifereyen der Slaven zu wehren. **Dagobert** munterte deswegen die Auſtraſier zur Vertheidigung ihrer eigenen Gränzen dadurch auf, daß er ihnen, da ſie ſchon längſt ei- 633
nen eigenen König verlangt hatten, ſeinen dreyjährigen Prinzen **Siegebert** überließ, nachdem die geiſtlichen und weltlichen Reichsſtände ihre Einwilligung dazu gegeben. Die Aufſicht über dieſes Kind und deſſen Staaten vertraute er dem Biſchof **Kunibert**, und dem Herzog **Adalgiſil**, des heiligen Arnulfs Sohn. **Pipin**, den Major Domus von Auſtraſien und einige andre Groſſe behielt er bey ſich, um ſich vielleicht ihres Raths in den auſtraſiſchen Angelegenheiten zu bedienen, oder durch ſie der Treue der Auſtraſier deſto mehr verſichert zu ſeyn. Nach dieſer Veränderung thaten die Auſtraſier ihre Schuldigkeit mit gröſſerem Eifer, und hielten die Slaven lebhafter von den Gränzen zurück.

Im folgenden Jahr wurde **Dagoberten** ein 634
zweeter Prinz, **Klodwig**, gebohren. Weil er nun beſorgte, Siegebert möchte dereinſt mit dieſem Bruder ſo verfahren, wie er ſelbſt mit Chariberten, ſo war er gleich darauf bedacht, künftigen Zwiſtigkeiten vorzubeugen. Er traf deswegen, mit Zuziehung der Reichsſtände, einen Vergleich, vermöge deſſen **Klod**-

634 wig Dagoberts Nachfolger in Neuſtrien und Burgund werden ſollte. **Siegebert** ſollte alsdann noch dasjenige erhalten, was die vorigen Könige von Auſtrien in den Provinzen Galliens beſeſſen hatten, nemlich ein Stück von Champagne, den Ardennerwald, und gewiſſe Stücke von Aquitanien, Provence ꝛc. Das Herzogthum Dentelenus, das **Theudebert der Zweete** mit Auſtraſien verknüpft hatte, wurde wieder zu Neuſtrien gezogen, obgleich die auſtraſiſchen Groſſen ſich widerſetzten.

635 Im folgenden Jahr ließ Dagobert die **Vaſkonen** oder **Gaſkonier**, die vorher ſchon ſein Bruder gedemüthiget hatte, als ſie von den Pyrenäen Streifereyen in das damalige **Novempopulanien** oder das heutige Gaſcogne thaten, durch eine zahlreiche Armee zurückweiſen, und ſie gelobten endlich an, dem König und ſeinen Nachfolgern treu zu bleiben. Die aufrühriſchen **Britannier**, deren Herzog **Judikael** ſich zum König aufwerfen wollte, gaben noch geſchwind nach.

638 **Dagobert der Erſte ſtarb**, nachdem er drey Jahre vorher ein Teſtament gemacht hatte, wodurch die Klöſter übermäßige Schenkungen erhielten. Er iſt auch der Stifter der reichen Abbtey **St. Denis** *), wohin er ſich begraben ließ; ſeitdem iſt ſie der gewöhnliche Begräbnißort der Könige von Frankreich geworden.

Frankreich hatte nunmehr wieder zween Könige, **Siegebert den Zweeten von Auſtraſien**, und **Klodwig den Zweeten von Neuſtrien und Burgund.** Der erſte war bey ſeines Vaters Abſterben neun, und der andre fünf Jahre alt. Dieſe

*) Klotar der Zweete hatte zwar ſchon im Jahr 600 eine Kapelle dort bauen laſſen, die aber gegen das, was Dagobert durch ſeine vielfachen Schenkungen ausrichtete, in keine Betrachtung kommt.

ſe Minderjährigkeit war eine von den vornehmſten 638
Urſachen des völligen Verfalls der königlichen Macht. Die **Majores Domus**, die ſich ſchon unter Klotar dem Zweeten und unter Dagobert dem Erſten gröſſere Rechte und Freyheiten anmaßten, als ihnen urſprünglich zukamen, bahnten ſich von dieſer Zeit an durch allerhand Kunſtgriffe, zum Theil auch durch ihre vorzüglichen Talente und durch günſtige Zufälle, nach und nach den Weg zum königlichen Thron. **Aega** war jetzt Major Domus oder Regent von Neuſtrien, und **Pipin** von Auſtraſien. Beyde werden ſehr gerühmt, und man kann ſie mit Grunde keiner ſchlimmen Abſichten beſchuldigen. Beſonders wird der erſte wegen ſeiner Treue, Gerechtigkeitsliebe
und Thätigkeit gerühmt. **Pipin** ſtarb auch bald 639
hernach zum groſſen Leidweſen der Auſtraſier. Sein Sohn **Grimoald** bewarb ſich ſogleich um die erledigte Würde, gelangte auch endlich zu ſeinem Zweck, nachdem er ſeinen Nebenbuhler **Otto**, deſſen Vater
Bero die Aufſicht über des Königs Erziehung ge- (642)
habt, durch den alemanniſchen Herzog **Leutharis** hatte hinrichten laſſen. Dies war das erſtemal, daß die Würde eines Major Domus von dem Vater auf den Sohn kam; weiterhin wurde ſie gar erblich.

Die durch **Grimoald** erregten innerlichen Un- 640
ruhen und die Minderjährigkeit des Königs machte ſich Herzog **Rudolph von Thüringen** zu Nutzen, und ſuchte ſich von der Oberherrſchaft der Franken los zu machen. Mit Beyhülfe einiger fränkiſchen Herren ſchlugen die auſtraſiſche Armee, die ihn in einem Schloß an der Unſtrut belagerte, und brachte es dadurch ſo weit, daß er nur dem Namen nach **Siegeberten** für ſeinen Oberherrn erkannte, übrigens aber als ein freyer und unabhängiger **König von Thüringen** regierte.

640 In Neuſtrien war unterdes **Aega** geſtorben, und **Erchinoald**, ein Verwandter des königlichen Hauſes an ſeine Stelle gekommen. Die Burgunder, die ſeit einiger Zeit keinen beſondern Major Domus gehabt hatten, verlangten nunmehr auch, daß in ihrem Reiche dieſes anſehnliche Amt mit einem fähigen Mann beſetzt werden möchte. Durch Ver-
641 mittelung der verwittweten Königin **Mantilde** ward **Flaochat** hierzu erwählt, und ihm eine nahe Verwandtin der Königin zur Ehe gegeben; wodurch dann ſeine Freundſchaft mit Erchinoalden befeſtiget wurde, indem dieſer auch mit dem königlichen Hauſe verwandt war. Man verſprach ſich von ihrer Eintracht gute Folgen, zumal da **Flaochat** allerhand gute Anſtalten traf: aber dieſer Major Domus **ſtarb** bald.

Die Chroniken und andre Denkmahle der franzöſiſchen Geſchichte ſind von dieſer Zeit an ſo mager und ſo ſelten, daß man nur ſehr wenig erhebliche Nachrichten anführen kann. **Siegebert der**
656 **Zweete ſtarb**, ohngefähr im Jahr 656, im Geruche der Heiligkeit. Seinen unmündigen Sohn **Dagobert** empfahl er dem Major Domus Grimoald. Dieſer mißbrauchte aber ſeine Macht ſo ſehr, daß er dem jungen Prinzen die Haare abſchnitt, ihn nach Irland ſchickte, und durch das ganze Reich bekannt machen ließ, er ſey plötzlich geſtorben. Der Betrug gelung deſto beſſer, da Grimoald ſeit geraumer Zeit keinen andern Menſchen, als einige Vertraute, zu dem Prinzen gelaſſen hatte; daher niemand an der Gewißheit ſeines Todes zweifelte. Nunmehr brachte Grimoald ſeinen eigenen Sohn, mit Namen **Childebert**, auf den auſtraſiſchen Thron. Doch dieſe Herrlichkeit dauerte nicht viel über ein halbes Jahr. Es ſey nun, daß Grimoald entweder mächtige Feinde hatte, oder daß die Fran-

zoſen noch einige Neigung für Klodwigs Nachkom- 656
menſchaft fühlten, oder was ſonſt noch für Gründe geweſen ſeyn mochten; genug, die Auſtraſier empörten ſich gegen Vater und Sohn, und forderten Hülfe gegen ſie von dem neuſtriſchen Major Domus **Erchinoald**, der dann ſchnell eine Armee verſammlete und großmüthig genug war, die Uſurpatoren zu ſtrafen, da doch ihre Beſchützung ſeinem Ehrgeitze vortheilhafter ſeyn mußte, weil ihr Glück in Auſtrien für ihn in Neuſtrien ein neues Recht geweſen wäre. **Klodwig der Zweete** herrſchte nun auch über Auſtraſien, und der nach Irland verwieſene **Dagobert**, Siegeberts Sohn, blieb in Vergeſſenheit. Aber **Klodwig** ſelbſt **ſtarb** noch in demſelben Jahre, und hinterließ drey Söhne, **Klotar**, **Childerich** und **Dieterich**, davon der älteſte kaum fünf Jahre alt war. Es iſt ſehr ungewiß, ob **Klotar, der Dritte** dieſes Namens, ſeinem Vater allein in der Regierung gefolgt, oder ob auch **Childerich der Zweete** ſogleich Theil daran bekam. — denn von dem dritten Bruder iſt es gewiß, daß er Anfangs ohne Land blieb —. Für beyde Meinungen ſind Gründe vorhanden: doch ſcheinen diejenigen das Uebergewicht zu haben, nach denen **Klotar** und **Childerich** gleich nach ihres Vaters Tod mit einander zu Königen ausgerufen worden, jener in Neuſtrien und Burgund, dieſer in Auſtraſien. Die verwittwete Königin **Batilde** und **Erchinoald** führten während des Königs Minderjährigkeit die Regierung in Neuſtrien und Burgund. **Erchinoald** und **Ebroin**, ein tapferer und thätiger, aber auch übermüthiger und grauſamer Mann, kam an deſſen Stelle. Aus Furcht, der frommen Königin zu mißfallen, verbarg er ſeine Fehler ſorgfältig, und unterſtützte ihre weiſen Anſchläge. Die Franzoſen muſten ſeit einiger Zeit ohne Unterſchied des Alters und des Standes eine

656 ſtarke Kopfſteuer erlegen, wodurch manche ſo weit gebracht wurden, daß ſie ihre Kinder verkaufen muſten. Sie brachten ihre Klagen vor den Thron; **Batilde** wird dadurch gerührt und erläßt ihnen dieſen läſtigen Tribut, und kauft alle wieder, die dadurch Sklaven geworden. Die Aufrechthaltung der Religion lag ihr auch ſehr am Herzen. Sie arbeitete an Ausbeſſerung der Sitten ihres Volks, und verabſäumete überhaupt nichts, was ihre Regentſchaft ruhmwürdig machen konnte.

In Auſtraſien verwalteten die Vormundſchaft während **Childerichs** Minderjährigkeit die Königin **Hymnechild** — nach einiger Meinung Siegeberts Wittwe — und der Major Domus **Wulfoald.**

665 Nach einigen Jahren der Ruhe und des Friedens ereignete ſich in Verwaltung der Staatsgeſchäfte eine ſtarke Veränderung. Die Königin **Batilde** hatte ſeit einiger Zeit dem Biſchof **Sigobrand von Paris** das gröſte Anſehn am Hof ertheilt, wodurch er übermüthig, folglich verhaßt wurde, und zwar in einem ſo hohen Grade, daß man ihm das Leben raubte. Die Mörder kamen gleich nach vollbrachtem Verbrechen zur **Königin**, und nöthigten ſie, die **Regierung niederzulegen**. Sie begab ſich in das von ihr geſtiftete und reichlich beſchenkte **Kloſter zu Chelles**, wo ſie ihre Tage beſchloß und alsdann in das Regiſter der Heiligen eingetragen wurde. Allem Anſehn nach war **Ebroin** der Stifter dieſes ganzen Vorganges. Denn nunmehr ließ er ſeinen Leidenſchaften freyen Lauf, und er wurde — nach der Vorſtellung der alten Chronikſchreiber, die ſeine Feinde waren — ein Ideal des Geitzes, der Grauſamkeit, der Treuloſigkeit und des Hochmuths. Er entfernte vom Hof alle ihm verdächtige Groſſe, und keiner durfte ohne beſondere Erlaubniß dahin kommen. Auf dieſe kühne Handlung folgte bald noch eine kühnere.

Klo=

Klotar der Dritte ſtarb im neunzehnten 670
Jahr ſeines Alters, ohne Kinder zu hinterlaſſen; ſeine beyden Brüder, König **Childerich von Auſtraſien** und **Dieterich** hatten alſo nun das nächſte Recht zur Thronfolge in Neuſtrien und Burgund. Den letzten ließ **Ebroin** ganz eigenmächtig, ohne die Groſſen zu Rathe zu ziehen oder ſie nur davon zu benachrichtigen, zum König ausrufen, unter dem Namen **Dieterich der Dritte**. Aus dieſem Betragen des Major Domus entſtanden Empörungen in Neuſtrien und Burgund, und **Childerich**, König von Auſtraſien, ward in beyden Reichen zum Oberherrn erklärt. **Dieterich**, das unſchuldige Schlachtopfer ſeines Miniſters, wurde mit dieſem ins Kloſter geſchickt.

So bald **Childerich** zum König der drey franzöſiſchen Reiche ausgerufen war, überreichten ihm die verſammleten Herren eine Bittſchrift, durch die ſie um Erhaltung ihrer Vorrechte und um die Verringerung des Anſehns der oberſten Staatsbedienten anhielten. Childerich verſicherte ſie, ihre Bitten zu erfüllen; und hier wäre gerade ein vortheilhafter Zeitpunkt geweſen, die Majores Domus einzuſchränken: aber Childerich mochte nicht Fähigkeiten genug beſitzen. Zwar der Anfang war löblich; denn Childerich wählte den Biſchof **Leodegar** von Autun zu ſeinem vornehmſten Miniſter, einen Mann, der zu Staatsgeſchäften ſehr geſchickt geweſen ſeyn mag, und der am meiſten dazu beygetragen hatte, daß Childerich Herr der drey Reiche geworden war. So lange er den weiſen Rathſchlägen dieſes Miniſters folgte, ſegneten ihn die Völker: aber die Schmeichler verdarben das ohnehin zu Ausſchweifungen geneigte Herz des Königs. Das Vertrauen gegen Leodegarn verwandelte ſich in Argwohn und Haß. Childerich
ließ ihn nach Lüxeuil in eben das Kloſter bringen, wo 673
ſein

673 ſein Feind **Ebroin** war; und nun opferte er ſeinen Wollüſten ohne Zurückhaltung. Seine Regierung ward durch die ſchlechten Anſtalten des Major Domus **Wulfoald** noch eckelhafter, und die Neuſtrier konnten dies deſto weniger vertragen, da Wulfoald ein Auſtraſier war, und beyde Völker ſeit geraumer Zeit eine Antipathie gegen einander hegten. Dieſe Erbitterung der Gemüther brach bald durch **Childerichs** eigene Veranlaſſung in einen Aufruhr aus. Er ließ nemlich, wider die fränkiſchen Geſetze, einen vornehmen Neuſtrier, **Bodilo**, der ihm wegen einer neuen Auflage lebhafte Vorſtellung gethan, an einen Pfahl binden, und, gleich einem Leibeigenen, mit Ruthen ſtreichen. Andre Groſſe wurden dadurch für ſich ſelbſt beſorgt, betrachteten den König als einen Tyrannen, und überlaſſen ſich des verunehrten Bodilo Anführung, der dann mit ihnen den König in einem Luſthauſe bey Chelles im Lukoniſchen Walde überfällt, und ihn nebſt ſeiner ſchwangern Gemahlin und einem noch ſehr jungen Prinzen tödtet. Ein andrer Prinz, **Daniel**, der hernach unter dem Namen Chilperich der Zweete regierte, hatte das Glück, zu entfliehen. **Wulfoald** rettete ſich nach Auſtraſien, wo er Zeit genug hatte, die üble Lenkung ſeines Herrn zu bereuen.

Aus dieſem tragiſchen Vorfall entſtanden neue Verwirrungen. Die Groſſen waren unter ſich uneins, und jeder ſuchte ſeinen Vortheil für ſich: Jeder wollte befehlen, und keiner gehorchen. Alle ſtimmten jedoch darinn überein, daß man durch Unterdrückung der Schwächern ſich bereichern dürfe. Das Volk litt dabey ſo viel, als bey einem bürgerlichen Krieg. **Ebroin** ſo wohl als **Leodegar** verlieſſen jetzt ihr Kloſter, und beyde wollten ſich zu **Dieterich dem Dritten** begeben, der von ſeiner Partey zum zweytenmal als König war ausgerufen worden. Allein,

lein, unter Wegs verließ Ebroin den Prälaten, 673
und eilte zu den Seinigen nach Auſtraſien. Hier traf er Wulfoalden, ſeinen ehemaligen Feind, an, mit dem er aber jetzt, wenigſtens äuſſerlich, Freundſchaft hielt, weil einerley Abſichten ſie mit einander verknüpften, nemlich den neuen König Dieterich abermals des Reichs zu entſetzen, und ſich an deſſen Dienern und Anhängern, die gröſtentheils ihre Feinde waren, zu rächen. **Leodegar** wurde an Dieterichs Hof als ein Schutzengel empfangen. Seine erſte Sorge war auf die Wahl eines neuen Major Domus gerichtet, und ſie fiel auf Erchinoalds Sohn, **Leudeſius.** Auf dieſe Nachricht eilte **Ebroin** 674
mit einer Armee nach Neuſtrien, vertrieb den König **Dieterich**, bemächtigte ſich des Schatzes, und verübte viele Gewaltthaten. Den neuen Major Domus **Leudeſius** lockte er durch Liſt zu ſich, und ließ ihn ermorden. **Ebroin** hätte nun gern deſſen Stelle eingenommen: aber er verfehlte ſeines Zwecks. Die Groſſen der beyden Reiche kehrten wieder zu ihrer Pflicht zurück, und blieben **Dietrichen** treu. **Ebroin** gieng hierauf nach Auſtraſien zurück, gab den König **Dietrich** für todt aus, und machte ein Kind, einen vorgeblichen Sohn **Klotars des Dritten**, mit Namen **Klodwig**, zu deſſen Nachfolger. Seine vornehmſten Rathgeber waren **Deſideratus**, mit dem Beynamen **Dido**, ehemaliger Biſchof zu Chalons an der Saone, und **Bobo**, geweſener Biſchof zu Valence. Beyde ſuchten ſich in ihre Bißthümer, die man ihnen mit Recht genommen, durch Gewalt wieder einzudringen. Dieſe und andre vornehme Böſewichter lebten nunmehr unter dem neuen Scheinkönig in einer geſetzloſen Unabhängigkeit. Sie bemächtigten ſich nach Gutdünken dieſer und jener Ländereyen und Städte, und bewegten alle angeſehene und begüterte Leute entweder mit Schmeicheleyen

674 oder durch Drohungen zur Anerkennung des neugemachten Königs. Sie ſchickten auch an alle Statthalter Briefe, mit deſſen Namen unterzeichnet, und fertigten Befehle aus, deren Vollziehung mit der gröſten Strenge betrieben wurde. Es iſt kaum glaublich, wie viele Auſtraſier ſich hintergehen lieſſen, die Nachricht von **Dieterichs** Tode für richtig zu halten: doch vielleicht **muſten** es viele glauben.

Da **Ebroin** jetzt wieder ſo groſſe Gewalt beſaß, ſo beſchloß er auch den Untergang des Biſchofs **Leodegar** zu Autün. **Deſideratus Dido** und der Herzog oder Statthalter **Waymer** von Champagne erboten ſich, ſeiner Perſon ſich zu bemächtigen. Sie belagerten deswegen Autün, und verlangten, **Leodegar** ſollte dem neuen König Klodwig den Eid der Treue ſchwören. Dieſer weigerte ſich aber ſtandhaft, und als hierauf der Stadt noch heftiger zugeſetzt wurde, nahm er von den Seinigen Abſchied, und lieferte ſich ſelbſt dem Herzog Waymer aus, der ihm dann, auf Ebroins Befehl, die Augen ausſtechen ließ. Zwey Jahre hernach wurden ihm Zunge und Lippen abgeſchnitten, wie auch die Fußſohlen aufgeriſſen, und noch zwey Jahre darauf veranſtaltete Ebroin deſſen Ermordung, welches Schickſal auch deſſen beyde Verfolger, **Deſideratus** und **Waymer**, die ſich dem Major Domus verhaßt gemacht, erfahren muſten. **Bobo** wurde Biſchof zu Autün, und lieferte zur Dankbarkeit alle Kirchenſchätze aus.

Indem **Ebroin** beſchäftigt war, Neuſtrien und Burgund Klodwigen, oder vielmehr ſich ſelbſt, zu unterwerfen, verlohr er Auſtrien. Denn da **Wulfoald**, des getödteten Childerichs Major Domus, im vorigen Jahr von den Neuſtriern verjagt wurde, und ſich in ſein Vaterland Auſtrien zurückbegeben hatte, ſo ſuchte er **Dagoberten**, Siegeberts und Hymnechildens Sohn, aus Irland zurückzubringen, und in ſein

ſein väterliches Reich einzuſetzen. Hymnechilde leb- 674
te noch, und gab ſich vermuthlich alle Mühe, Wul-
foalds Anſchlag auszuführen. Dies geſchah mit Hül-
fe des heiligen **Wilfried**, Biſchofs zu York, der Da-
goberten mit Geld unterſtützte, und ihm Begleiter
nach Auſtraſien verſchaffte. Bey ſeiner Ankunft rief
ihn ſeine Partey, unter dem Namen **Dagobert der
Zweete**, als König aus. Man kann nicht beſtim-
men, was für Provinzen ſeinen Befehlen folgten:
doch mag er wohl jenſeits des Rheins wenig im Be-
ſitz gehabt haben.

Indeſſen ſah **Ebroin** ein, daß ſeine Betrüge-
reyen nicht länger verborgen bleiben konnten; er ſetz-
te daher ſeinen **Klodwig** wieder ab, und kam durch
die Ränke ſeiner Anhänger als Major Domus an des
von ihm ſo heftig verfolgten **Dieterichs** Hof. Zu-
gleich muſte er Vergeſſenheit des Vergangenen und
Verträglichkeit angeloben. Dennoch fieng er bald an,
die Vornehmſten, die an ſeinen vorigen Unfällen Theil
gehabt, grimmig zu verfolgen. Viele wurden getöd-
tet, andre gefangen geſetzt, ihrer Güter beraubt, des
Landes verwieſen. Die dadurch erledigten Aemter wur-
den mit Ebroins Kreaturen beſetzt. Mit Dagoberten 677
führten Dieterich und Ebroin Krieg; man weiß aber
nicht deſſen Bewegurſachen und Ausgang. Aber ge-
wiß iſt, daß dieſer **Dagobert der Zweete** bald her- 678
nach ermordet wurde, ſehr dunkeln Nachrichten zu
Folge auf Ebroins Anſtiften. Wahrſcheinlich ſtarb
auch **Wulfoald** in demſelben Jahr.

Nach Dagoberts Tod hätte von Rechtswegen
Dieterich der Dritte, zeitheriger König von Neu-
ſtrien und Burgund, auch das Königreich Auſtraſien
erhalten ſollen: allein, die dortigen Groſſen fürchteten
ſich vor Ebroins ſchweren und grauſamen Hand, woll-
ten keine Könige mehr zu Oberhäuptern haben, und
erklär-

678 erklärten zween Enkel des heiligen Arnulf, **Pipin** und **Martin**, zu Herzogen von Auſtraſien. Martins Vater hieß Klodulf, nachheriger Biſchof zu Metz; und Pipins Vater Anſegiſil; ſeine Mutter Begga war des erſten Pipins Tochter. Man nennt ihn **Pipin von Heriſtall** oder **Herſtall**, einem Schloß an der Maas unweit Lüttich. Er hat auch den Beynamen, **der Dicke**, und in Beziehung auf ſeinen Großvater, **der Jüngere. Ebroin** widerſetzte ſich zeitig den beyden neuen Herzogen, und erklärte ihnen in Dieterichs Namen den Krieg. Auf den Gränzen von Neu-
679 ſtrien bey Leucofao oder Lufao ſiegte Ebroin über ſie, und **Martin**, den er hinterliſtig zu ſich gelockt, ward umgebracht: **Pipin** hingegen war weder durch Liſt noch Gewalt zu bezwingen. Vielmehr befeſtigte er ſein Anſehn in Auſtraſien durch Ausübung einer ſtrengen Gerechtigkeit und bewundernswürdigen Tapfer-
681 keit. Man beſchuldigte ihn auch, er habe an der zwey Jahre hernach erfolgten **Ermordung Ebroins** Theil gehabt, weil der Thäter von ihm wohl aufgenommen wurde.

Waratto, Ebroins Nachfolger im Neuſtriſchen und Burgundiſchen Majorat, befreyte Frankreich von dem bisherigen Bürgerkrieg, indem er mit **Pipin** Frieden machte, und zur deſto gröſſern Verſicherung Geiſel von ihm erhielt. Aber Waratto's Sohn, **Giſlemar**, ein liſtiger und boshafter Mann, wuſte ſeines Vaters Stelle an ſich zu ziehen, brach
683 den mit Pipin geſchloſſenen Frieden, und ſchlug die Auſtraſier durch Liſt in einem Treffen bey Namur. Er ſtarb bald darauf, und **Waratto** ward wieder Major Domus, und beſtrebte ſich, den unüberlegten Schritt ſeines Sohnes wieder gut zu machen, und der Fortſetzung des Kriegs zu wehren. Dies bewerkſtelligte er durch den Biſchof **Audoen von Rouen**, einen

nen ſehr ruhmwürdigen Prälaten, der aber bald nach 684
dieſem Geſchäfte ſtarb. Ihm folgte ein Paar Jahre 686
hernach **Waratto**, und **Berthar**, ſein Eydam, erlangte das Majorat. Aber die Seele des neuen Miniſters war eben ſo klein, als ſein Körper. Leichtſinnig und ohne Ueberlegung verachtete er die Groſſen, und wollte, nach Ebroins Beyſpiel, ganz allein herrſchen. Einige ſeiner Gegner und auch verſchiedene von Ebroin verjagte Herren aus Neuſtrien, die ſich zeither in Auſtraſien aufgehalten, bewegten daher den Herzog **Pipin** zum Krieg gegen Berthar'n. Erſt ſuchte Pipin durch Unterhandlungen den Exulanten ihre Güter wieder zu ſchaffen. Aber ſeine Geſandte wurden vom König **Dieterich** und **Berthar'n** übermüthig abgewieſen, mit dem Zuſatz, Dieterich würde ſeine Unterthanen, die **Pipin** ſo widerrechtlich aufgenommen, mit gewaffneter Hand ſelbſt wieder abholen. Nunmehr rüſtete man ſich von beyden Seiten zum
Krieg. Bey **Teſtri**, einem Dorf an dem Bach Dau- 687
mignon bey St. Quintin und Peronne, lieferten beyde Heere einander eine der hartnäckigſten Schlachten, die ſich aber zum Vortheil der Auſtraſier endigte, nachdem die vornehmſten Neuſtrier getödtet oder verwundet waren. **Dieterich** und **Berthar** entkamen zwar: aber der letztere wurde bald darauf von ſeinen eigenen Schmeichlern umgebracht; und mit dem König ward ein Vergleich getroffen, vermöge deſſen **Pipin** zum **Major Domus in allen drey Reichen** erklärt ward. Auf dieſe Art ſtand ganz Frankreich unter ſeinen Befehlen, obgleich **Dieterich** den königlichen Titel behielt. Bey ihm in Neuſtrien ließ **Pipin** ſeinen Vertrauten **Norbert** als vornehmſten Miniſter, und er ſelbſt begab ſich nach Auſtraſien.

…che Staatsbibliothek München

Zwote Epoche.

Von der Herrſchaft der Majorum Domus und von dem durch ſie beförderten Anſehn des Reichs, bis zu deſſen Erweiterung durch Karl den Groſſen. Vom Jahr 687 bis 771.

Veränderungen unter der Regierung Pipins des Dicken, 687 - 714.

687 Dies iſt nun der Zeitpunkt, da das Anſehn der merovingiſchen Könige vollends zu Grunde gieng, während deſſelben ſie nichts als Schattenbilder von Regenten waren. Sie hatten eine Leibwache, die aber von dem Major Domus abhieng, und nur deswegen gehalten wurde, daß niemand, der dem Major Domus verdächtig war, mit dem König ſprechen durfte. Alle Jahre wurden die Könige dem Volk in den Reichsverſammlungen auf einem mit Ochſen beſpannten Wagen zweymal gezeigt. Hier machten ſie Verordnungen, von deren Inhalt ſie nichts wuſten. Hier antworteten ſie den Geſandten, es war aber der Major Domus, der durch ſie ſprach. Sie ſelbſt waren unſchuldig; denn man erzog ſie von Kindheit an in der gröſten Unwiſſenheit, beluſtigte ſie nur, und hielt ſie von aller Kenntniß der Staatsgeſchäfte entfernt. Kaum verdienen ſie genennt zu werden; denn ſie thaten nichts, und der Major Domus alles.

Pipin, der ſeit der Schlacht bey Teſtri den Titel eines **Fürſten der Franken** führte, war eben ſo ehrgeitzig, als ſeine Vorgänger, aber weiſe und gelaſſen bey ſeinen Unternehmungen. Vermuthlich ſah

er ein, daß es beſſer ſey, ſtatt der Ungerechtigkeiten, 687
durch die ſich die vorigen Majores Domus kümmerlich bey ihrer Macht erhalten, und ſie eben meiſtens verlohren hatten, Mäßigung und Gerechtigkeit zur Bedeckung ſeines Ehrgeitzes und zur Fortdauer ſeines Glücks anzuwenden. Die geiſtlichen und weltlichen Herren, die doch immer eiferſüchtig blieben, ſuchte er durch Klugheit, Sanftmuth und Herzhaftigkeit zu gewinnen, und ſie waren zufrieden mit dem gegenwärtigen Genuß der von Pipin erlangten Freyheiten und Wohlthaten, und bekümmerten ſich wenig um die künftige Dauer derſelben. In der That konnten ſie auch unter einem klugen Major Domus glücklicher leben, als unter einem blödſinnigen König; und man hat es als eine Wohlthat für den Staat anzuſehen, daß der Major und Herzog Pipin und ſeine beyde Nachfolger groſſe Geiſter waren, unter deren Regierung Frankreich nicht allein ſeine Gröſſe erhielt, ſondern ſie auch vermehrte, und ſich den Auswärtigen furchtbar machte. Pipin kannte die Staatsverfaſſung vollkommen, und ſuchte den Mängeln derſelben auf alle Weiſe abzuhelfen. Beſonders waren zween ſolche Mängel eingeriſſen, die bey einer längern Dauer das Reich würden zu Boden geſtürzt und mächtigen Nachbarn Preiß gegeben haben. Einer beſtand in dem Verluſt des innerlichen Ruheſtandes: der andre in dem Ungehorſam der Völker, die nur mittelbar unter den franzöſiſchen Königen ſtanden, und die ſich bey den bisherigen Verwirrungen ihrer Pflicht faſt ganz entzogen hatten. Dem Fortgang beyder Uebel that Pipin Einhalt.

In Anſehung des erſtern ſetzte er nicht nur diejenigen geiſtlichen und weltlichen Herren, die vorher von Ebroin, Berthar und andern waren vertrieben worden, wieder in ihre vorige Ehrenſtellen und Güter ein, ſondern er machte auch verſchiedene gemein-

687 nützige Anordnungen; und um dieſen mehr Nachdruck zu verſchaffen, führte er die durch die vorigen Majores Domus faſt ganz abgekommene Gewohnheit wieder ein, daß die Reichsſtände alle Jahre am erſten März zuſammenkamen und einen ordentlichen Reichstag hielten. Es ſcheint auch, daß von dieſer Zeit an die Prälaten mit noch gröſſerm Anſehn, als vorher, auf dem **Märzfeld** erſchienen, und ſowohl als die weltlichen Stände an allem, was beſchloſſen worden, Theil nahmen. Ueberhaupt bediente ſich **Pipin** der Geiſtlichen, deren Macht über die Gemüther des Volks damals auſſerordentlich groß war, bey ſeinen meiſten Unternehmungen, und ertheilte ihnen deswegen mancherley Vorzüge.

Was die Wiederherſtellung der Ehrfurcht jener Völker, die den fränkiſchen Königen zinsbar waren, betrift; ſo hatte zwar **Pipin** ſchon als Herzog von Auſtraſien dieſes zu bewürken geſucht, indem er die Sachſen, Bayern und Schwaben einigemal demüthigte. Allein, es fehlte ihm an Kräften, eben dies in Anſehung andrer benachbarter Völker zu thun. Er that deswegen den verſammleten Ständen nachdrückliche Vorſtellungen, und überlegte mit ihnen, wie die Aufrührer zu beſtrafen und die darunter leidende Ehre der fränkiſchen Nation gerettet werden könnte. Dieſer Vortrag ward ſogleich gebilliget, und **Pipin** machte alle Anſtalten zur baldigen Ausführung ſeines Vorhabens. Zu dem Ende nahm er beynahe alles Geld aus der königlichen Schatzkammer, und zog von allen Seiten Truppen zuſammen. Der erſte Feldzug war wider den **Friſiſchen** Herzog **Radbod** gerichtet, deſſen Vater **Adalgiſus** ſich ſchon vor vielen Jahren der franzöſiſchen Oberherrſchaft entzogen, und ſich unter dem Titel eines Königs unabhängig gemacht hatte. Die Friſen wurden gleich im erſten Treffen mit groſſem Verluſt in die Flucht geſchlagen, und muſten um

Frieden

Frieden bitten, den ſie aber nicht eher erhielten, als 687
bis ſie ſich von neuem zu einem gewiſſen Tribut verſtanden, und Geiſſel deswegen geliefert hatten.

Pipins Anſehn, das ſich bereits über das ganze fränkiſche Reich erſtreckte, ward durch das Abſterben Dieterichs des Dritten im geringſten nicht vermindert, vielmehr wuchs es von Tag zu Tag dergeſtalt, daß nicht nur die benachbarten Slaven und Ungern — gemeiniglich, aber unrichtig, Hunnen — ſondern auch ſogar die langobardiſchen Könige in Italien, und ſelbſt die griechiſchen Kaiſer, wie auch die Araber, durch Geſandte deſſen Bündniß und Freundſchaft ſuchten. Doch unterließ er es auch bey dieſer Gelegenheit, den Königstitel anzunehmen; denn der kluge Ehrgeitz ſättiget ſich mit der Gewalt, und verachtet Titel, die ihn nur verhaßt oder verdächtig machen. Vermuthlich alſo nach dieſem Grundſatz ließ Pipin Dieterichs eilfjährigen Sohn Klodwig, als den Dritten dieſes Namens, zum König ausrufen. Er aber behielt, wie zuvor, die Regierung der ganzen Nation in Händen. 691

Vier Jahre vergiengen ruhig, als dieſer Klodwig ſchon wieder ſtarb, und ihm ſein zwölfjähriger 695
Bruder Childebert der Dritte als Scheinkönig folgte. Pipin verſorgte nun auch ſeine beyden mit Plektruden erzeugten Söhne. Drogo, der ältere, wurde Herzog von Champagne, und der jüngere, Grimoald, Major Domus in Neuſtrien und Burgund, welche Würde Norbert, als Pipins Stellvertreter, bisher bekleidet, und jetzt durch ſein Abſterben erlediget hatte. Beyde ſtarben eher, als der Vater. Grimoald, der nach Drogo's Tod (708) auch Herzog von Champagne wurde, und alsdann noch ſechs Jahre lebte, wird als ein rechtſchaffener und menſchenfreundlicher Mann beſchrieben, der die Fran-

zoſen, nach dem Beyſpiel ſeines Vaters, mit beſonde-
rer Mäßigkeit und Milde regierte.

697 Nicht lange nach der Ernennung des neuen Kö-
nigs entzog ſich der Friſiſche **Radbod** abermals der
franzöſiſchen Oberhoheit: Pipin brachte ihn aber durch
die Schlacht bey Duerſtede in Geldern wieder zur Un-
terwürfigkeit. Seitdem äuſſerte ſich zwiſchen beyden
Nationen ein beſſeres Vernehmen, ſo daß Pipins
Sohn **Grimoald** eine Tochter des Friſiſchen Für-
ſten heurathete (711). Um dieſe Zeit erſt fand auch
die chriſtliche Religion bey den Friſen und den benach-
barten Nationen Eingang.

Pipin führte noch mit andern Nationen, die
theils die franzöſiſchen Gränzen beunruhigten, theils
ſich unabhängig machen wollten, glückliche Kriege. Zu
den letzten gehören die **Alemannen** und **Sueven**
709 oder **Schwaben**, welche Pipin nach dem Abſterben
ihres gemeinſchaftlichen Herzogs Gottfried wieder
zum Gehorſam bringen wollte. Dieſer Krieg hatte
711 ſchon zwey Jahre gewähret, als **Childebert der
Dritte** ſtarb, und deſſen zwölfjähriger Sohn, **Da-
gobert der Dritte**, den königlichen Titel erbte. In
dieſem und im folgenden Jahr war Pipin noch mit
dem Sueviſch-Alemanniſchen Krieg beſchäftigt, von
dem uns aber keine Umſtände bekannt ſind. Gewiß
713 iſt, daß hernach ein ganz ruhiges Jahr folgte. In
714 dieſem Zeitpunkt des Friedens wurde **Pipin** zu Jupil,
einem ſeiner Luſtſchlöſſer an der Maas, Herſtall gegen
über, gefährlich krank. Er ließ ſeinen Sohn **Gri-
moald** aus Neuſtrien zu ſich rufen, der auch ſogleich
die Reiſe antrat. Allein, einige Mißvergnügte, ge-
ſchmeichelt von der Hoffnung, Pipin werde nicht wie-
der aufkommen, tödteten **Grimoalden** in einer Kir-
che zu Lüttich, in die er gegangen war, um für die
Geſundheit ſeines Vaters zu beten. **Pipin** vereitelte
die Hoffnung ſeiner Feinde, wurde wieder geſund, und
beſtrafte

beſtrafte ihren Frevel. Mit Uebergehung ſeines recht- 714 mäßigen Enkels von dem ältern Sohn Drogo ernennte er **Theudoalden**, Grimoalds natürlichen Sohn, von ohngefähr ſechs Jahren zum Major Domus von Neuſtrien und Burgund. Auf dieſe Art machte er dieſe höchſte Reichswürde in ſeiner Familie erblich, und zeigte durch dieſe Handlung, wie weit ſich ſeine Gewalt erſtrecke, indem er einem Kinde eine Würde ertheilte, mit welcher, nebſt der Aufſicht über den unmündigen König und deſſen Hof, die ganze Regierung des Reichs verknüpft war, und alſo von ihm nicht die geringſte Rückſicht auf Staatsverfaſſung und Geſetze genommen wurde. **Pipin** ſtarb aber doch Am 17 Dec. noch in dieſem Jahr zu Jupil, nachdem er unter vier Königen als unumſchränkter Herr Frankreich ſieben und zwanzig Jahre und ſechs Monate regiert hatte.

Veränderungen unter der Regierung Karls, mit dem Beynamen Martell, 715 - 741.

Pipin der Dicke hinterließ noch zween Söhne, die er mit **Alpais**, einem ſchönen Mädchen von gutem Herkommen, gezeugt hatte, nämlich **Karl'n**, der in ſpätern Zeiten den Beynamen **Martell** erhielt, und **Hildebrand**, von dem einige den dritten Stamm der franzöſiſchen Könige herleiten. **Plektrudis** war neben der ſchönen Alpais Pipins Gemahlin geblieben: man weiß aber nicht, ob Alpais nur deſſen Maitreſſe geweſen, oder ob er ſie, nach dem Beyſpiel einiger Könige von Frankreich, als eine zwote Gemahlin neben Plektruden gehabt, oder ob er ſeine erſte Gemahlin nur auf einige Zeit verſtoſſen, und ſich unterdes mit Alpais vermählt habe. **Theudoald**, Grimoaldens Sohn, ſollte nunmehr die weitläufigen franzöſiſchen Staaten regieren: weil er aber noch ein Kind war, ſo übernahm die Großmutter **Plektrudis** die Vormundſchaft für ihn und für den gleichfalls unmündigen Kö-

715 nig Childebert. Dieſe herrſchſüchtige Frau ließ gleich beym Anfang ihrer Regierung ihren Stiefſohn Karl zu Köln gefangen nehmen, entweder weil ihn ſein Vater zum Herzog von Auſtraſien ernennt, oder weil ſie ſich ſonſt vor ihm zu fürchten, und zu beſorgen hatte, er möchte ihrem Enkel nachtheilig werden. Allein, die Neuſtrier wurden bald dieſer weiblichen Regentſchaft überdrüßig, und fiengen an, ſich der Unterthänigkeit zu entziehen. Plektrudis wollte dies ahnden, und dem um ſich greifenden Uebel mit Gewalt ſteuren, vergrößerte aber nur die Erbitterung, ſo daß in Neuſtrien und Burgund öffentliche Empörungen entſtanden. **Plektrudis** wollte ihren Zögling mit einer auſtraſiſchen Armee nach Neuſtrien an **Dagoberts** Hof bringen laſſen: aber die Neuſtrier überfielen dieſe Armee bey Compiegne, und ſchlugen ſie. Die meiſten Groſſen, die bey **Theudoalden** waren, fielen, und er ſelbſt entkam, nicht ohne groſſe Schwierigkeiten, mit wenigen. Es verſchwand für ihn alle Hoffnung, Major Domus zu werden, und man weiß von ſeinen Schickſalen weiter nichts, als daß er im Jahr 741 getödtet worden iſt.

Gleich nach Theudoalds Flucht wählten die Neuſtrier zum Major Domus **Raginfrieden**, der vorher ſchon in groſſem Anſehn geſtanden, und nun die ſiegende Armee nebſt dem König **Dagobert** nach Auſtraſien führte, und dieſes Land bis an die Maas verheerte, ohne ſich dort feſt zu ſetzen. Denn nachdem er mit dem Friſiſchen Fürſten **Radbod** ein Bündniß geſchloſſen, gieng er ſchnell wieder zurück. Dagegen kam **Karl Martell**, den Plektrudis bisher gefangen gehalten, unvermuthet aus ſeiner Haft nach Auſtraſien, wo er als ein würdiger Sohn des der Nation unvergeßlichen Pipins und als ein Rächer des bedrängten Volks aufgenommen wurde. Denn die Auſtraſier waren auch des ihnen ungewöhnlichen Weiberregiments

regiments müde, und hatten ſich noch nicht von ihrem 715
Schrecken über den neulich erlittenen Verluſt erholt. Sie hofften daher, unter Karls Anführung nicht allein Plektrudens Joch abzuſchütteln, ſondern auch den Verheerungen der Neuſtrier Einhalt zu thun.

Indem **Karl** mit der Benutzung des Zutrauens ſeiner Landsleute und mit der Befeſtigung ſeines Anſehns beſchäftiget war, ſtarb König **Dagobert der Dritte.** Statt ſeines halbjährigen Sohns **Dieterich** holten die Neuſtrier den bisher im Kloſter geſteckten Prinzen des im Jahr 673 ermordeten Königs **Childerichs des Zweeten** hervor, der von ſeiner Geburt an **Daniel** genennt wurde, und riefen ihn unter dem Namen **Chilperich der Zweete** zum König aus. Er unterſchied ſich ſehr von ſeinen jungen, freylich ohne ihre Schuld unthätigen Vorgängern, indem er, als ein Prinz von mehr als vierzig Jahren, immer die Waffen in der Hand hatte, ſich durch Bündniſſe verſtärkte, und keineswegs weichlich oder müßig war, obgleich das Glück ſeine Unternehmungen nicht begünſtigte. Als er ſahe, daß **Karl Martell** Auſtraſien als ein ererbtes Eigenthum beherrſchen
wollte, ſo gieng er durch den Ardenner Wald auf ihn 716
los, indeſſen daß der Friſe **Radbod**, als Chilperichs Bundsgenoſſe, Auſtraſien von einer andern Seite anfiel. Dieſen, der ſchon bis Köln vorgedrungen war, griff **Karl** zuerſt an, ward aber von ihm zurückgeſchlagen. Dies machte ihn keineswegs verzagt: vielmehr ſuchte er durch lebhafte Fortſetzung des Kriegs den erlittenen Schaden zu erſetzen. **Chilperich** aber und ſein Major Domus **Raginfried** vereinigten ſich mit den Friſen bey Köln, und belagerten dieſe Stadt. **Plektrudis**, die mit ihren Enkeln dort eingeſchloſſen war, und ſich vor Karl'n zu fürchten und keinen Entſatz zu erwarten hatte, bewegte durch groſſe Geldſummen die Feinde zum Abzuge, die dann, mit Beute be-

716 laden, in gröſter Sicherheit durch den Ardenner Wald marſchirten. Plötzlich überfiel ſie **Karl** bey Amblef unweit Stablo, und tödtete ihrer eine groſſe Menge. Den Auſtraſiern flößte dieſer Sieg Muth ein, und ſie verſammleten ſich häufiger um ihren Anführer her. Dadurch ward dieſer bald in den Stand geſetzt, den
717 Krieg in das Land ſeiner Feinde zu ſpielen, und ihnen
Am 21 ein ordentliches Treffen anzubieten. Dies erfolgte auch
März. bey Vinci unweit Kambray, und war eines der blutigſten. **Karl** trug endlich den Sieg davon, ob er gleich ſchwächer an Truppen war, als die Neuſtrier. Man machte reiche Beute und verfolgte den flüchtigen König bis nach Paris. Ohne jedoch hier weiter etwas zu wagen, gieng Karl nach Köln zurück, wo man ihm ſogleich die Thore öffnete. **Plektrudis** muſte ihm die noch übrigen Schätze abliefern, nebſt ihren Enkeln **Theudoald**, **Hugo** und **Arnulf**, die er dann in gute Verwahrung nahm. Sich ſelbſt ließ er zum **Herzog von Auſtraſien** ausrufen. Weil aber die Auſtraſier nach einem Zeitraume von faſt vierzig Jahren auch gern einmal einen Regenten aus Klodwigs Geblüt haben wollten, ſo gab er ihnen aus Staatsklugheit einen Scheinkönig, unter dem Namen **Klotar der Vierte**, deſſen Abkunft unbekannt iſt.

718 **Chilperich**, der die gefährlichen Folgen dieſes Schrittes vorher ſah, und auf den Beyſtand der von Karl'n gedemüthigten Friſen keine Rechnung machen konnte, ſuchte ſeinem Gegner anderwärts Feinde zu erwecken. Die **Gaſconier** hatten ſich der franzöſiſchen Oberherrſchaft entzogen, und ſich unter ihrem Herzog **Eudo** oder **Otto** bis in einige Gegenden der Loire ausgebreitet, daher ſich auch **Otto Herzog von Aquitanien** nennen ließ. Dieſe angemaßte Herrſchaft beſtätigte König **Chilperich**, um nur Hülfe zu erlangen, die auch Otto würklich leiſtete, indem er mit

mit einem zahlreichen Heere bey Paris zum König 718
ſtieß. Bey Soiſſons griffen ſie Karl'n an, der aber zum drittenmal und diesmal ohne groſſe Mühe ſiegte. Otto floh wieder nach Aquitanien, und Chilperich ſah ſich genöthigt, ihm mit ſeinen Schätzen dahin zu folgen. Dem Major Domus Raginfried räumte Karl nach Unfällen, die uns unbekannt ſind, endlich aus Großmuth die Grafſchaft Anjou zu ſeinem Unterhalt ein.

Und nun vereinigte Karl Neuſtrien und Burgund mit Auſtraſien, und brachte alſo ganz Frankreich, die abgefallenen Nationen ausgenommen, unter ſeine Gewalt. Der Titularkönig Klotar ſtarb noch in demſelben Jahr; und Karl war eine Zeitlang der einzige unumſchränkte Beherrſcher des Reichs. Weil er ſich aber dem Neide nicht zu ſehr ausſetzen, und lieber der That als dem Namen nach König seyn 719
wollte, ſo half er Chilperich dem Zweeten wieder auf den Thron, aber ſo, daß er ſelbſt Major Domus der drey Reiche ſeyn und alles unter ſeinen Befehlen ſtehen ſollte.

Um ſich des erlangten Anſehns noch würdiger 720
zu machen, dachte Karl auf die Demüthigung der u. ff.
abgefallenen Völker, der Armoriker, Sachſen, Alemannen, Schwaben, Bayern, Thüringer und Aquitanier. Er brachte ſie alle zum Gehorſam, und zwang ſie, Tribut zu erlegen. Dies iſt es auch ſo ziemlich alles, was uns die gleichzeitigen Chronikſchreiber von dieſen Feldzügen wiſſen laſſen. Immer nur begnügen ſie ſich mit den Worten: Karl gieng, ſchlug, ſiegte, und kam mit reichlicher Beute zurück.

Während dieſer kriegeriſchen Händel ſtarb Chilperich der Zweete zu Attigni, wo ihn Karl ſo gut als gefangen gehalten hatte. Er hinterließ keine Kinder; daher ließ der Major Domus einen bisher im

720 Kloſter zu Chelles geweſenen Sohn **Dagoberts des Dritten**, unter dem Namen **Dieterich der Vierte**, zum König ernennen. Er war noch ein Kind, folglich fiel es **Karl'n** deſto leichter, weiter fort zu regieren.

Dieſer tapfere und ſtets thätige Mann war noch immer mit den ihre Freyheit verfechtenden teutſchen Völkern beſchäftiget. So bald er eines bezwungen hatte, ſo war er eifrig bemüht, die **chriſtliche Religion** unter demſelben auszubreiten. Durch immerwährende Kriege erhielt er die Groſſen der drey Reiche in ſteter Uebung und Arbeit, und benahm ihnen dadurch Zeit und Gelegenheit, auf Veränderungen des Regiments zu denken; zugleich ſtieg durch die von Zeit zu Zeit erfochtenen Siege ſein Anſehn und ſeine Liebe bey dem Volk immer höher. Durch Einführung der chriſtlichen Religion wurden die unterworfenen rohen Nationen nach und nach gelind und geſittet gemacht. Hierzu bediente ſich Karl vorzüglich des bekannten **Bonifacius**, oder, wie er eigentlich heißt, **Winfrieds**, eines Engländers, der durch das Beyſpiel einiger ſeiner Landsleute, beſonders **Willibrords**, aufgemuntert wurde, das Chriſtenthum zu predigen; freylich nach Maasgabe der damaligen Unwiſſenheit und des überall herrſchenden Aberglaubens, ſchlecht genug. Pabſt Gregor der Zweete weyhte ihn zum Biſchof, ohne ihn an einen gewiſſen Sprengel oder Bezirk zu binden, damit er ſein Vorhaben deſto ungehinderter ausführen könnte. Zugleich ſchrieb er an **Karln**, und erſuchte ihn um Unterſtützung des neuen Biſchofs bey ſeinen geiſtlichen Unternehmungen. **Karl** nahm **Bonifazen** ſehr wohl auf, und verſicherte ihn ſeines beſondern Schutzes, welches dem Biſchof ſehr zu Statten kam. **Bonifacius** geſtehet auch ſelbſt in ſeinen noch übrigen Briefen, daß er ohne dieſen Schutz wenig unter

den Heyden würde ausgerichtet haben; auch die Klö- 720
ſter in Teutſchland hätten ohne denſelben nicht beſte-
hen können *).

Die folgenden Jahre brachte **Karl** mit lauter **Kriegen** zu; vornemlich muſte er faſt ſtets gegen die **Bayern, Alemannen und Aquitanier** zu Felde ziehn; denn dieſe ſuchten ſich, ſo oft er ſich entfernt hatte, ſeiner Oberhoheit immer wieder zu entziehen. Am meiſten ward **Karl** wegen ſeiner Siege über die **Araber** gerühmt. Man kennet aus der allgemeinen Geſchichte den Urſprung und die mächtige Ausbreitung dieſes Aſiatiſchen Volks in Afrika und Spanien. Ihre Kriege mit den Weſt-gothen veranlaßten ſie, nach Spaniens Eroberung über die Pyrenäen zu gehen, und die den Gothen in Frankreich zuſtändigen Beſitzthümer einzuneh-men. Hiermit waren ſie aber noch nicht zufrie-den; ſie wollten in Frankreich noch weiter vordrin-gen. Herzog **Otto von Aquitanien** hatte acht bis neun Jahre lang die gröſten Ungemächlichkeiten von ihnen auszuſtehn. Im Jahr 721 belagerte der Emir Zama die Otto'n gehörige Stadt Toulouſe, ward aber von dieſem in die Flucht gejagt und getöd-tet. Hierauf verband ſich Otto mit **Munuza** oder **Muniz**, einem der vornehmſten arabiſchen Herren, der die mitternächtlichen Gegenden Spaniens unter ſeiner Aufſicht hatte, gegen **Abdorrahman** oder **Abdalrahman**, einen der folgenden Statthalter in Spanien. Dieſer war aber mächtiger oder glückli-cher, tödtete Munizen, und gieng alsdenn mit einer
Armee, die vierhundert tauſend Mann ſtark geweſen 731
ſeyn

*) Nähern und gründlichern Unterricht ertheilt Hr. Georg Daniel Haniſch in einer zu Halle 1770 unter Hrn. D. Semlers Vorſitz gehaltenen Diſputation de propagata per Bonifacium inter Germanos religione chriſtiana.

731 ſeyn ſoll, nach Frankreich und belagerte Arles. **Otto** eilt der Stadt zu Hülfe, wird aber geſchlagen. Der Araber, ſtolz auf ſein Glück, beſchließt die Eroberung des ganzen franzöſiſchen Reichs, fällt in Aquitanien ein, ſetzt über die Garonne, und erobert Bourdeaux. Vergebens ſucht ihn **Otto** aufzuhal-
732 ten; er wird zum zweytenmal geſchlagen. Schon ſtrömen die Araber durch Perigord daher, und ſtehen vor der beträchtlichen Stadt Tours, als **Karl Martell**, von Otto'n ängſtlich angefleht und von der drohenden Gefahr angefriſcht, mit einer aus allen Provinzen des franzöſiſchen Reichs geſammleten Macht über die Loire ſetzt, und ſich am Ufer dieſes Fluſſes lagert, um nicht von den zahlreichern Feinden um-
Im Oktobr. ringt zu werden. Zwiſchen Tours und Poitiers kommt es zu einer wütenden Schlacht; das Blutvergieſſen iſt langanhaltend; beyde Theile thun ihr äuſſerſtes, **Abdorrahman**, weil er weiß, daß von dieſem Sieg Frankreichs — vielleicht Europens — Eroberung abhängt, und **Karl**, weil er im Fall der Ueberwindung in Gefahr ſteht, mit dem Untergang des Reichs alle ſeine glänzende Thaten vernichtet zu ſehn. Endlich überwältigte er den Feind durch eine völlige Niederlage, und **Abdorrahman** ſelbſt blieb in dem Treffen. Der Herzog **Otto** trug nicht wenig zu dieſem Siege bey, indem er mit leichten Truppen den Arabern in Rücken fiel und ihre Flucht beförderte. **Karl** verfolgte ſie nicht; es ſey nun, daß er dies dem Herzog von Aquitanien überlaſſen, oder daß innerliche Unruhen ihn über die Loire zurückgerufen haben.
733 Genug, er that im nächſten Jahr einen **Feldzug nach Burgund**, wo einige Groſſe ſich unabhängig machen wollten. Er brachte ſie alle zum Gehorſam, traf verſchiedene heilſame Verfügungen, und übergab die Regierung der vornehmſten Städte Männern, auf deren Treue er ſich verlaſſen konnte.

Ein neuer **Krieg mit den Friſen** gab 734
Karl'n Gelegenheit, dieſe Nation ganz zu unterjochen. Kaum war er von dieſer Verrichtung nach Neuſtrien zurückgekommen, ſo muſte er ſchon wieder die Waffen ergreifen, und gegen die **Aquitanier** zu Felde ziehn, deren Herzog **Otto** durchaus unab- 735
hängig ſeyn wollte. **Karl** griff ihn, nach ſeiner gewöhnlichen Art, auf das grauſamſte an, und verheerte unmenſchlich ein Land, das doch eigentlich zu Frankreich gehörte. **Otto**, vom Unglück hin und her getrieben, **ſtarb** bald hernach, und hinterließ zween Söhne, **Hunold** und **Hatto**. Als ſie von den Staaten ihres Vaters Beſitz genommen, gieng Karl wieder über die Loire, und bemächtigte ſich des 736
Landes bis an die Gegend, wo die Dordogne in die Garonne fällt. Dennoch ließ er ſich mit Otto's Söhnen in Unterhandlungen ein, denen zu Folge der ältere, **Hunold**, Aquitanien behielt, und dafür ſchwören muſte, **Karl'n** und deſſen Söhnen — nicht dem König Dieterich — treu zu bleiben. Da **Karl** ſonſt auf alle Art die Groſſen des Reichs zu ſchwächen ſuchte; ſo kann man hieraus leicht urtheilen, daß ihn in Aquitanien ſein ſonſt gewöhnliches und ſo ſehr gerühmtes Glück ziemlich müſſe verlaſſen haben; und dann kann man auch hieraus ſchlieſſen, was für Abſichten er mit ſeinen Söhnen möge gehabt haben.

Vielleicht bewürkte auch die abermalige Annä- 737
herung der **Araber** dieſen Vergleich. Denn **Okbah**, der im Jahr 735 von dem Khaliphen Heſcham zum Statthalter in Spanien war ernennt worden, beſtrebte ſich, die Schande ſeiner Nation zu tilgen, und gieng deswegen im Jahr 737 über die Pyrenäen. Durch Verrätherey des Statthalters **Maurontus** in Provence, der ſich gern unabhängig machen wollte und deswegen mit den Arabern einen Vergleich getroffen hatte, bemeiſterte ſich **Okbah** der Stadt

Avi-

737 Avignon. Von da aus verheerte er alle benachbarte Provinzen: aber auch diesmal behielt **Karl** die Oberhand. Anfangs ſchickte er den Arabern ſeinen Bruder **Hildebrand** entgegen, der den Statthalter Okbah nach Avignon zurücktrieb und ihn dort belagerte. **Karl** kam mit friſchen Völkern nach, eroberte die Stadt mit Sturm, und ließ alle darin befindliche Araber niedermachen. Hierauf gieng er über die Rhone und durchſtreifte ganz Languedok bis an Narbonne, den Waffenplatz der Araber, und belagerte ihn. Inzwiſchen landete eine arabiſche Flotte zwiſchen Narbonne und Leukate, mit dem Vorſatz, Narbonne zu entſetzen. **Karl** überließ ſeinem Bruder die Aufſicht über die Belagerung, und gieng mit dem übrigen Theil der Armee den gelandeten Arabern entgegen. Bey der Mündung des Fluſſes Berre ſchlug er ſie: aber Narbonne konnte er nicht einnehmen: dafür eroberte er Beziers, Agde, Maguelone und Nimes; und die Araber behielten die jenſeits der Aude nach den Pyrenäen hin gelegenen Plätze. In allen eroberten Städten wurden die Thürme und Mauern niedergeriſſen, damit die Araber nicht ſo leicht wieder feſten Fuß faſſen möchten, und die Einwohner muſten noch beſonders Geiſſel zur Verſicherung ihrer Treue hergeben. Man muß dieſes Feldzuges vorzüglich deswegen erwähnen, weil alles, was **Karl** damals in **Septimanien** oder **Languedok** erobert, von nun an bey den übrigen franzöſiſchen Staaten unzertrennt geblieben iſt.

Nach **Dieterichs des Vierten Tod**, der noch in dieſes Jahr fällt, hielt es **Karl Martell** für unnöthig, den Thron aufs neue mit einem Schattenkönig zu beſetzen: vielmehr fuhr er fort, die Regierung, als Herzog der Franken, bis an ſein Ende allein zu verwalten. Dieterich hinterließ zwar einen jungen Prinzen, mit Namen **Childerich**: aber der ehr=

ehrſüchtige Miniſter ließ ihn nicht zum König aus- 737
rufen. Er war darauf bedacht, die Franzoſen auf die Veränderung vorzubereiten, die ſein Oheim Grimoald vergebens verſucht, die ſein Vater Pipin zu unternehmen nicht gewagt, und die er ſelbſt ſchon lange im Sinn gehabt hatte. Das hierdurch veranlaßte **Interregnum** — wenn man es anders ſo nennen darf — daurete fünf bis ſechs Jahre. Die öffentlichen Befehle und Urkunden wurden unterdes von dem erſten, zweyten, dritten ꝛc. Jahre nach Dieterichs Tode datirt.

Nach dem letzten im Jahr 739 unternomme- 739
nen und glücklich vollendeten Feldzug gegen die Araber, oder vielmehr gegen den Statthalter von Provence, genoß der tapfere Regent Frankreichs die Ehre ſeines Ruhms in Frieden. Da er keinen furchtbaren Nebenbuhler mehr hatte, da ſeine Herrſchbegierde ungemeine Einſichten zu Gefährten hatte, die der Gröſſe ſeiner Entwürfe gleich kamen, ſo war er im Stande, den Charakter des groſſen Mannes zu behaupten. Um ſeine Kriege mit glücklichem Erfolg zu führen, hatte er ſich ſtets um die Zuneigung der Edlen und Freyen bemüht, indem er bald dieſem, bald jenem Belohnungen zugeſtand, die ihren Dienſteifer und ihre Ergebenheit befeſtigen konnten. **Pipin**, ſein Vater, war ein feiner Tyrann, der ſich meiſtens durch Hülfe der Geiſtlichkeit, die er bey aller Gelegenheit unterſtützte und ihr ſchmeichelte, zu behaupten ſuchte; **Karl** hingegen bewarb ſich blos um die Freundſchaft ſeiner Soldaten, und belohnte ihre Dienſte oft mit Gütern der Kleriſey, wobey er ſich dennoch die Biſchöfe Roms und Frankreichs verbindlich zu machen ſuchte. Er wuſte ſehr wohl, daß die merovingiſchen Könige anfangs ihr Glück, und nachmals ihr Unglück, ihren **Beneficien** zuzuſchreiben gehabt hatten. Er ſtiftete neue, um ſich eben ſo

739 mächtig zu machen, wie jene: aber er gab ihnen eine ganz neue Form, damit ſie nicht den Untergang ſeiner Nachfolger verurſachen möchten. Die Geſchenke, die Klodwigs Söhne mit einigen Stücken ihrer Domänen gemacht hatten, waren bloſſe Geſchenke, die keine beſondere Pflicht auflegten, und gar keinen unterſcheidenden Stand ertheilten. Oft glaubten die Empfänger ihren Lehnsgebern gar keine Erkenntlichkeit ſchuldig zu ſeyn, da dieſe doch oft eine übermäßige verlangten; daher eben mannigfaltige Klagen, Vorwürfe, Haß, Ungerechtigkeit und Unruhe. Hingegen waren die von Karl Martell errichteten Beneficien das, was man ſeit der Zeit **Lehen** heißt, d. i. Geſchenke, die man unter der Bedingung empfieng, daß man dem Lehnsgeber im Felde und zu Hauſe dienen muſte, entweder nur eines oder beydes zugleich. Durch dieſen geſchickten Staatsſtreich erwarb ſich der Major Domus ein dauerhafteres Recht in Anſehung ſeiner Lehnleute; die vorgeſchriebenen Pflichten banden ſie genauer an ihren **Herrn**; denn der Name **Vaſallen**, den dieſe neue Lehnleute erhielten, bedeutete urſprünglich nichts anders, als **Hausbediente.** Die von den Merovingern geſtifteten Beneficien waren alſo nur die Gelegenheit zu den Lehen, die Karl Martell ſchuf, und die Anfangs ihrer Natur nach, eine blos ökonomiſche und häusliche Verfaſſung zum Grunde hatten. Dieſe Verfaſſung hatte aber in der Folge durch die Unruhen, die den Karolingern verderblich wurden, einen ſo beträchtlichen Fortgang, daß ſie das Staats=, das allgemeine, das politiſche Recht der franzöſiſchen Nation wurde.

Karl Martell ſah ſich in einer ganz andern Verfaſſung als die bisherigen Könige. Dieſe hatten, aus einer natürlichen Folge ihrer alten Regierungsgrundſätze, Leudes, die ſchon gewohnt waren, ihnen treu zu ſeyn. Sie waren der Mittelpunkt der öffent-

lichen Gewalt; niemand machte ihnen den Vorzug 739
ſtreitig; und im Grunde war auch ihr Intereſſe ſelbſt das Intereſſe der Nation. Karl Martell hingegen, als Herzog von Auſtraſien und Major Domus von Burgund und Neuſtrien, hatte nichts, als eine neue, einem groſſen Theil der Franzoſen verdächtige Würde. Er wollte keinen Mächtigern über ſich leiden, und regierte ſeine Nation mit einem eiſernen Scepter; er muſte folglich zu Befeſtigung ſeines Glücks, Soldaten errichten, die nur ihm zugehörten, die verbunden waren, ſein perſönliches Intereſſe zu vertheidigen, und bey ſeinem Heere und im Pallaſt das fanden, womit ſie ihren Geiß nach Gütern und Ehre ſättigen konnten *). Durch dieſen Kunſtgriff befeſtigte alſo Karl vornemlich ſein Anſehn innerhalb des Reichs. Wie groß es aber auch bey auswärtigen Nationen geweſen ſey, kann uns auſſer andern folgende Begebenheit lehren. Der griechiſche Kaiſer, **Leo Iſaurus**, der aufgeklärteſte Fürſt ſeiner Zeit, hatte ſich in einem Edikt gegen den Bilderdienſt erklärt. Der damalige Pabſt, **Gregor der Zweete**, machte dies zu dem abſcheulichſten Kirchenraub, und ſtellte deswegen zu Rom eine Verſammlung der Geiſtlichkeit an, darinn die Bilderſtürmerey verdammt wurde. Er äuſſerte ſogar Drohungen in einem Brief an den Kaiſer, ſeinen Oberherrn. Leo gab daher ſeinem Exarchen in Italien Befehl, ſich der Perſon des Pabſts zu verſichern; welches jedoch nicht geſchehen konnte. Gregor der Zweete ſtirbt; ſein Nachfolger **Gregor der Dritte**, treibt die Sache eben ſo eifrig, und verdammt feyerlichſt alle Bilderſtürmer. Der Kaiſer braucht Gewalt; Gregor bekommt an dem langobardiſchen König **Luitprand** einen neuen, noch gefährlichern Feind. In
dieſer Bedrängniß ſchickt er eine ſehr glänzende Ge- 741

 ſandt,

*) Vergl. Mably am angef. O. S. 63 u. ff.

741 ſandtſchaft an **Karl Martell**, bittet ihn um die Vertheidigung der Stadt Rom, und verſpricht, ſich von dem Kaiſer los zu machen, und Karl'n die Oberherrſchaft über dieſe Stadt, unter dem Titel eines Konſuls und Patriziers, einzuräumen. Es folgt eine zwote Geſandtſchaft. Allein, es wäre der edlen Denkungsart des fränkiſchen Regenten nicht anſtändig geweſen, dem Pabſt beyzuſtehen, der ſich ſelbſt mit allem Fleiß in dieſe Verlegenheit geſtürzt hatte, indem er dem rebelliſchen Herzog von Spoleto Sicherheit und Hülfe gewährte, um dem Pabſt zu Gefallen den König **Luitprand**, ſeinen Freund und Bundsgenoſſen, zu bekriegen. Er ſchickte alſo nur eine Gegengeſandtſchaft nach Rom, von deren Verrichtungen man aber nichts erfahren kann. Man weiß auch nicht, ob **Karl** die Würde eines römiſchen Patriziers, in ſo fern die Oberherrſchaft über Rom damit verknüpft war, wirklich angenommen habe.

Noch in dieſem Jahr fühlte **Karl Martell** die Annäherung des Todes, und eilte daher mit der Verſorgung ſeiner Kinder. Mit Einwilligung der verſammelten Groſſen theilte er das Reich, nicht anders als wenn es ſein eigen und er der rechtmäßige Herr davon geweſen, unter ſeine drey Söhne, **Karlmann, Pipin** und **Grippo**. Die beyden erſten hatte er mit der erſten Gemahlin **Rotrude**, den dritten aber mit der bayriſchen Prinzeßin **Sonichilde** gezeugt. Auſſerdem hinterließ er noch von der erſten eine Tochter **Hiltrude**, und von einer Konkubine drey Söhne, **Remigius, Hieronymus** und **Bernhard**. — **Karlmann** bekam vermöge der väterlichen Theilung Auſtraſien, Schwaben oder Alemannien, und Thüringen, worunter auch Franken begriffen war; **Pipin** Burgund, Neuſtrien und Provence; dem dritten Bruder **Grippo** ſollte, auf Vorbitte ſeiner Mutter, ein Stück von Auſtraſien, Neuſtrien

und

und Burgund abgegeben werden. **Hiltrude** ver- 741
mählte ſich wider Willen ihrer Brüder, mit dem Herzog **Odilo von Bayern**. **Remigius** wurde Biſchof zu Rouen. Von der Verſorgung des **Hieronymus** und **Bernhard** weiß man nichts; der letztere hinterließ fünf Kinder, die alle in den geiſtlichen Stand traten.

Karl war zu Verberie, einem königlichen Luſtſchloß, krank geworden, und begab ſich, als er ſein Ende kommen ſah, nach Paris, um auf dem Grabe des heiligen Dionyſius zu beten. Von da ließ er ſich nach Quierſi an der Oiſe bringen, wo er, ohngefähr im funfzigſten Jahr ſeines Alters ſtarb. Er ward in der Kirche der Abbtey St. Denis begraben. Im Oktob.

Veränderungen unter Karlmann und Pipin bis zur Erhebung des letztern auf den königlichen Thron, 741 - 752.

Die Theilung des Reichs verurſachte einen 741
bürgerlichen Krieg. Die Groſſen, die ſie vielleicht wider ihren Willen beſtätigt hatten, ſuchten ſie nach Karls Abſterben umzuſtoſſen. Sie waren unzufrieden, daß auf Sonichildens Anſtiften, dem noch unmündigen **Grippo**, der von einer Ausländerin, die ſie Konkubine nannten, gebohren war, auch ein Stück zufallen ſollte, als wenn — meynten ſie — zween Regenten nicht ſchon hinreichend wären, das Reich zu verwalten; ſie wollten Männer, nemlich **Karlmann** und **Pipin**, nicht aber einen unerfahrnen Jüngling zu Anführern haben. Die beyden Brüder, die vielleicht von den Reichsſtänden angefeuert wurden, wollten eben ſo wenig ihrem Halbbruder den geringen, von dem Vater beſtimmten Theil des Landes abtreten, und verlangten allein Frankreichs Regenten zu ſeyn. Sie bekriegten den Halbbruder

741 und deſſen Mutter, belagerten beyde in Laon, und ſchickten, nach der Eroberung dieſer Stadt, den erſten nach Neufchatel am Ardenner Wald ins Gefängniß, und die andre nach Chelles ins Kloſter. **Karlmann** und **Pipin** theilten hierauf die Monarchie ungehindert, ſo daß jener dennoch Auſtraſien, dieſer aber Neuſtrien für ſich behielt. Doch ſcheint es, daß ſie noch eine Zeitlang gemeinſchaftlich regiert haben.

Die aus dieſem Vorgange entſtandene Uneinigkeit machte die Herzoge von **Bayern**, **Schwaben** und **Aquitanien**, denen Karl Martells Macht ſeit einigen Jahren zu furchtbar war, kühner, nach Unabhängigkeit zu ſtreben. Dem Herzog **Hunold**
742 **von Aquitanien** giengen die Brüder **Karlmann** und **Pipin** zuerſt entgegen, und trieben ihn unter lauter Verheerungen vor ſich her, ohne ihn einholen zu können. Man kennt die nächſten Folgen ſo wenig, als die neue Theilung des Reichs, welche die beyden Brüder damals unter ſich gemacht haben. **Karlmann** zog hierauf gegen die Alemannen zu Felde: aber die Bändigung dieſes Volkes koſtete ihm viel Zeit und Volk.

In eben demſelben Jahr ernannten die beyden regierenden Brüder, wegen des fortdaurenden Unwillens der Nation über die lange Thronerledigung, einen Merovinger zum König von Frankreich, **Childerich den Dritten**, einen Sohn **Chilperichs des Zweeten**.

743 Kaum war dieſes geſchehen, ſo überzogen **Karlmann** und **Pipin** den Herzog **Odilo von Bayern** mit Krieg, vorzüglich aus Unwillen über deſſen Vermählung mit ihrer Schweſter **Hiltrude**. Mit groſſem Verluſt beſiegten ſie ihn, und die ihm zu Hülfe gekommenen Alemannen, **Sachſen** und **Slaven**. Nach ſchrecklichen Verwüſtungen in Bayern gieng

Karl=

Karlmann mit einem Theil der Armee nach Sachſen, 743
und nöthigte den Herzog **Dieterich**, der in das Schloß Hochſigburg (das an der Weſer im Mindiſchen Bezirk ſoll geſtanden haben) geflohen war, zu einem billigen Vergleich.

Inzwiſchen war **Pipin** mit dem andern Theil des Heers über den Rhein gegangen, um einen andern Feind zu vertreiben, der zwiſchen der Loire und Paris das franzöſiſche Reich durch einen gewaltſamen Einbruch verheerte. Dies war Herzog **Hunold von Aquitanien**, der vermöge eines, heimlich mit dem Herzog von Bayern geſchloſſenen Bündniſſes, dieſen Einfall unternommen hatte. **Pipins** Annäherung jagte ihn über die Loire zurück, und weil der Winter eintrat, ward er nicht weiter verfolgt.
Karlmann hatte das Land der Sachſen kaum ver- 744
laſſen, ſo brach Herzog **Dieterich** den Vergleich ſchon wieder; die beyden Brüder zogen alſo aufs neue gegen ihn zu Felde, und hatten das Glück, ihn
gefangen zu nehmen. Alsdann wandten ſie ſich mit 745
vereinten Kräften gegen den Herzog **Hunold von Aquitanien**, der ſich gleichfalls ergab, und zur Verſicherung ſeiner Treue Geiſſel ſtellte. **Hunold** ließ ſeinem Bruder Hatto, — man weiß nicht warum? — die Augen ausſtechen, ward aber darüber ſo ſchwermüthig, daß er ins Kloſter gieng, und die Regierung ſeinem Sohne **Waifar** übergab. In eben dieſem Jahr erregten die **Sachſen** und **Alemannen** oder Schwaben ſchon wieder Unruhen. Jene brachte **Karlmann**, dieſe **Pipin** zum Gehorſam: allein,
freylich nur auf kurze Zeit. Denn im folgenden Jahr 746
muſte **Karlmann** die Schwaben aufs neue bekriegen. Dies war ſeine letzte kriegeriſche That. Er
legte zu Anfang des folgenden Jahrs, nach dem Bey- 747
ſpiel andrer Fürſten ſeiner Zeit, die Regierung nieder, gieng nach Rom, ließ ſich vom Pabſt Zacharias

747 die Mönchskutte anlegen, und begab ſich, nachdem er ſich eine Zeitlang in einem von ihm erbauten Kloſter nicht weit von Rom aufgehalten hatte, in das Benediktinerkloſter zu **Monte-Caßino**, wo er alle gewöhnliche Andachtsübungen mit verrichtete. Er hinterließ Kinder, von denen er vorzüglich einen Sohn, mit Namen **Drogo**, der Fürſorge ſeines Bruders empfahl.

Pipin übernahm nun die Regierung des ganzen Landes und die damit verknüpften Unruhen. Die **Schwaben**, **Bayern**, und ein Theil der **Sachſen**, wollten an das, wozu ſie gegen Karlmann ſich verbindlich gemacht, jetzt nicht mehr gebunden ſeyn; ſo wie überhaupt in dieſen Zeiten dergleichen Verbindlichkeit mit den Perſonen aufzuhören pflegte. Eine innerliche Unruhe in Frankreich ſelbſt, vermehrte den Muth jener rohen Völker. **Grippo** war von Pipin auf Karlmanns Fürbitte, oder wie andre wollen, auf deſſen eigenen Antrieb, aus ſeinem Gefängniß geholt, an Pipins Hof genommen und mit anſehnlichen Gütern beſchenkt worden. Hiermit war **Grippo** nicht zufrieden; er glaubte, es gehöre ihm eben ſo viel Antheil an der Regierung des Landes, als dem Halbbruder Pipin. Er machte ſich daher heimlich einen Anhang unter den Groſſen, errichtete ein Bünd-
748 niß mit den Sachſen, und entfloh nach dieſen Vorbereitungen über den Rhein zu ſeinen Bundsgenoſſen, die ihn zu ihrem Anführer oder Herzog machten. **Pipin** gieng ſchnell durch Thüringen auf ſeine Feinde los, demüthigte erſt die Nordſchwaben, die im ſechſten Jahrhundert einen Theil Sachſens eingenommen hatten, und traf hernach die Sachſen an dem Ockerfluß an, ohngefähr da, wo jetzt Wolfenbüttel liegt. Die Sachſen wurden, noch ehe ſie Pipin angriff, zaghaft, und verlieſſen in der Nacht ihr Lager. **Pipin** verheerte ihr Land vierzig Tage lang, und gieng

auf

auf die gewöhnliche Art zurück. **Grippo** eilte un- 748
terdeß nebſt ſeinen franzöſiſchen Begleitern nach **Bayern**, wo nicht lange vorher **Odilo** geſtorben war, und einen ſechsjährigen Sohn, **Taßilo**, hinterlaſſen hatte. **Grippo**, deſſen Mutter eine bayriſche Prinzeſſin geweſen war, bemächtigte ſich bey 749
der Gelegenheit ſeiner Schweſter und ihres Sohns, nebſt der Regierung des Landes. Der alemanniſche Herzog **Lantfried** unterſtützte ihn.

Inzwiſchen hatte **Karlmann** in ſeiner Einſamkeit die Uneinigkeit zwiſchen ſeinen beyden Brüdern erfahren; er wollte ſie mit einander verſöhnen, und brachte es bey dem Pabſt **Zacharias** dahin, daß er die franzöſiſche Geiſtlichkeit in einem Schreiben zur Friedensſtiftung ermahnte. Doch, dies fruchtete nichts. Die Bayern zogen ſich bey Pipins Annäherung mit ihren Familien über den Inn zurück, wo **Grippo** und der Herzog **Lantfried** ſtanden. Als ſie ſich aber auch hier verfolgt ſahen, und merkten, daß ſie Grippo nicht hinreichend unterſtützen konnte, ergaben ſie ſich dem Sieger und lieferten ihm Geiſſeln. Selbſt **Grippo** und **Lantfried** legten die Waffen nieder, und ſchwuren, künftig treu und aufrichtig zu handeln. Nachdem **Pipin** dem jungen **Taßilo** das Herzogthum Bayern wieder übergeben hatte, nahm er **Grippo'n** und **Lantfrieden** mit ſich nach Frankreich, und gab dem erſten die Stadt Mans nebſt zwölf Grafſchaften; denn aus ſo vielen beſtand damals ein Herzogthum. Hierbey hätte ſich nun **Grippo** beruhigen können: allein, immer gegen ſeinen Bruder neidiſch, immer auf Neuerungen bedacht, verließ er den Regenten Pipin abermals, und begab ſich nach Aquitanien zum Herzog **Waifar**, der von je her treuloſe Geſinnungen gegen Pipin gehegt hatte.

749 Pipin bieb ſeinetwegen unbekümmert, und wandte die beyden folgenden ruhevollen Jahre zur Befeſtigung ſeines Anſehns und zur Zubereitung auf den letzten wichtigen Schritt an, zu dem ſeine Vorgånger, beſonders ſein Vater und Großvater, den Weg gebahnt hatten. So unfähig und geringſchätzig auch die Könige waren, ſo wagte es Pipin doch nicht gleich nach Karlmanns Abdankung, ſeine Abſichten auf den Thron auszuführen. Gewiß waren alſo noch Schwierigkeiten zu bekämpfen, zu deren Ueberwindung ein ſtarker Muth und nicht gemeine Geſchicklichkeit gehörte. Zuverläßig war ihm wohl die Widerſetzlichkeit der Groſſen im Weg, die ihm der Geburt und den Verdienſten nach gleich waren und mit ihm unter Einem Fürſten, unter einerley Geſetzen lebten. Eben ſo ſehr, vielleicht noch mehr, war ſeinem Unternehmen die Denkart des Volks zuwider, indem es allemal für Klodwigs Abkömmlinge, als die rechtmäßigen Beſitzer des Throns, groſſe Ehrfurcht hegte. Beyde, die Groſſen und das Volk wuſte Pipin zu gewinnen und zu blenden, ohne die geringſte Gewaltthat dabey anzuwenden. Die Herzen der erſtern zog er durch Belohnungen und Geſchenke an ſich; er flößte ihnen dadurch und durch ſeine Siege Achtung und Verehrung gegen ſeine Perſon und Verdienſte ein. Durch ſeine Gerechtigkeit, durch Herablaſſung, durch Anordnungen, die den Armen, den Witwen und den Waiſen vortheilhaft waren, erwarb er ſich die Zuneigung des gröſſern Haufens. Vorzüglich — und dies erforderte groſſe Mühe und Vorſichtigkeit — ſtrebte er nach dem Wohlwollen des geiſtlichen Standes, der auf die Wiedererlangung der ihm entzogenen Güter bedacht war, der deswegen Karl Martells Andenken verhaßt machte und deſſen Verdammniß verbreitete, und dadurch den Sohn zur Austilgung der Ungerechtigkeiten ſeines Va-

Vaters bewegen wollte. Aber Pipin glaubte, es 749
wäre ſchon genug, wenn er, um nicht ſeines Vaters Mitſchuldiger zu ſeyn, deſſen Betragen mißbilligte. Seine ganze Macht beſtand in den Soldaten, die ſein Vater gebildet hatte; er war alſo zu ehrgeitzig und zu klug, um ſie nicht zu ſchonen, ohngeachtet ſie, wider alle Ermahnungen und Drohungen der Biſchöfe und Mönche, beſchloſſen hatten, ihre Beſitzthümer zu behaupten. Als endlich die Geiſtlichkeit ſah, daß ihre Klagen keinen Eindruck in die verhärteten Gewiſſen der Räuber machten, begab ſie ſich unter Pipins beſondern Schutz, der ſich dieſelbe geneigt machte, indem er ſie tröſtete, ihr ſchmeichelte, und ſie auf das zukünftige verwies.

Gegen den jungen König **Childerich** betrug ſich **Pipin** eben ſo, wie ſeine Vorgänger. Er war ſehr darauf bedacht, ihn nicht den geringſten Antheil an der Regierung nehmen zu laſſen; denn ſo kam Childerich ſelbſt zu keiner Kenntniß der Staatsſachen, und der Major Domus erndtete allein den Ruhm aller glücklichen Unternehmungen; zugleich fiel es deſto deutlicher in die Augen, wie überflüßig ein ſolcher Throngötze ſey. Childerich genoß gerade ſo viel Ehre, als ihm Pipin, deſſen Anſehn täglich wuchs, wollte widerfahren laſſen. Die Siege, die dieſer Staatsminiſter über die Bayern und Sachſen davon trug, und die Geſchicklichkeit, mit der er die Verrätherenen ſeines Bruders Grippo vereitelte, machten ihn eben ſo bewundernswürdig als furchtbar.

So bald Pipin alle Triebfedern zur Ausführung ſeines Vorhabens in gehöriger Spannung ſah, ſo entſchloß er ſich, ſie ſpielen zu laſſen. Zuerſt entdeckte er ſich dem Erzbiſchof **Bonifacius** von Mainz, den er vorher ſchon, ſo wie ſein Vater, bey ſeinen Heydenbekehrungen unterſtützt hatte. Dieſer

Mann

Mann war nach dem Pabſt der angeſehenſte Geiſtli-
751 che ſeiner Zeit, und ſchickte, von Pipins Eifer für die Religion eingenommen, einen Prieſter, **Lullus**, nach Rom, um den Pabſt **Zacharias** wegen Pipins Vorhaben auszuforſchen. Nach deſſen Rückkunft ſchickte **Pipin** ſelbſt zween Geſandte nach Rom, den Biſchof **Burckard von Würzburg**, und **Fulrad**, den oberſten Hofkapellan, oder, wie er ſonſt genennt wird, Erzprieſter von Frankreich, weil die Geiſtlichkeit bey Hofe unter ſeiner Aufſicht ſtand; war auch Abbt zu St. Denis. Sie muſten dem Pabſt folgendes, gleichſam als eine Gewiſſensfrage, vorlegen: Ob es bey dem damaligen Zuſtand der Kirche, und da dieſelbe faſt nur allein von Frankreich beſchützt werden könne, beſſer ſey, daß derjenige, der dem Namen nach König wäre, auch die völlige Gewalt erhalte? oder ob derjenige, der das ganze Königreich regiere und in der That die königliche Würde und Macht beſitze, auch den königlichen Titel führen ſolle? **Zacharias** unterſuchte die Frage und entſchied zu Gunſten **Pipins**, indem er antwortete, daß derjenige, der die königliche Macht in Händen habe, und ſie ſo würdig verwalte, auch den Titel zu führen berechtiget ſey. Bey Ertheilung dieſes **Gutachtens** — denn weiter war es nichts — hatte der Pabſt, auſſer ſeiner Freundſchaft mit Pipin, noch ſeine beſondern Abſichten. Er brauchte Frankreichs Kräfte, um ſich den Langobarden und Griechen oder Bilderſtürmern fürchterlich zu machen.

752 Während dieſer Unterhandlungen zog **Pipin** die Vornehmſten des Reichs täglich mehr auf ſeine Seite; und endlich berief er die Stände nach **Soiſſons** zu einem Reichstag, auf dem er ſehr nachdrücklich vorſtellen ließ, wie nothwendig das Wohl des Staats eine Veränderung im Regiment erfodere. Pipins und ſeiner Vorfahren wirklich groſſe Verdienſte um die Franzoſen wurden erhoben, und alles, was ſeit vie-

len Jahren für den Staat glücklich ausgefallen war, 752
ward der Klugheit und Tapferkeit der erſten Miniſter zugeſchrieben: an allen widrigen Begegniſſen aber muſten die zur Regierung untüchtigen Könige Schuld ſeyn. Man behauptete, es ſey hierbey mehr auf die Fähigkeiten, als auf das Recht der Geburt zu ſehen; und wenn gleich irgend noch jemand ſeyn mochte, bey dem die Treue gegen den rechtmäßigen Monarchen nicht ganz erloſchen, und der dafür hielte, er könne aus Pflicht und Gewiſſen ihn nicht verlaſſen; ſo ward ihm die Entſcheidung des Pabſts vorgehalten, vermöge welcher man ohne Verletzung des Gewiſſens einem andern huldigen könne. Nach dieſem Vortrag ließ man den Gemüthern nicht lange Zeit zur Ueberlegung, ſondern eilte, **Pipin den Kurzen** als König auszurufen, und nebſt ſeiner Gemahlin **Bertha** oder **Bertrade** auf den königlichen Thron zu ſetzen. Die Theilnehmung der Königin an dem Thron war etwas neues, und geſchah vielleicht, um die ganze Handlung deſto denkwürdiger zu machen, oder der Nation mehr Ehrfurcht vor den Kindern, die dieſe Prinzeßin gebohren hatte, einzuflößen. **Childerich dem Vierten** aber wurden die Haare abgeſchoren; und man ſchickte ihn in das Kloſter Sithieu — die jetzige Abbtey St. Bertin zu St. Omer — wo er nach einigen Jahren geſtorben. Sein Sohn **Dieterich** muſte ins Kloſter Fontenelle in der Normandie wandern, wo er ſeine Tage in der Dunkelheit verlebte.

Um ſich noch mehr Ehrerbietung zu erwecken, und die Gemüther des Volks durch eine heilige Handlung zu betäuben, ließ ſich **Pipin ſalben**, und zwar von einem Prälaten, deſſen Heiligkeit allgemein verehrt wurde, von **Bonifazen**, dem Erzbiſchof zu Mainz und Legaten des Pabſts. Dieſe bisher ungewöhnliche Cärimonie — denn alle vorherige Könige von Frankreich wurden vor dem Antritt ihrer Regierung

752 rung auf ein Schild geſetzt, vor der Armee empor gehoben oder um dieſelbe herumgetragen, und ihnen ſo gehuldiget — geſchah in der Kathedralkirche zu Soiſſons, und ward ſo vortheilhaft befunden, daß alle Nachfolger Pipins — Ludwig den Schwachen ausgenommen — dieſem Beyſpiele folgten.

Auf dieſe Art endigte ſich die Regierung der merovingiſchen Könige in Frankreich, nachdem ſie ſeit Klodio über dreyhundert Jahre gedauret hatte. Bis zu Dagobert dem Erſten äuſſerten faſt alle Könige dieſes Stamms Grauſamkeit, Wildheit und Barbarey: die folgenden waren religiös, gütig und gelinde. Aber eben dieſe Gelindigkeit und zum Theil ihre Jugend ſtürzte ſie ins Verderben. Liſt und Ehrgeitz wuſten ſie des Anſehns, und am Ende des Throns zu berauben. Die **Thronfolge** dieſer Fürſten war, wie man aus der bisherigen Erzählung erkennen kann, **faſt erblich**; denn die Söhne folgten insgemein den Vätern in der Regierung. Weil aber doch eine gewiſſe Beyſtimmung oder Beſtätigung des Volks oder der Häupter deſſelben bey einer jeden Thronveränderung für nöthig gehalten wurde; ſo muß man eine Art von **Verbindung der Erblichkeit und der Wahl** bey dieſen Thronfolgen annehmen.

Begebenheiten unter Pipins königlicher Regierung bis zum Anfang der Erweiterung des Staats durch Karl den Groſſen. 752 bis 771.

Pipins Uebergang vom erſten Miniſter zum König machte eigentlich keine Revolution in Frankreichs Staatsverfaſſung — daher wir auch mit ihr keine neue Hauptepoche anfangen — vielmehr war er eine natür-

natürliche Folge des Siegs, den ſein Großvater, **Pipin der Dicke**, bey Teſtri erfochten hatte. Die Anmaſſung des königlichen Titels ſchuf keine wichtige Veränderung; die Franzoſen hatten noch ihr voriges Oberhaupt, noch mit eben den Geſinnungen und Grundſätzen, nur unter einem andern Namen. König Pipin fuhr fort, die benachbarten zinsbaren und kriegeriſchen Völker zur Unterthänigkeit zu gewöhnen, und ſich dadurch bey den Franzoſen in Achtung zu erhalten. So gieng er bald nach ſeiner Thronbeſteigung gegen die **Sachſen** zu Felde, verheerte, wie gewöhnlich, viele Gegenden ihres Landes, machte viele Gefangene und groſſe Beute, und fuhr damit ſo lange fort, bis die Sachſen um Frieden baten, und ſich unter eidlichen Verſicherungen zu einem jährlichen Tribut von dreyhundert Pferden verſtanden. Auſſerdem muſten ſie verſprechen, die Mißionarien ungeſtört predigen zu laſſen, und ſie auf keine Weiſe zu beleidigen. Auf dem Rückwege zu Bonn erfuhr er, daß ſein Bruder **Grippo** aus Aquitanien nach Italien zu den Langobarden habe fliehen wollen, weil er vermuthlich den Herzog Waifar nicht für ſtark genug hielt, ihn zu beſchützen, daß er aber bey Maurienne von zween ihm nachſetzenden Statthaltern Pipins in einem Scharmützel **getödtet** worden ſey.

752

753

Pipin hielt ſich nach dem ſächſiſchen Feldzug in einem Luſtſchloſſe an der Moſel auf, als er benachrichtiget wurde, daß Pabſt **Stephan der Zweete** (nach andern **der Dritte**) in Frankreich angekommen wäre. Dies war ihm eben nicht unerwartet; denn er ſtand ſchon ſeit einiger Zeit wegen des Pabſts mit dem langobardiſchen König **Aſtolf** in Unterhandlung. Dieſer König hatte den Griechen das Exarchat genommen, und wollte ſich nun auch der Stadt Rom bemeiſtern. **Stephan** nahm erſt ſeine Zuflucht zu dem griechiſchen Kaiſer Konſtantin Kopronymus: als aber

753 aber dieſer zur Hülfleiſtung unfähig war, ſo wendete er ſich nach dem Beyſpiel ſeiner Vorgänger an Frankreich, und erſuchte Pipin um Beyſtand, der ihm auch ſogleich die beſten Verſprechen that. Stephan bat Aſtolfen nochmals perſönlich um die Rückgabe der gemachten Eroberungen; und als auch dies nichts helfen wollte, ſo reiſte er über die Alpen nach Frankreich, nachdem er vorher bey dem König Pipin um Erlaubniß dazu angehalten hatte. Karl, der ältere Prinz des Königs, gieng ihm weit entgegen, und brachte ihn nach Pont-Yon in Pertois, wo ſich Stephan zu Pipins Füſſen niederwarf, und ihn bey der Barmherzigkeit Gottes und bey den Verdienſten des heiligen Peters und Pauls um Befreyung von den Bedrückungen der Langobarden anflehte. Er ſtand nicht eher wieder auf, bis ihm Pipin die Hand reichte, und nachdrückliche Hülfe verſprach. Der König begleitete hierauf den Pabſt nach St. Denis, wo ihm ſein Aufenthalt den Winter über angewieſen wurde. Pipin wollte erſt durch gütliche Vorſtellungen den König der Langobarden gewinnen, und ſchickte deswegen eine Geſandtſchaft an ihn: aber der ſtolze Aſtolf war ſo nicht zu erweichen.

Zur Dankbarkeit und zur Erwerbung noch gröſſerer Vortheile erwies der Pabſt dem König der Franken verſchiedene Gefälligkeiten. Die von Bonifazen geſchehene Salbung hatte zwar die franzöſiſche Nation, aber nicht Pipins Gewiſſen beruhiget. Dieſes ſagte ihm unaufhörlich, er habe an dem abgeſetzten König Childerich einen Meineid begangen. Er bat deswegen den Pabſt um förmliche Losſprechung von ſeiner diesfalls begangenen ſchweren Sünde; und Stephan ließ ſich ſogleich bereit dazu finden. Nicht eben ſo gutwillig war der Pabſt bey einem andern Geſuch des franzöſiſchen Königs. Er wollte ſeine Gemahlin Bertrade, man weiß nicht warum, verſtoſſen.

ſen. Der Pabſt rieth ihn davon ab, verſöhnte ihn 753
mit Bertraden, und bewegte ihn, jetzt ſeine Gedanken auf die Salbung, um die er den Pabſt erſucht hatte, zu richten. **Pipin** ſahe, wie groſſen Eindruck die Gegenwart des erſten Biſchofs der römiſchen Kirche auf alle Gemüther machte, und deswegen hielt er eine Salbung von deſſen Händen für eine Tilgung aller ſchlimmen Vorſtellungen, die vielleicht noch in manchen Köpfen herrſchten. **Pipin** ward alſo **zum zweytenmal geſalbt**, und mit ihm — welches das erſtemal nicht geſchehen war — ſeine **Gemahlin** und ſeine beyde Söhne, **Karl** und **Karlmann**; und damit **Stephan** den Vater und die Söhne ſich noch verbindlicher machen möchte, ſo ertheilte er ihnen **die römiſche Patrizierwürde**. Ja, er gieng ſo weit, daß er nicht etwa blos die Groſſen des Reichs zur Treue gegen ihren neuen König ermahnte, ſondern diejenigen, die ſich würden gelüſten laſſen, einen andern König zu erkennen, und nach Pipins Tode deſſen Nachkommen von der Thronfolge auszuſchlieſſen, mit dem apoſtoliſchen Anathema oder Bann bedrohte *).

Nach der blendenden Cärimonie der päbſtlichen Salbung beſchäftigte ſich **Pipin** mit dem Ausſchreiben eines **Reichstags** nach Braine, um mit den Ständen einen Entſchluß wegen des Kriegs gegen die
Langobarden zu faſſen, der auch nach dem Wunſch 755
des Pabſts ausfiel, obgleich viele Herren ſich dagegen ſetzten, und ſogar dem König ihren Beyſtand verſagten. Es kam auch Pipins Bruder, Karlmann, aus dem Kloſter Monte Caßino nach Braine, wozu ihn König

*) Die Beweiſe dieſes letzten Umſtandes hat Herr Prof. **Lorenz** geſammlet in einer Diſputation, die den Titel führt: Annales breves hiſtoriae Francicae regum Carolingorum ab A. 752 - 987. (Argent. 1775) p. 7 ſq.

755 König Aſtolf genöthigt hatte, um durch ihn den König Pipin auf andre Gedanken zu bringen. Allein, es ſey nun, daß Karlmann vorſetzlich ſein Geſchäfte lau betrieben, oder aber die Vorſtellungen des Pabſts bey Pipin eindringender waren, genug, Pipin übernahm die Vertheidigung der ihm vom Pabſt empfohlnen Sache. — Karlmann, der deswegen entweder nicht nach Italien zurückgehen wollte, oder vielmehr von Pipin und Stephan daran gehindert wurde, hielt ſich von der Zeit an in einem Kloſter zu Vienne auf, und ſtarb noch in demſelben Jahr.

Vielleicht waren doch Karlmanns Vorſtellungen die vornehmſte Urſache, warum Pipin noch einmal Geſandte an Aſtolfen ſchickte, und ihn um Abtretung der eroberten Länder bitten ließ. Der Pabſt legte auch Briefe bey, worinn er ihn bat, das Blut der Chriſten zu ſchonen: aber alles war vergebens. Der erbitterte Aſtolf ließ ihnen beyderſeits, ſtatt einer geneigten Antwort, Drohungen zurückſagen. Pipin gieng alſo nunmehr mit einer anſehnlichen Armee über die Alpen, ſchlug die ſich ihm widerſetzenden Langobarden, verfolgte ſie bis Pavia, belagerte dieſe Stadt, und nöthigte Aſtolfen, vierzig Geiſſel und 30000 goldene Sols zu geben, und zu verſprechen, daß er Ravenna und die andern eroberten Städte wieder abtreten, und dem König von Frankreich jährlich 5000 Sols erlegen wollte. Das ſiegreiche Heer gieng nach Frankreich zurück, und der Pabſt nach Rom, wohin er zugleich die Hoffnung mitbrachte, daß die bisherigen Widerwärtigkeiten ein Ende haben würden. Er irrte ſich. Aſtolfs Kühnheit erwachte wieder, ſo bald der Sieger ſich entfernt hatte. Erzürnt
756 über Stephans Unterhandlungen mit Pipin, belagerte er, nebſt dem Herzog von Benevento, Rom drey Monate lang. In dieſer Noth ſchickte der Pabſt die kläglichſten Briefe an Pipin, an deſſen Söhne,

und an die ganze franzöſiſche Nation, die im Namen 756
des Apoſtels Peter geſchrieben ſind, worinn er auf die ſeltſamſte und nachdrücklichſte Art um Hülfe ſchreyt, und einen ganzen Strom von Beſchuldigungen gegen die Langobarden ergießt. Dieſe Briefe würkten ſo trefflich, daß **Pipin** wieder ſehr geſchwind mit einem groſſen Heer nach Italien zog. Sogleich hob **Aſtolf** die Belagerung Roms auf, und eilte zur Vertheidigung ſeiner Staaten. Unterdes kamen zween vom Kaiſer **Konſtantin** an den König von Frankreich abgeſchickte Geſandte zu Rom an, um Pipin wider die Langobarden zu erbittern, und dem römiſch-griechiſchen Kaiſerthum das Exarchat wieder zu verſchaffen. Sie trafen endlich **Pipin** vor Pavia an, überreichten ihm die kaiſerlichen Schreiben, und baten, daß er die Städte des Exarchats dem Kaiſer wiedergeben möchte, weil die Langobarden kein gegründetes Recht daran hätten; zugleich erboten ſie ſich zur Vergütung der Kriegskoſten. Aber **Pipin** ſagte ihnen ohne viele Umſchweife, er habe das Exarchat dem heiligen Peter oder der römiſchen Kirche geſchenkt, und er werde dieſen Vorſatz nie ändern. Wie ſich die kaiſerlichen Geſandten dabey betragen haben, iſt unbekannt.

Endlich muſte **Aſtolf** um Gnade bitten, eine groſſe Geldſumme erlegen, und feyerlichſt verſprechen, die Städte des Exarchats dem Pabſt zu überlaſſen, und ihnen noch Commacchio beyzufügen. **Pipin** ſchenkte hierauf zur Büſſung ſeiner Sünden, und aus Erkenntlichkeit gegen die genoſſenen päbſtlichen Gefälligkeiten, übrigens aber wider Recht und Billigkeit, alle Länder, die **Aſtolf** abtreten ſollte, ſchriftlich dem heiligen Peter oder dem Pabſt, oben von Commacchio und Ravenna an, bis herunter an den Fluß Eſino, gegen Ancona und Oſimo hin, und bis an die Appenninen und das Adriatiſche Meer, mit aller Oberherrlichkeit und weltlichen Macht, und legte dadurch

756 den Grund zu der weltlichen Regierung des römiſchen Pabſts. Abbt **Fulrad** von St. Denis, von Pipin abgeordnet, muſte die geſchenkten Städte für den Pabſt in Beſitz nehmen, welches er in Begleitung einiger von Aſtolf ernennten langobardiſchen Herren that, und hierauf die als Unterpfänder der Treue erlangten Geiſſel nach Rom brachte, und die Schlüſſel der abgetretenen Städte nebſt Pipins Schenkungsbrief auf den Altar des heiligen Peters legte *).

Pipin hatte nunmehr ſeinen und des Reichs Ruhm ungemein vergröſſert, und genoß in Frieden die Bewunderung Europens. Er wandte dieſe Zeit an zur Verbeſſerung verſchiedener Mißbräuche in Kirchen- und Regierungsſachen; hielt zu dem Ende eine **Kirchenverſammlung zu Ver**, einem Luſtſchloſſe, wobey alle franzöſiſche Prälaten gegenwärtig waren,
757 und dann zu Compiegr[illegible]ie groſſe Verſammlung der Reichsſtände oder ein [illegible]ayfeld **), wo unter andern verſchiedene Eheverordnungen gemacht wurden. Der junge Herzog **Taßilo von Bayern**, Pipins Neffe, erſchien auf dieſem Reichstag, um wegen ſeines Herzogthums zu huldigen. Er legte den Eid der Treue nicht allein in die Hände des Königs, ſondern auch ſeiner beyden Söhne ab. Die Verſammlung wollte ſich eben trennen, als Geſandte von Konſtantinopel ankamen, und um die Abtretung des Exarchats anſuchten. Sie brachten unter andern prächtigen

*) Vergl. *Lorenz* Annal. brev. l. c. p. 11-25.

) In einer im Jahr 755 gehaltenen Verſammlung hatte Pipin beſchloſſen, daß künftig die jährliche allgemeine Zuſammenkunft der Groſſen nicht mehr im März, ſondern im May gehalten werden ſollte, weil die Jahrszeit in dieſem Monat bequemer dazu war. Dieſe allgemeine Verſammlung ward daher von dieſer Zeit an nicht mehr **Märzfeld (Campus Martis) ſondern **Mayfeld** (Campus Maji oder Madius) genennt.

tigen Geſchenken eine Orgel mit, die erſte, die man 757
in Frankreich, und überhaupt in den Abendländern geſehen hat. **Pipin** ertheilte höfliche und ſüſſe Antworten, beſtand aber auf dem päbſtlichen Beſitz des Exarchats und der ankoniſchen Mark.

Ein Feldzug der Franzoſen gegen die Sachſen, 758
der wie gewöhnlich ablief, veranlaßte die **Langobarden** unter ihrem neuen König **Deſiderius**, in die Länder der Herzoge von Spoleto und Benevento, wie auch in die ankoniſche Mark einzufallen. **Pipin**, vom Pabſt aufgefodert, nöthigte Deſider'n durch Geſandte, den dem Pabſt zugefügten Schaden zu erſetzen. Es entſtanden aber doch hernach noch immer Irrungen zwiſchen den Päbſten und Langobarden, wobey Pipin den Schiedsrichter machen muſte.

Nach einem friedfertigen Jahr, das **Pipin** zur 759
Verbeſſerung einiger Mängel im Staat anwandte,
folgte ſchon wieder **Krieg**. **Pipin** verlangte von 760
dem aquitaniſchen Herzog **Waifar**, daß er die in Aquitanien gelegenen und von ihm weggenommenen Kirchengüter, die unter Pipins Schutz ſtanden, wieder abtreten, und ſie von den aufgelegten Abgaben befreyen ſollte. **Waifar** gab weder dieſem noch einem andern zugleich geſchehenen Anſuchen Gehör. Daher verwüſtete **Pipin** einen groſſen Theil ſeines Landes, und zwang ihn dadurch zur Folgeleiſtung. Waifar fieng neue Unruhen an, und Pipin züchtigte ihn auf die gewöhnliche Art. So gieng es neun Jahre lang, bis endlich **Waifar** von ſeinen eigenen Leuten, die des ewigen Kriegführens überdrüßig waren, getödtet wurde. Und nun vereinigte **Pipin** Aquitanien wieder mit der Krone, nachdem es über vierzig Jahre lang davon getrennt geweſen.

König **Pipin** ſtarb noch in demſelben Jahr. 768
Kurz vor ſeinem Tode verſammlete er die Groſſen des Am 24
Reichs zu St. Denis, und theilte mit ihrer Bewilli- Sept.

768 gung die franzöſiſchen Staaten zu gleichen Theilen unter ſeine Söhne, **Karl** und **Karlmann**, ſo daß jener Auſtrien und Neuſtrien, nebſt der Hälfte von Aquitanien, dieſer aber Burgund, Provence, Languedok nebſt den übrigen alten Beſitzungen der Weſtgothen, wie auch Elſaß, Alemannien und die andre Hälfte von Aquitanien bekommen ſollte.

Gleich nach Pipins Abſterben nahmen die beyden jungen Könige Beſitz von den Staaten, die ihnen waren zugetheilt worden; **Karl** ließ ſich zu **Noyon**, und **Karlmann** zu **Soiſſons** krönen. Wie bey allen Ländereretheilungen, alſo auch bey dieſer, entſtanden Zwiſtigkeiten zwiſchen beyden Brüdern; **Karlmann** hielt ſich für übervortheilt; die Hofleute ſtärkten ſeinen Unwillen, und der Krieg ſchien unvermeidlich. Ein Feind, an den man gar nicht gedacht hatte, mag noch den Ausbruch deſſelben gehindert haben. Dies war **Hunold**, ehemaliger Herzog von Aquita-
769 nien, der jetzt, nach ſeines Sohns Waifars und Königs Pipins Abſterben, die Einſamkeit verließ, um ſeinen Sohn zu rächen und Aquitanien von der franzöſiſchen Herrſchaft zu befreyen. Er fand Anhänger, und verſetzte **Karl'n** in nicht geringe Unruhe. Pipin hatte kaum in neun Jahren mit Anwendung ſeiner ganzen Macht Aquitanien bezwingen können, und der minder mächtige **Karl** muſte noch dazu befürchten, ſein Bruder möchte ſich dieſer Umſtände zu ſeinem Vortheil bedienen. Von dieſer Furcht ſuchte er ſich zu befreyen, indem er mit **Karlmann** eine Unterredung hielt, und ihn dabey ſo gar zum Beyſtand gegen Hunolden bewegte. Doch Karlmanns übelrathende Miniſter vernichteten die Erfüllung dieſes Verſprechens. **Karl** muſte alſo nur auf ſeine eigne Kräfte Rechnung machen. Er drung, ohne langen Zeitverluſt, tief in Aquitanien ein, und nöthigte **Hunolden**, zu dem Herzog **Lupus von Gaſcogne** zu fliehen. **Karl** ſahe

ſahe leicht ein, wie wichtig für ihn es wäre, wenn 769
er das Feuer bis auf den letzten Funken tilgte; und ſchickte deswegen Geſandte an Lupus, die unter Androhung eines Krieges Hunolds Auslieferung verlangen muſten. Dies that die gewünſchte Würkung; **Hunold** war in genaue Verwahrung genommen; und **Lupus** ſelbſt muſte ſich der franzöſiſchen Oberherrſchaft unterwerfen. Dieſer ſo rühmlich und ſchnell geendigte Krieg muſte bey den Franzoſen eine vortheilhafte Meinung von den Eigenſchaften ihres neuen Königs erregen, und **Karlmann** konnte daraus urtheilen, wie ſchwer es ihm fallen würde, mit einem ſolchen Gegner zu ſtreiten. Das Mißverſtändniß der beyden Brüder hatte **Bertraden**, ihrer Mutter, viel Verdruß verurſachet, und mehr als einmal hatte ſie fruchtlos an ihrer Ausſöhnung gearbeitet. Jetzt brachte ſie dieſelbe zu Stande, als eben 770
Karl einen Reichstag zu Worms hielt. Dieſe Meinung der beyden Brüder wurde für ſo wichtig angeſehen, daß man ſie dem damaligen Pabſt **Stephan dem Vierten** meldete, der dann die beyden Brüder zur Fortſetzung der Verträglichkeit ermahnte.

Nach dieſem glücklich geendigten Geſchäfte hoffte **Bertrade** auch die Feinde ihrer Söhne zu beſänftigen. Sie begab ſich deswegen von Selz in Elſaß, wo ſich damals **Karlmann** aufhielt, nach Bayern, um bey dem Herzog **Taßilo** friedliche Geſinnungen zu erwecken: allein, ſie ſcheint nichts ausgerichtet zu haben. Sie reiſte hierauf nach Rom, und von da nach Pavia zu dem langobardiſchen König **Deſiderius**, um durch Vermählung ihrer Tochter **Giſela** mit Deſiders Prinzen **Adalgiſus**, und ihrer beyden Söhne **Karl** und **Karlmann** mit den beyden Prinzeßinnen des langobardiſchen Königs eine dauerhafte Freundſchaft zwiſchen beyden Nationen zu bewerkſtelligen. Dieſe Veränderung ſuchte der

770 Pabſt, als ein heftiger Feind der Langobarden, zu hintertreiben. **Karlmann**, in dem eine kleine und furchtſame Seele wohnte, ließ ſich auch wirklich abſchrecken: nicht ſo die groſſe Seele **Karls**, der andern zu befehlen, nicht aber zu gehorchen gebohren war. Er verachtete den ihm angedrohten Bann, verſtieß ſeine bisherige Gemahlin oder — wie einige wollen — Konkubine, die Himiltrude ſoll geheiſſen haben, und vermählte ſich mit einer langobardiſchen Prinzeßin, deren Namen man nicht mit Gewißheit
771 weiß. Doch **Karl** ließ ſich bald wieder von ihr ſcheiden, wie denn überhaupt damals Eheſcheidungen ſehr gewöhnlich waren, und ohne Weitläuftigkeit geſchahen. Allen Umſtänden nach that dies **Karl** wegen der unaufhörlichen Vorſtellungen des Pabſts, die ihn endlich ermüdeten, und um doch der Sache einigen Anſtrich zu geben, behauptete man, die Königin ſey unfruchtbar. Kaum hatte ſich **Karl** von dieſem ehelichen Bande losgemacht, ſo befreyte ihn auch das Schickſal, oder vielmehr die menſchliche Bosheit, von einem Bruder, der ihm zur Laſt war, und dem er die zugetheilte Hälfte des Reichs mißgönnte. Dieſer Todesfall geſchah plötzlich, und man vermuthete nichts weniger, als daß der vierte December der Tag ſeyn würde, an dem **Karlmann** zu Samoncey in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre dieſe Welt verlaſſen würde. Die Vermuthung, als wenn **Karl** ſeinen Bruder vor der Zeit aus dem Weg geräumt hätte, iſt zwar ſcheinbar, weiter aber auch nichts. So viel iſt gewiß, daß man an Karlmanns Hof wegen dieſes Vorfalls argwöhniſch war; denn Karlmanns Witwe, **Gerberga**, die aus einem fränkiſchen Hauſe entſproſſen war, entwich mit allem Gelde und mit den Koſtbarkeiten, die ſie in der Eile zuſammenbringen konnte, und flüchtete mit ihren beyden Prinzen und einigen ihr ge-

treuen Groſſen zum König Deſiderius, allem An- 771
ſehen nach aus der Urſache, Karl möchte ſie umbringen laſſen, oder wenigſtens ihre Söhne in ein Kloſter ſtecken, um ſie auf immer von der väterlichen Erbfolge auszuſchlieſſen. Karl zog ſchleunig mit einem Kriegsheer an die Gränzen der Staaten ſeines Bruders, und da die Prälaten und Baronen des Reichs nicht ſo gleich im Stande waren, ſich ſeiner Macht zu widerſetzen, ſo giengen ſie ihm entgegen, und erkannten ihn für ihren König. Eine von Seiten **Karls** in aller Betrachtung ungerechte Handlung, die für nichts anders, als für eine Wirkung ſeines ungezähmten Ehrgeitzes angeſehen werden kann! Wenigſtens erwarb er ſich nicht durch dergleichen Thaten den Titel des **Groſſen**; weil ſich die Beraubung ſeiner unmündigen Neffen auf keine Weiſe entſchuldigen läßt.

Sitten und Gebräuche dieſer Zeit.

Da ſehen wir unter andern Layen, die kein Bedenken trugen, Kirchengüter nicht etwa blos zu beſitzen, ſondern auch die damit verknüpften geiſtlichen Handlungen eines Prälaten zu verrichten. So beſaß z. B. Hugo, ein Neffe Karl Martells, die Bißthümer Rouen, Paris und Bayeux, nebſt den Abbteyen Fontenelle und Jümiege, und doch war er dabey fromm und wurde ſo gar unter die Heiligen gerechnet. Dafür brachten auch die Biſchöfe und Aebbte viele groſſe Beneficien an ſich, die eigentlich nur den Layen gebührten. Eine Kirchenverſammlung zu Chalons an der Saone im Jahr 650 verbot dieſe Mißbräuche, aber vergeblich. Das war die Zeit, da Weiber Aebbtißinnen von Mönchsklöſtern waren, wie z. B. Pipin der Kurze — dieſer neue **Moſes**, wie ihn der Pabſt nennte — ſeiner Buhlerin die Mannsabbtey Beze ſchenkte. Das war

771 auch die Zeit, da die Päbſte ihre Herrſchaft weiter ausbreiteten, und in die Vorrechte der weltlichen Herren Eingriffe thaten. Zacharias z. B. ernennte den heiligen Bonifacius zu ſeinem Legaten oder Vikar, um in Frankreich Kirchenverſammlungen zu halten, Biſchöfe abzuſetzen und ſo weiter. Eben dieſer heilige Bonifacius war es, der einen andern in Teutſchland herumziehenden Mißionar und heilig geachteten Biſchof, mit Namen Virgil, anklagte, weil er behauptete, es gäbe Antipoden; und Pabſt Zacharias befahl dem heiligen Bonifacius, dieſen Virgil in den Bann zu thun und abzuſetzen, wenn er fände, daß er von dieſer ſündlichen und ärgerlichen Lehre überzeugt wäre. Die dickſte Unwiſſenheit herrſchte unter Leuten, die ſich allein weiſe dünkten. Die Mönche, die einzigen Gelehrten dieſes Zeitalters, konnten bey der Kenntniß eines abſcheulichen Lateins kaum ſoviel aus der Bibel lernen, als zur allerhöchſten Noth für die Belehrung des Volks nöthig war. Ja zu einem tüchtigen Geiſtlichen wurde nicht mehr verlangt, als daß er das Vater Unſer beten konnte. Daher iſt es begreiflich, wie einer von ihnen taufen konnte in nomine Patria, Filia et Spiritua ſancta; und wie Bonifacius die auf dieſe Art getauften Kinder für ungetauft halten, und die Sache gar nach Rom konnte gelangen laſſen *).

Gefechte mit wilden Thieren gehörten unter die damaligen Luſtbarkeiten der Könige und der Groſſen. Bald hielten ſie dieſelben öffentlich, bald in den Höfen ihrer Palläſte. Eine andre Zerſtreuung der Könige beſtand in den feyerlichen oder groſſen Hoftagen oder Verſammlungen (Curiae plenariae ſ. ſolennes), da nemlich auf vorgängige Einladung des Königs alle Herren bey Hofe zu erſcheinen verbunden waren. Man hielt ſie jährlich zweymal, Weyhnachten und Oſtern.

*) Vergl. *Millot* l. c. T. 1. p. 107 ſeq.

Oſtern. Gemeiniglich war hierbey eine anſehnliche 771
Vermählung oder eine andre groſſe Ergözlichkeit die Hauptſache. Solche Verſammlungen währten eine Woche lang, und wurden bald in dem königlichen Pallaſt bald in einer groſſen Stadt, bisweilen auf freyem Felde, immer aber an einem Orte gehalten, der den ganzen Adel des Königreichs bequem faſſen konnte. Die Cärimonie ward mit einer feyerlichen Meſſe eröfnet, wobey dem König die Krone aufgeſezt und ihm nicht eher als Abends wieder abgenommen wurde. Während des ganzen Feſtes ſpeiſte der König mit den vornehmſten Biſchöfen und Herzogen öffentlich. An einer zwoten Tafel aſſen die Aebbte, Grafen und übrigen Herren. Auf beyden herrſchte mehr Verſchwendung, als Feinheit. Jede Tracht ward unter Pfeiffenſchall wieder abgenommen. Bey dem Nachtiſch traten zwanzig Wappenherolde auf, jeder mit einem prächtigen Becher, und rief dreymal: Erkennet die Freygebigkeit des mächtigſten der Könige! und dann ſtreuten ſie Gold und Silber unter das glückrufende Volk aus. Nach aufgehobener Tafel beluſtigte man ſich mit der Jagd, Fiſcherey, Spiel, mit Seiltänzern und Narren, mit herumziehenden Sängern und Gaucklern. Dieſe leztern wurden vorzüglich hochgeſchäzt, znmal wenn ſie mit abgerichteten Tanzbären, Hunden und Affen auftraten. Ohne ſie hielt man die übrigen Luſtbarkeiten für ungewürzt. Dieſe feyerlichen Hoftage wurden unter den Karolingern noch mehr Mode, als vorher. Unter Karl dem Groſſen waren ſie auſſerordentlich glänzend und koſtbar; da ſah man aus deſſen weitläuftigen Staaten von allen Enden her Herzoge und Grafen kommen, die ſelbſt von zahlreichen Höfen begleitet wurden und oft königlichen Aufwand machten. Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts nahm dieſe Pracht ab und vergieng faſt, weil die Könige ſchlech-

771 ſchlechtere Einkünfte beſaſſen, als ihre Vaſallen. Hugo Kapet erneuerte ſie; Ludwig der Neunte trieb ſie, ſo demüthig er ſonſt war, bis zur Ausſchweifung; und Karl der Siebente ſchafte ſie ab, wozu ihm die Kriege mit England einen guten Vorwand gaben; der wahre Grund aber beſtand in der daraus entſtehenden Laſt, die den ganzen Staat drückte. Der Adel richtete ſich durchs Spiel zu Grunde, und der Monarch erſchöpfte ſeine Schätze. Jedesmal muſte er ſeine eigene, der Königin und der Prinzen Hofbediente kleiden. Daher das Wort **Livrée**, weil man die Kleidungen **lieferte** auf Koſten des Königs. Dieſer Aufwand, die Tafel und die Equipagen, die dem Volke und den Groſſen zu machende Geſchenke erforderten unermeßliche Summen. Stand auf dem Schenktiſche irgend ein koſtbares Gefäß, befand ſich an der Krone ein rarer Diamant, ſo war es gebräuchlich, Geſchenke damit zu machen *).

*) Vergl. *Velly* Hiſt. de France T. I. p. 379 ſeqq.

Drit-

Dritte Epoche.

Von der durch Karl den Groſſen bewürkten Erweiterung des Reichs bis zum äuſſerſten Verfall deſſelben unter den Karolingern. Von 771 bis 987.

Veränderungen und Merkwürdigkeiten während der Regierung Karls des Groſſen.

Karl war alſo Herr der weiten fränkiſchen Mo- 771
narchie, und ward von der ganzen Nation geliebet und von den Groſſen gefürchtet. Er hätte alſo die Früchte des öffentlichen Friedens und ſeiner beſondern Ruhe genieſſen können, wenn ihn nicht Ehrgeitz und kriegeriſcher Muth zu neuen Unternehmungen gereitzt hätten. Die Nachbarſchaft, Gröſſe und Stärke des langobardiſchen Reichs, der Ruhm einer ſolchen Eroberung, der Groll gegen den König Deſiderius, die Ränke der Päbſte, und Pipins Beyſpiel, reitzten Karln, nach Italien überzugehn, und ſich dieſes Landes zu bemächtigen. Ehe er dieſes bewerkſtelligen konnte, unternahm er einen **Feldzug gegen die Sachſen**, die zwar von ſeinen Vorfah- 772
ren oft geſchlagen, aber nie unterdrückt worden waren, ſondern die vielmehr die benachbarten Franken durch ihre Streifereyen ſehr beunruhigten, groſſe Verheerungen anrichteten, und viele Menſchen in die Sklaverey führten. Auch **Karl der Groſſe** erfuhr einen harten und langwierigen Widerſtand von dieſer tapfern Nation. Faſt drey und dreyßig Jahre

772 Jahre lang war er mit ihrer Unterjochung beſchäftiget, und entvölkerte durch dieſe und andre Kriege Frankreich nicht wenig. Karl ſuchte die chriſtliche Lehre auszubreiten, beſonders aber ſeine Herrſchaft zu erweitern: die Sachſen aber wollten den von ihren Voreltern angeerbten Glauben nicht fahren laſſen, zumal da dies nicht anders als mit dem Verluſt ihrer Freyheit geſchehen ſolte. Nach der damals gewöhnlichen Art, Krieg zu führen, fiel ſie Karl auf das grauſamſte an, und verheerete unmenſchlich ihre Wohnplätze. Oft rächten ſie ſich nachdrücklich und thaten ihm empfindlichen Abbruch: aber am Ende wurden ſie doch von der Uebermacht bezwungen, und muſten Gehorſam verſprechen. War Karl wieder entfernt, ſo brachen ſie, aus Liebe zur gewohnten Unabhängigkeit, dieſe Verſprechungen; alſo neue Kriege, neue Verheerungen. Nach vielem Blutvergieſſen, und durch manche unmenſchliche Liſt erreichte Karl ſeinen Zweck: jedoch auch nicht anders, als daß er die übrigen ſeiner Grauſamkeit entgangenen Sachſen in andre teutſche, zum Theil auch franzöſiſche Provinzen, als Koloniſten vertheilte, und die dadurch erledigten Wohnplätze, wahrſcheinlich das Hollſteiniſche und Bremiſche, mit Obotriten beſetzte. Das Chriſtenthum wurde den Sachſen durch die Gewalt der Waffen aufgedrungen.

773 Nach dem erſten dieſer ſächſiſchen Feldzüge dachte Karl, zunächſt gelockt durch die Bitten und Vorſtellungen Pabſts Adrians des Erſten, und einer mißvergnügten Partey langobardiſcher Herren, auf die **Eroberung des langobardiſchen Königreichs.** Schwerlich würde ſie ihm gelungen ſeyn, wenigſtens nicht gleich in dem erſten Feldzug, wenn nicht die eben erwähnte Partey den Langobarden gegen ihren König **Deſiderius** verrätheriſch gehandelt und die Flucht ergriffen hätte, da der Sieg ſchon in

De-

Deſiders Händen war. Die Belagerung der 773
Hauptſtadt Pavia verzögerte noch eine Zeitlang die Eroberung des ganzen Reichs; denn ſie dauerte vom Oktober 773 bis in den März 774, da ſich Deſi- 774
derius ergeben muſte, und hierauf nebſt ſeiner Gemahlin in das Kloſter Corvey, oder, wie andere wollen, nach Lüttich gebracht wurde, wo er ſeine Tage beſchlieſſen muſte. Deſiders Prinz, Adalgiſius, hatte das Glück, zu entkommen, und nach Konſtantinopel zu fliehen, wo er gegen Karls Ermächtigungen Hülfe ſuchte. Zu Verona fiel Karl'n ſeines Bruders Wittwe **Gerberga** nebſt ihren beyden Söhnen in die Hände: die Geſchichte meldet aber nichts von ihren nachherigen Schickſalen.

Während der Belagerung der Stadt Pavia, war **Karl** nach **Rom** gereiſt, und hatte, auf Anſuchung des Pabſts, die von ſeinem Vater Pipin geſchehene **Schenkung** des Exarchats und der ankoniſchen Mark an den päbſtlichen Stuhl beſtätiget, aber ſich auch die Oberhoheit, wo nicht über dieſe verſchenkte Länder, doch über Rom und die dazu gehörigen Landſchaften zuverläßig vorbehalten; welches aus den oberherrlichen Handlungen, die Karl von Zeit zu Zeit daſelbſt ausgeübt, augenſcheinlich erhellet.

Die **Lombardey** erwartete nunmehr mit der neuen Herrſchaft neue Veränderungen: allein, Karl bemühete ſich die Langobarden durch Gelindigkeit beym Gehorſam zu erhalten, und änderte nichts in der bey ihnen eingeführten Regierungsform. Er nahm zwar den Titel eines Königs der Langobarden an, die überwundene Nation behielt aber doch ihre Ländereyen, ihre Geſetze, ihre Gebräuche. Der ſtärkſte Platz, Pavia, und die Gränzörter bekamen franzöſiſche Beſatzungen: die verſchiedenen Herzoge aber blie-

774 blieben in Beſitz ihrer Güter, als Vaſallen des fränkiſchen Reichs.

775 Der entflohene langobardiſche Prinz **Adalgiſus**, noch mehr aber die benachbarten Herzoge von **Benevento**, **Friaul**, **Chiuſi** und andere, machten zwar einige Verſuche zur Vertreibung oder Einſchränkung der Franzoſen in Italien, konnten aber am Ende nie gegen Karls Uebermacht emporkommen: vielmehr verlohr der Herzog **Rodgauſus** von **Friaul** in dem Krieg des Jahrs 775 Leben und Land. Der Beſitz des letztern war für Karln wichtig, indem er doch Teutſchland und Italien deſto beſſer im Zaum halten konnte.

777 Während eines Feldzuges gegen die Sachſen, und da **Karl** zu deſſen friedlicher Beendigung einen allgemeinen Reichstag zu Paderborn hielt, erſuchten ihn einige arabiſche Fürſten in **Spanien** perſönlich, um Beyſtand gegen den König Abdorrahman von Cordua, ihren Oberherrn, weil er ihnen ein tyranniſches Joch aufgelegt hatte. Sie verſprachen, Vaſallen des fränkiſchen Reichs zu ſeyn, wenn ſie Karl von dieſem Joche befreyen würde. Dies gefiel Karl'n ſo wohl, daß er ſich von ihnen den Eyd der Treue ſchwören ließ, und ſie mit dem Verſprechen, in künftigem Jahre mit einer Armee nach Spanien zu kommen, beurlaubte. Er ſammlete auch wirklich zu dieſem Zweck zwo Armeen; eine in der Lombardey, in Burgund, Provence und Languedok: die andre in den abendländiſchen Provinzen des Reichs
778 und in Aquitanien. Der erſten Armee, die von einem ſeiner Feldherren geführt wurde, befahl er, durch Rouſſillon in Spanien einzudringen, und die andre wollte er ſelbſt durch Navarra dahin bringen. Erſt nahm er Pampelona mit Sturm ein; dann beſetzte er die Plätze, die ihm die Emiren und Statthalter von **Saragoſſa** und **Hueſca** in Perſon einräum-

räumten. Die durch Roußillon gegangene Armee 778
vereinigte ſich bey Saragoſſa mit **Karl'n**, ſo daß nunmehr der ganze Strich Landes von den Pyrenäen bis an den Ebro ihm unterworfen ward. Tiefer in Spanien hinein wollte er ſich nicht wagen, und führte daher mit der Zufriedenheit und Sicherheit eines Siegers ſein Heer durch die Thäler von Roncevaux. Alle Truppen waren ſchon hindurch, bis auf den Nachzug, als auf einmal die Gaſconier, alte und unverſöhnliche Feinde der Franzoſen, von den höchſten Gipfeln der Pyrenäen, wo nur ihnen alle Schlupfwinkel und Fußſteige bekannt waren, herab kamen, ſie von allen Seiten umringten, aufs Haupt ſchlugen, und ihnen alle in Spanien erbeutete Reichthümer abnahmen. Karl büßte dabey viele tapfere Krieger ein, beſonders den berühmten **Rutland** oder **Roland**, Statthalter von Bretagne, deſſen Thaten zu jenen Fabeln den Stoff gegeben, die ein Mönch im eilften Jahrhundert, unter dem Namen des Erzbiſchofs **Türpin** von Reims, ſchmiedete, und die hernach die Einbildungskraft des **Arioſto** verſchönerte.

Karls Verdruß über dieſen Verluſt wurde einigermaſſen gemildert, als er bey ſeiner Zurückkunft zween von ſeiner Gemahlin Hildegard auf einmal gebohrne Söhne vorfand, wovon der eine, Lothar, zwey Jahre hernach ſtarb, der andre aber, **Ludwig**, ſein Thronfolger wurde. Dieſen beſchenkte auch Karl bald nach der Geburt mit **Aquitanien**, wo ihn ſeine Mutter zur Welt gebracht hatte. Zugleich ließ er ſich angelegen ſeyn, die Regierung dieſes Landes klugen Männern anzuvertrauen.

Seit der Eroberung deſſelben war ihm noch nicht Zeit genug übrig geblieben, die gehörige Einrichtungen daſelbſt zu treffen. Viele Städte hatten keine Grafen oder Statthalter, in andern waren ge-

778 bohrne Aquitanier, auf deren Treue er ſich nicht wohl verlaſſen konnte, dazu beſtellt. Dies und die Macht der Araber und Gaſconier veranlaßten Karl'n, lauter fränkiſche Herren über die Regierung dieſes Landes zu ſetzen. Er gab auch einigen fränkiſchen Geiſtlichen Abbteyen in Aquitanien, und ließ noch viele andre ihm ergebene Leute daſelbſt, denen die Bedeckung der Gränzen und die Verwaltung der königlichen Güter aufgetragen ward. Unter Aquitanien verſtand man damals die heutigen Provinzen Poitou, Auvergne, Perigord, Limouſin, Languedok und Gaſcogne.

779 Nach andern guten Anordnungen, vornemlich auf dem Mayfeld zu Duren, und nach neuen Kriegen mit den Sachſen, zog **Karl** wieder nach **Italien**. Das unaufhörliche Winſeln und Flehen des Pabſts, wodurch er Länder zu gewinnen trachtete, weit mehr aber die in dem neu eroberten Reich eingeriſſenen Unordnungen, und einige Unternehmungen der Griechen im Neapolitaniſchen, und die Abſicht, ſeinen Kindern anſehnliche Beſitzthümer zu verſchaffen — dies waren wohl die Urſachen, die Karl'n zu einem perſönlichen Beſuch ſeiner italieniſchen Staaten bewegten. Er begab ſich im Herbſt mit ſeiner Gemahlin und den beyden jüngſten Prinzen, Karlmann und Ludwig, nach Pavia, blieb daſelbſt während des Winters, und reiſte im Frühling
781 nach Rom, wo ihn Pabſt Adrian und das römiſche Volk mit allen Ehrenbezeugungen, welche Unterthanen ihrem Oberherrn ſchuldig ſind, und mit derjenigen Freude, die die Gegenwart eines Befreyers des Vaterlandes eingiebt, aufgenommen. Der junge Prinz **Karlmann** ward dabey vom Pabſt getauft, und dieſer war zugleich deſſen Pathe, veränderte auch deſſen Namen, indem er ihn **Pipin** nennte. Dieſen Pipin ernennte Karl am folgenden Tag zum König

nig von Italien, und der Pabſt weyhte ihn nebſt 781
deſſen Bruder **Ludwig**, der ſchon König von Aquitanien war, feyerlich zu der königlichen Würde ein. Das neue italieniſche Königreich erſtreckte ſich von den Alpen bis an den neapolitaniſchen Fluß Ofanto, der jetzt die Gränze zwiſchen den Landſchaften Capitanata und Bari ausmacht. Mayland war die eigentliche Reſidenzſtadt: zu Ravenna aber hielt ſich der junge König Pipin meiſtens auf. Karl ließ ihn unter der Aufſicht einiger Räthe in Italien: Ludwig aber gieng mit dem Vater zurück nach Aquitanien. Karl hoffte durch die Errichtung dieſer beyden Königreiche nicht allein ſeinen beyden jüngſten Prinzen das ihnen beſtimmte Erbtheil zu verſichern, das ihnen die beyden ältern Brüder, **Pipin** und **Karl**, bey des Vaters frühzeitigem Abſterben, hätten ſtreitig machen können, ſondern er ſuchte ſich auch dadurch bey den mit Gewalt bezwungenen Völkern beliebt zu machen, weil ſie ſich nach eigenen Königen ſehnten, und nicht als bloſſe franzöſiſche Provinzen und Unterthanen wollten angeſehen ſeyn. Vornemlich glaubte Karl, die Langobarden würden deſto weniger nach dem Prinzen Adalgiſus ſich ſehnen und Unruhen deshalben anfangen, da ſie nunmehr einen eigenen König erlangt hätten. Aquitanien aber konnte vergnügt ſeyn, daß es zu einem Königreich erhoben wurde, da es ſeit vielen Jahren her nur ein Herzogthum geweſen war. Beyde Reiche wurden durch natürliche Gränzen, durch die Alpen und durch die Loire, von den übrigen franzöſiſchen Provinzen abgeſondert, ſo daß künftig keine Gränzſtreitigkeiten zu befürchten waren.

Während der darauf folgenden neuen und ſehr 786
blutigen Kriege mit den **Sachſen** und **Sorben**, hatten ſich auch die **Bretagner** empört, wurden aber bald zum Gehorſam gebracht, muſten Karl'n

786 aufs neue huldigen, und zur Verſicherung ihrer Treue Geiſſel geben.

787 Hierauf zog **Karl** zum viertenmal nach Italien, und bezwang den ſeiner Oberhoheit widerſtrebenden Herzog **Arichis** von Benevento, zu welchem Herzogthum damals der gröſte Theil von Neapel gehörte. **Arichis** muſte den König von Italien für ſeinen Oberherrn erkennen, und ihm jährlich ſiebentauſend Goldgulden erlegen.

Da Karl den Herzog von Benevento ſo geſchwind überwunden hatte, und die übelgeſinnten Langobarden in Italien vorieẓt nichts weiter unternehmen konnten; ſo ſahe ihr Bundsgenoſſe, Herzog **Taßilo von Bayern**, wohl ein, daß ihn nunmehr die Reihe treffen würde. Er bat den Pabſt um ſein Fürwort bey Karl'n, der ſich damals noch in Rom aufhielt; Adrian war auch in dieſem Geſchäfte glücklich: als aber die bayeriſchen Geſandten ſich deutlicher wegen der Vergleichsbedingungen erklären ſollten, gaben ſie vor, ihre Anweiſung erſtrecke ſich nicht ſo weit, und ſie hätten nur Befehl, die Antwort des Königs und des Pabſts ihrem Herrn wiſſen zu laſſen. Der Pabſt ward über dieſe plump angelegte Schlinge äuſſerſt aufgebracht, und ſchickte die Geſandten wieder fort, nachdem er ſie, auf Karls Anſuchen, nebſt dem Herzog und allen ſeinen Anhängern in den Bann gethan hatte. Bey der bald darauf gehaltenen Reichsverſammlung zu Worms beſchloß man, den Herzog **Taßilo** mit aller möglichen Gewalt zur vermeynten Schuldigkeit zurückzubringen. Drey ſtarke Armeen fielen auf einmal in ſeine Länder ein, und zwangen ihn, Karl'n perſönlich um Vergebung ſeiner Fehler zu bitten, und ſich für deſſen Vaſallen zu bekennen. Karl erließ ihm deswegen, und in Rückſicht auf ſeine Verwandſchaft mit ihm, nicht nur die zugedachte Strafe, ſondern belehnte ihn auch

aufs neue mit Bayern. Es währte iedoch nicht 787
lange, ſo erfuhr er zu Jngelheim, wo er ſich jenen Winter über aufhielt, daß Taßilo blos aus Furcht vor der überlegenen Macht, Unterwürfigkeit verſprochen hatte. Sein natürlicher Wankelmuth und eingewurzelter Haß gegen die Franzoſen verurſachten, daß er ſeiner Gemahlin Luitburg, Tochter des ehemaligen langobardiſchen Königs Deſiderius, Gehör gab; denn dieſe verabſäumete keine Gelegenheit, ihren Gemahl gegen die Franzoſen zu erbittern, weil ſie ſagte, es werde dadurch ihr Vater gerochen, und dadurch ihr Bruder Adalgiſus mit bayriſcher und griechiſcher Hülfe wieder auf den langobardiſchen Thron geſetzt werden können. Taßilo ließ ſich abermals mit einigen widriggeſinnten Langobarden und mit der griechiſchen Kaiſerin Jrene in Unterhandlung ein, und ſuchte auch die **Avaren** — gemeiniglich, aber falſch, **Hunnen** genannt — wider Karl'n in Bewegung zu bringen. Alles dieſes konnte ſo heimlich nicht geſchehen, daß Karl nicht zeitig, ſelbſt durch Taßilo's Unterthanen, davon wäre unterrichtet worden. Er ließ deswegen auf dem im folgen- 788
den Jahr zu Jngelheim gehaltenen Mayfeld den Herzog vor ſich fordern, der auch ohne alle Beſorgniß kam, weil er gar nicht argwohnte, daß ſeine Anſchläge verrathen wären. Kaum war er angekommen, ſo nahm man ihn gefangen, und ſtellte ihn vor den König und die Reichsverſammlung, als einen Verräther des Vaterlandes und Beleidiger der Majeſtät. Taßilo konnte ſich nicht vertheidigen, und ward, nach der Schärfe der bayriſchen Geſetze, zum Tode verdammt. Doch Karl milderte, mit Einwilligung der Stände, dieſes Urtheil dahin, daß er aller ſeiner Würden entſetzt und nebſt ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern ins Kloſter geſteckt wurde. Hierauf gieng der König ſelbſt nach Bayern, und ſchickte ei-

788 nige widerſpenſtige Herren, die Taßilo's Parten zu ſtark gehalten hatten, ins Elend. Einige Jahre hernach (794) muſte Taßilo in der Mönchskutte vor der Frankfurtiſchen Kirchenverſammlung erſcheinen, und, nach wiederholter Bitte um Verzeihung ſeiner Vergehen, drey Verzichtbriefe wegen ſeiner Länder ausſtellen, wovon er ſelbſt einen erhielt, und die beyden andern in das königliche Archiv gelegt wurden. Karl gab ihm dafür zu ſeinem Unterhalt einige Einkünfte, worauf ſich Taßilo mit ſeinen beyden Söhnen wieder ins Kloſter begeben, und daſelbſt ſein Leben beſchloſſen hat.

Die Züchtigung des Herzogs von Bayern konnten die Würkungen ſeiner Bündniſſe mit den Feinden des Staats nicht zurückhalten. Die **Avaren** hatten, ihrem Verſprechen zu Folge, zwo Armeen ins Feld geſtellt. Eine gieng nach Bayern, die andre nach Friaul, um dort die Partey des langobardiſchen Prinzen Adalgis zu unterſtützen, der auſſer der Hülfe einiger langobardiſchen Herren, auch des Beyſtandes der griechiſchen Kaiſerin Irene genoß. Karls Feldherren waren auch ſo glücklich, die Avaren in beyden Gegenden zu ſchlagen, und als ſie zum zweytenmal wieder kamen, wurden ſie noch nachdrücklicher zurück gewieſen. Kein beſſeres Schickſal erfuhren die Griechen. Sie hatten auf **Grimoalden**, Arichiſens Sohn, Rechnung gemacht, dem Karl, ohngeachtet der lebhaften Vorſtellungen des Pabſts, nach ſeines Vaters Tod mit Benevento belehnt hatte. Allein, der junge Herzog blieb eben deswegen ſeinem Oberherrn getreu, und griff in Geſellſchaft des franzöſiſchen Generals **Wineſigus**, und des Herzogs **Hildebrand von Spoleto**, die Griechen ſo tapfer an, daß ſie eine völlige Niederlage erlitten. Der kaiſerliche General **Johannes** ward gefangen, und auf Befehl der beyden Herzoge nach

der

der Schlacht hingerichtet. Adalgis aber floh 788
wieder nach Konſtantinopel, wo er nach einem langen und verdrießlichen Leben ſtarb.

Zu Anfang des Winters gieng Karl nach **Aachen**, wo er, nach ſeiner Gewohnheit, viel gute Einrichtungen für die gemeine Wohlfarth machte. Ueberhaupt brachte dieſer in ſo mancher Betrachtung groſſe Fürſt den Sommer und Herbſt mit Kriegen und Reiſen zu: im Winter und Frühling aber hielt er Reichsverſammlungen, wobey über Kriegsgeſchäfte und über das bürgerliche Regiment berathſchlaget wurde; oder er berief die Geiſtlichen, um die kirchlichen Angelegenheiten unterſuchen zu laſſen. Beyde Gattungen von Verſammlungen ſind von einander zu unterſcheiden, obgleich die Glieder derſelben in Anſehung des Standes öfters vermiſcht waren. Denn die meiſten Prälaten waren Kronvaſallen wegen der vom König ihren Kirchen oder Klöſtern verliehenen Güter, und vermöge dieſer Lehnsverbindlichkeit muſten ſie die darauf haftende Mannſchaft zu den Feldzügen ſtellen; und deswegen wohnten ſolche Prälaten auch den weltlichen oder kriegeriſchen Berathſchlagungen bey, wo der Marſch der Völker, ihr Muſter- und Sammelplatz, ehe man zu Felde gieng, eingerichtet wurde. Hingegen fanden ſich die Herren auch öfters bey den Verſammlungen ein, wo Kirchengeſchäfte abgehandelt wurden.

Dies letztere geſchah auch bey der am drey und 789
zwanzigſten März im Jahr 789 zu **Aachen** gehaltenen groſſen **Reichsverſammlung**, wobey ſehr viele Punkte wegen der Kirchenzucht, nach den Schlüſſen der alten Koncilien, feſtgeſetzt wurden; z. B. kein flüchtig gewordener Geiſtlicher ſoll von irgend jemand in Schutz genommen werden; in den Kirchen ſollen die kanoniſchen Schriften der Bibel vorgeleſen werden; die Nonnen ſollen von geſetzten

789 Perſonen fleißig beobachtet werden; kein Mädchen ſoll vor ihrem fünf und zwanzigſten Jahre Nonne werden. Andre Artikel ſind allgemein, und betreffen die Ordnung im Staat überhaupt; z. B. überall ſoll gleiches und richtiges Maas und Gewicht eingeführt ſeyn; niemand ſoll die Gränzen ſeiner Felder unrechtmäßig erweitern; falſchen Schriften und ungewiſſen Gerüchten, am wenigſten vorgeblich vom Himmel gefallenen Briefen, ſoll nicht geglaubt werden. Vorzüglich merkwürdig iſt der 72ſte Artikel des Kapitulars, woraus dieſe Sätze gezogen ſind; dem zu Folge ſollten in allen Klöſtern und biſchöfli=chen Stiften beſondere Schulen angeleget, und daſelbſt die Jugend in der Grammatik, Rechen= und Singkunſt unterrichtet werden. An dieſer Einführung und Verbeſſerung der Schulen hatte Karl auch vorher ſchon gearbeitet.

Von dieſen zu Aachen gegebenen Reichsgeſetzen ließ Karl Abſchriften an alle Statthalter und Richter ſeines Reichs ſchicken. Die Kommiſſarien oder landesherrlichen Abgeordneten, die dies verrichten und ſie zur Vollziehung bringen muſten, wurden **Mißi dominici** oder **regii** genennt, und der Bezirk oder die Provinz, wo ſie ihr Amt verrichten muſten, hieß **Mißaticus** oder **Mißaticum**; bisweilen wurde auch der Auftrag eines ſolchen königlichen Bedienten ſo genennt. In jede dieſer Provinzen wurden zween Kommiſſarien geſchickt, ein Geiſtlicher und ein Laye; ſelten mehr. Die Biſchöfe giengen zwar ſolchen Kommiſſarien dem Range nach vor, muſten aber doch ihre Anordnungen befolgen. Die Grafen oder Statthalter waren im Range niedriger, und muſten ihr Betragen von dieſen königlichen Abgeordneten unterſuchen laſſen. Ueberhaupt muſten ihnen alle übrige Unterthanen Gehorſam leiſten, als wenn der König ſelbſt im Gericht zugegen wäre.

Ordent=

Ordentlich muſten ſie des Jahrs viermal die ihnen 789
angewieſenen Provinzen durchgehen ꝛc. Uebrigens war Karl nicht der erſte, der ſolche Kommiſſarien einführte; ſondern ſchon die Merovinger hatten ſich ihrer, wiewohl ſeltener, bedient.

Sobald es die Jahrszeit erlaubte, richtete **Karl** ſeine Waffen an den äuſſerſten öſtlichen Gränzen ſeiner Herrſchaft gegen ein Land, das er noch nie betreten hatte. Die **Wilzen** oder **Welotaben** oder **Wlotaben**, ein Slaviſches Volk, das zwiſchen der Elbe und Oder wohnte, über deren Gränzen aber die Geſchichtforſcher uneinig ſind *), nöthigten durch ihre häufige Streifereyen gegen die im Mecklenburgiſchen an ſie gränzenden und unter fränkiſchem Schutz lebenden Obotriten den König, ſie mit Krieg zu überziehen. Er verheerte ihr Land ſo lange mit Feuer und Schwerd, bis ſie um Gnade baten und den Eyd der Treue ſchwuren. **Karl** verzieh ihnen, nahm Geiſſel, und kam nach Worms zurück, wo ihm nunmehr die Folgſamkeit der ihm unterthänigen Völker auf kurze Zeit Ruhe ſchenkte.

Auf kurze Zeit; denn die Avaren hatten 790
ſeit der Zeit, da Bayern eine fränkiſche Provinz geworden, Gränzſtreitigkeiten angerichtet, und ſchickten deswegen in dieſem Jahr Geſandte nach Worms an König Karl, der dann eine Gegengeſandtſchaft an die avariſchen Fürſten ſchickte: aber die Unterhandlungen waren fruchtlos, weil kein Theil von ſeinen Forderungen abgehen wollte. Daher **Krieg**, der nach dem Sächſiſchen einer der beſchwerlichſten war, den

*) Man ſehe **Schlözers** Allg. nord. Geſch. im 31ſten B. der Allg. Welthiſt. S. 235. **Thunmanns** Unterſuchungen über die alte Geſchichte einiger nordiſchen Völker S. 180 u. f. **Maſchens** Beyträge zur Erläuterung der Obotritiſchen Alterthümer, S. 82 u. ff. 87 u. ff.; wie auch in der Vorrede S. XIV. u. f.

790 den **Karl** jemals geführt hat. Drey groſſe Heere zogen von Regensburg, ihrem Sammelplatz, über die Ens in die avariſchen länder ein, und kamen ungehindert bis nach Wien, wo ſie aber auch ſo ſchwachen Widerſtand fanden, daß ſie in Pannonien oder Ungern bis an den Ort hindrungen, wo ſich die Raab in die Donau ergießt. Dies würde ſchwerlich oder doch nicht ſo bequem geſchehen ſeyn, wenn nicht auf einer andern Seite der Herzog **Erich** oder **Heinrich von Friaul** mit den italieniſchen Völkern, die der junge König **Pipin** auf ſeines Vaters Befehl zur groſſen Armee ſchickte, die Avaren aufs Haupt geſchlagen hätte. Krankheit und Kälte nöthigten Karl'n, wieder nach Regensburg zurück zu gehen. Ein zweeter, ſchon beſchloſſener Feldzug ge-
793 gen die Avaren ward dadurch vereitelt, daß die **Sachſen**, die zu der Armee ſtoſſen ſollten, einen gewiſſen Grafen **Dieterich**, der die Friſen anführte, und die Sachſen mitnehmen ſollte, bey Ruſtringen an der Weſer überfielen und ſchlugen, und daß die **Araber** um eben die Zeit Barcelona erobert, über die Pyrenäen gegangen, die Vorſtädte von Narbonne verbrannt, den Grafen von Toulouſe geſchlagen, die ſchrecklichſten Verwüſtungen angerichtet, und ſich ohne Verluſt mit reicher Beute zurückgezogen hatten. Der junge König ludwig wurde deswegen nach Aquitanien geſchickt, um die nöthigen Anſtalten gegen die Araber zu treffen. **Karl** ſelbſt blieb mit der Hauptarmee bey Regensburg ſtehen, um die Avaren und Sachſen zu beobachten. Damit aber der Soldat unterdes nicht müßig bleiben möchte, wollte **Karl** einen dreyhundert Schritte breiten **Kanal** graben laſſen, wodurch er, vermittelſt der Altmühl und Rednitz, den Rhein und die Donau, folglich die Nordſee und das ſchwarze Meer mit einander verbinden wollte. Zweytauſend Schritte weit war man ſchon da-

damit fortgerückt, als verſchiedene Hinderniſſe — 793
vornemlich die damalige Unwiſſenheit im Waſſerbau —
dieſes der groſſen Seele Karls würdiges, und der
Handlung der Teutſchen höchſt vortheilhaftes Unternehmen rückgängig machten.

Nach einer zu **Frankfurt am Mayn** gehal- 794
tenen groſſen **Kirchenverſammlung**, bey der
Karl ſelbſt den Vorſitz führte, wurden wieder zween
Feldzüge gegen die Sachſen gehalten. Während 795
des letzten, als **Karl** an der Elbe ſtand, erfuhr er durch Geſandte eines **avariſchen** Fürſten, daß ihr Herr den chriſtlichen Glauben annehmen, und ſich ihm mit ſeinen Unterthanen ergeben wollte; welches er auch im folgenden Jahr erfüllte. Durch dieſe Geſandte mag Karl erfahren haben, daß die avariſchen Fürſten uneinig unter einander wären, welches er ſich dann zu Nutzen machte. Der Herzog von **Friaul** muſte deswegen abermals in Ungern einfallen, und war ſo glücklich, ihre ſtärkſte Schutzwehr zu erobern und alle ihre unermäßliche Schätze zu erlangen. König **Pipin** kam mit einer Verſtärkung nach, und demüthigte vollends die Avaren in einer Schlacht an der Theiß ſo ſehr, daß ſie während Karls Lebzeiten ſich nicht getraueten, Feindſeligkeiten gegen die fränkiſchen Länder auszuüben. Einige Jahre hernach regten ſich zwar wieder unruhige Köpfe in Ungern, wurden aber vollends vertilget. Das bis an den Raabfluß verlaſſene und öde Land bevölkerte Karl durch Slaviſche und Bayriſche Ko-
lonien. Deſto heftiger daureten die Kriege mit den 796
Sachſen und Arabern fort. Dann und wann u. ff.
unterwarfen ſich Fürſten von den letztern der Oberhoheit des Königs Karl, wenn ſie entweder uneinig untereinander waren, oder mit Gewalt dazu gezwungen wurden. Sie fielen aber auch wieder ab, wenn ſie ihren Vortheil erſahen. König Ludwig von Aquitanien

796 tanien muſte ſtets die Waffen gegen ſie in Händen haben. Er vertrieb auch die Araber von den Inſeln **Majorka** und **Minorka**.

Der Ruf von Karls glänzenden Thaten hatte ſich inzwiſchen auch über das Meer bis nach Aſien ausgebreitet. Der Patriarch zu Jeruſalem ſchickte einen ſeiner Mönche nach Frankreich, um Karl'n mit einigen Reliquien ein Geſchenk zu machen und ihn um Schutz anzuflehen. Jeruſalem gehörte damals dem mächtigen Khaliphen **Harun al Raſchid**, der in den Morgenländern eben das, was Karl in den Abendländern, war. Das kaiſerliche griechiſche Gebiet, das zwiſchen den faſt unbegränzten Beſitzungen der beyden Monarchen lag, hatte für ſie einerley Intereſſe, und die einander gleichenden Eigenſchaften ihres Charakters zog die durch Politik geknüpften Bande der Freundſchaft noch feſter. Seines aſiatiſchen Stolzes ohngeachtet, ſchickte **Harun** eine Geſandtſchaft an Karl'n mit prächtigen Geſchenken; wobey auch ein Elephant war. Daß er aber Jeruſalem an Karl'n abgetreten habe, iſt unwahrſcheinlich. Ein Prieſter, den Karl dem vom hieroſolymitiſchen Patriarchen an ihn geſchickten Mönch zur Begleitung mitgegeben, überbrachte zwar
800 Karl'n die Schlüſſel zu dem heiligen Grabe, nebſt dem Panier und der Fahne der Stadt Jeruſalem; und dies könnte wohl als ein Kennzeichen der dem König übertragenen Oberherrſchaft und als ein Beweis des in ſeinem Namen daſelbſt genommenen Beſitzes angeſehen werden — wie es denn auch nach der Zeit zu vielen Fabeln von Karls vermeyntem Zug in das gelobte Land, ingleichen von einer erdichteten Eroberung der Stadt Jeruſalem Anlaß gegeben — allein daraus folget noch lange nicht, daß Harun den Franzoſen Jeruſalem abgetreten habe.

Karl hatte ſeine wichtigſten Angelegenheiten 800
glücklich vollbracht und für die Sicherheit der Gränzen ſeines weitläuftigen Reichs möglichſt gut geſorget; daher beſchloß er in dieſem Jahr, die mit Pabſt Leo dem Dritten im vorigen Jahr zu Paderborn verabredete **Reiſe nach Italien** anzutreten. Die Verwirrungen zu Rom, das unruhige Betragen des Herzogs Grimoalds von Benevento, am meiſten aber wohl die Erlangung der Kaiſerkrone hatten **Karl'n** dazu angetrieben. Nach ſeiner Ankunft Am 24
zu Rom unterſuchte er die Anklagen, die ihm gegen Nov.
den Pabſt waren vorgetragen worden: das geſchah aber ſo flüchtig und ohne rechten Ernſt, daß **Leo** mit einem feyerlichen Schwur ſeine Unſchuld beweiſen konnte. Am Weyhnachtstag rief der Pabſt nach der Meſſe den König **Karl** zum abendländiſchen Kaiſer aus, und ſetzte ihm dabey eine koſtbare Krone auf, unter dem feyerlichſten Zuruf des Volks und der Geiſtlichkeit. Dies war, nach dem Zeugniß eines gleichzeitigen Geſchichtſchreibers, ſchon zu Paderborn verabredet worden: aber **Karl** ſtellte ſich ſehr beſtürzt und unwillig über dieſe Handlung. In **Konſtantinopel** befürchtete man, Karl werde nunmehr den Reſt von Neapel und die Inſel Sicilien, wo die Griechen noch feſt ſaſſen, wegnehmen. Die liſtige Kaiſerin **Irene** unterließ daher nichts, was zur Abwendung eines ſolchen Verluſts dienen konnte. Daher viele Geſandtſchaften von beyden Seiten, die einen dauerhaften Frieden zwiſchen dem morgen- und abendländiſchen Kaiſerthum und zuletzt gar eine Vermählung Karls mit Irenen zur Abſicht hatten. Allein die ganze Sache zerſchlug ſich durch Irenens 802
Entthronung, die einige vornehme Griechen, aus Beſorgniß, Karl möchte das griechiſche Reich in eine Provinz verwandeln, bewerkſtelliget hatten. Ihr

Nach-

803 Nachfolger **Nicephorus** verglich ſich mit Karl'n, und es blieb alles in dem bisherigen Zuſtand.

806 Die wichtigſte und das Ganze des Staats betreffende Handlung des neuen Kaiſers beſtand in der Beſtimmung der **Vertheilung ſeiner Länder und der Thronfolge.** Er fühlte die Abnahme ſeiner Kräfte, und beſchloß demnach, zur rechten Zeit die Monarchie unter ſeine Söhne zu theilen, indem er dies für das beſte Mittel hielt, allem beſorglichen Streit zwiſchen ihnen vorzubeugen. Dies Geſchäfte verrichtete er zu Diedenhofen in Gegenwart einer zahlreichen Verſammlung der Reichsſtände auf folgende Art: **Ludwig**, Karls jüngſter Prinz, bekam zu ſeinem Antheil ganz Aquitanien, mit Ausnahme der Stadt Tours und des dazu gehörigen Gebiets, Gaſcogne, und überhaupt den ganzen mittägigen Landſtrich zwiſchen den Alpen und Pyrenäen, wie auch Elſaß, Savoyen, und das, was man den Arabern in Spanien abgenommen hatte, wo Pampelona und Barcelona die vornehmſten Städte waren, welchen Strich man die ſpaniſche Mark nennte. — **Pipin** erhielt Italien, nebſt einem Theil von Bayern, wie ſolches Taßilo beſeſſen hatte, auſſer Ingolſtadt und Lutrahof; ferner einen Theil von Allemannien, was nemlich an dem mittägigen Ufer der Donau gelegen, wie auch alles, was zwiſchen der Donau und dem Rhein längs den Gränzen des Kletgaues und Hegaues bis an den Ort Engen, und von da längs dem Rhein hinauf, bis an die Alpen, ſo wohl gegen Mittag als Morgen hin, liegt, nebſt Chur und Thurgau. — Das übrige alles ſollte dem erſtgebohrnen Prinzen **Karl** zufallen, das iſt, ganz Frankreich längs der Loire, nebſt Touraine und Burgund, ausgenommen, was hievon dem jüngern Bruder Ludwig zugetheilt worden, wie

auch

auch dasjenige Stück von Allemannien *), das Pi= 806
pin nicht erhalten, Neuſtrien, Auſtrien, Thüringen, Sachſen, Frißland, und das Stück von Bayern, das die Nordgau genennt wurde.

Karl der Groſſe ertheilte ſeinen Söhnen und den Ständen manche ſchöne Vorſchrift, um allen Zwiſt zu verhüten; und überhaupt ſah er wohl ein, daß es gefährlich wäre, aus den drey Reichen, die er errichtet hatte, ein einziges zu machen, da keiner ſeiner Söhne ihm an Thätigkeit und Einſicht gleich kam, und da ein jedes von dieſen Reichen ſchon für ſich vermögend war, nicht allein den Feinden zu widerſtehn, ſondern ſie gar zu überwinden. Er hatte überdies dieſe drey Königreiche nicht im geringſten wechſelſeitigen Verbindlichkeiten unterworfen, ſondern ſie ſchlechterdings von einander unabhängig gemacht.

Nach Vollendung dieſes wichtigen Geſchäftes 806
brauchte der Kaiſer ſeine Söhne zur Bändigung ver= u. ff.
ſchiedener unruhiger Völker. So muſte **Karl** mit den **Slaven**, welche **Sorben** hieſſen, Krieg führen. **Pipin** rüſtete gleich bey ſeiner Rückkunft nach Italien eine Flotte gegen die auf der Inſel Korſika gelandeten **Araber** aus, die aber ihre Ankunft nicht einmal erwarteten. Sie kamen im folgenden Jahre wieder, wurden aber von dem Konnetabel **Burchard** mit einer kaiſerlichen Flotte verjagt. **Pipin** hatte auch in den folgenden Jahren mit den **Griechen** und **Venetianern** Kriege zu führen. Ludwig war gegen die aufrühriſchen **Gaſconier** glücklich, und gieng über die Pyrenäen gegen die **Araber**, verwüſtete alle feſte Plätze um Tortoſa, belagerte dieſe Stadt vergebens, ſchlug eine arabiſche Armee, die ihm den Rückzug abſchneiden wollte, nahm hierauf Pam=

*) In dem gröſſern Werk, aus dem dieſer Auszug geliefert wird, ſteht aus Verſehn Aquitanien.

806 Pampelona ein, und kehrte ſo in ſeine Staaten zu⸗
rück. Er ließ aber in den folgenden Jahren die
Streifereyen gegen die Araber immer fortſetzen. Die
Gaſconier fügten ihm doch manchen Verluſt zu, da
ſie die Pyrenäen zu Schlupfwinkeln hatten, wo man
ihnen nicht wohl beykommen konnte. Der Kaiſer
hatte ſelbſt mit den **Dänen** und **Jütländern** häufige
Kämpfe; der jütländiſche König **Gottfried** machte
ſich ihm am furchtbarſten.

810 Karl erlebte noch den Tod ſeiner Prinzen **Pi⸗**
811 **pin** und **Karl**. Anſtatt des erſten machte er deſſen
Prinzen **Bernhard** zum König von Italien, und
Ludwig, ſeinen jüngſten Sohn, beſtimmte er als
künftigen Beſitzer deſſen, was Karl beſeſſen hatte.
Dieſe Unglücksfälle und die zunehmenden körperlichen
Schwachheiten veranlaßten Karl'n, ein **Teſtament**
über ſeine bewegliche Güter zu machen. Er ver⸗
mehrte und verbeſſerte auch die **Geſetze** in Abſicht
auf die übermüthige und gröſtentheils ſittenloſe Geiſt⸗
812 lichkeit. Mit den **Arabern** errichtete er einen drey⸗
u. f. jährigen Waffenſtillſtand, dämpfte eine Empörung
des Beneventiſchen Herzogs **Grimoald**, brachte die
ſich auflehnenden **Wilzen** wieder zum Gehorſam,
machte mit den ſüdjütiſchen Königen **Reginfried**
und **Heriold** Frieden, und ſtiftete überall Ruhe und
813 Ordnung. Ein Jahr vor ſeinem Ende nahm **Karl
der Groſſe** den König **Ludewig von Aquita⸗
tanien**, als ſeinen noch übrigen einzigen Sohn, zum
Mitregenten im Kaiſerthum an, und am 28ſten
814 Jan. darauf **ſtarb** er in ſeinem 70ſten Jahr.

Einige ſtatiſtiſche Nachrichten aus dieſem Zeitraum.

Die **Thronfolge** war unter den Karolingern
eben ſo, wie unter den Merovingern, erblich und
wahlmäßig zugleich; wahlmäßig noch mehr, als un⸗
ter

EMPIRE DE CHARLEMAGNE
Mer d'Allemagne
Mer Baltique
Angleterre
Londres
Ocean
Mer Mediterranée
Mer Adriatique
Mer Tyrrhene ou de Toscane
France
Bretagne
Aquitaine
Poitou
Septimanie
Provence
Espagne
Navarre
Catalogne
Isles Baleares
Minorque I.
Majorque I.
Corse
Sardaigne
Sicile
Alsace
Franconie
Saxe
Thuringe
Boheme
Baviere
Lombardie
Savoye
Rome
Benevento
Dalmatie
Croatie
Istrie
Pannonie
Danube Fl.
Mts. Carpates
Wistule R.
Oder R.
Elbe Fl.
Paris
Lyon
Marseille
G. de Lyon
Madrid
Tolede
Valence
Barcellone
Tarracon
Strasbourg
Hamburg
Magdeburg
Prague
Ratisbonne
Ravennes
Ancone
Florence
Pavie
Mantoue
Venetie
Mer de Genes
20
25
30
35
40
45
55
50

ter den Merovingern, da Pipin der Kurze im Grun- 814
de doch der Wahl oder Einwilligung des Volks den Beſitz des Throns zu danken hatte, und da noch Urkunden vorhanden ſind, worinn die Könige ausdrücklich verordnen, daß das Volk einen **von ihren Nachkommen** zum Thronfolger wählen ſolle. Vor dem König **Pipin** war es gewöhnlich, daß die natürlichen Söhne der Könige mit den rechtmäßigen gleiche Theile und Vorzüge genoſſen: als aber ein neues Geſchlecht in der Perſon jenes Major Domus den Thron beſtiegen, hörte dieſer Vortheil der natürlichen Kinder auf. Zwar waren ſie nicht ganz von der Thronfolge ausgeſchloſſen: aber doch giengen die rechtmäßigen in dieſem Stücke vor. Es war dies eine Folge der bürgerlichen Geſetze, die unter den Privatperſonen die natürlichen Kinder nicht eher zur Erbſchaft gelangen lieſſen, als in Ermangelung rechtmäßiger Kinder. Man hat es zugleich als die Würkung einer gereinigten Religion anzuſehen, die uns alles, was der Lauterkeit der Sitten zuwider iſt, verbannen heißt.

Die **königliche Gewalt** hatte ihre Schranken, wie ſich aus den feyerlichen Zuſagen der Könige gegen die Nation bey ihrer Krönung, und aus ihrer Verbindlichkeit, alle wichtige Angelegenheiten auf den Reichstagen vorzutragen, ſchlieſſen läßt.

Wir verordnen, wir befehlen, wir wollen, ſagt Karl der Groſſe in ſeinen Kapitularien: aber dieſe Ausdrücke führten damals gar nicht die Begriffe mit ſich, die wir ſeitdem damit verknüpft haben. Karl wollte, verordnete und befahl, weil die Nation gewollt, verordnet und befohlen hatte, und ihm auftrug, ihre Geſetze bekannt zu machen, ſie zu beobachten und zu beſchützen, und Rächer derſelben zu werden. Dieſes war ein altes Recht der Nation. Karl ließ es unverändert, ob er gleich die

814 Reichsverſammlungen oft nur zum Schein, oder des alten Herkommens wegen, um ihre Meinung fragte, und in vielen Stücken nach Willkühr regierte, weil ſich niemand unterſtand, einem ſo tapfern und glücklichen Fürſten zu widerſprechen. Unter ſeinen furchtſamen und unvorſichtigen Nachfolgern hingegen fanden die Groſſen des Reichs Mittel zur Verſtärkung und Ausübung ihrer Macht.

Krieg war unter Karls Regierung, ſo wie vorher, die gewöhnlichſte Beſchäftigung der franzöſiſchen Nation. Auf dem März- oder Mayfelde muſterten die Könige die ſtreitbare Mannſchaft, und zwar vor den Berathſchlagungen. Die Könige und nachher die Majores Domus waren immer ſelbſt bey der Armee, und wenn ſie alt oder fähig genug darzu waren, führten ſie dieſelbe an. Die alten Franken, die aus den waldigten und bergigten Gegenden Teutſchlands herkamen, hatten faſt gar keine Reuterey. Die wenigen Reuter, die ſie brauchten, waren blos zum Dienſt des Königs da. Erſt unter Karl dem Groſſen ward ihr Gebrauch häufiger. Unter den Merovingern giengen die Franken nach ihrer alten teutſchen Gewohnheit, mit bloſſen Köpfen und ganz kurzen Kleidern zu Felde. Mit einer faſt unbegreiflichen Geſchwindigkeit ſtürzten ſie ſich in die feindlichen Haufen. Zum Angriff bedienten ſie ſich der Degen, Wurfſpieſſe, und Streitäxte, und zur Vertheidigung eines langen Schildes. Aber ſchon unter Ludwigs Söhnen findet man Helme und Panzer von Thierhäuten, und unter Karl dem Groſſen und ſeinen Nachfolgern wurden nach und nach immer mehr andere Waffen von beyderley Art gebräuchlich. Obgleich Karl zahlreichere und mächtigere Feinde zu beſtreiten hatte, als ſeine Vorgänger; ſo machte er doch keine Veränderung in den Auflagen, denen ſich das Volk in ſolchen Fällen unterziehen

hen muſte. Er beſtritt die Unkoſten und Beſchwer- 814
den des Kriegs mit der unermeßlichen Beute, die er machte, mit den eroberten Ländern, und mit der Treue und Tapferkeit ſeiner Unterthanen. Von dieſen waren zwo Klaſſen verpflichtet, in den Krieg zu ziehn: die Vaſallen, die wegen ihrer Beneficien oder Lehen dazu verpflichtet waren, und die freyen Leute unter den Galliern, Römern, Franken, Langobarden und Teutſchen ꝛc. Die **Freygebohrnen**, unter denen hier auch die Edlen, die keine beſondere Lehnspflicht gegen den Fürſten hatten, zu verſtehen ſind, wurden von den Grafen ins Feld geführt. Die **Vaſallen** oder **Leudes** fanden ſich von ſelbſt bey dem König ein, und brachten ihre eigne Vaſallen und Afterlehnleute ſelbſt mit. Konnte ein ſolcher königlicher Vaſall aus wichtigen Urſachen nicht ſelbſt zu Felde ziehn; dann erſt lag dem Grafen ob, deſſen Unterthanen mit in den Krieg zu führen. Da nun Biſchöfe und Aebbte, gleich weltlichen Herren, vom König Güter zu Lehn empfingen, ſo muſten ſie auch wie die andern zu Felde ziehen, und ihre eigene Vaſallen und Untervaſallen mit ſich führen. Karl der Groſſe befreyte die Prälaten von den perſönlichen Kriegsdienſten, und ließ ihre Kontingente durch Leudes anführen. Dennoch waren in der Folge manche Prälaten ſo kriegeriſch geſinnt, daß ſie ſelbſt die Waffen ergriffen, und ihre Unterthanen anführten. Die freyen Leute, die zu Felde zogen — denn die Leibeigenen muſten zu Hauſe bleiben und dem Ackerbau obliegen — muſten im Krieg auf ihre Koſten leben. Einer, der drey oder mehrere Manſus — ein Manſus war ohngefähr ſo viel, als zwölf Morgen — beſaß, war unumgänglich verpflichtet, in den Krieg zu gehn; wer nur zween hatte, wurde mit einem andern Freyen, der nur einen Manſus beſaß, in Verbindung geſetzt, und dieſer letzte muſte ein Viertel zu

814 den Koſten, die der Beſitzer der zwey Stücke Landes im Krieg aufzuwenden hatte, beytragen; er ſelbſt aber blieb zu Hauſe. Drey Männer, deren jeder nur einen Manſus hatte, traten eben ſo zuſammen, und die beyden, die nicht in Perſon dienten, ſchoſſen jeder ein Drittel zu dem Aufwand des andern. Sechs Perſonen, von denen jedem nur ein halber Manſus zugehörte, ſtellten einen Mann nach dem vorigen Anſchlag. Wer noch weniger beſaß, war von allem Beytrag und Kriegsdienſt frey.

Die **bürgerlichen Geſetze** behielten unter Karl dem Groſſen ihren vorigen Geiſt; er ließ jedes Volk nach ſeinen Geſetzen leben und richten, den Franken nach den fränkiſchen, den Alemannen nach den alemanniſchen ꝛc. Im Jahr 788 ließ dieſer Monarch den **theodoſiſchen Kodex** nach der Ausgabe des Weſtgothiſchen Königs Alarich abſchreiben. Seine im Jahr 780 veranſtaltete Ausgabe und Abänderung der **Sächſiſchen Geſetze** iſt bekannt; die Kompoſitionen ſind darin oft höher angeſetzt, als in der alten Ausgabe. Die **Kapitularien** dienten meiſtens zur Mäßigung der in den alten barbariſchen Geſetzen herrſchenden Strenge. Sie betreffen theils die politiſche, theils die häusliche, die kirchliche und bürgerliche Verfaſſung. Die Geiſtlichen hiengen den römiſchen Geſetzen an: ſie konnten ſich aber auch nach einem andern Geſetz richten laſſen; denn dies ſtand überhaupt einem jeden frey, wenn er ſich nur öffentlich erklärte, daß er das Geſetz zur Vorſchrift genommen habe, nach dem er ſich richten laſſen wollte. Hieraus kann man beurtheilen, was für unbeſchreibliche Mühe diejenigen, denen die Verwaltung der Gerechtigkeit oblag, haben muſten. Die Geſetze jener Zeit waren alſo ganz perſönlich, nicht an ein beſonderes Land gebunden.

Die Probe des Zweykampfs wurde unter 814
Karl dem Groſſen beybehalten. Dieſe Gewohnheit kam aus dem Norden nach Teutſchland, von da nach Frankreich, nach und nach in alle europäiſche länder. Ward man eines Verbrechens beſchuldiget, ſo konnte man ſeine Unſchuld durch Vergieſſung des Bluts ſeines Feindes darthun. Entſtand Streit über das Eigenthum eines Guts, oder über andere Rechte und Freyheiten, ſo muſten beyde Parteyen ein Gefecht mit einander halten, oder zween Männer, die man **Champions** nennte, für ſich fechten laſſen. Wenn der Richter das Urtheil über die vorliegende Sache gefällt hatte, ſo warfen die Parteyen Pfänder — gemeiniglich einen Handſchuh — hin, den der Richter aufhob. War einmal der Handſchuh geworfen, ſo konnten ſich die Gegner nicht anders, als mit Bewilligung des Richters vergleichen. Hierauf wurden beyde Kämpfer ins Gefängniß geſetzt; entfloh einer von ihnen, ſo wurde er für ſchuldig und ehrlos erklärt. Der Richter beſtimmte den Tag, den Ort, und die Waffen des Zweykampfs. Geſchah er zu Fuß, ſo durften die Champions ſich blos eines Stocks oder Degens und Schildes bedienen. Zu Pferde durften ſie in voller Rüſtung erſcheinen. Das letzte war eigentlich ein Vorrecht des Adels. Karl der Groſſe hatte verordnet, daß auch er ſich zu Fuß und mit dem Stocke ſchlagen ſollte: aber dieſes Geſetz mißfiel dem Adel, und er wuſte es unter Ludwig dem Schwachen dahin zu bringen, daß es den Parteyen frey ſtand, ſich zu Fuß oder zu Pferd, auf den Stock oder auf den Degen, zu ſchlagen. Unter vielen Cärimonien betraten ſie den Kampfplatz. Wenn ſie die vorher beſtimmte Zahl von Schlägen oder Stöſſen gegen einander ausgetheilt hatten, ſo warfen die Schiedsrichter des Gefechtes einen Stab in die Luft, worauf der Kampf aufhören muſte. Die

814 Strafe der Ueberwundenen wurde nach dem ihm beygemeſſenen Verbrechen beſtimmt. Nur die Geiſtlichen, die Kranken, Gebrechlichen, junge Leute unter zwanzig Jahren, und alte über ſechzig, waren des Zweykampfs überhoben, und konnten einen andern für ſich fechten laſſen. Alle andere Perſonen waren verbunden, entweder ſelbſt zu fechten, oder, wenn ſie ſchwächer waren, als der Gegenpart, einen andern für ſich zu ſtellen. Bey groſſen Verbrechen fand jedoch dies leztere nicht ſtatt. Die ums Geld gedungene Champions wurden für unehrlich geachtet. Auſſer der **Probe** des Zweykampfs wurde auch **die mit heiſſem Waſſer**, die **mit dem glühenden Eiſen** und die **Kreuzprobe** beybehalten, und der Aberglaube erfand noch andere.

Die **Handlung** war während des bisher behandelten Zeitraums ſchlecht beſchaffen. Die faſt unaufhörlichen Kriege hinderten die Aufnahme derſelben gar zu ſehr. Zwar findet man unter der Regierung Guntrams, Klotars des Zweeten, und Dagoberts des Erſten Spuren von franzöſiſchen Kaufleuten und Märkten: allein, eine durch das ganze Reich gehende, geſchweige denn eine auswärts blühende Handlung erblickt man nicht. Karl der Groſſe ſah gewiß die Vortheile eines ausgebreiteten Kommerzweſens ein. Die Denkart der Franzoſen war aber nicht nach ſeinen Abſichten geſtimmt; denn faſt durchgehends verachteten ſie die Handlung, auch war die politiſche Verfaſſung des Staats ihrer Beförderung zuwider. Edle und Freye muſten in den Krieg ziehn, und Krieg war faſt immer, und Sklaven waren an die Verwaltung und Anbauung der Güter gefeſſelt. Auſſerdem war das in Frankreich geltende Völkerrecht, vermöge deſſen ſich die Einwohner, und nachher die Könige, der Verlaſſenſchaft der im Reiche ſterbenden anmaßten, und ſich der

an den Küſten geſtrandeten Schiffe bemächtigten — 814
dieſe barbariſche, bis ins achtzehnte Jahrhundert herein gedauerte Gewohnheit, war auch ein fürchterlicher Feind der Handlung. Karl gab zwar Verordnungen, um ſie blühend zu machen: allein das kriegeriſche, eigenſinnige Volk befolgte ſie entweder gar nicht, oder nur ſehr langſam, einzeln, und mit Widerwillen. In Anſehung des auswärtigen Handels kommt der Vertrieb mit den Sachſen, Slaven und Arabern noch einiger maaßen in Betrachtung. Schon zu Dagoberts des Erſten Zeiten wird deſſelben gedacht, und unter Karl dem Groſſen dauerte er fort, wie wir aus einem Kapitular ſehen, worin den Kaufleuten vorgeſchrieben worden, wie weit ſie ſich in die Slaviſchen und Abariſchen Länder wagen dürften. Zugleich wird ihnen dort verboten, Waffen auszuführen. Auch von einer Handlung zwiſchen den Franzoſen und Engeländern — deren groſſer König Alfred auch hierauf ſein Augenmerk richtete — entdecket man Andeutungen in den alten Denkmalen. Die Seeſtädte Narbonne, Arles und Marſeille ſchickten von den ältern Zeiten her Schiffe nach Konſtantinopel, nach Genua und Piſa. Die lyoniſchen Kaufleute giengen mit denen von Marſeille und Avignon jährlich zweymal nach Alexandrien, und holten von da Spezereyen, die ſie in der Provence und im ganzen Königreich verkauften. Zu St. Denis war ein vorzüglich berühmter Jahrmarkt, den auch friſiſche, ſächſiſche, engliſche, ſpaniſche und italieniſche Kaufleute beſuchten. Dennoch beſchäftigten ſich die Franzoſen unter den Merovingern und Karolingern nur ſparſam, und ohne ſonderlichen Vortheil, mit der Handlung. Sie überlieſſen ſie faſt einzig den Fremden. Spanien ſchaffte ihnen Pferde und Mauleſel; Frieſland allerhand Kleidungsſtücke; Engeland Getraid, Eiſen, Zinn, Bley, Kupfer, und

814 Jagdhunde; Aſien und Afrika Kräuter, ägyptiſches Papier, Baumöl, welches leztere damals in Frankreich ſo ſelten war, daß ein Koncilium zu Aachen den Mönchen erlaubte, ſich ſtatt deſſen des Specks zu bedienen. Was der fremde Kaufmann aus Frankreich holte, war von keinem höhern Werth, gemeiniglich irdene und kupferne Gefäſſe, Wein, Honig, Färberröthe, und Salz. Von der Gabelle oder Salzſteuer wuſte man nichts, und das Salz wurde auf eben die Art, wie heut zu Tage, zubereitet.

Vor Galliens Eroberung wuſten die der Natur gemäß lebenden Franken nichts von dem, was man Pracht, Ueppigkeit, Luxus nennt. Nach ihrem Uebergang über den Rhein erlaubten ihnen die immerwährenden Kriege und bürgerlichen Uneinigkeiten nicht wohl, Ueberfluß und Bequemlichkeiten einzuführen. Ihr vornehmſter Schmuck war ein hellpolirter Wurfſpieß. Klodwig beſaß weder Gold noch Silber, als er Galliens Eroberung unternahm. Sein Sohn Dieterich freute ſich über den Beſitz eines ſilbernen Beckens, das ſich unter der Beute fand. Nach und nach, beſonders unter Dagobert dem Erſten, fieng man freylich an, der Pracht ſtärker nachzuhängen: aber man fand doch keine Urſache zur Einſchränkung derſelben. Kaiſer Karl bediente ſich gewöhnlich der alten einfachen Kleidung der Franken, eines leinenen Rocks, deſſen Saum mit Seide durchwürkt war, und eines langen blauen Mantels. Schuhe und Strümpfe waren mit Bändern von verſchiedenen Farben feſt gebunden. An dieſes Beyſpiel kehrten ſich aber die Groſſen des Reichs nicht; deswegen gab er die erſten **Prachtgeſetze** in Frankreich. Auf prächtige Gebäude wendete Karl deſto mehr, beſonders zu **Aachen**, wo er ſich am liebſten aufhielt, und wo er unter andern einen Pallaſt errichten ließ, der ſo weitläuftige bedeckte Gänge hatte,

daß

daß alle zur Wache gehörige Soldaten und alle Hof- 814
bediente Raum darunter hatten. Die Zimmer und Säle waren ſo angelegt, daß der König aus ſeinem Kabinet alles ſehen konnte, was im Pallaſt vorgieng. Jeder Saal hatte ſeine Beſtimmung; der eine zu der Berathſchlagung der Hofgeiſtlichen und der Prälaten, die in Angelegenheiten ihrer Kirchen an den Hof kamen, der andere zu der Verſammlung der Reichsſtände ꝛc. ꝛc. Andere Gemächer waren für den **Apokriſiarius** oder Großalmoſenier, der damals in Kirchenſachen, die ſich der König nicht zu eigener Unterſuchung vorbehielt, der oberſte Richter war; andere für den **Comes Palatii** oder Großhofmeiſter, der alle Hofgeſchäfte unterſuchte und entſchied; andere für den oberſten Referendar oder Siegelbewahrer; andere für den **Cambellan,** deſſen vornehmſtes Geſchäfte darinn beſtand, daß er die Vaſallen, die huldigen muſten, bey dem König einführte, an deſſen Stelle ſie fragte, und ihnen in deſſen Namen antwortete; für den **Seneſchall;** für den **Oberſchenken;** für den **Konnetable** oder Oberſtallmeiſter, für den **Oberjägermeiſter, Oberfalkenier** ꝛc.

Karl der Groſſe fügte ſeinen übrigen groſſen Eigenſchaften auch die Liebe zur **Litteratur** bey. Er ſelbſt legte ſich noch in ſeinem männlichen Alter auf die Sprachkunde. Da, wie ſchon vorhin gemeldet worden, in ſeinen Staaten die dickſte Unwiſſenheit herrſchte, ſo war er eifrigſt darauf bedacht, die Wiſſenſchaften einzuführen und fortzupflanzen. Zu dem Ende ließ er aus Schottland, Irland und Italien einige gelehrte Mönche, ſo gut ſie in jenen Zeiten zu haben waren, kommen. Unter dieſen war auch der berühmte **Alkuin,** ein engländiſcher Mönch, der mehr als andere zur Einführung nützlicher Kenntniſſe in allen Gegenden Frankreichs beytrug.

814 Damals gab es nur Schulen in den Pallåſten vo- riger Biſchöffe, die ſelbſt kaum leſen konnten, oder in den Klöſtern, worinn aber die Mönche ihre arm- ſelige Weisheit für ſich ſelbſt behielten, und dadurch die ihnen zuträgliche Blindheit der Layen unterſtüzten. Karl legte nun auch für dieſe Layen Schulen an. Zwar ſtiftete er nicht, wie viele ſich einbilden, die Univer- ſität zu Paris: aber doch ließ er der Jugend mehrere und nützlichere Kenntniſſe beybringen, als zeither ge- ſchehen war. Auf Alkuins Rath ließ er ſo gar in ſeinem ei- genen Pallaſt zu Aachen eine **Akademie der Wiſ- ſenſchaften** anlegen, und er war oft bey ihren Verſammlungen gegenwärtig, und theilte ſeine Ge- danken über dieſe und jene Materie mit. Dialektik, Rhetorik und Aſtronomie beſchäftigten die Geſell- ſchaft, und überhaupt die damaligen Gelehrten vor- züglich. Jedes Mitglied hatte ſeinen beſondern Na- men, der entweder deſſen Charakter oder deſſen Ge- ſchmack an dieſem oder jenem Schriftſteller des Alter- thums bezeichnete. Karl ſelbſt wählte ſich den Na- men **David**, Alkuin den Namen **Flakkus Albi- nus**, **Engelbert**, der hernach Abt zu Centula wurde, **Homer**, Erzbiſchof **Rikolf von Mainz**, **Damötas**, u. ſ. f. Außer Alkuin waren die ge- lehrteſten Männer jener Zeit: **Eginhart** oder viel- mehr Ainhart, **Paulus Diakonus**, **Paulinus Diakonus**, **Peter von Piſa**, welcher Karl'n in der alten Litteratur unterrichtete. Karl ſelbſt ſprach beſſer Latein, als manche ſogenannte Gelehrte ſeiner Zeit. Er verſtand das Griechiſche, und ſprach es auch ein wenig. Er verbeſſerte auch den **Kirchengeſang**. Vor den Zeiten Pabſts Gre- gors des Erſten war er nichts weiter, als ein unhar- moniſches und monotoniſches Recitativ: dieſer Pabſt aber änderte ihn, und legte etwas Modula- tion hinein. Alle italieniſche Kirchen hatten dieſe

Aen-

Aenderung angenommen: die franzöſiſchen hinge- 814
gen waren hartnäckig bey der alten Weiſe geblieben; ſie behaupteten ſogar, ihr Geſang wäre ſchöner als der römiſche. Als aber Karl einmal in Rom war, ſo erhob ſich ein Wettſtreit zwiſchen ſeinen und den römiſchen Sängern, wobey er dann nicht nur den letzten den Vorzug einräumte, ſondern auch ihre Weiſe oder den Gregoriſchen Geſang in allen Kirchen ſeines Reichs einzuführen befahl. Einige gehorchten: andere nahmen nur einen Theil des römiſchen Geſanges an, daraus entſtand eine Miſchung, welcher man ſich hauptſächlich bey den Pſalmen und Antiphonien bediente.

Karl der Groſſe führte den Gebrauch ein, nach **Livres, Sous** und **Deniers** zu rechnen, faſt ſo, wie heut zu Tage, nur mit dem Unterſchied, daß der livre nicht blos eine eingebildete, ſondern auch eine würkliche Münze war, das iſt, daß ein livre in Rechnung ſo viel war, als ein Pfund Silber von zwölf Unzen. Der numeräre Werth der Münzen hat ſich ſo erſtaunlich verändert, daß der livre, der damals zwölf Unzen Silber galt, jetzt nicht mehr bedeutet, als zwanzig Sous von Kupfer. Vor Karl'n war in Frankreich das römiſche Pfund von $10\frac{1}{3}$ Unzen üblich. Wegen der falſchen Münzer ließ dieſer Fürſt ſeit 805 nirgends weiter, als in ſeinem Pallaſt Geld prägen. Unter der Regierung ſeines Sohns änderte ſich dies wieder.

Verfall und Zergliederung des Reichs. Von 814 bis 845.

Von einem ziemlich langen Schein des Glücks, der 814
Stärke und der Macht, begleiten wir jezt die franzöſiſche Nation zu einem kläglichen Rückfall in bürgerlichen Zwiſt, in Schwäche und Elend, von der

814 Regierung eines Monarchen voll hohen und einſichtsvollen Geiſtes und voll entſchloſſenen Muths zu der Regierung eines guten und ſchwachherzigen, eines ſolchen, der ſich von Prieſtern, Weibern und Günſtlingen leiten läßt, der weder ſeine Stärke, noch ſeine Schwäche kennt, der ſich weder Liebe noch Furcht zu verſchaffen weiß. Dies iſt **Ludwig**, Karls des Groſſen jüngſter Sohn, den er kurz vor ſeinem Ende zum Mitregenten angenommen, und in der Regierungskunſt unterrichtet hatte. Ludwig hörte die Lehren und Warnungen ſeines Vaters mit Unluſt an, weil ſie mit ſeiner Denkart nicht übereinſtimmten, und gieng, hierüber und über die freye Lebensart des väterlichen Hofs entrüſtet, nach Aquitanien zurück. Erſt dreyßig Tage nach dem Tode ſeines Vaters kam er nach Aachen, voll von Unwillen und Verdruß über den Hof und die Miniſter. Ganz zur Unzeit ſchickte er Perſonen vor ſich her, die alle Hofleute, die an der unordentlichen Auffährung ſeiner Schweſtern Theil hatten, gefangen nehmen ſollten. Dies veranlaßte blutige Auftritte. Er ſelbſt jagte ſehr viele Hofdamen und niedrige Frauensperſonen fort, und behielt nur diejenigen, die gar nicht zu entehren waren. Seinen ſieben unvermählten Schweſtern gab er zu verſtehen, ſie würden wohl thun, wenn ſie ſich auf die ihnen angewieſenen Güter, oder in die dazu gehörigen Klöſter begäben. Bey allen dem fürchtete ſich Ludwig vor den Miniſtern ſeines Vaters, und er glaubte noch vor der Abreiſe aus Aquitanien gewiß, Graf **Wala** oder Walach, Karl Martells Enkel, würde eine für ihn nachtheilige Unternehmung wagen: allein, er irrete ſich; **Wala** war einer der erſten, die ihm entgegen kamen, und ihm Unterthänigkeit bezeugten. Eben dies that deſſen Bruder **Adelhard**, der ſich eben damals zu Rom in Angelegenheiten des italieniſchen

ſchen Königs Bernhards aufhielt. Auf die Nach- 814
richt von Karls Abſterben gieng er nicht wieder an Bernhards Hof, ſondern ſchleunig in ſein Kloſter Corbie, um vielleicht bey der neuen Regierung keinen Verdacht zu erregen. Auch die übrigen Groſſen machten Ludwigs Mißtrauen zu Schanden, und unterwarfen ſich ihm.

Bald nach dem Antritt ſeiner Regierung hielt er zu Aachen eine groſſe **Reichsverſammlung**, bey welcher die in den letzten Jahren der vorigen Regierung eingeriſſene Mißbräuche und Gebrechen, beſonders in Juſtitzſachen, unterſucht wurden. Hernach ſchickte Ludwig Commiſſarien in alle Provinzen, die das, was auf dem Reichstag war beſchloſſen worden, vollziehen ſollten. Viele Unordnungen, Ausſchweifungen und Ungerechtigkeiten, die die Staatsbedienten, Grafen und Vikarien in Karls alten Tagen verübt, wurden bey der Gelegenheit entdeckt, abgeſchafft und beſtraft. Alle falſche und untergeſchobene Urkunden und Edikte wurden vernichtet, dagegen neue Befehle und Verordnungen ausgefertiget, vorzüglich aber diejenigen, die Karl und deſſen Vorgänger der Geiſtlichkeit zum Beſten hatten ergehen laſſen, beſtätiget. Zu gleicher Zeit ließ der Kaiſer ſeinen Vetter **Bernhard**, König von Italien, zu ſich nach Aachen rufen, damit er ihm den Eyd der Treue leiſten möchte. Die Pünktlichkeit, mit der Bernhard dies befolgte, beruhigte Ludwigen, und er ſchickte ihn mit koſtbaren Geſchenken nach Italien zurück. Dem Beyſpiele dieſes Königs folgte auch Herzog **Grimoald von Benevento** durch Geſandte, die auch eine Verringerung ſeines bisherigen Tributs von zwanzig tauſend Goldgulden auf ſieben tauſend auswürkten.

Vermuthlich bewog Ludwigen die Weitläuftigkeit ſeiner Staaten, und das Beyſpiel ſeines Vaters, ſeinen beyden älteſten, aber damals noch ſehr jungen Prin-

814 Prinzen, **Lothar** und **Pipin**, die Regierung von **Bayern** und **Aquitanien** zu übergeben, doch ſo, daß ſie unter ſeiner Oberhoheit bleiben ſollten. Für die Befeſtigung der Gränzplätze ward auch noch in dieſem Jahr geſorgt, und an den Küſten wurden, wo es nöthig war, Wachen gehalten. Alles dies ſchien jedoch dem Kaiſer noch nicht hinreichend zur Erhaltung der Ruhe. **Wala** und deſſen Brüder waren ihm doch immer verdächtig, und ihre Feinde wuſten Ludwigs Mißgunſt ſtärker anzufachen. **Adelhard** wurde aus ſeinem Kloſter auf die Inſel Noirmoutier an der Küſte von Nieder-Poitou verwieſen; ſo auch deſſen jüngerer Bruder Bernarius, den er bey ſich zu Corbie gehabt, in das Benediktiner-Kloſter zu Fleury. **Wala** ſelbſt wich dem auch ihm ſich nähernden Sturm zeitig aus, und wurde ein Mönch in eben dem Kloſter Corbie, aus dem
816 ſeine Brüder waren vertrieben worden.

Ludwig hatte zwar ſchon von ſeinem Vater das Kaiſerthum erhalten, und ſich auf deſſen Befehl ſelbſt die Krone aufgeſetzt: weil aber **Pabſt Stephan der Vierte** im Jahr 816. nach Frankreich kam, ſo fand er für gut, ſich von ihm zu Rheims nochmals, nebſt ſeiner Gemahlin **Irmengard**, **krönen** und **ſalben** zu laſſen; bey welcher Gelegenheit er nicht nur den Pabſt übermäßig, ſo gar mit königlichen Tafelgütern, beſchenkte, und alles beſtätigte, was ſeine Vorgänger ihm überlaſſen hatten, ſondern ihn auch eine ſo ſklaviſche und der königlichen Hoheit unanſtändige Ehrerbietung bewieß, die den Pabſt nothwendig ſtolz und übermüthig machen muſte.

817 Auf dem Reichstag des folgenden Jahrs erklärte Ludwig ſeinen älteſten Prinzen **Lothar** zum **Mitregenten im Kaiſerthum**. Den andern Prinzen **Pipin** beſtätigte er als König von **Aquitanien**, und dem jüngſten, **Ludwig**, räumte er

das

das bisher von Lothar beſeſſene Königreich **Bayern** 817
ein. Damit aber die Franzöſiſchen Staaten Ein Reich bleiben und nicht getheilt werden möchten, ſo ſollte **Lothar** die höchſte Gewalt noch über ſeine Brüder und ihre Länder erhalten, dieſe mit ihm einig leben, und ohne deſſen Einwilligung nichts Wichtiges unternehmen. Lothar ſollte als Reichsgehülfe mit ihm in allen Stücken gleicher Ehre und Macht genieſſen, und beyder Namen und Bildniß in Urkunden und auf Münzen gebraucht werden. Dazu gaben alle Stände, wenigſtens äuſſerlich, ihre Einwilligung. Die beyden jüngern Prinzen, oder vielmehr ihre Räthe, waren aber ſehr unzufrieden über dieſe Lothar'n ertheilte Oberhoheit. Wegen der Reichstheilungen ward ein Kapitulare aufgeſetzt, von den anweſenden Ständen unterſchrieben und beſchworen, auch alsdann nach Rom geſchickt, weil die Beyſtimmung des Pabſts, oder erſten Biſchoffs des Reichs, nützlich zu ſeyn ſchien. Pipin erhielt zu ſeinem Antheil Aquitanien, Gaſcogne, Languedok, und die vier Grafſchaften Carcaſſonne, Autün, Avalon und Nevers; **Ludwig** Bayern, und ein Stück von Teutſchland, ſonderlich gegen Morgen. Der ganze anſehnliche Reſt, nebſt der Oberherrſchaft über die beyden Brüder, ſollte **Lothar'n** verbleiben.

Noch unzufriedener, als Pipin und Ludwig, war über die Eintheilung des Reichs und der oberherrlichen Macht König **Bernhard von Italien.** Uebelgeſinnte Räthe bewegten ihn, dieſer Anordnung nicht beyzutreten; vornemlich wohl aus dem Grunde, weil ihm, als einem Sohne Pipins, Königs von Italien, der älter als Ludwig der Fromme geweſen, wo nicht die Kaiſerwürde, die dieſer nun einmal von Karl dem Groſſen erlangt hatte, doch wenigſtens die Mitregentſchaft gebühre. Ohne reife Ueberlegung — denn dieſe würde ihn auf andere Gedanken ge-

817 gebracht haben, lehnte er ſich gegen ſeinen Oheim, den Kaiſer, auf: als ihm aber dieſer die Spitze bot, verließen ihn ſeine meiſten Anhänger, und die, ſo bey ihm blieben, äuſſerten wenig Muth und Treue. In dieſer gefährlichen Lage empfieng er Geſandte von der Kaiſerin **Irmengard**, durch welche ſie ihm zureden ließ, die Waffen niederzulegen, und Ludwigen perſönlich wegen des begangenen Fehlers um Vergebung zu bitten, mit der Verſicherung, daß ihm in dieſem Fall gewiß Gnade widerfahren würde. **Bernhard** ließ ſich deswegen erſt von dieſen Geſandten ſchwören, und nachdem er ſicheres Geleit von ihnen erhalten hatte, gieng er nach Chalons in Burgund, wo ihn der Kaiſer erwartete. Wider alle zugeſchworne Verſicherungen der Treue ward er bey ſeiner Ankunft gefangen geſetzt, und auf dem
818 Reichstag des folgenden Jahrs nebſt ſeinen Begleitern zum Tode verurtheilt. Es blieb aber, wie es hieß, aus beſonderer Gnade des Kaiſers, beym Ausſtechen der Augen. **Irmengard**, die gern einem ihrer Söhne das Königreich Italien zugewandt hätte, war mit dieſer unmenſchlichen, an einem jungen, liebenswürdigen und Hoffnungsvollen Prinzen zu vollziehenden Marter nicht zufrieden; auf ihr Anſtiften muſte der Henker beym Ausſtechen der Augen ſo verfahren, daß er drey Tage darnach unter den wütendſten Schmerzen den Geiſt aufgeben muſte. Italien ward hernach einige Jahre lang von Ludwigs Miniſtern regiert, obgleich Bernhard einen mit ſeiner Gemahlin Kunigunde erzeugten Prinzen, Namens **Pipin**, hinterlaſſen hatte. Der Kaiſer fürchtete ſich nunmehr vor allen ſeinen Verwandten, und glaubte in ſeiner Kleinmuth, die Mißvergnügten, deren es nicht wenige gab, möchten ſich derſelben zu Ausführung ihrer Abſichten bedienen, und ſie, ſo wie Bernharden, zu Empörungen verleiten;

daher

daher ſteckte er ſeine drey natürlichen Brüder, **Dro-** 818
go, **Dieterich** und **Hugo**, ins Kloſter.

Nach dem Aufruhr des Königs von Italien folgten viele andere, die man als eben ſo viele Beweiſe der Schwäche dieſer Regierung anzuſehen hat. **Bretagne** hatte ſeit langen Zeiten die franzöſiſche Oberherrſchaft ungeduldig ertragen, und zu deren Entledigung manche fruchtloſe Verſuche gemacht. Jetzt, unter Ludwigs ſeichtem Regiment, wagte es einer der dortigen Herren, **Normann**, den Königlichen Titel anzunehmen und ſich unabhängig zu machen. Ludwig verſuchte Anfangs glimpfliche Mittel, die auch bey dem Rebellen Eingang gefunden hätten, wenn nicht die Vorſtellungen ſeiner ehrgeitzigen Gemahlin im Weg geweſen wären. Der Kaiſer gieng dieſemnach ſelbſt mit einer Armee nach Bretagne: ſein Marſch ſah aber mehr einer Wallfahrt, als einem kriegeriſchen Aufzuge ähnlich. Normann that ihm ſtarken Abbruch, kam aber dabey ums Leben, und dann ward die Provinz wieder zum Gehorſam gebracht. In **Niederungern** erregte Herzog **Liudwig** gefährliche Unruhen, die bis in das Jahr 823, da dieſer Herzog ſtarb, fortdaureten. Der Krieg mit den **Obotriten**, gegen welche Ludwig Sachſen aufgeſtellt hatte, währte auch ſchon ſeit geraumer Zeit noch fort. Die **Gaſconier** unter ihrem Herzog **Lupus** empörten ſich gleichfalls wieder, und ließen ſich mit den Statthaltern von Auvergne und Toulouſe in ein Treffen ein, in dem aber Lupus gefangen und hierauf aller ſeiner Würden beraubet wurde. Erſt im folgenden Jahr dämpfte der Aquitaniſche König **Pipin** die Unruhen in Gaſcogne. Auch die **Araber** trieben Streifereien auf der Gränze; und die **Normannen** oder **Normänner** wurden kühner, und beunruhigten häufig Flanderns und Aquitaniens Küſten.

818 Kurz nach ſeiner Rückkunft aus Bretagne, verlohr **Ludwig** ſeine Gemahlin Irmengard; und ſeine ohnehin ſchwache Seele wurde durch dieſen Todesfall ſo niedergeſchlagen, daß er den kaiſerlichen Ornat mit der Mönchskutte vertauſchen wollte. Er würde auch dieſen ſeiner Denkart ſehr angemeſſenen und vielleicht für das Reich heilſamen Entſchluß vollzogen haben, hätten ihn nicht ſeine Hofleute hintertrieben. Sie ließen aus ihren Familien und von verſchiedenen Orten her junge Frauenzimmer von hohem Stande und vorzüglicher Schönheit an den Hof kommen, damit ſie ihm durch ihre Reitze und Geſpräche die ſchweren Gedanken und klöſterlichen Grillen ver-
819 ſcheuchen möchten. Keine wuſte ihn aber ſo aufmerkſam auf ſich zu machen, und zu feſſeln, als **Judith**, eine Tochter des Bayriſchen Herzogs Welf, Stammvaters des noch blühenden Großbrittanniſch-Braunſchweig- und lüneburgiſchen Hauſes. Dieſe Schönheit wählte Ludwig zur Gemahlin.

820 Bald hernach bekam Italien in der Perſon des Mitkaiſers **Lothar** einen neuen König; welches
821 **Ludwig** im folgenden Jahr auf dem Mayfelde zu Niemägen, ſo wie die Theilung des Reichs überhaupt, von den Reichsſtänden beſtätigen ließ. Im Oktober deſſelben Jahrs hielt der Kaiſer eine andere feyerliche Verſammlung der Groſſen, und vermählte **Lothar** mit **Ermengard**, einer Tochter des Grafen **Hugo**, der von dem alemanniſchen Herzog Ethiko abſtammte. Bey dieſer Gelegenheit wurden alle Verbannte, die ſich an der Perſon des Kaiſers oder an ſeiner Regierung verſündigt hatten, zurückberufen, und ihnen der Beſitz ihrer Güter, die ihnen nach rechtlicher Form waren genommen worden, wieder eingeräumt. Darunter waren auch die drey mit dem Kaiſer verwandten Brüder, **Adelhard**, **Wala** und **Bernarius**. So wenig Ludwig vor-

her

her mit ihnen zufrieden geweſen, ſo hoch ſchätzte und 821
erhob er ſie jetzt, und ihr Anſehen ward ſtärker, als
jemals.

Dieſe Handlung verdient in gewiſſem Betracht
Lob, obgleich nicht alle, die an Bernhards Empörung Theil
gehabt, derſelben würdig waren: Aber nicht ſo die im fol- 822
genden Jahr gethane öffentliche Büſſung auf dem allge-
meinen Reichstag zu Attigni, wo Ludwig aus Reue über
des unglücklichen Königs Bernhards Tod vor den
Reichsſtänden, die doch ſelbſt Bernharden zum Tode ver-
urtheilt hatten, in Bußkleidern erſchien, bitterlich weinte,
und Gott nebſt aller Welt um Vergebung bat, daß er die
Urheber und Mitſchuldigen des letzten Aufruhrs beſtraft
hatte. Hatte ſich Ludwig vorher durch Grauſamkeit
verhaßt gemacht, ſo machte er ſich jetzt durch dieſes
unanſtändige Betragen verächtlich. Die Biſchöfe
hielten es für eine Gott wohlgefällige Zerknirſchung
des Geiſtes, und wurden ſehr durch den Anblick er-
baut, der ihnen das unumſchränkteſte Anſehn pro-
phezeyhte: aber der verſtändigere Adel verachtete ei-
nen Fürſten, der verachtet ſeyn wollte. Billig aber
war es, daß Ludwig die an ſeinen natürlichen Brü-
dern, **Drogo**, **Dieterich** und **Hugo**, begange-
ne Ungerechtigkeit bereute, und dem erſten das
Bißthum Metz, dem letzten aber einige Abteyen an-
vertraute. Von Dietrichen weiß man weiter nichts,
der beyden andern aber erwähnt die Geſchichte oft;
beſonders hatte **Drogo** ſtarken Antheil an allem,
was nachher unter Ludwigs Regierung in der Kir-
che und im Staat vorgegangen iſt.

Nach dem Reichstag zu Attigni ſchickte Lud-
wig **Lothar'n** nach Italien, und gab ihm, auf
Adelhards Antrieb, der jetzt alles vermochte, den
Bruder dieſes Adelhards, **Wala**, wie auch den
Hauptmann der Leibwache **Geruangus** mit, nach
deren Rathſchlägen Lothar ſich bey allen wichtigen An-

822 gelegenheiten richten ſollte. **Pipin** mußte auch in ſein Königreich Aquitanien gehn, nachdem ihn der Vater mit **Ingeltruden**, einer Tochter des franzöſiſchen Grafen Theudeberts von Madeik, vermählt hatte. Seine vornemſten Räthe waren Graf **Hugo**, Kaiſer Lothars
826 Schwiegervater, und Graf **Matfried von Orleans**.
u. ff. Dieſe hatten am meiſten mit den **Arabern** zu ſchaffen, die die ſpaniſche Mark unaufhörlich anfielen und verheerten; zumal nachdem in dieſer Mark ein Katalonier, mit Namen **Aizo**, ſich auflehnte, und den dortigen Statthalter, Grafen **Bernhard von Barcelona** und Herzog von **Septimanien**, bekriegte. Als ſie aber dieſen tapfern Herrn im Feldzug des Jahrs 827, entweder aus Neid gegen ihn, oder aus Feigheit, nicht gehörig unterſtützten, wurden ſie von Bernharden ver-
828 klagt, und auf dem Reichstag zu Aachen aller ihrer Würden entſetzt; und ſie würden nach dem Urtheil der Stände mit dem Leben haben büſſen müſſen, wenn ſie nicht die Gnade des Kaiſers, deſſen Verwandte und Vertraute ſie waren, davon befreyet hätte. **Ludwig** fand in der Folge Urſachen, ſeine abermals zur Unzeit geäuſſerte Gutheit zu bereuen.

Ueberhaupt hielt noch die Bewegung, die Karl der Groſſe den Geſchäften einmal gegeben hatte, die Erinnerung an deſſen groſſe Thaten, die Ehrfurcht, die man noch für deſſen Andenken hegte, nebſt den Empfindungen von Ehre und Tugend, die ſeine Beyſpiele einigen Groſſen eingeflößt hatten, die Theile des Staats zuſammen, oder hinderte wenigſtens eine gewaltſame Trennung: hingegen erſchlaffen die Triebfedern der Regierung von Tag zu Tag. Die Geſetze wurden nicht mehr mit dem alten Gehorſam, mit dem alten Eifer beobachtet; erſt vernachläßigte man ſie, bald übertrat man ſie öffentlich. So wie die Mißbräuche ſich vermehren, fühlte Ludwig, der ohnmächtige Verſuche macht, ihnen zu ſteuren, ſeine Unfähigkeit. Er ſcheuet die Verſammlungen eines

Volks,

Volks, das er nicht regieren kann; er fürchtet ſie, 828
und beruft ſie doch. Man giebt daſelbſt Kapitularien, die aber nicht viel mehr ſind, als umgegoſſene Kapitularien ſeines Vaters. Man ſollte denken, dieſe Unfähigkeit des Regenten hätte die königliche Gewalt verringern müſſen: und doch erweiterte ſie Ludwig noch über die Gränzen, die ſich Karl der Groſſe ſelbſt vorgeſchrieben hatte. Aber je mehr er ſeine Macht vergröſſerte, deſto ſchwerer fiel ihm die Behauptung derſelben; für deſto nothwendiger hielt er ihre Erweiterung. Er bemerkte die nachläßige Vollziehung ſeiner Befehle; er verdoppelte ſeine Wohlthaten, um ſich die Groſſen geneigt zu machen; und, hatte er ſie ſo beſtochen, ſo nahm er ihre Höflichkeit für Beyfall an, und wagte kühnere Unternehmungen. Er mißbrauchte die Freyheit, Präceptionen oder beſondere Befehle zu geben und Proviſionalverfügungen zu treffen. Sein Anſehn und Name ſollte ſtatt der Geſetze gelten; er maßte ſich einer deſpotiſchen Gewalt an, und behielt ſich eine willkührliche Beſtrafung der Verbrecher vor. Dieſes den Grundſätzen Karls des Groſſen und ſelbſt der Gemüthsart Ludwigs widrige Betragen war das Werk der Vaſallen, die ihn in ſeinem Pallaſt bedienten; das Werk der Miniſter, der Biſchöfe und der Mönche, die an den Hof kamen; alles geitzige und ehrſüchtige Leute, die, um ihre Gewalt zu vermehren, gern ihren Herrn über die Geſetze weggeben wollten. Niemand widerſprach dieſen gefährlichen Neuerungen. Die Grafen und andere obrigkeitliche Perſonen ſahen mit Vergnügen ihren Fortgang; denn ihre Macht wurde dadurch willkührlicher, und die Verwirrung aller Begriffe von der Natur der Geſetze und der beſondern Reſcripte des Fürſten berechtigte ſie, der Waage der Gerechtigkeit nach Belieben den Ausſchlag zu geben. Die

828 **Herren** befürchteten nichts von dieſer ausſchweifenden Macht eines Prinzen, den ſie verachteten. Sie waren jetzt mehr geizig, als auf ihre Freyheit eiferſüchtig, und dachten blos auf die Vergröſſerung ihrer Gerechtigkeiten in ihren Ländern. Indeſſen aber ſeufzte der gröſſere Theil der Nation, mit der nahen Unterdrückung von ſo vielen Tyrannen bedroht, über den Mißbrauch der Geſetze, und wünſchte, daß ein allgemeiner Oberherr hervortreten möchte, von dem ſie allen Schutz hoffte. Zu dieſen mißlichen Ausſichten geſellten ſich in verſchiedenen Provinzen des Reichs Hunger und Peſt. Alles ſchickte ſich zu den innerlichen Unruhen an, die den Staat nach und nach umkehrten und zertrümmerten.

829 Der erſte Ausbruch dieſer innerlichen Unruhen geſchah eben durch die Ränke derjenigen Groſſen, denen **Ludwig** unverdienter Weiſe das Leben geſchenkt hatte, zu denen auch die Grafen **Hugo** und **Matfried** gehörten. Um den Kaiſer auf das äuſſerſte zu kränken und zu erniedrigen, wiegelten ſie ſeine beyden älteſten Söhne **Lothar** und **Pipin** gegen ihn auf. Bequeme Gelegenheit zur Ausführung ihrer boshaften Abſichten gab ihnen die in dieſem Jahr vorgenommene **neue Theilung des Reichs**, die durch den jungen Prinzen **Karl**, den Ludwig mit ſeiner zwoten Gemahlin Judith erzeugt hatte, veranlaßt wurde. Das fränkiſche Reich war längſt vertheilt; wie ſollten alſo der Halbbruder des Mitkaiſers und die Könige von Aquitanien und Bayern verſorgt werden? Ludwig liebte ihn zärtlich, und Judith wußte nicht allein dieſe Zärtlichkeit zu unterhalten, ſondern auch durch tauſend Schmeichelenen zu erhöhen. Beyde dachten auf die Errichtung eines Staats für den jungen **Karl**. Pipin und Ludwig konnten von Aquitanien und Bayern nichts hinreichendes abgeben; man mußte alſo Lothar'n

thar'n zu bewegen ſuchen, daß er von den übrigen 829
groſſen Ländern, die er als Mitkaiſer regierte, ſo viel abtreten möchte, als zur Errichtung eines neuen Königreichs genug wäre. **Judith** hoffte, ihn deſto leichter dazu zu bereden, da Lothar der Taufpathe ihres Sohns war: allein, dieſer Beweggrund war für den Stiefſohn zu ſeicht. Judith bediente ſich alſo ihrer Schmeicheleyen, ihrer Beredſamkeit. Unter andern ſtellte ſie ihm vor, daß er doch auch nach des Kaiſers Tode Freunde nöthig haben werde, weil ſeine mißvergnügten jüngern Brüder mit ihren weit geringern Theilen nicht zufrieden bleiben würden; und in dieſem Fall würde ihm die Unterſtützung ihrer Verwandten, noch mehr aber ſolcher Freunde und Perſonen, die ihm ihr Glück zu danken hätten, wohl zu ſtatten kommen; Karl würde ihn als ſeinen Herrn und Vater anſehn. Sie bat ihn ſogar, noch bey Ludwigs Leben die Vormundſchaft zu übernehmen. Dies erweichte **Lothar'n.** Er legte einen körperlichen Eyd ab, daß er ſeinen Halbbruder **Karl** jederzeit und gegen jedermann beſchützen, und bey dem Stück der Monarchie, das ihm der Vater zutheilen würde, mit allen Kräften erhalten wolle. Aber, aber — **Lothar** bereuete bald ſein eydliches Verſprechen; es ſey nun, daß ihn deſſen Unbeſtimmtheit unruhig machte, oder daß er ſich durch Leute, die ihren Vortheil dabey fanden, zur Reue verleiten ließ; genug, er ſann auf Mittel, wie er ſein Verſprechen unerfüllt laſſen könnte.

Die Mißvergnügten bedienten ſich dieſes Umſtandes. Ihr Grimm wuchs, als Ludwig den Herzog **Bernhard** von Septimanien, durch deſſen Anklage **Hugo** und **Matfried** ihr Anſehn bey Hof und ihre Würden verlohren hatten, zu ſich berief, ihn zum kaiſerlichen Kämmerer und Schatzmeiſter

829 erklärte, und ihm die höchſte Gewalt in der Regierung anvertraute. Auch der ohnehin ſchon aufgebrachte **Wala** wurde dadurch noch mehr erbittert. Man verläumdete den Herzog **Bernhard** durch alle der Niederträchtigkeit gewöhnliche Kunſtgriffe. Wollte man den Schriftſtellern von Wala's Partey glauben, ſo müſte **Bernhard** der einzige Urheber aller nachher erfolgten Kriege und Unruhen geweſen ſeyn; er müſte die kaiſerliche Familie entzweyet, Treue und Glauben aus dem Staate verbannt, die Kirchen um das Ihrige gebracht, den Hof mit Rotten angefüllt, und alle göttliche und menſchliche Geſetze mit Füſſen getreten haben. Allein, die Sprache der Leidenſchaft verräth ſchon dieſe Verläumder. **Bernhard** war ein tapferer, fähiger und erfahrner Staatsmann, dem vielleicht ſeine Hitze und ſein allzuerhabner Geiſt am meiſten geſchadet haben. **Wala** war ſein naher Verwandter; denn er hatte vor ſeinem Eintritt in den geiſtlichen Stand Bernhards Schweſter zur Gemahlin gehabt. Deſto eher hoffte er, **Bernhard** würde ihm zu Gefallen leben, und ſich durch künſtliche Vorſtellungen auf ſeine Seite ziehen laſſen; bisweilen wollte er ihm auch das Gewiſſen ſchärfen. Bernhard aber verſicherte, daß alles Böſe, was man von ihm verbreite, Verläumdungen wären, und er von der Reinigkeit ſeines Gewiſſens überzeugt ſey; er werde ſich deswegen noch immer die Dienſte ſeines Kaiſers gehörig angelegen ſeyn laſſen. **Wala** wurde über die Feſtigkeit dieſer Denkart verdrießlich, noch mehr aber über den Verfall ſeines Anſehns, verließ den Hof, und gieng ins Kloſter, wo ihn die Mißvergnügten fleißig beſuchten, und ſich von ihm in der ſchwarzen Kunſt, Ränke zu ſchmieden, unterrichten lieſſen. Sein Bruder **Adelhard** war geſtorben.

Vor

Vor Wala's Abgange vom Hof nahm Lud- 829
wig auf dem in dieſem Jahr zu Worms gehaltenen Reichstag wirklich eine **neue Theilung des Reichs** vor, indem er dem Prinzen **Karl** Alemannien einräumte, d. i. das zwiſchen dem Rhein, dem Mayn, dem Neckar und der Donau liegende Land, das den gröſten Theil von Schwaben, Rhätien, wie auch das jenſeits des Gebürges Jura gelegene Burgund, oder ohngefähr das heutige Graubünden und die Schweitz begriff, welches er als ein beſonderes Königreich gleich ſeinem Bruder beſitzen ſollte. Ohne Zweifel wurde der ſchwache **Ludwig** bey Errichtung dieſes neuen Königreichs durch **Bernhards** Thätigkeit unterſtützt. Dadurch fanden die Feinde des Herzogs Gelegenheit, ihn bey Lothar'n noch verhaßter zu machen; und um die beyden andern Brüder, die gleichfalls über dieſe neue Theilung unzufrieden waren, auch gegen den Herzog zu erbittern, verſicherten dieſelben, **Bernhard** denke ſo wohl auf ihren, als auf Lotha'rs Untergang; er werde hernach ſelbſt des Kaiſers nicht ſchonen, und ſich nach deſſen Tode mit der Kaiſerin, mit der er in verbotener Vertraulichkeit leben ſollte, vermählen. Um auch das Volk wider Bernharden einzunehmen, ſtreute man überall aus, er könne bey dieſen Umſtänden nicht anders, als durch Hexereyen und Teufelskünſte, bey dem Kaiſer in ſo groſſes Anſehn gekommen ſeyn. Noch verhaßter machte ſich **Bernhard** durch einige unter den Staatsbedienten getroffene Veränderungen, deren Urſachen nicht bekannt ſind.

Herzog **Bernhard**, der ſich auf die Gnade ſei- 830
nes Monarchen und auf ſein gutes Gewiſſen verließ, veranſtaltete mit ruhiger Seele auf dem Reichstag zu Aachen einen Feldzug gegen die aufrühriſchen **Bretagner**. Der Kaiſer nahm perſönlich Theil daran: allein, kaum war das Heer einige Tage von

830 Aachen fortgerückt, ſo verlieſſen ihn verſchiedene Hauſen, unter dem Vorwand des ſchlimmen Wetters und der elenden Wege, und giengen zu der ſchwierigen Partey über. Paris war der Sammelplaß der Aufrührer, die daſelbſt den Kaiſer **Lothar** und den König **Pipin** erwarteten. Der leßte kam zuerſt mit einem beträchtlichen Heer an. Ihn trieb der von den Mißvergnügten erregte Verdacht, als wenn der gegen Bretagne unternommene Feldzug nur eine Maske wäre, unter welcher Herzog **Bernhard** ihn überfallen und ihn ſeines Königreichs berauben wollte. Von Seiten Pipins ſuchte man das Volk zu bereden, er habe blos zum Beſten des Staats die Waffen ergriffen, und wolle ſeinen Vater aus Judiths und Bernhards tyranniſchen Händen retten. Die Feindſeligkeiten giengen damit an, daß man dem Grafen Odo von Orleans, einem Verwandten des Miniſters, ſeine Statthalterſchaft nahm, und ſie **Matfrieden**, der ſie vorher bekleidet hatte, wieder ertheilte. Der jüngere Prinz des Kaiſers, König **Ludwig von Bayern**, nahm jeßt noch keinen Antheil an der Verrätherey; **Lothar** hingegen, der ſich noch in Italien aufhielt, ließ ſich fleißig von dem Fortgang der Empörung unterrichten, und genehmigte alles, was **Pipin** mit ſeinen Anhängern unternahm. So wie ſich dieſe vermehrten, wurden ſie verwegener, und verbanden ſich nunmehr eidlich, nicht eher einen Vergleich einzugehn, als bis **Bernhard** vom Hofe geſchafft, und von allen Staatsgeſchäften ausgeſchloſſen, und alle deſſen Freunde von der Perſon des Kaiſers entfernt ſeyn würden.

Mit Wehmuth ſah nun **Ludewig** die Würkungen ſeiner übertriebenen Strenge und Gutheit. Durch den Uebergang ſo vieler Mißvergnügten ward ſein Heer ſtündlich ſchwächer. Von St. Omer, wo er damals ſtand, wollte er nach Rennes ge=

gehen, wahin er einen Reichstag ausgeſchrieben hat- 830
te: weil er aber erfuhr, daß ſeine Söhne und Unterthanen die noch bey ihm gebliebenen Truppen angreifen wollten; ſo änderte er ſeinen Vorſatz, und gieng nach Compiegne. Die Aufrührer hingegen rückten zu gleicher Zeit bis nach Verberie, ſo daß beyde Parteyen nur noch drey Stunden von einander entfernt waren. In der Beſtürzung glaubte der Kaiſer ſehr weiſe zu handeln, wenn er ſeine Gemahlin und den Herzog Bernhard von ſich entfernte. Auf ſeinen Rath oder Befehl begab ſich jene in ein Kloſter zu Laon, und dieſer nach Barcellona. Sogleich ſchickte Pipin ſeiner Stiefmutter nach, und ließ ſie zu ſich ins Lager bringen, warf ihr den ſeiner Meinung nach mit Bernharden geführten ärgerlichen Lebenswandel vor, und drohte ihr mit den entſetzlichſten Martern, wenn ſie nicht den Kaiſer bereden würde, in ein Kloſter zu gehen, und die Regierung ſeinen Söhnen ganz zu überlaſſen; und ſie ſelbſt ſollte den Reſt ihrer Tage als eine Nonne hinbringen. Natürlich muſte **Judith** in alles willigen, was mächtige und erbitterte Feinde ihr vorſchrieben. Es wurden deswegen einige Mißvergnügte mit ihr zum Kaiſer geſchickt. Ihre Unterredung mit ihm muſte höchſtrührend und wehmüthig ausfallen. Ludwigs Muth erſtreckte ſich zwar nicht ſo weit, die Zumuthung ſeiner Feinde geradehin zu verwerfen: aber doch erklärte er, daß er in einer ſo wichtigen Sache ohne Berathſchlagung mit allen Reichsſtänden keinen Entſchluß faſſen könnte. Die Mißvergnügten trennten nach dieſem traurigen Vorgang das zärtliche Paar, und brachten **Judith** in ein Kloſter nach Poitiers. Ludwigs Anerbieten nahmen ſie willig an, weil ſie zuverſichtlich hofften, ſie würden die noch übrigen dem Kaiſer ergebenen Herren und Prälaten nach ihrem Sinn ſtimmen können.

830 Bey dem deshalb zu Compiegne eröffneten Reichstag erſchien **Ludwig** mit niedergeſchlagener Miene, ohne die Beſitznehmung des für ihn zubereiteten Throns zu wagen. Er rühmte ſo gar den Eifer derer, die ihn zur Beſſerung ſeines Betragens zu bewegen ſuchten, bekannte ſehr demüthig ſeine Fehler, und gab nochmals die Verſicherung, daß ſeine **Judith** nie wieder aus dem Kloſter kommen ſollte. Wider alle Erwartung war **Pipin** nebſt einigen Rebellen nicht mit dieſer Erklärung eines gebeugten Vaters und Oberherrn zufrieden; ſie beſtanden auf der Räumung des Throns. Allein, **Ludwig von Bayern**, den man von allem, was vorgieng, benachrichtigt haben mochte, oder der vielleicht ſchon ſelbſt gegenwärtig war, hegte noch ſo viel Ehrfurcht gegen den Vater, daß er Pipins Zumuthung mißbilligte. Die meiſten Stände waren auch durch **Ludwigs** Demuth ſo gerührt, daß ſie ihn mit gröſtem Frohlocken nöthigten, den Thron gleichſam von neuem wieder einzunehmen. Doch ward ausgemacht, daß von dem Kaiſer nichts Erhebliches in Regierungsgeſchäften ohne Vorwiſſen der Stände ſollte entſchieden werden. **Lothar** kam aus Italien zu Compiegne an, als dies ſchon beſchloſſen war, und beſtätigte zwar die Anordnungen der Rebellen, fand aber für gut, ſich der Perſon ſeines Vaters zu verſichern, und ihm zwar den Namen und die Würde eines Kaiſers zu laſſen, die Verwaltung des Reichs aber allein zu übernehmen. Aber bald nach dem Reichstag beſchloß **Lothar**, ſeinen Vater auch dem Namen nach von der Kaiſerwürde zu entfernen, jedoch ohne Gewalt. In dieſer Abſicht verſtattete er ihm keine andre Geſellſchaft als Mönche, die auf ſein Anſtiften alle ordentliche Mittel anwenden ſollten, den Kaiſer zu einer freywilligen Erwählung des Kloſterlebens, und zur Ablegung der

Krone zu bewegen. Doch, die Mönche thaten ge- 830
rade das Gegentheil; es ſey nun, daß ſie mit ihrem rechtmäßigen Oberherrn Mitleiden hatten, und daß das Gewiſſen ſie warnte, oder daß ſie bey vortheilhaftern Glücksumſtänden des Monarchen ihren eigenen Vortheil zu befördern hofften. Genug, einer von ihnen, **Guntbald**, durchſchaute das Gewebe der Ränke beyder Parteyen, bemächtigte ſich des ganzen Vertrauens des Kaiſers, und beſchloß, um ihn zu retten, deſſen Gegenparteу zu trennen. Er trat mit aller hiezu nothwendigen Vorſicht mit den Königen von Aquitanien und Bayern in Unterhandlungen. **Lothars** Herrſchſucht gab ihnen die erſte und glücklichſte Bewegung. Weil dieſer Prinz alle durch den erwähnten Aufſtand erlangte Vortheile allein erndtete; ſo fiel es **Guntbalden** ziemlich leicht, den beyden jüngern Brüdern Mißtrauen und Furcht gegen Lothars wachſende Uebermacht einzuflöſſen. Noch ſtärker würkte das ihnen im Namen des Kaiſers gethane Verſprechen, ihre Königreiche zu vergröſſern, wenn ſie ihn redlich unterſtützen würden. Alſo nicht eben kindliche Liebe und Ehrfurcht, ſondern Eigennutz und Ländersucht bewegten die Söhne zur Befreyung des Vaters. **Lothar** entdeckte zu ſeiner nicht geringen Beſtürzung **Guntbalds** Unterhandlungen, hoffte ſie aber auf dem zu Nimägen zu haltenden Reichstag fruchtlos zu machen. Aber er irrte ſich. König **Ludwig von Bayern** äuſſerte auf dem Reichstag ſeine Unzufriedenheit über die Geſinnungen der Mißvergnügten, und ſchlug ſein Lager in einiger Entfernung von den andern Reichsſtänden auf. Die treuen Diener des Kaiſers wurden dadurch beherzter, fiengen an freyer zu handeln, und Kaiſer **Ludwig** nahm ſich der Regierung wieder an. Einige ſeiner Feinde wurden von dem Reichstag weggewieſen, und ſelbſt **Wala** muſte

830 muſte ohne Verzug in ſein Kloſter zurückkehren. Die hitzigſten Anhänger **Lothars** riethen, den Kaiſer und die Teutſchen in ihrem Lager ohne Zeitverluſt anzugreifen, und durch die Macht der Waffen dasjenige zu behaupten, was man auf dem vorigen Reichstag erlangt hatte: andere drungen auf ein gemäßigtes Verfahren. Endlich beſchloß **Lothar**, der Ermahnung und Warnung ſeines Vaters, vermöge welcher er ſich vor Leuten, die ihre gemeinſchaftlichen Feinde wären, hüten ſollte, zu folgen, und ſich mit ihm auszuſöhnen. Er ſagte dem Vater eydlich eine dauerhafte Beſſerung zu; und es wurden hierauf einige der vornehmſten Urheber des bisheri-
831 gen Unfugs gefangen geſetzt. Auf dem im folgenden Jahr zu Aachen gehaltenen Reichstag erſchien die aus dem Kloſter geholte Kaiſerin **Judith**, forderte ihre Ankläger auf, und da ſich keiner regte, erhärtete ſie ihre Unſchuld durch einen Reinigungseyd, nach der Vorſchrift der fränkiſchen Geſetze. Man ſprach ſie von aller Schuld los, und Ludwig nahm ſie wieder als Kaiſerin an. Die gefangnen Rebellen wurden hierauf auch vorgeführt, und von den Ständen zum Tode verurtheilt: aber der Kaiſer, der aus Blödſinn unvorſichtig, und aus Feigheit barmherzig war, ſchenkte ihnen das Leben, und ließ nur geſchehen, daß die Geiſtlichen ihrer Bißthümer und Abbteyen, die Weltlichen aber ihrer Bedienungen entſetzt, ihr Vermögen zur königlichen Kammer gezogen, ſie ſelbſt aber in verſchiedene Klöſter geſteckt wurden. Seinem Verſprechen gemäß vergröſſerte nun auch der Kaiſer — man weiß aber nicht wie? — die Königreiche **Pipins** und **Ludwigs**. Dies geſchah auf **Lothars** Unkoſten, dem noch überdies die bisher mitgenoſſene Kaiſerwürde genommen, alle Unterthanen von dem ihm als Kaiſer geleiſteten Eyd der Treue losgezählt, ſein Name in den Urkunden

nicht

nicht mehr erwähnt, und ihm nur das Königreich 831
Italien gelaſſen wurde, und zwar ſo, daß er nichts
Wichtiges ohne ſeines Vaters Willen unternehmen
ſollte.

So war denn, nach Ludwigs Meinung, Ruhe und Ordnung wiederhergeſtellt, und der Thron geſichert: allein, ſeine eigene ſchwankende Denkart, die Verſorgung des jüngſten Prinzen Karl, der Hang ſeiner Söhne erſter Ehe zu Ränken, die Rückkunft und Rachbegierde der Kaiſerin Judith, verurſachten einen Rückfall des Reichs und deſſen Oberhaupts in Unruhe, Verwirrung und Schande. Mönch **Guntbald** wollte nun, zur Belohnung ſeines Eifers, die Erlaubniß haben, den oberſten Miniſter zu ſpielen. Herzog **Bernhard** konnte der läſtigen Annehmlichkeiten ſeiner ehemaligen Würde nicht vergeſſen, und ſchmachtete nach ihrem Genuß. Die Könige **Pipin** und **Ludwig** waren noch nicht mit der Erweiterung ihrer Staaten zufrieden; ſie wollten auch Mitregenten im Kaiſerthum ſeyn. Jeder dachte alſo nur an ſeinen Vortheil, nicht an das Wohl des Staats; und **Ludwigs** Seele war zur Behauptung der ihm gebührenden Majeſtät zu klein. Ein groſſer Fehler war ſchon die Erlaſſung der den Rebellen beſchiedenen Todesſtrafe; nun rief er ſie gar wieder aus den Klöſtern, wohin ſie waren verwieſen worden, zurück, und ſchenkte ihnen ihre vorige Bedienungen wieder, folglich auch Gelegenheit zu neuen Meutereyen. Selbſt **Wala** war unter der Zahl der Begnadigten: als er aber hörte, daß er erſt ſeinen Fehler bekennen, bereuen und um deſſen Verzeihung bitten ſollte, ſo wollte er lieber nicht an den Hof kommen, weil er von keinem Fehltritt etwas wiſſen wollte. Er wurde daher bald hier bald dort im Gefängniß gehalten, weil man befürchtete, er möch-

831 möchte ſich irgend einen Anhang machen; und zuletzt wurde er ſeiner Würde völlig entſetzt.

Im Herbſt deſſelben Jahrs ward die gewöhnliche Reichsverſammlung zu Diedenhofen gehalten. König **Lothar** von Italien und König **Ludwig** von Bayern waren dabey gegenwärtig: hingegen vermißte man den König von **Aquitanien**, ob er gleich von dem Kaiſer wiederholte Befehle erhalten hatte, zu erſcheinen. Deſto unerwarteter war die Ankunft des Herzogs **Bernhard** von Septimanien. Er erbot ſich, ſeine Unſchuld durch einen Zweykampf darzuthun, und da niemand gegen ihn auftrat, ward er, nach abgelegtem Reinigungseyd, von allen Beſchuldigungen frey geſprochen. Hiermit war ſein hoher Geiſt noch nicht geſättiget; er ſtrebte nach ſeiner alten Macht. Ihm war aber nicht allein **Judith**, die vorher ſo viel ſeinetwegen hatte erdulden müſſen, ſondern auch **Guntbald** entgegen. Dadurch fand ſich **Bernhard** ſo ſehr beleidigt, daß er die gefährlichen, aber bey ſchwachen Regierungen nicht ungewöhnlichen Mittel ergriff, ſich furchtbar zu machen, und ſich mit der Gegenpartey vereinigte. Wahrſcheinlich vermehrte er auch **Pipins** Widerſpenſtigkeit. Dieſer Prinz war endlich an den väterlichen Hof gekommen, und ſollte ihn nun nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaiſers wieder verlaſſen. Dennoch entfloh er heimlich nach Aquitanien. Der König von **Bayern** war gleichfalls mit der gegenwärtigen Reichsverwaltung unzufrieden, weil er keinen Antheil daran erhielt. Er faßte deswegen mit **Pipin** einerley Entſchluß, und beyde wollten nun dem Vater zeigen, wie weit die Halsſtarrigkeit ungerathenen Kinder gehen könne.
832 Der Kaiſer ſchrieb einen Reichstag nach Mainz aus, verſammlete mit Hülfe der Stände ein anſehnliches Heer, und gieng

im April auf den König von Bayern los, der ſich 832
bey Worms gelagert hatte. Da dieſen die Mißvergnügten glaubend gemacht hatten, es würde nicht allein der gröſte Theil des kaiſerlichen Heers zu ihm übergehn, ſondern auch ganz Sachſen und Auſtraſien ſich zu ſeinem Vortheil empören; ſo war er voll von Zuverſicht auf den glücklichen Ausgang ſeines tadelhaften Anſchlags. Als ſich aber der Vater mit ſtarken Schritten ſeinem Lager näherte, merkte er wohl, daß man ſeinen Abſichten nur geſchmeichelt habe, und floh mit wenig Gefährten nach Bayern; worauf ſich ſeine Armee theils verlief, theils zum Kaiſer übergieng. Dieſer ſetzte ihm ſo eilig nach, daß er im May ſchon bey Augsburg ſtand. Der Sohn kam dahin auf Befehl des Vaters, und erlangte, nach angelobter Beſſerung und Treue, Vergebung. Auf eben dieſe Art verzieh der Kaiſer dem König von Aquitanien, nachdem er ihn mit einer Armee aufgeſucht hatte: doch muſte er ſich mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern nach Trier begeben, und verſprechen, dieſen Ort nicht ohne vorher erhaltene Erlaubniß zu verlaſſen. Nicht gleiche Gelindigkeit genoß Herzog **Bernhard.** Er war, weil er den König Pipin in ſeinem Ungehorſam geſtärkt haben ſollte, auf dem Reichstag zu Orleans als ein Meineydiger und Pflichtvergeſſener zum Tode verurtheilt. Weil er aber nochmals zu dem verabſcheuungswürdigen Mittel des Zweykampfs ſeine Zuflucht nahm, und ſich Niemand gegen ihn ſtellte; ſo wurden ihm nur ſeine noch übrige Aemter genommen.

Das Herz des Königs von **Aquitanien** war ſo ſehr verdorben, daß er ſich auf dem Weg nach Trier von ſeinen eigenen Leuten aufheben und in ſein Königreich bringen ließ. Dort ſtreifte er unſtät herum, that den kaiſerlichen Truppen allen möglichen

832 Abbruch, und blieb taub gegen die Befehle ſeines Vaters. Dadurch ward endlich dieſer bewogen, ihm **Aquitanien** zu nehmen, und es dem König **Karl** zuzutheilen. Allein, Pipin widerſetzte ſich hartnäckigſt. Die einfallende ſtrenge Kälte, noch mehr aber **Lothars** und **Ludwigs** Anſtalten, ſich aufs neue förmlich zu empören, verſchafften dem abgeſetzten König von Aquitanien Muſſe, ſich zur ſtärkſten Gegenwehr anzuſchicken. Des Kaiſers Strenge gegen Pipin, die Ertheilung Aquitaniens an Karl'n, das groſſe Anſehn der Kaiſerin in Verwaltung der Reichsgeſchäfte — alles dies erregte einen **allge-**
833 **meinen Aufſtand.** Unter groſſer Bekümmerniß ſammlete der Kaiſer ein ſtarkes Heer, auf deſſen Treue er ſich aber ſchlecht verlaſſen konnte. Inzwiſchen verlohr **Lothar** in Italien auch keine Zeit, ſich zu rüſten, und beſonders den damaligen Pabſt, **Gregor den Vierten**, auf ſeine Seite zu ziehen. Dieſer ließ ſichs gar bald gefallen, an einer Sache, bey der er Ehre und Vortheil erlangen konnte, Theil zu nehmen, und den Mittler zwiſchen den kriegenden Parteyen zu machen. Er zog mit Lothar'n über die Alpen, wo man ſich aber erſt mit vielem Blutvergieſſen durch die kaiſerlichen Truppen, die die Päſſe beſetzt hatten, durchdrängen muſte. Der Pabſt ermahnte die franzöſiſchen Biſchöfe, Buß- und Faſttage zu halten, und Gott um die Erhaltung des Friedens zu bitten; zugleich that er diejenigen Prälaten und Herren, die es nicht mit Lothars Partey hielten, in den Bann, und verleitete dadurch viele Schwache zur Theilnehmung an dem Aufruhr. Die kaiſerlich geſinnten Biſchöfe und der Kaiſer ſelbſt ſchickten dem Pabſt ein Schreiben zu, und gaben ihm zu verſtehen, daß er immer nach Rom zurückgehen könne, wenn er nur in der Abſicht käme, mit Bannſtrahlen um ſich zu werfen. Man drohte ihm ſo gar

mit der Abſetzung, und warf ihm vor, er handle 833
nicht unparteyiſch, ſondern vergröſſere den Aufruhr, durch ſein Betragen. **Gregor** fühlte ſich getroffen, und beynahe hätte er ſich von dieſen fremden Angelegenheiten losgemacht, wenn ihn nicht Lothars Anhänger auf die vorigen Gedanken zurück geleitet hätten. Abbt **Wala**, der aus ſeinem Gefängniß bey der italieniſchen Armee angekommen war, trug das meiſte dazu bey. Er machte dem Pabſt das Gewiſſen weiter, ſprach ihm Muth zu, und verleitete ihn zu einer Antwort an die Biſchöfe, woraus man mit Unwillen ſeine höchſt verwerfliche, gebieteriſche und unanſtändige Denkart erkennen kann.

Kaiſer **Ludwig** hoffte durch einen Vergleich gröſſerem Unglück vorzukommen, und ſchickte in dieſer Abſicht den Biſchof Bernhard von Worms den Rebellen entgegen, der aber mit allen Vorſtellungen kein Gehör fand. Vielmehr rückten beyde Heere immer näher zuſammen, bis ſie endlich am Johannistag auf einer Ebene, die damals **Rothfeld** genennt wurde, ihr Lager aufſchlugen. Die Gegend bekam nachher den Namen **Lügenfeld**, weil auf demſelben die ganze franzöſiſche Armee und ſo viele vornehme Herren wider Treue, Glauben und Schuldigkeit gehandelt und den Kaiſer ſchändlich verlaſſen haben. Denn man war ſchon im Begriff, ein Treffen zu liefern, als der Kaiſer hörte, der Pabſt nähere ſich aus der feindlichen Armee der ſeinigen. Er erhielt ſogleich Gehör, ward aber ziemlich kaltſinnig empfangen. Er verſicherte den Kaiſer, ſeine Abſichten wären vollkommen rein, und er käme, um Frieden zu ſtiften. Die Unterhandlungen fiengen auch wirklich an, dauerten einige Tage lang fort, und der Pabſt wurde wieder entlaſſen, unter der Bedingung, bald wieder zurückzukommen. Es äuſſerte ſich aber bald der dabey gehegte ſchlimme Vorſatz der Aufrührer.

833 Sie wollten nur Zeit gewinnen, die kaiſerlichen Truppen an ſich zu ziehen; denn während der Unterhandlungen hatten ſie im kaiſerlichen Lager durch heimliche Anhänger ſo viel verſprechen und drohen laſſen, daß die meiſten Truppen in Einer Nacht das Lager verlieſſen und zu der Gegenparten übergiengen. Einige Herren, die weder durch Drohungen noch Verſprechen von ihrer Schuldigkeit konnten abgezogen werden, ließ der Kaiſer dennoch vor ſich, indem er nicht zugeben wollte, daß ſie aus Liebe für ihn unglücklich werden ſollten. Zuletzt lieferte er ſich ſelbſt den Aufrührern aus, indem er ſich, nach vorher genommener Abrede, ihrem Lager näherte, da ihm dann die Söhne entgegen giengen, und ihm äuſſerlich alle Ehrerbietung bewieſen. Er umarmte ſie, und erinnerte ſie an alle Verſicherungen, die ſie ihm wegen der Kaiſerin und des Prinzen Karls gegeben hätten. Sie verſprachen dagegen alles, was er nur verlangen konnte: aber ihre Herzen fühlten nichts von dieſen mündlichen Zuſagen. Der Kaiſer nebſt Karl'n ward in Lothars Zelt gebracht, die Kaiſerin aber dem König von Bayern übergeben. Und nun eilten die Empörer zu ihrem Hauptzweck. In einer ziemlich tumultuariſchen Verſammlung beſchloſſen ſie ſogleich, daß Kaiſer **Ludwig** wegen ſeiner ſchlecht geführten Regierung abgeſetzt zu werden verdiene. **Lothar** wurde als **Kaiſer** erkannt, und zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern in der Eile eine Theilung aller väterlichen Staaten entworfen. Nicht alle Mißvergnügte waren mit dieſem Verfahren zufrieden; ſelbſt der Pabſt kehrte unwillig darüber nach Rom zurück. Kaiſer **Ludwig** aber wurde ins Kloſter St. Medard zu Soiſſons, die Kaiſerin **Judith** nach Tortona in Italien, und Prinz **Karl** ins Kloſter Prüm gebracht.

Bey

Bey dem auf den erſten Oktober von **Lothar** 833
ausgeſchriebenen Reichstag beſtätigten die Stände die auf dem Lügenfelde beliebten Einrichtungen, beſonders die Abſetzung des Kaiſers. Ob man gleich wider den Kaiſer ſelbſt nichts vorbringen konnte, als weſſen er ſich ehemals ſelbſt beſchuldigt, und weswegen er öffentliche Kirchenbuſſe gethan hatte; ſo waren doch die Aufrührer nunmehr in ihrer eigenen Sache des Kaiſers Richter. Sie muſten daher blos darauf denken, wie ſie ihn auſſer Stand ſetzen möchten, ſie künftig wegen ihrer Empörung und Untreue wieder zu züchtigen. Niemand war hierbey geſchäftiger, als eben die Biſchöfe, denen der Kaiſer die meiſte Gnade erwieſen, die er, ohngeachtet ihrer geringen Herkunft, zu den vornehmſten Würden erhoben hatte, und unter denen ſich der **Erzbiſchof Ebo von Reims**, zu ſeiner Schande, am ſtärkſten auszeichnete, indem er ſich an die Spitze der mißvergnügten Kleriſey ſtellte. In einer weitläuftigen vor dem Reichstag gehaltenen Rede, erhob er die Würde und das Anſehn der Biſchöfe, ſchilderte hingegen mit den ſchwärzeſten Farben die Sünden und Laſter, die ſeinem Vorgeben nach unter Ludwigs Regierung ſollten überhand genommen haben. Dieſe Nachläßigkeit des Regenten müſſe beſtraft werden; der Kaiſer müſſe die Regierung ganz niederlegen, und die übrige Zeit ſeines Lebens in einem Kloſter Buſſe thun. Die meiſten Biſchöfe hatten an dem Aufruhr ſelbſt Theil genommen, oder doch verſprochen, den Forderungen **Lothars** nicht zu widerſprechen, folglich durften ſie auch dem Vortrag ihres Mitbruders nichts entgegen ſetzen. Hegten auch noch einige Mitleiden mit dem Kaiſer, ſo unterdrückte es doch die Furcht; ja, Lothar nahm ſolchen, denen er nicht wohl traute, noch einmal den Eyd der Treue ab. Die vornehmſte Urſache bey dieſem Verfahren der Rebel-

833 len beſtand darin, daß, nach den damaligen Sitten, eine mit der Kirchenbuſſe belegte Perſon zu allen Aemtern untüchtig war, und nicht einmal Waffen führen durfte. Man glaubte alſo, daß, wenn der Kaiſer lebenslang Buſſe zu thun verurtheilt würde, man ihm auch dadurch den Rückweg zum Thron abſchnitte. **Ludwig** muſte deswegen öffentlich in der Medardskirche zu Soiſſons vor dem Altar auf einem groben härnen Rock ſich zur Erde niederlegen, und öffentlich bekennen, er habe durch üble Regierung Gott beleidigt, die Kirche geärgert, und ſeinem Volke unrecht gethan; um alſo dieſe Sünde zu büſſen, verlange er, daß man ihm die damals gewöhnliche Kirchenbuſſe auflegen möchte, damit er künftig die Vergebung ſeiner Miſſethaten durch diejenigen erlangen könne, denen Gott die Gnade zu binden und zu löſen auf Erden mitgetheilt hätte. Ueberdies muſte er auf Zunöthigung der Biſchöfe einen Zettel ableſen, worauf acht Beſchuldigungen verzeichnet waren, deren er ſich noch beſonders theilhaftig gemacht haben ſollte. Nachdem er unter Vergieſſung vieler Thränen dieſen ſchändlichen Aufſatz vorgeleſen hatte, zog man ihm vor allem Volk, das durch Thränen ſein unthätiges Mitleiden äuſſerte, die königliche Kleidung aus, und dafür einen ſchwarzen Rock an, und führte ihn ins Kloſter zurück. Auf Lothars Befehl muſten die Biſchöfe, um das Volk zu beruhigen, zu ſeiner und zu ihrer eigenen Vertheidigung eine Schrift abfaſſen, die überall ausgeſtreuet wurde. Der Erzbiſchof **Agobard von Lyon**, der ſich ſchon vorher oft unartig und vermeſſen gegen ſeinen rechtmäßigen Oberherrn betragen hatte, ſchrieb ſo gar eine umſtändliche Apologie für die aufrühriſchen Söhne des Kaiſers, worinn beſonders die Kaiſerin häßlich verläumdet, und alle Ehrfurcht gegen gekrönte Häupter hintan geſetzt iſt. Und doch hat dieſer Verläumder

die Ehre gehabt, nach ſeinem Tode unter die Heiligen 833
verſetzt zu werden.

Dieſe erzbiſchöfliche Schriften thaten eine ganz andere Würkung, als **Lothar** und ſeine Brüder erwartet hatten. Allen Rechtſchaffenen ſchauderte bey dieſer Lektür, und ſogar Aufrührer, die es vielleicht ohne genauen Unterricht der Sachen waren, wurden dadurch bekehrt. Der Haß verwandelte ſich in Mitleiden, und viele warteten nur auf Gelegenheit, ihre Geſinnungen an den Tag zu legen. Unterdes wurde der unglückliche Ludwig gleich einem Staatsverbrecher genau bewacht; und man machte ihm das Leben ſauer, um ihn dadurch zur Ergreifung des Mönchslebens zu bewegen. Eben deswegen ließ man ihm allerhand falſche und kränkende Nachrichten hinterbringen. Bald hieß es, **Judith** wäre eine Nonne geworden, bald, ſie wäre geſtorben; ſo ſollte auch König **Karl** in den geiſtlichen Stand getreten und ihm das Haupthaar abgeſchnitten worden ſeyn. Endlich aber wagte es doch ein Mönch, **Harduin**, den Kaiſer ganz heimlich des Ungrunds dieſer Erzählung, und einer baldigen Aenderung der Umſtände zu ſeinem Vortheil, zu verſichern. **Lothar** merkte dieſe Aenderung, und führte deswegen den Kaiſer, der jetzt weit mehr Standhaftigkeit gegen deſſen Zumuthungen äuſſerte, nach Aachen, wo er den Winter über ſich aufhalten wollte.

Aber eben dieſen Winter über wurde zum Beſten des Kaiſers gearbeitet. Die Aufrührer waren ſelbſt nicht mehr unter einander einig, und die meiſten unzufrieden, daß man die Sache ſo weit getrieben hatte. Das Volk ſahe beſſern Zeiten entgegen, und doch verſchlimmerten ſie ſich täglich. Die Könige von Aquitanien und Bayern fühlten ſchon, daß ſie **Lothar** künftig härter, als der Vater ſelbſt, halten würde. Die vornehmſten unter den Rebellen weltlichen Standes, die Grafen **Matfried** und **Lambert**,

833 bert, die zeither Lothars Unternehmungen am thätigſten unterſtützt hatten, wurden auch neidiſch und uneinig unter ſich, und ihr Mißverſtändniß zerſtörte, was ihre ſträfliche Eintracht gebaut hatte. Durch dieſe Ausſichten bekamen die heimlichen Freunde des Kaiſers Muth, auf deſſen Rettung zu denken, und hielten deswegen geheime Zuſammenkünfte. Verſchiedene Grafen erklärten ſich ſo gar öffentlich, und verbanden ſich durch einen Eid zur Befreyung des Kaiſers. **Drogo** hielt ſich nebſt vielen ähnlich Geſinnten bey dem König von **Bayern** auf, und drung ſo lange in ihn, bis er verſprach, den Kaiſer mit Gewalt aus **Lothars** Händen zu reiſſen, wenn dieſer ſich nicht gutwillig dazu verſtehen würde. Abbt **Hugo** ſollte **Pipins** Denkart auf Rechtſchaffenheit leiten, und der ehemalige Herzog von Septimanien **Bernhard**, der zu ſeiner Pflicht zurückgekehrt war, und Graf **Warin von Chalons** muſten nach Burgund abgehn, um auch dort gute Geſinnungen zu erwecken, und ſich der Treue des Volks durch Eidſchwüre zu verſichern.

834 Als gütliche Vorſtellungen bey **Lothar'n** nichts fruchteten, brachte der König von **Bayern** das ganze fränkiſche Teutſchland gegen ihn in Waffen, und folgte ihm nach Paris, wohin er von Aachen mit dem Kaiſer und dem Prinzen Karl geflohen war. Weil nun auch von zwoen andern Seiten die Aquitanier und Burgunder herbey rückten, ſo floh **Lothar**, als er durch Unterhandlungen das Gewitter nicht aufzuhalten vermochte, mit einigen Biſchöffen, worunter **Agobard** der vornehmſte war, eiligſt nach Provence, und ließ den Vater und den Halbbruder in dem Kloſter St. Denis zurück. So gleich drängte ſich jedermann dahin, und erbot ſich zum Dienſte des Kaiſers. Dieſer nahm alle, ſelbſt die ärgſten Verbrecher, ſehr gütig auf: als man ihn aber bat, ſeine

bishe-

biſherigen Bußkleider abzulegen, und ſich im kaiſerli- 834
chen Ornat zu zeigen; ſo wollte er dies auf keine andere Art thun, als wenn Biſchöffe in einer Verſammlung der Groſſen ihm die zeither getragene Kleider abnehmen, ihm ſeine Waffen umgürten, und die Krone aufſetzen würden. Dies geſchah denn auch unter groſſem Frohlocken des wankelmüthigen Volks. Seitdem nennte ſich **Ludwig** nicht mehr **von Gottes Gnaden Kaiſer und König**, ſondern **von Gottes wieder erlangten Gnade Kaiſer.**

Die Freude über die ohne Blutvergieſſen wieder hergeſtellte Freyheit des Kaiſers war ungemein groß. **Pipin** erhielt das Königreich Aquitanien wieder, obgleich der Vater Urſache hatte, ihn auf das härteſte zu beſtrafen. Verſchiedene Groſſe erlangten auch ihre Aemter wieder, und Herzog **Bernhard** kam wieder zu dem Beſitz der Statthalterſchaft von Septimanien. **Lothar** aber verübte, von Rache ſchäumend, durch ſeine Anhänger in Bretagne, und von Burgund aus ſelbſt, wo er noch Freunde hatte, Grauſamkeiten und Verwüſtungen. Chalons an der Saone wurde am ärgſten behandelt, geplündert und verbrannt. Er nahm auch Autün und Orleans ein, und vereinigte ſich alsdann mit den Grafen **Lambert** und **Matfried**, die von Bretagne her zu ihm ſtieſſen. Bey Blois trafen ſie auf das kaiſerliche Heer, dem es an einem beherzten Anführer fehlte. Der Kaiſer bot **Lothar'n** einen Vergleich an: dieſer aber verzögerte die Unterhandlung drey Tage lang, um unterdes die kaiſerlichen Truppen auf ſeine Seite zu locken: als ihm aber dies jetzt nicht wieder gelingen wollte, brach er unter vielen Drohungen die Unterhandlung ab. Und doch ließ der Kaiſer zum zweytenmal den unbiegſamen Sohn bitten, des Bluts der Unterthanen zu ſchonen, aber ihm auch dabey ernſtlich drohen,

834 daß er ihm ſeine väterliche Liebe auf immer entziehen wolle, wenn er diesmal die Waffen nicht niederlegen würde. **Lothar** überlegte die Sache mit **Wala** und den übrigen Anhängern, die ihm dann zum Frieden riethen. Er bat ſich hierauf ſelbſt von Ludwigs Abgeordneten einen guten Rath aus, und dieſe verſicherten ihn, nichts würde ſeines Vaters Zorn gewiſſer beſänftigen, als wenn er ihn perſönlich um Verzeihung bitten wollte. Das that denn auch **Lothar**, und brachte es dadurch ſo weit, daß der Kaiſer alles der Vergeſſenheit übergab, **Lothar'n** Italien ließ, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, ohne kaiſerliche Erlaubniß nie wieder nach Frankreich und Teutſchland zu kommen, und ſeinen Anhängern gab er ihre eingezogene Güter wieder. So ward die dem Reich ſo nothwendige Ruhe abermals hergeſtellt, und die drey Söhne des Kaiſers giengen in ihre Königreiche ab.

Nicht lange hernach, um Martinstag, hielt der Kaiſer eine **Reichsverſammlung zu Attigni**. Die nothwendige und ſchon auf vielen Reichstagen in Ueberlegung genommene Abſchaffung der Mängel in der Regierung, beſonders in den Provinzen, ward auch jetzt der vornehmſte Gegenſtand der Berathſchlagung. Während der bisherigen bürgerlichen Unruhen hatte das Uebel noch viel weiter um ſich gegriffen; es wurden deswegen jetzt würklich auſſerordentliche Richter oder Kommiſſarien ernennt, die in den Provinzen herum reiſen, die Unordnungen abſtellen, und vornemlich auf die Sicherheit der Landſtraſſen bedacht ſeyn ſollten.

835 Noch wichtiger waren die im Anfang des folgenden Jahrs zu **Diedenhofen** von den **Reichsſtänden** getroffenen Verfügungen. Denn man unterſuchte und beſtrafte den zeither gegen den Kaiſer verübten Hochverrath. Der Erzbiſchof **Ebo von Reims**

Reims wurde freylich nur des biſchöflichen Amtes 835
unwürdig erklärt. Als der Erzbiſchof Agobard von Lyon auf dreymalige Vorladung nicht erſchien, entſetzte man ihn gleichfalls ſeiner Würde. Eben dies wiederfuhr auch dem Erzbiſchof Bartholomäus von Narbonne. Auf eben dieſem Reichstage wurde Ludwigen die Kaiſerkrone feyerlich wieder aufgeſetzt; und Ebo muſte hervortreten, alles verdammen, was auf ſein Anſtiften gegen den Kaiſer war unternommen worden, und erklären, daß Ludwig unrechtmäßig abgeſetzt, und wegen erdichteter Sünden Buſſe habe thun müſſen. Die Kaiſerin Judith war von einigen italieniſchen Herren aus ihrem Gefängniß zu Tortona befreyt, und nach Aachen gebracht worden. Ludwig nahm ſie auch diesmal nicht eher wieder zur Gemahlin an, als bis ſie ihre Unſchuld öffentlich durch einen Reinigungseid bewieſen hatte, den auch, nach der damaligen Gewohnheit viele von ihren Verwandten, als Konſakramentalen oder Eideshelfer, ablegten.

In eben dieſem Jahr wurde eine andere allgemeine Reichsverſammlung zu Stramiacum, einem königlichen Luſtſchloß bey Lyon, gehalten, und daſelbſt auf Judiths Betrieb, eine neue Theilung des Reichs vorgenommen. Vermöge derſelben behielt Lothar nichts als Italien, Pipin bekam noch zu ſeinem Königreiche acht und zwanzig Gauen, worunter Chalons, Meaux, Amiens und Ponthieu die vornehmſten waren. König Ludwig erhielt, auſſer Bayern, Sachſen, Thüringen, Heſſen, Frießland und die Niederlande; und Karl ſollte Alemannien, einen Theil von Burgund, wie auch Provence und Languedok beſitzen. Der Kaiſer verordnete auch, wie es bey dem Todesfall einer dieſer Prinzen mit deſſen Ländern gehalten werden ſollte. Sich ſelbſt behielt er ausdrücklich die Oberherrſchaft über die vertheilten

835 Staaten vor. Zum Unglück war auch dieſe Theilung von kurzer Dauer. **Judith** wollte nicht allein ein Königreich für ihren Prinzen **Karl**, ſondern auch deſſen Sicherſtellung haben. Man weiß nicht, warum ſie ſich deswegen an **Lothar'n** wendete. Durch einige Vertraute ließ ſie bey ihm forſchen, ob er geneigt wäre, in die jetzigen Abſichten des Hofs zu willigen, und auf ſolchen Fall ſollte er im Namen des Kaiſers Erlaubniß erhalten, auf dem im folgenden Jahr nach Diedenhofen ausgeſchriebenen Reichstag zu erſcheinen. **Lothar** fand nicht für gut, dieſem
836 Antrag Gehör zu geben: als aber der Kaiſer ſelbſt ihn darzu aufforderte, ſo erſchien er zwar nicht ſelbſt, ſchickte aber doch den Abbt **Wala** nach Diedenhofen, der dann ſehr höflich empfangen und mit ihm ausgemacht wurde, wann und wo **Lothar** ſelbſt erſcheinen ſollte, um alle Irrungen vom Grund aus heben zu helfen. Weil aber unterdes **Lothar** in eine gefährliche langwierige Krankheit fiel, der unruhige Abbt **Wala** ſelbſt ſtarb, und ihm faſt zu gleicher Zeit einige von Lothars ſtärkſten Anhängern, z. B. die Grafen **Lambert** und **Matfried** im Tode folgten; ſo blieben die Unterhandlungen nicht allein liegen, ſondern es entſprang auch bald darauf eine neue Quelle des Mißvergnügens.

Der Pabſt führte — man weiß nicht eigentlich warum? — Beſchwerden über den König **Lothar** bey dem Kaiſer, der deswegen Geſandte an ſeinen Sohn ſchickte, mit der Erinnerung, er habe ihm bey Uebergebung des italieniſchen Reichs die Vertheidigung der römiſchen Kirche vorzüglich empfohlen; er möchte daher von allen Gewaltthaten abſtehen; er wolle ſelbſt nach Italien reiſen, eine Wahlfahrt nach Rom thun, und die dort eingeſchlichenen Mißbräuche ſelbſt unterſuchen; ferner ſollte er die Güter, die er oder ſeine Hofleute der franzöſiſchen Kirche entzogen, wieder

wieder abtreten, und den Biſchöffen und Grafen, die 836
die Kaiſerin Judith nach Frankreich gebracht hätten, ihre Kirchen und Güter wieder zuſtellen. Von Lothars eigentlichem Entſchluß auf dieſe Zumuthungen finden wir keine Nachricht, ſondern nur ſo viel, daß er ſich durch Abgeordnete mit einigen Schwierigkeiten entſchuldigte, warum er nicht alle Punkte erfüllen könnte. Des Kaiſers Reiſe nach Italien wurde durch einen Einfall der **Normänner** in Frießland und durch einen **Aufruhr in Bretagne** gehindert.

Im folgenden Jahr erwieß der Kaiſer ſeiner 837
Gemahlin abermals eine dem Reiche nachtheilige Gefälligkeit. Er gab dem Prinzen **Karl** noch **Neuſtrien**, nebſt einigen andern Gauen und Plätzen, mit Einwilligung der Reichsſtände zu Aachen. Karls Halbbrüder waren nur äuſerlich damit zufrieden. In der Herbſtverſammlung zu Kierſy gürtete der Kaiſer dem vierzehnjährigen König **Karl** den Degen um, und krönte ihn, und die anweſenden weltlichen und geiſtlichen Herren, die in denen, Karl'n angewieſenen Länderenen, Beneficien oder Lehen beſaſſen, huldigten ihm.

Durch eine Unterredung mit Lothar'n über die 838
Karl'n ertheilten Länder und durch andere unbekannte Vorgänge machte ſich König **Ludwig von Bayern** bey dem Kaiſer ſo verdächtig, daß er ſich entſchloß, ihm alle, auſſer Bayern, zuerkannte Länder zu nehmen, und ſie unter ſeine andre Söhne zu vertheilen. Indem der Kaiſer damit umgieng, ſtarb **König Pipin von Aquitanien** ganz unvermuthet, und hinterließ zwey unmündige Prinzen, **Pipin** und **Karl**. Auf Judiths Vorſtellungen ſchloß der Kaiſer dieſe Kinder von der Erbfolge aus, und wollte Aquitanien und die dem König von Bayern abgeſprochene Staaten unter **Lothar'n** und **Karl'n** theilen. **Lothar** ward deswegen nach Worms eingeladen. Er kam, be-

838 weinte kniend ſeine vorigen Vergehungen, und bezeugte ſich ſehr vergnügt über den Entſchluß ſeines Vaters. Dieſer ſtellte ihm frey, alle zur franzöſiſchen Monarchie gehörige Länder, Bayern ausgenommen, zwiſchen ſich und Karl'n zu theilen, oder ſie vom Kaiſer theilen zu laſſen, und dann nach Gutdünken einen Theil für ſich zu wählen. Als ihm das letzte beliebte, ſo that der Kaiſer den Ausſpruch, daß die Maas die Gränze zwiſchen beyden Reichen ſeyn und bleiben ſollte. Bey dem Urſprung dieſes Stroms, alſo in Champagne, ſollte die Gränze durch die heutige Grafſchaft Burgund bis an die Rhone gehen; und was zwiſchen der Maas, der Rhone, der heutigen Schweitz und dem Meere liegt, ſollte zu einem, das übrige aber alles zu dem andern Theil gerechnet werden. **Lothar** wählte den letzten Theil, und erhielt ſonach auſſer dem Königreich Italien die gegen Morgen gelegene Länder, einen Theil von Burgund, ganz Auſtraſien und Teutſchland, ſo weit es unter fränkiſcher Oberhoheit ſtand, Bayern ausgenommen. König **Karl** hingegen bekam die beyden Königreiche Neuſtrien und Aquitanien, ſieben längs der Rhone und Saone gelegene Grafſchaften von Burgund, das Herzogthum Septimanien oder das heutige Languedok, nebſt der Grafſchaft Provence. Folglich ſollte **Karl** den weſtlichen, **Lothar** aber den öſtlichen Theil von dem damaligen Frankreich beſitzen.

839 **Ludwig von Bayern** war, wie leicht zu erachten, über dieſe Theilung äuſſerſt mißvergnügt, und bemächtigte ſich in kurzer Zeit faſt aller diſſeits des Rheins gelegenen Länder. Der Kaiſer eilte ihm entgegen, und ſetzte bey Koblenz über den Rhein. Hier ſtieſſen die vorher auf Ludwigs Seite getretene Sachſen, wie auch die Thüringer und Alemannen zu ihm. Dadurch ward König **Ludwig** ſo ſehr geſchwächt, daß er ſich nach Bayern zurückziehen muſte. Der

Kaiſer

Kaiſer aber gieng nach Frankfurt, wo er in Anſe- 839
hung der teutſchen Nation und der Gränzen verſchiedene nöthige Anſtalten traf. Von Frankfurt begab er ſich in die Gegend des Bodenſees, wo ſein Sohn **Ludwig**, aus Noth gedrungen, vor ihm erſchien, und um Verzeihung bat, die er auch leicht erlangte, jedoch mit dem Verſprechen, die Bayriſchen Gränzen nie ohne Erlaubniß des Kaiſers zu überſchreiten.

Aus Teutſchland riefen den Kaiſer die indeſſen **in Aquitanien entſtandenen Unruhen.** Viele dortige Groſſe verlangten einen beſondern König, wollten **Karls** Oberherrſchaft nicht erkennen, und riefen zu dem Ende **Pipins** älteſten Sohn gleiches Namens zu ihrem König aus. Graf **Emenus zu Poitiers** war der Anführer der Mißvergnügten: aber die treu gebliebenen Stände des Königreichs lieſſen dem Kaiſer die Feſtigkeit ihrer Treue verſichern, baten aber auch um Beyſtand. Er leiſtete ihn perſönlich mit einer ſtarken Armee, die faſt bis im December dieſes Jahrs mit Eroberung der Plätze, deren Beſitz die Mißvergnügten ſtreitig machten, zu thun hatte. Pipin ſelbſt war mit ſeinen meiſten Freunden in die Gebürge geflohen, wo man ihnen wegen der rauhen Jahrszeit nicht beykommen konnte.

Noch mehr aber hinderte den Kaiſer an völliger 840
Ausführung ſeines Vorhabens die unerwartete Nachricht von einem neuen Einfall ſeines Sohns **Ludwig** in Allemannien und Schwaben. Einen Theil der Armee, nebſt Judith und Karl'n, ließ er in Aquitanien, mit dem andern aber flog er nach Teutſchland, und langte noch vor Oſtern zu Aachen an. Zuerſt brach er in Thüringen ein, trieb ſeine Feinde überall vor ſich her, und nöthigte den aufrühriſchen Sohn, in ſein Königreich Bayern zu fliehen. Alsdann wurde ein **Reichstag nach Worms** ausgeſchrieben, wo in **Lothars** Gegenwart die letzte Theilung

840 des Reichs nochmals beſtätigt und der Friede in allen fränkiſchen Staaten dauerhaft gemacht werden ſollte. Doch, **Kaiſer Ludwig** erlebte dieſen Frieden nicht. Die lange Reihe von ausgeſtandenen Verdrießlichkeiten und Unglücksfällen, und zunächſt der letzte beſchwerliche Feldzug in Aquitanien hatten ſeine Geſundheit ſo ſehr zerrüttet, daß er nach einer vierzigtägigen
Am Krankheit auf einer Rheininſel unweit Maynz im
20 Jun. 64ſten Jahr ſeines Alters und im 27ſten ſeines Kaiſerthums **verſchied**. Kurz vorher verzieh er dem abweſenden König von Bayern feyerlichſt, bat aber ſeinen Beichtvater und Halbbruder, den Biſchof **Drogo** von Metz, daß er ihn zur aufrichtigen Bereuung ſeiner Fehler ermahnen, und ihm zu Gemüthe führen ſollte, daß er ſeinen Vater zum Tod befördert habe. **Lothar'n** überſchickte er Krone, Scepter und Schwerdt, zum Zeichen, daß er ihm die Kaiſerwürde überlaſſe, in der Hoffnung, ihn dadurch zur ſtrengen Beobachtung der letzten Verträge zu bewegen.

Lothar's Habſucht und Hartnäckigkeit gegen ſeine Brüder wurde durch dieſes Geſchenk nicht erweicht oder geändert. Er achtete der Eide und Verträge nicht, und im Krieg verließ er ſich mehr auf Hinterliſt, als auf Stärke. Er war der Verfolger ſeines Vaters, und blieb der Feind ſeiner Brüder. Gleich nach des Vaters Tode machte er Anſchläge, wie er ſeinen Brüdern, **Ludwig** und **Karl**, die ihnen zugetheilten Staaten wieder entziehen könnte. Zur Rechtfertigung ſeines Unternehmens ſchützte er theils das Recht der Erſtgeburt vor, theils berief er ſich auf eine Verordnung ſeines Vaters, nach welcher ihm die Erbſchaft aller fränkiſchen Länder, ohne einige Ausnahme, gehören ſollte; theils ſchützte er die Kaiſerwürde vor, die ihn, wie er meynte, zur Oberherrſchaft über ſeine Brüder berechtige. Allein, dies

alles

alles zugegeben, ſo hatte er doch geſchworen, ſeine 840
Brüder in dem Beſitz ihrer Länder zu laſſen, und den jüngſten ſo gar gegen den ältern und gegen andre Feinde zu ſchützen. Und dieſen Eid brach **Lothar.** Er hoffte um ſo viel mehr hierinn glücklich zu ſeyn, da **Karl** mit dem jüngern **Pipin** in Aquitanien Krieg zu führen hatte, **Ludwig** aber kurz vor dem Abſterben des Vaters ſehr war gedemüthiget worden. Ueberdies trugen viele Reichsſtände, ihrer Eidespflicht gegen Ludwig und Karl ohngeachtet, kein Bedenken, ſich für Lothar'n zu erklären, und ihn zur Entthronung ſeiner Brüder zu ermuntern. Viele wurden auch durch ausgeſchickte Unterhändler von ihrer Schuldigkeit abgezogen. **Lothar** ſelbſt kam mit einer anſehnlichen Armee durch die Schweitz in das heutige Elſaß, wo er von vielen freudig, von mehrern aber zitternd empfangen, und für den oberſten Regenten der fränkiſchen Monarchie erkannt wurde. Um aber die beyden jüngern Brüder an einer für ihn nachtheiligen Vereinigung zu hindern, gewann er Karl'n durch treuloſe Verſprechungen, Ludwigen aber griff er feindſelig an, eroberte unter andern Worms, wo er einen Reichstag hielt, und auf demſelben den abgeſetzten **Ebo,** der ohnehin zu gelinde war beſtraft worden, wieder in das Erzbißthum Reims einſetzte: doch weiß man, daß er ſich nicht darinn behaupten konnte. Von Worms gieng **Lothar** nach Frankfurt, wo er zu ſeiner gröſten Verwunderung den König von Bayern mit einem anſehnlichen Heer teutſcher Völker antraf. Dies bewegte ihn zu friedlichen Geſinnungen; es kam aber nur zu einem kurzen Waffenſtillſtand, während deſſen **Lothar** wider ſein Verſprechen **Karls** Länder anfiel. Nun war **Karl** damals gerade in Unterhandlungen wegen Aquitanien mit dem jüngern **Pipin** zu Bourges begriffen, die ſich aber nun zerſchlugen, weil Pipin durch Lothars Ueberfall

840 mehr Vortheile zu gewinnen hoffte. Karl ließ ſeinen Halbbruder durch Geſandte an ſeine vielfachen Erinnerungen der Freundſchaft erinnern, konnte aber damit nichts ausrichten. Karl ließ hierauf ſeine Mutter **Judith** mit einigen Truppen zu Bourges, um die Aquitanier zu beobachten, und eilte in die zwiſchen der Maas und Seine gelegene Provinzen, um ſich der Treue ſeiner Lehnleute und Unterthanen zu verſichern. Es fand ſich auch zu Kierſy eine anſehnliche Menge der vornehmſten Stände nebſt ihren Leuten bey ihm ein, ſo daß er in kurzer Zeit eine ziemliche Macht beyſammen hatte. Mittlerweile aber verſtärkte ſich **Lothar**, und brachte den gröſten Theil von Frankreich auf ſeine Seite. Unglücklicher Weiſe wurde **Karls** widriges Geſchick durch eine ſchreckhafte Nachricht von **Pipins** Angriff der Stadt **Bourges** vergröſſert. Er überließ alſo Neuſtrien oder das eigentliche Frankreich ſeinem Schickſal, nachdem er noch einmal vergeblich Lothar'n auf beſſere Gedanken zu bringen geſucht, und die neuſtriſchen Stände zur Beobachtung ihrer Pflicht ermahnt hatte. Er eilte nach Aquitanien, und war ſo glücklich, Pipins Truppen zu ſchlagen, und ſeine in Bourges eingeſchloſſene Mutter zu befreyen. Inzwiſchen gieng **Lothar** über die Maas, und drung bis Paris; auch Bretagne ſchlug ſich auf ſeine Seite, in der Hoffnung, ſich unter ſolchen Umſtänden von der franzöſiſchen Oberherrſchaft loszumachen.

Bey ſo günſtigen Ausſichten beſchloß **Lothar**, über die Seine, und dann über die Loire nach Aquitanien zu ziehen, um ſich mit **Pipin** zu vereinigen. Vor ſich her aber ſchickte er wieder Unterhändler, die durch gute und böſe Worte ihm die Gemüther der Franzoſen geneigt machen muſten. Er ſelbſt folgte ihnen auf dem Fuſſe nach, und kam nach Chartres, wo verſchiedene Groſſe mit vielem Volk zu ihm ſtieſ-

ſen.

ſen. Deſto unerwarteter war es ihm, als er hörte, 840
daß Karl mit denen ihm treugebliebenen Truppen ihm entgegen komme, und ſchon zu Orleans ſtehe. Weil er ſich nun zu einem förmlichen Angriff noch nicht ſtark genug hielt, ſo ließ er Karl'n Friedensbedingungen anbieten, die dieſer auch deſto williger ergriff, da er ſich würklich ſcheute, ein zweifelhaftes Treffen zu wagen. Karl ſollte in dem Beſitz von Aquitanien und Septimanien bleiben, ſich aber auſſerdem mit der Grafſchaft Provence, nebſt zehn andern zwiſchen der Seine und Loire gelegenen Grafſchaften, ſo lange begnügen, bis man bey einer im folgenden Jahr zu Attigni zu haltenden Zuſammenkunft mit Beytritt aller Stände einen dauerhaften Frieden ſchlieſſen würde. Hiernächſt muſte Karl angeloben, während dieſer Zeit die Gränzen der ihm gelaſſenen Länder nicht zu überſchreiten. Lothar hingegen verſprach Karl'n eidlich, ſich unterdes ſowohl gegen ihn, als gegen Ludwig, ruhig zu verhalten. Lothar brach aber auch dieſen Eid eben ſo geſchwind, als er ihn geſchworen hatte. Sein raſtloſer Geiſt trieb ihn wieder gegen Bayern. Nachdem er ſich der Freundſchaft des Erzbiſchofs Otgar von Mainz, des Grafen Adelbert von Metz und anderer teutſchen Herren verſichert hatte, gieng er über 841
den Rhein, und überwand ſeinen Bruder in einem Treffen, und hätte ihn durch Verräther beynahe gefangen genommen. Dieſer Sieg ſchmeichelte der Habſucht des Kaiſers ſo ſehr, daß er ſo gleich, ſeiner eidlichen Verſprechen uneingedenk, auf Karls Unterdrückung dachte. Den Grafen Adelbert, den er zum Herzog von Auſtraſien ernennt hatte, ließ er zurück, um dem König von Bayern den Uebergang über den Rhein zu verwehren; und er ſelbſt rückte mit dem gröſten Theil des Heers bis an die Ufer der Seine, da indeſſen Karl auch von Orleans

841 mit einer zahlreichen Armee gegen dieſen Fluß hin aufgebrochen war. König **Ludwig** ſchlug und tödtete den Herzog **Adelbert** bey Bregenz, und eilte Karl'n, mit dem er einen Bund geſchloſſen, zu Hülfe, vereinigte ſich auch bey Chalons in Burgund, wo beyde Armeen gegen einander ſtanden, glücklich mit ihm. **Ludwig** und **Karl** wollten vor dem Gebrauch ihrer verbundenen Macht erſt noch einmal den Weg der Güte gehen, und lieſſen durch eine feyerliche Geſandtſchaft **Lothar'n** über das Unternehmen, ſie als ſeine Brüder zu bekriegen und Bürgerblut zu vergieſſen, Vorſtellungen thun, erboten ſich auch zu einer Schadloshaltung wegen der aufgewandten Kriegskoſten. Aber **Lothar** wieß dieſes ſehr annehmliche Erbieten ziemlich trotzig von ſich. Er verließ ſich auf die Aquitanier, die ihm **Pipin** zuzuführen verſprochen, und deswegen zog er nach Auxerre, wohin ihm ſeine Brüder eiligſt folgten. Sie thaten ihm noch einmal Friedensvorſchläge; er bat ſich auch deswegen Bedenkzeit aus, in der That aber, um die aquitaniſchen Truppen zu erwarten. Dieſe vereinigten ſich auch mit ihm, und nun bot er ſeinen Brüdern die Spitze. **Bey Fontenay** oder **Fontenailles** am Fluſſe Andrie in Auxerrois **kam es zu einer**
Am 25 Jun. **der blutigſten Schlachten**, in der zwar **Ludwig** und **Karl** den Sieg davon trugen, der ihnen aber ſehr viel koſtete; auf beyden Seiten blieb eine groſſe Schaar edler und tapferer Bürger. Die meiſten Geſchichtſchreiber ſetzen die Zahl der Todten und Verwundeten auf hunderttauſend. Dies iſt zwar nicht glaublich: aber gewiß iſt doch, daß Frankreichs Kräfte dadurch ſehr geſchwächt worden, indem es von dieſer Zeit an ſich nicht mehr gegen ſeine Feinde gehörig vertheidigen, geſchweige denn die Gränzen hätte erweitern können.

Lothar,

Lothar, der nach Aachen hingeflohen war, 841
hatte zwar den Sieg, aber noch nicht die Begierde, ſeine Brüder zu beeinträchtigen, verlohren. Vielmehr ließ er während der Zeit, da Karl nach Aquitanien Pipins wegen gegangen, und Ludwig in Teutſchland mit Bändigung der abgefallenen Völker beſchäftigt war, neue Truppen ſammlen, und in ganz Neuſtrien das Gerücht verbreiten, König Karl wäre in dem Treffen bey Fontenay geblieben. Die meiſten glaubten es auch ſo lange, bis Karl aus Aquitanien zurück kam. Dennoch erklärten ſich nur wenige neuſtriſche Herren für ihn, weil ſie erſt den nähern Ausgang der Sachen abwarten wollten. Karl ließ ſich jedoch dadurch nicht abhalten, dem König von Bayern, den Lothar angefallen hatte, Luft zu machen, indem er auf der Seite von Maaſtricht die kaiſerlichen Länder verheerte und dadurch Lothars Macht dahin zog. Karl erwartete ſie nicht, ſondern ſchickte vielmehr dem Kaiſer nach Diedenhofen Friedensvorſchläge entgegen, die aber keinen Eingang fanden. König Karl ſchrieb hierauf einen Reichstag nach Paris aus, zu dem auch König Ludwig eingeladen wurde. Lothar folgte ihn bis nach St. Denis, und würde über die Seine gegangen ſeyn, wenn ihn nicht Karls gute Anſtalten, die von einem den Fluß aufſchwellenden Regenwetter unterſtützt wurden, davon abgehalten hätten. Er ſuchte nunmehr ſeinen Halbbruder durch angebotene Abtretung einiger Provinzen von dem Bündniß mit dem König von Bayern abzuziehen: aber Karl blieb unbeweglich: doch ſchlug er einen Stillſtand vor, von dem aber Lothar auch nichts hören wollte. Vielmehr verwüſtete er, nachdem ihn Pipin verſtärkt hatte, die Provinz Maine, und in Perche wollte er Winterquartiere nehmen, ward

841 aber dort abgewieſen. Als nun auch aus Teutſchland ſchlimme Nachrichten einliefen, kehrte er mit ſeiner geſchwächten Armee nach Aachen zurück, und **Pipin** gieng auch voll von Verdruß wieder über die Loire nach Aquitanien.

842 Zu Anfang des folgenden Jahrs **verbanden ſich die Könige von Bayern** und **Frankreich** feſt mit einander gegen den ſtets unruhigen Kaiſer **feyerlich** auf freyem Felde im Angeſicht ihrer beyden Heere bey Straßburg. **Ludwig** beſchwur den Bund in teutſcher und **Karl** in romanſcher Sprache. Die **Eidesformel** hat uns Nithard aufbehalten, und es ſind ſehr ſchätzbare Stücke des Alterthums. (Die **romanſche** Sprache war damals die gemeine franzöſiſche, und war aus der lateiniſchen entſtanden. Sie hatte mehr Aehnlichkeit mit der heutigen italiäniſchen, als mit der jetzigen franzöſiſchen Sprache, und beſtand aus verſchiedenen Mundarten). Die beyden Armeen bekräftigten durch einen beſondern Schwur den Bund der Könige, die ſich hernach mit einander zu Worms aufhielten, und von da aus **Lothar'n** aufs neue zu einem Friedensſchluß aufforderten. Weil nun dieſer hartherzig blieb, ſo rückten ſie nach erhaltener anſehnlichen Verſtärkung auf Aachen los. **Lothar** erſchrack darüber heftig, und floh über Chalons an der Marne und Troyes nach Lyon, um auf den äuſſerſten Nothfall den Weg nach Italien frey zu behalten. Als er aber hörte, daß **Ludwig** und **Karl** das ganze fränkiſche Reich zu Aachen unter ſich getheilt hatten; ſo gieng er in ſich und that Friedensvorſchläge, die denn auch in Ueberlegung gezogen wurden. Man beſchloß, **Lothar'n** alle Länder zu überlaſſen, die zwiſchen dem Rhein und der Maas liegen, ferner von dem Urſprung der

Maas

Maas bis an die Saone, bis zu deren Einfluß in 842 die Rhone, und wo ſich dieſe in das Meer ergießt. So unbillig viel dies einigen Ständen ſchien, ſo wenig zufrieden war **Lothar**. Er verlangte, Karl und Ludwig ſollten aus dem ganzen Reich drey Theile machen, und ihm hernach die Wahl darunter frey-ſtellen. Die drey Brüder kamen hierauf perſönlich zuſammen auf einer Inſel in der Saone, unweit Macon, gaben einander die theuerſten Verſicherun-gen ihrer künftigen Freundſchaft, und beſchloſſen, daß ein jeder von ſeinen Räthen und Ständen vier-zig Perſonen bevollmächtigen wollte, die am erſten Oktober zu Metz eine neue und billige Landestheilung veranſtalten ſollten, doch ſo daß **Lothar** Italien, **Ludwig** Bayern und **Karl** Aquitanien zum vor-aus behalten, und dieſe Länder bey der Theilung nicht mit in Anſchlag kommen ſollten. Auf Lothars Ver-anlaſſung kamen die Bevollmächtigten nicht zu Metz, ſondern zu Koblenz zuſammen, konnten aber zu kei-nem tüchtigen Schluß kommen, weil die wenigſten unter ihnen die innere Beſchaffenheit der auszuthei-lenden Länder kannten. Man wählte daher einige Perſonen, die im ganzen Reich herum reiſen, den Ertrag einer jeden Provinz unterſuchen, nach hin-reichender Erkundigung richtige Anſchläge verferti-gen, und alsdenn ihren ausführlichen Bericht erſtat- 843 ten ſollten. Als dies geſchehen war, ſo kamen die drey Brüder bey **Verdün** an einem Ort, der **Dung-heih** hieß, zuſammen, und brachten endlich die **Zer-gliederung der fränkiſchen Monarchie**, de-rentwegen ſo viel Blut war vergoſſen worden, zu Stande. Eigentlich aber thaten dies die dabey ver-ſammleten Stände der fränkiſchen Monarchie. Dem darüber ausgefertigten Vergleich zu Folge erhielt **Ludwig** alle teutſche Provinzen, ſo wie ſie ihm

843 kurz vorher waren zuerkannt worden, und ſeit der Zeit ſchrieb er ſich nicht mehr König von Bayern, ſondern **König von Teutſchland.** **Lothar,** der die Kaiſerwürde behielt, wählte für ſich ganz Italien, und beſonders die Stadt Rom, und dann alle zwiſchen Teutſchland und Frankreich gelegene länder, die man unter dem Namen des **mittlern Frankens** begriff. Die Gränzen dieſes Frankens giengen auf der einen Seite von dem Rhein und den Alpen, auf der andern von der Schelde, Maas, Saone und Rhone bis an das Meer, nebſt einigen jenſeits des letzten Fluſſes gelegenen Grafſchaften, vornemlich Vivarais und Uzez. Dieſes Stück iſt nachher von lothars Namen **Lotharingen** oder **Lothringen** genennt worden, wovon aber das heutige lothringen nur den kleinſten Theil ausmacht. **Karl** bekam den Reſt von Frankreich, nemlich das ſogenannte Neuſtrien, Aquitanien, einen Theil von Burgund, Septimanien oder languedok, nebſt der ſpaniſchen Mark oder Katalonien. Der vornehmſte Zweck dieſes Vergleichs gieng auf eine immerfort daurende Zertrennung der fränkiſchen Monarchie; denn die Stände ſetzten ausdrücklich feſt — wenigſtens lehrten es die Folgen; das Friedensinſtrument ſelbſt iſt nicht mehr vorhanden — daß die drey neu errichteten Königreiche, Teutſchland, Frankreich und Italien, niemals wieder zuſammen unter Ein Oberhaupt kommen, ſondern auf ewig von einander abgeſondert ſeyn und bleiben ſollten. *)

Fort:

*) Vergl. **Wideburgs** Abhandlung über die Verduniſche Theilung, in den Halliſchen Anzeigen vom Jahr 1754. St. 20. und 21. und in Joachims Geſchichte der teutſchen Reichstage B. 1. S. 78-93.

Fortdaurender Verfall des Reichs — Ohnmacht der Könige — Normänner — Uebermacht der Vaſallen. Von 843. bis 987.

843

Jedermann hielt ſich nach erlangtem Frieden für glücklich und hofte der Ruhe zu genieſſen. Allein, der Ausgang bewieß die Eitelkeit dieſer Hofnung. Der Staat war durch die letzte Theilung zu ſehr geſchwächt, die Habſucht der Regenten noch nicht geſättiget, und die Begierde nach neuen Veränderungen bey den Groſſen des Reichs, die dabey ihren Vortheil zu finden meynten, noch nicht ausgerottet. Es folgten noch härtere Kriege mit auswärtigen Feinden, und zugleich ſtritten auch Bürger mit Bürgern. Die vornehmſten Bemühungen der vereinten Brüder waren auf die Gunſterwerbung der Stände, beſonders der Biſchöfe, gerichtet: aber ſie giengen dabey einen irrigen Weg. Bey den bürgerlichen Kriegen hatten die groſſen Herren theils ſelbſt und eigenmächtig viele länderenen und Krongüter an ſich gebracht, theils waren ſie von den Königen, die ihre Treue und Hülfe nicht anders zu gewinnen wußten, damit beſchenkt worden. Jetzt, da die Könige ganz andere Mittel hätten ergreifen und die veräuſſerten Domainen wieder mit der Krone vereinigen ſollen, laſſen ſie dieſe nicht allein den Beſitzern, ſondern verſchenken noch mehrere. Die Herren wurden dadurch immer mächtiger und ihrem Oberhaupte furchtbarer. Bey dieſer erlangten Macht, und bey der Nachſicht der Könige giengen ſie ſo weit, daß ſie als unumſchränkte Herren unter einander lebten, und Verträge und Bündniſſe für ſich errichteten. Dadurch wurden die Könige bisweilen genöthiget, auswärtige Hülfe herbey zu rufen, und Gelegenheit zur Auszehrung und zum

843 Verderbniß ihrer Staaten zu geben. Manchmal ſahen ſie ſich wohl gar gezwungen, die fremden Krieger mit Geld wieder fort zu ſchaffen, wenn ſie nicht das ganze Land von ihnen verheert ſehn wollten.

Noch vor dem letzten allgemeinen Frieden hatten ſich die **Bretagner** wieder empört, und die **Normänner**, die vorher ſchon oft traurige Verwüſtungen auf den franzöſiſchen Küſten geſtiftet hatten, herbey gelockt, die dann Nantes plünderten, die entſetzlichſten Grauſamkeiten verübten, und ſich mit reicher Beute auf die Inſel Noirmoutier zurück zogen. Im Jahr 845. erſchienen ſie wieder, drungen auf der Seine bis Paris, und mußten durch eine anſehnliche Geldſumme zum Rückzug bewegt werden. Faſt zu gleicher Zeit wurde Karl von dem Bretagniſchen **Herzog Nomenojus** zweymal geſchlagen und bey nahe gefangen. Auf einer andern Seite fuhr **Pipin** fort, Aquitanien zu beunruhigen; die letzte Theilung, wobey ſeiner gar nicht gedacht wurde, hatte ſeinen Grimm noch höher ge-
844 ſpannt. **Karl** belagerte die Stadt Toulouſe, wo er ſich gemeiniglich aufhielt, vergebens, und wurde ſo gar in einer Schlacht überwunden, wobey viele Groſſe des Reichs, und auch Biſchöfe und Aebte auf dem Platz blieben.

Um eben dieſe Zeit fiel der oft genannte Herzog **Bernhard von Septimanien** Karl'n in die Hände. Er wurde vieler Verbrechen überführt, und **die Todesſtrafe an ihm vollzogen.** Dadurch wurden jedoch die Unruhen nur vermehrt; denn ſein Sohn **Wilhelm** verband ſich mit **Abdorrhaman**, dem arabiſchen König zu Cordua, und verheerte mit deſſen Beyſtand Languedok.

845 So viele Unfälle bewegten endlich den König **Karl**, ſeinem Vetter, dem jüngern **Pipin**, ganz Aquitanien, einige Städte ausgenommen, einzu-

räumen.

räumen. **Pipin** legte in der Abtey Fleury den Huldigungseyd ab, und verſprach, ſeinem Vetter bey allen Nothfällen beyzuſtehen. Beynahe wäre hernach **Karl** mit ſeinem Halbbruder, dem Kaiſer **Lothar**, in Krieg verwickelt worden. **Lothar** war immer darauf bedacht geweſen, dem gottloſen **Ebo** ſein Erzbißthum wieder zu verſchaffen. **Karl** hingegen hatte deſſen Abſetzung durch eine zu Beauvais gehaltene Verſammlung beſtätigen, und an ſeine Stelle einen Mönch aus der Abtey St. Denis, mit Namen **Hinkmar**, zum **Erzbiſchof zu Reims** wählen laſſen; einen eifrigen und hitzigen, aber auch nach den Begriffen jener Zeit ſehr gelehrten Mann, der auch in weltlichen Angelegenheiten gute Einſichten beſaß; daher ſich **Karl** von deſſen Dienſten groſſe Vortheile verſprach. Ueber Hinkmars Wahl nun wurde **Lothar** heftig aufgebracht. Hierzu kam die Entführung einer ſeiner Töchter durch einen Vaſallen des König Karls, wovon er glaubte, ſie ſey mit Karls Vorwiſſen und Einwilligung geſchehen. **Ebo** ſuchte dieſen Zwiſt zu unterhalten; als er aber ſahe, daß es nicht zu Thätlichkeiten kam, ſo brachte er es dahin, daß **Lothar** den Pabſt **Sergius** bat, **Hinkmars** Wahl nicht eher zu billigen, als bis **Ebo's** Sache noch einmal auf einer Kirchenverſammlung in Gegenwart und unter der Aufſicht päbſtlicher Legaten unterſucht worden wäre. Zu Trier ſollte dies geſchehen. Die Verſammlung hatte aber keinen Fortgang, und **Karl** hielt deswegen ein Nationalkoncilium zu Paris, und ließ **Ebo'n** dahin berufen. Weil aber dieſer nicht für rathſam hielt, in eine Karl'n gehörige Stadt zu kommen, ſo nahm dies die Verſammlung als ein Zeichen ſeines Ungehorſams an, und bekräftigte nochmals ſeine Abſetzung. Man ſagt, dieſer unruhige Kopf wäre hernach bey **Lothar'n** in Ungnade gefallen, habe ſich deswegen nach

845

846

846 nach Teutſchland an König **Ludwig** gewendet, der ihn zum Biſchof zu Hildesheim ernannte, wo er im Jahr 851. geſtorben iſt. **Lothars** und **Karls**
847 Mißhelligkeiten aber wurden durch ein **feyerliches Kapitulare** auf der Burg **Merſen** ohnweit Maaſtricht beygelegt. Sie befeſtigten auch den Bund unter ſich, und mit dem dritten Bruder **Ludwig.** Ferner ward in dieſem Kapitulare verſichert und befohlen, daß die Kirche in ihrem vorigen Anſehn bleiben, und ihr alle ihre Beſitzthümer wieder eingeräumt, daß die Stände bey ihren alten Freyheiten erhalten, daß dem bisherigen Rauben und Plündern gewehrt und den Armen Recht geſchaft werden ſollte. **Ferner ſollte jeder König berechtiget ſeyn, ſein Reich unter ſeine Prinzen zu theilen, ſo daß keiner von des verſtorbenen Königs Brüdern an deſſen Länder einigen Anſpruch zu machen, oder die Theilung zwiſchen den Söhnen des andern zu hindern befugt, dieſe aber verbunden ſeyn ſollten, ihren Vettern die gebührende Ehrerbietung zu bezeugen.** Endlich beſchloß man, Geſandte an den Herzog **Nomenojus von Bretagne** und an den König der **Dänen** oder **Normänner** zu ſchicken, die den erſtern zum Gehorſam gegen den König von Frankreich ermahnen, dem letztern aber Frieden anbieten ſollten, mit der Drohung, ihn ſonſt mit vereinter Macht zu erzwingen. Dieſe Drohung ward verachtet; die **Normänner** thaten ſogar neue Einfälle in Aquitanien und Lothringen. Im
848 folgenden Jahr eroberten ſie ſogar Bourdeaux, und ſetzten ſich in der heutigen Provinz Betau feſt: **Nomenojus** verſprach zwar Gehorſam, brach aber bald
849 wieder gegen den König von Frankreich los, verwüſtete einige benachbarte Provinzen, und nahm ſogar den Titel eines Königs an. Zwar weigerten ſich

ſich die Biſchöfe, ihn zu ſalben und zu krönen; aber 849
Nomenojus ſetzte ſie alle ab, gab ihre Stelle andern, und machte den Biſchof von Dol zu ſeinem Erzbiſchof, der ihm dann die Krone aufſetzte. Pabſt **Leo der Vierte** und die zu Paris verſammlete franzöſiſche Geiſtlichkeit äuſſerten in zwey verſchiedenen Schreiben an den neuen König von Bretagne die Gröſſe ihres Unwillens über ſein Verfahren, und ermahnten ihn unter Androhung des Bannes, ſich mit dem König **Karl** zu vergleichen. **Nomenojus** verachtete ſie. **Karl** war in Aquitanien mit den Normännern und mit des enthaupteten Herzogs Bernhards Sohn, **Wilhelm**, viel zu ſtark beſchäftigt, als daß er den Unternehmungen des aufgeworfenen Königs hätte widerſtehn können. Zwar ſchickte er ihm Truppen entgegen: ſie wurden aber mehr als einmal geſchlagen, und **Nomenojus** drung mit ſeinen ſiegreichen Waffen bis in Anjou und Maine ein.

In **Aquitanien** war **Karl** glücklicher. Durch **Pipins** Nachläßigkeit ſollten die Normänner Bourdeaux erobert haben, unb bey den Aquitaniern hatte er auch durch andre Handlungen ſein Anſehn verlohren, ſo daß die meiſten zu **Karl'n** übertraten, und ihn ordentlich zu ihrem König wählten und ſalbten. Dies war ſchon im vorigen Jahr geſchehen: in dieſem traten noch mehrere Groſſe zu ſeiner Partey. **Karl**, **Pipins** Bruder, der ſich zeither an **Lothars** Hof aufgehalten, und nach Aquitanien flüchten wollte, wurde nebſt ſeinem Gefolge aufgehoben, und dem König **Karl** ausgeliefert, der ihm das leben ſchenkte, und zufrieden war, daß er in das Kloſter Corvey gieng.

Unterdes fuhren die **Normänner** fort, die 850
franzöſiſchen Provinzen zu verwüſten. Unter ihrem damaligen Anführer **Gottfried** ſchwärmten ſie wieder

850 der auf der Seine und an der Seeküſte herum, und faßten ſogar feſten Fuß. **Karl** kam aus Aquitanien und wollte ſie vertreiben. Er bat Lothar'n, dem die Normänner in Frißland noch gröſſern Schaden zugefügt, um Beyſtand. Als **Lothar** ſchon bereit hierzu war, änderte **Karl**, vielleicht aus Mißtrauen gegen ihn, plötzlich ſeinen Entſchluß, verglich ſich lieber auf eine feige Art mit **Gottfrieden**, und räumte ihm ein Stück Landes ein. Ein ſolcher höchſtnachtheiliger und mit bedaurungswürdigen Folgen verknüpfter Schritt muſte das Volk mißvergnügt machen, und **Karls** Anſehn noch tiefer herabſetzen.

851 In **Bretagne** ſtarb nun zwar **Nomenojus**: aber er hinterließ einen Sohn **Eriſpojus**, einen würdigen Erben ſeines Muths und Ehrgeitzes. Er ſchlug die königlichen Truppen in einem ſehr blutigen Treffen, und zwang hierauf den König **Karl** perſönlich, ihm nicht nur den ruhigen Beſitz des Herzogthums Bretagne, ſondern auch die königliche Würde zu verſichern, die auch **Eriſpojus** zeitlebens behauptete. Dieſen Frieden hatte Eriſpojus zum Theil den Normännern zu danken, die in die Seine einliefen, Rouen wieder plünderten, und bis nach Beauvais kamen.

852 Den aquitaniſchen **Pipin** bekam endlich **Karl** durch den Grafen von Gaſcogne in ſeine Gewalt; worauf er ihm die Haare abſcheeren und ihn ins Kloſter St. Medard zu Soiſſons ſtecken ließ. Seine Freude über dieſen wichtigen Gefangenen wurde jedoch durch die Verwüſtung der Stadt **Barcelona** verbittert, die, wie es hieß, durch der Juden Verrätherey, von den **Arabern** war erobert worden, wobey alle Chriſten das Leben einbüßten.

853 Zu den fortdaurenden Verheerungen der **Normänner** geſellten ſich neue **Unruhen in Aquitanien**,

tanien, wo König **Karl** einen gewiſſen Grafen 853
Gozbert hatte tödten laſſen, deſſen Freunde dann beſchloſſen, **Karl'n** nicht weiter als König zu erkennen, ſondern ſich dem König **Ludwig von Teutſchland** zu unterwerfen. Dieſer gab auch den Rebellen, ſeiner mit Karl'n gemachten Verträge ohngeachtet, Gehör, und ſchickte ſeinen Prinzen 854
Ludwig mit einer Armee nach Aquitanien, um als König Beſitz von dieſem Lande zu nehmen. Er fand jedoch keine ſo geneigte Aufnahme, wie Gozberts Anhänger verſprochen hatten. Viele Stände blieben noch ihrem rechtmäßigen König treu; überdies vereinigte ſich dieſer mit dem Kaiſer genauer zu Lüttich. Im Vertrauen auf die Unterſtützung, die **Lothar** nachzuſenden verſprach, tritt **Karl** den Zug nach Aquitanien an; es kommen keine Truppen nach: vielmehr vergleicht ſich **Lothar** mit dem König **Ludwig**; und der verlaſſene **Karl** muß ſich nach vielen verübten Grauſamkeiten aus Aquitanien zurück ziehen. — Im Junius erfolgte ſchon wieder eine Zuſammenkunft zwiſchen ihm und **Lothar'n** zu Attigni. Man ſchließt ein neues Bündniß, und verſpricht ſich wiederum endlich die ungeheuchelteſte und thätigſte Freundſchaft. Gemeinſchaftlich laſſen die beyden Brüder den König von Teutſchland um die Zurückberufung ſeines Prinzen aus Aquitanien erſuchen, erhalten aber eine mißfällige Antwort. Inzwiſchen waren **Pipin** und deſſen Bruder **Karl** aus ihren Klöſtern entflohen und erregten in Aquitanien neue Unruhen. **Karl** führte eine anſehnliche Armee in dieſes Land, und weil er ſich vor Pipins ſtärkern Parthey mehr zu fürchten hatte, als vor der ſchwächern des teutſchen **Ludwigs**; ſo griff er dieſe zuerſt an, und brachte es ſo weit, daß **Ludwig** und ſein Vater, der König von Teutſchland, allen fernern Anſprüchen an Aquitanien

tanien

854 tanien entſagen muſten. Aber **Pipin** erhielt ſich noch einige Jahre, und trug ferner zur Verheerung und Schwächung des Reichs nicht wenig bey.

855 Dies ohngefähr war die Lage der Sachen, als Kaiſer **Lothar** durch eine Krankheit auf den Einfall gerieth, **die Regierung niederzulegen,** und ſich ins Kloſter Prüm zu begeben, wo er we-
Am 29 Sept. nige Tage hernach **ſtarb.** Noch vor ſeiner Abdankung theilte er unter ſeine drey Söhne, **Ludwig, Lothar** und **Karl** ſeine Staaten ſo, daß der älteſte, den er ſchon einige Jahre vorher zum Mitregenten angenommen, das Kaiſerthum nebſt Italien, der mittlere das Königreich Auſtraſien, nebſt Hennegau, Kambray und dem ganzen Strich längs der Maas bis an den Zuſammenfluß der Rhone und Saone, und der jüngſte Lyon, Provence, Delphinat, und ein groſſes Stück von dem alten Königreich Burgund, erhält. Dieſe Theilung gieng nicht ohne Zwiſt ab, woran aber **König Karl von Frankreich** um ſo weniger Theil nehmen konnte, da ihm die noch fortwährenden Unruhen in **Aquitanien** genug zu ſchaffen machten. Denn obgleich die meiſten Stände dieſes Reichs den unruhigen **Pipin** wieder abgeſetzt, und **Karls** Prinzen, der gleichfals **Karl** hieß, zum König angenommen hatten, ſo dauerte doch ihre Treue nicht länger, als das Glück des Königs von Frankreich gegen die Normänner. So bald ſich dieſes ungünſtig bewieß, ſchlugen ſie ſich faſt alle wieder auf **Pipins** Seite.

856 Bey ſolchen Widerwärtigkeiten, die einen neuen Aufſtand in Bretagne befürchten lieſſen, wußte ſich der König von Frankreich nicht anders zu helfen, als daß er ſich mit dem König **Eriſpojus** näher verband, ihm ſeine Tochter zur Gemahlin verſprach, und ihm die Grafſchaft **Maine** abtrat. Doch, die unbeſtändigen Aquitanier wurden ihres **Pipins** abermals

mals überdrüßig, weil er mit den Normännern ge- 856
meinſchaftlich Räubereyen trieb. Sie wendeten ſich wieder an den König von Teutſchland, wurden aber abgewieſen, weil er in einen ſchweren Krieg mit den Slaven verwickelt war. Dadurch gewann **Karl** Zeit zur Beſänftigung der Mißvergnügten, aber freylich zu ſeinem Nachtheil und ſo, daß ſeine Schwäche immer ſichtbarer wurde. Die meiſten Aquitanier erkannten doch wieder den jungen Prin-
zen **Karl** als König. Aber im folgenden Jahr 857
ſchlugen ſie ſich ſchon wieder auf **Pipins** Seite, der mit Hülfe anderer Aufrührer und der **Normänner** Poitiers und andere Städte eroberte und zerſtörte; da unterdes ein anderer Haufe von Normännern die Seine hinan bis nach Paris gekommen war, und überall die traurigſten Spuren der Grauſamkeit hinterlaſſen hatte.

So kam **Karl der Kahle** — denn ſo wol- 858
len wir ihn nunmehr zum Unterſchied ſeines Sohns und Vetters nennen — immer tiefer ins Gedränge. Viele ſeiner Unterthanen ſahen ſich ſogar nach einem andern Oberhaupte um. Sie erſuchten den König von Teutſchland, ſie gegen die Feinde des Reichs zu retten, da ſein Bruder zu unvermögend wäre, den Staat für dem Untergang zu bewahren. **Ludwig** verſprach ihnen Hülfe. Inzwiſchen ſuchte ſich **Karl** des Gehorſams der Franzoſen auf einem zu Kierſy gehaltenen Reichstag durch einen wechſelſeitigen Eyd zu verſichern, wobey aber nur wenig Stände gegenwärtig waren, und **Karl** ſeinem Anſehn noch mehr vergab. Ueberdies rechneten die meiſten Herren auf die Ueberkunft des Königs von Teutſchland, der auch wirklich ſeine drey gegen die Slaven verſammlete Heere bey Worms vereinigte, und zu Ende des Auguſts über den Rhein und durch Elſaß nach Frankreich zog. Zu Anfang des Sep-

858 tembers kam er zu Pont-Yon in Pertois an, und viele franzöſiſche Herren leiſteten ihm daſelbſt den Eyd der Treue. **Karl der Kahle** hatte ſich zeither, in Vereinigung mit dem König **Lothar** und ſeinem Sohne, **Karl von Aquitanien**, mit Belagerung der Normänner auf der Seineinſel **Oſcellus** oder **Oiſſel**, drey bis vier franzöſiſche Meilen unter Paris, beſchäftiget, wurde aber jetzt, bey der Ankunft des teutſchen Königs in Frankreich, faſt von allen ſeinen Truppen verlaſſen, und die Geiſtlichkeit ſelbſt kehrte ſich nicht an Eyd und Pflicht. Der Erzbiſchof **Wenilo von Sens** war einer der erſten, der ſich, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, aus dem Lager vor Oiſſel mit ſeinen Truppen zurück zog, zu **Ludwigen** übertrat, und einer ſeiner vornehmſten Rathgeber wurde, ob er gleich **Karl'n** ſein ganzes Glück zu danken hatte. Der erſte Rath, den er dem König von Teutſchland gab, beſtand in einer zu haltenden Verſammlung der Biſchöfe, die den Ausſpruch thun ſollten, wie man gegen den der Regierung unwürdigen **Karl** zu verfahren habe. Dieſer ließ die wenigen ihm noch ergebenen Herren geiſtlichen und weltlichen Standes zuſammenkommen, und die zu dem König von Teutſchland übergetretenen Biſchöfe in den Bann thun. Man ließ ſich aber dadurch nicht ſchrecken, ſondern hielt zu **Attigni** eine Verſammlung, die **Karl den Kahlen** der Regierung unfähig erklärte, der königlichen Würde entſetzte, alle Unterthanen ihrer Eydespflicht entband, **Ludwigen** zum König von Frankreich ausrief und ihm huldigte. **Wenilo** war die Seele dieſer Verſammlung, und ſeine Geſchäftigkeit ſchlug die billigen Geſinnungen einiger Prälaten nieder. Bey Orleans vereinigten ſich hierauf viele Bretagner und Aquitanier mit den Mißvergnügten, und ſie kamen dem König **Karl**

mit einander bey Brienne entgegen. Hier ſtanden 858
beyde Heere drey Tage lang gegen einander in Schlachtordnung. Die Urſache des verzögerten Angriffs äuſſerte ſich bald am 12ten November. Denn als **Karl** an dieſem Tage mit ſchwerem Herzen ein Treffen liefern wollte, verlieſſen ihn ſeine durch Abgeordnete der gegenſeitigen Armee verführte Truppen. Mit einigen wenigen mußte er eiligſt nach Burgund fliehen. Anſtatt ihn zu verfolgen, wie viele anriethen, und dadurch dem Krieg ein Ende zu machen, wendete ſich **Ludwig** nach Troyes, wo er Anordnungen zur Herſtellung der öffentlichen Ruhe machen wollte. Es zeigte ſich aber bald, daß die ihm ergebenen Herren geiſtlichen und weltlichen Standes nur darauf dachten, wie ſie in den Beſitz der Aemter und Länder kommen möchten, die durch Karls Anhänger waren erlediget worden. Von Troyes gieng **Ludwig** nach Attigni, und ließ die franzöſiſche Geiſtlichkeit nach Reims einladen, wo ſie ihm den Beſitz des eroberten Reichs beſtätigen ſollten. Die Verſammlung kam aber nicht zu Stande, weil ſich verſchiedene Erzbiſchöfe und Biſchöfe widerſetzten, und den König von Teutſchland baten, ſie lieber vors erſte gegen die Normänner zu ſchützen. Aber **Ludwig** gab ihnen kein Gehör, und verließ ſich zu ſehr auf ſein Glück, als daß ihm die Möglichkeit des Verluſts der franzöſiſchen Staaten hätte einfallen können; zumal da der Erzbiſchof von **Sens** den König von **Lotharingen** zum Abfall von Karls Partey bewegt hatte. Er ließ deswegen auch, und weil ihn die franzöſiſchen Herren darum erſucht hatten, den gröſten und beſten Theil ſeines Heers nach Teutſchland zurück gehn. Aber er machte zeitig die Erfahrung, daß er dem franzöſiſchen Wankelmuth zu viel getrauet habe. Vielen, die ſich ihm ergeben hatten, mißfiel nach und nach das teutſche

858 Regiment, und ſie erinnerten ſich wieder an die Pflicht, die ſie dem unterdes in Burgund verborgen
859 lebenden König **Karl** ſchuldig waren. Vorzüglich nahmen ſich einige Verwandte dieſes Königs ſeiner Bedrängniſſe an, namentlich Graf **Konrad**, ein Bruder der im Jahr 843 verſtorbenen Kaiſerin **Judith**, nebſt ſeinen Söhnen, **Konrad**, **Welf** und **Hugo**. Weil ſie aber mit Gewalt nichts ausrichten konnten, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zur Liſt. Sie ſtellten ſich, als wenn ſie gleichfalls **Karls** Betragen nicht länger billigen könnten, und ſich deswegen auf **Ludwigs** Seite ſchlagen wollten. Bey dieſem wuſten ſie ihre Rolle ſo gut zu ſpielen, daß ſie bald alle ſeine geheime Anſchläge erfuhren und zu den wichtigſten Berathſchlagungen gezogen wurden. Allmählig wuſten ſie durch allerhand geheime Kunſtgriffe die Gemüther der vornehmſten Stände **Karl'n** geneigt zu machen. So bald ſie alles nach Wunſch angelegt hatten, baten ſie **Ludwigen** um Urlaub zu einer Reiſe nach Burgund zu **Karl'n**, unter dem Vorwand, einen Vergleich mit ihm zu ſchlieſſen und dem äuſſerſt ſchädlichen Bürgerkrieg ein Ende zu machen. Statt deſſen aber verkündigten ſie **Karl'n** ſeines Bruders Schwäche, verriethen deſſen Plan, und verſicherten, daß es leicht fallen würde, ihn mit geringer Mannſchaft zu überfallen und ihn aus dem Reich zu ſchaffen.

Voll von guten Hoffnungen gieng alſo **Karl** zu Anfang des Frühlings gerade auf den König von Teutſchland los, der ſich auf einmal von allen franzöſiſchen Herren verlaſſen und hintergangen ſah. Er muſte das Reich eben ſo geſchwind verlaſſen, als er es in Beſitz genommen hatte, und **Karl** bekam ohne Blutvergieſſen das Scepter wieder in die Hände. Er bediente ſich des unverhofften Glücks mit vieler Mäßigung, indem die Menge der Schuldigen, die alle in gleicher Verdammniß waren, nicht geſtattete,

daß

daß einer davon geſtraft würde. Hingegen muſten 859
ſie auch zuſehn, daß Karl ſeine Freunde mit Klöſtern und andern der Kleriſey zuſtändigen Gütern für ihre Treue belohnte. Ueber dieſe Schenkungen entſtand zwar Murren: aber **Karl** beſaß vermuthlich keine andre Geſchenke, und die geiſtlichen Herren muſten es bey den gegenwärtigen Umſtänden wohl geſchehen laſſen. Dieſe Umſtände bewegten auch den König von **Lotharingen**, ſich wieder mit **Karl'n dem Kahlen** zu vereinigen; denn da ſeine Länder zwiſchen den Staaten der Könige von Teutſchland und Frankreich lagen; ſo muſte er es jederzeit mit dem mächtigern Nachbar halten. Er und der König **Karl von Provence** traten ſogar auf der **Reichsverſammlung zu Savonnieres** im Bißthum Toul in ein enges Bündniß mit dem König von **Frankreich**, dem auch die Biſchöfe beytraten, und es durch einen einſtimmigen Schluß gleichſam beſtätigten. Dieſe geiſtliche Herren vernachläßigten hierbey ihr eigenes Intereſſe und die Befeſtigung ihres übermäßigen Anſehns nicht, indem ſie nicht allein den Gedanken in die Akten einflieſſen lieſſen, **ſie müſten dafür ſorgen, wie die Könige, die Groſſen des Reichs und das Volk zu regieren und zu beſſern wären**, ſondern auch die Freyheit erlangten, unter dem Vorwand der groſſen Menge eingeſchlichener Unordnungen, öfters Verſammlungen, und zwar jährlich in jeder Provinz, alle zwey Jahre aber in jedem Reich, nach eigenem Gefallen auszuſchreiben. Dies war um ſo viel gefährlicher, da die Geiſtlichkeit nicht in Schranken blieb, ſondern an allen Angelegenheiten Theil nahm, wodurch die Ruhe des Reichs oft geſtört wurde. **Karl der Kahle** überreichte jetzt ſelbſt der verſammleten Geiſtlichkeit ſeine Beſchwerden über den abtrünnigen Erzbiſchof **Wenilo von Sens**. Er verlangte, daß

859 er, als ein Meineydiger, nach den geiſtlichen Rechten ſeiner Würde entſetzt werden möchte. Die Prälaten unterſuchten die Anklage, und verdammten ihren Mitbruder nicht: vermuthlich aber waren es ihre Vorſtellungen, die bald hernach den Treuloſen bewegten, ſich dem König zu unterwerfen, der ihn denn begnadigte, und ihm alle ſeine Verbrechen verzieh.

In eben dieſer Verſammlung war man bemüht eine gefährliche **Empörung in Bretagne** zu ſtillen. Der König **Eriſpojus** war durch einen gewiſſen **Salomon**, dem **Karl der Kahle** im Jahr 852 den dritten Theil von Bretagne geſchenkt hatte, im Jahr 857 ums Leben gekommen. Dieſer **Salomon** verfuhr nun gegen Karl'n eben ſo, wie Eriſpojus; er wollte nicht von ihm abhängen; auch war **Pipin**, den die Aquitanier nicht mehr dulden konnten, von ihm in Schutz genommen worden. Jetzt lieſſen alſo die verſammleten Biſchöfe zwey Schreiben nach Bretagne abgehen, worinn ſie die vorher ſchon in Bann gethanen Aufrührer und den Herzog ſelbſt enſtlich ermahnten, ſich ihrem rechtmäßigen König zu unterwerfen: aber die Bretagner achteten dieſe und andre Ermahnungen nicht, weil ſie wohl wuſten, daß die Streitigkeiten der Könige noch nicht beygelegt wären. Denn obgleich **Karl** und **Lothar** mit **Ludwig dem Teutſchen**, bald nach der Verſammlung zu Savonnieres, auf einer Rheininſel zwiſchen Andernach und Koblenz zuſammenkamen, ſo kam es doch zu keinem Vergleich, weil man von beyden Seiten nichts nachgeben wollte. Erſt

860 im Julius des folgenden Jahrs, erzeugte eine zu **Koblenz** gehaltene zahlreiche **Reichsverſammlung** den ſo nothwendigen und längſt gewünſchten **Frieden**.

Ob ſich gleich die drey Könige bey dieſer feyer- 860
lichen Handlung allen wechſelſeitigen Beyſtand ver-
ſprochen hatten; ſo unterlieſſen doch noch in demſel-
ben Jahr **Ludwig** und **Lothar**, den König von
Frankreich gegen die **Normänner** zu unterſtützen.
Dieſe Barbaren verwüſteten noch immer die Land-
ſchaften an der Loire, Somme und Rhone, beſon-
ders aber an der Seine. **Karl** ergriff endlich das
erbärmliche Mittel, die an dem letzten Fluß herum-
ſchwärmenden Normänner durch ihre eigenen Lands-
leute aufzureiben, und ſie von der Inſel Oiſſel zu
verjagen. **Weland**, der ſich an den Ufern der
Somme mit einem Haufen feſtgeſetzt hatte, erbot
ſich, gegen drey tauſend Pfund Silber, zur Ausfüh-
rung dieſes Unternehmens. **Karl** war damit ſo wohl
zufrieden, daß er ſo gar noch zwey tauſend Pfund
und die nothwendigen Lebensmittel dazu hergeben
wollte. Allein, bey den damaligen trübſeligen Zei-
ten war es unmöglich, ſogleich eine ſo beträchtliche
Summe aufzubringen. **Weland** nahm daher eins-
weilen zwölf Geiſeln an, that unterdes eine Landung
auf England, und kam nicht eher als im folgenden
Jahr wieder, um ſein Verſprechen zu erfüllen. Die-
ſen Verzug machten ſich die Normänner auf Oiſſel
zu Nutzen, indem ſie Paris plünderten, und einen 861
Theil der Stadt, worunter die Abbtey St. Ger-
main de Prés war, in die Aſche legten. Endlich
kam **Weland** mit 260 Fahrzeugen auf der Seine
an, und ſetzte ihnen ſo heftig zu, daß ſie ihm ſechs
tauſend Pfund Silber gaben, Oiſſel verlaſſen, und
mit ihm auf die See hinaus muſten. Weil ſie ſich
aber wegen des annähernden Winters nicht weit wa-
gen konnten, ſo kamen ſie alle auf der Seine zurück,
und lieſſen ſich an verſchiedenen Orten nieder. **We-
land** gieng mit den Seinigen bis nach Melün, und
die Normänner von Oiſſel überwinterten zu St.

Maur des Foſſes, von wo aus ſie einen Haufen nach
862 Meaux ſchickten, um dieſen Ort zu belagern. Aber **Karl** ſchloß ſie ein, und nöthigte ſie, Geiſel zu geben, wodurch ſie ſich verbindlich machten, alle Gefangene wieder auszuliefern, und Frankreich ohne Verzug zu räumen. **Weland** ſchloß auch einen Frieden mit Karl'n, und nahm nebſt ſeinen Normännern den chriſtlichen Glauben an. Hierauf ſegelten ſie alle mit einander ab und zerſtreuten ſich: die meiſten aber giengen nach **Bretagne**.

In dieſem Lande hatten ſich ſchon vor einigen Jahren neue Unruhen hervorgethan. Der Herzog oder König **Salomon** ſchlug **Karln** im Jahr 860 nachdrücklich, und machte groſſe Beute. Zween angeſehene franzöſiſche Herren, **Guntfried** und **Gotzfried** giengen nicht allein zu den aufrühreriſchen Bretagnern über, ſondern verführten auch **Karls** eigenen Prinzen **Ludwig** zur Ergreifung der Bretagniſchen Partey, der dann mit einem zahlreichen Heer Anjou und andre Landſchaften verwüſtete, endlich aber vom Grafen **Robert dem Tapfern** oder **Streitbaren** in zweyen Treffen geſchlagen wurde. Eben dieſer **Robert** ſchlug die dem Herzog **Salomon** beyſtehenden **Normänner** auf der Loire, und bey einem andern Haufen brachte er es durch ſechstauſend Pfund Silber ſo weit, daß ſie ihm gegen die Bretagner Hülfe leiſteten. Noch im Jahr 861 begieng **Karl der Kahle** abermals eine Handlung, die ſeinem Andenken keine Ehre macht. Anſtatt ſein von allen Seiten bedrängtes Reich in Ruhe zu ſetzen, und die mit ſeinen Verwandten errichteten Verträge pünktlich zu befolgen, geht er im Jahr 861 auf den König **Karl von Provence** los, und will ihm ſeine Staaten rauben, weil er ſie durch einen Vergleich nach ſeinem Tode ſeinem Bruder **Lothar** hinterlaſſen wollte. Aber die Treuloſigkeit und Hab-

ſucht

ſucht wurden mit Schande belohnt. **Karl der** 861
Kahle muſte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, Burgund geſchwind wieder verlaſſen; und da ihm **Ludwig** und **Lothar** Verweiſe darüber gaben, beunruhigte er den König von Provence nicht weiter. Hingegen feindete er **Lothar'n** an, vornemlich bey Gelegenheit deſſen weitläuftigen Eheſcheidungsſache, indem **Karl der Kahle** deſſen freylich wohl mit Unrecht verſtoſſene Gemahlin **Theutberga** im Jahr 861 aufnahm, und **Lothar'n** dadurch ſo ſehr erbitterte, daß er ſich mit dem König **Ludwig von Teutſchland** gegen **Karl'n** verband, und Ludwigen dafür einen Theil ſeines Reichs — ohngefähr das heutige Elſaß — abtrat. Er rächte ſich an **Karl'n** auch dadurch, daß er den Grafen **Balduin von Flandern**, der Karls Tochter, **Judith**, die vorher mit dem weſtſexiſchen König Ethelwolf vermählt geweſen, entführt hatte, in Schutz nahm. Dafür ließ **Karl der Kahle** kein Mittel unverſucht, wie er **Lothars** und **Theutbergs** Eheſcheidung hintertreiben könnte. Der **Pabſt** nebſt der franzöſiſchen Geiſtlichkeit war ohnehin Lothar'n in dieſer Sache zuwider. Er kehrte ſich jedoch an keine Hinderniſſe und Vorſtellungen, ſondern ließ durch eine zu Aachen gehaltene Kirchenverſammlung die Eheſcheidung vollziehen, um ſich mit ſeiner geliebten **Waldrade**, der zu Gefallen er eigentlich Theutbergen verſtieß, zu vermählen. **Lothar** ſuchte **Karl den Kahlen** zu gewinnen, um ſich der Härte des **Pabſts** deſto ſtandhafter widerſetzen zu können; es kam auch zu einem Vergleich, der aber nur in äuſſerlich guten Worten beſtand, folglich keine lange Dauer gewähren konnte.

Der Tod des Königs **Karl von Provence** 863
ließ neue Verwirrungen befürchten. Zwar hatte er **Lothar'n** zn ſeinem Erben eingeſetzt: aber der ältere

863 tere Bruder, Kaiſer Ludwig, glaubte doch, er könne mit Recht nicht von der Erbfolge ausgeſchloſſen werden und gieng deswegen aus Italien ſelbſt nach Provence, wo **Lothar** faſt zu gleicher Zeit ankam. Beyde Brüder machten ſich Parteyen, wodurch beynahe ein Krieg ausgebrochen wäre, wann **Lothar**, der des Beyſtandes ſeines Bruders bey ſeiner Eheſcheidungsſache bedurfte, nicht zeitig genug nachgegeben hätte, indem er ihm ein Stück von Burgund jenſeits des Gebürgs Jura nebſt einem Theil von Provence überließ.

Vermuthlich würde **Karl der Kahle** bey dieſer Gelegenheit auch für ſeine Ländersucht geſorgt haben, wenn ihn nicht gerade zu derſelben Zeit innerliche Unruhen abgehalten hätten. Denn nicht allein die Stadt Toulouſe hatte ſich empört, ſondern auch ſein eigener Sohn **Karl** und der aquitaniſche **Pipin** ſetzten ihren Aufſtand gegen ihn fort. Jenen zwang er durch eine Armee zur Unterwerfung: dieſer aber hatte ſich wieder zu den Normännern geſchlagen und unter ihnen ſo gar die heydniſche Religion angenommen. In ihrer Geſellſchaft eroberte er unter andern **Poitiers** und **Clermont**; bis endlich **Karl der Kahle** im folgenden Jahr das Glück hatte, ihn abermals zu erhaſchen und in das Schloß Senlis gefangen zu ſetzen. Der Herzog **Salomon von Bretagne** fand auch für gut, ſich zu unterwerfen, wofür ihm der König nicht allein verzieh, ſondern ihn ſo gar beſchenkte.

Vielleicht hätte nun Frankreich eine Zeitlang Ruhe gehabt, wenn nicht **Karl** noch immer darauf bedacht geweſen wäre, die verſtoſſene Königin **Theutberga** zu beſchützen, und ihr zum Beſten den Pabſt zu bewegen, daß der Schlüß der lothringiſchen Geiſtlichkeit auf der letzten Aachner Kirchenverſammlung für nichtig erklärt würde. Der Pabſt **Nikolaus**

ſchrieb ſo gar auf **Karls** Antrieb eine Kirchenver- 863
ſammlung nach Metz aus, wo die aus allen fränki-
ſchen Staaten verſammleten Biſchöfe, in Gegen-
wart ſeiner Legaten, die berüchtigte Eheſcheidungsſa-
che noch einmal vornehmen ſollten. Allein, durch
Lothars Veranſtaltung, der die päbſtlichen Legaten
gewonnen, verſammleten ſich wieder nur lothringiſche
Biſchöfe zu Metz, die dann **Theutbergen**, ohne
ihre Verantwortung zu hören, aufs neue verurtheil-
ten. Als aber der Pabſt dieſes Endurtheil beſtäti-
gen ſollte, ſo weigerte er ſich nicht allein, weil er ſchon
von den Schleichwegen **Lothars** unterrichtet war,
ſondern hielt auch eilig ein Koncilium, deſſen Glieder
das ganze bisherige Verfahren in dieſer Sache ver-
nichteten, die Erzbiſchöfe von **Trier** und **Köln**, die
das Aachner und Metzer Koncilium rechtfertigen
wollten, abſetzten, ſie auf Zeit Lebens in Bann tha-
ten, eben dies in Anſehung der beyden päbſtlichen
Legaten beſchloſſen, und auch den übrigen Gliedern
jener Koncilien damit drohten.

Die abgeſetzten Erzbiſchöfe nahmen ihre Zu-
flucht zu dem Kaiſer **Ludwig** nach Benevento, be-
ſchwerten ſich ſehr über das voreilige und parteyiſche
Betragen des Pabſts, und behaupteten, daß durch
ihre Abſetzung nicht allein die Kirchengeſetze wären
überſchritten, ſondern auch wider diejenige Schuldig-
keit gehandelt worden, womit der päbſtliche Stuhl
ſo wohl dem Kaiſer als den fränkiſchen Königen ver-
pflichtet ſey, weil man ſich an ihren Geſandten ver-
griffen und ſie ſchimpflich behandelt habe. Dadurch
ward der Kaiſer ſo aufgebracht, daß er ohne Verzug 864
mit einer Armee nach Rom eilte, ſein Lager neben
der Peterskirche aufſchlug, und den Soldaten man-
che Ausſchweifung verſtattete. Da er aber mit ei-
nem Fieber befallen wurde, ſo hielt er es für eine
göttliche Strafe, und verließ die Stadt nach einer

Un-

864 Unterredung mit dem Pabſt, der ihn dahin brachte, die Erzbiſchöfe für ſchuldig zu erkennen und ihnen die unverzügliche Rückkehr nach Teutſchland aufzulegen. Der Erzbiſchof **Theutgaud** zu Trier gehorchte: aber **Günther von Köln** widerſetzte ſich durch Schriften und Thaten, indem er eine hitzige Apologie aufſetzte, in ſeinem Erzbißthum, wie zuvor, lebte, und ſich mit dem abgeſagteſten Feind des päbſtlichen Stuhls, mit dem Patriarchen **Photius** zu Konſtantinopel, verband. Die übrigen lothringiſchen Biſchöfe hingegen, die ohnehin mit **Günther'n** unzufrieden waren, traten auf päbſtliche Seite, wodurch **Lothar** bewegt wurde, einen demüthigen Brief an den Pabſt zu ſchreiben, worin er verſicherte, er würde ſich deſſen Anordnungen pünktlich unterwerfen, und nächſtens ſelbſt nach Rom kommen: allein, ſein Herz hieng zu ſehr an **Waldraden**, als daß er dies ernſtlich hätte meynen ſollen.

865 Die Könige von Teutſchland und Frankreich wollten den darüber fortdaurenden Unruhen dadurch ein Ende machen, daß ſie zween Biſchöfe an **Lothar'n** ſchickten, die ihn dringend ermahnen ſollten, ſich dem päbſtlichen Ausſpruch zu unterwerfen, und **Theutbergen** wieder zu ſich zu nehmen, ſonſt würde ſeine vorgenommene Reiſe nach Rom fruchtlos ſeyn. Allein, dieſer Rath that bey **Lothar'n** eine ſchlimme Würkung; er argwohnte, ſeine Vettern laureten nur auf ſeine Abreiſe, um ſich hernach ſeiner Länder zu bemächtigen. Seinem Bruder aber, dem Kaiſer **Ludwig**, brachte er bey, **Lothar** und **Karl** hätten Abſichten auf das Königreich Provence. Auf **Ludwigs** Anſuchen ermahnte hierauf der Pabſt die Könige von Teutſchland und Frankreich, weder mit dem Kaiſer zu brechen, noch den mit Lothar'n errichteten Verträgen zuwider zu handeln. In einem andern Schreiben bat er ſie um Beyſtand in

Lothars Eheſcheidungsſache. Hernach ſchickte er den 865
Biſchof **Arſenius von Orta** als Legaten an **Lothar'n** nach Gondreville, wo er ihn in Gegenwart der vornehmſten geiſtlichen und weltlichen Herren ſeines Reichs um eine entſcheidende Erklärung bat, ob er lieber Theutbergen zu ſich nehmen, oder mit dem Kirchenbann belegt ſeyn wollte? **Lothars** Antwort entſprach den Wünſchen des Pabſts, es ſey nun, daß er ſich vor dem Bann gefürchtet, oder daß ſeine Liebe zu **Waldraden** lau geworden war. **Arſenius** bewürkte hierauf eine Zuſammenkunft der Könige von **Lotharingen** und **Frankreich** zu Attigni, wohin auch **Theutberga** war berufen worden, die denn **Arſenius** mit einer eben nicht höflichen Anrede, aber übrigens ſehr feyerlich, **Lothar'n** wieder zuführte, und zu Gondreville ſegnete er das erneute Paar wieder ein. **Waldraden** aber und eine andre Dame, **Engeltrude**, die ihren Gemahl, den Grafen **Boſo**, aus Liebe zu einem andern verlaſſen hatte, und dafür in Bann gethan war, nahm **Arſenius** nebſt vielem erpreßten Gelde mit nach Italien. Doch, **Engeltrude** entwiſchte unter Wegs ſeinen hütenden Augen; und **Waldrade** folgte ihm zwar etwas weiter, wuſte ihn aber doch auch ſo künſtlich und ſo lange auf der Reiſe aufzuhalten, bis ſie von **Lothar'n** wieder Erlaubniß erhielt, nach Lotharingen zurück zu kommen. Denn **Lothar** hatte gleich nach des Legaten Entfernung von den lotharingiſchen Gränzen ſeine vorigen Geſinnungen wieder angenommen, welches **Waldradens** Freunde vornemlich ſollen bewürkt haben. Der Pabſt belegte
Waldraden mit dem groſſen Kirchenbann, und 866
warnte und drohte zugleich ihren Liebhaber. Dieſer kehrte ſich jedoch ſo wenig daran, daß er vielmehr **Theutbergen** wieder verfolgte, und ſie nöthigte nach Frankreich zu fliehen, wo ſie freundſchaftlich empfangen wurde. Sie bat nunmehr, der Unruhe müde,

866 müde, und überzeugt von **Lothars** ewigem Kaltſinn, den Pabſt, ihr wegen ihrer Unfruchtbarkeit, die ihrer Meinung nach zur Eheſcheidung hinreichend wäre, zu erlauben, ſich von der königlichen Würde los zu machen, und ihr Leben in einem Kloſter zu beſchlieſſen. Der Pabſt meynte, das Bekenntniß der Königin rühre blos vom Verdruß her, und ſie wolle dadurch nur ihres Gemahls völlig los werden; er antwortete daher, er könne ihr nicht willfahren, weil ihr jetziges Vorgeben gar nicht mit ihren vorigen Verſicherungen und Bekenntniſſen übereinſtimme ꝛc. Er bat **Karl den Kahlen** und **Ludwig den Teutſchen** nochmals um ihre Vermittelung; ſie
867 hielten deswegen eine Unterredung mit **Lothar'n**, erlangten aber nichts als leere Verſprechen. An den Pabſt ſelbſt ſchrieb **Lothar**, es ſey ihm nie in Sinn gekommen, nach Arſen's Abreiſe **Waldraden** wieder an ſeinen Hof zu rufen; er habe ſie auch nach ihrer Rückkehr aus Italien nicht einmal geſehen: vielmehr ſey er ſtets bereit geweſen, den päbſtlichen Befehlen gehorſamſt nachzukommen. Eben dies muſte der Erzbiſchof Adventius von Metz, der im Namen der lothringiſchen Biſchöfe das an ſie abgelaſſene päbſtliche Schreiben beantwortete, dem Pabſt wahrſcheinlich zu machen ſuchen. Aber **Nikolaus** blieb unbeweglich. Die Könige von Teutſchland und Frankreich wollten auf einer neuen Verſammlung zu Metz noch einen Verſuch auf Lothars Standhaftigkeit wagen: allein, er erſchien nicht. **Karl der Kahle** begab ſich deswegen ſelbſt, in Begleitung eines Biſchofs, zu ihm, und trieb ihn ſo in die Enge, daß er keine Ausflucht mehr finden konnte, ſondern verſprach, ſelbſt nach Rom zu gehen, ſeine Angelegenheiten dem Pabſt vorzutragen, und ſich alsdenn ſeinem Urtheil zu unterwerfen. Mit dieſer Erklärung zufrieden reiſte **Karl** wieder ab. Er ſo wohl

als

als Lothar erſtaunten aber nicht wenig, als Niko- 867
laus auch dieſes Erbieten ausſchlug und noch be-
ſchwerlichere Forderungen machte. Er wollte nicht
eher Lothar'n bey ſich ſehen, als bis man durch
ſein Betragen gewiß verſichert ſeyn könnte, daß er
ſich von Waldraden ganz los gemacht und Theut-
bergen wieder angenommen habe. Erſtere ſollte
alſo vor allen Dingen, den päbſtlichen Befehlen ge-
mäß, nach Rom kommen, und letztere in alle könig-
liche Ehren und Würden wieder eingeſetzt werden.
Auſſerdem ſollten die erledigten Erzbißthümer Trier
und Köln durch eine förmliche Wahl wieder beſetzt
werden. Dieſe letzte Zumuthung hemmte den gan-
zen Fortgang der Sache; die beyden vermittelnden
Könige wurden ſelbſt darüber mißvergnügt. Denn
es verwarf der Pabſt nicht nur dadurch die bereits
geſchehene Wahl des neuen Erzbiſchofs Hugo von
Köln, ſondern mißbilligte auch zugleich, daß Lo-
thar dieſes Erzbißthum im vorigen Jahr dem Bru-
der des abgeſetzten Günthers, mit Namen Hilduin,
zur Aufſicht anvertraut hatte; und endlich ſah ſich
der König von Teutſchland in ſeiner Hoffnung be-
trogen, nach welcher er durch Hülfe ſeiner Kleriſey
die beyden abgeſetzten Erzbiſchöfe mit dem Pabſt wie-
der auszuſöhnen glaubte. Kurz, alle Parteyen wa-
ren unwillig über die päbſtliche Hartnäckigkeit. Doch,
in dieſem Jahr ſtarb Nikolaus der Erſte, und
ſein Nachfolger, Adrian der Zweyte, entließ, auf
ein ſchmeichelhaftes Schreiben des Königs von
Lotharingen, viele Perſonen des Banns, den
ſie ſich dieſer Sache wegen zugezogen hatten, ſo
gar den Erzbiſchof Theutgaud von Trier und
Waldraden. Hierauf reiſte Lothar ſelbſt nach 869
Rom. Adrian bewieß ſich äuſſerlich ſehr ge-
fällig gegen ihn, heimlich aber gab er Befehl zu
einer neuen ſtrengen Unterſuchung der ganzen Ehe-
ſchei-

869 ſcheidungsſache. Mit der beſten Hoffnung von der Welt reiſt **Lothar**, wo ihn das Volk als einen Ver-
am 8 bannten behandelt hatte, wieder ab, und **ſtirbt** un-
Auguſt ter Wegs zu Piacenza, wo ihn **Theutberge**, die ihm nachgefolget war, mit Aeuſſerungen der innigſten Zärtlichkeit begraben ließ. Sie ſelbſt und **Waldrade** wählten für den Reſt ihrer Tage das Kloſterleben.

Lothars Abſterben verurſachte **neue Unruhen** in den fränkiſchen Staaten. Denn ob ſich gleich nur deſſen leiblicher Bruder, Kaiſer **Ludwig**, nach allen Rechten und Gewohnheiten, der erledigten Krone anmaſſen konnte; ſo wollten doch die Könige von **Teutſchland** und **Frankreich** auch Theil daran nehmen. **Karl der Kahle** konnte ſeine Abſichten am bequemſten ausführen; denn ob er gleich ſtets mit den **Normännern** und **Bretagnern** zu ſchaffen hatte, ſo war dies doch nichts in Vergleichung der Kriege, die damals der Kaiſer mit den Arabern und der König von Teutſchland mit den Slaven und andern teutſchen Völkern zu führen hatten. Ueberdies überfiel den letztern, nach Beſiegung ſeiner Feinde, eine ſchwere Krankheit. Ob nun gleich ein Theil der lothringiſchen Stände lieber den König von Teutſchland als Oberhaupt verehrt hätte, ſo war doch die Gegenpartey, an deren Spitze der Biſchof **Adventius von Metz** ſtand, überwiegend, und **Karl der Kahle** ward als **König von Lotharingen** von dem Erzbiſchof **Hinkmar von Reims**, ſtatt des Trieriſchen Erzbiſchofs zu Metz gekrönt und geſalbt, nahm den Titel eines **Kaiſers** und **Auguſts** an, und ließ ſich zu Aachen, als der Hauptſtädt des lotharingiſchen Reichs, von vielen Ständen huldigen, wogegen **Ludwig der Teutſche** einsweilen proteſtirte. Der mit den Arabern beſchäftigte Kaiſer bediente ſich des päbſtlichen Beyſtandes. **Adrian** ergriff mit Freuden eine ſo erwünſch-

te Gelegenheit zur Erweiterung ſeines Anſehens, und 869
ſchickte bald zween Biſchöfe an die franzöſiſchen und lothringiſchen Stände mit Schreiben, worin er ſie, nach ſeinem Ausdruck, **mit der apoſtoliſchen Poſaune** ermahnte, ihre Treue dem Kaiſer **Ludwig** zuzuwenden; ferner drohte er in einem andern Schreiben **Karl dem Kahlen**, als einem Meineydigen; gegen den Erzbiſchof **Hinkmar von Reims** brauchte er Schmeicheleyen ꝛc. Alles dies ſchreckte den König von Frankreich nicht ab, feſten
Fuß in dem neu erlangten Reich zu faſſen; er wählte 870
deswegen **Aachen** zu ſeinem ordentlichen Aufenthalt, berief die Stände von Provence und Burgund nach **Gondreville**, um ſich den Eid der Treue leiſten zu laſſen, brachte ſogar die vornehmſten Herren in Elſaß (welche Provinz **Lothar** ſeinem mit **Waldraden** erzeugten Sohne **Hugo** geſchenkt hatte) auf ſeine Seite, und beſetzte die Erzbißthümer **Trier** und **Köln** wieder.

Indeſſen hatte ſich **Ludwig der Teutſche** von ſeiner Krankheit erholt, widerſprach der Wahl neuer Erzbiſchöfe zu Trier und Köln, und ſuchte ſich durch Krieg Recht zu verſchaffen. Nach Frankfurt kamen zu ihm viele lothringiſche Herren, die entweder Karls Oberherrſchaft noch gar nicht erkannt oder keinen Gefallen an derſelben hatten. Dennoch muſte es **Ludwig** bey Vorſtellungen bewenden laſſen, weil ein neuer Anfall der Slaven ſeine ganze Macht forderte. Nach vielen Unterhandlungen und Zänkereyen kam es endlich zwiſchen Herſtall und Merſſen zu einem **Vergleich**, vermöge deſſen **Ludwig** zu ſeinem Antheil Köln, Trier, Uetrecht, Straßburg und Baſel mit den dazu gehörigen Ländereyen erhielt. **Ludwig** erlangte alſo dadurch die Herrſchaft längs des ganzen Rheins von der Schweitz an. Ferner wurde ihm Metz abgetreten, ſo daß er faſt alles, was

870 zwiſchen der Ourt und Maas liegt, bekam, wie auch Aachen, nebſt den zwiſchen dem Rhein bis an die Maas liegenden Låndern. **Karl'n** hingegen fielen zu: Lyon, Beſançon, Vienne, Tongern, Toul, Verdůn, Kambray, Viviers, Uzez; ferner Hennegau, und der dritte Theil von Frißland, der ſich bis an die Schelde erſtreckt, daß alſo ſein Antheil faſt ganz Oberlothringen, ein anſehnliches Stůck der Niederlande, das Herzogthum Burgund, Delphinat und Languedok, ſo viel davon der Rhone am nåchſten war, in ſich begriff.

Auf Antrieb des Kaiſers, der bey der Theilung gar nicht war bedacht worden, miſchte ſich **Pabſt Adrian** auch in dieſe Sache, ſchrieb an den Kőnig von Teutſchland, und ſchmeichelte ihm, wegen ſeiner in andern Stůcken bewieſenen Billigkeit: aber Ludwigs Habſucht war befriedigt, und achtete nicht auf die påbſtlichen Predigten. In einem andern Schreiben an den Kőnig von **Frankreich** bediente ſich der Pabſt der übermůthigſten Verweiſe und Drohungen, ward aber keiner Antwort gewůrdiget. Als hernach **Karl** in andern Angelegenheiten an den Pabſt ſchrieb, beſchwerte er ſich beylåufig über deſſen bisheriges Verfahren, und hielt ihm ſeine kőnigliche Wůrde vor, nach welcher er ihm eben die Ehrfurcht ſchuldig ſey, die deſſen Vorgånger den frånkiſchen Kaiſern und Kőnigen jederzeit erwieſen håtten. Der Erzbiſchof von **Reims** beantwortete mit Einwilligung ſeines Kőnigs das an ihn und an die franzőſiſche Kleriſey gerichtete påbſtliche Schreiben, und ſuchte darin ſo wohl ſeine Unſchuld darzuthun, als auch **Karls** bisherige Unternehmungen zu rechtfertigen. Er ſagte dabey dem Pabſt gerade heraus, ſeine Macht erſtrecke ſich nicht über gekrőnte Håupter; die Kőnigreiche wåren allein von Gott abhångig; einen Kőnig von Frankreich in den Bann zu thun, wåre etwas Neues, Unerhőrtes, Abgeſchmacktes, das keinem

nem ſeiner Vorgänger, bis auf **Nikolaus den Er-** 870
ſten, eingefallen wäre; er und die andern Biſchöfe wären nicht gewohnt, ein ſolches Joch, wie ihnen der Pabſt auflegen wollte zu tragen u. ſ. w.

Dieſe Vorſtellungen machten nicht den geringſten Eindruck auf den Geiſt des Pabſts; vielmehr ließ er durch Legaten ſo ſehr in **Karl'n** dringen, daß dieſer zuletzt äuſſerſt empfindlich darüber wurde: doch verbarg er ſeinen Unwillen, ſo gut er konnte, weil er nicht ganz mit dem päbſtlichen Stuhl brechen wollte. Er gab den Geſandten wenigſtens darin Gehör, daß er ſeinen Prinzen **Karlmann**, den er wegen beſchuldigten Aufruhrs zu Senlis im Gefängniß hatte, wieder los ließ. Nicht lange hernach ſchickte **Karl** Geſandte mit einem höflichen Schreiben und mit Geſchenken an den Pabſt, und hoffte dadurch deſſen Zorn zu beſänftigen.

In den neu erlangten Provinzen fand **Karl** 871
noch viel Widerſpenſtige; unter andern muſte er Vienne durch eine Belagerung zur Unterwürfigkeit zwingen. Sein den Ausſchweifungen ergebener Sohn **Karlmann** fieng aufs neue an, Meutereyen zu erregen, brachte in den Niederlanden einen Haufen Landſtreicher zuſammen, und beunruhigte die zwiſchen der Maas und Seine liegenden Landſchaften. Nach Eroberung der Stadt Vienne ſuchte ihn der Vater auf, und verzieh ihm noch einmal: dennoch entfloh der unartige Sohn wieder, und that ſo unerhörte Forderungen, daß **Karl** ohne Verletzung ſeiner Ehre nicht darein willigen konnte. Vielmehr ließ er ihn durch die franzöſiſche Kleriſey in den Bann thun, und verfolgte ihn mit einer Armee bis über das Gebürge Jura. **Karlmann** wendete ſich an ſeinen alten Gönner, den Pabſt, und machte ihn zum Vertheidiger ſeiner Verbrechen. **Adrian**, vergnügt über dieſe Gelegenheit ſeine Macht zu zeigen,

871 ſchrieb zween der unverſchämteſten Briefe an den König und ſeine Stände. Man kehrte ſich aber nicht an die päbſtlichen Zudringlichkeiten, und **Karl** brachte es durch eine harte Antwort bald dahin, daß der Pabſt anderes Sinnes wurde, **Karlmanns** Partey verließ, und zween höfliche Briefe an den König von Frankreich ſchrieb, welche voll von Lobeserhebungen und Verſicherungen ſeiner vorzüglichen Ergebenheit waren. **Karl** verſprach hernach, auf Fürbitte des Königs von Teutſchland, ſeinem Prinzen zu verzeihen; aber dieſer traute nicht. Bald darauf erhielt **Karl** eine falſche Nachricht von dem Abſterben des Kaiſers, die ihn zu dem übereilten Entſchluß verleitete, ſich mit einer Armee den italieniſchen Gränzen zu nähern und das Kaiſerthum an ſich zu reiſſen. Er nahm ſeinen Weg durch Burgund und kam nach Beſançon. In dieſer Gegend hielt ſich ſein Sohn **Karlmann** auf, und weil er glaubte, dieſer Zug wäre gegen ihn gerichtet; ſo warf er ſich dem Vater zu Füſſen, der ihn freundlicher empfieng, als er vermuthet hatte *). Der König von Teutſchland hatte eben dieſes Gerücht gehört, und wollte nach Italien gehn, wurde aber eben ſo, wie der König von Frankreich, durch den Widerruf jener Nachricht beſchämt.

Aus dieſem gierigen Betragen konnte der Kaiſer ſehen, daß ſich beyde Könige für ſeine Erben hielten;

*) **Karlmann** fiel hernach wieder ab, wurde gefangen geſetzt und zum Tode verurtheilt, welches dahin gemildert wurde, daß man ihm die Augen ausgrub und ihn in ein Kloſter ſteckte. Dennoch befreyten ihn ſeine Freunde wieder, und bewegten das Mitleid des teutſchen Königs, der ihn nach Mainz in das Kloſter St. Alban ſchickte, und ihn der Aufſicht des Erzbiſchofs Luitbert anvertraute. Zuletzt wieß man ihm die Abbtey Epternach im Trierſchen an, wo er im Jahr 876, oder nach andern 886, geſtorben iſt.

ten; und dies eben ſoll ihn zu einem Verſuch veran- 871
laßt haben, ob er nicht in der Güte wenigſtens ein Stück des ihm gebührenden lothringiſchen Reichs erlangen könne. Seine verſchmitzte Gemahlin **Engelberge** that deswegen den Vorſchlag zu einer Un- 872
terredung mit den Königen von **Teutſchland** und **Frankreich**, doch ſo, daß der letztere von der Zuſammenkunft mit dem erſten nichts wiſſen ſollte. **Karl** erfuhr dies, und kam nicht an den beſtimmten Ort; **Ludwig** hingegen ließ ſich zur Abtretung ſeines von Lothringen erhaltenen Theils an den Kaiſer bereden. **Karl** konnte ſich leicht vorſtellen, daß dies in Abſicht auf das Kaiſerthum geſchehen ſey; deswegen faßte er einen Groll gegen den König von Teutſchland ſo wohl, als gegen die Kaiſerin, die ſich vergebens bemühte, ihn zu einer Unterredung zu bewegen. **Karl** ließ ſich ſo gar durch einen neuen Huldigungseid die Treue ſeiner lothringiſchen Unterthanen verſichern.

Wegen der ſchwächlichen Geſundheit Kaiſers **Ludwigs des zweeten**, ſtanden deſſen beyde Oheime, die Könige von **Teutſchland** und **Frankreich**, dennoch immer in Bereitſchaft, und als er im Jahr 875
875 ſtarb, entſtand zwiſchen beyden ein Streit über die Kaiſerwürde und das italieniſche Reich. **Ludwig** hatte allerdings, als älterer Bruder, das Näherrecht: aber **Karl** verdrängte ihn durch Unterhandlungen und Ränke. Er hatte den Pabſt **Johann den Achten** und die Feinde der Kaiſerin **Engelberge** ſchon vorher gewonnen, und rückte im September mit Heereskraft über den Berg Senis in Italien ein, wo ſogleich viele Groſſe dieſes Reichs ſich um ihn verſammleten. Faſt zu gleicher Zeit kam eine teutſche Armee unter **Karl'n**, dem jüngſten Prinzen **Ludwigs**, in Italien an. Dieſer Prinz gefiel den Italienern nicht; niemand wollte ihn mit

875 ſeiner Armee aufnehmen; und als der König von Frankreich eine Wendung machte, wodurch Prinz **Karl** von Teutſchland hätte abgeſchnitten werden können, ſo zog ſich dieſer eiligſt zurück. Sein Vater griff hernach den König von Frankreich auf zwo Seiten zugleich an; er ſelbſt fiel in Frankreich ein, und ſeinen ältern Prinzen **Karlmann** ſchickte er nach Italien, wo er ſich auch Anfangs ziemlich weit ausbreitete. Um ihn wieder aus Italien zu ſchaffen, verſchwendete **Karl** Liſt, Geſchenke und Verſprechen; als ihm aber dies fehl ſchlug, traf er mit **Karlmann** einen mit Eidſchwüren unterſtützten Vergleich, vermöge deſſen er Italien räumen, und die Entſcheidung der ganzen Sache den Ständen beyder Reiche überlaſſen wollte: **Karlmann** ſollte aber zuerſt mit ſeiner Armee Italien verlaſſen, und **Karl** nachfolgen. Ganz treuherzig trat **Karlmann**, mit franzöſiſchen Geſchenken beladen, den Rückweg nach Teutſchland an, und **Karl** — gieng nach Rom, und ließ am Weyhnachtsfeſt ſein Haupt mit der **Kaiſerkrone**
876 beſchweren. Im Februar des folgenden Jahrs hielt er zu Pavia eine Verſammlung der italieniſchen Stände, und ließ ſich dabey als rechtmäßigen **Kaiſer und König der Lombardey** ausrufen und huldigen. Den Grafen **Boſo**, ſeinen Schwager, ernennte **Karl** zum **Statthalter** des neuerworbenen Reichs, mit dem Titel und den Ehrenzeichen eines **Herzogs**.

Nach ſeiner Rückkunft in Frankreich hielt der neue Kaiſer eine **Kirchenverſammlung zu Pont-Yon**, auf welcher in der erſten Sitzung ein päbſtliches Dekret abgeleſen wurde, nach welchem der Biſchof **Anſegiſus von Sens** die Würde eines **Primas von Frankreich und Teutſchlands** bekleiden ſollte. Die andern Biſchöfe, vornemlich **Hinkmar von Reims**, widerſetzten ſich dieſer Neuerung, die ihre Freyheit ſo ſehr beleidigte, mit aller

Hef-

Heftigkeit: allein, ſie konnten nichts ausrichten. 876
Karl übergab ſelbſt dem Biſchof zu Sens das päbſtliche Schreiben, wieß ihm einen Stuhl neben dem päbſtlichen Geſandten an, und räumte ihm dadurch den Vorſitz vor allen Biſchöfen ein. Aus allem ſieht man, daß der Kaiſer die allzugroſſe Gewalt ſeiner Biſchöfe verringern wollte, daß er aber auch dabey zu kurzſichtig geweſen, als daß er die Schädlichkeit der dadurch ungemein zunehmenden Macht des Pabſts hätte begreifen können. In der folgenden Sitzung wurde den franzöſiſchen Ständen durch ein anderes päbſtliches Schreiben die Wahl ihres Königs zum römiſchen Kaiſer bekannt gemacht.

In eben dieſer Verſammlung erſchienen Geſandte des Königs **Ludwig von Teutſchland** und beſchwerten ſich über **Karls** Verfahren, und verlangten die dem Prinzen Karlmann verſprochene Theilung der vom Kaiſer Ludwig hinterlaſſenen Staaten. Ihre Vorſtellungen und Drohungen halfen ſo wenig, daß vielmehr **Karl** die Erſetzung des Schadens verlangte, den ihm **Ludwig** durch den letzten Einfall in Frankreich zugefügt hatte. Dieſer bereitete ſich deswegen in Frankfurt zu einem ſchweren Krieg gegen Frankreich, wovon ihn Karl der Kahle vergebens abzuhalten ſuchte. Zu ſeinem und zu Frankreichs Glück raffte aber **der Tod Ludwig** Am
den Teutſchen mitten unter ſeinen Rüſtungen weg. 28 Aug.
Dieſer Herr hatte noch vorher ſeine Länder unter ſeine drey Söhne ſo getheilt, daß **Karlmann** König von Bayern wurde, und Böhmen, Mähren, Kärnthen, Pannonien nebſt den übrigen Slaviſchen Ländern dazu erhielt. **Ludwig**, als **König von Teutſchland**, Oſtfranken, Sachſen, Thüringen, Frißland, Niederlothringen, Köln, und einige andere Städte am Rhein; **Karl der Dicke**, als **König von Alemannien, oder Schwaben**, das

876 ganze Land vom Mayn bis an die Alpen. Dieſe Theilung vollzogen die drey Brüder zu Saalfeld. Sie war ſo billig eingerichtet, daß zwiſchen ihnen ſo leicht kein Zwiſt entſtehen konnte. Allein, der unruhige Geiſt eines unerſättlichen Oheims ſtörte bald die Ruhe der Neffen. Kaiſer **Karl der Kahle** brach gleich mit einer mächtigen Armee auf, um ſich wenigſtens in Lothringen feſt zu ſetzen, und den Theil dieſes Landes wieder zu erobern, den er vorher ſeinem Halbbruder hatte abtreten müſſen. Seine Abſichten giengen aber noch weiter. Vor ſich her ſchickte er Abgeordnete, die durch Geld und Verſprechungen Anhänger in den zu erobernden Ländern werben ſollten. Es begleiteten ihn auch päbſtliche Legaten, die ſeine Handlungen rechtfertigen ſollten. Aber König **Ludwig von Teutſchland** widerſetzte ſich ihm herzhaft. Liſtig wollt' ihn **Karl** umzingeln, **Ludwig** erfuhr es, ſchlug ihn zurück, vernichtete faſt das ganze franzöſiſche Heer, und kaum entkam **Karl**. Seine Umſtände wurden nun ſehr traurig. Die verlohrne Schlacht, das aufgeriebene Kriegsheer, die genaue Vereinigung der drey teutſchen Könige, ein neuer Einfall der Normänner unter ihrem berühmten Anführer **Rollo**, der dadurch veranlaßte Verluſt der Stadt **Rouen**, neue Verwüſtungen der **Araber in Italien**, und der Uebermuth der Groſſen — lauter Vorfälle, die einen gröſſern Monarchen, als **Karl'n**, in Verwirrung ſetzen muſten. Von den **Normännern** erkaufte er den Frieden mit Geld,
877 und ſchrieb zu dem Ende **eine allgemeine Schazung** aus, von der ſelbſt die Geiſtlichen nicht ausgeſchloſſen waren; zugleich ſollte eine groſſe Summe zu der vorhabenden Reiſe des Kaiſers nach Italien
Im aufgebracht werden. Auf dem Reichstag zu **Kierſy**
Jun. wurde der kaiſerliche Prinz **Ludwig** zum Regenten des Reichs ernennt, und ihm eine Anzahl geiſtlicher

licher und weltlicher Herren an die Seite geſezt, zu= 877
gleich muſte der Prinz feyerlichſt verſprechen, alle den Groſſen in den vorherigen Kapitularien zuge= ſtandene Vorrechte unverlezt zu erhalten. Um ſich die Herren noch verbindlicher zu machen, verordnete **Karl**, wenn künftig einer von ihnen ins Kloſter ge= hen würde, ſo ſollten alle deſſen Bedienungen und Würden auf deſſen Söhne fallen, oder, in deren Ermangelung, auf einen von ihm ſelbſt zu beſtim= menden Verwandten. **So machte Karl die Be= neficien, Aemter und Würden erblich**, und legte dadurch den Grund zu dem immer weiter um ſich greifenden Uebermuth der Vaſallen, den ſeine Nachfolger einige Jahrhunderte lang mit der gröſten Beſchwerde empfinden muſten. **Karl** gieng noch weiter, und machte ſogar die **Grafſchaften oder Statthalterſchaften erblich**, doch ſo, daß er ſich das Recht vorbehielt, die Erben damit zu be= lehnen. Hier iſt alſo **der erſte Urſprung der groſſen Lehen in Frankreich!**

Nach dieſen Vorkehrungen trat **Karl** ſeine **Reiſe nach Italien** an; Pabſt Johann der Achte gieng ihm bis Vercelli entgegen und begleitete ihn nach Pavia. Hier kam die Nachricht an von Kö= nig **Karlmanns von Bayern** Annäherung mit einer zahlreichen Armee. **Karl der Kahle** zog ſich eilends nach Tortona, und wollte ſeine Truppen er= warten; denn er war nur mit wenigen vorausgegan= gen. Aber nun ſah er ſich ganz verlaſſen; die bisher noch treu gebliebenen Herren fielen gröſtentheils von ihm ab, und die Armee blieb zurück, woran ſelbſt der Herzog **Boſo**, Bruder der Kaiſerin **Richilde**, Schuld geweſen ſeyn ſollte. **Karl** wollte über die Alpen zurück nach Frankreich, **ſtarb** aber unter Am 6. Oktob.
Wegs, ehe er noch nach Maurienne kam, in einer Bauerhütte.

877 Prinz **Ludwig** befand ſich auf dem königlichen Landgut Orville zwiſchen Amiens und Arras, als er die Nachricht von dem Abſterben ſeines Vaters erhielt. Obgleich ſein Recht zur franzöſiſchen Krone nicht beſtritten werden konnte; ſo glaubte er doch bey den damaligen Umſtänden wohl zu handeln, wenn er den gegenwärtigen Herren anſehnliche Geſchenke machte, und gab ihnen daher, ſo wie ſie es verlangten, Abteyen, Grafſchaften und Meyerhöfe. Andre, die nichts bekommen hatten, oder die ihre Beyſtimmung bey ſolchen Schenkungen für nothwendig ausgaben, verbanden ſich gegen den neuen König, **Ludwig den Zweyten** oder den **Stammlenden**. Selbſt die Stiefmutter **Richilde** trat in dieſen Bund, weil ſie ihren Bruder, den Herzog **Boſo** von Italien, auf den Thron helfen wollte. Doch vors erſte verglich man ſich, und **Ludwig** ward, nach vielen andern Schenkungen und Gna-
Am 8. Dec. denbezeugungen, zu Reims geſalbet und gekrönt, und ihm der Eyd der Treue abgelegt.

Inzwiſchen herrſchte in **Italien** groſſe Verwirrung wegen der Kaiſerkrone, um die ſich **König Karlmann von Bayern** bemühte, aber an dem Pabſt einen Gegner fand, den ſeine Standhaftigkeit auch alsdann nicht verließ, als ihn Herzog **Lam-**
878 **bert von Spoleto** in Karlmanns Namen zu Rom gefangen nahm. So bald er wieder los war, eilte er nach Frankreich, und hielt zu **Troyes eine Kirchenverſammlung**, that die dem bayeriſchen König anhängenden Herren in Italien feyerlich in Bann, und bat den König **Ludwig** und ſeine Stände um Schutz gegen ſeine Feinde, welches er vorher auch ſchriftlich gethan hatte. **Ludwig** ließ ſich noch einmal von dem Pabſt krönen, und vermählte auf deſſen Zurede ſeinen jüngern Prinzen, **Karlmann**, den er mit ſeiner erſten Gemahlin

Ansgard erzeugt hatte, mit einer Tochter des Her- 878
zogs **Boſo**, der den Pabſt völlig auf ſeine Seite gebracht hatte, und ihn bey der Rückreiſe bewegte, ihn an Kindes Statt anzunehmen. Um ſich dem König deſto gefälliger zu machen, belegte der Pabſt auch einige aufrühriſche Groſſe mit dem Bann.

Im folgenden Jahr ſollte eine feyerliche Zuſam- 879
menkunft der vier karolingiſchen Könige zu Gondreville gehalten, und dabey alle Streitigkeiten, wie auch die italieniſchen Händel geſchlichtet werden: aber **Ludwig der Zweete ſtarb**, als er erſt einen Am 10. April.
unruhigen Vaſallen, den Markgrafen **Bernhard von Languedok**, zum Gehorſam bringen wollte, im drey und dreyßigſten Jahr ſeines Alters. Nun entſtanden Parteyen unter den Groſſen, wovon eine dem König **Ludwig von Teutſchland** die Krone antrug, die andre aber den beyden Prinzen Ludwigs des Zweeten, **Ludwig** und **Karlmann**, treu blieb, und den teutſchen König, gegen Abtretung des ganzen lotharingiſchen Reichs, bewegte, allen Anſprüchen auf Frankreich zu entſagen. Hierauf lieſſen die zu dieſer Partey gehörigen Herren, worunter Herzog **Boſo** der mächtigſte war, Ludwigs des zweeten Prinzen erſter Ehe, **Ludwig den Dritten** und **Karlmann, zu Königen krönen.** Zwar hatte der Vater nur den älteſten zu ſeinem Nachfolger ernennt: aber Boſo half zugleich dem jüngern, als ſeinem Schwiegerſohn, auf den Thron.

Kaum war dies geſchehen, ſo begab ſich Herzog **Boſo** nach Provence, wo er Statthalter war, zurück, und ließ ſich zum **König von Provence und Burgund** ausrufen. Unterſtützung zu dieſer gewaltſamen Befriedigung ſeiner Herrſchſucht lieh ihm vorzüglich ſein geiſtlicher Pflegvater, Pabſt **Johann**, und die Kleriſey in der Provence. Die angeſehenſten weltlichen Herren in dieſen Gegenden hat-

879 te er vorher ſchon, theils durch Verſprechen, theils durch Drohen, zum Beyfall genöthigt. Genau läßt ſich der Umfang dieſes neuen Königreichs nicht beſtimmen: doch weiß man, daß die ganze Provence, Lyonnois, Dauphiné, Savoyen, und die Grafſchaft Burgund, nebſt einem Theil des Herzogthums dieſes Namens, von den languedokiſchen Gränzen bis an den Genferſee dazu gehört habe. Von der Hauptſtadt und Reſidenz des neuen Königs Boſo, **Arles** in Provence, wird auch dieſes Reich das **arelatiſche Königreich** genennt.

Inzwiſchen hatte König **Karl von Alemannien** einen Feldzug nach **Italien** gethan und ſich dieſes Königreichs bemächtiget, obgleich ſein älterer Bruder **Karlmann, König von Bayern**, noch am Leben, aber freylich, weil ihn der Schlag gerührt
880 hatte, zur Regierung unvermögend war. **Karl**-
Am 22. **mann ſtarb** auch im folgenden Jahr. Sein Bru-
März. der, König **Ludwig von Teutſchland**, nahm die erledigten Länder, Bayern, Pannonien, Sklavonien und Böhmen in Beſitz; die Bewohner derſelben hatten ihm auch noch bey Karlmanns Leben gehuldiget. **Arnulfen**, den Karlmann auſſer der Ehe erzeugt hatte, überließ Ludwig, nach dem Willen Karlmanns, Kärnthen; und ſeinem Bruder, **Karl dem Dicken**, gab er allem Anſehen nach die Verſicherung, ihn in dem Beſitz der Lombardey ungeſtört zu laſſen, und ſich nicht um die Kaiſerwürde zu bewerben.

Im Jun. Die fränkiſchen oder karolingiſchen Könige hielten hierauf eine längſt verabredete **Zuſammenkunft zu Gondreville**. Die beyden Könige von **Frankreich**, wie auch **Karl der Dicke**, König von Alemannien und Italien, kamen ſelbſt dahin: König **Ludwig von Teutſchland** aber ſchickte wegen einer gefährlichen Krankheit Abgeordnete. Vor allen

Dingen

Dingen machten die Könige von Frankreich die vor= 880
her zu Amiens von ihren Ständen beliebte **Theilung** bekannt, welcher zu Folge **Ludwig der Dritte** das eigentliche Frankreich oder Neuſtrien, d. i. alle zwiſchen der Loire, dem Ocean, Burgund und Lothringen liegende Länder, **Karlmann** aber Aquitanien, Languedok, und einen Theil von Burgund, erhalten hatte. Alle fränkiſche Könige verſprachen zugleich einander wechſelſeitigen Beyſtand gegen alle Feinde, und nahmen Maasregeln wider die ſchon gegenwärtigen, wider den Abt **Hugo**, einen Sohn des Königs Lothar, den er mit Waldraden erzeugt hatte, und der ſich in Lothringen feſtzuſetzen ſuchte; ferner wider die **Normänner**, und wider den König **Boſo**.

Hugo ward zuerſt durch die teutſchen Feldherren, Heinrich und Adelbert, überwältigt; alsdann giengen die Könige gemeinſchaftlich auf den König von Arelat los, eroberten **Macon**, und belagerten **Vienne**, wo ſich damals **Ermengard**, Boſo's herrſchſüchtige und muthige Gemahlin aufhielt. Die Belagerung hatte zwey Monate gedauret, als **Karl der Dicke** in der Nacht, ohne Vorwiſſen der übrigen Könige, mit ſeinen Leuten die Armee verließ, und nach Italien zog, wo ihn der Pabſt als **Kaiſer** erkennen und krönen mußte. **Vienne** wurde erſt nach zwey Jahren erobert, und **Boſo** während der Belagerung von den franzöſiſchen Biſchöfen in den Bann gethan.

Der Abt **Gotzlen von St. Denis**, der vorher manche Unruhe geſtiftet und unterhalten hatte, ſollte inzwiſchen mit einer Armee die **Normänner** in Flandern und in der Picardie beobachten, und, wo möglich, vertreiben: allein, ſie vertrieben ihn, und verheerten beyde Provinzen, verbrannten Kirchen und Klöſter, und tödteten ſehr viele Menſchen. Alle

Klö=

880 Klöſter, zwiſchen der Schelde und Saone wurden von den Mönchen verlaſſen, die ſich mit den beſten Koſtbarkeiten und Reliquien in das Innere des franzöſiſchen Landes begaben, und faſt alle Layen folgten ihnen, ſo daß das ganze Land eine wahre Einöde wurde. Von Courtray aus verwüſteten die **Normänner** alle benachbarte Landſchaften, verbrannten St. Omer und die dortige Abtey St. Bertin, wie
881 auch Arras nebſt der dazu gehörigen Abtey St. Vaaſt. Nach vielen Grauſamkeiten, Plünderungen und Verheerungen, deren Erzählung lange Weile verur-
Im Jul. ſachen würde, giengen die **Normänner** über die Saone. Schon waren ſie bis Beauvais vorgerückt, als König **Ludwig**, der mit einem Theil der Armee die Belagerung von Vienne verlaſſen hatte, über die Oiſe gieng, und ſich auf die Seite von Lavier, einem Dorf am rechten Ufer der Somme unweit Abbeville, hinzog, um auf die zurückkehrenden **Normänner** zu lauren. Mit Beute beſchwert kamen ſie bey Saucourt in der Landſchaft Vimeu an, wurden von Ludwig angegriffen, büßten bey dem erſten Anfall ihren König Gormont ein, und mußten nach ſtarkem Verluſt über die Somme fliehen. Nicht ſo glücklich war König **Ludwig von Teutſchland** gegen andre Normänner, die Nimägen, Maaſtricht, Lüttich, Tongern, Köln, Bonn, Jülich, Aachen, Malmedy, Stablo und viele andre Oerter verbrannten oder auf andere Art verwüſteten.

882 In noch gröſſeres Unglück geriethen dieſe Län-
Am 20. Jan. der, als König **Ludwig von Teutſchland** zu Anfang des folgenden Jahrs **ſtarb**. Die Teutſchen flohen auf dieſe Nachricht, und überlieſſen Koblenz, Trier und andere Plätze der Wuth dieſer nordiſchen Barbaren. König Ludwig hatte keine männliche Erben hinterlaſſen und Kaiſer **Karl der Dicke** war in Italien zu ſehr beſchäftiget. Daher wollten ſich die

die Einwohner desjenigen Theils von **Lothringen**, 882
der im Jahr 879 von Frankreich an Teutſchland gekommen war, unter den Schuz der Könige von Frankreich begeben, wenn dieſe ſie von der Tyranney der Normänner befreyen würden. Allein, König **Ludwig** lehnte den Antrag ab, um nicht den Kaiſer zu beleidigen, oder heilige Verträge zu überſchreiten. Ueberdem hatte er ſelbſt wieder mit den **Normännern** zu kämpfen, die ſich hier und da an der Loire feſtgeſezt hatten. Er eilt deswegen nach Tours, verliebt ſich aber unter Wegs in die Tochter eines gewiſſen Germond, verfolgt das auf ihre Ehre eiferſüchtige Mädchen zu Pferd, will in das Haus ihres Vaters, wohin ſie geflohen, rennen, wird aber unter der etwas niedrigen Thür ſo verlezt, daß Am 3. Aug.
er bald hernach im zwey und zwanzigſten Jahr ſeines Alters **den Geiſt aufgeben muß.**

Weil nun **Ludwig der Dritte** keine Kinder hinterlaſſen, ſo folgte ihm ſein Bruder **Karlmann** als einziger Beherrſcher der franzöſiſchen Staaten. Zu Kierſy ward er als ſolcher feyerlich erkannt, und bald darauf gieng endlich **Vienne** über, nachdem **Richard**, Boſo's Bruder, die Königin Ermengard und ihre Tochter aus der Stadt gerettet hatte. Die Franzoſen waren durch dieſe Eroberung ſo muthig geworden, daß ſie die **Normänner** hier und da bänd igten: aber immer nur auf kurze Zeit.

Kaiſer **Karl der Dicke**, der in dieſem Jahr zu Worms auch zum König von Teutſchland war erklärt worden, hatte zu eben der Zeit mit andern **Normännern**, die in Lothringen wüteten, zu thun. Bey Andernach verſammlete er ein zahlreiches Heer: aber die **Normänner** äuſſerten ſo groſſe Tapferkeit, beſonders bey der Belagerung von Haßlau, daß die Teutſchen ermüdet wurden, und der Kaiſer froh war, als ſich ihr Anführer **Gottfried** zu

882 Unterhandlungen erbot. **Gottfried** erlangte dadurch unerwartet groſſe Vortheile. Von **Frißland** wurden ihm alle die Stücke wieder eingeräumt, die ehemals der normänniſche Fürſt **Rorick** beſeſſen hatte, und ihm **Giſela**, eine natürliche Tochter des Königs Lothar, oder Hugo's Schweſter, zur Gemahlin gegeben. **Gottfried** ließ ſich auch taufen, fieng aber bald neue Feindſeligkeiten an, deren Erzählung nicht hierher gehört.

Auf dem Reichstag zu Worms, den Kaiſer **Karl der Dicke** hielt, erſchien Abt **Hugo** als Geſandter des Königs von Frankreich, und verlangte den Theil von **Lothringen**, den Karl der Kahle beſeſſen hatte. Man weiß nicht, warum **Karlmann** jetzt dieſe Forderung that; aber dies weiß man, daß der Kaiſer nicht darauf achtete und gegen den König von Frankreich mißtrauiſch wurde. Abt **Hugo** arbeitete hernach heimlich für ſich an der Erwerbung Lothringens: aber der Kaiſer erfuhr es, und ließ ſeine Handlungen genau beobachten.

883 Im folgenden Jahr währten die Verheerungen der **Normänner** fort, und ſie waren ſo glücklich, daß ſie den Winter über zu Amiens bleiben und von da aus bis an die Seine und Oiſe ſtreifen konnten.
884 Erſt in dem darauf folgenden Jahr bewegte ſie ein Geſchenk von zwölftauſend Pfund Silber zum Abzug. König **Karlmann ſtarb** bald hernach an einer auf der Jagd empfangenen Wunde, in ſeinem achtzehnten Jahr. (Im Dec.) Er zeichnete ſich unter den ſchwachen karolingiſchen Königen durch Tapferkeit und Thätigkeit aus, und würde bey reiferen Jahren weit mehr geleiſtet haben. Er hinterließ auch keine Kinder; und obgleich noch **Karl**, ein Prinz Ludwigs des Zweeten aus deſſen zwoten Ehe, vorhanden war, ſo übergiengen ihn die Stände doch wegen ſeiner Kindheit — er war kaum fünf Jahre alt — luden

Kai-

Kaiſer **Karl den Dicken** aus Italien nach Gon- 885
dreville ein, und leiſteten ihm daſelbſt den Eyd der Treue. Sonach beſaß dieſer **Karl**, der in der franzöſiſchen Geſchichte der **Dritte** genennt wird, faſt alles, was ſein Urgroßvater, Karl der Groſſe, unter ſeinem Scepter vereinigt hatte: doch muß man beſonders **Pannonien** davon ausnehmen, welches Land im vorigen Jahr der mähriſche Eroberer **Swätopolk** an ſich gezogen hatte. Allein, die Fähigkeiten dieſes **dicken Karls** entſprachen keinesweges der Weitläuftigkeit ſeiner Staaten. Die **Normänner** brachen jetzt den mit **Karlmann** geſchloſſenen Vergleich, und verlangten, der neue König von Frankreich ſollte ihn gleichfalls von ihnen erkaufen. **Karl** wollte ſie durch zwo Armeen vertreiben: aber beyde wurden geſchlagen. Und da vollends Herzog **Gottfried** in Frißland auf eine niederträchtige Art durch den von dem Kaiſer an ihn abgeſandten ſächſiſchen Grafen **Heinrich** war ermordet, und deſſen Schwiegerſohn, der Abt **Hugo**, auch hinterliſtig der Augen und der Freyheit beraubt worden; ſo verfuhren die Normänner in Frankreich deſto unmenſchlicher bey ihren Plünderungen. Sie
belagerten ſogar **Paris**, eine damals kleine Stadt, Im
mit dreyßig bis vierzigtauſend Mann, wagten einen Nov.
Sturm nach dem andern, und ängſtigten die Stadt mit allen damals gewöhnlichen Kriegsmaſchinen, mit Balliſten, Katapulten, Widdern, Bohrern, feu-
rigen Pfeilen ꝛc. ꝛc. Hiezu geſellte ſich die Peſt, und 886
füllte die Stadt mit Leichen. Der wegen ſeiner Thaten ſo ſehr berühmte ſächſiſche Graf **Heinrich** kam auf des Kaiſers Befehl mit einer Armee zum
Entſatz, ward aber getödtet; endlich kam **Karl der** Im Okt.
Dicke ſelbſt, und befreyte die Stadt: aber wie? durch einen äuſſerſt ſchimpflichen Vertrag, dem zu Folge die **Normänner** abzogen, als man ihnen

886 ſiebenhundert Pfund Silber verſprochen hatte. Im März des folgenden Jahrs ſollten ſie das Geld erhalten, und während der Zeit Erlaubniß haben, ſich in Burgund aufzuhalten, wo ſie dann nach ihrer Weiſe lebten. Der feige Kaiſer gieng zurück nach Soiſſons, worauf ſogleich andre **Normänner** unter ihrem Heerführer **Siegfried** die Oiſe herauf kamen, und die umliegenden Landſchaften vollends zu Grunde richteten. Die brennenden Flecken und Dörfer waren für dem phlegmatiſchen **Karl** ein ſo ſchreckliches Schauſpiel, daß er immer weiter forteilte, ſtatt daß er ſeine arme Unterthanen von der Wuth der Feinde hätte retten ſollen. Die **Normänner** belagerten auch **Sens**, und würden dieſe Stadt eingenommen und geplündert haben, wenn ſie nicht der dortige Biſchof **Eberhard** durch Vergleich zum Abzug bewegt hätte. Sie ſetzten hernach ihre Räubereyen in den Landſchaften zwiſchen der Seine und Loire bis in den folgenden Sommer fort, und verwandelten dieſen ſchönen Theil des Reichs in eine bejammernswürdige Einöde. Mit Verachtung und Schande bedeckt gieng **Karl der Dicke** nach Elſaß, wo ihn eine tödtliche Krankheit überfiel, die vermuthlich eine Folge des Grams über die bisherigen Unfälle war. Alle Unterthanen muſten die traurigen Würkungen ſeines ſchwachen Geiſtes empfinden, und da er ſelbſt zu unfähig war, ſo weit ausgedehnte Staaten zu regieren; ſo überließ er ſie und ſich ſelbſt der Leitung des Biſchofs **Liutward von Vercelli**, den er von dem niedrigſten Stande zu der Würde eines kaiſerlichen Erzkanzlers erhoben hatte, der noch mehr, als er ſelbſt, geehrt und gefürchtet wurde, und deſſen Hochmuth die franzöſiſchen, italieniſchen und teutſchen Herren zu Ausſchweifungen und Meutereyen
887 reitzte. Endlich jagte ihn **Karl**, dem man von einem allzuvertrauten Umgang des Biſchofs mit ſeiner

Gemah-

Gemahlin **Richardis** vorgeſchwaßt hatte, von ſich, 887
und machte den Erzbiſchof **Liutbert von Mainz**
zum Erzkanzler. Die Kaiſerin muſte ins Kloſter.

Aber nun ſahe man ſowohl in Frankreich als in den andern kaiſerlichen ländern noch weit mehr Verwirrung und Zügelloſigkeit, als vorher. Das Anſehn, das **Liutward** und **Richardis** zeither in Karls Namen ausgeübet hatten, wurde ein Raub aller, die Gelegenheit hatten, ſich deſſelben zu bemächtigen. Jeder Groſſe des Reichs wollte einen Theil davon haben, und ſich unabhängig machen; und die zunehmende Krankheit des Kaiſers vermehrte ihre Kühnheit. König **Boſo von Provence** war zwar zu Anfang dieſes Jahrs geſtorben, aber ſein Sohn **Ludwig** folgte ihm in der Regierung des angemaßten Reichs ohne Widerſtand. Er gieng ſogar zu dem Kaiſer nach Kirchheim, und ließ ſich, nach verſprochener Unterwürfigkeit, den Beſitz deſſelben beſtätigen. **Karl** nahm ihn ſogar an Sohns Statt an; denn der neue König von **Provence** war erſt zehn Jahre alt, und ſeine Mutter **Ermengard** führte einsweilen die Regierung.

Herzog **Arnulf von Kärnthen**, natürlicher Sohn Königs Karlmans von Bayern, hatte durch ſeine glänzende Eigenſchaften die Augen der Stände an ſich gezogen, und der vertriebene Biſchof **Liutward** ermunterte ihn, ſich des Reichs anzunehmen, zumal, da der Kaiſer ſeinen natürlichen Sohn **Bernhard** zu ſeinem Nachfolger ernennen wollte. **Arnulf** zog würklich mit einem anſehnlichen Heer von Bayern und Slaven gegen den Kaiſer zu Felde, der eben zu **Tribur** unweit Mainz einen Reichstag halten wollte. Alle dort angekommene Herren verlieſſen den Kaiſer, und ſchlugen ſich zu dem anrückenden Herzog **Arnulf**, entſetzten hierauf **Karl'n** der Regierung des Reichs, und übertrugen ſie, freylich

886 ſiebenhundert Pfund Silber verſprochen hatte. Im März des folgenden Jahrs ſollten ſie das Geld erhalten, und während der Zeit Erlaubniß haben, ſich in Burgund aufzuhalten, wo ſie dann nach ihrer Weiſe lebten. Der feige Kaiſer gieng zurück nach Soiſſons, worauf ſogleich andre **Normänner** unter ihrem Heerführer **Siegfried** die Oiſe herauf kamen, und die umliegenden Landſchaften vollends zu Grunde richteten. Die brennenden Flecken und Dörfer waren für dem phlegmatiſchen **Karl** ein ſo ſchreckliches Schauſpiel, daß er immer weiter forteilte, ſtatt daß er ſeine arme Unterthanen von der Wuth der Feinde hätte retten ſollen. Die **Normänner** belagerten auch **Sens**, und würden dieſe Stadt eingenommen und geplündert haben, wenn ſie nicht der dortige Biſchof **Eberhard** durch Vergleich zum Abzug bewegt hätte. Sie ſetzten hernach ihre Räubereyen in den Landſchaften zwiſchen der Seine und Loire bis in den folgenden Sommer fort, und verwandelten dieſen ſchönen Theil des Reichs in eine bejammernswürdige Einöde. Mit Verachtung und Schande bedeckt gieng **Karl der Dicke** nach Elſaß, wo ihn eine tödtliche Krankheit überfiel, die vermuthlich eine Folge des Grams über die bisherigen Unfälle war. Alle Unterthanen muſten die traurigen Würkungen ſeines ſchwachen Geiſtes empfinden, und da er ſelbſt zu unfähig war, ſo weit ausgedehnte Staaten zu regieren; ſo überließ er ſie und ſich ſelbſt der Leitung des Biſchofs **Liutward von Vercelli**, den er von dem niedrigſten Stande zu der Würde eines kaiſerlichen Erzkanzlers erhoben hatte, der noch mehr, als er ſelbſt, geehrt und gefürchtet wurde, und deſſen Hochmuth die franzöſiſchen, italieniſchen und teutſchen Herren zu Ausſchweifungen und Meutereyen
887 reitzte. Endlich jagte ihn **Karl**, dem man von einem allzuvertrauten Umgang des Biſchofs mit ſeiner

Gemahlin **Richardis** vorgeſchwaͤtzt hatte, von ſich, 887
und machte den Erzbiſchof **Liutbert von Mainz**
zum Erzkanzler. Die Kaiſerin muſte ins Kloſter.

Aber nun ſahe man ſowohl in Frankreich als in den andern kaiſerlichen Laͤndern noch weit mehr Verwirrung und Zuͤgelloſigkeit, als vorher. Das Anſehn, das **Liutward** und **Richardis** zeither in Karls Namen ausgeuͤbet hatten, wurde ein Raub aller, die Gelegenheit hatten, ſich deſſelben zu bemaͤchtigen. Jeder Groſſe des Reichs wollte einen Theil davon haben, und ſich unabhaͤngig machen; und die zunehmende Krankheit des Kaiſers vermehrte ihre Kuͤhnheit. Koͤnig **Boſo von Provence** war zwar zu Anfang dieſes Jahrs geſtorben, aber ſein Sohn **Ludwig** folgte ihm in der Regierung des angemaßten Reichs ohne Widerſtand. Er gieng ſogar zu dem Kaiſer nach Kirchheim, und ließ ſich, nach verſprochener Unterwuͤrfigkeit, den Beſitz deſſelben beſtaͤtigen. **Karl** nahm ihn ſogar an Sohns Statt an; denn der neue Koͤnig von **Provence** war erſt zehn Jahre alt, und ſeine Mutter **Ermengard** fuͤhrte einsweilen die Regierung.

Herzog **Arnulf von Kaͤrnthen**, natuͤrlicher Sohn Koͤnigs Karlmans von Bayern, hatte durch ſeine glaͤnzende Eigenſchaften die Augen der Staͤnde an ſich gezogen, und der vertriebene Biſchof **Liutward** ermunterte ihn, ſich des Reichs anzunehmen, zumal, da der Kaiſer ſeinen natuͤrlichen Sohn **Bernhard** zu ſeinem Nachfolger ernennen wollte. **Arnulf** zog wuͤrklich mit einem anſehnlichen Heer von Bayern und Slaven gegen den Kaiſer zu Felde, der eben zu **Tribur** unweit Mainz einen Reichstag halten wollte. Alle dort angekommene Herren verlieſſen den Kaiſer, und ſchlugen ſich zu dem anruͤckenden Herzog **Arnulf**, entſetzten hierauf **Karl'n** der Regierung des Reichs, und uͤbertrugen ſie, freylich

887 wohl auch aus Furcht vor der Uebermacht, folglich aus Zwang, **Arnulfen**, der dann noch aus beſonderer Milde dem unglücklichen Monarchen, der über ſo viele länder zu gebieten gehabt, einige Güter in Schwaben ſchenkte. Doch **Karl der Dicke** überlebte ſeine tiefe Demüthigung nicht lang. Drey
888 den 13. Jan. Monathe hernach **ſtarb** er, entweder für Kummer, oder an Gift, oder ſo, daß ihn ſeine eigene leute erdroſſelten; denn die Nachrichten hievon ſind nicht einſtimmig.

Die Teutſchen erkannten alſo **Arnulfen** als ihr Oberhaupt, aber nicht die übrigen unter Karl dem Dicken geſtandenen Völker. In **Italien** warf ſich Herzog **Berengar von Friaul**, deſſen Mutter eine Tochter ludwigs des Frommen geweſen, zum **König von Italien** auf. Herzog **Veit von Spoleto**, der ſich einer nahen Verwandſchaft mit dem karolingiſchen Hauſe rühmte, machte auch Anſpruch an Italien, verglich ſich aber bald mit **Berengar'n** ſo, daß dieſer verſprach, ihm nicht hinderlich zu fallen, wenn er Frankreich in Beſitz nehmen wollte. **Veit** begab ſich auch, ohne erſt die franzöſiſche Nation davon zu benachrichtigen, nach Rom, und ließ ſich vom Pabſt **Stephan dem Fünften**, ſeinem ſehr guten Freunde, zum König von Frankreich krönen. Uebrigens verließ er ſich auf ſeine Verwandſchaft mit dem Erzbiſchof **Fulko von Reims**. Allein, es gab in Frankreich ſelbſt mächtige Herren genug, die durch den Glanz des Throns gereitzt wurden, und die nicht einmal den noch übrigen Karolinger **Karl**, Sohn ludwigs des Zweeten, für ihren Oberherrn erkennen wollten, geſchweige denn einen Ausländer. Der vornehmſte unter dieſen Herren war der verdienſtvolle Graf **Odo** oder **Otto von Paris**, ein Sohn Roberts des Tapfern und Adelheids, einer Tochter Kaiſer ludwigs

wigs des Frommen. Er beſaß alle Eigenſchaften 888
eines würdigen Regenten, Tapferkeit mit Klugheit gemiſcht, ein edles und einnehmendes Betragen, und eine majeſtätiſche Leibesgröſſe. Zu Sens krönte und ſalbte ihn der dortige Erzbiſchof **Walther** zum **König von Frankreich**. Herzog **Veit von Spoleto** war zwar über die Alpen gegangen, und hatte ſich zu Langres von dem Biſchof **Geilon** zum König von Frankreich krönen laſſen: ſo bald er aber ſahe, daß die meiſten Reichsſtände dem Grafen **Otto** gehuldiget hatten, gieng er mißvergnügt nach Italien zurück, und führte Krieg mit **Berengar'n**. Dadurch ward **Otto** in Stand geſetzt, ſich von ſeinen andern Gegnern deſto leichter los zu machen. Denn es hatte ſich eine dritte Partey im Reich hervorgethan, die hauptſächlich aus Herren jenſeits des Gebürgs Jura und gegen die Alpen hin beſtand, die ſich zu Toul verſammleten und durch **Arnulfen**, den Biſchof dieſes Orts, **Rudolfen**, einen Sohn des ehemaligen Grafen **Konrad von Paris**, zum König von Frankreich ſalben und krönen lieſſen. Hieraus entſtand ein neuer Staat, das **Königreich Oberburgund**, das aus dem jenſeits des Gebürges Jura gelegenen Burgund beſtand, und hauptſächlich die Schweitz und einen Theil von Savoyen begrif. Zum Unterſchied des arelatiſchen Reichs, das man auch **Niederburgund** nennte, heißt dieſer neue Staat Oberburgund. Als König von Burgund wurde **Rudolf** in der Abtey St. Moritz zu Gablais gekrönt. Er erkannte in der Folge die Oberherrſchaft des Königs **Arnulf von Teutſchland**, ſo wie der junge König **Ludwig von Provence** oder **Niederburgund**.

Otto erwarb ſich bald den Beyfall aller Neuſtrier. Diejenigen, die ihn noch nicht als **König von Frankreich** erkennen wollten, gewann er theils

888 durch Milde, theils durch Strenge: dennoch konnte er den Neid einiger Herren nicht ganz vertilgen. Da ſie nicht ſelbſt Verdienſte und Fähigkeiten genug beſaſſen, den Thron zu beſitzen, und doch den ehemaligen Grafen **Otto** auch nicht ohne Eiferſucht darauf ſehen konnten, ſo trugen ſie dem **König Arnulf von Teutſchland** die Krone an. **Arnulf** lud **Otto'n** zu einem Reichstag nach Worms ein, und empfieng ihn, als er kam, mit groſſen Ehren, hörte auch ſeine Rechtfertigung wegen der bisherigen Unternehmungen geneigt an. **Otto** ſoll verſichert haben, er ſey blos auf das Wohl der franzöſiſchen Nation und des noch unmündigen Prinzen **Karls** bedacht; er wolle nichts gegen die Teutſchen unternehmen, am wenigſten aber Anſpruch an Lotharingen machen; und damit **Arnulf** von ſeiner Ergebenheit und Freundſchaft vollkommen überzeugt werden möchte, wolle er ihm die Reichskleinodien ausliefern. Dies geſchah auch. **Arnulf** erlangte dadurch die Oberherrſchaft über Frankreich, und **Otto** legte ihm den Eyd der Treue ab *).

Otto hatte vor ſeiner Reiſe nach Worms die **Normänner** nachdrücklich beſiegt: aber während ſeiner Abweſenheit eroberten und verbrannten ſie die Stadt Meaux, und machten alle Einwohner zu Sklaven. Einen andern Haufen fand hernach der ſonſt ſo tapfere **Otto** mit Geſchenken ab. Er wollte ſich hierauf **Aquitaniens** verſichern, wo
889 Herzog **Rainulf**, Graf von Poitou, der mächtigſte Kronvaſall war, und der den jungen Prinzen **Karl** beſchützte: allein kaum hatte **Otto** dies in Anſehung eines Theils der Provinz verrichtet, als ihn neue Einfälle der **Normänner** in Neuſtrien, Burgund und auch in Aquitanien abriefen. Sie kamen auch wieder vor **Paris**, und belagerten die Stadt

*) *Witichindi Corbeienſ.* Annal. L. 1. p. 637.

Stadt mit groſſer Macht und Heftigkeit. Jedoch 889
auch diesmal konnten ſie ihren Zweck nicht erreichen; ſie ſchifften ſich wieder ein, und kamen aus der Seine in die Marne; ſie verbrannten und verwüſteten Troyes, Toul und Verdün, nebſt den umliegenden Gegenden. Ein andrer Haufen lag lange vor St. lo in der Normandie, eroberte und ſchleifte
die Stadt, und gieng von da nach **Bretagne**, wo 890
Zeit her zwiſchen zween Herren wegen Theilung des Landes ſchädliche Kriege waren geführt worden: als aber die **Normänner** kamen, vereinigten ſie ſich, und ſchlugen viele tauſend tod, worüber aber der eine, weil er, ohne den andern zu erwarten, die Feinde angegriffen, das Leben einbüßte. Die übrigen fuhren hernach an der Seeküſte hin, liefen wieder auf der Seine und Oiſe ein, und blieben den Winter über in der Gegend von Noyon. Andre verheerten das platte Land zwiſchen Paris und Orleans; andre, an der Somme um Amiens herum, vor denen **Otto** fliehen muſte; wieder andre an der Maas. Dieſe letztern waren diejenigen, die um
Noyon Winterquartiere gehabt hatten. **Otto** 891
nahm ihnen doch ihre Beute wieder ab. Gegen den Grafen **Balduin von Flandern**, der zu den
widrig geſinnten Herren gehörte, unternahm **Otto** 892
einen fruchtloſen Feldzug. Dies machte andre Herren, beſonders in Neuſtrien, ſo kühn, daß ſie ein Bündniß gegen **Otto'n** ſchloſſen. Ihre Thätlich-
keiten brachen im folgenden Jahr aus, als ſich der 893
König eben in Aquitanien aufhielt. Zu Reims hielten ſie Rath, wie ſie den Prinzen **Karl** auf den Thron erheben wollten. Auſſer der Mutter dieſes Prinzen waren die Hauptperſonen dieſes Unternehmens: der Erzbiſchof **Fulko zu Reims**, Graf **Herbert von Vermandois** und deſſen Bruder **Pipin, Graf von Senlis.** Beyde letztere wa-

893 ren Verwandte des karolingiſchen Hauſes. Sie lieſſen den dreyzehnjährigen Prinzen **Karl** nach Reims
Am 28 Jan. kommen, wo ihn **Fulko** ſalbte und krönte. Schleunigſt eilt **Otto** über die Loire zurück nach Champagne, ſammlet ſeine Freunde um ſich her, und ſucht ſich ſo gut, als es die Umſtände erlauben, zu behaupten. Seinen Bruder **Robert** macht er zum Grafen von **Poitiers**, und zerſtreuet mit deſſen Beyſtand die Anhänger des neuen Königs. Dennoch wuſte es Erzbiſchof **Fulko** durch ſeine Thätigkeit und ſcheinbaren Vorſtellungen bey dem teutſchen König **Arnulf** dahin zu bringen, daß dieſer **Karl'n**, der ſich auch ſelbſt zu dem Reichstag nach Worms begeben und Arnulfen anſehnliche Geſchenke gebracht hatte, nicht allein für einen rechtmäßigen König von Frankreich erkannte, ſondern ihm auch Beyſtand wider **Otto'n** verſprach. Dies erfüllte er in ſo fern, daß er ſogleich den an der Maas ſitzenden Biſchöfen und Grafen befahl, **Karl'n** mit Mannſchaft und andern Bedürfniſſen an die Hand zu gehen. Beyde Könige führten hernach ihre Heere gegen einander, aber ohne einen Schwerdſtreich zu thun. Allein, zur Erndtezeit erſchien **Otto** plötzlich wieder, und nöthigte **Karl'n**, Frankreich zu verlaſſen und in Burgund Sicherheit zu ſuchen. Doch kehrte er noch in dieſem Jahr wieder nach Frankreich zurück, und ſchloß mit **Otto'n** einen Stillſtand bis Oſtern des
894 folgenden Jahrs. Nach deſſen Endigung fand ſich **Karl** zu ſchwach zum Widerſtehen, verſah Reims mit einer hinreichenden Beſatzung und floh zu **Arnulfen**, der ihn auch günſtig aufnahm, ihm ſein ganzes Recht, das er auf Frankreich haben konnte, überließ, und ihm einige Hülfstruppen gab. Dennoch konnte **Karl** gegen **Otto'n** nichts ausrichten, ſondern muſte wieder nach Burgund fliehen. **Otto** zog ihm nach, und wollte durch ein Treffen den

Krieg

Krieg endigen: aber ſeine Feinde hielten nicht Stand. 894
Indeſſen übten **Karls** Truppen in Burgund viele Gewaltthätigkeiten aus. Dies erfuhr **Arnulf**, und ließ beyde, **Otto'n** und **Karl'n**, vor ſich laden, um ihre Zwiſtigkeiten deſto bequemer ſchlichten und dem Reiche die höchſtnothwendige Ruhe ſchaffen zu können. **Karl** ſchickte nur Abgeordnete nach **Worms**, aber 895
Otto erſchien ſelbſt, und verehrte dem König von Teutſchland koſtbare Geſchenke. **Arnulf**, der in ſeiner Gegenwart ſeinen natürlichen Sohn **Zwentibold** zum **König von Lothringen** krönen ließ, bewilligte **Otto'n** alles, was er verlangt hatte. Worin dies aber beſtanden habe, weiß man nicht: wenigſtens ward dadurch nicht Friede geſtiftet. **Karl** ließ ſich hernach mit **Zwentibolden** ein, und verſprach ihm ein Stück von Frankreich, wenn er ihm gegen **Otto'n** helfen würde. Beyde belagerten hierauf Laon, aber eben vor dieſer Stadt wurden ſie mißtrauiſch gegen einander, zumal als Graf **Balduin von Flandern** Karls Partey verließ und ſich **Zwentibolden** ergab, der nach Lotharingen zurück zog, als er ſah, daß der Eifer der ihm ergebenen Franzoſen erkaltete. Die vornehmſten Herren in Karls Lager vor Laon ſchickten hierauf an **Otto'n** nach Aquitanien, und baten ihn, ihnen und **Karl'n** ein Stück von Frankreich abzutreten und dadurch den Frieden wieder herzuſtellen. **Otto** kam zu dem Ende mit ſeiner Armee wieder nach Neuſtrien, belagerte das von dem Grafen von **Flandern** eingenommene Schloß bey Arras, und brachte **Karls** Anhänger gröſtentheils auf ſeine Seite, ſo daß dieſer hülflos nach Lotharingen zu **Zwentibolden** fliehen muſte. 896

Der Krieg mit dem Grafen von **Flandern** und deſſen Bruder, dem Grafen **Rudolf von Kambray**, wie auch mit den **Normännern**, war von **Otto'n** kaum geendiget, als Abgeordnete von

896 **Karl'n** kamen, und **Otto'n** durch Vorſtellungen und Bitten bewegten, ihm ein Stück von Frankreich einzuräumen. Doch, eben dieſer **Karl der Vierte**, mit dem Beynamen der **Einfältige**, wurde bald hierauf **König von ganz Frankreich**, d. i. von Neuſtrien, Aquitanien und einem Theil von
898 Burgund, indem **Otto** zu la Fere an der Oiſe **ſtarb**.

Am 1 Jan. Gleich nach der Beſitznehmung des Reichs wollte **Karl** ſeinen Muth gegen die **Normänner** zeigen. Mit einem Haufen Krieger laurete er auf ſie, um ihnen die gemachte Beute abzunehmen: allein, die Räuber ſchlugen ſich durch, tödteten und verwundeten eine ziemliche Anzahl Franzoſen, und kamen glücklich zu ihren Fahrzeugen.

Bey den Streitigkeiten, die König **Zwentibold** mit ſeinen Vaſallen führte, wäre beynahe der König von Frankreich Herr von deſſen Ländern ge-
899 worden. Würklich hatte er ſchon einen Theil davon eingenommen und **Zwentibold** floh vor ihm, als der Biſchof **Franko von Lüttich**, der einzige ihm treu gebliebene Vaſall, ihm mit Truppen zu Hülfe kam und durch den Beytritt andrer Stände **Karl'n** zum Rückzug nöthigte.

900 Im folgenden Jahr hatte König **Ludwig von Provence** das Glück, von den vornehmſten Herren in Italien zum **Kaiſer** und **König von Italien** gewählt zu werden. Zwar wurde er Anfangs von ſeinem Schwiegervater **Berengar**, der ſchon ſeit zwölf Jahren den königlichen Titel von Italien führte, zurück gewieſen, und muſte eidlich Verzicht auf das italieniſche Reich thun: allein, Markgraf **Adelbert von Tuſcien** brachte es bald dahin, daß **Ludwig** wieder nach Italien kam und ſeinen Eid übertrat. Ohne Schwierigkeit fiel ihm die ganze Lombardey zu. **Berengar** verlohr den Muth, **Ludwig** wurde zu Pavia als König von Italien

aus-

ausgerufen, und im Februar vom Pabſt **Benedikt** 901
dem Vierten auch zum Kaiſer gekrönt; denn **Arnulf** war zu Ende des Jahrs 899 geſtorben, und ſein Sohn, **Ludwig das Kind**, war zwar als König von Teutſchland erkannt worden, konnte aber die Kaiſerwürde nicht erlangen. Die Folgen dieſer Begebenheit gehören in die Geſchichte Italiens.

In dem eigentlichen Frankreich fuhren unterdes die Grafen und Baronen fort, ohne Rückſicht auf ihren König Krieg mit einander zu führen, und ſich immer mehr unabhängig zu machen. Gewiß, man kann die Regierung **Karls des Einfältigen** als die **Epoche der erblichen Lehen in Frankreich** anſehn, als die Zeit, da ſie ſich völlig bildeten. Erſt waren die Statthalterſchaften nur Belohnungen, die mit dem Tode des Beſitzers, ohne Rückſicht auf deſſen Verwandte, einem andern ertheilt wurden. Unter **Karl dem Kahlen** fiengen ſie an, erblich zu werden, doch ſo, daß ſie nur an die Kinder des Verſtorbenen fielen, und daß die Innhaber doch noch immer eine Art von Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen den König äuſſerten: aber nach dem Tode dieſes Königs dehnten die Herren deſſen Verordnung immer weiter aus, und vererbten ihre Statthalterſchaften oder Grafſchaften und Lehen auch auf entferntere Verwandte. Es entſtanden bald Afterlehn. Indeſſen glaube man nicht, als wenn ſchon unter der Regierung **Karls des Einfältigen** alle Lehn erblich und unwiderruflich geweſen wären, vielmehr gab es noch viele, die der König nach Belieben vergeben konnte; welches aber freylich nur von mindermächtigen Herren zu verſtehen iſt, die ſich noch vor dem Reſt der königlichen Macht fürchten muſten: die übrigen kehrten ſich ſelten an königliche Befehle oder Verordnungen, und führten ſo gar Kriege mit ihrem Oberherrn.

901 Dieſe Mißhelligkeiten zwiſchen dem König und den Vaſallen beförderten nicht wenig den völligen Verluſt der groſſen und reichen Provinz, die heut zu Tage die **Normandie** genennet wird. Sie blieb über zweyhundert Jahre von der Krone getrennt, und war während dieſer Zeit immer eine Quelle der verdrießlichſten Kriege. Die Sache verhielt ſich ſo: **Rollo** oder **Hrolf**, ein edler tapferer Normann, verließ nebſt einer auserleſenen Schaar muthiger Jünglinge ſein Vaterland, weil er vor den Verfolgungen eines der mächtigſten Fürſten in Dänemark nicht mehr ſicher war. Schon im Jahr 876 kam er nach Frankreich, kehrte aber wieder nach England und Frißland, eroberte verſchiedene Plätze, belagerte Paris und Chartres vergebens, und wurde darüber ſo ergrimmt, daß er alle herumliegende Landſchaften auf das grauſamſte verheerte. Die bedrängten Franzoſen verlangten Hülfe von ihrem König: als aber dieſer unvermögend dazu war, ſo ſchick-
911 te er auf Anrathen der Stände den Erzbiſchof **Franko von Rouen** an **Rollo**, und ließ ihm nicht allein das Land zwiſchen dem Fluß Andelle und der See, ſondern auch ſeine Prinzeßin **Giſela** zur Gemahlin anbieten, wenn er ſich künftig ruhig halten und die chriſtliche Religion annehmen würde. **Rollo** nahm den unerwarteten Vorſchlag an, und begab ſich nach St. Clair an der Epte, um mit **Karl'n** einen ewigen Frieden zu ſchlieſſen. Dieſer befand ſich in einer ſchlimmen Lage; es fehlte ihm an treuen Rathgebern, und er muſte **Rollo'n** faſt alles, was er verlangte, zugeſtehen. Dieſer konnt' es leicht merken, zumal da Herzog **Robert von Poitiers**, Bruder des verſtorbenen Königs Otto, der Karl'n die Krone mißgönnte, ihn unterſtützte und ſeine Abſichten mächtig beförderte. Als daher **Franko** den Normännern, im Namen des Reichs, die zwiſchen

Maine,

Maine, Bretagne und dem Meer liegende Land⸗ 911
ſchaften anbot, wollte **Rollo** nichts davon hören, weil ſie ihm nicht hinreichend zur Unterhaltung ſeiner zahlreichen Heere ſchienen; überdies verlangte er, daß die Abtretung aller Länder, worüber man einig werden würde, ſich auf alle ſeine Nachfolger erſtre⸗cken und von allen Reichsſtänden eidlich beſtätigt wer⸗den ſollte. Bey der Ueberlegung dieſer harten For⸗derungen äuſſerte Herzog **Robert von Poitiers** ſogleich ſeine Abſichten, indem er den Normännern das Wort redete, und die Stände durch Vorſtellung der gegenwärtigen Noth zur Einwilligung bewegte. Man kam alſo bald überein, den bereits zugeſtande⸗nen Strich Landes zu vergröſſern: nur konnte man nicht einig werden, welche Stände ſich zur Ueber⸗nahme dieſes fremden Jochs bequemen ſollten. Der König brachte endlich **Flandern** in Vorſchlag, weil er den Grafen **Balduin** doch nicht bändigen konnte: allein, wider Vermuthen ſchlug **Rollo** dieſe ſchöne Provinz, unter dem Vorwand der darin befindlichen Moräſte, aus, und verlangte **Bretagne**. Hierüber ward man bald einig, weil die Bretagner immer Em⸗pörungen ſtifteten und die königliche Oberherrſchaft verachteten. Doch ward ausgemacht, daß **Rollo** Bretagne nicht immer und eigenthümlich, ſondern nur ſo lange beſitzen ſollte, als bis die Normandie ſo weit wieder angebaut wäre, daß die Normänner ihre Bedürfniſſe daraus ziehen könnten. Aber **Rol⸗lo** trug dennoch kein Bedenken, ſich auch über dieſe Provinz die völlige Oberherrſchaft anzumaſſen, ſo daß **Bretagne ein Afterlehn** der Krone wurde.

Nunmehr ſollte **Rollo**, als künftiger Kron⸗vaſall, dem König huldigen und ihm den Fuß küſſen: aber mit Mühe brachte man ihn ſo weit, daß er ſei⸗ne Hand in die Hand des Königs legte; und zum Fußkuß konnte man ſeinen Stolz gar nicht bewegen.

Ei⸗

911 Einer ſeiner Kriegsbedienten that es endlich in ſeinem Namen, aber ſo ungeſchickt oder vielmehr muthwillig, daß er den Fuß des Königs zu hoch aufhob, und ihn rücklings niederwarf. Herzog **Rollo** ward hierauf im **Chriſtenthum unterrichtet** und zu Rouen in der Kathedralkirche **getauft**, wobey er den Namen **Robert** von ſeinem Taufpathen, dem Herzog von **Poitiers**, annahm. Bald hernach folgte auch deſſen Vermählung mit der Prinzeßin **Giſela**, ob er gleich ſchon ſechzig, ſie aber erſt vierzehn Jahr alt war. Die Plackereyen und Verwüſtungen der **Normänner** hörten nun eine Zeitlang auf; Städte und Dörfer wurden wieder hergeſtellt, das Feld gebaut, aber auch die Klöſter wieder aufgerichtet und ausgebeſſert, und **Rollo** beherrſchte zwanzig Jahre lang ſeine Unterthanen mit Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Er vertheilte das Land unter ſeine Kriegsoberſten, ließ zu deſſen Bevölkerung mehrere von ſeinen Landsleuten holen, gab trefliche Geſetze, und ſtiftete überall Sicherheit und Frieden. Die unter ihm ſtehenden Normänner folgten ſeinem Beyſpiel und lieſſen ſich taufen.

912 Als König **Ludwig der Vierte von Teutſchland** geſtorben und Herzog **Konrad von Franken** ihm in dieſer Würde gefolget war, machte **Karl der Einfältige** Anſpruch an **Lotharingen**. Bey dem dadurch veranlaßten Krieg unterwarfen ſich die meiſten Herren dieſes Landes dem König von Frankreich. Sie hatten nach **Zwentibolds** Abſterben den Herzog **Ragenar** — nicht **Giſelbert**, wie die meiſten glauben — als ihren Anführer erkannt, und dieſer wurde nunmehr der Statthalter des Königs von Frankreich in dieſem Lande. Elſaß aber, das ſonſt auch zum lothringiſchen Reiche gerechnet wurde, blieb dem König Konrad getreu.

916 Nach einigen Jahren ſtarb Herzog **Ragenar** von

Lo-

Lothringen, und hinterließ vier Söhne, die alle 916
zu hohen Würden und groſſem Anſehn gelangt ſind.
Ragenar der Zweete war Graf von Mons und
Hennegau, **Lambert**, Graf von Löwen und Bra=
bant, **Balderich**, Biſchof zu Lüttich: **Gieſelbert**,
der älteſte und berühmteſte, behielt den gröſten Theil
der väterlichen Güter; König **Karl** ertheilte ihm
auch den Titel eines Herzogs von Lothringen, oder
gab ihm nur, wie einige wollen, das heutige Luxem=
burg. Eben dieſer Herzog **Giſelbert** wurde, ſo
wie andre Groſſe des Reichs, durch die Herrſchſucht
und den Uebermuth des königlichen Lieblings, mit
Namen **Hagano**, eiferſüchtig und mißvergnügt ge=
macht. Es entſtand eine **Empörung**, der ſich 917
aber **Hagano** mit Muth und Glück widerſetzte: nur
Giſelbert wollte nicht Gehorſam leiſten. Man
griff ihn an, und er floh zu dem Herzog **Heinrich
von Sachſen**, durch deſſen Fürſprache er Verzei= 918
hung erlangte. Aber bald ſchlug er ſich wieder zu
den Mißvergnügten, von denen ſich verſchiedene un=
abhängig machen wollten, beſonders Herzog **Robert
von Poitiers**. Schon waren die Aufrührer ent=
ſchloſſen, dieſen **Robert** zum König zu wählen, als 920
ſich Graf **Hugo**, ein heimlicher Freund des Königs,
ins Mittel ſchlug, und dies durch kluge Vorſtellun=
gen hinderte, jedoch unter der Bedingung, daß **Karl**
in Jahres Friſt den Beſchwerden, gegen die ſie ſich auf=
lehnten, abhelfen ſollte. Dies geſchah hernach nicht,
wenigſtens ſchaffte der König den verhaßten Liebling
nicht ab; folglich wählten die Mißvergnügten den
Herzog **Robert von Poitiers** zum **König**. Das 922
eigentliche Frankreich, oder das Land zwiſchen der
Loire und Seine, und von da bis in die Niederlande,
hielt es mit dieſem neuen König; der übrige Theil
des Reichs, beſonders die Aquitanier und Lothringer,
mit **Karl'n**. Doch hiengen auch einige von den
letzten

letzten **Roberten** an, der auch mit dem neuen Kö-
923 nig **Heinrich dem Erſten von Teutſchland**, vorherigem Herzog von Sachſen, ein Bündniß ſchloß. Inzwiſchen hatte **Karl** viele Truppen verſammlet, gieng wieder über die Maas nach Attigni, und überfiel den ſichern **Robert** bey Soiſſons. Mit der geringen Mannſchaft, die er bey ſich hatte, that er doch heftigen Widerſtand, ward aber im Gedränge **erſtochen**. Dennoch ſiegte **Karl** nicht; der Sohn des gebliebenen Roberts, **Hugo der Weiſſe**, beſaß ſo viel Gegenwart des Geiſtes, daß er die durch den Fall ihres Anführers niedergeſchlagenen Truppen zur tapferſten Gegenwehr reitzen und endlich den Sieg davon tragen konnte. Als nach dieſer Niederlage **Karl** auch von den Lothringern verlaſſen ward, ließ er Unterhandlungen mit einigen mißvergnügten Herren anfangen, vorzüglich mit dem Grafen **Herbert von Vermandois**: allein, ſie waren ihm viel zu abgeneigt, als daß ſie ihn wieder für ihren rechtmäßigen König hätten erkennen ſollen: vielmehr wählten ſie auf **Hugo's** Rath den Herzog **Rudolf von Burgund**, Hugo's Schwager, zum König, deſſen Vater **Richard**, ein treuer Diener des Königs, im vorigen Jahr geſtorben war, und lieſſen ihn zu Soiſſons krönen.

Nach dieſer Wahl ſah ſich Karl von jedermann verlaſſen, und die Hülfe der Normänner, die er zu ſeinem Beyſtand herbeygerufen, wurde nicht nur vereitelt, weil ihn Rudolf an der Vereinigung mit ihnen hinderte, ſondern machte ihn auch noch verhaßter. **Karls** Unglück war ſo hoch geſtiegen, daß er keinen Rath mehr wuſte. Endlich hoffte er durch ein Bündniß mit dem teutſchen König **Heinrich** ſich zu helfen, verſprach ihm dafür ganz Lothringen, und erhielt Verſicherungen der thätigſten Hülfe. **Rudolfs** Partey erſtaunte hierüber: aber Graf

Her-

Herbert von Vermandois befreyte ſie von aller 923
Furcht durch die abſcheulichſte Verrätherey, indem er den **König**, unter dem Verſprechen einer vollkommenen Ausſöhnung und Unterwerfung, zu ſich lockte, und **gefangen** ſetzte.

Nun fielen die **Normänner**, die ſich Zeit her an der Loire aufgehalten, und die **Karl** zu Hülfe gerufen hatte, in die Landſchaften an der Oiſe ein, und verübten viel Gewaltthaten. Viele von den anſäßigen Normännern aus Rouen, in denen die alte Raubbegierde erwacht ſeyn mochte, ſchlugen ſich zu ihnen. Doch **Herberts** Vaſallen und Freunde nahmen ihnen ihre Beute und tauſend Gefangene wieder ab. Auch zum zweytenmal, als ſie um Arras herum wüteten, ſchlug man ſie, und ſpielte den Krieg in die Normandie.

Als König **Rudolf** ſelbſt damit beſchäftigt war, trugen ihm diejenigen **Lothringer**, die von dem teutſchen König abgefallen waren, ihre Unterwürfigkeit an, und huldigten ihm, als er in ihr Land kam. **Rudolf** unterwarf ſich hierauf auch einen Theil von Elſaß. Aber die übrigen dem König von Teutſchland treu gebliebenen Lothringer, vorzüglich Herzog **Giſelbert** und der Erzbiſchof **Roger von Trier**, bewegten ihren Oberherrn zu einem Zug über den Rhein, der dann die Verwüſtung desjenigen Theils von Lothringen nach ſich zog, der zwiſchen dem Rhein und der Moſel liegt. Dies währte ſo lange, bis **Rudolf** mit einer Armee **Heinrichen** zum Rückzug zwang, der dann mit den Lothringern einen Waffenſtillſtand machte.

Im folgenden Jahr unternahm **Rudolf** einen 924
Zug nach **Aquitanien**, weil Graf **Wilhelm**, der mächtigſte Vaſall dieſes Landes, deſſen Oberhoheit nicht erkennen wollte. **Rudolfs** Annäherung bewegte ſchon den Grafen zur Unterwerfung, wofür

924 ihm Rudolf Bourges nebſt den dazu gehörigen Ländereyen gab, die er ihm vorher genommen hatte. Dem Grafen **Herbert von Vermandois** überließ Rudolf zu gleicher Zeit **Peronne**, und **Hugo dem Weiſſen, Mans**; alles aus Schwäche und in der Abſicht, dieſe zu mächtig gewordenen Herren treu zu erhalten. Denn auf der einen Seite bedurfte er, oder vielmehr das Reich, ihres Beyſtandes gegen die aus Italien in Frankreich eingefallenen **Ungern**, die endlich durch Krankheiten vertilget wurden: auf der andern Seite gegen die **Normänner**, ſowohl gegen diejenigen, die zwiſchen der Seine und Loire herumſchwärmten, als auch gegen die **Normänner von**
925 **Rouen**, die Amiens und Arras und die Vorſtadt von Noyon verbrannten. Man fiel dafür in ihr Land ein, und machte es eben ſo. Auf dieſe Art und mit abwechſelndem Glück wurde dieſer landverderbliche Krieg lange fortgeſetzt.

Ein ſonderbares Beyſpiel von dem übermäßigen Anſehn der franzöſiſchen Vaſallen darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, zumal da es von Folgen war. Der bisherige Erzbiſchof **Seulf von Reims** ſtarb in dieſem Jahr, und man gab ſeinen Tod den Bedienten des Grafen **Herbert von Vermandois** Schuld: wenigſtens eilte doch der Graf gleich nach Seulfs Tod nach Reims, und ließ die Biſchöfe von Soiſſons und Chalons dahin kommen. Dieſe muſten dazu behülflich ſeyn, daß einer ſeiner Söhne, mit Namen **Hugo**, zum Erzbiſchof gewählt wurde, ob er gleich kaum fünf Jahre alt ſeyn mochte. Auf Anrathen der beyden Biſchöfe, vielleicht noch mehr aus Furcht vor dem gefährlichen Grafen Herbert, beſtätigte König **Rudolf** dieſe Wahl. Auch der Pabſt verſagte ſeine Beſtätigung nicht. Der Biſchof Abbo von Soiſſons aber muſte

einsweilen die Stelle des unmündigen Erzbiſchofs 925
vertreten.

In **Lotharingen** war Herzog **Giſelbert** wieder zu **Rudolfs** Parten übergetreten, nnd bewegte durch dieſe Untreue den König **Heinrich von Teutſchland** zu einem neuen Einfall in dies Land. Auſſer andern Plätzen eroberte er Zulpich, und nöthigte **Giſelberten**, ſich bis nach Metz zurück zu ziehen. **Heinrich** verfolgte ſeinen Sieg, eroberte Metz und nöthigte den dortigen Biſchof Wigrich, der von je her franzöſiſch geſinnt war, die teutſche Oberherrſchaft zu erkennen. Dieſe Eroberung entſchied das Schickſal des lotharingiſchen Reichs. König **Rudolf** war mit den Normännern und mit ſeinen Vaſallen zu mühſam beſchäftigt, als daß er den Waffen der Teutſchen hätte Schranken ſetzen können.

Nicht allein aber die Normänner verurſachten 926
dem Reiche Schaden und Rudolfen Kummer, ſondern auch die **Aquitanier**, deren Herzog **Wilhelm** von Rudolfen ſo lange verfolget wurde, bis dieſer von einem Einfall der **Ungern** über den Rhein in Champagne Bothſchaft erhielt. Geſchwind kehrte er zurück, um das Reich von dieſer Seite ſicher zu ſtellen. Wie traurig muſte damals Frankreichs Zuſtand ſeyn! Es war ein Schauplatz von Bürgerkriegen, und allen Anfällen auswärtiger Feinde blosgeſtellt; ein ſchlecht polizirter Staat, wo Uebermacht ſtatt aller Geſetze galt; eine wunderbare Miſchung von Monarchie und Anarchie, wo jeder ſo viel Macht an ſich zu reiſſen ſuchte, als er nur immer konnte! Wie groß muß **Rudolfs** Geiſt geweſen ſeyn, ſich unter ſo heftigen Stürmen auf dem Thron zu behaupten! Wo er gegenwärtig war, wurde er gefürchtet und geehrt: entferntere Provinzen hingegen verabſcheuten ſeine Ermächtigung, und blieben dem ka-

926 rolingiſchen Hauſe ergeben. Vorzüglich geſchah dies in Aquitanien oder in den jenſeits der Loire liegenden Landſchaften. **Rudolfs** mächtigſter Gehülfe war zeither der Graf **Herbert von Vermandois:** es gehörte aber groſſe Klugheit dazu, einen ſo treuloſen, furchtbaren und rachſüchtigen Vaſallen nicht zu beleidigen. **Rudolf** war deswegen auch immer ſehr auf ſeiner Huth: dennoch konnte er ſeinen Bruch
927 mit ihm nicht vermeiden. **Herbert** mochte glauben, der Dienſt, den er **Rudolfen** durch die an **Karl'n** verübte Verrätherey erwieſen, könne nicht hoch genug belohnt werden. Er verlangte daher für einen ſeiner Söhne, **Otto**, die Grafſchaft oder Statthalterſchaft von **Laon.** Der König ſchlug es ihm ab, und erregte dadurch bey **Herberten** die wütendeſte Rache. Er ſchloß nicht allein mit dem König von Teutſchland ein Bündniß, ſondern ſetzte auch den bisher in ſeiner Gewalt geweſenen König **Karl** in Freyheit, jedoch ſo, daß er ihn ſtets beobachtete, und führte für ihn oder mit ihm Krieg gegen **Rudolf,**
928 der von Burgund aus Einfälle in Frankreich that. Doch dies währte nicht lange. **Rudolf** wuſte **Herberten** zu verſöhnen, vornemlich durch Abtretung der Stadt Laon, und **Karl der Einfältige** verlohr abermals Freyheit und Krone, und **ſtarb**
929 im folgenden Jahr zu Peronne, in ſeinem funfzigſten Jahr.

Dieſer Todesfall befreyte **Rudolfen** von einem Nebenbuhler, der zwar an ſich nicht, aber in Herberts Händen, wegen ſeines unwiderſprechlichen Rechts an die Krone, furchtbar war. Er fieng auch nunmehr an, etwas ruhiger und mit mehr Anſehn zu regieren, zumal da er dem Grafen **Herbert** für deſſen Sohn **Otto** die Provinz **Vienne** eingeräumt hatte. Gegen die an der Loire herumſchwärmenden und Aqui-
930 tanien verwüſtenden **Normänner** war er glücklich, und

und die mißvergnügten Aquitanier, deren Herzog 930
Wilhelm vor drey Jahren geſtorben war, brachte
er zum Gehorſam. Inzwiſchen bekriegten Graf
Herbert und Herzog **Hugo der Weiſſe**, ſonſt ſehr
gute Freunde, einander; der König verglich ſie: aber
ſie zerfielen bald wieder. Im folgenden Jahr erober- 931
te **Rudolf** Vienne, wo ſich **Karl Konſtantin**,
Sohn des Königs Ludwig von Provence, feſtgeſetzt
hatte. Herzog **Giſelbert von Lothringen** übte
auch Feindſeligkeiten gegen den König und deſſen
Bruder, den Grafen **Boſo**, aus. Auch **Herbert**
brach wieder mit dem König, da dann **Hugo der
Weiſſe** ſich ſogleich zu dieſem ſchlug, **Giſelbert**
aber **Herberten** beyſtand. Darüber verlohr der
unmündige Erzbiſchof zu Reims, Herberts Sohn,
ſeine Würde, und Herbert ſelbſt einige Plätze, be-
ſonders Laon. Gleich darauf war **Rudolfs** Gegen-
wart in Aquitanien ſchon wieder nothwendig: **Hugo**
ſetzte indeſſen den Krieg mit Herberten fort.

Nach vielen Streifereyen, Belagerungen und 935
Zwiſtigkeiten, deren umſtändliche Erzählung für die
Geſchichte zu klein, deren Würkungen aber für die
Franzoſen, beſonders für die Landleute, höchſt ver-
derblich waren, kam es endlich zu einem **Vergleich.**
Die drey Könige, **Heinrich von Teutſchland**,
Rudolf von Frankreich, und **Rudolf der Zwee-
te von Oberburgund**, zuſammen, ſchloſſen ein
Bündniß mit einander, und unterſuchten und ſchlich-
teten die Händel ihrer Vaſallen. Vornemlich wur-
den **Herbert** und **Hugo** wieder verſöhnt, nachdem
jenem ſeine meiſten Beſitzthümer wieder waren abge-
treten worden. **Rudolf** genoß jedoch die hergeſtell-
te Ruhe nicht lange, ſondern **ſtarb** zu Anfang des
folgenden Jahrs zu Auxerre, ohne männliche Nach- 936
kommen zu hinterlaſſen.

936 Frankreich blieb jetzt fünf Monate lang ohne Oberhaupt; und man kann leicht denken, wie geſchickt die Groſſen dieſen Zwiſchenraum zur Vergröſſerung ihrer Ländereyen und ihrer Macht werden benutzt haben. **Hugo**, den wir nunmehr mit andern Geſchichtſchreibern **den Groſſen** nennen wollen, und **Herbert**, waren die vornehmſten, die Anſpruch an die Krone machen konnten, theils wegen ihrer Macht und ihres Reichthums, theils wegen ihrer Verwandſchaft mit dem königlichen Hauſe. Denn **Hugo der Groſſe** war ein Sohn **Roberts**, der, wie wir geſehen, König von Frankreich geweſen war: und **Herbert** ſtammte in gerader männlicher Linie von Karl dem Groſſen ab. Aber beyde waren zu mächtig, als daß man einen ausſchlieſſen konnte, und zu ehrgeitzig und eiferſüchtig, als daß einer dem andern hätte weichen ſollen. Dieſe Umſtände waren dem rechtmäßigen, aber verachteten Thronfolger, dem Prinzen **Ludwig** günſtig. Seit der andern Gefangenſchaft ſeines Vaters, Karls des Einfältigen, hatte er ſich mit ſeiner Mutter **Eadgive** bey ſeines Großvaters Sohn, dem König **Athelſtan**, jenſeits des Meers in England aufgehalten, und daher den Beynamen **übers Meer** (Ultramarinus, *Outremer*) erhalten. Bey der Unentſchloſſenheit der franzöſiſchen Stände wendete ſich Athelſtan an den vielgeltenden Herzog **Wilhelm von der Normandie**, und ließ ihn durch eine mit vielen Geſchenken beladene Geſandſchaft bitten, den königlichen Prinzen **Ludwig** auf den Thron zu helfen. **Wilhelm** ſtellte die Sache den Ständen vor, da ſich denn **Hugo** und **Herbert** nebſt den Biſchöfen entſchloſſen, ohne weitern Aufſchub den Erzbiſchof Wilhelm von Sens nebſt andern als Geſandte nach England zu ſchicken und **Ludwigen** die Krone anzutragen. **Athelſtan** ließ ſeinen Vetter nicht eher

von

von ſich, als bis die Geſandten im Namen der übri- 936
gen franzöſiſchen Stände geſchworen hatten, dem
jungen König mit gebührender Ehrfurcht zu begeg-
nen. Zu Laon ward der ſechzehnjährige König, Im Jun.
Ludwig der Vierte, geſalbt und gekrönt. **Hugo
der Groſſe**, deſſen vornehmſter Rathgeber und ſo-
gar Vormund in dem erſten Regierungsjahr, zog noch
in dieſem Jahr mit ihm nach Burgund, um **Hugo
den Schwarzen**, Bruder des verſtorbenen Königs
Rudolf, und Statthalter dieſer Provinz, zur Aner-
kennung der Oberhoheit des neuen Königs zu nöthigen.
Hugo der Schwarze mußte **Hugo dem Weiſſen**
oder dem **Groſſen** die Hälfte der Provinz überlaſſen.

Im folgenden Jahr machte ſich **Ludwig** von 937
Hugo's Vormundſchaft los, und wollte nicht mehr
als minderjährig angeſehn ſeyn. Er ließ auch ſeine
Mutter **Eadgive** aus England kommen, um ſich
vielleicht ihrer Rathſchläge zu bedienen. **Hugo** 938
fand ſich dadurch beleidigt, und verband ſich mit
dem Grafen **Herbert von Vermandois**, der
ſchon wieder Unruhen angefangen hatte. Weil er
aber bey einem Verräther, wie **Herbert**, wenig Si-
cherheit vermuthete, ſo verband er ſich auch mit dem
Herzog **Wilhelm von der Normandie**, und mit
dem neuen König von Teutſchland, **Otto dem Er-
ſten**, durch eine Vermählung mit deſſen Schweſter.
Wilhelm, **Hugo**, **Herbert**, und **Giſelbert**
aus Lothringen fielen nun in die königlichen Länder ein:
dagegen verſtärkte ſich **Ludwig** durch genauere Ver-
bindung mit dem **Grafen Arnulf von Flandern**,
mit dem **Erzbiſchof Artald von Reims**, und
mit dem **Burgundiſchen Herzog Hugo dem
Schwarzen**. Beyde Parteyen bekriegten einan-
der nach der damals gewöhnlichen Weiſe, und
Ludwig ließ die aufrühriſchen Vaſallen durch ſeine
Biſchöfe mit dem Bann belegen. **Lothringen** 939

939 fiel von dem König **Otto** ab und ihm zu: aber **Otto** verheerte das Land mit Feuer und Schwerd. Verſchiedene lothringiſche Biſchöfe, die noch dem König von Teutſchland treu geblieben waren, brachte **Ludwig** durch ſeine perſönliche Gegenwart auf ſeine Seite. Alsdann begab er ſich nach Elſaß, wo er mit dem Biſchof Rothard von Straßburg ein Verſtändniß hatte, hielt eine Unterredung mit dem König **Hugo von Italien**, ſchlug einige Truppen des Königs von Teutſchland über den Rhein zurück, und kam wieder nach Laon, wo er den Biſchof **Rudolf** abſetzte und deſſen Güter einzog. Inzwiſchen ſchlugen des teutſchen Königs Feldherren die lothringiſchen Mißvergnügten, und tödteten in einem Gefechte die unruhigen Herzoge, **Eberhard von Franken**, und **Giſelbert von Lothringen.** Nunmehr vermählte ſich der König von Frankreich mit **Giſelberts** Wittwe, **Gerberge**, einer Schweſter des Königs **Otto**, um den ihr zukommenden Theil des Landes zu erhalten. Nachdem aber **Otto** ſeine Feinde in Elſaß und um den Rhein vertrieben hatte, fiel er in Lothringen ein, eroberte es faſt eben ſo geſchwind, als man es ihm genommen hatte, und erneuerte ſein Bündniß mit **Hugo dem Groſſen** und **Herberten**, die ihre Feindſeligkeiten in der Gegend von Reims wieder anfiengen.

940 Im folgenden Jahr verglich ſich König **Ludwig** mit dem Herzog von der Normandie, und ſuchte ſich alsdann an **Hugo dem Groſſen** zu rächen. Allein, dieſer eroberte, in Verbindung mit dem wieder untreu gewordenen Herzog von der **Normandie** und mit **Herberten**, die Stadt Reims, und entſetzte den dortigen Erzbiſchof **Artald**, einen ſehr ergebenen Diener des Königs, ſeiner Würde. Laon aber entſetzte König **Ludwig** und begab ſich hierauf wieder nach Burgund. Die Aufrührer, die

die auch die Könige von **Teutſchland** und **Bur-** 940
gund bey ſich hatten, folgten ihm dahin: König **Otto von Teutſchland** brachte es durch ſeine Gegenwart in Burgund dahin, daß ihm Herzog **Hugo der Schwarze** endlich verſprach, weiter keine Feindſeligkeiten gegen deſſen Bundesgenoſſen, **Hugo den weiſſen** und **Herbetten**, auszuüben. **Otto** zog hierauf über den Rhein zurück, und trug ſeinem Bruder **Heinrich** die Verwaltung **Lothringens** auf, weil Giſelberts einziger Sohn, **Heinrich**, noch minderjährig war. Der König von Frankreich fiel zwar wieder in Lothringen ein, machte aber bald einen Stillſtand mit **Otto'n**. Dadurch 941
wurden jedoch die Rebellen in ihren Unternehmungen nicht gehindert. Unter andern ſetzten ſie Herberts Sohn **Hugo** wieder als Erzbiſchof zu Reims ein, ob ihnen gleich der bisherige Erzbiſchof **Artald** mit dem Bann drohte.

Endlich erfolgte durch Vermittelung des Her- 942
zogs **Wilhelm von der Normandie** ein **allgemeiner Friede** zwiſchen den Königen von **Teutſchland** und **Frankreich**, und zwiſchen dem letztern und ſeinen Vaſallen. Bald darauf wurde der Frie- 943
densſtifter, Herzog **Wilhelm von der Normandie** durch den Grafen **Arnulf von Flandern** auf eine ſchändliche Art **ermordet**. König **Ludwig von Frankreich** nahm daher Gelegenheit, ſich **der Normandie zu bemächtigen**, weil Wilhelms hinterlaſſener Prinz **Richard** erſt acht bis neun Jahr alt war. Allein, ſeine Abſichten wurden vereitelt, ob er gleich **Richarden** ſchon in ſeiner Gewalt hatte. Sein Hofmeiſter **Osmund** rettete ihn, zur groſſen Freude der Normänner.

Während dieſes Vorgangs **ſtarb Graf Herbert von Vermandois** unter den heftigſten Gewiſſensbiſſen. Auf **Hugo's** Fürbitte verzieh **Lud-**

939 fiel von dem König **Otto** ab und ihm zu: aber **Otto** verheerte das Land mit Feuer und Schwerd. Verſchiedene lothringiſche Biſchöfe, die noch dem König von Teutſchland treu geblieben waren, brachte **Ludwig** durch ſeine perſönliche Gegenwart auf ſeine Seite. Alsdann begab er ſich nach Elſaß, wo er mit dem Biſchof Rothard von Straßburg ein Verſtändniß hatte, hielt eine Unterredung mit dem König **Hugo von Italien**, ſchlug einige Truppen des Königs von Teutſchland über den Rhein zurück, und kam wieder nach Laon, wo er den Biſchof **Rudolf** abſetzte und deſſen Güter einzog. Inzwiſchen ſchlugen des teutſchen Königs Feldherren die lothringiſchen Mißvergnügten, und tödteten in einem Gefechte die unruhigen Herzoge, **Eberhard von Franken**, und **Giſelbert von Lothringen.** Nunmehr vermählte ſich der König von Frankreich mit **Giſelberts** Wittwe, **Gerberge**, einer Schweſter des Königs **Otto**, um den ihr zukommenden Theil des Landes zu erhalten. Nachdem aber **Otto** ſeine Feinde in Elſaß und um den Rhein vertrieben hatte, fiel er in Lothringen ein, eroberte es faſt eben ſo geſchwind, als man es ihm genommen hatte, und erneuerte ſein Bündniß mit **Hugo dem Groſſen** und **Herberten**, die ihre Feindſeligkeiten in der Gegend von Reims wieder anfiengen.

940 Im folgenden Jahr verglich ſich König **Ludwig** mit dem Herzog von der Normandie, und ſuchte ſich alsdann an **Hugo dem Groſſen** zu rächen. Allein, dieſer eroberte, in Verbindung mit dem wieder untreu gewordenen Herzog von der **Normandie** und mit **Herberten**, die Stadt Reims, und entſetzte den dortigen Erzbiſchof **Artald**, einen ſehr ergebenen Diener des Königs, ſeiner Würde. Laon aber entſetzte König **Ludwig** und begab ſich hierauf wieder nach Burgund. Die Aufrührer,

die

die auch die Könige von **Teutſchland** und **Bur**- 940
gund bey ſich hatten, folgten ihm dahin: König
Otto von Teutſchland brachte es durch ſeine Ge-
genwart in Burgund dahin, daß ihm Herzog **Hu-
go der Schwarze** endlich verſprach, weiter keine
Feindſeligkeiten gegen deſſen Bundesgenoſſen, **Hu-
go den weiſſen** und **Herberten**, auszuüben.
Otto zog hierauf über den Rhein zurück, und trug
ſeinem Bruder **Heinrich** die Verwaltung **Loth-
ringens** auf, weil Giſelberts einziger Sohn, **Hein-
rich**, noch minderjährig war. Der König von
Frankreich fiel zwar wieder in Lothringen ein, machte
aber bald einen Stillſtand mit **Otto'n**. Dadurch 941
wurden jedoch die Rebellen in ihren Unternehmun-
gen nicht gehindert. Unter andern ſetzten ſie Her-
berts Sohn **Hugo** wieder als Erzbiſchof zu Reims
ein, ob ihnen gleich der bisherige Erzbiſchof **Artald**
mit dem Bann drohte.

Endlich erfolgte durch Vermittelung des Her- 942
zogs **Wilhelm von der Normandie** ein allge-
meiner **Friede** zwiſchen den Königen von **Teutſch-
land** und **Frankreich**, und zwiſchen dem letztern
und ſeinen Vaſallen. Bald darauf wurde der Frie- 943
densſtifter, Herzog **Wilhelm von der Norman-
die** durch den Grafen **Arnulf von Flandern** auf
eine ſchändliche Art **ermordet**. König **Ludwig
von Frankreich** nahm daher Gelegenheit, ſich **der
Normandie** zu **bemächtigen**, weil Wilhelms
hinterlaſſener Prinz **Richard** erſt acht bis neun
Jahr alt war. Allein, ſeine Abſichten wurden ver-
eitelt, ob er gleich **Richarden** ſchon in ſeiner Ge-
walt hatte. Sein Hofmeiſter **Osmund** rettete ihn,
zur groſſen Freude der Normänner.

Während dieſes Vorgangs **ſtarb Graf Her-
bert von Vermandois** unter den heftigſten Ge-
wiſſensbiſſen. Auf **Hugo's** Fürbitte verzieh **Lud-**

943 wig deſſen Kindern, und vermittelte es auch dahin, daß der jüngſte, **Hugo**, das Erzbißthum **Reims** behielt. Dennoch fuhren ſie fort, ſich feindſelig gegen den König zu betragen. Dies geſchah unter Begünſtigung **Hugo des Groſſen**, deſſen Macht täglich wuchs; der König ſelbſt vergröſſerte ſie auf deſſen Zunöthigungen. Er beſtätigte ihn in dieſem Jahr nicht allein als **Herzog von Frankreich**, ſondern machte ihn auch zum **Herzog von Burgund**. Dadurch erlangte **Hugo** gröſſere Gewalt,
944 als der König ſelbſt. **Ludwig** wollte ihm ſogar ein Stück von der **Normandie** einräumen, wenn er ihm das übrige wollte erobern helfen. **Hugo** ließ ſich verblenden, und entzog den jungen normänniſchen Prinzen **Richard** ſeinen bisherigen Schutz. Beyde, der König und Hugo, fielen in die Normandie ein, und hofften ihren Zweck deſto gewiſſer zu erreichen, da die **Bretagner** ſich nach Wilhelms Abſterben auch gegen die Normänner aufgelehnt hatten und Krieg mit ihnen führten. In dieſer gefährlichen Lage ließ der normänniſche General **Bernhard** dem König, im Namen der übrigen Normänner, ihre Verwunderung über deſſen feindſeliges Betragen zu erkennen geben, da ſie ihm doch mit aller Treue zugethan wären, und nichts mehr wünſchten, als daß er nach Rouen kommen möchte. **Ludwig**, über dieſen Antrag erfreut, verbot ſogleich ſeinen Soldaten alle Gewaltthaten, und begab ſich mit ihnen ohne Verzug nach Rouen. Die ganze Geiſtlichkeit und das Volk giengen ihm frohlockend entgegen, und **Bernhard** ſparte ſonſt auch keine Ehrenbezeugungen und Schmeicheleyen, um das Gemüth des Königs einzunehmen, der dann auch bald Hugo den Groſſen von dem guten Betragen der Normänner benachrichtigte. Voll von Unmuth und Verdruß verließ **Hugo** die Normandie.

Ludwig

Ludwig aber blieb noch eine Zeitlang zu Rouen, 944
führte ſich daſelbſt als gebietender Herr auf, und übergab die dortige Statthalterſchaft einem gewiſſen **Rudolf**, mit dem beynamen **Torta**. Mit dieſem Mann und mit andern Anſtalten des Königs waren die Normänner ſo ſchlecht zufrieden, daß ſie die Ausführung ihres Vorhabens deſto mehr beſchleunigten. **Bernhard** verabredete mit dem zu Cherbourg und Bayeux ſich aufhaltenden König **Haigrold**, einem Verwandten Richards, eine Verſchwörung gegen den König, die ſie nach Wunſch 945
anlegten und ausführten, indem ſie erſt viele Herren von dem Gefolge des Königs tödteten, und ihn nachher, als er zuerſt durch die Schnelligkeit ſeines Roſſes entkommen war, ſelbſt **gefangen** bekamen.

Die Königin **Gerberge** wurde durch die Gefangenſchaft ihres Gemahls in die äuſſerſte Beſtürzung verſetzt. Vergebens wendete ſie ſich an ihren Bruder, den König von **Teutſchland**; denn dieſer mißbilligte ſehr das Verfahren des Königs von Frankreich mit dem jungen Herzog von der Normandie. Sie muſte alſo zu dem Herzog **Hugo** von Frankreich und Burgund ihre Zuflucht nehmen, der ſich aber blos zu einer Vermittelung verſtand, die ſie auch annahm. Bey den hierauf angeſtellten Unterhandlungen konnte die Befreyung des Königs nicht anders bewürkt werden, als daß der König nebſt den franzöſiſchen Ständen **Richarden** und ſeinen Nachkommen den Beſitz der Normandie eydlich beſtätigte, und daß man den Normännern darüber hinreichende Geiſſel gäbe. Zu dem Ende wurde der jüngſte königliche Prinz, **Karlmann**, der noch in der Wiege lag, ein paar Biſchöfe und einige weltliche Herren, den Normännern überliefert, und dagegen der König dem Herzog **Hugo** überlaſſen, unter der Bedingung, an einem beſtimm-

945 ten Tag zuſammen zu kommen, da dann der König die Huldigung von dem Herzog annehmen und ihn mit der Normandie belehnen ſollte. Durch **Hugo's** Treuloſigkeit und Habſucht gelangte **Ludwig** erſt nach einem Jahr zur Freyheit. Denn **Hugo** überlieferte den König der Aufſicht ſeines Vaſallen, des Grafen **Theobald von Chartres**, dem die Geſchichte den Beynamen des **Betrüglichen** gegeben, und reiſte unterdes nach Teutſchland zu dem König **Otto**, um ſich durch ein Bündniß mit ihm zu verſtärken. Allein, **Otto** war über ſein Betragen gegen den König Ludwig ſo ſehr erzürnt, daß er ihn nicht perſönlich ſprechen wollte, ſondern dem Herzog **Konrad von Lothringen** auftrug, den Hrrzog von Frankreich anzuhören. Dies verdroß Hugo'n ſo ſehr, daß er unverrichteter Sachen wieder nach Frankreich gieng, und den König wieder auf den Thron zu ſetzen beſchloß, wenn er ihm **Laon**
946 abtreten würde. **Ludwigs** Loslaſſung geſchah auch würklich unter dieſer Bedingung. Hierauf verglich er ſich auch vollends mit dem Herzog **Richard von der Normandie**, ſchwur nebſt den vornehmſten Reichsſtänden ihm alles zu beſtätigen, was ſeinem Großvater Rollo war abgetreten worden, und daß weder der Herzog noch deſſen Nachfolger einem andern, als Gott allein, wegen dieſes Landes Dienſte leiſten ſollte. Dadurch wurde der Herzog von der Verbindlichkeit losgezählt, gleich andern Vaſallen dem König zur Kriegszeit Soldaten zuzuführen. Hierauf nahm **Richard** von ſeinem Volke die Huldigung ein; **Haigrold** ſegelte wieder nach Dännemark; und nicht lange hernach vermählte der Herzog **Hugo** ſeine Tochter **Emma** mit **Richarden**. Dieſer letzte Umſtand machte dem König von Frankreich und ſeinen Getreuen, beſonders dem Grafen Arnulf von Flandern, viele Sorge; denn man glaubte, **Hu**-

go habe Abſichten auf den Thron, und werde ſie 946
nun mit Beyhülfe der Normänner auszuführen ſuchen. Um ſeiner Macht das Uebergewicht zu benehmen, und ihm einige Ehrfurcht einzuflößen, ſchickte **Ludwig** den Grafen von Flandern auf deſſen eignen Rath an den König von Teutſchland, mit dem Erbieten, alle Anſprüche an Lothringen fahren zu laſſen, wenn er ihm gegen Hugo'n und die Normänner beyſtehn würde. Unter dieſer Bedingung willigte **Otto** in das Verlangen ſeines Schwagers. Er ſammlete aus allen ſeinen Staaten eine ungeheure Armee, und brach in Begleitung des jungen Königs **Konrad von Burgund**, der Zeit her an deſſen Hof war erzogen worden, gleich einem ſchrecklichen Sturm in Frankreich ein. In Vereinigung mit Ludwig und dem Grafen **Arnulf von Flandern** verwüſtete er die Länder des Herzogs **Hugo von Frankreich**. Dann belagerten ſie die Stadt Reims mit größter Heftigkeit, und eroberten ſie nach drey Tagen. **Artald** wurde wieder Erzbiſchof. Die vereinigten Heere fuhren fort, die Länder des Herzogs Hugo und die Normandie zu verwüſten, und **Otto** ließ durch einen abgeſchickten Haufen die Hauptſtadt **Rouen** belagern, die, wie der Graf von **Flandern** verſicherte, ohne Verzug ſich ergeben würde. Allein, nichts weniger als dies. Die Normänner trieben nicht allein den Haufen zurück, und tödteten deſſen Anführer, einen Vetter des Königs von Teutſchland, ſondern zwangen auch die groſſe Armee zum Rückzug. Denn **Otto** ward über den erſten Unfall ſo ergrimmt, daß er die angefangene Belagerung aufzuheben, einen Stillſtand mit dem Herzog **Richard** zu treffen und ihm den Grafen von **Flandern** auszuliefern verſprach. **Arnulf** merkte dies und entfloh. Inzwiſchen konnte doch dies ſo unbemerkt nicht geſchehen; die Teutſchen und

Fran=

946 Franzoſen hörten den Abzug der Flamländer zur Nachtzeit, glaubten die Normänner wollten ſie überfallen, und flohen betäubt und in der gröſten Geſchwindigkeit. Das dadurch verurſachte Getümmel machte die Belagerten aufmerkſam, und ſie bereiteten ſich zu einem Hauptſturm. Als es aber hell wurde, ſahen ſie nur noch wenige von den Feinden auf dem Felde herum irren, die ſie dann gröſtentheils aufhoben, den Fliehenden nachſetzten, und noch viele davon niedermachten und gefangen nahmen.

947 Herzog **Hugo** überzog hierauf den Grafen von Flandern mit Krieg, ohne jedoch viel auszurichten; auch bemühte er ſich vergebens, Reims für den ehemaligen Erzbiſchof Hugo einzunehmen. Es kam hernach zu einem Stillſtand. Man beſchloß, nach zwo kleinen **Kirchenverſammlungen zu**
948 **Verdün und Mouſſon**, eine gröſſere zu **Ingelheim** zu halten. Die Könige von **Teutſchland** und **Frankreich** fanden ſich dabey ein. Der letztere brachte ſeine Beſchwerden gegen den Herzog Hugo vor, der dann zum Bann verdammt wurde, wenn er ſich nicht dem König unterwerfen würde. **Artald** aber, der anweſend war, wurde in dem Beſitz des Erzbiſthums Reims beſtätigt, obgleich der Erzbiſchof Hugo durch Geſandte um ſeine Wiedereinſetzung anhalten ließ.

Um den Ausſprüchen der Kirchenverſammlung Nachdruck zu geben, bat **Ludwig** den König **Otto** aufs neue um Beyſtand gegen den Herzog **Hugo** und ſeine übrige Feinde. **Otto** befahl dem Herzog **Konrad**, **Ludwigen** mit den Lotharingern zu unterſtützen. Man eroberte **Mouſſon**, wo ſich der abgeſetzte Erzbiſchof **Hugo** von Reims aufhielt, ferner **Montaigü**, welchen Ort der Herzog Hugo dem Grafen **Theobald von Chartres** anver-

anvertrauet hatte; und alsdann belagerte man 948
Laon, nachdem die Biſchöfe den Grafen von **Chartres** mit dem Bann belegt hatten. Aber auf einmal wurden die Lothringer des Feldzugs müde, und zogen nach Hauſe. Kaum ſahe der Herzog **Hugo** den König von dieſer Hülfe entblößt, ſo zeigte er ſich mit ſeinen Lehnleuten und mit den Normännern, und belagerte **Soiſſons**, aber mit widrigem Erfolg. Dafür äuſſerte er ſeine Rache an den Kirchengütern des Erzbiſthums Reims und durch andre Verheerungen. Für dieſe und andre Gewaltthaten that ihn die **zu Trier gehaltene Kirchenverſammlung** in den Bann: er aber verdoppelte im folgenden Jahr die Feindſeligkeiten, und 949
das Glück war bald ihm, bald dem König günſtig: immer aber erhöhte dies das Verderben der Unterthanen, vorzüglich in der Picardie und in Champagne. Nach einem durch den teutſchen Herzog **Konrad** vermittelten Stillſtand folgte der **Friede**. 950
Beyde Parteyen ſuchten hernach durch wechſelſeiti- 951
gen Beyſtand gegen die Unruhen geringerer Vaſallen einander von der Aufrichtigkeit ihrer Geſinnungen zu überzeugen. In Aquitanien kriegte der König nicht allein mit einigen unruhigen Vaſallen, ſondern auch mit denen aus Italien in dieſes Land eingefallenen **Ungern**. Die Tapferkeit der Aquitanier trieb dieſes Volk zurück. Drey Jahr hernach drung ein 954
andres Heer **Ungern** durch Lothringen in Frankreich ein, und zog verheerend durch die Landſchaften Vermandois, Laon, Reims, Chalons, und Burgund, nach Italien.

Bald hernach **ſtarb König Ludwig der** Im
Vierte in ſeinem drey und dreyßigſten Jahr, nach- Sept.
dem er ſich durch einen Sturz vom Pferde, mit dem er einem Wolf nachſetzte, beſchädigt hatte. Schon drey Jahre vor ſeinem Ende hatte er ſeinen

nun

954 nun vierzehnjährigen Prinzen **Lothar** zum Mitregenten angenommen, und dieſer ward jetzt allein König von Frankreich, obgleich noch ein einjähriger Prinz, mit Namen **Karl**, vorhanden war. Weil ſich Herzog **Hugo** dieſer Thronbeſteigung **Lothars** nicht widerſetzt, ſondern ſie vielmehr befördert hatte; ſo erhielt er auch die Verwaltung des Königreichs Aquitanien, ſo daß er nun Statthalter der ganzen
955 Monarchie war. Hierüber erregte Herzog **Wilhelm der zweete von Aquitanien** einen Aufſtand. **Hugo** belagerte ihn deswegen, in Begleitung des jungen Königs, in Poitiers, muſte aber nach zwey Monaten von ſeinem Vorhaben abſtehn.

Dies war die letzte Unternehmung **Hugo's des Groſſen**, Herzogs von Frankreich, Burgund und Aquitanien. Denn er **ſtarb** im folgenden
956 Jahr, mit dem Ruhm eines Mannes, der faſt alle ſeine Zeitgenoſſen an Staatsklugheit und Tapferkeit übertroffen. Er hinterließ vier rechtmäßige Söhne. Der älteſte, **Hugo**, mit dem Beynamen **Kapet**, war damals erſt ſechzehn Jahre alt, und deswegen von dem Vater der Fürſorge des Herzogs Richard von der Normandie empfohlen. Zu ſeinem Antheil erhielt er die Grafſchaften Paris und Orleans, und der König gab ihm das Herzogthum oder die Statthalterſchaft von Frankreich. Der zweete Sohn Hugo's, **Otto**, folgte dem Vater im Herzogthum Burgund. Die beyden übrigen, **Odo** und **Heinrich**, wurden nach Otto's Abſterben nach einander Herzoge von Burgund. Die Statthalterſchaft von **Aquitanien** aber fiel wieder an das Haus **Poitiers**.

Lothar gewann alſo durch dieſen Todesfall weiter nichts, als daß er nun nicht ſo ſehr wegen ſeiner Unterdrückung in Sorgen ſtehn durfte. Seine Vaſallen beſaſſen weit mehr Länder, als er ſelbſt.

Keine

Keine Stadt konnte er ganz als eigenthümlich an- 956
ſehn, als **Laon**. Dieſer Mangel an eigenen Beſitzthümern muſte natürlich viele verdrießliche Folgen haben. Denn da die Armeen aus Mannſchaft beſtanden, die von den Städten, Gebieten und Grafſchaften geſtellt ward, folglich die Fürſten keine Völker anders, als durch Vorſchub ihrer Vaſallen haben konnten; ſo hieng die Stärke und Schwäche der Armee faſt immer von der Willkühr der Groſſen ab. Denn ob ſie gleich als Vaſallen verbunden waren, ihre Kontingenter zu ſtellen, und auch ehedem dieſer Verbindlichkeit nicht widerſtrebten; ſo war es doch nunmehr ſo weit gekommen, daß der Vaſalle ſo viel Volk ſtellte, als ihm beliebte, oder daß er wohl gar den König hülflos ließ. Waren Vaſallen mit einander in Fehden verwickelt, ſo erhielt der König von ihnen keinen Beyſtand gegen die Feinde des Staats. Waren ſie mißvergnügt über den König, oder wegen einer Züchtigung beſorgt, ſo machten ſie Bündniſſe mit andern, und empörten ſich. Auf dieſe Art fand ſeit der Zeit, da die Könige die Grafſchaften und Herzogthümer hatten erblich werden laſſen, keine Unterwerfung ſtatt, als in ſo fern die Fürſten ihre Vaſallen bey guter laune erhalten konnten. Dieſe wuſten auch oft ihre Dienſte theuer genug zu verkaufen, indem ſie ſich für ihre Hülfe unmittelbare Krongüter ausbaten oder ertrotzten. Da nun dies öfters geſchah, ſo verfielen die Könige nach und nach in diejenige politiſche Ohnmacht, in der wir den ſonſt ſehr fähigen und heroiſchen **Lothar** erblicken.

Die Königin **Gerberge** dachte nunmehr ernſtlich auf Mittel, durch welche die kleine Macht ihres Sohnes erweitert werden könnte, ohne jedoch der Eiferſucht der franzöſiſchen Herren zu nahe zu treten. Sie richtete daher ihre Augen auf die

954 nun vierzehnjährigen Prinzen **Lothar** zum Mitregenten angenommen, und dieſer ward jetzt allein König von Frankreich, obgleich noch ein einjähriger Prinz, mit Namen **Karl**, vorhanden war. Weil ſich Herzog **Hugo** dieſer Thronbeſteigung **Lothars** nicht widerſetzt, ſondern ſie vielmehr befördert hatte; ſo erhielt er auch die Verwaltung des Königreichs Aquitanien, ſo daß er nun Statthalter der ganzen
955 Monarchie war. Hierüber erregte Herzog **Wilhelm der zweete von Aquitanien** einen Aufſtand. **Hugo** belagerte ihn deswegen, in Begleitung des jungen Königs, in Poitiers, muſte aber nach zwey Monaten von ſeinem Vorhaben abſtehn.

Dies war die letzte Unternehmung **Hugo's des Groſſen**, Herzogs von Frankreich, Burgund und Aquitanien. Denn er **ſtarb** im folgenden
956 Jahr, mit dem Ruhm eines Mannes, der faſt alle ſeine Zeitgenoſſen an Staatsklugheit und Tapferkeit übertroffen. Er hinterließ vier rechtmäßige Söhne. Der älteſte, **Hugo**, mit dem Beynamen **Kapet**, war damals erſt ſechzehn Jahre alt, und deswegen von dem Vater der Fürſorge des Herzogs Richard von der Normandie empfohlen. Zu ſeinem Antheil erhielt er die Grafſchaften Paris und Orleans, und der König gab ihm das Herzogthum oder die Statthalterſchaft von Frankreich. Der zweete Sohn Hugo's, **Otto**, folgte dem Vater im Herzogthum Burgund. Die beyden übrigen, **Odo** und **Heinrich**, wurden nach Otto's Abſterben nach einander Herzoge von Burgund. Die Statthalterſchaft von **Aquitanien** aber fiel wieder an das Haus **Poitiers**.

Lothar gewann alſo durch dieſen Todesfall weiter nichts, als daß er nun nicht ſo ſehr wegen ſeiner Unterdrückung in Sorgen ſtehn durfte. Seine Vaſallen beſaſſen weit mehr Länder, als er ſelbſt.

Keine

Keine Stadt konnte er ganz als eigenthümlich an- 956
ſehn, als **Laon**. Dieſer Mangel an eigenen Beſitzthümern muſte natürlich viele verdrießliche Folgen haben. Denn da die Armeen aus Mannſchaft beſtanden, die von den Städten, Gebieten und Grafſchaften geſtellt ward, folglich die Fürſten keine Völker anders, als durch Vorſchub ihrer Vaſallen haben konnten; ſo hieng die Stärke und Schwäche der Armee faſt immer von der Willkühr der Groſſen ab. Denn ob ſie gleich als Vaſallen verbunden waren, ihre Kontingenter zu ſtellen, und auch ehedem dieſer Verbindlichkeit nicht widerſtrebten; ſo war es doch nunmehr ſo weit gekommen, daß der Vaſalle ſo viel Volk ſtellte, als ihm beliebte, oder daß er wohl gar den König hülflos ließ. Waren Vaſallen mit einander in Fehden verwickelt, ſo erhielt der König von ihnen keinen Beyſtand gegen die Feinde des Staats. Waren ſie mißvergnügt über den König, oder wegen einer Züchtigung beſorgt, ſo machten ſie Bündniſſe mit andern, und empörten ſich. Auf dieſe Art fand ſeit der Zeit, da die Könige die Grafſchaften und Herzogthümer hatten erblich werden laſſen, keine Unterwerfung ſtatt, als in ſo fern die Fürſten ihre Vaſallen bey guter Laune erhalten konnten. Dieſe wuſten auch oft ihre Dienſte theuer genug zu verkaufen, indem ſie ſich für ihre Hülfe unmittelbare Krongüter ausbaten oder ertrotzten. Da nun dies öfters geſchah, ſo verfielen die Könige nach und nach in diejenige politiſche Ohnmacht, in der wir den ſonſt ſehr fähigen und heroiſchen **Lothar** erblicken.

Die Königin **Gerberge** dachte nunmehr ernſtlich auf Mittel, durch welche die kleine Macht ihres Sohnes erweitert werden könnte, ohne jedoch der Eiferſucht der franzöſiſchen Herren zu nahe zu treten. Sie richtete daher ihre Augen auf die

956 **Normandie.** Nicht offenbare Gewalt, ſondern Hinterliſt, ſollte ihrem Sohne den Weg zum Beſitz
960 dieſer Provinz bahnen. Graf **Theobald von Chartres** gab eine ziemlich bequeme Gelegenheit dazu. Er hatte den Herzog **Richard von der Normandie** durch allerhand muthwillige Händel gegen ſich aufgebracht, und bedurfte zu ſeiner Erhaltung fremde Hülfe. Zu dem Ende wendete er ſich an den König **Lothar** und an deſſen Mutter, und gab Anſchläge zur Unterdrückung eines ſo mächtigen Vaſallen. Die Königin **Gerberge** zog hierauf ihren Bruder, den Erzbiſchof **Bruno von Köln**, der zugleich Herzog von **Lothringen** war, in dieſen Handel. Sie ließ ihn bitten, eiligſt nach Frankreich zu kommen, und ſich auf irgend eine Art des feindſeligen Herzogs **Richard** zu bemächtigen. **Bruno** ließ ihn zu einer Unterredung nach Amiens einladen; **Richard** hatte ſich auch ſchon auf den Weg gemacht, als er gewarnt wurde und zurückkehrte. **Bruno** und die übrigen Theilhaber dieſes verrätheriſchen Anſchlags wurden von allen Rechtſchaffenen verabſcheuet, und **Richard** erwarb ſich durch großmüthige Verzeihung noch mehr Anſehn. Dennoch fuhr der Graf von **Chartres** fort, ihn zu necken,
961 und ihm neue Fallſtricke zu legen. Ja, er bewegte den König abermals, den Herzog zu einer perſönlichen Zuſammenkunft einzuladen, und ihn dabey aus dem Weg räumen zu laſſen; und beynahe wär' es gelungen. Hierauf erbot ſich der Graf von **Chartres**, dem König die ganze Normandie zu unterwerfen, wenn er ihm die Stadt Evreux ſchenken würde. **Lothar** erobert Evreux, und beſchenkt **Theobalden** damit. Nun ſetzt dieſer ſeine Feindſeligkeiten deſto heftiger fort. **Richard** fällt dafür in Chartrain und Dünois ein, und rächet ſich mit Feuer und Schwerd an **Theobalds** Verrätherenen, zerſtöhret ſogar die

Stadt

Stadt Chartres. Weil er nun befürchten muſte, 961
daß der König und die andern Kronvaſallen dies nach-
drücklich ahnden würden; ſo ſchloß er ein Bündniß 962
mit dem mächtigen König **Harald von Däne-
mark**, der auch ſchleunig mit einer fürchterlichen
Flotte an den franzöſiſchen Küſten erſchien, landete,
und neue Verheerungen anrichtete, vornemlich in den
Ländereyen des Königs und des Grafen von Char-
tres. Ueberdies wüthete die Hungersnoth in Frank-
reich, da indeſſen die Normandie einer ſtolzen Ruhe
und eines wohlthätigen Ueberfluſſes genoß.

Der im September des vorigen Jahrs geſchehe-
ne Todesfall des **Erzbiſchofs Artald von Reims**
vermehrte die innerlichen Unruhen. Der ausgeſchloſ-
ſene Erzbiſchof **Hugo** lebte noch, und wollte ſich
jetzt durchaus des Erzbißthums verſichern. Seine
Brüder unterſtützten ihn, und er ſelbſt ſuchte den
König zu gewinnen. Allein die Regentin **Gerberge**
hintertrieb durch ihren Bruder, den Erzbiſchof **Bru-
no von Köln** Hugo's Abſichten, und Pabſt Jo-
hann der Zwölfte erklärte ihn, als einen vielfach Ge-
bannten, für ganz unwürdig, das Erzbißthum je-
mals zu beſitzen. **Odalrich** oder **Ulrich**, der Sohn
eines gewiſſen Grafen Hugo, ward zum Erzbiſchof
gewählt. Daher vermehrten der ausgeſchloſſene Hu-
go und deſſen Brüder die Zahl der Feinde des Königs.

Die **Normänniſch-Däniſchen Verhee-** 965
rungen hatten nunmehr ſchon bis ins vierte Jahr
fortgedauret, und die franzöſiſche Nation während
dieſer Zeit ganz in Ohnmacht und Elend verſenkt.
Endlich beſchloß eine Verſammlung von Biſchöfen,
das Unglück auf irgend eine Art zu tilgen. Graf
Theobald ſuchte ſie zwar von dem Friedensſchluß
mit **Richarden** durch allerhand falſche Vorſtellun-
gen abzuhalten: aber ſie lieſſen ſich nicht irre machen,
ſondern bewegten **Richarden** leichter, als ſie vermu-

965 thet hatten, zum Frieden. Kaum hatte dies Theobald erfahren, ſo ließ er, aus Beſorgniß eines ſchlimmen Ausganges ſeiner bisherigen Ränke und Gewaltthaten, **Richarden** ſelbſt um Verzeihung und um Frieden bitten, und ihm die Rückgabe der Stadt Evreux verſprechen. Der Herzog ließ ſich auch hier bereitwillig finden, und ſchloß nicht allein unter dieſer Bedingung mit dem Grafen von **Chartres**, ſondern auch mit dem König **Lothar Frieden**, wobey zugleich die alten Verträge wegen der Normandie erneuret wurden. Aber die däniſchen Hülfsvölker verurſachten nun noch Schwierigkeiten. Sie verlangten, daß **Richard** durch ſie ganz Frankreich ſich unterwürfig machen, oder ſie nicht hindern ſollte, ſich des Reichs für ſich zu bemächtigen. Endlich gewann man die Befehlshaber durch Verſprechungen und groſſe Geſchenke, und die Geringern durch Austheilung einer anſehnlichen Geldſumme. Denen, die zum Chriſtenthum treten wollten, erlaubte man, in der Normandie zu bleiben: die übrigen aber kreutzten gegen die Araber in Spanien.

Nach dieſem Frieden ereignete ſich eine merkwürdige **Veränderung in Flandern. Graf Arnulf der Erſte** oder **der Alte** hatte ſeinen Enkel, **Arnulf den Zweeten** oder **den Jüngern** zum Nachfolger; und König Lothar ließ dieſen jetzt zur Huldigung auffordern. Man weiß nicht, ob er ſich derſelben geweigert; aber das weiß man, daß er zu Kriegszeiten ſein Kontingent zur königlichen Armee nicht ſtellen wollte. **Lothar** aber nöthigte ihn zur Beobachtung ſeiner Pflicht, und nahm ihm einen groſſen Theil ſeines Landes, nämlich den ganzen Strich bis an die Lis: doch trat er ihm, auf **Richards** Vermittelung, Arras wieder ab.

966 bis 976 Frankreich genoß hierauf zehn Jahre der ſo nothwendigen Ruhe; wenigſtens ſind die Chroniken

während

während dieſes Zeitraums ganz leer von Merkwürdig- 976
keiten. Allein, nachher erzählen ſie uns deſto mehr von einem ſchweren **Krieg in Lothringen**, der für das karolingiſche Haus betrübte Folgen hatte. Der oft genannte Erzbiſchof **Bruno von Köln** war ſchon vor einigen Jahren durch ſeinen Bruder, Kaiſer Otto den Erſten, Herzog von Lothringen geworden. Er nahm bald den Titel eines Erzherzogs an, und wollte deswegen einen Herzog als Lehnträger unter ſich haben. In dieſer Abſicht theilte er **Lothringen in zween Theile.** Der eine wurde **Oberlothringen** oder auch das Herzogthum an der Moſel genennt, und begriff ohngefähr das heutige Lothringen. **Bruno** verlieh es an **Friedrichen von Elſaß**, der mit Beatrix, ſeiner Muhme und Hugo Kapets Schweſter, vermählt war, und alſo des Erzherzogs Bruno unmittelbarer Vaſall wurde. Der andre Theil des alten Lothringens wurde von Bruno ſelbſt unmittelbar beherrſcht, und mit der Zeit **Niederlothringen** und das **Herzogthum Brabant** genennet, weil Brabant eine der wichtigſten Provinzen dieſes Theils war. Es hieß auch das **Herzogthum an der Maas.** Die biſchöflichen Städte aber, die am Rhein, an der Maas und Moſel lagen, wurden von Lothringen abgeſondert, und den Biſchöffen dieſer Städte zur Herrſchaft überlaſſen.

Da aber König **Lothar** (nach Bruno's im Jahr 965 erfolgten Abſterben und nach einem Krieg, den die Grafen von Mons, **Lambert** und **Raginar**, gegen andre dem Kaiſer anhängende Vaſallen geführt hatten, wobey ſie König Lothar unterſtützte) Lothringen mit Frankreich vereinigen wollte, und vermuthlich dazu ſo wohl die alten Anſprüche brauchte, als auch denjenigen, daß ſeine Mutter Gerberge den lothringiſchen Herzog Giſelbert zum Gemahl gehabt; ſo wollte Kaiſer **Otto der Zweete** dem drohenden 977

977 Krieg durch einen feinen Kunſtgriff zuvorkommen, und ließ **Karl'n**, dem Bruder des Königs von Frankreich, das ſo eben beſchriebene **Niederlothringen** als ein teutſches Lehn anbieten. Karl nahm dies mit Freuden an; zumal da er an der Erbfolge in Frankreich keinen Antheil hatte, da er wahrſcheinlich keine hinreichende Appanage zu ſeinem standesmäßigen Auskommen genoß, und er ſich mit der Königin nicht vertragen konnte. Dadurch geſchah, was Otto gern wollte; **Karl** zerfiel mit ſeinem Bruder, dem König, und machte ſich zugleich durch dieſe Unterwerfung unter teutſche Lehnsherrlichkeit, in ganz Frankreich verhaßt. **Lothar** aber ſuchte nun ſeine Anſprüche an
978 Lothringen deſto eifriger geltend zu machen. Er drung in Oberlotharingen ein, ward von vielen Groſſen zu Metz, der Hauptſtadt Oberlothringens, aufgenommen, und kam von da ſo ſchnell nach Aachen, der Hauptſtadt Niederlothringens, daß der Kaiſer kaum nach Köln entfliehen konnte. **Lothar** ließ den prächtigen Pallaſt zu Aachen plündern, und den auf der Domkirche ſtehenden Adler gegen Frankreich hin richten, um dadurch anzuzeigen, daß nunmehr dies Land ihm zugehöre. Nach drey Tagen verließ er Aachen, und kehrte wieder nach Frankreich zurück; vermuthlich weil er vor Otto's Rüſtungen wider ihn in Furcht war geſetzt worden. Denn noch in demſelben Jahr, zu Anfang des Oktobers, fiel der Kaiſer mit einem zahlreichen Heer in Frankreich ein, und verfuhr dort eben ſo, wie Lothar vorher in Lothringen, das iſt, er verheerte alle franzöſiſche Provinzen, die er betrat, vorzüglich die Gebiete von Reims, Laon, Soiſſons, und kam ſo gar bis nach Paris, wovon er eine Vorſtadt verbrennen ließ. Die Stadt ſelbſt wurde durch ihre Lage vertheidigt; der Winter war ſchon angegangen, und was noch dringender, ein franzöſiſches Heer, unter den Befehlen der Herzoge von Frank-

reich und Burgund, rückte herbey. Mit ihnen ver- 978
einigte ſich bald der König ſelbſt und Graf Gottfried
von Anjou. Mit äuſſerſter Hitze wurden die Teut-
ſchen verfolgt, und da ſie an den angelaufenen Fluß
Aiſne kamen, deſſen Furthen ihnen unbekannt waren,
ertrunken viele: andre kamen durch das Schwerdt
um, indem die Franzoſen ſie drey Tage lang bis an
den Ardenner Wald und bis an die Maas verfolgten,
und faſt ihr ganzes Geräth erbeuteten.

Beyde Monarchen hatten Urſache, dieſen 980
ſchädlichen Krieg zu bereuen. Sie kamen deswegen
in einer Gegend des Fluſſes Cher zuſammen, und ver-
glichen ſich wegen Lotharingen. Auf was für Art dies
geſchehen ſey, iſt dunkel: doch lehrt der Erfolg, und
Siegebert von Gemblours ſagt es ausdrücklich, **Lo-
thar** habe ſeinen Anſprüchen an Lotharingen entſagt,
und alſo die Belehnung ſeines Bruders mit Niederlo-
thringen gebilliget. Ein ſpäterer franzöſiſcher Chro-
nikſchreiber, Wilhelm von Nangis, behauptet zwar,
Otto habe Lothringen als ein Lehn von Frankreich er-
halten: allein, auſſerdem daß dies Vorgeben durch
das Stillſchweigen gleichzeitiger Geſchichtſchreiber wi-
derlegt wird, ſo meldet dieſer Wilhelm ſelbſt, daß Lo-
thar durch dieſen Vergleich allgemeines Mißvergnü-
gen bey ſeiner Nation erweckt habe, welches nicht
hätte geſchehen können, wenn er ſo vortheilhaft ge-
weſen wäre. Dennoch hat dies falſche Zeugniß den
neuen franzöſiſchen Geſchichtſchreibern ſo wohl gefal-
len, daß ſie es ohne Anſtoß nachbeten.

Als **Otto der Zweete** vier Jahre hernach 984
ſtarb, ſo glaubte **Lothar**, nunmehr wäre es Zeit,
Lothringen wieder mit Frankreich zu verknüpfen. Zum
Vorwand bediente er ſich der Fürſorge, die er für den
noch minderjährigen Prinzen des Kaiſers, vermöge
ſeiner Blutsfreundſchaft auszuüben verbunden wäre;
zumal da **Heinrich der Zankſüchtige**, Herzog von

984 Bayern, den jungen Prinzen, der unter dem Namen **Otto der Dritte** ſeinem Vater in der Regierung folgte, vom Thron auszuſchlieſſen ſuche; er wolle ſich alſo ſeiner annehmen, und deſſen Vormund werden; zur Verſicherung wolle er einsweilen Lothringen für den jungen Prinzen in Beſitz nehmen. Deswegen eroberte er Verdün, und bemächtigte ſich des Befehlshabers der Stadt, des Grafen **Gottfried**, ferner deſſen Sohns, **Friedrich**, und deſſen Vetters **Siegfried**. So bald er aber ſahe, daß die dem jungen Otto ergebene Fürſten ſich gegen ihn rüſteten, und er ihren Angriff nicht erwarten mochte,
985 ſo verließ er Verdün wieder: doch wollte er das Anſehn haben, als thät' er dies freywillig oder aus Großmuth. **Gottfried** aber gelangte nicht eher wieder
986 zur Freyheit, als nach **Lothars Abſterben**, wel-
Am 2 März. ches im folgenden Jahr geſchahe. Man giebt dies einer Vergiftung ſeiner Gemahlin **Emma** Schuld: andre aber vertheidigen ſie. Gewiß iſt, daß ſie ſich ihres neunzehnjährigen Sohnes, **Ludwigs des Fünften**, annahm, und ihm ſowohl als ſich ſelbſt von den Groſſen des Reichs den Eid der Treue ſchwören ließ.

Frankreichs ſcheinbare Ruhe wurde bald durch allerhand Widerwärtigkeiten geſtöhrt. Die Groſſen waren mit der Königin **Emma** unzufrieden, wozu ihre Freundſchaft mit dem kaiſerlichen Hof nicht wenig mag beygetragen haben. Vorzüglich haßte und verfolgte ſie ihr Schwager, Herzog **Karl von Niederlothringen**. Von jeher hatte er eine rachſüchtige Galle gegen ſie genährt, und nun gab er ihr unter andern Schuld, ſie hege einen unerlaubten Umgang mit dem Biſchof **Adalbero** von Laon. Ihr Sohn ſelbſt glaubte dies ſo gewiß, daß er den Biſchof abſetzte und ſeine Mutter haßte, zumal da man ihr die Vergiftung ihres Gemahls noch dringender beymaß.

Sie

Sie nahm ihre Zuflucht zu ihrer Mutter, der Kaiſe- 986
rin Adelheid, welche Kaiſer Otto's des Erſten Gemahlin geweſen, und zu der durch Otto's des Zweeten Tod verwittweten Kaiſerin **Theophania**, die auch Fürbitten für ſie einlegten: allein ſie waren nicht im Stande, den zu tief gewurzelten Haß des Herzogs Karl auszurotten.

Ludwig der Fünfte ſtarb ſchon im folgen- 987
den Jahr, nach einer Regierung von vierzehn Monaten. Auch ihn ſoll ſeine Gemahlin **Blanka**, die Tochter eines aquitaniſchen Herrn, die den König ſchon einmal aus Abneigung verlaſſen hatte, mit Gift hingerichtet haben. Die Chroniken nennen dieſen jungen König unbillig **den Faulen**; denn ſeine Regierung war zu kurz, als daß ſie wichtige Begebenheiten hätte erzeugen können. Er hinterließ keine Kinder, und mit ihm endigte ſich die Reihe der Könige von Frankreich von Pipins und Karls des Groſſen männlichem Stamm. Zwar lebte noch Herzog **Karl von Niederlothringen**, Ludwigs des Vierten Sohn: man ſchloß ihn aber von der Thronfolge aus, wie wir bald weiter ſehen werden.

Betrachtungen über den bisher abgehandelten Zeitraum.

Die vornehmſten Abſichten der Könige des karolingiſchen Stamms, die Frankreich zweyhundert und ſechs und dreyßig Jahr lang beherrſcht haben, giengen auf die Demüthigung der Araber, auf die Bezwingung der Langobarden und Sachſen, und auf die Verringerung der griechiſch-kaiſerlichen Macht in Italien. Sollte ihre Macht beſtehen und andern Nationen furchtbar werden, ſo muſten ſie unermüdet

987 auf dieſe Zwecke los arbeiten. Pipin und Karl der Groſſe, denen Karl Martell die Bahn gebrochen hatte, erreichten ſie ſchon, und ihre Nachfolger durften nur für die Erhaltung dieſer Macht ſorgen. Wie unglücklich Ludwig der Schwache in dieſem Stück geweſen, iſt aus der Erzählung ſeiner Regierungsgeſchichte leicht begreiflich. Anſtatt daß er an den Begegniſſen der Merovinger hätte lernen ſollen, wie nachtheilig eine getheilte Macht dem Staate ſey, unternimmt er die vorhin beſchriebenen vielfachen Theilungen, und legt dadurch den Grund zu dem Untergang der königlichen Hoheit unter ſeinen Nachkommen. Wäre die Monarchie unter einem einzigen Oberhaupt geblieben, ſo würde ſie, ohne Rückſicht auf andre Umſtände, ihre ganze Stärke behalten haben. Aber ſo wurde ſie zerſtückt und in höchſtverderbliche Unruhen und Bürgerkriege verwickelt. Wir haben geſehen, daß einmal fünf von Karl dem Groſſen abſtammende Prinzen die Staaten ihres Ahnherrn zu gleicher Zeit regierten. Wäre freylich jeder mit ſeinem Antheil zufrieden geweſen, hätten ſie als Blutsfreunde und Bundsgenoſſen gelebt, ſich nur im äuſſerſten Nothfall mit andern Völkern in Krieg eingelaſſen, und dann mit vereinten Kräften gewirkt; ſo würden dieſe Theilungen nicht ſo ſchlimme Folgen gehabt haben. Aber ſo erblicken wir faſt an allen Nachfolgern des Groſſen Karls unzeitige Länderſucht, Verrätherey, elende Politik; Regenten, die einander ſelbſt aufreiben.

Schon unter Ludwig dem Schwachen fangen die ſpaniſchen und italieniſchen Fürſten an, ſich der franzöſiſchen Oberherrſchaft zu entziehen, und vorzüglich wollen die Päbſte unabhängig ſeyn. Unter Karl dem Kahlen geht noch mehr von der ſtarken Macht der franzöſiſchen Könige in Italien verlohren. Katalonien wird faſt ganz geräumt, und die groſſen

Stücke

Stücke um die Garonne, Languedock und Gaſcogne, 987
werden gleichſam ſich ſelbſt überlaſſen. Nach Karls des Dicken Tod wird die Trennung der teutſchen Länder von Frankreich immer merklicher, und ſie werden, ſo wie das Kaiſerthum, nicht mehr von franzöſiſchen, ſondern von teutſchen Prinzen verwaltet. Die Zerrüttung des Reichs jenſeits des Rheins folget. Ober- und Niederburgund gehn verlohren; dieſes wird durch den mächtigen Herzog Boſo zu einem beſondern Königreich gebildet: jenes bleibt zwar unter franzöſiſcher Oberhoheit, aber die Herzoge oder Statthalter leben doch dort in einer Art von Unabhängigkeit, und haben eine Menge kleiner Herren unter ſich, denen ſie gröſtentheils ihren Willen laſſen müſſen. Lotharingen, wozu die ſämmtlichen Niederlande gerechnet wurden, ſteht über ein Jahrhundert lang unter häufig wechſelnden Glücksfällen. Bald iſt es einem eigenen König unterworfen, bald den Königen von Teutſchland und den Kaiſern, bald verſchiedenen einzelnen Deſpoten, ſowohl geiſtlichen als weltlichen; bald — aber wohl die kürzeſte Zeit — den Königen von Frankreich. Bretagne ward auch bald ein abgeſondertes Stück, das von eigenen Königen, von Herzogen, von geringeren Herren, und zuletzt von den Normännern im Beſitz gehalten wurde. Wie wankend und unfruchtbar für die Könige von Frankreich der Beſitz von Aquitanien oder von dem Innerſten des Reichs geweſen, haben wir ſorgfältig angezeigt. Herzoge, Erzbiſchöfe, Grafen, Biſchöfe, Aebbte und kleinere weltliche Herren theilten ſich nach und nach in die dazu gehörigen Landſchaften, ſo wie ſie es auch in Neuſtrien oder in dem Lande machten, das im allereigentlichſten Verſtande Frankreich hieß, wo ein Stück nach dem andern in Lehn und Pfründen verwandelt wurde, deren Beſitzer nach Gutdünken die Könige ehrten oder verachteten, weil dieſe am

Ende

987 Ende nur die einzige Stadt Laon, gewiſſermaſſen auch Reims und einige geringere Ortſchaften in ihrer unmittelbaren Gewalt hatten, die man ihnen noch dazu ſtreitig machte.

Eben ſo hat man geſehen, wie ſehr Frankreich in dieſem Zeitraum durch die Einfälle und Feſtſetzung der Normänner verändert worden iſt. Eine groſſe Provinz, die heutige Normandie, geht verlohren; der Staat wird durch die häufigen und ſchrecklichen Einbrüche dieſer Barbaren ausgezehrt und entvölkert; die Statthalter finden dabey Gelegenheit, ſich der königlichen Oberhoheit noch mehr zu entziehen. Selbſt die unruhigen Groſſen des Reichs brauchten dieſe nordiſche Krieger bey ihren Fehden, um durch deren Hülfe einander aufzureiben. Die Landmacht war ſehr ſchlecht beſchaffen, und Schiffe, womit man die normänniſchen Fahrzeuge von den Küſten hätte abhalten können, ſahe man gar nicht. Die meiſten Plätze hatten keine Mauern, ſondern waren blos mit ſchlechten Gräben umgeben. Denn wenn gleich zu den Zeiten der Römer viel feſte Städte in Frankreich waren, ſo verlohren doch die meiſten bey den Eroberungen der teutſchen Völker ihre Feſtungswerke. Die erſten Könige von Frankreich, Klodwig und ſeine Nachfolger, waren gewohnt, ihre Beſitzthümer mit ihren eigenen Leibern, nicht mit Steinen zu beſchützen; die niedergeriſſenen Mauern wurden alſo an den wenigſten Orten wieder aufgeführt. Da die alte teutſche Tapferkeit nach und nach verſchwand, und innerliche Zwiſtigkeiten faſt unaufhörlich fortdaureten; ſo konnten die Normänner deſto leichter der franzöſiſchen Nation Geſetze vorſchreiben. Inzwiſchen gaben doch dieſe Einfälle der Normänner Anlaß zur Wiederherſtellung der alten und zur Errichtung neuer Befeſtigungen, die aber hernach groſſentheils in Raubſchlöſſer verwandelt wurden.

Daß die vielen natürlichen Kinder Karls des 987
Groſſen und die daher entſtandenen groſſen Kronvaſallen, noch mehr aber die Trägheit und Schwäche ſeiner Nachfolger in Begünſtigung der Lehnherrſchaften, zum Untergang der königlichen Macht und des karolingiſchen Hauſes ungemein viel beygetragen haben, iſt ſchon erinnert worden, und ſoll hernach durch Angabe der vornehmſten Vaſallen noch deutlicher gemacht werden.

Niemand wird zweifeln, daß auch die übermäßige Macht der Kleriſey den Umſturz des königlichen Anſehns unter den Karolingern befördert habe. Schon unter den weſtgothiſchen und fränkiſchen oder merovingiſchen Königen hatten die Biſchöfe einen beträchtlichen Theil der Regierungsgeſchäfte an ſich gezogen. Ihr Anſehn ſtieg unaufhörlich, und ſie vermehrten es ſelbſt durch ihre Verordnungen und Satzungen auf den Koncilien. Aber unter den Karolingern überſchritt ihre Macht uud Kühnheit alle von der Bibel und den erſten Kirchenvätern beſtimmte Gränzen. Waren ſie doch ſo weit gegangen, den Vater auf Bitten der Söhne abzuſetzen, und ſich des Rechts, den Regenten zu beſtätigen oder zu verwerfen, anzumaſſen. Die meiſten Biſchöfe und Aebbte waren habſüchtig, mehr Kriegsleute als Geiſtliche, die oft nicht einmal leſen, und noch weniger ſchreiben konnten, und die dem ohngeachtet furchtbar waren, theils durch allzeit fertige Bannflüche, theils durch die weltliche Macht, die ſie in ihren Städten und Dörfern, ſelbſt unter Begünſtigung der Regenten ausübten. Freylich beſorgten weltliche Herren einen groſſen Theil der Staatsgeſchäfte: aber geiſtliche doch noch weit mehr; es ſey nun, daß ſchon die ehrwürdigen Verrichtungen ihres Amts ihr Anſehn erhöhten, oder daß ihre Reichthümer ihnen ein Uebergewicht gaben, oder daß doch ihr geringes Maaß von Kenntniſſen

987 niſſen ihnen einen Schwung über die ganz unwiſſenden Layen verſchaffte. Kurz, die Karolinger waren Pfaffenkönige, die von den Biſchöfen gerade ſo behandelt wurden, wie die Nationalkoncilien im fünften und ſechſten Jahrhundert Biſchöfe oder Prieſter behandelten. Eben der ausſchweifenden Macht der Kleriſey ſind die meiſten bürgerlichen Kriege unter den Nachkommen Karls des Groſſen zuzuſchreiben, ſo wie die meiſten Zerſtückelungen jener ungeheuren Monarchie. Als Beyſpiel führe man ſich nur das durch ihre Hülfe von Boſo errichtete Königreich Niederburgund zu Gemüthe. Aus dem ganzen Zuſammenhang der Geſchichte und vorzüglich aus den Akten der Kirchenverſammlungen ſiehet man, daß ſich die Erzbiſchöfe und Biſchöfe in jenen Zeiten für die Schiedsrichter bey Ertheilung und Beſtätigung der Krone und für Richter des Betragens ihrer Könige hielten, und dafür erkannt ſeyn wollten. Da ſie durch wiederholte Eingriffe in die königliche Macht ſich gleichſam unwiderſprechliche Gerechtſame erſchlichen, vor denen ſich die Regenten fürchten muſten; ſo konnt' es nicht fehlen, jeder neue König ſuchte ſich ihnen gefällig zu machen, ſich durch häufige Gunſtbezeugungen bey ihnen einzuſchmeicheln, Privilegien und Schenkungen an Geld und Ländereyen verſchwenderiſch auszutheilen, zumal da der habbegierigen Prälaten nicht wenige waren, und jeder leicht eine Rotte zur Kränkung und Erniedrigung ſeines Landesherrn zuſammenbringen konnte. Und ſo verſchlimmerte ſich der Stand des letzten unaufhörlich; ja, er muſte am Ende in ein Nichts übergehen, wenn man die ungezähmten Anmaſſungen der groſſen und kleinen Vaſallen dazu nimmt. In Anſehung dieſer war doch noch immer eine kleine Hoffnung übrig, daß nach dem Ausſterben ihrer Familien ihre Beſitzthümer wieder zu königlichen Domänen gemacht werden konnten: aber was

die Kleriſey einmal erhielt, fiel in einen Abgrund, deſ- 987
ſen Boden damals unerreichbar ſchien. Nicht zu gedenken vieler andern Bereicherungsmethoden, z. B. bey Teſtamenten, Heurathen und andern feyerlichen Handlungen die Oberaufſicht zu führen; Perſonen, die ohne Teſtament oder milde Stiftungen ſtarben, das Begräbniß zu verweigern ꝛc. Im neunten Jahrhundert beerbten ſo gar die Mönche ihre Verwandte, da doch hinwiederum dieſe nichts von jenen erben durften.

Frankreichs Zuſtand war alſo unter den letzten Karolingern ganz anders beſchaffen, als unter den erſten Königen dieſes Geſchlechts. So viele Provinzen, ſo viele Herrſchaften; ſo viele mächtige Bürger, ſo viele kleine Deſpoten. Zwar immer noch ein groſſes Reich, aber doch keine Monarchie. Die Erblichkeit der Lehen und die allgemeine Einführung der Afterlehn hatte nach und nach die politiſche Regierungsform zerſtöhrt, und das für den Oberherrn und den Staat ſo traurige Feudalſyſtem gebildet. Jede Provinz hatte ihre erblichen Herzoge und Grafen, deren Macht dem König faſt eben ſo furchtbar wurde, als die Macht der benachbarten Fürſten. Es wird weder unnütz noch unangenehm ſeyn, wenn wir die groſſen Lehn zur Zeit des Abganges der Karolinger einzeln und etwas näher kennen lernen. Von den Herzogen von der **Normandie** iſt ſchon das Nöthige beygebracht worden; wir machen alſo hier den Anfang mit den Grafen von **Flandern.**

Verzeichniß der in dieſer Epoche entſtandenen groſſen Kronvaſallen.

Flandern begriff das Land zwiſchen der Schelde, dem Meere und der Somme, und wurde zu Ausgang dieſer Epoche von **Arnulf dem Zweeten** regiert. Die Merovinger hatten dieſe Provinz den

Grafen

987 Grafen als Statthaltern anvertrauet. Einem ſolchen Grafen — er ſoll **Liderich** geheiſſen haben — gab Karl der Groſſe Flandern, nicht auf Zeit Lebens, als ein Beneficium, ſondern als ein Lehn. So behaupten einige, ohne hinreichende Gründe. Karl der Kahle gab im Jahr 863 die Grafſchaft und ſeine Tochter Judith **Balduin dem Erſten mit dem eiſernen Arm.** Seine Nachfolger wurden nach und nach Eigenthümer einer Provinz, von der ſie urſprünglich nur Statthalter waren, und führten verſchiedene Afterlehn ein; und dies war der Urſprung der Grafen von **Guines**, die mit der Zeit ſo mächtig wurden, daß ſie zwölf Baronen unter ſich hatten; der erſte Graf von Guines hieß Siegfried, ein Däne, im Jahr 928. Ferner der Grafen von **Boulogne**, ſeit 970; der Grafen von **St. Paul** oder **Terouenne**; der Herren von **Montreuil** und von **Lille**.

Die Grafen von **Vermandois** hatten einen alten und königlichen Urſprung; denn König Bernhard von Italien war ihr Ahnherr. Sie beſaſſen auch eine anſehnliche Macht. Auſſer der Grafſchaft Senlis und vielen Ländereyen in Isle de France, gehörte ihnen ein groſſer Theil der **Picardie**, ganz Brie und faſt ganz **Champagne.** Aber viel von dieſer Macht verlohren ſie durch die Theilung ihrer Domänen. Robert, der jüngere Sohn Herberts des Dritten, iſt der erſte, der den Titel eines Grafen von **Troyes** angenommen hat. Sein Enkel Stephan hinterließ keine Kinder, ſondern ſetzte Otto den Champagner, einen Enkel Theobalds des Betrügers und der Gräfin Ludgard von Vermandois, zum Erben ein. Von dieſem Otto ſtammen die Grafen von **Champagne** ab, deren Nachkommenſchaft unter Philipp dem Schönen erloſchen iſt.

In **Burgund** regierte unter Karl dem Ein- 987
fältigen Richard der Richter, nicht ſowohl als Vaſall, ſondern mehr als unumſchränkter Herr. Unter Ludwig übers Meer kam das Herzogthum, wie wir geſehen, an Hugo den Groſſen; nach ihm erhielt es Heinrich, der alſo der Lehnträger ſeines Bruders, des nachherigen Königs Hugo Kapets, wurde. Viele alte Denkmahle lehren uns, daß das Herzogthum Burgund heut zu Tage noch ſeine alten Gränzen hat. Das Stück jenſeits der Saone war unter verſchiedene Grafen vertheilt, wovon diejenigen von **Macon, Auxonne** und **Chalons** die berühmteſten waren. Dahin kann man auch die Grafen von **Nevers** und **Auxerre** und das Haus **Vergi** rechnen.

Das **Herzogthum Frankreich** war ebenfalls ſehr beträchtlich, ſowohl in Anſehung ſeines Umfanges als der Menge ſeiner Vaſallen. Es begriff, auſſer groſſen Domänen in der Picardie und in Champagne, die Stadt und Grafſchaft Paris, die Stadt Orleans mit ihrem Gebiet, die Landſchaften Chartrain und Perche, wie auch die Grafſchaften Blois, Touraine, Anjou und Maine. Dieſes groſſe Lehn beſaſſen ſeit langer Zeit die Kinder und Nachkommen Roberts des Tapfern, und ſie waren dadurch mächtiger, als die Könige ſelbſt, von denen ſie es empfiengen. Es entſtanden bald verſchiedene Untervaſallen, die Grafen von **Anjou**, von **Blois**, von **Chartres** und von **Tours**. Dieſe wurden aber nicht unter die **Herren** des Königreichs gerechnet. So ward z. B. Theobald der Betrüger von einer Verſammlung der Groſſen ausgeſchloſſen, weil er nicht ein Vaſall der Krone, ſondern Hugo's des Groſſen war.

Die Herzoge von **Gaſcogne** lebten faſt immer unabhängig von den Königen von Frankreich. Sie beſaſſen alle Landſchaften zwiſchen der Garonne und Dordogne, zwiſchen den Pyrenäen und den beyden Meeren, ausgenommen die Grafſchaft Comminge

987 ge und das Land Conſerans. Gaſcogne wurde ein Afterlehn der Krone, als es unter die unmittelbare Herrſchaft der Herzoge von Güyenne kam.

Die Grafen von Toulouſe waren unter der Regierung Ludwigs des Vierten am mächtigſten. Auſſer der Grafſchaft Toulouſe beſaſſen ſie Languedok, und nennten ſich deswegen Herzoge und Markgrafen von Gothien oder Septimanien. Unter Hugo Kapet und ſeinem Nachfolger Robert ſcheint dieſes Haus viel von ſeinem alten Glanz verlohren zu haben. Wilhelm der Dritte, der unter Roberten lebte, führte blos den Titel eines Grafen von Albi, Cahors und Toulouſe. Aber Raymund der Vierte ſetzte das Haus wieder in ſeine alte Rechte, und wurde, unter dem Namen eines Herzogs von Narbonne, einer der angeſehenſten Kronvaſallen.

Aquitanien würde unſtreitig das gröſte Lehn des Königreichs geweſen ſeyn, wenn es unzertheilt unter einem einzigen Herrn geblieben wäre. Man hat geſehn, wie viele Mühe Pipin der Kurze auf Bezwingung dieſer Provinz und ihrer Herzoge wenden muſte, und wie ſie unter Ludwig dem Schwachen und unter ſeinen Söhnen ein anſehnliches Königreich geworden iſt. Seit Karl dem Kahlen beſaſſen es die Grafen von Poitiers unter dem Titel eines Herzogthums, und Wilhelm der Vierte war bey Hugo Kapets Thronbeſteigung Herzog von Aquitanien oder Poitiers. Allein, er hatte zwar den Titel, aber nicht die Macht ſeiner Vorgänger. Aquitanien war damals ein Raub vieler kleinen Herren, die von den Verwirrungen in der Monarchie Vortheile zu ziehen wuſten, und ſich unabhängige Beſitzthümer verſchafft hatten. Daher die Herzoge von Auvergne, die Grafen von Bourges, la Marche, Angouleme und Perigord, die Herren von Bourbon und andere, die ihre Ländereyen als Eigenthümer und faſt ohne Anerkennung einiger Lehnsherrlichkeit beſaſſen.

Vierte Epoche.

Von dem Verfall des Reichs und von der allmähligen Erhebung deſſelben durch Hugo Kapet und durch deſſen Nachfolger bis zu der Thronbeſteigung Philipps von Valois. Von 987 bis 1328.

Befeſtigung und Erweiterung der königlichen Macht durch Kriege mit den Vaſallen; nebſt andern Merkwürdigkeiten bis zur Zeit der Kreuzzüge. Von 987 bis 1096.

So war Frankreichs politiſche Geſtalt beſchaffen, als Ludwig der Fünfte ſtarb, und Hugo Kapet den Thron beſtieg. Dieſer Herr war, wie geſagt, ein Sohn Hugo's des Groſſen, Enkel des Königs Robert, deſſen Bruder Otto gleichfalls König geweſen, und der Urenkel Roberts des Tapfern, eines der mächtigſten Herren in Frankreich unter der Regierung Karls des Kahlen; weiter hinaus iſt dieſe Geſchlechtsfolge äuſſerſt dunkel und ungewiß. Genug, Hugo Kapet ſtammte von einer vornehmen Familie her: aber dies gab ihm noch kein gegründetes Recht zur Thronfolge. Nach der von Karl dem Groſſen gemachten und von den Reichsſtänden beſchwornen Verordnung hätte der noch übrige Karolinger, Herzog **Karl von Niederlothringen** den Thron beſteigen ſollen, zumal da er ein Prinz von nicht geringem Verſtand und Muth geweſen zu ſeyn ſcheinet. Allein, er war zu ohnmächtig 987

987 und beſaß gar nichts in Frankreich. **Hugo Kapet** hingegen war der mächtigſte Herr im Königreich. Als Herzog von Frankreich und Graf von Paris und von Orleans gehörten ihm Isle de France, Orleannois, Chartrain, Perche, Blois, Touraine, Anjou, Maine, und groſſe Stücke von der Picardie und von Champagne. Sein Bruder **Heinrich** war **Herzog von Burgund.** Seine Schweſter war mit dem Herzog von der Normandie vermählt; und an Bündniſſen mit andern mächtigen Herren mocht' es ihm auch nicht fehlen.

Mit dieſer groſſen Macht, die ihn zur Thronermächtigung verleitete, vereinigte er wahrſcheinlich alle Politik, deren er fähig war; er verkleinerte z. B. den lothringiſchen Karl durch allerhand Vorſtellungen, beſonders durch dieſe, daß er ſich wenig in Frankreich aufhalte, daß er ein Vaſall des Kaiſers ſey ꝛc. Hierzu kam, daß die letzten Karolinger geringe und verächtliche Ideen bey ihren Unterthanen veranlaßt, und das Andenken an Karl den Groſſen durch ihre Schwäche in den Gemüthern der Franzoſen ganz vertilget hatten. Das in Teutſchland, in Italien und ſelbſt in Frankreich ſchon übertretene Geſetz der Erbfolge muſte alſo wohl ſchweigen. Hugo ſtand an der Spitze einer mächtigen Partey, und war das Haupt einer Familie, die ſchon längſt den Entwurf zu ihrer Erhöhung gemacht hatte.

Mit dieſen Vortheilen und liſtigen Anſchlägen verband Hugo Geſchwindigkeit. Kaum war Ludwig der Fünfte todt, ſo eilte er, unter Beyſtand des Herzogs von der Normandie, in Begleitung einiger Baronen des Reichs nach Noyon, wo er ſich zum König ausrufen ließ, und von da nach Reims, wo ihn der Erzbiſchof Adalbert **krönte und ſalbte.** Es war noch kein halbes Jahr verfloſſen, ſo ließ er zu Orleans ſeine Vaſallen und Anhänger zuſammenkommen, und

brachte

brachte es bey ihnen dahin, daß ſie die Thronfolge ſeinen Nachkommen verſicherten. Bald hernach ließ 988
er zu Sens ſeinen Sohn **Robert** als **Mitregenten** krönen und ſalben. Der ehrgeitzige Vater ſoll Am 1 Jan.
aber in der Folge dieſe Handlung bereuet haben, indem ihm der Sohn viel Unruhe und Verdruß erregte.

Die Geiſtlichkeit ſuchte Hugo Kapet, nach dem Beyſpiel aller klugen Thronermächtiger, bey rechter Zeit zu gewinnen. Er beſaß, ſo wie viele andre weltliche Herren, die reichſten Abbteyen und Pfründen. Unter andern hatte er von ſeinen Vorfahren die Abbteyen St. Martin zu Tours, St. Germain des-Prez, St. Denis, St. Riquier, geerbt, und genoß deren Einkünfte. Aber nach ſeiner Thronbeſteigung gab er ſie der Kleriſey wieder, mit der Wahlfreyheit an den Orten, wo ſie vorher nach den alten Satzungen gewöhnlich geweſen. Vielen Klöſtern verſchaffte er die Reliquien und Koſtbarkeiten wieder, die bey den vorherigen Verwirrungen in andre Hände gekommen waren. Durch dieſe von den meiſten Groſſen nachgeahmte Freygebigkeit kamen die Geiſtlichen wieder zu groſſen Reichthümern, und zugleich zu einem den Nachkommen Hugo's nachtheiligen Anſehn. Ihm ſelbſt aber floſſen jetzt dankvolle Lobſprüche zu; und der Enthuſiaſmus der Mönche gieng ſo weit, daß ſie ſeine Unternehmungen rühmten und rechtfertigten.

Inzwiſchen hatte ſich der tapfere Herzog **Karl von Lothringen** zur Behauptung ſeines Rechtes auf die franzöſiſche Krone gerüſtet, und durch Bündniſſe mit dem Grafen Arnulf von **Flandern**, mit dem Grafen Herbert dem Dritten von **Vermandois**, mit dem Herzog Wilhelm dem Vierten von **Aquitanien**, vielleicht auch mit andern, verſtärkt, die der Familie Karls des Groſſen treu geblieben waren. Doch, von der Verbindung mit den beyden

988 erſten konnte Karl keinen Gebrauch machen. **Arnulf** **ſtarb**, noch vor der Eröfnung des Feldzugs; und **Herbert**, Karls Schwiegervater, durfte es nicht wagen, ſich öffentlich zu erklären. Dennoch belagerte und eroberte Karl **Laon**, und nahm die Königin **Emma** nebſt dem Biſchof Aſcelin gefangen. Allein, bald ſah er ſich in eben dieſer Stadt von ſeinen Feinden eingeſchloſſen. Er vertheidigte ſich als Held, und vereitelte alle Angriffe. Schon hatte die Belagerung zwey Monate gedauret, ohne daß Hugo mehr als am erſten Tag gewonnen hatte. Die Verzögerung dieſes Unternehmens machte ihn und ſeine Truppen ſo ſicher, daß er ſich nicht in dem gehörigen Vertheidigungsſtand befand, als Karl plötzlich ausfiel und ihn in die Flucht ſchlug. Eben ſo unglücklich war Hugo gegen den Herzog von **Aquitanien**; er muſte die Belagerung der Stadt Poitiers aufheben, und ſich mit vielem Verluſt über die Loire zurückziehen. Jedoch ein gleich darauf erfolgtes hartnäckiges Treffen entſchied zu Hugo's Vortheil, und nöthigte Wilhelmen zur Unterwerfung. Indeſſen fuhr Herzog Karl fort, ſeinen Sieg zu verfolgen; unter andern nahm er Montaigu, Soiſſons und Reims ein. Aber ſein Eifer hielt nicht lange genug an, ſondern
989 er ließ Hugo'n Zeit, dem Erzbiſchof Adalbert zu Reims beyzuſpringen, der Karl'n die königliche Krönung verſagte. Hugo nahm bald die Stadt wieder ein, und als Adalbert nicht lange hernach ſtarb, übertrug der König das Erzbißthum **Arnulfen**, einem natürlichen Sohne des Königs Lothar, folglich einem Neffen des Herzogs Karl, ob er gleich vorher dieſem zur Eroberung der Stadt Laon behülflich geweſen war. **Arnulf** verſprach und ſchwur dem König unverbrüchliche Treue: dennoch ſpielte er ſeinem Oheim Reims wieder in die Hände, und ließ ſich zum Schein von
990 ihm gefangen nehmen. Nachher trat er wieder öffentlich

fentlich zu Hugo's Partey, verließ ſie aber auch 990
eben ſo bald wieder, und begab ſich zu Karl'n nach
Laon. Der dortige Biſchof **Aſcelin** war aus dem
Gefangenen dieſes Prinzen deſſen Liebling und Vertrauter
geworden. Karl zog ihn bey allen ſeinen Entwürfen
gegen die franzöſiſchen Könige, Hugo und
Robert, zu Rathe: aber der Treuloſe, der bey dieſen
ſein Glück zuverläßiger machen zu können glaubte,
verrieth ihnen alle Anſchläge ſeines Wohlthäters, und
erbot ſich endlich gar, ihm den Beſitz der Stadt Laon,
wo man ganz ſorglos lebte, zu verſchaffen. Er öfnete
ihm auch würklich die Thore, als er ſich zu Nacht
vor denſelben einfand; und Herzog **Karl** kam dadurch
nebſt ſeiner Familie in die Gewalt ſeines Feindes.
In einem Thurm zu Orleans **ſtarb** der unglückliche
Prinz zwey Jahre hernach.

Durch dieſen Umſturz des karolingiſchen Hauſes
bekam **Hugo Kapet** Zeit, ſeine Macht feſter
zu gründen. Vor ſeinen Vaſallen, die ſich zum Theil
unter einander aufrieben, fürchtete er ſich wenig: aber
die **Abſetzung des Erzbiſchofs Arnulf von
Reims**, der an ihm zum Verräther geworden, und
der zu Laon in ſeine Hände gerathen war, hielt er für
nothwendig. Er hielt deswegen eine **Kirchenverſammlung**
in der Kirche des heil. Basle oder Baſolus
in dem Gebiete von Reims. Einige von den verſammleten
Biſchöfen wollten dem Pabſt die Entſcheidung
dieſer Sache übergeben: aber Biſchof Arnulf
von Orleans, der Sprecher in dieſer Verſammlung,
behauptete, ein Prälat müſſe in dem Lande, wo er
ſeinen Sitz habe, gerichtet werden, berief ſich deswegen
auf die alten Kirchengebräuche oder Rechte, die
nur durch die falſchen Dekretalien wären verwirrt
worden, und erhob unerſchrocken ſeine Stimme gegen
die Anmaſſungen des römiſchen Hofs, deſſen
Ausſchweifungen er ſehr lebhaft ſchilderte. „Wir

990 „glauben — ſagte er — daß die römiſche Kirche um „des heil. Peters willen jederzeit geehrt werden müſſe, „und wir ſind gar nicht geſonnen, uns den Dekreten „der Päbſte zu widerſetzen, jedoch der Autorität des „Nicäniſchen Konciliums und andrer Kirchenſatzun„gen unbeſchadet, als welche unaufhörlich beobach„tet werden müſſen. Indem wir dies thun, wider„ſetzen wir uns keinesweges den Vorrechten des Pabſts. „Empfiehlt ſich der Pabſt durch Gelehrſamkeit und „Tugend, ſo haben wir nichts von ihm zu befürchten: „noch weniger aber, wenn er aus Unwiſſenheit oder „Leidenſchaften irret, oder wenn er durch die zu Rom „herrſchende Tyranney überwältiget wird. Wie ſehr „iſt Rom zu beklagen! Sonſt leuchteten daſelbſt ſo „helle Lichter der Kirche: jetzt aber verbreitet ſich von „dort aus eine ungeheure Finſterniß, die künftig noch „mehr Stoff zum Nachdenken geben wird.„ Der Erzbiſchof ward abgeſetzt, und man wählte Gerberten, einen Mönch von Aurillac, von geringer Herkunft, aber von groſſen Geiſtes-Gaben und einer in jenen Zeiten ſeltenen Gelehrſamkeit, zu deſſen Nachfolger, ob er gleich nur noch Diakonus war. Doch wäre dies vielleicht nicht geſchehen, wenn er nicht des jungen Königs Robert Lehrmeiſter geweſen wäre. Das Volk hielt ihn für einen Zauberer, weil er etwas Mathematik verſtand. — Pabſt **Johann der Funfzehnte**, der dieſen ganzen Vorgang als einen unverzeihlichen Eingriff in ſeine hoheprieſterliche Herrſchaft anſahe, erklärte alles für nichtig, was dieſe franzöſiſche Kirchenverſammlung beſchloſſen hatte. Doch blieb Gerbert, ſo lange Hugo Kapet lebte, Erzbiſchof zu Reims, Arnulf aber im Gefängniß: aber bald nach des Königs Abſterben (997) muſte Gerbert weichen und Arnulfen wieder Platz machen. Gerbert nahm ſeine Zuflucht zu Kaiſer Otto dem Dritten, der ihm in der Folge zur päbſtlichen Würde verhalf.

Hugo Kapet ſtarb zu Paris, wo die fran⸗ 997
zöſiſchen Könige ſeit zweyhundert Jahren nicht reſidi⸗ Am 24. Oktob.
ret hatten. Man ſagt, er habe ſich zuerſt mit Blan⸗ka, der Wittwe des letzten karolingiſchen Königs Lud⸗wig, vermählt gehabt, aber keine Kinder mit ihr ge⸗zeugt. Adelheid hingegen, ſeine zwote Gemahlin, ei⸗ne Tochter, wie man glaubt, Wilhelms des Dritten, Herzogs von Güyenne und Grafen von Poitou, ge⸗bahr ihm **Roberten**, den bisherigen Mitregenten, und **Hedwigen**, die an Ragenar den Vierten, Gra⸗fen von Hennegau, **Adelheiden**, die an Reinhold den Erſten, Grafen von Nevers, und **Giſela**, die an Hugo den Erſten, Grafen von Ponthieu vermählt waren. Dieſer eben genannte **Hugo** war der **erſte Graf von Ponthieu**. **Abbeville**, die Haupt⸗ſtadt in Ponthieu, war damals nur ein Meyerhof, der von der Abbtey St. Riquier abhieng; daher der Name Abbeville (Abbatis villa). Hugo ließ dieſen Meyerhof wegen der normänniſchen Streifereyen be⸗feſtigen, und gab die Aufſicht darüber und über das herumliegende Land, nebſt ſeiner Tochter Giſela, dem gedachten Hugo, der vorher Advokat, d. i. Schirm⸗vogt der Abbtey St. Riquier war. Aus dieſen und aus andern Begebenheiten ſieht man, daß die **Nor⸗männer** Frankreich noch immer beunruhigten und verheerten. Hugo hatte deswegen noch andere Plä⸗tze befeſtigen laſſen, wozu ihn auch auf einer andern Seite der Uebermuth und die Eiferſucht ſeiner ehema⸗ligen Mitvaſallen antrieben. Er konnte den Ehrgeitz derſelben nicht zurückhalten, ſo mächtig und ſtaats⸗klug er auch war: vielmehr muſte er geſchehen laſſen, daß viele ſeine Oberherrſchaft entweder gar nicht oder doch erſt ſpät anerkennten, und daß ſie unaufhörlich Krieg mit einander führten.

Die Begriffe, die man von der groſſen Klug⸗heit des Königs Hugo Kapet hat, und die von neuern

987 und beſaß gar nichts in Frankreich. **Hugo Kapet** hingegen war der mächtigſte Herr im Königreich. Als Herzog von Frankreich und Graf von Paris und von Orleans gehörten ihm Isle de France, Orleannois, Chartrain, Perche, Blois, Touraine, Anjou, Maine, und groſſe Stücke von der Picardie und von Champagne. Sein Bruder **Heinrich** war **Herzog von Burgund**. Seine Schweſter war mit dem Herzog von der Normandie vermählt; und an Bündniſſen mit andern mächtigen Herren mocht' es ihm auch nicht fehlen.

Mit dieſer groſſen Macht, die ihn zur Thronermächtigung verleitete, vereinigte er wahrſcheinlich alle Politik, deren er fähig war; er verkleinerte z. B. den lothringiſchen Karl durch allerhand Vorſtellungen, beſonders durch dieſe, daß er ſich wenig in Frankreich aufhalte, daß er ein Vaſall des Kaiſers ſey ꝛc. Hierzu kam, daß die letzten Karolinger geringe und verächtliche Ideen bey ihren Unterthanen veranlaßt, und das Andenken an Karl den Groſſen durch ihre Schwäche in den Gemüthern der Franzoſen ganz vertilget hatten. Das in Teutſchland, in Italien und ſelbſt in Frankreich ſchon übertretene Geſetz der Erbfolge muſte alſo wohl ſchweigen. Hugo ſtand an der Spitze einer mächtigen Partey, und war das Haupt einer Familie, die ſchon längſt den Entwurf zu ihrer Erhöhung gemacht hatte.

Mit dieſen Vortheilen und liſtigen Anſchlägen verband Hugo Geſchwindigkeit. Kaum war Ludwig der Fünfte todt, ſo eilte er, unter Beyſtand des Herzogs von der Normandie, in Begleitung einiger Baronen des Reichs nach Noyon, wo er ſich zum König ausrufen ließ, und von da nach Reims, wo ihn der Erzbiſchof Adalbert **krönte und ſalbte**. Es war noch kein halbes Jahr verfloſſen, ſo ließ er zu Orleans ſeine Vaſallen und Anhänger zuſammenkommen, und

brachte

brachte es bey ihnen dahin, daß ſie die Thronfolge ſeinen Nachkommen verſicherten. Bald hernach ließ 988
er zu Sens ſeinen Sohn **Robert** als **Mitregenten** krönen und ſalben. Am 1 Jenr.
Der ehrgeitzige Vater ſoll aber in der Folge dieſe Handlung bereuet haben, indem ihm der Sohn viel Unruhe und Verdruß erregte.

Die Geiſtlichkeit ſuchte Hugo Kapet, nach dem Beyſpiel aller klugen Thronermächtiger, bey rechter Zeit zu gewinnen. Er beſaß, ſo wie viele andre weltliche Herren, die reichſten Abbteyen und Pfründen. Unter andern hatte er von ſeinen Vorfahren die Abbteyen St. Martin zu Tours, St. Germain des-Prez, St. Denis, St. Riquier, geerbt, und genoß deren Einkünfte. Aber nach ſeiner Thronbeſteigung gab er ſie der Kleriſey wieder, mit der Wahlfreyheit an den Orten, wo ſie vorher nach den alten Satzungen gewöhnlich geweſen. Vielen Klöſtern verſchaffte er die Reliquien und Koſtbarkeiten wieder, die bey den vorherigen Verwirrungen in andre Hände gekommen waren. Durch dieſe von den meiſten Groſſen nachgeahmte Freygebigkeit kamen die Geiſtlichen wieder zu groſſen Reichthümern, und zugleich zu einem den Nachkommen Hugo's nachtheiligen Anſehn. Ihm ſelbſt aber floſſen jetzt dankvolle Lobſprüche zu; und der Enthuſiaſmus der Mönche gieng ſo weit, daß ſie ſeine Unternehmungen rühmten und rechtfertigten.

Inzwiſchen hatte ſich der tapfere Herzog **Karl von Lothringen** zur Behauptung ſeines Rechtes auf die franzöſiſche Krone gerüſtet, und durch Bündniſſe mit dem Grafen Arnulf von **Flandern**, mit dem Grafen Herbert dem Dritten von **Vermandois**, mit dem Herzog Wilhelm dem Vierten von **Aquitanien**, vielleicht auch mit andern, verſtärkt, die der Familie Karls des Groſſen treu geblieben waren. Doch, von der Verbindung mit den beyden

988 erſten konnte Karl keinen Gebrauch machen. **Arnulf** ſtarb, noch vor der Eröfnung des Feldzugs; und **Herbert**, Karls Schwiegervater, durfte es nicht wagen, ſich öffentlich zu erklären. Dennoch belagerte und eroberte Karl **Laon**, und nahm die Königin **Emma** nebſt dem Biſchof Aſcelin gefangen. Allein, bald ſah er ſich in eben dieſer Stadt von ſeinen Feinden eingeſchloſſen. Er vertheidigte ſich als Held, und vereitelte alle Angriffe. Schon hatte die Belagerung zwey Monate gedauret, ohne daß Hugo mehr als am erſten Tag gewonnen hatte. Die Verzögerung dieſes Unternehmens machte ihn und ſeine Truppen ſo ſicher, daß er ſich nicht in dem gehörigen Vertheidigungsſtand befand, als Karl plötzlich ausfiel und ihn in die Flucht ſchlug. Eben ſo unglücklich war Hugo gegen den Herzog von **Aquitanien**; er muſte die Belagerung der Stadt Poitiers aufheben, und ſich mit vielem Verluſt über die Loire zurückziehen. Jedoch ein gleich darauf erfolgtes hartnäckiges Treffen entſchied zu Hugo's Vortheil, und nöthigte Wilhelmen zur Unterwerfung. Indeſſen fuhr Herzog Karl fort, ſeinen Sieg zu verfolgen; unter andern nahm er Montaigu, Soiſſons und Reims ein. Aber ſein Eifer hielt nicht lange genug an, ſondern
989 er ließ Hugo'n Zeit, dem Erzbiſchof Adalbert zu Reims beyzuſpringen, der Karl'n die königliche Krönung verſagte. Hugo nahm bald die Stadt wieder ein, und als Adalbert nicht lange hernach ſtarb, übertrug der König das Erzbißthum **Arnulfen**, einem natürlichen Sohne des Königs Lothar, folglich einem Neffen des Herzogs Karl, ob er gleich vorher dieſem zur Eroberung der Stadt Laon behülflich geweſen war. **Arnulf** verſprach und ſchwur dem König unverbrüchliche Treue: dennoch ſpielte er ſeinem Oheim Reims wieder in die Hände, und ließ ſich zum Schein von
990 ihm gefangen nehmen. Nachher trat er wieder öffentlich

fentlich zu Hugo's Partey, verließ ſie aber auch 990
eben ſo bald wieder, und begab ſich zu Karl'n nach
Laon. Der dortige Biſchof Aſcelin war aus dem
Gefangenen dieſes Prinzen deſſen Liebling und Vertrauter
geworden. Karl zog ihn bey allen ſeinen Entwürfen
gegen die franzöſiſchen Könige, Hugo und
Robert, zu Rathe: aber der Treuloſe, der bey dieſen
ſein Glück zuverläßiger machen zu können glaubte,
verrieth ihnen alle Anſchläge ſeines Wohlthäters, und
erbot ſich endlich gar, ihm den Beſitz der Stadt Laon,
wo man ganz ſorglos lebte, zu verſchaffen. Er öfnete
ihm auch würklich die Thore, als er ſich zu Nacht
vor denſelben einfand; und Herzog **Karl** kam dadurch
nebſt ſeiner Familie in die Gewalt ſeines Feindes.
In einem Thurm zu Orleans **ſtarb** der unglückliche
Prinz zwey Jahre hernach.

Durch dieſen Umſturz des karolingiſchen Hauſes
bekam **Hugo Kapet** Zeit, ſeine Macht feſter
zu gründen. Vor ſeinen Vaſallen, die ſich zum Theil
unter einander aufrieben, fürchtete er ſich wenig: aber
die **Abſetzung des Erzbiſchofs Arnulf von
Reims**, der an ihm zum Verräther geworden, und
der zu Laon in ſeine Hände gerathen war, hielt er für
nothwendig. Er hielt deswegen eine **Kirchenverſammlung**
in der Kirche des heil. Basle oder Baſolus
in dem Gebiete von Reims. Einige von den verſammleten
Biſchöfen wollten dem Pabſt die Entſcheidung
dieſer Sache übergeben: aber Biſchof Arnulf
von Orleans, der Sprecher in dieſer Verſammlung,
behauptete, ein Prälat müſſe in dem Lande, wo er
ſeinen Sitz habe, gerichtet werden, berief ſich deswegen
auf die alten Kirchengebräuche oder Rechte, die
nur durch die falſchen Dekretalien wären verwirrt
worden, und erhob unerſchrocken ſeine Stimme gegen
die Anmaſſungen des römiſchen Hofs, deſſen
Ausſchweifungen er ſehr lebhaft ſchilderte. „Wir

990 „glauben — ſagte er — daß die römiſche Kirche um „des heil. Peters willen jederzeit geehrt werden müſſe, „und wir ſind gar nicht geſonnen, uns den Dekreten „der Päbſte zu widerſetzen, jedoch der Autorität des „Nicäniſchen Konciliums und andrer Kirchenſatzun„gen unbeſchadet, als welche unaufhörlich beobach„tet werden müſſen. Indem wir dies thun, wider„ſetzen wir uns keinesweges den Vorrechten des Pabſts. „Empfiehlt ſich der Pabſt durch Gelehrſamkeit und „Tugend, ſo haben wir nichts von ihm zu befürchten: „noch weniger aber, wenn er aus Unwiſſenheit oder „Leidenſchaften irret, oder wenn er durch die zu Rom „herrſchende Tyranney überwältiget wird. Wie ſehr „iſt Rom zu beklagen! Sonſt leuchteten daſelbſt ſo „helle Lichter der Kirche: jetzt aber verbreitet ſich von „dort aus eine ungeheure Finſterniß, die künftig noch „mehr Stoff zum Nachdenken geben wird.„ Der Erzbiſchof ward abgeſetzt, und man wählte **Gerberten**, einen Mönch von Aurillac, von geringer Herkunft, aber von groſſen Geiſtes-Gaben und einer in jenen Zeiten ſeltenen Gelehrſamkeit, zu deſſen Nachfolger, ob er gleich nur noch Diakonus war. Doch wäre dies vielleicht nicht geſchehen, wenn er nicht des jungen Königs Robert Lehrmeiſter geweſen wäre. Das Volk hielt ihn für einen Zauberer, weil er etwas Mathematik verſtand. — Pabſt **Johann der Funfzehnte**, der dieſen ganzen Vorgang als einen unverzeihlichen Eingriff in ſeine hoheprieſterliche Herrſchaft anſahe, erklärte alles für nichtig, was dieſe franzöſiſche Kirchenverſammlung beſchloſſen hatte. Doch blieb Gerbert, ſo lange Hugo Kapet lebte, Erzbiſchof zu Reims, Arnulf aber im Gefängniß: aber bald nach des Königs Abſterben (997) muſte Gerbert weichen und Arnulfen wieder Platz machen. Gerbert nahm ſeine Zuflucht zu Kaiſer Otto dem Dritten, der ihm in der Folge zur päbſtlichen Würde verhalf.

Hugo Kapet ſtarb zu Paris, wo die fran- 997
zöſiſchen Könige ſeit zweyhundert Jahren nicht reſidi- Am 24.
ret hatten. Man ſagt, er habe ſich zuerſt mit Blan- Oktob.
ka, der Wittwe des letzten karolingiſchen Königs Ludwig, vermählt gehabt, aber keine Kinder mit ihr gezeugt. Adelheid hingegen, seine zwote Gemahlin, eine Tochter, wie man glaubt, Wilhelms des Dritten, Herzogs von Güyenne und Grafen von Poitou, gebahr ihm **Roberten**, den bisherigen Mitregenten, und **Hedwigen**, die an Ragenar den Vierten, Grafen von Hennegau, **Adelheiden**, die an Reinhold den Erſten, Grafen von Nevers, und **Giſela**, die an Hugo den Erſten, Grafen von Ponthieu vermählt waren. Dieſer eben genannte **Hugo** war der **erſte Graf von Ponthieu**. Abbeville, die Hauptſtadt in Ponthieu, war damals nur ein Meyerhof, der von der Abbtey St. Riquier abhieng; daher der Name Abbeville (Abbatis villa). Hugo ließ dieſen Meyerhof wegen der normänniſchen Streifereyen befeſtigen, und gab die Aufſicht darüber und über das herumliegende Land, nebſt ſeiner Tochter Giſela, dem gedachten Hugo, der vorher Advokat, d. i. Schirmvogt der Abbtey St. Riquier war. Aus dieſen und aus andern Begebenheiten ſieht man, daß die **Normänner** Frankreich noch immer beunruhigten und verheerten. Hugo hatte deswegen noch andere Plätze befeſtigen laſſen, wozu ihn auch auf einer andern Seite der Uebermuth und die Eiferſucht ſeiner ehemaligen Mitvaſallen antrieben. Er konnte den Ehrgeitz derſelben nicht zurückhalten, ſo mächtig und ſtaatsklug er auch war: vielmehr muſte er geſchehen laſſen, daß viele ſeine Oberherrſchaft entweder gar nicht oder doch erſt ſpät anerkennten, und daß ſie unaufhörlich Krieg mit einander führten.

Die Begriffe, die man von der groſſen Klugheit des Königs Hugo Kapet hat, und die von neuern

997 franzöſiſchen Geſchichtſchreibern wegen der von ihm abſtammenden heutigen Könige von Frankreich übertrieben werden, haben einige auf die Gedanken gebracht, als wenn er von gewiſſen Anſtalten Urheber wäre, die doch unvermerkt durch das Herkommen und durch die ſtillſchweigende Bewilligung der Regenten und der Nation Wurzel geſchlagen haben. Dahin gehört z. B. der Gebrauch der zum Vortheil der ältern Prinzen und zum Nachtheil der jüngern eingeführten Thronfolge, nach welcher die **natürlichen Söhne der Könige**, ſelbſt in Ermangelung rechtmäßiger Prinzen, ganz **von der Krone ausgeſchloſſen** ſind, und ehedem nicht einmal Appanagen bekamen. Gemeiniglich traten ſie in den geiſtlichen Stand, und dies that auch **Gautzelin** oder **Gotzlin**, ein natürlicher Sohn Hugo Kapets, der zuerſt Abbt zu Fleury und hernach Erzbiſchof zu Bourges wurde. Die Mönche zu Fleury waren aber doch, eben ſeiner unächten Geburt wegen, ſo eigenſinnig, daß ſie ihn Anfangs nicht als ihren Abbt erkennen wollten, obgleich ſeine Tugenden und Wiſſenſchaften gerühmt werden. Eben dieſe Schwierigkeit ereignete ſich, als er Erzbiſchof zu Bourges werden ſollte. Sie konnte nicht anders, als durch ein Schreiben Pabſts Benedikt des Achten an den Grafen Gottfried von Bourges, gehoben werden.

Man ſchreibt auch die **Einſetzung der Pairie** dem König Hugo zu: es iſt aber ein Irrthum, der in der Geſchichte gar keinen Grund hat. Das Wort **Pair** iſt ſo alt, als die franzöſiſche Monarchie; denn es iſt nichts anders als das lateiniſche Par, und bedeutete daher unter den Merovingern und Karolingern einen, der mit dem andern gleichen Standes, gleicher Würde iſt, einen Kollegen oder Mitbruder. Nach und nach aber pflegte man dieſen Namen oder Titel nur den Edelleuten zu geben, die erb-

liche

liche Lehn beſaſſen, oder den Vaſallen, die unmittel- 997
bar bey Einem Oberherrn zu Lehn giengen; nicht als
wenn ſie ihrem Lehnherrn gleich geweſen, ſondern weil
ſie pares unter ſich waren, indem ſie ihre Lehn von
einerley Oberherrn, auf einerley Weiſe und unter ei-
nerley Verbindlichkeit, den Eid der Treue zu leiſten,
dem Lehnherrn im Krieg zu dienen ꝛc. erhielten. Hier-
aus folget, daß ehemals eben ſo viele Pairien, als
unmittelbare Lehen im Königreich waren. Aber alle
Pairs genoſſen nicht einerley Vorzüge. Die königli-
chen, die der Krone unmittelbar huldigten, waren
gröſſere Herren, als die Pairs der Grafen von Cham-
pagne. Letztere hatten keinen Sitz unter den Herren
des Königreichs, waren alſo von dem Parlament der
Nation ausgeſchloſſen: die unmittelbaren Kronvaſal-
len hingegen, waren Richter in allen Staatsſtreitig-
keiten, und machten die Verſammlung aus, die man
Cour de France, Cour du Roi, Cour des Pairs
nennte. Ihre Zahl war unbeſtimmt, auch nicht auf
Herzoge und Grafen eingeſchränkt. Alle Baronen,
die unmittelbar vom König belehnt waren, hieſſen
Pares Franciae. Da dieſer Name urſprünglich keine
Würde bezeichnete, ſo findet man auch keine Urkun-
de, worinn die Herzoge und Grafen ſich dieſes Titels
bedient hätten. Dies thaten ſie erſt nach der Re-
duktion der Pairie auf zwölf Perſonen. Aber,
wann geſchah dieſe Reduktion? Schwerlich wird
dieſe Frage, eine der ſtreitigſten in der ganzen fran-
zöſiſchen Geſchichte, mit vollkommener Gewißheit be-
antwortet werden können. Einige wollen die Ein-
ſchränkung der Pairs auf zwölfe ſchon von Karl dem
Groſſen herleiten: dies iſt eine augenſcheinliche Fabel.
Auch der Meynung derer, die den König Hugo Ka-
pet zum Stifter der zwölf alten Pairs machen wol-
len, fehlt es an tüchtigen Gründen. Eben ſo irrig
iſt es, wenn ſein Sohn Robert dafür ausgegeben
wird.

997 wird. Etwas wahrſcheinlicher, aber doch auch widerleglich, iſt die Meynung derer, die Ludwig dem Siebenten die Einſetzung der zwölf Pairs zuſchreiben. So viel iſt gewiß, daß vor der Regierung dieſes Königs der zwölf Pairs in der Geſchichte nicht gedacht wird.

Der Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte war ſeit Karl dem Groſſen bis zu Hugo's Zeit ſehr verſchieden und abwechſelnd. Karl der Groſſe hatte alles angewendet, um ſeine Unterthanen aus der Barbarey zu reiſſen. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, ſetzte dasjenige fort, was er ſo glücklich angefangen hatte, und dieſer Prinz wird ſelbſt als ein Herr von Wiſſenſchaften beſchrieben. Vielleicht wäre Karl der Kahle noch weiter gegangen, hätten ihn nicht ſeine unaufhörlichen Kriege gehindert. Vorzüglich hemmten die normänniſchen Unruhen die Ausbreitung der Wiſſenſchaften. Jedermann muſte dabey blos auf die Rettung ſeines Lebens und Vermögens bedacht ſeyn, ſo daß die Altäre der Muſen öde ſtanden. Selbſt die Geiſtlichen, unter denen ſich doch ſonſt noch einige Gelehrſamkeit erhalten hatte, muſten in die Waffen treten. Im neunten Jahrhundert ſah man alſo die Wiſſenſchaften bald in einigem Flor, bald ganz verblüht. Und eben daraus laſſen ſich die widerſprechenden Zeugniſſe der Schriftſteller jenes Zeitraums erklären, dergleichen die Zeugniſſe des Abbts **Lupus von Ferrieres** und des Mönchs **Herik von Auxerre** ſind. Im zehnten Jahrhundert lebten doch die Wiſſenſchaften wieder ein wenig auf; es zeigt uns doch einen **Gerbert**, einen **Abbo**, einen **Fulbert**; Männer, die wenigſtens denen gleich waren, die dem neunten Jahrhundert zur Zierde dienten! Ob alſo gleich im zehnten Jahrhundert, und überhaupt zur Zeit der Bildung und Feſtſetzung des Lehnſyſtems, die meiſten geiſtlichen und weltlichen Herren weder leſen noch ſchreiben konnten;

ten; obgleich zu derſelben Zeit Unwiſſenheit und Aber- 997
glauben ihre ſchreckliche Herrſchaft weiter, als jemals, ausgebreitet hatten: ſo kann man doch nicht mit Henault und andern ſo ſchlechthin ſagen, daß dies das Jahrhundert der Unwiſſenheit geweſen ſey. Man findet doch von Ludwigs des Frommen Zeit bis auf Roberten eine ununterbrochene Reihe ſolcher Männer, die für ihre Zeitgenoſſen dachten, laſen, ſchrieben, und die durch Karl den Groſſen erweckten Kenntniſſe einander in die Hände lieferten. Selbſt um das Ende des neunten und den Anfang des zehnten Jahrhunderts, wo dieſe Reihe eine Lücke zu haben ſcheint, gab es einige Gelehrte, die man zur Ausfüllung derſelben brauchen kann.

Robert blieb auch nach dem Tode ſeines Vaters König von Frankreich, ohne einigen Widerſpruch, und die Nation genoß der Ruhe. Nur Pabſt **Gregor der Fünfte** erweckte dem König Verdrießlichkeiten, theils durch Abſetzung des Erzbiſchofs Gerbert zu Reims, wovon wir ſchon geredet haben, theils durch ſeine Bemühungen, die Ehe des Königs mit **Bertha**, einer Tochter des Königs Konrad von Burgund und Wittwe des Grafen Otto von Chartres und Blois, zu trennen. Die Urſachen waren, weil Robert einmal ein Kind der Bertha, als ſie noch Gemahlin jenes Grafen war, aus der Taufe gehoben, und weil ſie ſeine Baaſe im vierten Grade war. Ob nun gleich Robert, der ſeine weder junge noch ſchöne Gemahlin zärtlich liebte, dem Pabſt zu Gefallen Gerberten abſetzen und geſchehen ließ, daß Arnulf wieder an deſſen Stelle kam; ſo machte doch dieſe Gefälligkeit keinen Eindruck auf das erbitterte Gemüth des Pabſts. In einer zu Rom gehaltenen Kirchenverſammlung ließ der Pabſt verordnen, daß Ro- 998
bert

998 bert ſeine Gemahlin, die er wider die Kirchengeſetze geheurathet, verlaſſen, und nebſt Berthen eine ſiebenjährige Buſſe thun ſollte. Als ſich beyde dieſem verwegenen Eingriff in ihr königliches Anſehn edelmüthig und ſtandhaft widerſetzten, belegte ſie Gregor mit dem Bann; und dieſes in Frankreich unerhörte Verfahren machte einen ſo auſſerordentlichen Eindruck auf das Volk, daß ſich der König von allen ſeinen Hofleuten verlaſſen ſahe. Nur zween Bediente, die ihm die nöthigſten Bedürfniſſe reichten, ſollen um ſeine Perſon geblieben ſeyn, und noch dazu alle Gefäſſe, deren er ſich bediente, als unrein ins Feuer geworfen haben. Weil der König eine allgemeine Empörung befürchten muſte, ſo beſchloß er endlich, ſich unter das päbſtliche Joch zu beugen und ſeine Gemahlin von ſich zu laſſen. Ihre Stelle wurde, wie man glaubt, noch in demſelben Jahre mit **Konſtantien**, einer Tochter Wilhelms des Erſten, Grafen von Provence *), erſetzt. Eine eigenſinnige, übermüthige und herrſchſüchtige Schöne, die Roberten vielen Verdruß verurſachte. Konſtantia ſchuf eine groſſe Veränderung am königlichen Hof, indem ſie durch ihre Lebhaftigkeit den ehemaligen Ernſt und die damit verknüpfte Simplicität verbannte. Eine Menge von Tänzern, Poſſenreiſſern und flüchtigen jungen Herren begleitete ſie aus der Provinz an den Hof, wo ſie eine üppige und zügelloſe Lebensart einführten. Die neue Königin wuſte ſehr geſchwind das Herz ihres Gemahls zu feſſeln. Nach und nach ward ſie durch ihre junoniſchen Unternehmungen ihm und ihren eigenen Kindern zur Laſt. Der König hatte einen Liebling, dem er alle ſeine Sorgen vertraute; dies war **Hugo** von Beauvais, Komes Palatii und erſter Miniſter. Konſtantia, die ſein Daſeyn verabſcheute, hatte

*) Nach einer andern Nachricht war ſie eine Tochter des Grafen Wilhelm von Touloſe.

hatte die Verwegenheit, ihn vor Roberts Augen er= 998
morden zu laſſen, ſo ſehr auch dieſer für ihn bat.

Zu dieſen häuslichen Unruhen geſellten ſich **Kriege mit Vaſallen**, worunter derjenige am wichtigſten und gefährlichſten war, der durch den unbeerbten Tod des Herzogs **Heinrich von Burgund**, 1001
Roberts Oheims, veranlaßt wurde. Einem natürlichen Sohn, mit Namen **Otto**, hatte Heinrich die Grafſchaft Beaume zum Unterhalt gegeben, daß alſo das Herzogthum Burgund dem König theils als Kronlehn, theils als Erbſchaft zufiel. Allein, Heinrichs Gemahlin **Gerberge**, eine Tochter des Grafen Hugo von Burgund, hatte in ihrer erſten Ehe mit dem König Adelbert von Italien einen Sohn, **Otto Wilhelm**, gezeugt, der ſchon Graf von Burgund, — d. i. von dem gröſten Theil der heutigen Franchecomté — war, und vorgab, er wäre von Herzog Heinrich an Kindes Statt angenommen worden. Dem zu Folge nahm er die meiſten Plätze des Herzogthums in Beſitz, und verſtärkte ſich durch Bündniſſe mit andern franzöſiſchen Herren, mit dem Grafen Landrich von Nevers, dem Biſchof Bruno zu Langres, und mit dem ohnehin ſtets unruhigen Grafen Otto dem Zweeten von Chartres oder Champagne. Robert verlangte von den Burgundern den Eid der Treue; und da ſie ſich weigerten, drung er
unter dem Beyſtand des Herzogs Richard von der 1003
Normandie in das Herzogthum ein, fand aber den u. ff.
hartnäckigſten Widerſtand. Auxerre ward erſt nach zwey Jahren erobert. Sens ergab ſich nicht anders, als durch Vergleich. Avalon, ein Ort, der kaum eine Schanze vorſtellte, hielt ſich drey Monate, und würde ſich noch nicht ergeben haben, wenn nicht ein Theil der Mauer Alters wegen eingefallen wäre. Die Mönche machten gleich ein Wunderwerk daraus, und nennten Roberten den zweeten Joſua, der durch ſein

Gebet

1003 Gebet die Mauren dieſes neuen Jericho umgeworfen hätte: und doch ließ dieſer fromme Joſua einen Theil der Einwohner hängen, und die übrigen ins Elend jagen.

Erſt nach fünf Jahren beſchloſſen die Burgunder, ſich der ſtärkern Partey zu ergeben. **Otto Wilhelm** muſte über die Saone zurück, und wurde der **Stammvater** einer langen Reihe **burgundiſcher Grafen. Das Herzogthum Burgund** übergab Robert ſeinem zweeten Sohne **Heinrich**, der es hernach, als er den königlichen Thron beſtieg, ſeinem jüngern Bruder **Robert** abtrat. Dieſer Robert iſt der Stammvater der erſten königlichen Linie der Herzoge von Burgund, die faſt 360 Jahre lang fortdauerte; da alsdann König Johann das Herzogthum wieder mit der Krone verknüpfte, aber hernach ſeinem vierten Prinzen, Philipp dem Kühnen, zu Lehn gab. Dieſer wurde dadurch das Haupt der zwoten Linie der Herzoge von Burgund, die ſich im Jahr 1477 mit dem Tode Karls des Verwegenen endigte.

So ſehr auch Robert den Frieden liebte, ſo ſah' er ſich doch genöthiget, an den damaligen **Unruhen in Niederlothringen** Theil zu nehmen. Kaiſer **Henrich der Zweete** hatte nach dem Tode des Herzogs Otto, eines Sohns des unglücklichen Karls von Lothringen, den Grafen **Gottfried von Verdün**, Bouillon und Ardenne mit dieſer Provinz belehnt. Allein, die Schweſtern des verſtorbenen Herzogs Otto, Gräfin **Ermengard von Namur**, und Gräfin **Gerberge von Hennegau**, machten Anſprüche an das Herzogthum, und ihr Verwandter, der mächtige Graf von **Flandern, Balduin mit**
1006 **dem ſchönen Bart**, unterſtützte ſie. Er eroberte zu dem Ende Valenciennes, und verjagte den Grafen Arnulf, der dieſe Grafſchaft als ein lothringiſches Lehn beſaß. Der Kaiſer eilte ſeinem Vaſallen zu

Hülfe,

Hülfe, und belagerte Valenciennes vergeblich. Denn 1006
König Robert und Herzog Richard von der Norman=
die kamen dem Grafen Balduin zu Hülfe, und nö=
thigten den Kaiſer zum Rückzug. Aber im folgenden 1007
Jahr kam er wieder, und nöthigte den Grafen von
Flandern nicht allein zur Uebergabe der Stadt Va=
lenciennes, ſondern auch zur Huldigung. Um ſich
der Ergebenheit eines ſo mächtigen Herrn deſto beſſer
zu verſichern, und ihn von dem Bündniß mit den
Grafen von Hennegau und Namur ganz abzuziehen,
gab er ihm Valenciennes und die Inſel Walcheren zu
Lehn, und Gottfried behielt Niederlothringen.

Robert fuhr hierauf fort, viele Jahre lang
in Frieden zu regieren, und wir finden in den Chro=
niken nichts Bemerkungswürdiges, als daß er im Jahr 1017
1017 ſeinen ältern Sohn **Hugo**, einen hoffnungs=
vollen Prinzen, zum **Mitregenten** angenommen
habe. Die kleinen Kriege der Vaſallen währten faſt
immer fort, beſonders zwiſchen dem Grafen **Jakob
von Anjou** und dem Grafen **Otto von Chartres**.
Gewöhnlich gaben die franzöſiſchen Könige gleichgül=
tige Zuſchauer dabey ab; ſie betrachteten ſie als frem=
de Kriege, die ſie nichts angiengen, weil ſie in Land=
ſchaften geführt wurden, über die ſie keine Herrſchaft
ausüben konnten. Nicht ſelten empfanden ſie ein
heimliches Vergnügen darüber, wenn dieſe kleine De=
ſpoten einander ſchwächten und aufrieben, und nicht
eher ſahe man ſie Theil daran nehmen, als wenn es
ihr beſonderer Vortheil oder das allgemeine Wohl des
Staats erforderte.

Dies letztere geſchah z. B. bey den damaligen 1018
faſt unaufhörlichen Feindſeligkeiten zwiſchen dem Her= u. ff.
zog **Richard von der Normandie** und dem Gra=
fen **Otto von Chartres**. Dieſer Graf hatte Ri=
chards Schweſter, Mathilde, zur Gemahlin genom=
men. Sie ſtarb, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Die=

1018 ſem nach hätte das Schloß Dreux, das ſie zum Brautſchatz erhalten, wieder an ihren Bruder zurück fallen ſollen: dies wollte aber Otto nicht. Daher wechſelſeitige Streifereyen, bey denen Otto ſeine Rache immer weiter trieb, und Richarden ſo viele Feinde erweckte, daß dieſer Fürſt aus Furcht, am Ende unterzuliegen, zu den nordiſchen Königen, ſeinen alten Landsleuten, Zuflucht nahm, und ſie um Hülfe anſprach. Zween von ihnen, König **Olav von Norwegen** und König **Lakmann von Schweden**, kamen aus England, wo ſie blutige Kriege führten, herüber, und zogen durch Bretagne mit ſtarken Schritten auf die Landſchaft Chartrain los. Noch hatte man die ehemaligen Unmenſchlichkeiten der Normänner in Frankreich nicht vergeſſen; man zitterte alſo jetzt deſto mehr über ihre plötzliche Ankunft. **Robert**, überzeugt von der Schädlichkeit dieſer Krieger, wendete alles an, ihren baldigen Abzug zu befördern. Er war auch ſo glücklich, die ſtreitenden Parteyen zu einem Vergleich zu bewegen, nach welchem die Grafſchaft Dreux dem Herzog von der Normandie, die Stadt aber dem Grafen zufiel. König **Olav** ließ ſich zu Rouen taufen, und ſich **Robert** nennen, und dann verließ er nebſt Lakmannen, mit königlichen Geſchenken überhäuft, die franzöſiſchen Küſten.

1024 Frankreichs darauf erfolgter Ruheſtand wurde durch **innerlichen Zwiſt** unterbrochen. Der junge König **Hugo** verließ heimlich den Hof, verband ſich mit verſchiedenen Herren ſeines Alters, und verheerte die königlichen Domänen. Dazu verleitete ihn die Härte und der Hochmuth der **Königin Konſtantia**, welche verlangte, daß er ihr in allen Stücken, ſo wie ſein Vater **Robert**, blindlings gehorchen, und keinen oder nur geringen Antheil an der Regierung nehmen ſollte. Doch, dieſer Aufſtand währte eben nicht

nicht lange; der junge König kam zur Erkenntniß, 1024
flehte die Güte ſeines Vaters an, und erhielt Verzeihung. Sonſt ſoll dieſes Vergehen das einzige geweſen ſeyn, deſſen ſich **Hugo** in ſeinem Leben theilhaftig gemacht habe, und wozu er vielleicht wider ſeinen Willen gezwungen worden. Der Ruf von ſeinen treflichen Eigenſchaften machte ſeinen Namen in ganz Europa ſo bekannt, daß ihn die Italiener nach Heinrichs des Zweeten Tod zum Kaiſer verlangten, nachdem ſie ſeinen Vater Robert vergebens um die Annahme dieſer Würde erſucht hatten. Aber, ſagen die Geſchichtſchreiber jener Zeit, die Sünden der Welt machten ſie eines ſo ſeltnen Geſchenks des Himmels unwürdig. **Hugo ſtarb** noch in demſelben Jahr, und ſein frühzeitiger Tod verſetzte Frankreich in die tiefſte Betrübniß.

König **Robert** nahm hernach ſeinen zweeten 1026
Prinzen **Heinrich**, bisherigen Herzog von Burgund, zum **Reichsgehülfen** an, ſo ſehr ſich auch die eigenſinnige **Konſtantia** dagegen ſetzte, die gern ihrem dritten Prinzen **Robert** die Krone zugewendet hätte. Doch, dieſer, der nun **Herzog von Burgund** geworden war, äuſſerte eine ſehr lobenswerthe Mäßigung, und wollte die ehrgeitzigen Abſichten ſeiner Mutter nicht unterſtützen. Dafür verlohr auch er ihre Gunſt, und wurde, ſo wie ſein Bruder, der Gegenſtand ihrer Verfolgungen, die ſo heftig waren, daß beyde Prinzen den Hof verlieſſen, zu den Waffen griffen, und einen bürgerlichen Krieg erregten. Heinrich bemächtigte ſich des Schloſſes Dreux, und Robert der Plätze Avalon und Beaune. Der König liebte ſeine Kinder zärtlich, und eben ſo ward er von ihnen geliebt; er durfte ſich alſo ihnen nur zeigen, um ſie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen.

Der Geſchmack an Pilgrimſchaften fieng damals an, unter den groſſen Herren Mode zu werden.

 Der

Der Graf von Anjou, **Fulko Nerva**, hatte eine
1029 Reiſe nach Jeruſalem gethan, wo er ſich mit einem Strick um den Hals, nackend durch die Straſſen ziehen und durch einen ſeiner Diener mit Ruthen ſtreichen ließ. Bey jedem Streich rief er: Herr, erbarm dich eines unglücklichen Meineidigen und Flüchtlings! Indem er aber dergleichen fromme Grauſamkeiten an ſeinem Körper ausübte, bemächtigte ſich der Graf **Otto von Chartres und Champagne** ſeiner beſten Plätze, und verwüſtete die ihm gehörigen Ländereyen. Bey ſeiner Rückkunft aus Aſien verſammlete der gräfliche Pilgrim ein ſtarkes Heer, beſiegte ſeinen Feind zu Ponlevoi zwiſchen der Loire und dem Cher, und nahm ihm Saumür weg. Die Streitigkeiten und Kriege zwiſchen beyden Grafen währten unter Roberts Regierung fort, und nur ſelten wurden ſie auf kurze Zeit unterbrochen. Aber nie entzündeten ſie ſich heftiger, als bey folgender Gelegenheit. **Lotharingen** war, wie bekannt, ſeit geraumer Zeit von Frankreich getrennt, und dem teutſchen Reiche einverleibt. Die Könige von Frankreich waren aber ſtets darauf bedacht, dieſes anſehnliche Land wieder an ſich zu bringen. Auch **Robert** ließ ſich zu dem Ende mit den vornehmſten lothringiſchen Herren in geheime Unterhandlungen ein, reitzte ſie zum Aufſtand gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn, und unterſtützte ſie. Damit aber der Graf von **Champagne** indeſſen ſich nicht an den königlichen Domänen vergreifen möchte, ſo muſte der Graf von **Anjou** den Krieg gegen ihn erneuern. Alles verſprach einen guten Ausgang. Allein, Kaiſer Konrad der Zweete that den Lothringern ſo vortheilhafte Erbietungen, daß er ſie von dem Bündniß mit Frankreich abzog, und **Robert** unverrichteter Dinge wieder zurückgehen muſte. Weil nun der Graf von Champagne bey dieſer Rückkunft befürchtete, Robert möchte ihn

ihn mit ſeiner ganzen Armee überziehen; ſo ſteckte er 1029
ſich hinter die Königin Konſtantia, und erlangte Frieden. Der Graf von **Anjou**, der diesmal dem König zu Gefallen die Waffen ergriffen hatte, beſchwerte ſich nicht wenig über dieſes Verfahren, ſetzte aber den Krieg ſtandhaft fort, und nöthigte durch ein förmliches Treffen ſeinen Gegner, um Frieden zu bitten.

König **Robert**, für ſeine Zeitumſtände ein gelehrter, aber auch bigotter Herr, ſetzte alle Jahre beträchtliche Summen zur Aufbauung neuer und zur Ausbeſſerung alter **Kirchen** aus, und reitzte durch dieſes Beyſpiel die Groſſen des Reichs zur Nachfolge. Um die Wette beeiferten ſie ſich, Stifter neuer Kirchen zu heiſſen. Mit der einen Hand riſſen ſie nieder, mit der andern baueten ſie auf. Wittwen und Waiſen plünderten ſie, um Gott dem Herrn Tempel zu errichten. Fünf bis ſechs Klöſter wurden zu Grunde gerichtet, um eine Abbtey ſtiften zu können. Roberts Frömmigkeit nährte ſich nicht von ſolchen Gewaltthaten: doch wird man ſchwerlich beweiſen können, daß ſeine Unterthanen durch die Ausſchweifungen ſeiner frommen Bauluſt reich und glücklich geworden wären. Er ſtiftete über dreyßig Kirchen und Klöſter. **Orleans** empfand in dieſem Stück vorzüglich ſeine Zuneigung, weil dieſe Stadt ſein Geburtsort war. Auſſer zwo Marienkirchen baute er daſelbſt die Klöſter St. Vincenz und St. Agnan. An das letztere verſchwendete er unermäßliche Summen. Von den oft ſeltſamen Andachtsübungen dieſes Königs mögen ſeine Biographen reden. Wir unſers Orts bemerken nur, daß er in der **Wahl der Biſchöffe** vorſichtig und weiſe verfuhr, indem er alle erledigte biſchöfliche Sitze mit würdigen Männern zu beſetzen ſuchte, und dabey nicht auf die Herkunft, ſondern auf Verdienſte und Wiſſenſchaften ſahe. Da-

1029 durch aber zog er ſich den Unwillen und Ungehorſam der Groſſen zu, die zu ſolchen Stellen nur ſolche wählten, die von vornehmen Geſchlechtern waren; denn die meiſten Herren eigneten ſich das Wahlrecht der Biſchöffe und Aebbte zu. Robert fand deswegen oft hartnäckigen Widerſtand bey ihnen. Dann und wann äuſſerte er, ſo wie ſeine Nachfolger, in Anſehung der angemaßten Wahlfreyheit der Biſchöffe, Nachſicht gegen die Groſſen des Reichs: aber oft ſetzte er auch, ſo wie ſie, Biſchöffe ein, aus eigener Macht, ohne das Volk und die Kleriſey zu Rath zu ziehen.

1031 Unter ſolchen löblichen Beſchäftigungen überraſchte der **Tod** den König **Robert**, im ſechzigſten Jahr ſeines Alters und im vier und dreyßigſten ſeiner Regierung. Die Geſchichte giebt ihm den Beynamen **weiſe** und **fromm.** Seine abergläubiſche Zeitgenoſſen hielten ihn gar für einen Wunderthäter. Sie erzählen uns, er habe Blinde ſehend gemacht, alle Krankheiten getilget, Verwundete mit ſeinen eignen Händen verbunden, oder nur ein Kreutz über die Wunden gemacht, und ſie ſo geheilt. Man giebt auch vor, daß Robert der erſte franzöſiſche König geweſen, dem Gott die **Gabe, Kröpfe zu heilen**, verliehen habe; wenigſtens wird dieſes lange gedaureten Aberglaubens vor dem eilften Jahrhundert nicht gedacht, und gewiß iſt es auch, daß Philipp der Erſte und Ludwig der Dicke Kröpfe berührt haben. In eben dieſem eilften Jahrhundert war Eduard der Bekenner der erſte König von England, der ſich mit der Kropfkur beſchäftigte.

Robert hatte, wie wir geſehn, ſchon vier Jahre vor ſeinem Ende ſeinen zweeten Sohn **Heinrich** zum Mitregenten angenommen. Nun, da er geſtorben war, würde dieſer eben ſo ungeſtöhrt, wie Robert ſeinem Vater Hugo Kapet allein in der Regierung

rung gefolget ſeyn, wenn nicht die Rachgier ſeiner 1031
Mutter **Konſtantia** ihm von allen Seiten her Hinderniſſe verurſacht hätte. Da ſie bey Lebzeiten ihres Gemahls gegen den ihr widrigen Prinzen Heinrich nichts ausrichten konnte; ſo glaubte ſie nach Roberts Abſterben zu ihrem tadelnswürdigen Zweck zu gelangen. Viele mächtige Herren machten ihre Partey furchtbar genug, und verſchafften ihr das Uebergewicht über den verlaſſenen Heinrich. Unter ihnen war der verſchmitzte und habſüchtige Graf **Otto der Zweete von Champagne**, wie auch **Balduin mit dem ſchönen Bart, Graf von Flandern.** Viele feſte Plätze erklärten ſich für Konſtantien, und Heinrich kam ſo ſehr ins Gedränge, daß er in Begleitung von zwölf ſeiner getreueſten Diener Paris verlaſſen muſte. Er floh zu dem Herzog von der **Normandie, Robert dem Zweeten**, einem Sohn Richards des Dritten, der nach dem Beyſpiel ſeines Vaters und Großvaters den kapetingiſchen Königen ſehr ergeben war, und bey allen Gelegenheiten die Feſtigkeit ſeiner Treue an den Tag legte. Ohne ihn würde Heinrich wahrſcheinlich vom Thron entfernt ſeine Tage im Elend haben beſchlieſſen müſſen. Nach verſchiedenen Streifereyen, wobey man ſehr ſtreng gegen die Aufrührer verfuhr, traten verſchiedene Vaſallen zu Heinrichs Partey. Der Graf von Champagne wurde dreymal geſchlagen, verſchiedene feſte Plätze erobert, und ſo die Unterthanen nach und nach zur Anerkennung ihres rechtmäßigen Oberherrn genöthiget. Nur **Konſtantia** blieb noch unbiegſam. Vergebens wendete ihr Vetter, Graf **Fulko von Anjou**, alle Mittel zur Ausſöhnung mit ihrem Prinzen an. Endlich muſte ſie zwar, aus Mangel an
Unterſtützung nachgeben, würde aber doch wohl neue 1034
Irrungen erregt haben, wenn ſie der Tod im folgenden Jahr nicht daran gehindert hätte.

1029 durch aber zog er ſich den Unwillen und Ungehorſam der Groſſen zu, die zu ſolchen Stellen nur ſolche wählten, die von vornehmen Geſchlechtern waren; denn die meiſten Herren eigneten ſich das Wahlrecht der Biſchöffe und Aebbte zu. Robert fand deswegen oft hartnäckigen Widerſtand bey ihnen. Dann und wann äuſſerte er, ſo wie ſeine Nachfolger, in Anſehung der angemaßten Wahlfreyheit der Biſchöffe, Nachſicht gegen die Groſſen des Reichs: aber oft ſetzte er auch, ſo wie ſie, Biſchöffe ein, aus eigener Macht, ohne das Volk und die Kleriſey zu Rath zu ziehen.

1031 Unter ſolchen löblichen Beſchäftigungen überraſchte der **Tod** den König **Robert**, im ſechzigſten Jahr ſeines Alters und im vier und dreyßigſten ſeiner Regierung. Die Geſchichte giebt ihm den Beynamen **weiſe und fromm.** Seine abergläubiſche Zeitgenoſſen hielten ihn gar für einen Wunderthäter. Sie erzählen uns, er habe Blinde ſehend gemacht, alle Krankheiten getilget, Verwundete mit ſeinen eignen Händen verbunden, oder nur ein Kreutz über die Wunden gemacht, und ſie ſo geheilt. Man giebt auch vor, daß Robert der erſte franzöſiſche König geweſen, dem Gott die **Gabe, Kröpfe zu heilen**, verliehen habe; wenigſtens wird dieſes lange gedaureten Aberglaubens vor dem eilften Jahrhundert nicht gedacht, und gewiß iſt es auch, daß Philipp der Erſte und Ludwig der Dicke Kröpfe berührt haben. In eben dieſem eilften Jahrhundert war Eduard der Bekenner der erſte König von England, der ſich mit der Kropfkur beſchäftigte.

Robert hatte, wie wir geſehn, ſchon vier Jahre vor ſeinem Ende ſeinen zweeten Sohn **Heinrich** zum Mitregenten angenommen. Nun, da er geſtorben war, würde dieſer eben ſo ungeſtöhrt, wie Robert ſeinem Vater Hugo Kapet allein in der Regie-

rung gefolget ſeyn, wenn nicht die Rachgier ſeiner 1031
Mutter **Konſtantia** ihm von allen Seiten her Hinderniſſe verurſacht hätte. Da ſie bey Lebzeiten ihres Gemahls gegen den ihr widrigen Prinzen Heinrich nichts ausrichten konnte; ſo glaubte ſie nach Roberts Abſterben zu ihrem tadelnswürdigen Zweck zu gelangen. Viele mächtige Herren machten ihre Partey furchtbar genug, und verſchafften ihr das Uebergewicht über den verlaſſenen Heinrich. Unter ihnen war der verſchmitzte und habſüchtige Graf **Otto der Zweete von Champagne**, wie auch **Balduin mit dem ſchönen Bart, Graf von Flandern.** Viele feſte Plätze erklärten ſich für Konſtantien, und Heinrich kam ſo ſehr ins Gedränge, daß er in Begleitung von zwölf ſeiner getreueſten Diener Paris verlaſſen muſte. Er floh zu dem Herzog von der **Normandie, Robert dem Zweeten**, einem Sohn Richards des Dritten, der nach dem Beyſpiel ſeines Vaters und Großvaters den kapetingiſchen Königen ſehr ergeben war, und bey allen Gelegenheiten die Feſtigkeit ſeiner Treue an den Tag legte. Ohne ihn würde Heinrich wahrſcheinlich vom Thron entfernt ſeine Tage im Elend haben beſchlieſſen müſſen. Nach verſchiedenen Streifereyen, wobey man ſehr ſtreng gegen die Aufrührer verfuhr, traten verſchiedene Vaſallen zu Heinrichs Partey. Der Graf von Champagne wurde dreymal geſchlagen, verſchiedene feſte Plätze erobert, und ſo die Unterthanen nach und nach zur Anerkennung ihres rechtmäßigen Oberherrn genöthiget. Nur **Konſtantia** blieb noch unbiegſam. Vergebens wendete ihr Vetter, Graf **Fulko von Anjou**, alle Mittel zur Ausſöhnung mit ihrem Prinzen an. Endlich muſte ſie zwar, aus Mangel an Unterſtützung nachgeben, würde aber doch wohl neue Irrungen erregt haben, wenn ſie der **Tod** im folgenden Jahr nicht daran gehindert hätte. 1032

1032 Nachdem ſich Heinrich durch eine neue Demüthigung des Grafen von Champagne den ruhigen Beſitz des Throns verſchafft hatte, ſo ſuchte er ſich den **Herzog von der Normandie** noch mehr verbindlich zu machen, indem er ihm zur Belohnung für ſeinen treuen Beyſtand, **Giſors, Chaumont, Pontoiſe** und die Landſchaft **Vexin** abtrat; wodurch das normänniſche Gebiet der Stadt Paris ſehr nahe kam. — Mit Kaiſer Konrad dem Saliker wurden die alten Verträge erneuret, und Heinrich verlobte ſich ſogar mit deſſen ſchönen Tochter **Mathilde**, die aber noch vor der Vermählung zu Worms ſtarb.

Vielleicht waren dieſe Verträge und Verbindungen die vornehmſte Urſache, warum Heinrich an denen in folgenden Jahren zwiſchen dem **Kaiſer** und ſeinem Vaſallen, dem **Grafen Otto von Champagne** entſtandenen **Kriegen** keinen Theil nahm. König **Rudolf der Dritte von Burgund** ſtarb im Jahr 1032 ohne Hinterlaſſung männlicher Erben; daher machte Kaiſer Konrad, als Oberlehnherr und Verwandter, und der Graf von Champagne, als ein eben ſo naher Verwandter *), Anſpruch an dieſes anſehnliche Reich; denn es erſtreckte ſich von Baſel bis nach Arles und Marſeille, und begriff Provence, Lyonnois, Dauphiné, Savoyen und andre Landſchaften. Beyde, der Kaiſer und der Graf, hatten den König Rudolf zu ihrem Vortheil einzunehmen geſucht: allein, der erſte ward von dieſem zu ſeinem Nachfolger beſtimmt. Nun war Konrad bey Rudolfs Abſterben gerade in einem ſchweren Krieg mit den

*) Der Kaiſer hatte Giſela, Rudolfs Schweſtertochter, zur Gemahlin; und der Graf war ein Sohn von Rudolfs Schweſter Bertha, die zuerſt mit dem Grafen Otto dem Erſten von Champagne, hernach mit König Robert von Frankreich vermählt geweſen war.

den Polen verwickelt; daher fiel Graf Otto in Bur- 1032
gund ein, und eroberte Neuburg, Murten und Vien-
ne, wagte es jedoch nicht, ſich als König ausrufen
zu laſſen, vermuthlich weil er ſich erſt des ganzen
Reichs verſichern wollte. Allein, der Kaiſer eilte
noch in dieſem Jahr mitten im Winter nach Straß-
burg, und drung im Jänner des folgenden Jahrs 1033
über Baſel in Burgund ein. Die meiſten Stände
dieſes Reichs empfiengen Konraden zu Payerne oder
Petterlingen, erkannten ihn als König, und lieſſen
ihn eben daſelbſt krönen. Graf **Otto** bemühte ſich
nunmehr, wenigſtens Burgund als ein Lehn unter
dem Titel eines Herzogthums vom Kaiſer zu erlan-
gen, und es unter kaiſerlichem Anſehn zu regieren. Al-
lein, Konrad wollte Burgund keinem Vaſallen über-
geben, der ſo herrſchſüchtig und übermüthig wäre,
und auf nahe Anſprüche trotzen könnte. Vielmehr
ſpielte er im Sommer den Krieg in Otto's eigene Län-
der, in Champagne, und verheerte viele Gegenden.
Bey dieſer Gelegenheit **vereinigte er die beyden**
lothringiſchen Herzogthümer mit einander, und
unterwarf die moſellaniſchen und ripuariſchen Fran-
ken dem Herzog **Gothelo** oder **Gottfried**, bisheri-
gem Herzog von Niederlothringen, von deſſen Treue
er verſichert war, und ſetzte dadurch dem Grafen Ot-
to von Champagne einen furchtbaren Feind an die
Seite. Dieſer wollte nun wenigſtens ſeine eigenen
Staaten retten, und kam daher ſelbſt in das kaiſerli- im Aug.
che Lager, bat Konraden demüthig um Verzeihung;
verſprach, die angemaßten Plätze zu räumen; und
bewegte dadurch den Kaiſer zum Rückzug. Aber
Otto hielt ſein Verſprechen nicht; **Konrad** muſte
alſo aufs neue die Waffen wider ihn ergreifen. Mit 1034
zwey zahlreichen Heeren, wovon das eine in Teutſch-
land, das andre in Italien war verſammlet worden,
zog er nach Burgund, trieb Otto's Völker aus allen

1034 noch übrigen Plätzen, und machte ſich das Land vollkommen unterwürfig.

So endigte ſich dieſe wichtige Begebenheit, wodurch das **Königreich Burgund an Teutſchland** geknüpft wurde. Ob aber Kaiſer Konrad daſſelbe, gleich den übrigen Reichslehn, mit dem teutſchen Reich vereiniget, oder ob er es als ein eigenes Erbkönigreich ſeiner Familie in Beſitz genommen, läßt ſich nicht beſtimmen; wenigſtens ließ er doch im Jahr 1038 ſeinen Sohn **Heinrich** zu Solothurn als **König von Burgund** krönen. Gewiß iſt, daß die beſondern Geſetze und Gewohnheiten dieſes Reichs beſtätiget, und die beſondere Krönung, wie im italieniſchen Reich, beybehalten wurde. Die vornehmſten Herren dieſes Landes, die ſchon unter der Regierung ihrer letzten Könige groſſes Anſehn erlangt hatten, wurden unter der Regierung der teutſchen Monarchen noch mächtiger. Daraus erwuchs inſonderheit die Herrſchaft der **Grafen von Provence, Viennois, Burgund** und **Savoyen.**

1037 Graf **Otto von Champagne** bekam nach einigen Jahren Gelegenheit, ſeine feindſeligen Geſinnungen gegen den Kaiſer auf eine thätige Art an den Tag zu legen. Der Erzbiſchof Gerbert von Mayland hatte ſich des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig gemacht, daher ihn Konrad ſeiner Würde entſetzte, und das Bißthum Mayland ſeinem Kapellan Ambroſius anvertrauete. Dadurch wurde Gerberts Grimm und Verwegenheit ſo weit getrieben, daß er Konraden die italieniſche Krone zu entziehen trachtete. Mit Beyſtimmung einiger italieniſchen Biſchöffe ſchickte er eine Geſandtſchaft an den **Grafen Otto**, und ließ ihm Hoffnung zur italieniſchen Krone machen, um ihn dadurch zum Krieg gegen den Kaiſer zu reitzen. Konrads Entfernung machte auch den Grafen ſo kühn, daß er in Lothringen

gen

gen einfiel, das Schloß Bar eroberte, und einige 1037
Landſchaften verwüſtete. Allein, noch in demſelben Jahr machte Herzog **Gothelo von Lothringen** ſeinen Unternehmungen ein Ende, indem er ihn bey dem Fluß Orne in einem Treffen erlegte.

Der Graf von Champagne hinterließ zween Söhne, die ſeiner würdig waren, Graf **Theobald von Chartres, Blois und Tours**, und Graf **Stephan von Meaux und Troyes**. Zwar ließen ſie ihre Anſprüche an Burgund fahren: aber ſie widerſetzten ſich ihrem Oberherrn, König Heinrichen, indem ſie ihm die ſchuldige Lehnspflicht verſagten, unter dem nichtswürdigen Vorwand, weil er ihrem Vater gegen den Kaiſer keinen Beyſtand geleiſtet hätte. Gewiß war es zwar, daß der Oberherr und der Vaſall die wechſelſeitige Verbindlichkeit auf ſich hatten, einander der Lehn wegen zu unterſtützen: aber hier kam dieſe Pflicht in keine Betrachtung. Kaiſer Konrad hatte die Waffen nicht ergriffen, um Otto'n die Provinz zu entziehen, die er als franzöſiſcher Kronvaſall beſaß, ſondern ihn nur an der Ermächtigung eines ihm gebührenden Königreichs zu hindern. Die wahre Urſache der Widerſpenſtigkeit dieſer beyden Grafen lag in dem Vorſatz, **Heinrichen** zu entthronen, und deſſen Bruder **Otto**, von dem eine alte Chronik ſagt, er ſey Wahnwitzes wegen von der Thronfolge ausgeſchloſſen geweſen, an deſſen Stelle zu ſetzen. Die deswegen angefangene Empörung ſchlug zu ihrem gröſten Nachtheil aus. Der König that ihren Gewaltthaten zeitig genug Einhalt. Er nahm ſeinen Bruder in einer Burg, wohin er geflüchtet war, gefangen, und ſchickte ihn unter guter Verwahrung nach Orleans. Von ſeinen nachherigen Schickſalen hat man nur dunkle, unzureichende und widerſprechende Nachrichten, welchen nach er wieder aus dem Gefängniß befreyet, und entweder Anführer eines

1037 nes Haufens von Kriegern ſeines Bruders oder einer Räuberbande geweſen iſt. Graf **Stephan von**
1040 **Meaux** ward genöthiget, auſſer ſeinem Vaterlande Sicherheit zu ſuchen; den Grafen **Rudolf von Valois**, einen der vornehmſten Aufrührer, nahm man gefangen; ſo auch den Grafen **Galeran von Meulant**, deſſen Grafſchaft eingezogen und wieder zur Krone geſchlagen wurde. Dem Grafen **Theobald von Chartres** war das Glück nicht günſtiger. Auf Heinrichs Antrieb verwüſtete Graf **Gottfried von Anjou** deſſen Gebiet, und belagerte die Stadt **Tours.** Nachdem die Belagerung ein ganzes Jahr gedauret hatte; ſo kam der Graf zum Entſatz herbey. Gottfried gieng ihm entgegen, griff ihn an den Ufern des Fluſſes Cher an, ſchlug ihn, und nahm ihn gefangen. Die Stadt ergab ſich bald hernach, und blieb ſeitdem unter der Herrſchaft des Grafen von Anjou. **Theobald** konnte unter keiner andern Bedingung die Freyheit wieder erlangen, als daß er auf dieſe Stadt und auf das dazu gehörige Gebiet Verzicht leiſtete.

Beym Leſen aller unter den Kapetingern geſchehenen und erzählten Begebenheiten, und noch lange fort, muß man immer **das allgemeine Bild von Frankreichs Zuſtande** vor Augen haben. Immer hat man ſich zu erinnern, daß bey dem einmal entſtandenen Lehnſyſtem die kleinen Kriege oder Befehdungen unter den hohen und niedern Vaſallen des Reichs unaufhörlich fortdaureten. Bald loderte das Kriegsfeuer in dieſer, bald in jener Grafſchaft. Die Beſitzer einer Burg oder einer Stadt überfielen und plünderten die Beſitzer einer andern. Einzelne Familien, einzelne Perſonen verfolgten einander, ohne daß die Obrigkeit oder ſonſt jemand ſich darum bekümmert hätte. Jedermann trug Gewehr bey ſich, um entweder ſich vertheidigen oder andre angreifen zu können.

können. Der Feldbau konnte unmöglich empor kommen; daher die ſehr oft einreiſſende Hungersnoth, wovon die Chroniken jener Zeit gräßliche Beyſpiele anführen; daher viele auſſerordentliche Krankheiten; daher die groſſe Menge armer Leute; daher die Schwärme von Räubern, die das Reich durchſtrichen und das vollends wegnahmen, was die befehdeten Nachbarn einer dem andern noch gelaſſen oder verſteckt hatten. Oft hatte man darauf gedacht, wie man dieſes allgemeine Uebel heben oder wenigſtens lindern könnte. Vorzüglich ſuchten die Geiſtlichen Mittel zu dieſem Zweck; denn die Güter der Biſchöffe und Klöſter litten nicht wenig bey den Befehdungen der weltlichen Herren. Endlich verfielen ſie auf den ſo genannten **Stillſtand Gottes** oder den **Gottesfrieden** *), vermöge deſſen man ſich an gewiſſen Tagen der Waffen um Gottes Willen enthalten muſte, und weder Genugthuung fordern noch geben durfte. Die erſte Spur von dieſem wunderlichen Gebrauch findet man ſchon im Jahr 1027, da die Biſchöffe auf einer Synode zu Elne in Roußillon verordneten, daß man von neun Uhr des Sonnabends bis um ein Uhr des Montags ſeinen Feind nicht bekriegen ſollte. Nachher erweiterte man dieſen Zeitraum des Waffenſtillſtandes, nämlich vom Mittwochen Abends bis Montags früh, ſo daß nur drey Tage in der Woche waren, an denen man einander angreifen und beleidigen konnte. Den Donnerſtag und Freytag beſtimmte man vornämlich deswegen zu Fehdeloſen Tagen, weil der Heiland an denſelben das Abendmahl eingeſetzt, und gelitten hat. Es wurden aber auf den häufigen National- und Provinzialkoncilien noch mehr Abänderungen hierinn gemacht, z. B. daß der Gottesfrieden vom erſten Sonntag des Advents bis zum erſten Sonntag der Erſcheinung Chriſti gehalten werden muſte.

1040

*) Treuga Dei.

1040 muſte. So waren auch die Strafen ſehr verſchieden, womit die Uebertreter des Gottesfriedens belegt wurden. Entweder wurden ſie gemeinſchaftlich verfolgt, oder von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen, oder des Landes verwieſen, oder mit Geldbuſſen beſtraft. Anfangs wurden dieſe Verordnungen begierig angenommen, und genau befolgt, weil ein allgemeiner Mangel das Reich drückte. Nach einiger Zeit aber fand die Anſtalt groſſe Widerſprüche, und die Verordnungen der Koncilien verlohren viel von ihrer Kraft. Beſonders weiß man von dem Biſchof **Gerhard von Kambray**, daß er dieſe Verordnungen für Eingriffe in das königliche Anſehn erklärte, und behauptete, dem König allein gebühre es, Krieg zu führen und Frieden zu machen. Er befürchtete auch nicht ohne Grund, es möchten dadurch viele Leute zu Meineiden verleitet werden. In Aquitanien und überhaupt in den mittelländiſchen Gegenden Frankreichs befolgte man williger die Konciliensatzungen, den Gottesfrieden betreffend: aber nicht ſo in Neuſtrien und in der Normandie. Die Normänner hielten die Anſtalt für einen Eingriff in ihre Unabhängigkeit, und widerſetzten ſich ſo lange, bis eine auſſerordentliche Krankheit ſie und die übrigen Neuſtrier zur Einführung derſelben bewegte. Dieſe Anordnung des Gottesfriedens daurete einige Jahrhunderte, und war auch in andern europäiſchen Ländern gebräuchlich.

In der **Normandie** gieng unter Heinrichs des Erſten Regierung eine **wichtige Veränderung** vor. Herzog **Robert der Zweete**, mit dem Beynamen der **Teufel**, hatte daſelbſt mit groſſem Ruhm regiert. Mitten unter dem Genuß des Glücks und der Herrlichkeit fiel es ihm ein, zur Büſſung ſeiner Sünden eine Wallfahrt nach Jeruſalem zum heiligen Grabe vorzunehmen. Denn dies war

nach

nach dem Geiſte jenes Zeitalters das kräftigſte Mit- 1040
tel, ſelbſt für die entſetzlichſten Verbrechen Verge-
bung zu erlangen. Vor ſeiner Abreiſe ernennte **Ro-
bert** ſeinen mit einer Kürſchners oder Gärbers Toch-
ter erzeugten Sohn **Wilhelm**, nachherigen König
von England, zu ſeinem Nachfolger in der Regie-
rung des Herzogthums, im Fall er nicht lebendig von
der Wallfahrt zurückkommen ſollte. König **Hein-
rich** verſprach dem beſtimmten Nachfolger Schutz,
und alle normänniſche Herren ſchwuren ihm den Eid
der Treue. — **Robert ſtarb** auf der Rückreiſe aus 1045
Paläſtina zu Nicäa. Nun war **Wilhelm** erſt
neun Jahr alt, und dieſe **Minderjährigkeit** zog
ſchlimme Folgen nach ſich. Die übermüthigen Va-
ſallen des Herzogthums verübten, da ſie von der Furcht
vor der Macht ihres Oberherrn frey waren, die un-
menſchlichſten Feindſeligkeiten gegen einander, und
machten das ganze Land zu einem Schauplatz des
Kriegs und der Verwüſtung. Graf **Roger von
Toni**, der ſeinen Urſprung von einem Vetter des
Herzogs Rollo herleitete, war der mächtigſte unter
dieſen Tyrannen, und glaubte der Nachfolge im Her-
zogthum würdiger zu ſeyn, als der Baſtard Wilhelm.
Ein andrer **Roger**, Herr **von Beaumont**, über-
wand und tödtete ihn. Bey der allgemeinen Verwir-
rung wuſten ſich die Räthe des jungen Prinzen nicht
anders zu helfen, als daß ſie den Herzog **Alan von** 1046
Bretagne um Beyſtand baten, einen Herrn von u. ff.
eben ſo groſſer Klugheit als Macht, der aber in den
Verdacht gerieth, als wenn er die Normandie nach
und nach einnehmen und beſetzen wollte; daher auch
einige ſeinen bald erfolgten Tod einer Vergiftung zu-
ſchreiben. **König Heinrich** hätte ſeinem Verſpre-
chen gemäß den jungen Herzog Wilhelm ſchützen und
die Unruhen dämpfen ſollen: allein, er ſah dies viel-
mehr als eine bequeme Gelegenheit an, die Macht

1046 eines furchtbaren Vaſallen einzuſchränken. Die Vormünder des Prinzen wuſten aber den gelegten Fallſtricken durch kluges Nachgeben ſo geſchickt auszuweichen, daß ſie ſo gar Heinrichen auf ihre Seite brachten, und Hülfe gegen andre Herren, die Anſprüche an die Normandie machten, von ihm erlangten. **Wilhelms** Gaben kamen ſehr früh zur Reife, und er zeigte ſchon als Jüngling groſſe Eigenſchaften, ſowohl in Kriegs⸗ als Regierungsgeſchäften. Er ermunterte und belohnte ſeine Freunde, und prägte ſeinen Feinden Ehrfurcht ein. Allenthalben bot er ſeinen aufrühriſchen Unterthanen die Spitze, und durch ſeine Klugheit und Tapferkeit blieb er bey jedem Vorfall Meiſter. Die natürliche Strenge ſeiner Gemüthsart äuſſerte ſich durch ſcharfe Verwaltung der Gerechtigkeit, und er ward durch die Würkungen ſeines Betragens überzeugt, daß bey ſeinen rohen Zeitgenoſſen ein unbiegſames Verfahren die erſte Pflicht eines Beherrſchers wäre. Freylich kam er dabey öfters in Gefahr: aber hatte er auch einmal eine ſolche Gefahr überſtiegen, ſo war er ſeinen Feinden deſto furchtbarer, und am Ende brachte er es ſo weit, daß ſich keiner mehr gegen ihn zu regen getraute.

1054 Vorzüglich bewürkte dies **Wilhelm** durch einen gröſſern Krieg, als einige ſeiner Vaſallen, durch ſein ſtrenges Herrſchen erbittert, wie auch der Herzog von **Güyenne** und der Graf von **Anjou**, ſeine alten Feinde, den Haß und die Eiferſucht des Königs von Frankreich gegen ihn reitzten, und ihn in eine gefährliche Fehde verwickelten. **Gottfried Martell**, Graf von **Anjou**, gieng mit dem König an der Seite von Evreux hin, und verwüſtete das Land. Ein andres Heer ſollte über den Fluß Exte gehen, und die Landſchaften Brai und Caux bis an die Thore der Hauptſtadt Rouen verwüſten. Der Herzog theilte ſein Heer auch in zween Haufen. Mit einem ſuchte er

ſelbſt gegen den König nur das Land zu decken: aber 1054
zwiſchen den beyden andern Haufen kam es bey Mortimer zum Treffen, wobey die Normänner, die der Graf von Eu anführte, den Sieg davon trugen. Als der König Nachricht davon erhielt, zog er zurück, und unternahm hernach weiter nichts gegen den Herzog Wilhelm.

König **Heinrich**, mehr von Schwächlichkeit 1059
als Alter gedrückt, glaubte ſicher zu gehen, wenn er noch bey ſeinem Leben **ſeinem ältern Prinzen Philipp**, der damals ſieben Jahre alt war, **die Krone zuwendete.** Dies geſchah mit vielen Feyerlich- Am
keiten zu Reims. Etwas über ein Jahr hernach 23 Mai
ſtarb Heinrich der Erſte, im fünf und funfzig- 1060
ſten Jahr ſeines Alters und im neun und zwanzigſten Am 4 Aug.
ſeiner Regierung. Mit ſeiner Gemahlin Anne, einer Prinzeßin des rußiſchen Großfürſten Jaroslav, hatte er drey Söhne und eine Tochter gezeugt. **Philipp** war ſein Nachfolger; **Robert** ſtarb in der Kindheit, und **Hugo** wurde durch Vermählung mit **Adelheid**, Herberts Tochter, Stammvater der zwoten Linie der Grafen von **Vermandois**. Von den Schickſalen ihrer Schweſter **Emma** weiß man nichts: aber von der Mutter, der verwittweten Königin **Anne**, iſt bekannt, daß ſie ſich der Regierung des Reichs, die ihr während der Minderjährigkeit des jungen Philipps zukam, begab, und ſich in ein von ihr erbautes Kloſter zu Senlis verſchloß. Doch nahm ſie nicht gar lange hernach Beſuche daſelbſt an von **Rudolfen von Peronne**, Grafen von **Crepi und Valois**, gab endlich deſſen Anträgen Gehör, und vermählte ſich mit ihm, nachdem Rudolf ſeine erſte Gemahlin verſtoſſen hatte, welches damals, da die Groſſen des Reichs ihr Anſehn dem königlichen gleich ſchätzten, nichts Seltenes war. Aber der Graf war ein naher Verwandter des verſtorbenen Königs

1060 Heinrich; der Eifer der Biſchöffe entzündete ſich; ſie ſchoſſen Bannſtralen auf die beyden Neuvermählten, die nun einander deſto zärtlicher liebten. Vielleicht würde hieraus ein innerlicher Krieg entſtanden ſeyn, wenn nicht **Rudolf** bald geſtorben, und **Anne** dadurch zum andernmal Wittwe geworden wäre. Einigen Nachrichten zu Folge gieng Anne wieder nach Rußland: nach andern ſtarb ſie in Frankreich, und ward in der Abbtey Villiers begraben.

Da die Regentſchaft während Philipps Minderjährigkeit von der Königin Mutter war ausgeſchlagen worden; ſo hätte vielleicht der Bruder des verſtorbenen Königs, Herzog **Robert von Burgund**, dieſe Ehre genieſſen ſollen. Allein, er war zu mächtig, und man beſorgte, er möchte ſich ſelbſt auf den Thron ſchwingen. Man nahm daher den weiſen, ſtandhaften und tapfern Grafen **Balduin den Fünften von Flandern** zum Reichsregenten an, wozu ihn, wie einige ſagen, König Heinrich ſelbſt beſtimmt hatte. Seine Gemahlin **Alix** oder **Adelheid** war Heinrichs Schweſter. Die erſten Jahre ſeiner Regentſchaft wurden durch einen **Aufſtand der Gaſcogner** unruhig gemacht. Eine Zeitlang ſtellte ſich Balduin, als wenn er ihren Ungehorſam gar
1062 nicht bemerkte: aber zwey Jahre hernach ließ er ſie ſeine ſchwere Hand fühlen. Er verbreitete ein Gerüchte, welchem nach er den von den Arabern in Spanien bedrängten Chriſten zu Hülfe kommen wollte. Mit einem mächtigen Heer eilt er auf die Pyrenäen zu, überfällt die ſichern Gaſcogner, nimmt alle ihre Raubſchlöſſer weg, bemächtiget ſich ihrer Anführer, beſtraft ſie, und bringt die ganze Provinz wieder zum Gehorſam. Dieſe glückliche Unternehmung verſchaffte dem Anſehn des Regenten neuen Glanz und unwandelbare Ehrfurcht.

Eben ſo vorſichtig verfuhr **Balduin** bey der 1062
Erbfolge des Grafen von Anjou, **Gottfried Martell.** Dieſer Herr, einer der gröſten Männer ſeiner Zeit, war ohne Kinder geſtorben; ſeine Staaten fielen alſo an ſeine beyden Neffen, Söhne ſeiner mit dem Grafen **Alberich** von **Gaſtines** in Poitou vermählten Schweſter Adelheid. Der ältere hieß **Gottfried der Bärtige,** und der jüngere **Fulko der Mürriſche.** Beyde theilten die Erbſchaft, aber viel zu ungleich, als daß Friede zwiſchen ihnen hätte bleiben können. Herzog **Gottfried von Güyenne** glaubte, bey dieſer Gelegenheit ſeinen Anſpruch 1061
an die Stadt **Saintes** geltend machen zu können; er belagerte ſie und wurde zurückgeſchlagen. Im folgen- 1062
den Jahr erſchien er wieder, und eroberte den Platz. Zu eben dieſer Zeit übten die beyden Brüder die unerhörteſten Feindſeligkeiten gegen einander aus. Der jüngere, tapferer oder glücklicher, überwindet den ältern, bekommt ihn nach einem achtjährigen Krieg in ſeine Gewalt, und ſperrt ihn in ein enges Gefängniß, woraus er endlich auf Befehl des Pabſts gelaſſen wurde, aber durch einen Gifttrank ſo geſchwächt, daß er die Annehmlichkeiten der Freyheit nicht genieſſen konnte. Dennoch erneuerte er den Krieg, ward aber nochmals gefangen, und ſtarb bald darauf. Bey dieſen brüderlichen Kriegen blieb der Regent **Balduin** ruhig, und war nur auf gute Verwaltung der Staaten ſeines Pupillen bedacht. Dadurch erlangte er ſo viel, daß **Fulko** freywillig des Königs Schutz und Nachſicht ſuchte, und ihm dafür die **Grafſchaft Gatinois** abtrat, die ſogleich wieder mit der Krone vereiniget wurde.

Die um dieſe Zeit in **England vorgefalle-** 1066
ne Staatsveränderung hatte die ſchlimmſten Folgen für Frankreich, indem dadurch ein ſchon ohnehin furchtbarer Vaſall, der Herzog von der Normandie,

 eine

1066 eine Macht erlangte, die den Staat in der Folge mehr als einmal an den Rand des Unterganges getrieben hat. **Eduard der Bekenner**, König von England, war im Jahr 1065 ohne Kinder geſtorben. Der rechtmäßige Thronfolger wäre **Edgar Atheling**, Eduards Bruders Enkel, geweſen: weil er aber noch ein Kind war, ſo fand der bey ſeiner Nation in groſſem Anſehn ſtehende Graf **Harold von Weſtſex**, Sohn des berühmten Grafen Godwin, Mittel, ſich auf den Thron zu ſchwingen. Nun war dieſer Harold noch bey Eduards Lebzeiten in die Normandie gereiſt, wo ihn Herzog **Wilhelm**, den Eduard zu ſeinem Nachfolger zu erlangen wünſchte*), mit Höflichkeiten überhäufte, und ihn wegen ihrer wechſelſeitigen Hoffnung zu Eduards Erbſchaft auszuholen ſuchte. Am Ende brachte er ihn ſo weit, daß er feyerlich ſchwur, keinen Anſpruch an die königliche Würde in England zu machen, und ihm ſogar beyzuſtehn, wofür er ihm ſeine Tochter zur Gemahlin geben wollte: allein, Harolds Ehrgeitz fand nach erlangter Freyheit Ausflüchte genug, die Uebertretung ſeines Eides zu rechtfertigen, und ſich nach Eduards Abſterben zum König von England ausrufen zu laſſen, welches mit ſo wenig Widerſpruch und Unruhe geſchah, als wenn er nach dem unſtreitigſten Erbrecht König geworden wäre. Nachdem ihm Herzog Wilhelm fruchtloſe Vorſtellungen deswegen gethan hatte, wendete er ſich an Pabſt Alexander den Zweeten, der ſeinem Vorhaben Beyfall ſchenkte, und ſammlete ein zahlreiches Heer aus Frankreich, Teutſchland, den Niederlanden und andern Ländern; denn der Ruf von dieſem groſſen Unternehmen, die weltberühmte Tapferkeit der Normänner überhaupt und Wilhelms insbeſondere, weckte alle Abentheurer, und der damals ſchon

*) Wilhelms Großvaters Schweſter Emma war Gemahlin König Ethelreds des Zweeten geweſen.

ſchon blühende Geiſt einer romantiſchen Ritterſchaft 1066
reitzte viele Krieger zur Theilnehmung. Am meiſten muß man ſich wundern, daß nicht allein die Grafen von Anjou und andre Herren, die ſonſt mit den Normännern in Fehden verwickelt waren, ſondern auch ſogar der franzöſiſche Hof die Hand dazu bot, und den franzöſiſchen Rittern verſtattete, dieſem normänniſchen Heereszug beyzuwohnen, und den Herzog Wilhelm zu einer wenigſtens eben ſo groſſen Macht zu verhelfen, als damals der König von Frankreich beſaß. Hätte noch König Heinrich gelebt; ſo wäre dies ſchwerlich geſchehen: vielmehr würde dieſer bey Wilhelms Abweſenheit in England die Normandie zu erobern geſucht haben. Aber ſo war der damalige Regent des Staats, Graf Balduin von Flandern, Wilhelms Schwiegervater, und verwilligte dieſer Verwandſchaft wegen deſſen Unterſtützung durch franzöſiſche Herren. Kurz, Wilhelm überwindet ſeinen tapfern Nebenbuhler Harald bey Haſtings, und wird Am 14 Okt.
König von England. Schon im März des folgenden Jahrs glaubte er alles ſo dauerhaft eingerichtet zu haben, daß er die Regierung des neueroberten Reichs ſeinem Bruder Otto, Biſchof von Bayeux, und dem Grafen Wilhelm Fitzosborne übergab und nach Frankreich zurückkehrte.

Indeſſen war Frankreichs Regent, **Graf Bal-** 1067
duin der Fünfte von Flandern, geſtorben. Für das Königreich war der Verluſt groß, noch gröſſer aber für den jungen König, der nun ſich ſelbſt überlaſſen war, in einem Alter, wo man gemeiniglich wenig Einſichten und deſto mehr Leidenſchaften beſitzt. **Philipp der Erſte** war damals erſt funfzehn Jahre alt, und nach einem alten Herkommen waren damals die Könige von Frankreich erſt in ihrem zwey und zwanzigſten Jahre mündig und Regierungsfähig. Unterdes wurde doch kein andrer Regent ernennt; we-

1067 nigſtens datirte man ſeit der Zeit nicht mehr nach den Jahren der Regentſchaft, ſondern von den Regierungsjahren des Königs.

Die erſte merkwürdige Verrichtung des jungen Regenten ward durch die Söhne des verſtorbenen Regenten veranlaſſet. Die **Grafen von Flandern** hatten ſeit langer Zeit den rühmlichen Grundſatz, ihre Staaten nicht unter ihre Kinder zu theilen, befolget. Immer kam nur der ältere Sohn in den Beſitz der Grafſchaft, doch nicht ſowohl wegen des Rechts der Erſtgeburt, als wegen der jedesmaligen Verordnung des Vaters. Nun hatte Balduin der Fünfte zween Söhne, **Balduin den Sechſten**, den er zu ſeinem Nachfolger beſtimmte, und **Robert**, der auf den Reliquien der Heiligen eilig Verzicht auf die Grafſchaft thun muſte, und, nach den romanhaften Geſinnungen jenes Zeitalters, ſein Glück auswärts, und zwar an den ſpaniſchen Seeküſten, noch bey ſeines Vaters Leben, ſuchen ſollte. Der junge Abentheurer landete mit ſeiner Flotte bey Gallizien, richtete ſchreckliche Verheerungen an, und machte groſſe Beute. Allein, er konnte ſich keines beträchtlichen Platzes, vielweniger des ganzen Königreichs bemächtigen. Die ganze Macht der Araber fiel auf ihn, und nöthigte ihn zur traurigen Rückkehr in ſein Vaterland. Auf Befehl ſeines Vaters muſte er ſich wieder einſchiffen, um die erlittene Schmach durch Tapferkeit zu tilgen, und ſich irgendwo niederzulaſſen. Aber kaum war er auf der See, ſo vernichtete ein Sturm den gröſten Theil ſeiner Fahrzeuge. Aus Verzweiflung reiſte Robert in Pilgrimskleidern nach Konſtantinopel, wohin ihn die unter dem konſtantinopolitaniſchen Kaiſer dienenden Normänner oder Waräger gerufen, die den Anſchlag gefaßt hatten, Griechenland zu erobern, und Roberten zu ihrem Anführer zu wählen: ihr Vorhaben wurde aber bald entdeckt, und

Robert

Robert muſte ſchleunig entfliehen, weil der Kaiſer 1067
Konſtantin Dukas ſich ſeiner Perſon bemächtigen wollte. Durch ſo viele Verſuche abgeſchreckt, in entlegenen Gegenden ein Beſitzthum zu erwerben, beſchloß Robert, ſich in der Nachbarſchaft ſeines Vaterlandes feſtzuſetzen, es möchte auch koſten, was es wolle. Er richtete ſein Augenmerk auf Frießland, welches damals an Flandern ſtieß, und Holland, Seeland nebſt der Gegend von Antwerpen begriff. Graf Florens von Frießland war einige Jahre vorher getödtet worden, und ſeine Gemahlin, Gertrude von Sachſen, regierte das Land im Namen ihres noch ſehr jungen Sohns Dieterich. Zweymal wurden Roberts Einfälle in Frießland abgewieſen: weil aber doch die Gräfin am Ende überwunden zu werden befürchtete; ſo ſchlug ſie Roberten eine Vermählung vor, und dieſer bedachte ſich nicht lange, dieſes Erbieten anzunehmen. Nicht lange vorher war Roberts Vater geſtorben, und der ältere Bruder, **Balduin der Sechſte**, war zur Regierung gekommen. Dieſem fiel ein, Frießland mit Flandern zu vereinigen,
er ward aber in einem Treffen getödtet, und der ſiegen- 1070
de Bruder bemächtigte ſich der Grafſchaft Flandern. Balduins Gemahlin, Richilde von Hennegau, bat den **König von Frankreich**, ihren beyden Söhnen, **Arnulf** und **Balduin**, gegen dieſe Ermächtigung beyzuſtehen. **Philipp** that dies um ſo viel williger, da ihm Balduin, ehe er zu Felde gegangen, ſeine Kinder empfohlen hatte, im Fall er umkommen
würde. Mit einem zahlreichen Heer eilte er nach 1071
Flandern, in Hoffnung, Roberten ohne groſſe Mühe vertreiben zu können. Allein, der noch ungeübte Monarch bekam mit einem erfahrnen Mann zu thun, der gelernt hatte, alles mit Standhaftigkeit zu erwarten. Robert ſtellte ſich, als wenn er ſich vor dem König fürchte, vermied alle Treffen, vertheidigte ſich

1071 durch vortheilhafte Stellungen ſeines Heers, und verſchanzte ſich beſtmöglichſt. Dieſes Betragen reitzte die Ehrbegierde des jungen Königs ſo ſehr, daß er ſich unvorſichtig bey **Caſſel** in ein **Treffen** einließ, wobey er den gröſten Theil ſeiner Armee einbüßte, und der junge Graf **Arnulf von Flandern getödtet** wurde. Nunmehr nahmen Richilde und ihr noch übriger Sohn **Balduin** Zuflucht zu dem König der Teutſchen, **Heinrich dem Vierten**, der ſich damals in Lüttich aufhielt. Ob nun aber gleich das auf ſeinen Befehl von dem Biſchof von Lüttich und dem Herzog Gottfried von Lothringen ausgerüſtete Heer in Frießland ziemlich glücklich war: ſo konnte es doch Roberten aus Flandern nicht vertreiben, der ſich indeſſen ſogar durch ein Bündniß mit Frankreich verſtärkt hatte. **Richilde** und **Balduin** muſten ſich mit der Grafſchaft Hennegau begnügen, die ihnen der Biſchof von Lüttich lehnsweiſe überließ. Einige Zeit hernach **vermählte ſich König Philipp mit Bertha**, einer Stieftochter des Grafen Roberts von Flandern; welche Vermählung aber in der Folge zu vielen Widerwärtigkeiten Anlaß gab.

Wilhelm, König von England und Herzog von der Normandie, war inzwiſchen theils mit Dämpfung verſchiedener Empörungen in England, theils mit klugen Anordnungen in ſeinen ſämmtlichen Staaten beſchäftiget. Sein thätiger und wachſamer Geiſt zerſtreute ſchnell alle gegen die Befeſtigung ſeiner Gröſſe erregte Unruhen und Hinderniſſe. Unter andern machten ihm die Bewohner der Grafſchaft **Maine** zu ſchaffen, die ihm vermöge des Teſtaments ihres letzten Beſitzers Herbert, einige Jahre vor Englands Eroberung, zugefallen war. Die Einwohner aber, aus Mißvergnügen über die normänniſche Regierung und auf Antrieb des Grafen Fulko von Anjou, der Anſprüche an Maine machte, hatten einen

Aufſtand

Aufſtand erregt, und die ihnen von Wilhelm vorge-
ſetzteu Obrigkeiten vertrieben. Nunmehr, da Wil- 1073
helm England völlig beruhiget hatte, beſtrafte er die-
ſen Trotz, und Graf Fulko muſte ſich aller ſeiner An-
ſprüche begeben. Bey dieſer Gelegenheit ſowohl, als
auch ſonſt, hatte Graf **Hoel von Bretagne** ſeine
widerſpenſtigen Geſinnungen gegen den König Wil-
helm, ſeinen Lehnherrn, an den Tag gelegt. Dieſer
wollte ihn jetzt auch demüthigen, und belagerte die
ihm gehörige Stadt Dol. Hoel bewegte den König
von Frankreich, die Stadt mit einer ſtarken Armee
zu entſetzen, die Normänner in die Flucht zu ſchla-
gen, und ihnen alles Kriegsgeräthe abzunehmen. Dies
bewürkte den Frieden, der jedoch von keiner langen
Dauer war.

Wilhelm, deſſen Gegenwart in England aber- 1076
mals nöthig war, hatte, auf die Vorſtellungen des
franzöſiſchen Hofs, das Herzogthum Normandie ſei-
nem ältern Prinzen **Robert** gegeben, und ihm von
den normänniſchen Baronen huldigen laſſen. Dem
König reute dies hernach, und er behielt die Nor-
mandie für ſich. Darüber äuſſerte Robert ſein Miß-
vergnügen ohne Zurückhaltung, und er gerieth in den
Verdacht, als wenn er den König von Frankreich
und den Grafen von Bretagne zu dem Widerſtand
verleitet hätte, den ſie ſeinem Vater gethan, und wo-
durch ehemals ſein Angriff auf Dol war vereitelt wor-
den. Es fanden ſich noch andre Verdrießlichkeiten
ein, die endlich Roberten zu einer förmlichen Empö-
rung gegen ſeinen Vater verleiteten, wobey ihn ſelbſt
ſeine Mutter Mathilde und der König von Frankreich
heimlich unterſtützten. Wilhelm muſte zuletzt einen 1079
Theil ſeiner alten Truppen aus England herüber kom-
men laſſen, mit denen er Roberten und deſſen Anhän-
ger aus ihren Schlupfwinkeln trieb, und ſein Anſehn
wieder herſtellte. Der König von Frankreich räumte

1079 Roberten das Städtchen Gerberoi in Beauvoiſis ein, wo ihn aber ſein Vater auch aufſuchte. Es entſtand daraus eine der hitzigſten Belagerungen, während welcher Vater und Sohn bey einem Ausfall an einander geriethen, und letzterer den erſten aus dem Sattel hob. Da Wilhelm um Hülfe rief, erkannte ihn Robert an der Stimme, warf ſich ihm zu Füſſen, bat um Vergebung ſeiner Vergehungen, und erbot ſich zur Unterwerfung. Aber Wilhelms Zorn war ſo heftig, daß er das Betragen des Sohns nicht mit gleicher Zärtlichkeit erwiederte, ſondern ihm ſeinen Fluch gab, und auf Roberts Pferd, worauf ihn dieſer Prinz gehoben hatte, nach ſeinem Lager ritte. Wilhelm ließ bald darauf von der Belagerung ab, und gieng mit ſeiner Armee in die Normandie, wo die Vermittelung der Königin und einiger gemeinſchaftlichen Freunde eine Verſöhnung ſtiftete, die vermuthlich von dem großmüthigen Verfahren des Sohns bey jenem Ausfall und durch die Erkenntniß ſeiner Fehler nicht wenig befördert wurde. Doch dies gute Verſtändniß zwiſchen Vater und Sohn daurete nicht lange; Robert, immer unruhig und beleidigt, brach oft mit ſeinem Vater, und verſöhnte ſich auch eben ſo oft und leicht mit ihm. Dieſe Abwechſelung von Zwiſt und Eintracht machte um dieſe Zeit faſt die einzige Beſchäftigung der Höfe von Frankreich und England aus. Hierzu kamen die **unaufhörlichen Befehdungen der franzöſiſchen und normänniſchen**
1087 **Baronen**, und zuletzt eine **Spötterey** des Königs von Frankreich, wodurch die Erbitterung zwiſchen beyden Königen ſo hoch getrieben wurde, daß ſie in Thätlichkeiten ausbrach. König **Wilhelm** war übermäßig fett und dick geworden, und muſte deswegen eine ziemliche Zeitlang zu Bette liegen. Der König von Frankreich nahm daher Anlaß, ſeine Hofleute zu fragen, wie lange wohl noch ſein Bruder von England

land Wochen halten werde? **Wilhelm**, ohnehin ge- 1087
gen **Philipp** erbittert, ließ ihm, nachdem er dieſen Scherz erfahren, melden: er wolle bald aufſtehn, und bey ſeinem Kirchgang ſo viele Lichter anſtecken, daß das ganze Königreich Frankreich darüber in Brand gerathen ſollte. Gleich nach ſeiner Geneſung fiel Wilhelm würklich in die Landſchaft Vexin ein, und hinterließ überall Aeuſſerungen ſeines beleidigten Ehrgeitzes und ſeiner Rache. Er eroberte die Stadt Mante, die von der Parten ſeines Sohns war, und legte ſie in die Aſche. Aber der Fortgang dieſer Feindſeligkeiten ward durch einen Zufall gehemmt, der bald darauf **Wilhelmen** das Leben koſtete. Er hatte ſich ſchon bey Verwüſtung der Stadt Mante durch ſeine allzuſehr angeſtrengten Kräfte ein Fieber zugezogen, und als er bald hernach mit ſeinem Pferd über einen Graben ſetzen wollte, bekam er von dem Sattelknopf einen ſo heftigen Stoß auf die Bruſt, daß er bald hernach, reuvoll über ſeine Grauſamkeiten, **den Geiſt** Am
aufgab. 9Sept.

Wilhelms Söhne hatten einander ſchon bey ihres Vaters Leben verfolgt, und nun ſchlug ihre Uneinigkeit in unverſöhnliche Kriege aus, an denen König **Philipp** nach Gutdünken Theil nahm. **Robert**, dem nur das Herzogthum Normandie und die Grafſchaft Maine zugefallen waren, wollte dem jüngern Bruder **Wilhelm** England entreiſſen, und dieſer hätte gern die Beſitzthümer ihres Vaters auf dem feſten Lande mit ſeinem Königreich vereinigt. Letzterer brachte Anfangs durch die Treuloſigkeit einiger normänniſcher Herren und durch Philipps Parteyloſigkeit, die er durch anſehnliche Geſchenke erkauft hatte, einige feſte Plätze in der Normandie unter ſeine Bothmäßigkeit; und hernach erlangte er durch einen Vergleich, den die normänniſchen und engliſchen Vaſallen zwiſchen den Brüdern ſtifteten, das Gebiet von

1087 Eu, und die Städte Aumale und Feſcamp, nebſt andern geringern Oertern: hingegen verſprach er **Roberten**, daß er ihm bey Ueberwältigung der Grafſchaft **Maine**, die ſich empört hatte, beyſtehn wollte, und daß die normänniſchen Baronen, die Roberts wegen ihre Güter in England verlohren hatten, wieder in den Beſitz derſelben geſetzt werden ſollten. Zugleich beſchloſſen die beyden Brüder, daß bey dem Kinderloſen Abſterben des einen oder des andern der überlebende alle Domänen erben ſollte; und von beyden Seiten ſchwuren zwölf der angeſehenſten Baronen, daß ſie ihre ganze Macht zur Aufrechthaltung des Vertrags anwenden wollten. Der jüngſte Bruder, **Heinrich**, der bey dieſem Vergleich ſchlecht bedacht wurde, und doch vorher Roberten beygeſtanden hatte, begab ſich nach Mont St. Michel, einer ſtarken Burg, an der Küſte der Normandie, und machte das umliegende Land durch Streifereyen unſicher; und als ihn hierauf die beyden ältern Brüder bekriegten, verlohr er ſeine wenige Ländereyen, und muſte lange im Elend herumirren.

Die beyden ältern Brüder, **Robert** und **Wilhelm**, bekriegten nachher einander noch häufig: aber immer können wir ihre Zuſchauer nicht ſeyn; wir müſſen unſre Blicke auch auf den übrigen gröſſern Theil des franzöſiſchen Reichs richten, wo ſeit einigen Jahren die Grafen und Baronen ſich oft vereinigten, **Feldzüge nach Spanien gegen die Araber** zu unternehmen. Die Weſtgothen oder Chriſten beſaſſen damals nur Aſturien, einen Theil von Altkaſtilien, Barcelona, Navarra und ein Stück von Aragonien. Zu ſchwach, der arabiſchen Macht allein zu widerſtehen, riefen ſie oft die Franzoſen um Beyſtand an, und thaten ſelten eine Fehlbitte. Vorzüglich bewieſen bey dieſen verdienſtlichen Kriegen die Herzoge von **Aquitanien** und **Burgund**, **Wilhelm**

und

und **Hugo** ihre Tapferkeit. Faſt immer kamen ſie 1087
mit Ruhm und reicher Beute zurück, ſtolz auf die
dabey beſtandenen ritterlichen Abentheuer. Aber 1094
Heinrich, Enkel des Herzogs Robert von Burgund, u. ff.
und Bruder des eben genannten Herzogs Hugo, hatte das Glück, ſich durch ſeine ausnehmende Tapferkeit einen feſten Fuß in Luſitanien zu erwerben, und der allgemeine Stammvater der Könige von Portugall zu werden.

Es ſey uns erlaubt, hier wieder auf kurze Zeit in die Geſchichte zurückzugehen, und die merkwürdigen und lehrreichen **Streitigkeiten des Königs Philipp von Frankreich mit den Päbſten** zu erzählen. Wie könnten wir auch die Angriffe des **ſiebenten Gregors** auf Frankreich verſchweigen? Zwar ſind dieſe Angriffe nicht ſo heftig und anhaltend geweſen, als diejenigen, die dieſer Pabſt auf andre Reiche und Könige gewagt, aber doch immer denkwürdig genug, um in einer allgemeinen Geſchichte Frankreichs angeführt zu werden. Kein Pabſt hat wohl zu Ausbreitung der Macht, des Anſehns und der Hoheit des römiſchen Hohenprieſterthums mehr beygetragen; keiner mißbrauchte ſeine herrlichen Naturgaben ſo ſehr; keiner war verwegener, geſchäftiger und verſchlagener, ſeine Grundſätze allgemein geltend zu machen; keiner ließ ſich am wenigſten durch gelinde und fürchterliche Vorſtellungen einſchränken, als **Gregor der Siebente**, vorher **Hildebrand** genannt. Unter ſeinen Mitteln, die geiſtliche Monarchie des römiſchen Stuhls zu vergröſſern, war das vornehmſte die uneingeſchränkte Unterwerfung aller gottesdienſtlichen Perſonen, Handlungen und Güter unter die Obergewalt des Pabſts, durch Hülfe der Aufhebung und Verringerung aller Vorrechte der weltlichen Regenten, andrer hohen Geiſtlichen und ganzer Geſellſchaften. Dies konnte nicht anſtändiger

und

1094 und bequemer, als unter dem Vorwand der pflichtmäßigen Beſtreitung der damals faſt überall eingeriſſenen Laſter des Konkubinats und der Simonie, bewerkſtelliget werden. Dies alles iſt hinreichend bekannt und bewieſen, ſowohl in den eigenen Geſchichten dieſes Pabſts, als auch in den Geſchichten anderer Staaten, beſonders in der teutſchen Hiſtorie; denn wem iſt wohl ſein übermüthiges Betragen gegen Kaiſer Heinrich den Vierten und gegen alle andere gleichzeitige Fürſten der Chriſtenheit unbekannt?

Da der König von Frankreich ſich vor vielen andern Fürſten ſeiner Zeit der Simonie theilhaftig gemacht, und man den Pabſt Gregor verſicherte, daß niemand den Mißbrauch, Kirchen und Pfründen zu verkaufen, ſo weit triebe, als Philipp, ſo ließ er ſeinem Eifer ungeſcheut den Zügel ſchieſſen; zumal da Philipp dem Pabſt gleich beym Antritt ſeiner Würde verſprochen hatte, alle Arten der Simonie zu meiden, und doch dies Verſprechen nicht erfüllte. Denn da die Kirche zu Macon, nach dem im Jahr 1072 geſchehenen Abſterben des Biſchofs Drogo, lange le-
(1073) dig geblieben, der Archidiakonus Landrich aber nachher mit allgemeiner Einſtimmung der Kleriſey und des Volks war erwählt worden; ſo wollte ihm der König die Inveſtitur nicht unentgeldlich geben, ob er gleich zur Wahl ſeine Einwilligung gegeben hatte. Der Pabſt ſchrieb deswegen an den Biſchof Roklen zu Chalons, deſſen Klugheit und vertrauter Umgang mit dem König ihm bekannt war, und bat ihn, alles anzuwenden, damit der König für die Kirche zu Macon und für andre, den Kirchenſatzungen gemäß, Sorge tragen möchte. In dieſem Schreiben ſind folgende Worte merkwürdig: „Der König begebe ſich „entweder der Simonie, oder die durch einen allge„meinen Fluch in Furcht geſetzten Franzoſen werden „ihm den Gehorſam aufkündigen: es müſte denn ſeyn,

„daß

„daß ſie lieber dem Chriſtenthum ganz entſagen woll- 1094
„ten.„ Zugleich ſchrieb er an den Erzbiſchof Humbert zu Lyon, Landrichen zum Bißthum Macon einzuweihen, wenn auch der König ſich dagegen ſetzen und Landrich ſelbſt es von ſich ablehnen wollte; denn ſonſt würde er ihn ſelbſt ordiniren, wenn er nach Rom käme. Und dies letztere geſchah würklich.

Im folgenden Jahr hielt Gregor eine Kirchen- (1074)
verſammlung zu Rom, auf welcher er nicht nur die ältern Geſetze wider die Simonie und den Konkubinat oder die Prieſterehe, erneuerte und ſchärfte, ſondern auch die Schlüſſe an die franzöſiſchen und teutſchen Biſchöffe ſchickte, und ihnen befahl, daß ſie alles Anſehn anwenden ſollten, damit die Satzungen an denen unter ihrer geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſtehenden Orten genau und unverbrüchlich befolgt würden. Einige gehorchten, die meiſten aber kehrten ſich nicht an die päbſtlichen Befehle, am wenigſten diejenigen, die beweibt waren. Der Biſchof Otto zu Koſtnitz und andre ſagten ſogar gerade heraus, daß die päbſtlichen Dekrete der Vernunft und der Bibel zuwider wären.

Gregors Thätigkeit wurde durch dieſe Widerſetzlichkeit ſehr auf die Probe geſtellt, und ſie äuſſerte ſich durch Koncilien, durch Vorladungen der Ungehorſamen, durch Briefe. Wir bleiben, wie billig, nur bey dem ſtehen, was Frankreich betrift. Man hat noch ein ſehr denkwürdiges Schreiben dieſes Pabſts an die franzöſiſchen Biſchöffe vom 10 Sept. 1074, voll von Drohungen und Bannſtrahlen. Der Pabſt beklagt darinn **den Verfall des ſonſt ſo berühmten und mächtigen Staats von Frankreich, und die Verwirrung, in die er bey Verachtung der Geſetze und der Gerechtigkeit gerathen ſey.** „Alle Laſter, ſagt er, bleiben „ungeſtraft, Meineid, Kirchenräubereyen, Blut-

„ſchande

1094 „ſchande und Verrätherenen werden für nichts geach„tet; Bürger, Verwandte und Brüder plündern ein„ander, und leben in immerwährendem Streit. Die „nach und von Rom reiſenden Pilgrime greift man „an; man ſetzt ſie ins Gefängniß; und man verfährt „grauſamer mit ihnen, als die Heiden thun würden, „um von ihnen Geld zu ihrer Loskaufung zu erpreſ„ſen. Die Urſach aller dieſer Uebel iſt euer vom Teu„fel verführter König; er, der nicht den Namen ei„nes Königs, ſondern eines Tyrannen verdient, der „ſein ganzes Leben in Laſtern und Schandthaten zu„bringt, und der, weil er ſein Scepter, als ein Elen„der und Unglücklicher, ohne Nutzen führt, nicht „nur ſeinen Unterthanen zu Vergehungen Anlaß „giebt, ſondern ſie auch durch ſein Beyſpiel dazu reitzt. „Nicht zufrieden, durch Kirchenplünderungen, Straſ„ſenräubereyen, Ehebrüche, Meineide und Betrüge„reyen, die wir ihm öfters vorgehalten, den Zorn „Gottes auf ſich geladen zu haben, hat er jetzt, wie „ein Räuber, noch unermäßliche Summen von den „Kaufleuten erpreſſet, die aus verſchiedenen Ländern „auf eine Meſſe in Frankreich gekommen waren, wel„ches noch von keinem König geſchehen iſt. Anſtatt, „Geſetze und Gerechtigkeit zu handhaben, wird euer „König ſelbſt der ärgſte Uebertreter derſelben. — „Ihr, meine Brüder, ſeyd gleichfalls in der Schuld, „weil ihr ſeinen Laſtern die Hände geboten, und euch „denſelben nicht mit prieſterlichem Muth entgegen ge„ſetzt habt. Ihr betrügt euch ſehr, wenn ihr glaubt, „durch Vorſtellungen und Ermahnungen die ihm „ſchuldige Pflicht und Ehrfurcht zu verletzen. Ihn „aus dem Schiffbruche retten, darinn ſeine Seele „umkommen würde, dies heißt, ihm eifrig dienen. Ue„berdies habt ihr ja nichts zu befürchten, wenn ihr „euch zur Vertheidigung der Gerechtigkeit vereiniget; „ihr werdet ſtark genug ſeyn, ihn ohne einige Gefahr

„von

„von ſeiner Fertigkeit, Böſes zu thun, abzuziehen; 1094
„und wenn ihr auch euer Leben dabey aufopfern ſolltet, ſo dürft ihr nicht unterlaſſen, mit der, einem Biſchof zukommenden Freymüthigkeit eure Schuldigkeit zu beobachten. Wir bitten und ermahnen euch daher, vermöge unſeres apoſtoliſchen Anſehns, euch zu verſammlen, und, nach vorhergegangener gemeinſchaftlichen Berathſchlagung, mit dem König zu ſprechen, ihn von der Verwirrung und Gefahr zu benachrichtigen, ihm ohne Scheu ins Angeſicht zu ſagen, wie laſterhaft ſeine Handlungen und Anſchläge ſind, und euch eifrigſt um ſeine Beſſerung zu bemühen, und ihn dahin zu bringen, daß er das den Kaufleuten zugefügte Unrecht wieder gut mache; denn ſonſt wird dieſes, wie ihr ſelbſt wiſſet, eine Quelle groſſer Feindſeligkeiten werden. Ermahnet ihn, ſich zu ändern und von den Unarten ſeiner Jugend abzulaſſen, die Gerechtigkeit wieder herzuſtellen, und den Ruhm ſeines Reichs wieder empor zu bringen; kurz, ſich erſt ſelbſt zu beſſern, um nachher andre beſſern zu können. Will er euch nicht hören; wird er weder von der Furcht vor Gott, noch von ſeiner eignen Ehre, noch von der Wohlfahrt ſeines Volks gerührt: ſo macht ihm in unſerm Namen bekannt, daß er nicht länger dem Schwerdte des apoſtoliſchen Stuhls entgehen könne. Folget dem Beyſpiel der römiſchen Kirche, eurer Mutter, und ſondert euch ganz von dem Gehorſam, und von der Gemeinſchaft mit ihm ab, und verbietet durch ganz Frankreich die öffentliche Begehung des Gottesdienſtes. Sollte er dennoch ſich nicht beſſern; ſo ſoll jedermann wiſſen, daß wir mit göttlicher Hülfe alle unſre Kräfte anwenden werden, Frankreich von ſeiner Unterdrückung zu befreyen ꝛc.„

Eben dieſer Ton herrſchet in dem Schreiben, das der Pabſt zwey Monate hernach an den Grafen

1094 „ſchande und Verrätherejen werden für nichts geach„tet; Bürger, Verwandte und Brüder plündern ein„ander, und leben in immerwährendem Streit. Die „nach und von Rom reiſenden Pilgrime greift man „an; man ſetzt ſie ins Gefängniß; und man verfährt „grauſamer mit ihnen, als die Heiden thun würden, „um von ihnen Geld zu ihrer Loskaufung zu erpreſ„ſen. Die Urſach aller dieſer Uebel iſt euer vom Teu„fel verführter König; er, der nicht den Namen ei„nes Königs, ſondern eines Tyrannen verdient, der „ſein ganzes Leben in Laſtern und Schandthaten zu„bringt, und der, weil er ſein Scepter, als ein Elen„der und Unglücklicher, ohne Nutzen führt, nicht „nur ſeinen Unterthanen zu Vergehungen Anlaß „giebt, ſondern ſie auch durch ſein Beyſpiel dazu reitzt. „Nicht zufrieden, durch Kirchenplünderungen, Straſ„ſenräubereyen, Ehebrüche, Meineide und Betrüge„reyen, die wir ihm öfters vorgehalten, den Zorn „Gottes auf ſich geladen zu haben, hat er jetzt, wie „ein Räuber, noch unermäßliche Summen von den „Kaufleuten erpreſſet, die aus verſchiedenen Ländern „auf eine Meſſe in Frankreich gekommen waren, wel„ches noch von keinem König geſchehen iſt. Anſtatt, „Geſetze und Gerechtigkeit zu handhaben, wird euer „König ſelbſt der ärgſte Uebertreter derſelben. — „Ihr, meine Brüder, ſeyd gleichfalls in der Schuld, „weil ihr ſeinen Laſtern die Hände geboten, und euch „denſelben nicht mit prieſterlichem Muth entgegen ge„ſetzt habt. Ihr betrügt euch ſehr, wenn ihr glaubt, „durch Vorſtellungen und Ermahnungen die ihm „ſchuldige Pflicht und Ehrfurcht zu verletzen. Ihn „aus dem Schiffbruche retten, darinn ſeine Seele „umkommen würde, dies heißt, ihm eifrig dienen. Ue„berdies habt ihr ja nichts zu befürchten, wenn ihr „euch zur Vertheidigung der Gerechtigkeit vereiniget; „ihr werdet ſtark genug ſeyn, ihn ohne einige Gefahr

„von

„von ſeiner Fertigkeit, Böſes zu thun, abzuziehen; 1094
„und wenn ihr auch euer Leben dabey aufopfern ſoll„tet, ſo dürft ihr nicht unterlaſſen, mit der, einem
„Biſchof zukommenden Freymüthigkeit eure Schul„digkeit zu beobachten. Wir bitten und ermahnen
„euch daher, vermöge unſeres apoſtoliſchen Anſehns,
„euch zu verſammlen, und, nach vorhergegangener
„gemeinſchaftlichen Berathſchlagung, mit dem König
„zu ſprechen, ihn von der Verwirrung und Gefahr
„zu benachrichtigen, ihm ohne Scheu ins Angeſicht
„zu ſagen, wie laſterhaft ſeine Handlungen und An„ſchläge ſind, und euch eifrigſt um ſeine Beſſerung
„zu bemühen, und ihn dahin zu bringen, daß er das
„den Kaufleuten zugefügte Unrecht wieder gut mache;
„denn ſonſt wird dieſes, wie ihr ſelbſt wiſſet, eine
„Quelle groſſer Feindſeligkeiten werden. Ermahnet
„ihn, ſich zu ändern und von den Unarten ſeiner Ju„gend abzulaſſen, die Gerechtigkeit wieder herzuſtel„len, und den Ruhm ſeines Reichs wieder empor zu
„bringen; kurz, ſich erſt ſelbſt zu beſſern, um nach„her andre beſſern zu können. Will er euch nicht hö„ren; wird er weder von der Furcht vor Gott, noch
„von ſeiner eignen Ehre, noch von der Wohlfahrt
„ſeines Volks gerührt: ſo macht ihm in unſerm Na„men bekannt, daß er nicht länger dem Schwerdte
„des apoſtoliſchen Stuhls entgehen könne. Folget
„dem Beyſpiel der römiſchen Kirche, eurer Mutter,
„und ſondert euch ganz von dem Gehorſam, und von
„der Gemeinſchaft mit ihm ab, und verbietet durch
„ganz Frankreich die öffentliche Begehung des Gottes„dienſtes. Sollte er dennoch ſich nicht beſſern; ſo
„ſoll jedermann wiſſen, daß wir mit göttlicher Hülfe
„alle unſre Kräfte anwenden werden, Frankreich
„von ſeiner Unterdrückung zu befreyen ꝛc.„

Eben dieſer Ton herrſchet in dem Schreiben, das der Pabſt zwey Monate hernach an den Grafen

1094 Wilhelm von Poitiers ſchickte, und worinn er ſich abermals über die vom König gegen die italieniſchen Kaufleute verübte Strenge beſchweret, und den Grafen bittet, ſich mit den franzöſiſchen Biſchöffen und Herren zu vereinigen, und den König zur Aenderung zu bewegen, daß er die nach Rom gehenden Pilgrime unangetaſtet laſſen möchte; denn man ſiehet wohl, daß die beyden Gegenſtände, die Pilgrime und die Kaufleute, ihm am nächſten am Herzen lagen. „Wenn der König, ſetzt er hinzu, in ſeiner verkehr„ten Aufführung fortfähret, ſo werden Wir ihn ganz „gewiß von der Gemeinſchaft mit der Kirche aus„ſchlieſſen: doch, nicht nur ihn, ſondern einen jeden, „der ihm als einem König Ehre und Gehorſam leiſten „wird, und dieſe Exkommunikation wird täglich bey „dem Altar des heil. Peters beſtätiget werden. Denn „wir tragen ſchon lange mit ſeinen Laſtern Geduld: „jetzt aber hat er ſich durch ſeine verkehrten Sitten „ſo gebrandmarkt, daß, wenn er auch die Macht „beſäſſe, deren ſich die heidniſchen Kaiſer gegen die „Märtyrer bedient, keine Furcht Uns abhalten wür„de, ſeine vielen und groſſen Ungerechtigkeiten zu be„ſtrafen.„

Man findet nicht, daß dieſe und andre Drohbriefe einige Würkung in Frankreich gethan hätten.
(1075) Daher wurde König Philipp bey der im folgenden Jahr zu Rom gehaltenen Kirchenverſammlung aufs neue mit der Exkommunikation bedrohet, wenn er nicht den päbſtlichen Abgeordneten, die nach Frankreich kommen ſollten, Beſſerung verſprechen würde. In eben dieſer Verſammlung ſoll das berüchtigte Dekret abgefaßt worden ſeyn, wodurch den weltlichen Fürſten die Ernennung und Inveſtitur der Biſchöffe entriſſen wurde. Die meiſten, wo nicht alle, abendländiſchen Fürſten, vornämlich die Könige von Frankreich, machten damals Anſpruch an das Recht, alle

Biſchöffe

Biſchöffe in ihren Staaten zu ernennen, und diejeni- 1094
gen in ihren Bißthümern zu beſtätigen, die vom Volk und von der Kleriſey waren erwählt worden. Dieſes Recht hatten ſie ſeit undenklichen Zeiten ganz unſtreitig und ohne Widerrede ausgeübt; es war auch in der That vernünftig und billig, daß ſo wichtige Aemter ſolchen Perſonen anvertrauet wurden, die dem Fürſten, unter dem ſie lebten, anſtanden, d. i. ſolchen, die von den Fürſten ſelbſt erwählt worden, oder deren Wahl ſie genehmiget hatten, wenn ſie mit ihrer Erlaubniß von andern geſchehen war. Dieſes Recht wollte nunmehr Gregor aufheben, und befahl deswegen, daß niemand für einen wahren Geiſtlichen ſollte erkannt werden, der die Inveſtitur von einem Layen empfangen würde. Dadurch entſtänden, ſo wie in andern Ländern, alſo auch in Frankreich, häufige Unruhen und Verwirrungen. Durch einen Legaten, den Biſchof Hugo von Die, ließ Gregor
nach und nach die anſehnlichſten Prälaten dieſes (1076
Staats bald abſetzen, bald ſuſpendiren. Der Hof u. f.)
und die Geiſtlichkeit war äuſſerſt mißvergnügt über dieſes deſpotiſche Betragen, und der Legat fand bey Ausführung ſeines Auftrags Hinderniſſe und Verdrießlichkeiten genug. König Philipp verbot zwar die von ihm angeſtellten Winkelkoncilien: aber er fuhr dennoch darinn fort, und hielt dergleichen noch im
Jahr 1080 an verſchiedenen Orten. Dafür machte (1080)
ihn Gregor zum **Primas von Frankreich**, welche (1082)
unrecht angemaßte Würde er vorher dem damals verſtorbenen Erzbiſchof Gebuin zu Lyon zuerſt ertheilt hatte. In einem Brief dieſes Pabſts findet man auch Spuren von einem jährlichen Tribut, den jede Familie in Frankreich nach Rom ſchicken ſollte. Es wäre doch fein löblich, meinte Gregor, wenn jede Familie wenigſtens doch einen Denar oder Pfenning dem heil. Peter erlegte, den ſie ja von alten Zeiten her als ih-

1094 ren Vater und Hirten erkannt hätten. Man ſiehet aber nicht, daß die Franzoſen ſich dazu bequemt hätten.
(1085) Im Jahr 1085 ſtarb dieſer unternehmende Pabſt. Von ihm hatte indeſſen doch König **Philipp** nicht ſo viel gelitten, als von **Urban dem Zwee-**
(1088) **ten**, der im Jahr 1088 den päbſtlichen Stuhl beſtieg. Und hier kommen wir auf eine Begebenheit, die dem Andenken des Königs freylich keine Ehre macht, die wir aber, der Wahrheit gemäß, nicht verſchweigen dürfen. **Philipp der Erſte** wird überhaupt von den Geſchichtſchreibern als ein unthätiger Regent beſchrieben, der den zügelloſeſten Ausſchweifungen nachhieng, und ſich wenig um das Wohl ſeiner Staaten bekümmerte, ſo daß Gregors des Siebenten Schilderung in den vorhin angeführten Schreiben nicht ganz unrichtig ſeyn mag, nur daß ihm der Tadel oder die Beſtrafung der Vergehungen
(1092) des Königs nicht zukam. Im Jahr 1092 fiel es **Philippen** ein, ſeine zeitherige Gemahlin **Bertha** zu verſtoſſen, ob er gleich eine Prinzeßin, **Konſtantia**, und den hoffnungsvollen Prinzen **Ludwig** mit ihr gezeugt hatte. An einem Vorwand zur Eheſcheidung konnte es in einem Zeitalter, da der geringſte Grad der Verwandtſchaft zur Aufhebung der Ehe hinreichte, ſo leicht nicht fehlen. Es fanden ſich bald eigennützige Genealogiſten, die fürs Geld falſche Stammbäume verfertigten, und ſchwache Biſchöffe, die eine zwanzigjährige Vermählung für nichtig erklärten. **Bertha** war weder jung noch ſchön; ihr Schickſal erweckte alſo bey dem groſſen Haufen nur ein geſchwind vorüber eilendes Mitleiden. Man ſahe ſie ruhig nach Montreuil bringen, welches Schloß Philipp ihr ſchenkte, und wo ſie im zweyten Jahr hernach für Kummer und Verdruß ſtarb.

Vergnügt über die gelungene Ausführung ſeiner Abſichten, ließ Philipp um die Tochter des Grafen

Roger,

Roger, eines Bruders des damaligen berühmten Her- 1094
zogs Roger Guiſchards von Sicilien werben; und
ſeine Bitte ward ihm nicht abgeſchlagen. **Emma** —
ſo hieß die Prinzeßin — verließ mit einem ſtandes-
mäßigen Gefolge die Provence: aber ſie ward nicht
Königin von Frankreich. Schon hatte ſich der Mo-
narch durch eine andre Liebe verführen laſſen. Die
Schönheit, die ihm das Herz raubte, hieß **Bertra-
de von Montfort**, und war die Gemahlin **Ful-
ko's des Mürriſchen, Grafen von Anjou**;
ein Frauenzimmer von hohen Verſtand und Ehrgeitz,
und, nach dem verſchiedenen Geſchmack ihrer Liebha-
her, bald gebieteriſch, bald nachgebend, bald ernſt-
haft, bald luſtig, bald ſittſam, bald koquette. Mit
dem empfindlichſten Verdruß ſah ſie ihre Jugend ei-
nem ſchwächlichen, podagriſchen und grämlichen Al-
ten aufopfern. Kaum hatte ſie Philipps Trennung
von Berthen erfahren, ſo ſchickte ſie einen Vertrau-
ten zu ihm, mit dem Vorſchlag, ſie ihrem Gemahl
zu entführen und zu heurathen. Der ausgebreitete
Ruf von ihren Reitzen würkte die Erfüllung ihres
Wunſches. Der Räuber Philipp und die Ehebre-
cherin Bertrade wurden durch den Biſchof Otto von
Bayeux feyerlich getraut, der für ſeine Gewiſſenloſig-
keit einige fette Pfründen erhielt. Dieſe ärgerliche
Handlung brachte alle edel denkende Perſonen in Be-
wegung. Das Volk murrte, die weltlichen Herren
ergriffen die Waffen, und die geiſtlichen beeiferten
ſich, gegen das ſündhafte Paar den päbſtlichen groſ-
ſen Kirchenbann auszuwürken. Der hitzigſte, und
zugleich gelehrteſte unter den Prälaten war der **Bi-
ſchof Ivo von Chartres**. Der König unterließ
nichts, ihn noch vor der Vermählung zu gewinnen:
allein, Ivo's Amtseifer war nicht zu erſchüttern.
Vielmehr that er dem König Vorſtellungen, und er-
mahnte ſeine Mitbrüder durch ein umlaufendes Schrei-

 ben,

1094 ben, der Vermählung nicht beyzuwohnen. Nach derſelben forderte Philipp den Biſchof zum Streit heraus, d. i. er kündigte ihm, nach dem damaligen Gebrauch, Krieg an, welchemnach die Güter ſeiner Kirche geplündert wurden. Ja, er wollte ſich ſogar der Perſon des Prälaten bemächtigen. Als dieſes
1094 nicht gelang, ließ Philipp **zu Reims eine Kirchen-**
8 Sept. **verſammlung** halten, wobey aber nur drey Erzbiſchöffe und acht Biſchöffe gegenwärtig waren, und die, nach des Königs Willen, deſſen Vermählung für rechtmäßig ausgaben. Der Pabſt, der vorher ſchon ſeine Einwilligung verſagt hatte, bezeugte groſſes Mißfallen über dieſe Verſammlung, und ließ in eben dieſem Jahr durch ſeinen Legaten, den Erzbiſchof Hugo von Lyon, eine Kirchenverſammlung zu Autün halten, auf welcher, auſſer andern wichtigen Handlungen, König **Philipp** von Frankreich förmlich **in den Bann** gethan wurde. Doch wurde, auf Philipps Vorſtellungen der Bann noch eine Zeitlang aufge-
1095 ſchoben: aber im folgenden Jahr kam der Pabſt ſelbſt nach Frankreich, und hielt zu **Clermont in Auvergne** eine der zahlreichſten Kirchenverſammlungen, auf welcher Philipp nebſt ſeiner Gemahlin würklich mit dem Bann belegt wurde. Dies gereichte ihm jedoch keinesweges zum Nachtheil: wenigſtens findet man nicht, daß man ihm ſeit der Zeit weniger gehorcht, als vorher, oder daß man einen andern König an ſeine Stelle geſetzt habe. Ehedem glaubte man zwar das Gegentheil, und gründete ſich auf die Formel, womit man damals die Urkunden unterſchrieb: **Geſchehen zu der Zeit, da Chriſtus in Frankreich regierte.** Dies, meynte man, könnte nicht anders erklärt werden, als daß dergleichen Urkunden zu einer Zeit müſten ausgefertiget worden ſeyn, da der Thron erlediget und das Reich ohne rechtmäßigem Oberhaupt war. Allein, gründliche Gelehrte haben hinreichend bewie-

bewieſen, daß Philipp ſich lange vor ſeiner Eheſchei- 1095
dung dieſer andächtigen Formel bedient, daß in vielen Urkunden die Unterſchrift eigentlich ſo laute: Philippo rege humano et Chriſto rege ſuperno, oder Chriſto regnante in coelis, Philippo Rege Francorum ſceptrum tenente, und daß auch andre Könige von Frankreich ihre Urkunden auf dieſe Art unterſchreiben lieſſen. Was man noch allenfalls zur Befolgung des päbſtlichen Dekrets that, beſtand darinn, daß man an dem Orte, wo ſich der König aufhielt, den Gottesdienſt bey verſchloſſenen Thüren verrichtete, daß man mit keinen Glocken läutete, und daß man mit ſchwacher Stimme ſang und predigte. Pabſt **Urban**
der Zweete hielt ſich auch noch im folgenden Jahr 1096
in Frankreich auf, und handelte aller Orten als gebietender Herr der franzöſiſchen Kirche. Zu Anfang des Märzmonats hielt er zu **Tours eine Kirchenverſammlung**, wobey ſich einige Biſchöffe vergebens bemühten, die **Loszählung vom Bann** für ihren König zu erlangen. Endlich geſchah dies doch auf dem im Julius zu Nimes gehaltenen Koncilium, nachdem Philipp dem Pabſt Genugthuung geleiſtet und verſprochen hatte, Bertraden zu verlaſſen. Aus der Folge ſieht man aber, daß Philipp die nächſte Gelegenheit ergriff, ſich von ſeiner Zuſage loszumachen.

Kreutzzüge — Kommunen — Händel mit England — Vergröſſerung des Staats durch Austreibung der Engländer — Konſtantinopels Eroberung durch Franzoſen. von 1096 bis 1205.

Ehe wir dies weiter ausführen, müſſen wir den Urſprung und Anfang einer in dieſen Zeitpunkt fallenden ungleich wichtigern Begebenheit, wodurch Europa

1096 und Aſia erſchüttert worden, im gehörigen Zuſammenhang erzählen. Die Rede iſt von den **Kreutzzügen** oder **Kreutzfahrten**, die deſto mehr einen Platz in dieſer Geſchichte verlangen, da ſie in Frankreich angefangen haben und von franzöſiſchen Rittern am eifrigſten ſind betrieben worden. Eine Begebenheit, die der damaligen Welt faſt eben ſo nützlich, als ſchädlich war; die Millionen Europäer wegräumte; die eine groſſe Veränderung in der Verfaſſung der Staaten, in den Sitten, in Künſten und Wiſſenſchaften veranlaßte; die den Päbſten in der Folge ſo einträglich wurde; die den Königen und Fürſten durch die Entfernung und das Abſterben furchtbarer Vaſallen, Macht und Anſehn verſchaffte; das ſeltſamſte und dauerhafteſte Denkmahl menſchlicher Thorheit!

Schon Pabſt Sylveſter der Zweete hatte zu Ende des zehnten Jahrhunderts im Namen der Kirche zu Jeruſalem die allgemeine Kirche gebeten, das gelobte Land und das heilige Grab von der Sklaverey der Heiden zu befreyen. Denn der Aberglaube trieb die Chriſten von den erſten Zeiten der Kirche an, das Land zu beſuchen, das der Allmächtige zum Erbtheil ſeines eigenthümlichen Volks erwählet, und in dem Chriſtus die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts vollendet hatte. Man glaubte, ein höchſtverdienſtliches Werk zu verrichten, und Verzeihung für faſt alle Verbrechen zu erlangen, wenn man Wallfahrten in ſo entfernte Gegenden thäte, in ein Land, deſſen Hauptſtadt von Veſpaſian zerſtöhrt, von Adrian wieder aufgebauet, von Konſtantin verziert, von den Perſern verwüſtet, von den Arabern oder Sarazenen wieder bevölkert, und im eilften Jahrhundert von den **Seldſchuken** beherrſcht wurde. Dieſe Seldſchuken waren ein Türkenſtamm, ſtanden unter dem Sultan von Ikonium, und erkannten die

Oberhoheit der Perſiſchen Seldſchuken. Der erſte 1096
Sultan von Ikonium hieß Soliman, und der zweete, der im Jahr 1092 zur Regierung gekommen war, **Kilidge-Arslan der Zweete.** Unter den geſitteten Arabern trugen die in Paläſtina ſich aufhaltenden Chriſten und die dahin wandernden Pilgrime, ein leichtes, wenigſtens ein erträgliches Joch; ja, manche Khaliphen begünſtigten ſogar die Wallfahrten, die für ſie ein wohlthätiger Handel waren, wodurch Gold und Silber ins Land kam. Aber die rohen Türken lieſſen die Chriſten ein härteres Schickſal empfinden, und verfolgten die Pilgrime unaufhörlich. Die ſchreckhaften Erzählungen dieſer letzten von den Bedrückungen der Seldſchuken, bewegten ſchon im Jahr 1074 Pabſt Gregor den Siebenten, einen Entwurf zur Befreyung des gelobten Landes zu machen, der aber damals nicht ausgeführt wurde. Erſt zwanzig Jahre hernach gelung es einem fanatiſchen, oder vielmehr ehrſüchtigen Pilgrim, den gröſten Theil von Europa dieſer Sache wegen in Bewegung zu ſetzen.

Peter, aus der Dioces Amiens in der Picar- (1094)
die gebürtig, wegen ſeiner Lebensart der **Eremit** oder **Einſiedler** genannt, ein kleiner unanſehnlicher Menſch, deſſen Augen aber feurig, deſſen Geiſt lebhaft und unternehmend, deſſen Beredſamkeit hinreiſſend war, und deſſen Enthuſiaſmus nichts auf der Welt beykam; dieſer Einſiedler wurde auch, der türkiſchen Verfolgungen ohngeachtet, von der ſeinen Zeitgenoſſen eigenen Schwärmerey nach Jeruſalem getrieben. Da ſah er nun ſelbſt die Bedrängniſſe, die die Chriſten in Kleinaſien, Syrien und Paläſtina erdulden muſten, und gieng daher mit dem Patriarchen Simeon zu Jeruſalem zu Rathe, wie man dem Uebel abhelfen könnte. Von dem morgenländiſchen oder byzantiſchen Reich, das damals faſt ganz erſchöpft war, konnte man keinen Beyſtand erwarten; ſie be-

1096 und Aſia erſchüttert worden, im gehörigen Zuſammenhang erzählen. Die Rede iſt von den **Kreutzzügen** oder **Kreutzfahrten**, die deſto mehr einen Platz in dieſer Geſchichte verlangen, da ſie in Frankreich angefangen haben und von franzöſiſchen Rittern am eifrigſten ſind betrieben worden. Eine Begebenheit, die der damaligen Welt faſt eben ſo nützlich, als ſchädlich war; die Millionen Europäer wegräumte; die eine groſſe Veränderung in der Verfaſſung der Staaten, in den Sitten, in Künſten und Wiſſenſchaften veranlaßte; die den Päbſten in der Folge ſo einträglich wurde; die den Königen und Fürſten durch die Entfernung und das Abſterben furchtbarer Vaſallen, Macht und Anſehn verſchaffte; das ſeltſamſte und dauerhafteſte Denkmahl menſchlicher Thorheit!

Schon Pabſt Sylveſter der Zweete hatte zu Ende des zehnten Jahrhunderts im Namen der Kirche zu Jeruſalem die allgemeine Kirche gebeten, das gelobte Land und das heilige Grab von der Sklaverey der Heiden zu befreyen. Denn der Aberglaube trieb die Chriſten von den erſten Zeiten der Kirche an, das Land zu beſuchen, das der Allmächtige zum Erbtheil ſeines eigenthümlichen Volks erwählet, und in dem Chriſtus die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts vollendet hatte. Man glaubte, ein höchſtverdienſtliches Werk zu verrichten, und Verzeihung für faſt alle Verbrechen zu erlangen, wenn man Wallfahrten in ſo entfernte Gegenden thäte, in ein Land, deſſen Hauptſtadt von Veſpaſian zerſtöhrt, von Adrian wieder aufgebauet, von Konſtantin verziert, von den Perſern verwüſtet, von den Arabern oder Sarazenen wieder bevölkert, und im eilften Jahrhundert von den **Seldſchuken** beherrſcht wurde. Dieſe Seldſchuken waren ein Türkenſtamm, ſtanden unter dem Sultan von Ikonium, und erkannten die

Ober-

Oberhoheit der Perſiſchen Seldſchuken. Der erſte 1096
Sultan von Ikonium hieß Soliman, und der zweete, der im Jahr 1092 zur Regierung gekommen war, **Kilidge-Arslan der Zweete.** Unter den geſitteten Arabern trugen die in Paläſtina ſich aufhaltenden Chriſten und die dahin wandernden Pilgrime, ein leichtes, wenigſtens ein erträgliches Joch; ja, manche Khaliphen begünſtigten ſogar die Wallfahrten, die für ſie ein wohlthätiger Handel waren, wodurch Gold und Silber ins Land kam. Aber die rohen Türken lieſſen die Chriſten ein härteres Schickſal empfinden, und verfolgten die Pilgrime unaufhörlich. Die ſchreckhaften Erzählungen dieſer letzten von den Bedrückungen der Seldſchuken, bewegten ſchon im Jahr 1074 Pabſt Gregor den Siebenten, einen Entwurf zur Befreyung des gelobten Landes zu machen, der aber damals nicht ausgeführt wurde. Erſt zwanzig Jahre hernach gelung es einem fanatiſchen, oder vielmehr ehrſüchtigen Pilgrim, den gröſten Theil von Europa dieſer Sache wegen in Bewegung zu ſetzen.

Peter, aus der Dióces Amiens in der Picar- (1094)
die gebürtig, wegen ſeiner Lebensart der **Eremit** oder **Einſiedler** genannt, ein kleiner unanſehnlicher Menſch, deſſen Augen aber feurig, deſſen Geiſt lebhaft und unternehmend, deſſen Beredſamkeit hinreiſſend war, und deſſen Enthuſiaſmus nichts auf der Welt beykam; dieſer Einſiedler wurde auch, der türkiſchen Verfolgungen ohngeachtet, von der ſeinen Zeitgenoſſen eigenen Schwärmerey nach Jeruſalem getrieben. Da ſah er nun ſelbſt die Bedrängniſſe, die die Chriſten in Kleinaſien, Syrien und Paläſtina erdulden muſten, und gieng daher mit dem Patriarchen Simeon zu Jeruſalem zu Rathe, wie man dem Uebel abhelfen könnte. Von dem morgenländiſchen oder byzantiſchen Reich, das damals faſt ganz erſchöpft war, konnte man keinen Beyſtand erwarten; ſie be-

1096 ſchloſſen alſo, die abendländiſchen Fürſten zu einem Bund wegen der Wiedereroberung des ſo genannten heiligen Landes zu bewegen. Simeon gab Peter'n Briefe an den Pabſt und die weltlichen Herren in Europa mit. Peter eilte damit zuerſt nach Rom, und wuſte **Urban den Zweeten** durch ſeine ſchwärmeriſche Beredſamkeit und durch die ſchmeichelhafte Vorſtellung der ihm dadurch zuwachſenden Ehre ſo ſehr einzunehmen, daß er ihn bevollmächtigte, die weltlichen Fürſten in Thätigkeit zu ſetzen. Peter durchlief hierauf, mit dem Krucifix in der Hand, mit bloſſen Füſſen und bloſſem Kopf, ganz Italien, überſtieg die Alpen, und gieng von Provinz zu Provinz, unter Begleitung ſeiner unwiderſtehlichen Ueberredungskraft, ſeiner Erſcheinungen und Träume, und ſeiner ihm allezeit zu Gebot ſtehenden Thränen. Jedermann wurde entflammt, den kühnſten, und allem Anſehn nach, unmöglichen Entwurf auszuführen. Italien, Frankreich und Teutſchland bezeugten eine auſſerordentliche Ungeduld, ſich zu dem glorreichſten und verdienſtlichſten Vorhaben anzuſchicken und zu vereinigen.

(1095) **Urban**, über den guten Fortgang der Predigten ſeines Vorläufers erfreut, wollte nun ſelbſt Hand
1. März an das Werk legen, und hielt zu dem Ende eine groſſe **Kirchenverſammlung zu Piacenza.** Ob nun gleich viele von den Anweſenden eidlich verſprachen, den vorhabenden Zug zu unternehmen; ſo glaubte doch Urban mit Recht, es wäre nöthig, die mächtigern und kriegeriſchern Nationen auch hierzu anzuwerben. Er trug deswegen die Sache nochmals auf
1. Nov. dem vorhin ſchon erwähnten **Koncilium zu Clermont** vor, in einer noch vorhandenen kraftvollen Rede, wodurch alle Zuhörer ſo begeiſtert wurden, daß ſie ausriefen: **Gott will es! Gott will es!** Dies war hernach das Feldgeſchrey der nach Aſien ziehenden

Abentheurer, die durch die Geiſtlichen, die ſie einſeg- 1096
neten, ein geweihtes Kreutz von rothem Zeug oder Tuch bekamen, welches ſie auf ihre Kleider, und zwar meiſtens auf die rechte Achſel hefteten, und daher **Kreutzbrüder** oder **Kreutzfahrer** genennt wurden. Am folgenden Tag fragte der Pabſt die verſammleten Biſchöffe wegen der Wahl eines Anführers um Rath, — denn noch zur Zeit hatte ſich kein angeſehener Herr oder Ritter zum Zug angegeben. Die Wahl fiel einmüthig auf den Biſchof **Ademar von Püi**, weil er in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten tiefe Einſichten ſoll beſeſſen haben. Er nahm auch, wiewohl ungern, den Auftrag an, und der Pabſt gab ihm, in der Würde eines Legaten, ſeine Vollmachten. Einige Zeit hernach kamen Abgeordnete von dem mächtigen Grafen **Raymund von Toulouſe**, und berichteten dem Pabſt, er habe das Kreutz angenommen, und werde mit vielen ſeiner Vaſallen die Reiſe antreten. Um noch mehrere hierzu anzufriſchen, erklärte Urban, daß alle, die das Kreutz nehmen würden, aller ihrer Sünden entlaſſen, und von den Faſttagen und von andern Buſſen, zu denen ſie verpflichtet ſeyn möchten, befreyt ſeyn ſollten. Er verordnete aber auch, daß alle Kreutzbrüder verbunden ſeyn ſollten, ihr Gelübde bey Strafe des Bannes zu erfüllen. Auf ſeinen Befehl muſte hernach in allen Kirchen das Kreutz geprediget werden. Dies, und die Briefe des Patriarchen von Jeruſalem, nebſt Peters Unverdroſſenheit und Betrügereyen, — denn er wieß dem Pöbel Briefe vor, die vom Himmel ſollten gefallen ſeyn, verſicherte, Chriſtus wäre ihm bey dem heiligen Grab erſchienen ꝛc. — würkte ſo viel, daß ſich eine faſt unglaubliche Menge von allen Ständen und Altern hierzu meldete. Unruhige, unabhängig ſeyn wollende, durch Ausſchweifungen verdorbene Baronen; Geiſtliche, die ihres mühſamen Amts über-

1096 überdrüßig waren; Mönche, die nicht länger von der Welt abgeſondert leben mochten; gemeine Leute, die unter Erpreſſungen, Schulden und Theurung ſeufzten; ſogar Weiber und Kinder; kurz alle Stände, in Ausſchweifungen und Aberglauben verſenkt, ſuchten ſich durch dieſen Zug entweder berühmt zu machen, oder Reichthümer zu gewinnen, oder den Himmel zu erwerben. Bey vielen würkte auch der damals im Schwang gehende und vermuthlich auch von dem Eremiten ausgeſprengte Wahn, Chriſtus würde zu Ende des damaligen Jahrhunderts das jüngſte Gericht in dem gelobten Lande halten.

Bey dieſem Zuſammenfluß von Beweggründen darf man ſich eben nicht wundern, oder es für übertrieben halten, wenn die Geſchichtſchreiber von auſſerordentlich groſſen Heeren der Kreutzſoldaten, wenn ſie von einer unzählbaren Menge, von vielen hunderttauſend Menſchen reden. Aber freylich beſtand das erſte Heer der Kreutzbrüder gröſtentheils nur aus ſchlechten und liederlichen Leuten, aus Schwärmern, die dem Erzſchwärmer Peter blindlings folgten. Bey dreyhunderttauſend Menſchen zogen ihm nach; und er konnte ſich die Eitelkeit nicht verſagen, ſie in der
1096 Mönchskutte anzuführen. Im März des folgenden Jahrs zogen ſie in zween groſſen Haufen aus, theils durch Italien, theils durch Teutſchland. Wo ſie hinkamen, ſchlugen ſich mehr Schwärmer und Landſtreicher zu ihnen; nur ſehr wenig Reuter waren dabey. Viele kehrten aber auch wieder um, als ſie kaum die franzöſiſchen Gränzen verlaſſen hatten; viele ſtarben bald am Hunger, an Beſchwerlichkeiten, an Krankheiten. Denn die wenigſten hatten ſich mit Lebensmitteln verſehen, weil ſie der Pabſt verſichert hatte, Gott würde denen ſchon Geld und Lebensmittel verſchaffen, die keine hätten. Peter hatte die eine Hälfte ſeiner Anhänger der Anführung eines armen, aber

tapfern franzöſiſchen Edelmanns anvertraut. Er hieß 1096
Walter Habenichts oder Walter ohne Geld; ein wahrer Krippenreuter! Sein Haufe kam ziemlich ruhig bis nach Ungern: aber in der Bulgarey führten ſie ſich ganz und gar nicht als Streiter Gottes auf, ſondern zerſtreuten ſich, und plünderten, vermuthlich weil es die Bulgaren nicht nöthig fanden, ſolches Geſindel zu verköſtigen: vielmehr ſchlugen ſie den größten Theil deſſelben todt. Mit genauer Noth konnte Walter mit dem Reſt Konſtantinopel erreichen, wo ihm der griechiſche Kaiſer Alexius Komnenus vor der Stadt ein Lager aufzuſchlagen erlaubte, und ihn mit Lebensmitteln verſorgte, bis die andre Hälfte unter dem Einſiedler ankommen würde. Dieſer ließ erſt um einen ruhigen Durchzug bey den Ungern und Bulgaren anſuchen, der ihm auch bewilliget und ſeinen Leuten alle Lebensmittel um einen billigen Preiß gereicht wurden. Als er aber die Niederlage der vorausgegangenen Kreutzbrüder erfuhr, übte er Feindſeligkeiten aus, wofür ihm ohngefähr zehntauſend ſeiner Anhänger getödtet, und das zu dieſem Zuge von ihm erbettelte Geld abgenommen wurde. Mit dreyſſigtauſend Anhängern drängte er ſich durch nach Konſtantinopel, wo er ſich mit den traurigen Ueberbleibſeln von Walters Haufen vereinigte. Bald darauf ward er durch ein zahlreiches Heer Teutſche und Italiener verſtärkt. Kaiſer Alexius beſchleunigte die Ueberfahrt dieſes räuberiſchen Geſindels über den Helleſpont nach Kleinaſien, ob er gleich Anfangs, ehe er ihre Ueberlaſt empfand, gerathen hatte, und Peter es auch wollte, daß man die Ankunft der geübteren Truppen erwarten möchte. Aber bey einer ſo rohen und zügelloſen Rotte wurden vernünftige Vorſtellungen fruchtlos angewendet. Durch Zwietracht unter den verſchiedenen Völkerſchaften, woraus ſie beſtand, ward ihr Unglück beſchleunigt. Die Italiener und

Teut-

1096 Teutſchen trennten ſich von den Franzoſen, die jene verächtlich behandelt hatten. Ein gewiſſer Raynald führte die erſten bis in die Gegend von Nicäa, wo ſie alle Arten von Greueln verübten, aber auch von den ausfallenden Türken zurückgeſchlagen wurden. Die chriſtlichen Barbaren kamen wieder nach Helenopolis, wo die übrige Menge unter dem Einſiedler ſtehen geblieben war: aber ihre Unbeſtändigkeit und der Haß aller andern Kreutzbrüder, den ſie auf ſich geladen hatten, nöthigte ſie bald wieder zur Trennung. Sie ſchritten hierauf zu neuen Angriffen der Türken: aber Kilidge-Arslan rieb die meiſten auf, und ihr Anführer Raynald gieng gar zu ihm über und nahm den mohamedaniſchen Glauben an. Die bey Helenopolis gelagerten Franzoſen wollten dies rächen, wurden aber auch gröſtentheils nebſt ihrem Anführer Walter erſchlagen. Peter, der ſich zu derſelben Zeit eben zu Konſtantinopel befand, eilte den übrigen, deren kaum noch ein Paar tauſend ſeyn mochten, mit den Turkopeln, (griechiſchen Soldaten) zu Hülfe, und führte ſie nach Konſtantinopel.

Dieſe Unglücksfälle dienten den in Europa zurückgebliebenen Häuptern der Kreutzbrüder zu einem lehrreichen Beyſpiel. In der That hatten ſie auch Truppen zuſammengebracht, die den kriegeriſchen Türken mit ſtärkerer Zuverſicht entgegen gehen konnten. Gemeiniglich giebt man den Herzog **Gottfried von Bouillon** als ihren Anführer an: allein, man weiß von beſſern Zeugen in dieſer Sache, daß kein allgemeiner Anführer gewählt war, ſondern daß das Heer ſo viele Befehlshaber hatte, als vornehme Herren und Ritter aus verſchiedenen Völkerſchaften dabey waren. Jeder von ihnen beſaß gleiches Anſehn, und keiner durfte dem andern befehlen. So gehorchten z. B. (was die Franzoſen betrift) die Leute aus **Vermandois** ihrem Grafen, **Hugo dem Groſ-**

ſen,

ſen, einem Bruder des Königs Philipp von Frank- 1096
reich, einem Herrn, deſſen Rechtſchaffenheit ſeinem Muthe gleich kam; ein eben ſo groſſer Kapitän als braver Soldat. Die Leute aus der **Normandie** wurden von ihrem Herzog **Robert** angeführt. Von Tapferkeit und falſch verſtandener Großmuth getrieben, hatte er ſich zeitig zu dem Kreutzzug angegeben: weil es ihm aber immer am Gelde fehlte, ſo ſah er, daß es unmöglich ſeyn würde, in einem ſeinem Stande gemäſſen Aufzug an der Spitze ſeiner Vaſallen und Unterthanen zu erſcheinen. Er beſchloß alſo, ſeine Domänen zu verkaufen, und bot ſie ſeinem Bruder Wilhelm, König von England, für keine höhere Summe an, als für zehntauſend Mark. Der Kauf ward bald geſchloſſen, und Wilhelm in den Beſitz der Normandie und Maine geſetzt. Robert verſah ſich mit einem prächtigen Gefolge, und brach nach dem heiligen Lande auf, um ſich Ehre zu erwerben, und, wie er feſt glaubte, ſich ſeiner ewigen Seligkeit zu verſichern. — Die Bewohner von **Chartres** und **Blois** ſtanden unter den Befehlen des Grafen **Stephan**, den die Kreutzritter als ihr Orakel betrachteten, und deſſen Rath ſie faſt immer folgten; ein Herr, der an Beſitzthümern ſo reich war, daß man gemeiniglich von ihm ſagte, ihm gehörten ſo viel Plätze und Schlöſſer zu, als es Tage im Jahr giebt. Aber ſeine Herzhaftigkeit entſprach nicht immer ſeiner Macht; bey gewöhnlichen Gefährlichkeiten war er unerſchrocken, bey gröſſern und auſſerordentlichen furchtſam. — An der Spitze der **Flamländer** ſtand Graf **Robert der Zweete**, ein ſehr tapferer Herr, der ſich aber beſſer zu einem Parteygänger als zu einem Anführer einer Armee ſchickte. — Die von **Toulouſe** ſtritten unter den Fahnen des berühmten Grafen **Raymund von St. Aegidius**; ein alter Krieger, der das Kreutz blos zur Büſſung ſeiner Sünden

1096 den nahm, und von dem man zu ſagen pflegte, er verrichte aus Gewohnheit Heldenthaten. — **Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen**, wird in den Geſchichten der franzöſiſchen Kreutzzüge immer als der tapferſte Anführer geprieſen; es iſt auch kein Zweifel, daß er nebſt ſeinen Brüdern, **Euſtachius** und **Balduin**, ſehr viel zu den glücklichen Begegniſſen der Kreutzfahrer beygetragen habe: aber die Annalen der Araber reden doch häufiger von den Thaten des Grafen von St. Aegidius oder Toulouſe. Gottfried von Bouillon führte ſiebenzigtauſend Mann zu Fuß und zehntauſend zu Pferd an, die alle Lothringer und Teutſche waren, und die wieder unter vielen kleinen Herren ſtanden. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber ſtellen uns Gottfrieden als einen Helden vor, der alle groſſe Eigenſchaften der Helden aus den Fabeln des Alterthums in ſich vereinigte, Neſtors Weisheit, Achillens Muth und Ajax Stärke, endlich auch die Beſcheidenheit und Demuth eines Mönchs. — Italien hatte gleichfalls ſeine Helden, vorzüglich den ſehr berühmten **Bohemund** oder **Boamund**, einen Sohn des eben ſo berühmten **Roberts Wiſcharts** oder **Guiſcards**, der Sicilien eroberte, und den Neffen dieſes Bohemunds, **Tankred**. — Gewiſſermaſſen verehrten alle dieſe Herren als ihr Oberhaupt den ihnen zugegebenen päbſtlichen Legaten, den vorhin ſchon genannten **Biſchof Ademar von Püi**.

Auſſer dem Herzog von der Normandie hatten auch andre von dieſen Herren ihre Länder oder einen Theil derſelben verkauft, z. B. Gottfried und Balduin das Herzogthum Bouillon an das Domkapitel zu Lüttich, und die Grafſchaft Stenai an den Biſchof zu Verdün. Graf Robert von Flandern und andre machten es eben ſo. Man bildete ſich ein, es gehörten nur Waffen und Geld dazu, um Königreiche in

Aſien

Aſien zu erobern. Und doch waren dieſe ſtolzen Er- 1096
oberer kaum vor die Thore von Konſtantinopel gekommen, als ihnen der griechiſche Kaiſer zumuthete, ihm wegen der Länder, die ſonſt zu ſeinem Kaiſerthum gehört hätten und die ſie einnehmen würden, zu huldigen. Erſt nach vielen Schmeicheleyen des Kaiſers Alexius konnten ſich die Paladins zu dieſem erniedrigenden Schritt entſchlieſſen: der einzige Graf Raymund von St. Aegidius widerſetzte ſich dieſer Zumuthung ſtandhaft, und ſchwur am Ende nur, daß er nichts gegen den Kaiſer unternehmen wolle, wenn er ſeine den Kreutzbrüdern gethane Verſprechen erfüllen würde. Alexius muſte auch den Grafen Hugo, Bruder des Königs von Frankreich, der durch Schiffbruch an die Küſte von Durazzo verſchlagen und gefangen nach Konſtantinopel war gebracht worden, loslaſſen, und den Kreutzbrüdern allen möglichen Beyſtand verſprechen, wofür ſie alle Städte, die ehemals zu dem griechiſchen Kaiſerthum gehört hätten, und die ſie erobern würden, ihm einräumen wollten. Dies that er aber nicht eher, als nach einigen zu ſeinem Nachtheil abgelaufenen Gefechten und nach greulichen Verheerungen der Gegenden um Konſtantinopel.

Im März des folgenden Jahrs giengen alle 1097
die verſchiedenen Haufen von Nationen nach und nach über den Helleſpont nach Bithynien, und verſammleten ſich bey Chalcedon. Als man daſelbſt das ganze Heer muſterte, ſo fand ſich, daß es aus fünfhunderttauſend Mann zu Fuß und hundert und dreyßigtauſend zu Pferd beſtand. Die gröſte Schwierigkeit erweckte nunmehr die Unterhaltung einer ſo ungeheuren Menge — denn bisher hatten ſie die Lebensmittel von den Griechen theils durch Gewalt, theils durch Güte erhalten. Die Venetianer wollten bey dieſem erſten Feldzug keine Lieferungen thun, weil ſie die Ungewißheit des Ausgangs dieſes Kriegs und den daher

1097 zu befürchtenden Verfall ihrer Handlung in Betrachtung zogen. Die Genueſer hingegen, die unternehmend waren und dem Beyſpiele der Piſaner, zum Theil auch der Griechen folgten, rüſteten ganze Geſchwader, mit Lebensmitteln beladen, aus, die ſie, indem ſie an der Küſte des zu erobernden Landes hinſchifften, den verbundenen Rittern verkauften. Auf dieſem Wege kam alſo wieder ein Theil des Goldes und Silbers nach Europa, welches ſonſt unwiederbringlich verlohren gegangen wäre; und Genua, bereichert durch dieſen Handel, wurde mächtiger, als zuvor.

Am funfzehnten May ſtanden alle Kreuzvölker bey Nicäa, der Hauptſtadt des Sultans Kilidge-Arslan, deſſen kleinaſiatiſche Staaten ſich vom Helleſpont bis gegen Tarſus in Cilicien hin erſtreckten. Die Stadt muſte erſt erobert werden, wollte man anders mit einiger Sicherheit weiter gehen. Dies geſchah auch, aber nach den hartnäckigſten Kämpfen mit den Belagerten und mit dem mehr als einmal zum Entſatz herbeykommenden Sultan. Die Belagerten ergaben ſich an den griechiſchen Kaiſer, deſſen Truppen den Kreuzbrüdern bey der Belagerung geholfen hatten.

Nach dieſer Eroberung hatten die Kreuzbrüder gefährliche enge Wege zu durchziehen, wo Kilidge-Arslan auf ſie laurete, und ſich häufig wegen des Verluſtes ſeiner Hauptſtadt rächte. Zu ihrem Nachtheil trennten ſie ſich in zween groſſe Haufen, wovon der Sultan einen mit überlegener Macht angriff und ihn wohl ganz würde aufgerieben haben, wäre nicht der andre zur Rettung herbeygeeilt. Endlich als die Türken ſahen, daß ſich die Chriſten nicht in ihren Ländern feſtſetzen wollten, lieſſen ſie dieſelben ungehindert durch Piſidien und Lykaonien weiter fortziehen. Aber viele ſtarben an Hunger und Durſt. Unter

mannigfaltigen Beſchwerden, die ihnen ihre eigene 1097
Unvorſichtigkeit zuzog, kamen ſie endlich nach Heraklea, und von da nach Maraſch. Hier verließ Tankred mit ſeiner Mannſchaft das Heer, und näherte ſich, nach Zurücktreibung einiger türkiſchen Parteyen, der Stadt Tarſus, um ſie einzunehmen: allein, Balduin war ihm ſchon hierinn zuvorgekommen. Er durchſtrich hierauf ganz Cilicien, ſchlug die ihm aufſtoſſenden Türken, und eroberte Alexandrien nach einem wichtigen Sieg. Die Chriſten, die immer ihren Weg nach Oſten fortſetzten, verlieſſen endlich des Sultans Staaten, die ſie bey ihrem Durchzug von einem Ende bis zum andern verheert hatten, und zogen in Syrien ein, wohin ſie unter der Hand durch den Khaliphen von Aegypten waren eingeladen worden, der ein Feind der dem Khaliphen zu Bagdad ergebenen Mohamedaner war.

Balduin trennte ſich um dieſe Zeit mit einem Haufen von der groſſen Armee, wendete ſich gegen Norden, und kam in kurzer Zeit bis an den Euphrat. Der Ruf von ſeiner Tapferkeit und Menſchenliebe unterwarf ihm faſt ganz Meſopotamien, welches Land mit Chriſten angefüllet war. Die Hauptſtadt Edeſſa unterwarf ſich ihm freywillig, und er blieb, zur Bedeckung des Landes und zur Erleichterung der Zufuhr, daſelbſt ſtehen, da unterdes das übrige groſſe Heer vor die Hauptſtadt in Syrien, Antiochia, zog, und ſie nach einer höchſtbeſchwerlichen Belagerung von ſieben bis acht Monaten, durch Verrätherey eines Einwohners, eroberte. Aber nun hatten die Tür- 1098
ken noch das Schloß zu Antiochien in ihrer Gewalt, Am 3 Jun.
und drey Tage nach Eroberung der Stadt kam ihnen ein aus zweyhunderttauſend Mann beſtehendes Heer unter dem berühmten Helden Kerboga oder Korbagath, Emir von Muſſul, zu Hülfe, und ſchloß die Chriſten in Antiochien ſelbſt ein. Da dieſe keine Zeit

 gehabt

1098 gehabt hatten, Lebensmittel hinein zu bringen, ſo wurden ſie ſo ausgehungert, daß ſie ihre Pferde und Kamele eſſen muſten. Treulos und heimlich verließ ſie Graf **Stephan von Blois**, und gieng zurück nach Griechenland, wo er den Kaiſer **Alexius**, der den Kreutzbrüdern zu Hülfe kommen wollte, auch inzwiſchen den Türken an den Küſten von Kleinaſien zu ſchaffen gemacht hatte, antraf, und ihn tückiſch verſicherte, daß es zu ſpät ſey. Die Türken erfuhren dies, drückten die Chriſten noch heftiger, und brachten ſie ſo zur Verzweiflung, daß ſie nicht mehr gehorchen wollten, und die Befehlshaber auf eine heimliche Flucht bedacht waren. Schon hatte die Belagerung ſechs und zwanzig Tage gewährt, als ein Geiſtlicher vorgab, der Apoſtel Andreas ſey ihm im Traum erſchienen, und habe ihm dreymal befohlen, anzuzeigen, daß die Lanze, mit der unſer Heiland in die Seite geſtochen worden, in der Peterskirche vergraben läge; und er hätte ihm den Platz, wo man ſie antreffen würde, bezeichnet. Man grub hierauf an dem gemeldeten Ort nach, und fand eine Lanze. Der gemeine Haufe der Kreutzbrüder ſah dieſe Entdeckung als einen vom Himmel geſendeten Troſt an. Neuer Muth belebte ſie, und ſie ſchwuren noch einmal feyerlich, daß, wenn ſie Gott aus der gegenwärtigen Gefahr retten würde, ſie ſich nicht eher trennen wollten, als bis ſie Jeruſalem erobert und das heilige Grab befreyet hätten. Sie thaten hierauf einen ſo anhaltenden Ausfall, daß die Türken die Flucht nahmen und ihr Lager zur Beute hinterlieſſen. **Bohemund** behielt die Stadt für ſich unter dem Titel eines **Fürſten von Antiochien**, und nahm hernach auch die Stadt Laodicea nebſt andern feſten Plätzen, die dem griechiſchen Kaiſer gehörten, weg, ſo ſehr auch dieſer dagegen proteſtirte, und dafür die Flotte der Kreutzfahrer bey Rhodus ſchlagen ließ.

Noch vor der Abreiſe der Kreutzbrüder von Antiochien ſtarb daſelbſt der päbſtliche Legat und Biſchof **Ademar von Püi.** Hierauf ſchrieb man an den Pabſt, und bat ihn, nunmehr ſelbſt zu kommen, und ſich an die Spitze des Kreutzheers zu ſtellen. Weil ihm aber dies zu gefährlich und zu koſtbar ſcheinen mochte; ſo ſchickte er dafür einen neuen Legaten ab, den Erzbiſchof **Daibert von Piſa.** Im Frühling des folgenden Jahrs ſetzte das Heer die Reiſe nach Jeruſalem weiter fort, durch die Staaten der ſyriſchen Emiren, theils unter Drohungen, theils unter würklichen Feindſeligkeiten. Endlich rückten ſie in das Land des Khaliphen **Moſtaali** von Aegypten, und kamen nach **Beit el cods,** ſonſt **Jeruſalem** genannt, welche Stadt das letzte Ziel der Kreutzbrüder war, und damals dem ägyptiſchen Khaliphen zugehörte, der ſie kurz vorher den Türken wieder abgenommen und den Emir Iſtikhar-**Eddulet** daſelbſt zum Statthalter beſtellt hatte.

1098

1099

Bey dem Anblick dieſer Stadt erhob das ganze Kreutzheer ein Freudengeſchrey, und bat die Anführer, die Belagerung ſogleich anzufangen: allein, die Sache hatte ihre Schwierigkeiten. In der Stadt lag eine Beſatzung von dreytauſend Mann, und von den Einwohnern konnten zwanzigtauſend die Waffen führen. Die Kreutzarmee hingegen war auf ſechzigtauſend Menſchen geſchmolzen, worunter nicht viel über zwanzigtauſend ſtreitbare Leute waren. Alle Chriſten waren aus der Stadt getrieben, alle Brunnen und Waſſerleitungen in der ganzen Gegend verſtopft, und um die Stadt herum fand ſich kein tüchtiges Holz zu Kriegsmaſchinen. Dennoch ſchloß man die Stadt ſo weit ein, als es möglich war, und that am fünften Tag einen ſo muthigen Sturm auf die vorderſte Mauer, daß man ſie einnahm, und vielleicht hätte man bey dem dadurch erregten Schrecken der

1099 Belagerten die Stadt ſelbſt erobert, wenn es nicht an Sturmleitern gefehlt hätte. Nach dieſer erſten Unternehmung arbeitete man eifrig an Sturmgerüſten, wobey eine genueſiſche Flotte groſſe Hülfe gewährte, die nicht allein friſche Völker, ſondern auch geſchicktere Kriegsbaumeiſter und Zimmerleute ans Land ſetzte. So bald alles fertig war und **Peter der Einſiedler** durch eine Rede die Soldaten zur Herzhaftigkeit ermuntert hatte, kam es zum Hauptſturm,
Am 15. Jul. der einen ganzen Tag fortwährte, und am andern Tag bis Mittags fortgeſetzt wurde. Da wankten die Stürmenden und würden ſich zurückgezogen haben, wenn nicht **Gottfried von Bouillon** und **Raymund von Toulouſe** verſichert hätten, ſie hätten einen beym Oelberg vom Himmel herabſteigenden Ritter mit einem blitzenden Schwerdt geſehen, der ihnen gewinkt hätte, den Angriff getroſt fortzuſetzen. Dies ſtärkte die Soldaten ſo ſehr, daß ſie endlich nach der ſchrecklichſten Gegenwehr ihren Zweck erreichten. Die Verwirrung und das Blutvergieſſen war unbeſchreiblich. Viele Muſelmänner flohen an den Ort, wo vormals Salomons Tempel geſtanden ſeyn ſoll, und der eine Art von Feſtung war: die meiſten aber nahmen zu den Moſcheen ihre Zuflucht. Allein überall drungen die von Rache und Religionseifer ſchäumenden Sieger hin, und ermordeten an die hunderttauſend Menſchen; faſt eben ſo viele nahmen ſie gefangen, und dann plünderten ſie die mit Schätzen angefüllten Moſcheen.

Am achten Tag nach Eroberung der Stadt kamen die Häupter des Heers zuſammen, um, keinen König, wie man gemeiniglich glaubt, ſondern nur einen Herzog und Statthalter zu wählen, der nach ihrem Abzug die Stadt und das heilige Grab gegen die Angriffe der Ungläubigen vertheidigen möchte. Der Graf von **Toulouſe** lehnte es, wegen ſeines

hohen

hohen Alters, von ſich ab. Der Herzog von der 1099
Normandie gleichfalls, aber mehr aus Abneigung gegen Geſchäfte, als aus Beſcheidenheit. Eben ſo ſchlug der Graf von Flandern den Antrag aus; er brannte von Begierde, in ſeine Staaten zurückzukehren, und daſelbſt die Annehmlichkeiten des Friedens zu genieſſen. Endlich übernahm **Gottfried von Bouillon**, Herzog von Niederlothringen, den ehrenvollen, aber auch beſchwerlichen Auftrag. Aus Klugheit nahm er nicht den Titel eines Königs an; denn eine Stadt mit einigen armſeligen Flecken und Dörfern macht freylich noch kein Königreich aus. Ob ſich nun gleich Gottfried nicht wollte krönen laſſen; ſo war er doch vollkommen würdig, eine Krone zu tragen. Er rechtfertigte bald nach ſeiner Wahl das Zutrauen ſeiner Mitbrüder, indem er den Khaliphen von Aegypten, der ihm Jeruſalem wieder entreiſſen wollte, in die Flucht ſchlug.

Das Gerücht von ſo groſſen und glänzenden 1100
Thaten erweckte in den Herzen der Europäer, die aus Zweifel an einem glücklichen Ausgang oder aus andern Urſachen den erſten Zug nicht mit gemacht hatten, ein heftiges Verlangen, ſich auch durch ihren Muth in Paläſtina hervorzuthun, und ſich den Himmel zu erwerben. Man verkaufte Häuſer, Ländereyen, Herrſchaften und Fürſtenthümer, oft um den vierten Theil ihres Werths. Bald waren wieder ohngefähr dritthalbhunderttauſend Italiener, Teutſche und Franzoſen beyſammen. Unter den letztern waren die vornehmſten **Hugo der Groſſe** und Graf **Stephan von Blois**, welche beyde beym erſten Zug nicht bis nach Jeruſalem gekommen waren, wie auch der **Herzog Stephan von Burgund**, und viele andere franzöſiſche Herren. Sie verlohren unter Wegs in Kleinaſien ſo viele tauſend Leute, daß ſie

1100 ſich nach Konſtantinopel zurückbegeben muſten. Eben ſo gieng es dem Grafen **Wilhelm von Nevers**, der einen beſondern Haufen Franzoſen anführte, wie auch dem Herzog **Welf von Bayern** und dem Grafen **Wilhelm von Poitou**, die zuſammen eine Armee von ſechzigtauſend Mann in die türkiſchen Länder führten, wovon nur ſehr wenige entkamen. Inzwiſchen hatte Herzog **Gottfried** viele Plätze um Jeruſalem eingenommen, und ſich die Emiren von Cäſarien, Antipatris und Aſkalon zinsbar gemacht. Er lebte aber nicht länger, als ein Jahr nach Eroberung der Stadt Jeruſalem, und hatte im Jahr 1100 ſeinen Bruder, den Grafen **Balduin von Edeſſa**, zum Nachfolger. Dieſer nahm den Titel eines **Königs von Jeruſalem** an, vermuthlich weil ſich die Chriſten nunmehr weiter ausgebreitet hatten; und überließ die Grafſchaft **Edeſſa** ſeinem Bruder, **Balduin von Bourg**.

Während dieſer erſten Kreutzzüge war Frankreich noch immer ein Schauplatz öffentlicher Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen. Die von jenen heiligen und verdienſtlich ſeyn ſollenden Wallfahrten zu Hauſe gebliebenen Herren fuhren fort, von ihren Burgen oder Schlöſſern Ausfälle auf die Landſtraſſen zu thun, und Kaufleute, Geiſtliche, Wittwen, Waiſen und andre unbewehrte Leute anzufallen, zu plündern, oder gefangen zu nehmen, und ſo lange bey ſich zu behalten, bis ſie durch gewiſſe Summen ausgelöſet wurden. Man konnte nicht anders als in Geſellſchaft reiſen; der König ſelbſt wagte es nicht einmal, ohne ſtarke Bedeckung von Paris nach Etampes zu gehen. Die Hauptſtadt ward gleichſam bloquirt von ſieben bis acht kleinen Städten, deren Herren Truppen hielten, die das Land unſicher machten. Der Bann, mit dem König Philipp noch belegt war, machte dieſe kleinen Tyrannen noch verwegener. **Philipp**

entſchloß

entſchloß ſich daher, ſeinen Sohn **Ludwig**, einen 1099
Herrn von neunzehn bis zwanzig Jahren, und von
einer über ſein Alter gehenden Klugheit und Tapfer-
keit, zum **Mitregenten** anzunehmen. Dieſem edel-
müthigen Prinzen hatte der Staat damals vorzüglich
ſeine Rettung vom gänzlichen Untergang zu danken.
Als Mitregent richtete er ſein vornehmſtes Augenmerk
auf die Demüthigung der räuberiſchen Baronen, folg-
lich auf die innere Ruhe und Sicherheit des Reichs.
Die Rechte dieſer Herren erſtreckten ſich damals ſo
weit, daß ſie wegen des Verbrechens der Empörung
nicht gefangen geſetzt oder am Leben geſtraft werden
konnten. Ludwig that alſo, was ſein träger Vater
längſt hätte unternehmen ſollen; er überzog dieſe
Räuber mit Krieg, und zwang ſie ſo zur Ausübung
der Gerechtigkeit und Menſchenliebe. Daher war
er bald da, bald dort; immer thätig und unermüdet,
den Bedrückungen und Plagen des Landes abzuhelfen.
Seine perſönliche Tapferkeit, die er bey dieſen Gele-
genheiten häufig an den Tag legte, erwarb ihm den
Beynamen des **Schlachtenlieferers**, obgleich ſeine
Gefechte eher Scharmützel als Schlachten geweſen
ſeyn mögen; und weil er viele Baronen nöthigte, den
ungerechten Beſitz der Kirchengüter zu verlaſſen, ſo
wurde er auch der **Vertheidiger der Kirche** ge-
nennt. Auch mit dem König von England, **Wil-
helm dem Rothhaarigen**, der als Herzog von
der Normandie Anſpruch an Vexin machte, führte
Ludwig Krieg, der aber freylich nur in kleinen Gefech-
ten, Streifereyen und unnützen Belagerungen be-
ſtand. Wilhelm kam im Jahr 1099 auf der Jagd
um, und damit endigten ſich dieſe Feindſeligkeiten.

Während dieſer ganzen Zeit war König **Phi-
lipp** noch immer dem **Bann** unterworfen, und
Pabſt **Paſchal der Zweete** war nicht eher zu deſ-
ſen Aufhebung zu bewegen, bis er verſprach, ſich der

Buſſe zu unterziehen, die ihm die Kirche auferlegen
1104 würde. Dies geſchah denn auch auf eine ſehr feyerliche, aber den König ſehr erniedrigende Weiſe in einer zu Beaugenci gehaltenen Kirchenverſammlung. Philipp und Bertrade ſchwuren, keinen vertrauten Umgang weiter mit einander zu pflegen. Dennoch läßt ſich aus verſchiedenen Umſtänden ſchlieſſen, daß ſie ferner ehelich gelebt haben; es ſey nun, daß ſie noch Diſpenſation von dem Pabſt erhalten, oder ihren Eid gebrochen und ſich nicht an die päbſtliche Widerſetzlichkeit gekehrt haben.

1108 Vier Jahre hernach ſtarb **Philipp der Erſte** zu Melün, im ſieben und funfzigſten Jahr ſeines Alters, und im neun und vierzigſten ſeiner Regierung. Auſſer ſeinem älteſten in der erſten Ehe erzeugten Prinzen und Nachfolger **Ludwig** hinterließ Philipp eine Prinzeßin mit Namen **Konſtantia**, die zuerſt mit dem Grafen **Hugo von Troyes**, hernach mit **Bohemund dem Erſten, Fürſten von Antiochien**, vermählt war. **Bertrade** gab ihm vier Kinder; **Philipp**, Grafen von **Mante** und Herrn von **Melhün**; **Fleuri** oder **Florus**; **Cäcilie**, erſt mit **Tankred**, dem Neffen **Bohemunds**, und dann mit **Pons de Toulouſe**, Grafen von **Tripoli**, vermählt; endlich **Euſtachia**, Gemahlin des Grafen Johann von **Etampes**. Ein Beweis, daß dieſe zwote Ehe von den Päbſten gebilliget worden, beſteht auch darinn, daß Bertradens beyde Söhne für fähig erklärt wurden, **Philippen** und **Ludwigen** in der Regierung des Reichs nachzufolgen, und daß **Bertrade** von den königlichen Domänen ein Leibgeding bekam, nämlich die Landſchaft Ober-Brüyere in der Diöces von Chartres, wo ſie eine fette Priorey ſtiftete, und wo ſie kurz hernach als eine Nonne von Fontevrault ſtarb.

Philipp

Philipp der Erſte handelte allerdings klüger, als ei- 1108
nige ſeiner Nachfolger, daß er den ſchwärmeriſchen Kreutzzügen nicht beygewohnt hat. Denn ſo erſparte er den Unterthanen groſſe und vergebliche Koſten, und hatte Gelegenheit, von der abergläubiſchen Raſerey ſeiner Zeit Nutzen zu ziehen, indem er durch den Abgang einiger Kreutzritter oder durch einen wohlfeilen Kauf verſchiedene Graf- und Herrſchaften wieder mit der Krone verknüpfte. Z. B. **Bourges**, welches ihm der Graf **Herpin** verkaufte, ehe er in das gelobte Land reiſte.

Unter der Regierung Philipps des Erſten, und bald hernach, vorzüglich bey Gelegenheit der Kreutzzüge, entſtanden auch in Frankreich verſchiedene geiſtliche **Ritterorden**, beſonders die **Hoſpitalritter, Tempelherren** und **Teutſchen Ritter**. Die erſten, als die älteſten und das Muſter der andern, waren ſchon vor Jeruſalems Eroberung berühmt. Damals aber waren ihre Verrichtungen eingeſchränkter, als hernach. Sie beherbergten die bey den heiligen Oertern angekommenen Pilgrime, pflegten die Kranken, vornehmlich die damals häufig vorkommenden Ausſätzigen, und thaten überhaupt blos gute und friedliche Werke, unter Anführung ihres **Stifters Gerhard**. **Raymund Düpüy**, ein Edelmann aus Dauphiné, vermehrte im Jahr 1118 die alten Statuten des Ordens mit neuen, vermöge welcher ſie ſich verpflichteten, auch die Waffen gegen die Feinde der chriſtlichen Religion zu führen. Er theilte den Orden in drey Klaſſen. Die erſte beſtand aus den eigentlichen Rittern, die wegen ihrer Geburt und ihres Rangs, den ſie vorher im Krieg gehabt hatten, beſtimmt waren, mit den Ungläubigen Krieg zu führen. In die zwote Klaſſe gehörten diejenigen, die weder von Adel noch von geiſtlichen Stande waren, und

daher

1108 daher nur als Krankenwärter der Pilgrime und Diener der Ritter gebraucht wurden. Dieſe **dienende Brüder** unterſchieden ſich von den Rittern durch einen Waffenrock von andrer Farbe. Eine dritte Klaſſe machte man aus den Prieſtern und Kapellanen, die, auſſer ihren gewöhnlichen geiſtlichen Verrichtungen, in der Kirche und bey den Kranken, die Stellen der Almoſenpfleger im Krieg vertreten muſten. Alle thaten das Gelübde der Keuſchheit und des Gehorſams. Von dem groſſen Hoſpital in Jeruſalem, das ihnen zugehörte, nennte man ſie **Hoſpitaliter** oder **Hoſpitalritter**, auch **Ritter von St. Johann** oder **Johanniterritter**. Ihr Kennzeichen war ein weiſſes Kreutz auf einer ſchwarzen Kleidung. Dies iſt eben der berühmte Orden, deſſen Glieder ſich bey den nach und nach ſich zugetragenen Veränderungen unter dem Namen der **Rhodiſer**- und **Maltheſerritter** ſo ſehr hervorgethan, und die ganze Welt mit dem Ruf ihrer Thaten und Siege über die ſogenannten Ungläubigen erfüllt haben.

Inzwiſchen nahmen doch nicht alle Hoſpitalritter das neue Inſtitut an. Die ältern, die unter dem Namen der **Ritter des heiligen Lazarus** bekannt genug ſind, wollten nichts an ihren Statuten geändert wiſſen, welchennach ihnen die Ehe erlaubt war. Sie trennten ſich alſo von den neuern, mit denen ſie vorher Einen Orden unter Einem Großmeiſter ausgemacht hatten. Sie blieben aber einander gleich in Anſehung des Gelübdes, die Mohamedaner zu bekriegen. Zum Unterſchied der getrennten Ritter nahmen ſie ein grünes Kreutz an, und thaten ſich, ſo wie jene, durch ihre den Fürſten, den Völkern und der Religion geleiſtete Dienſte hervor. Ludwig der Siebente brachte ſie aus Paläſtina mit nach Frankreich, gab ihnen die Aufſicht und Verwaltung aller Krankenhäuſer in ſeinem Königreich, nebſt dem Schloſſe Bau

bey

bey Orleans, welches der vornehmſte Sitz des Or- 1108
dens wurde. Als der Orden nach und nach ſeinen alten Glanz verlohr, wollte ihn Pabſt Innocenz der Achte aufheben, und nebſt allen ſeinen Gütern dem Johanniterorden einverleiben: als ſich aber das Parlament in Paris dagegen ſetzte, muſten die Päbſte Paul der Vierte und der Fünfte die deshalb ergangenen Bullen widerrufen. Dennoch wurden die Ritter des heil. Lazarus erſt unter Heinrich dem Vierten und Ludwig dem Vierzehnten wieder in ihr voriges Anſehn eingeſetzt; der letztere zumal ſchlug verſchiedene geringere Orden dazu, und behielt ſich ſelbſt das Großmeiſterthum vor. Pabſt Paul der Fünfte vereinigte ſie mit den **Rittern U. L. F. vom Berge Karmel.** Sie bedienten ſich hierauf eines doppelten goldenen Kreutzes mit vier Lilien in den Winkeln, nebſt dem Bildniß der Jungfrau Maria in der Mitte; und der Orden, deſſen Großmeiſter jetzt allemal der Herzog von Orleans iſt, dauret noch fort *).

Das Beyſpiel der Hoſpitaliter erweckte bald Nachahmer. **Hugo von Payens, Gottfried von St. Aldemar,** und ſieben andre franzöſiſche Edelleute, von den Gefährlichkeiten gerührt, denen die nach Jeruſalem wandernden Pilgrime ausgeſetzt waren, entſchloſſen ſich im Jahr 1118, die Vertheidigung derſelben zu übernehmen. Sie widmeten ſich deswegen dem Dienſte Gottes, nach Art der regulären Domherren, und legten die drey Gelübde bey dem Patriarchen zu Jeruſalem ab. Bald ſchlugen ſich mehrere zu ihnen, und ſie begleiteten die Pilgrime bis über die Gebürge und durch die gefährlichſten Gegenden. Dieſe Geſellſchaft wurde erſt zehn Jahre hernach auf einer Kirchenverſammlung zu Troyes zu einem

*) Hiſtoire des ordres royaux, hoſpitaliers - militaires de Notre - Dame du Mont - Carmel, et de St. Lazare de Jeruſalem. Par M. *Gautier de Sibert.* à Paris 1772. 4.

1108 nem förmlichen geiſtlich-kriegeriſchen Orden eingeweyhet, und mit einer ſchriftlichen Regel verſehen, die der heil. Bernhard verfertigte, und ſie von einem gewiſſen Johann zu St. Michael unterſchreiben ließ. Sie beſteht aus zwey und achtzig Artikeln, wovon aber viele, nach der Vergrößerung des Ordens, und noch lange nachher darzu gethan worden ſind. Nebſt dieſer Regel befahl ihnen der Pabſt Honorius und der Patriarch Stephan die weiſſe Kleidung an; denn bisher hatten ſie keine beſondere getragen. Pabſt Eugen der Dritte verordnete im Jahr 1146, daß ſie ein rothes Kreutz darauf tragen ſollten. Der Orden wuchs bald ganz auſſerordentlich an, und alle tapfere Leute beeiferten ſich, unter den Fahnen und in der Kleidung deſſelben gegen die ſo genannten Ungläubigen zu fechten. **Tempelritter** oder **Tempelherren** nennte man ſie, weil der König von Jeruſalem, Balduin der Zweete, den neun erſten Geſellſchaftern ein Haus nahe am Tempel zu ihrem Aufenthalt einräumte. In den erſten Zeiten lebten ſie nur von Almoſen; der König von Jeruſalem, der Patriarch, die Prälaten und Baronen gaben ihnen einige Güter, theils nur auf eine gewiſſe Zeit, theils für beſtändig: aber nach und nach wurden ſie durch beträchtlichere Schenkungen in Europa, und durch ihre über Araber und Türken erfochtene Siege ſo mächtig, daß ſie in Uebermuth und Ausſchweifungen verfielen, und ſich dadurch ihren Untergang zuzogen, wie zu ſeiner Zeit wird erzählt werden.

Auf eben dieſe Art und nach eben der Einrichtung entſtand der Orden der **Teutſchen Ritter**, oder der **Ritter der Jungfrau Maria** (Marianenritter) oder der **Brüder des teutſchen Hauſes U. L. F. zu Jeruſalem**, deſſen Geſchichte aber nicht hieher gehört.

Ludwig

Ludwig der Sechſte, mit dem Beynamen **der** 1108
Dicke, war, wie wir geſehen, ſchon von ſeinem Vater Philipp zum Mitregenten angenommen worden. Er hatte auch durch ſein unerſchrockenes und thätiges Betragen gegen die übermüthigen Vaſallen ſo viel Ruhm erworben, daß er ſchon deswegen in dem Beſitz des Reichs ungeſtört hätte bleiben ſollen. Allein, eben dieſe Stöhrer der Ruhe ſuchten ihn vom Thron zu entfernen. Biſchof Ivo von Chartres rieth daher zur Beſchleunigung der **Krönung**; denn wenn gleich ein königlicher Prinz ſchon Mitregent geweſen war, ſo erforderte es doch die Gewohnheit und der äuſſerliche das Volk blendende Pomp, daß er von neuem geſalbt und gekrönt werden muſte, wenn er allein zu regieren fortfuhr. Kaum war die Krönungscärimonie an Ludwigen in der Eile zu Orleans vollzogen, und ein darüber mit der Kirche zu Reims entſtandener Streit beygelegt, ſo muſte der König die Waffen gegen einige Aufrührer ergreifen. Wie geſagt, Frankreich war ein Staat von anſehnlicher Gröſſe, aber ſein König war ein ohnmächtiger Regent. Zwar waren die **königlichen Domänen** durch die Kreutzzüge ein wenig erweitert worden: aber doch noch immer beſtanden ſie nur aus **Paris, Compiegne, Melün, Etampes, Orleans, Bourges** und einigen geringeren Plätzen. Das Uebrige gehörte den Kronvaſallen, die freylich wohl dem König huldigten, aber doch unumſchränkte Herren in ihren Bezirken vorſtellten. Sie hoben Steuern und Abgaben von ihren Unterthanen, brachten Armeen zuſammen, die oft zahlreicher waren, als die königlichen, verſagten oder leiſteten den ihrem Oberherrn ſchuldigen Beyſtand, je nachdem es ihnen beliebte. Noch ſchlimmer war es, daß ſo viele kleine Herrſchaften in dem Gebiet der königlichen Domänen lagen, und daß dadurch deſſen Kräfte zertheilt und geſchwächt

1108 ſchwächt wurden. Auf allen Seiten war die Gemeinſchaft der kleinen Städte mit der Hauptſtadt unterbrochen und abgeſchnitten. So lag z. B. zwiſchen Paris und Etampes Montlheri, Chateaufort und la Ferte-Baudoin oder das heutige Ferte-Alais; zwiſchen Etampes und Orleans, die Burg Püiſet, mit deren Eroberung Ludwig allein drey Jahre lang beſchäftiget war; zwiſchen Paris und Melün, die Burg Corbeil, die im Beſitz des Grafen Otto von Montmorenci war, eines der mächtigſten Baronen, der faſt immer die Waffen gegen ſeinen Oberherrn in der Hand hatte. Sogar Philipp, der Stiefbruder des Königs, dem die Grafſchaft Mante zu ſeinem Unterhalt angewieſen war, lehnte ſich gegen Ludwigen auf. Durch ſeine Vermählung mit Eliſabeth der Erbin von Montlheri, wurde er Verwandter verſchiedener Kronvaſallen. Der mächtige Graf Amalrich von Montfort war ſeiner Mutter Bruder, und Graf Fulko von Anjou, nachheriger König von Jeruſalem, ſein Stiefbruder mütterlicher Seits. Philipp verheerte einige Domänen ſeines andern Stiefbruders, des Königs, gleich einem Barbaren. Ludwig ließ ihn warnen, und als dies nichts fruchtete, eroberte er Mante und Montlheri, und belehnte mit dem letzten Platz den Vicomte von Troyes, der ihm ewige Treue ſchwur.

Frey von dieſen nächſten Sorgen und Unruhen, dachte nun Ludwig auf die Entfernung einer andern Ueberlaſt, auf die **Einſchränkung der normänniſch-engliſchen Macht.** An Urſachen zum Krieg konnt' es nicht fehlen. Ludwig ſuchte ſie nicht, gieng ihnen aber auch nicht aus dem Wege; er war dem engliſchen König **Heinrich** Verbindlichkeiten ſchuldig, indem er ihn einmal gegen die noch bey ſeines Vaters Leben durch die Stiefmutter Bertrade angeſtellten Verfolgungen in Schutz nahm, und eine

perſönliche Freundſchaft mit ihm errichtete. Allein, 1108
dieſe Bande wurden dem politiſchen Intereſſe auf-
geopfert, indem man am franzöſiſchen Hof wohl ein-
ſah, wie gefährlich es wäre, wenn die Normandie
mit England verbunden bliebe. Anfangs führten
die beyden Könige nur Streitigkeiten über die Grän-
ze, vornämlich wegen Giſors und Epte. Den fran-
zöſiſchen Geſchichtſchreibern zu Folge übergaben ſie
dieſen Platz einem gewiſſen Herrn, mit Namen Pa-
gan, der weder engliſche, noch normänniſche, noch
franzöſiſche Truppen zur Beſatzung nehmen ſollte.
Heinrich aber ſoll doch dieſem Pagan ſo lange ge-
ſchmeichelt und gedroht haben, bis er ihm Giſors 1110
überlieferte. Vergebens verlangte Ludwig die Rück- u. ff.
gabe oder Schleifung des Platzes. Er foderte hier-
auf den König von England zum Zweykampf heraus,
der aber darüber ſpottete, und mit dem Beſitz des
Platzes zufrieden war. Dies erbitterte die Franzo-
ſen ſo ſehr, daß ſie die Engländer überfielen und zu-
rückſchlugen. Unter vielen Gefechten und Streife-
reyen wurde nun der Krieg hitzig fortgeſetzt, wobey
ſich König Heinrich der unruhigen Vaſallen des Kö-
nigs von Frankreich treflich zu ſeinem Vortheil zu be-
dienen wuſte. Einer der mächtigſten war **Graf
Theobald der Dritte von Blois, Chartres
und Champagne**, mit dem Ludwig verwandt war,
indem ſeine Schweſter Adelheid die Mutter des Gra-
fen war. Er war ohnehin ſchon wegen eines abge-
ſchlagenen Geſuchs dem König von Frankreich gram,
und beſchloß nun, mit den Engländern gemeinſchaft-
liche Sache gegen ihn zu machen. In dieſes Vorha-
ben verwickelte er auch **Wilhelm den Achten,
Grafen von Poitiers und Herzogen von Gü-
yenne**, ferner Herzog **Hugo den Zweeten von
Burgund**, und andre Kronvaſallen. Der König
muſte ſich dieſem nach von den normänniſchen Grän-

1110 zen gegen dieſe Streiter wenden, und genoß dabey vorzüglich des Beyſtandes des tapfern **Grafen Robert von Flandern.** Der König von England, der ſich zu Rouen aufhielt, unterſtützte die feindſeligen Vaſallen, und das Glück der beyden Parteyen war ſich ziemlich gleich. Endlich machten die beyden Könige **Frieden**, in welchen die Vaſallen eingeſchloſſen wurden. Die vornehmſte Bedingung war, daß Wilhelm, Heinrichs Prinz, dem König von Frankreich wegen der Normandie perſönlich huldigen ſollte, welches Heinrich vorher immer verweigert hatte. Giſors hingegen blieb dem König von England. Doch Graf **Theobald** blieb nicht lange ruhig, und Ludwig muſte ſich wieder in Krieg mit ihm einlaſſen, ward aber geſchlagen, und verlohr dabey zugleich ſeinen treueſten Vaſallen, den Grafen **Robert von Flandern.**

1116 Einen neuen Verſuch, die Normandie von England zu trennen, machte König Ludwig durch die Unterſtützung des Sohns Herzogs Roberts von der Normandie, der von ſeinem Bruder, dem König von England, ſchon lange gefangen gehalten wurde. Er hieß **Wilhelm** mit dem Beynamen **Klito**, und äuſſerte bey zunehmendem Alter Eigenſchaften, die ſeiner Geburt würdig waren. Anfangs unterſtützte ihn Ludwig nur unter der Hand gegen deſſen Oheim, den König von England, und rieth ihm, ſich unter den vornehmſten normänniſchen Baronen eine Partey zu erwerben, und die Grafen von Anjou und
1117 Flandern in ſein Intereſſe zu ziehen. Der Prinz war
u. ff. hierinn glücklich; und nunmehr nahm auch Ludwig die Maſke ab, und verlangte von dem König von England die Loslaſſung des Herzogs Robert von der Normandie. **Heinrich** ſchlugs ab, und der **Krieg** ward erklärt. Franzöſiſche Vaſallen fochten wieder während deſſelben gegen ihren König, z. B. der Graf

von

von Blois oder Champagne. Nach einigen für den 1117 König Ludwig glücklichen Vorfällen und nach unmenſchlichen Verheerungen der Normandie, kam es zu einem hitzigen Treffen bey **Brenneville**, das 1119 zwar am Ende für Ludwigen unglücklich ablief, aber doch nichts entſchied: vielmehr bot dieſer ſeinem Gegner ein zweytes Treffen an, das er aber nicht eingieng, weil er doch überhaupt des Beſitzes der Normandie verſichert war. Endlich wendete ſich Ludwig an **Pabſt Kalixt den Zweeten**, der ſich damals zu Reims aufhielt, und der den von beyderſeitigen Unterthanen ſehnlichſt gewünſchten **Frieden** vermittelte, vermöge deſſen beyde Könige ihre Eroberungen und Gefangenen einander wiedergaben, den Prinzen Wilhelm Klito aber dabey hintanſetzten: wenigſtens getraute ſich Ludwig nicht, ihn offenbar zu ſchützen.

Dieſem nach ſuchte ſich der verlaſſene Prinz durch eigene Geſchicklichkeit den Beſitz ſeiner väterlichen Staaten zu erwerben. Jetzt, da König Heinrich ſeinen einzigen Prinzen nebſt vielen andern Verwandten ſeines Hauſes durch Schiffbruch eingebüßt hatte, gelung es Wilhelmen, der nun der einzige Zweig von dem Geſchlecht der normänniſchen Herzoge war, deſto leichter, ſich neuen Anhang in der Normandie zu verſchaffen. Graf **Amalrich von** 1120 **Montfort** war der erſte, der ſich zu ſeinem Vortheil erklärte; König **Ludwig** verſprach Beyſtand; und der Graf von Anjou, durch Amalrich gewonnen, gab **Wilhelmen** ſeine jüngere Tochter Sibylle zur 1122 Gemahlin, nebſt der Grafſchaft **Maine**. Das heimlich errichtete Bündniß ward jedoch bald entdeckt; Heinrich kam ſchnell über das Meer, überfiel die Aufrührer, beſtrafte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Strenge, und bemächtigte ſich ihrer meiſten Beſitzthümer. Wilhelms Vermählung wuſte er durch päbſtliche Beyhülfe zu vernichten. Mit dieſen Vor-

1122 theilen war Heinrich noch nicht zufrieden. Ueberall fand er bey ſeinen gedemüthigten Vaſallen hülfleiſtende Franzoſen, zum deutlichen Beweis, daß Ludwig noch ſein Feind ſey und die Aufrührer unterſtütze. Und in der That rüſtete ſich ſchon **Ludwig** zu einem neuen **Krieg**. Ohne deſſen förmliche Erklärung zu erwarten, fiel der König von England in Ludwigs Domänen ein, und verheerte ſie. Um ihn aber ſeine Rache noch nachdrücklicher fühlen zu laſſen, rief er
1123 ſeinen Schwiegerſohn, **Kaiſer Heinrich den Fünften**, um Hülfe an. Dieſer war ohnehin gegen den König von Frankreich erbittert, weil er bey dem Streit über die Inveſtitur der Biſchöffe dem Pabſt erlaubt hatte, zu Reims eine Kirchenverſammlung zu halten, und ihn mit dem Bann zu belegen. Er beſchloß alſo, ſeinem Schwiegervater beyzuſtehen,
1124 und vorzüglich Reims zu verwüſten. Auf dieſe Nachricht ließ **Ludwig** allen ſeinen Vaſallen anſagen, ſich mit ihren Kontingentern an einem beſtimmten Tag unter den Mauern der Stadt Reims einzufinden und der allgemeinen Gefahr des Vaterlandes aus allen Kräften vorzubeugen. Dieſes Aufgebot befeuerte alle Franzoſen; ſie ſetzten alle Privathändel bey Seite, und kamen in groſſen Haufen an dem beſtimmten Tag zuſammen. Bey dieſer Gelegenheit konnte man den Unterſchied zwiſchen der **Macht des Königreichs** und des **Königs** am deutlichſten bemerken. Führte der König wegen ſeines beſondern Vortheils Krieg, ſo hatte er keine andre Truppen, als diejenigen, die er von ſeinen Domänen zuſammenbringen konnte; die Vaſallen ſtellten beſtimmte Kontingenter auf eine gewiſſe Zeit, oder auch, welches ſehr oft geſchah, keinen einzigen Mann. Kam es aber auf die Vertheidigung des ganzen Reichs an, ſo hörten die kleinen Kriege auf; jedermann ergriff die Waffen, und alle Vaſallen brachten ihre ganze Mann-

ſchaft

ſchaft auf den Sammelplatz. Seit langer Zeit hatte 1124
man keine ſo groſſe und allgemeine Vereinigung der Kräfte Frankreichs geſehen, als damals, da der teutſche Kaiſer ſich zu einem Einfall rüſtete. Einerley Eifer ſetzte den Adel, das Volk, die Kleriſey in Bewegung. Die Provinzen Reims und Chalons ſtellten allein über ſechzigtauſend Mann; eben ſo viel Laon und Soiſſons; ein drittes, faſt eben ſo ſtarkes Heer kam aus den Gegenden von Orleans, Etampes und Paris. Selbſt die Grafen von Champagne und Troyes, die ſich der Verbindung des Kaiſers mit dem Könige von England zu ihrem Vortheil hätten bedienen können, opferten jetzt ihre politiſchen Abſichten dem Ruhm der Vertheidigung des Vaterlandes auf, und brachten eine vierte Armee herbey. Die fünfte beſtand aus Burgundern, unter den Befehlen ihres Herzogs und des Grafen von Nevers; anderer geringerer Haufen zu geſchweigen. Die Truppen aus Isle de France, Champagne und Picardie wurden allein auf zweymalhunderttauſend Mann geſchätzt. Dies würde einigen Geſchichtſchreibern nicht ſo unglaublich vorgekommen ſeyn, wenn ſie bedacht hätten, daß in jenem Zeitalter alles Soldat war, oder, genauer zu reden, zu ſeiner Sicherheit Soldat ſeyn muſte. Der Kaiſer hingegen fand wenig Neigung bey den Teutſchen, gegen einen auswärtigen Feind oder in einem fremden Lande Krieg zu führen; ſeine Armee war daher ſchwach, und da er gar von den fürchterlichen Rüſtungen der Franzoſen Nachricht erhielt, ſtand er ganz von ſeinem Vorhaben ab, und ließ ſeinen Schwiegervater hülflos. Die Franzoſen, die nun einmal in ſo groſſer Menge verſammlet waren, verlangten mit Ungeſtüm, nach Teutſchland geführt zu werden: allein, durch die Biſchöffe wurden ſie auf ſanftere Geſinnungen geleitet; denn ihre Abſicht gieng doch nur auf Rauben und Plündern. Gerne würde viel-

1124 leicht Ludwig dieſe anſehnliche Macht gegen den König von England gebraucht haben: allein, das Intereſſe des Königs war nicht das Intereſſe des Lehnträgers, und die Vergröſſerung des einen zog die Schwäche des andern nach ſich. Eben dieſe Herren, die mit ſo heiſſem Enthuſiaſmus gegen einen Fremden, der Frankreich bedrohte, die Waffen ergriffen, würden keinen Schritt gegen einen Vaſallen gethan haben, der der königlichen Macht das Gleichgewicht halten konnte. Der Unterſchied zwiſchen den Kriegen der Nation und des Königs war damals ſehr groß. — Da nun der König von England ſich vom Kaiſer verlaſſen ſah, und ihm Graf Amalrich von Montfort das Eindringen in die franzöſiſchen Länder verwehrte;
1125 ſo bequemte er ſich zu einem **Frieden**, der von ziemlich langer Dauer war.

1126 **Ludwig** muſte aber im folgenden Jahr die Waffen ſchon wieder ergreifen, um die Kirche und den Biſchof zu **Clermont** gegen die Beeinträchtigungen des Grafen von **Auvergne** zu ſchützen. Der Herzog von **Bretagne**, die Grafen von **Anjou** und **Nevers** halfen ihm Clermont erobern, und den Grafen von Auvergne nöthigen, daß er den Biſchof
(1132) wieder in ſeine Rechte einſetzte. Aber einige Jahre hernach fieng der Graf ſeine Verfolgungen gegen den Biſchof von neuem an. Ludwig eilte wieder, in Begleitung der angeführten Herren und des Grafen von Flandern, nach Auvergne, eroberte Montferrand, und belagerte Clermont. Der Herzog von Aquitanien wollte ſeinem Vaſallen zu Hülfe kommen: aber er änderte ſeine Gedanken, als er von der Höhe eines Bergs die ganze Macht des Königs vor ſich ſah; und die Kirche zu Clermont ward wieder in Ruhe geſetzt.

1127 So angenehm der Schutz des Königs für den Biſchof von Clermont ſeyn muſte, ſo ſehr fanden ſich

andre

andre Prälaten durch Ludwigs Eingriffe in ihre ver- 1127
meintliche Freyheiten beleidigt. Die Sache gieng ſo weit, daß der König ſich genöthigt ſah, zur Beſtrafung ihres Ungehorſams einige Ländereyen einzuziehen, die dem **Erzbiſchof zu Sens** und dem **Biſchof zu Paris** gehörten. Dieſer letztere hieß Stephan, war vorher Kanzler geweſen, und hatte ein ausſchweifendes Leben geführt. Jetzt, da ihn der König zu ſeiner Schuldigkeit anhalten wollte, erkühnte er ſich, die königlichen Länder mit dem **Interdikt** zu belegen. Der König war ſchon im Begriff nachzugeben, als ein Schreiben aus Rom vom Pabſt Honorius dem Zweeten ankam, worinn das Verfahren des Biſchofs für nichtig erklärt, und wodurch der König bewegt wurde, von ſeinem Verſprechen wieder abzugehn. Die ganze Kleriſey erſtaunte über das Betragen des Pabſts, und der bekannte Abbt **Bernhard von Clairvaux** bekam nun Gelegenheit, ſeinen Eifer an den Tag zu legen. Unter andern ſchrieb er an den Pabſt: „Wir hofften, die Strenge der „Prälaten würde die Bekehrung des Königs wür„ken: aber durch eure unzeitige Nachſicht iſt dieſe „Hoffnung zu Schanden gemacht. Alles iſt verloh„ren, die biſchöfliche Würde entehrt, und die Reli„gion den Frechheiten der Weltkinder ausgeſetzt.„ Als dieſer Brief keine Würkung that, bediente er ſich in einem zweeten ſolcher Ausdrücke, die ſich noch weniger geziemten. Ludwig iſt darinn als ein Gottloſer geſchildert, der ſtets bereit ſey, die Religion anzutaſten, die er als die Peſt ſeiner Staaten und als die Feindin ſeiner Krone betrachte. Er nennt ihn einen zweeten Herodes, der den Heyland nicht etwa in der Krippe, ſondern als triumphirend in der Kirche zu unterdrücken ſuche ꝛc. Billig nennen wir ein ſolches Betragen Schwärmerey und Unſinn: ehedem beliebte man es als einen Eifer für das Haus des HErrn auszule-

1127 zulegen. Ludwig ſchaffte ſich Ruhe, indem er ſich durch Wohlthun an den hartnäckigen und habſüchtigen Biſchöffen rächte.

In eben demſelben Jahr wurde **Karl der Gütige, Graf von Flandern**, ein Sohn Königs Knuds des Zweeten von Dännemark und der flandriſchen Gräfin Adelheid, Balduins des Siebenten Nachfolger, von ſeinen eigenen Unterthanen vor einem Altar ermordet, und als ein Märtyrer der Gerechtigkeit angeſehn. Auf Bitten der flandriſchen Stände gieng der König von Frankreich nach Brügge, nahm die Böſewichter gefangen, und ließ ſie unter den ſchrecklichſten Martern ſterben. Da der Getödtete keine Kinder hinterließ, ſo fanden ſich viele Herren mit Anſprüchen an die erledigte Grafſchaft ein. Da nun Flandern ein Lehn von Frankreich war, ſo hatte Ludwig der Dicke bey dieſer wichtigen Sache als Richter den Ausſpruch zu thun; und er entſchied für den Sohn des Herzogs Robert von der Normandie, **Wilhelm Klito.** Der König von England begriff leicht, daß dies ihm zum Verdruß geſchähe, und daß Ludwigs Abſichten weiter giengen. Um dieſe gewiſſermaſſen zu vereiteln, ſuchte er ſich das furchtbare Haus Anjou noch verbindlicher zu machen. Da er jetzt keine Prinzen mehr hatte, ſo erklärte er ſeine Tochter **Mathilde**, Kaiſer Heinrichs des Fünften Wittwe, zu ſeiner Erbin, und vermählte ſie mit dem funfzehnjährigen Sohn des Grafen von Anjou, mit **Gottfried**, der den Beynamen **Plantageneta** führte.

Um eben dieſe Zeit ſchickte König **Balduin der Zweete von Jeruſalem** Geſandte an den Grafen **Fulko von Anjou**, und ließ ihm ſeine Tochter Meleſinde und mit ihr die Nachfolge im Königreich antragen. Dem Grafen ſchien das Erbieten ſo vortheilhaft, daß er ſich ohne langen Verzug nach Paläſtina

läſtina begab, und ſich daſelbſt ſo betrug, wie man 1127
von ihm erwartet hatte. Mit Meleſinden zeugte er viele Kinder, die ſo wohl ſeine Staaten, als ſeine Tugenden, erbten. Balduin der Zweete ſtarb bald hernach.

Graf Wilhelm Klito von Flandern 1128
ſchien zu immerwährenden Widerwärtigkeiten gebohren zu ſeyn. König **Heinrich**, ſein alter Feind, unterſtützte offenbar ſeinen Gegner, **Dieterich von Elſaß**, der als Sohn der Gertraud, Schweſter Roberts des Frieſen, gleichfalls Anſprüche an Flandern machte. Der Graf von Champagne ſtand Dieterichen ſo kräftig bey, daß er Ryſſel in Beſitz bekam, und die meiſten Flamländer ſich geneigt machte. **Ludwig der Dicke** eilte ſeinem Vaſallen zu Hülfe, ließ Dietrichen durch den Erzbiſchof zu Reims in den Bann thun, und ihn in Ryſſel belagern. Der König von England fiel dafür in Frankreich ein, rückte bis nach Epernai an der Marne, und nöthigte dadurch Ludwigen zum Rückzug. **Wilhelm** ließ deswegen den Muth nicht ſinken, ſondern wollte die von Dietrich eingeſchloſſene Stadt Aloſt entſetzen. Bey dieſer Gelegenheit trieb ihn ſeine Herzhaftigkeit zu tief unter die Feinde; er ward verwundet und **ſtarb** einige Tage hernach. Dadurch kam **Dieterich** zu dem ungeſtörten Beſitz der Grafſchaft **Flandern**, und König **Ludwig** hielt es für beſſer, ſich von ihm huldigen zu laſſen, als ihn auf eine mißliche Art zu verfolgen.

Im folgenden Jahr nahm **Ludwig der Di-** 1129
cke ſeinen älteſten Sohn **Philipp**, einen hoffnungsvollen Prinzen, zum **Mitregenten** an, war aber
ſo unglücklich, ihn ein Paar Jahre hernach zu ver- 1131
liehren. Daher gelangte der zweete Prinz, mit Namen **Ludwig**, zur Mitregentſchaft.

1135 König **Heinrich der Erſte von England** ſtarb im Jahr 1135, und Ludwig der Dicke glaubte nunmehr, nach dem Tod dieſes unbezwinglichen Gegners, ſeine alten Abſichten auf die Normandie durchſetzen zu können. Allein, eine ſchwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte, hinderte
1136 ihn daran. Als er wieder hergeſtellt war, vermählte er ſeinen Sohn und Mitregenten **Ludwig** mit **Eleonoren**, der Tochter und Erbin Herzogs **Wilhelm des Neunten von Aquitanien und Guyenne.** Dieſer hatte es ſelbſt ſo in ſeinem Teſtament verordnet; und die königlichen Länder wurden dadurch weit anſehnlicher, als bisher, indem nach Eleonorens Abſterben viele Länder jenſeits der Loire bis an die Pyrenäen, beſonders **Poitou**, **Saintonge** und **Gaſcogne**, an die Krone fallen muſten; aber am Ende geſchah dies doch nicht, wie wir weiter unten ſehen werden.

1137 **Ludwig der Sechſte** oder **der Dicke** ſtarb das Jahr darauf, in einem Alter von ohngefähr ſechzig Jahren, nachdem er dreyßig Jahre nach ſeines Vaters Tod regiert hatte. Auſſer **Ludwig dem Siebenten**, der ihm in der Regierung folgte, hinterließ er noch fünf Söhne und eine Tochter: **Heinrich**, der Anfangs Mönch zu Clairvaux, hernach Biſchof zu Bauvais, endlich Erzbiſchof zu Reims war; **Hugo**, von dem man nichts weiß; **Robert**, das Haupt des Hauſes **Dreux**, deſſen Enkel, Peter Mauclerc, durch Vermählung mit der Erbin von Bretagne, zum Beſitz dieſer Grafſchaft kam; **Philipp**, Archidiakonus der Kirche zu Paris, der dem berühmten Peter Lombard das Bißthum dieſer Stadt überließ, als er ſelbſt dazu erwählt ward; **Peter**, der durch Vermählung Herr von **Courtenai** wurde, und deſſen Nachkommenſchaft noch jetzt fortdauret; endlich **Konſtantia**, zuerſt vermählt mit **Euſtachius**

chius von Blois, der noch bey Lebzeiten ſeines Va- 1137
ters, des Königs Stephan, zum König von England gekrönt wurde; dann mit **Raymund dem Sechſten**, Grafen von Toulouſe, Herzogen von Narbonne und Markgrafen von Provence. — Die Mutter dieſer Kinder, die verwittwete Königin Adelheid, vermählte ſich in der Folge mit dem Konnetabel von Frankreich, **Matthäus von Montmorenci.**

Aus dem bisher erzählten Verlauf der Regierungsgeſchichte Ludwigs des Sechſten kann man ſehen, wie ſehr dieſer König durch ſeine ſtets thätige Tapferkeit die übermüthigen Vaſallen ſeines Reichs eingeſchränkt und dadurch den Anfang zur Befreyung der Unterthanen von ihren Bedrückungen gemacht hat. Dies würde jedoch nicht blos durch kriegeriſchen Muth bewürkt worden ſeyn — denn dieſer konnte nur auf gewiſſe Zeit einzelnen Landſchaften Ruhe verſchaffen — es muſten dauerhaftere Mittel erdacht werden. Allem Anſchein nach überließ Ludwig dies ſeinen Miniſtern, den Herren von **Garlande** und dem Abbt **Suger.** Dieſe verfielen auf die **Einführung der Kommunen** oder **Gemeinheiten in den Städten**, wodurch ſowohl der König mehr Macht erlangte, als auch die Unterthanen in einen erträglichern Zuſtand verſetzt wurden. Man hat ſchon geſehen, daß der ſchätzenswürdigſte Theil der franzöſiſchen Nation, die ſogenannten freyen Leute, durch die Ungerechtigkeiten und Ausſchweifungen der Baronen in einen Stand würklicher Knechtſchaft gerathen war, und im Grunde keine Vorzüge vor den Sklaven genoß. In dieſer peinlichen Lage befanden ſich nicht blos die Landleute und Pächter: Städte und Dörfer hielten ſich an einen gewiſſen groſſen Herrn,

1137 von dem ſie wegen des Schutzes, den er ihnen verlieh, abhiengen, und waren nicht weniger ſeiner willkührlichen Gerichtsbarkeit unterworfen. Die meiſten Herren verarmten durch ihre unaufhörlichen Fehden, durch ihre ausſchweifende Lebensart und durch das Elend, worein die Härte ihrer Regierung die Unterthanen ſtürzte. Zu ihrer längern Erhaltung fanden ſie keine andere Mittel, als mit gewaffneter Hand in die Ländereyen ihrer Nachbarn einzudringen, die Bewohner zu plündern, oder eine Art von Straſſenraub an den Reiſenden zu verüben. In Italien hatten die Städte zuerſt angefangen, ſich der Tyranney ihrer Herren zu entledigen, theils mit Gewalt, theils durch Erkaufung neuer Freyheitsbriefe von den Kaiſern. Wahrſcheinlich nahmen Ludwigs Miniſter dieſe Neuerung in Italien, mit einer gewiſſen Einſchränkung, zum Muſter, um nach demſelben in dem Königreich eine Macht zu errichten, die den unbändigen Kronvaſallen das Gleichgewicht zu halten, im Stande wäre, und wonach der Plan entworfen wurde, den Städten, die in dem eigentlichen Gebiet des Königs lagen, neue Privilegien zu ertheilen. Zwar hatten ſchon lange vorher in Frankreich gewiſſe Baronen einigen von ihnen abhängigen Oertern Frey- oder Erlaßbriefe gegeben: aber dieſe ſind ſehr verſchieden von dem, was ſie im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert wurden. Jene enthielten weiter nichts, als eine Manumißion, eine Erlaſſung der Einwohner von dem Joche der Knechtſchaft, eine Befreyung von gewiſſen erniedrigenden und beſchimpfenden Dienſten, und die Einführung einer Taxe oder einer beſtimmten Abgabe, ſtatt der vorher willkührlichen Auflagen. Unterdes können dergleichen Erlaßbriefe als Schritte zu den weitläufigern Privilegien, die Ludwig der Dicke den Städten ſeines Gebiets gab, angeſehn werden, und vermöge welcher er ihnen dasjenige als Freyhei-

ten verkaufte, was Mutter Natur allen Menſchen ver- 1137
leihet, das Recht der Kommunen und Gemeinheiten.
Die Bürger erlangten dadurch das Recht, über ihr
Vermögen zu ſchalten, und nach eignem Gefallen ih-
ren Aufenthalt zu verändern. Faſt alle barbariſche
Gebräuche, unter denen ſie bisher geſeufzet hatten,
wurden abgeſchafft, und je geſchickter ſie, oder je
menſchlicher und vernünftiger ihre Herren — denn
dieſe folgten zum Theil bald dem Beyſpiel des Kö-
nigs — waren; deſto vortheilhaftere Freyheitsbriefe
erlangten ſie. Bey einigen Städten ſetzte man die
Abgaben feſt, welche künftig jeder Bürger ſeinem
Herrn entrichten ſollte: bey andern ward man einig,
daß ſie nie eine beſtimmte Summe überſteigen ſollten.
Man verglich ſich über die beſondern Fälle, in denen
von den neuen Gemeinheiten auſſerordentlicher Bey-
ſtand konnte gefordert werden. Einige erhielten das
Privilegium, ihrem Herrn nicht mit in den Krieg zu
folgen: andre, nicht eher auszurücken, als wenn der-
ſelbe ſeine Macht perſönlich anführte; und faſt alle,
demſelben nur ſo weit zu folgen, daß die Perſonen,
die ſich zum Arriere-Bann oder Aufgebot der mittel-
baren Vaſallen ſtellen muſten, noch denſelben Abend
wieder in ihren Wohnungen ſeyn konnten. Gewiſ-
ſermaſſen wurden ſolche Städte kleine Republiken,
ohngefähr wie in Italien. In einigen wählten die
Bürger ſelbſt eine beſtimmte Zahl von Einwohnern
zu Verwaltung der Angelegenheiten der Gemeinde:
in andern ernennten die Gerichtshalter oder die Rich-
ter des Herrn Officialen, die unter dem Namen der
Scabinen oder Schöppen oder Schulzen bekannt ſind.
Hier beſtimmten die Officialen ſelbſt ihre Nachfolger:
dort ſtellten ſie ihrem Herrn blos einige Kandidaten
vor, unter denen er diejenigen ausſuchte, die ihm am
beſten gefielen. Die Municipalmagiſtrate genoſſen
nicht durchgehends gleicher Vorrechte; einige mach-

1137 ten allein die Liſten zu den Auflagen: andre, mit Zuziehung der Gerichtsbedienten des Herrn. Hier waren ſie in bürgerlichen und peinlichen Sachen der Richter aller Bürger aus ihrer Kommun: dort waren ſie nur Beyſitzer des Gerichtshalters, oder durften nur der Einleitung des Proceſſes beywohnen. Ueberall aber gaben ſie denen das Bürgerrecht, die ſich in ihren Städten niederlieſſen, nahmen den Eid an, den jeder Bürger der Kommun leiſtete, und hatten das Siegel in Verwahrung, mit dem die Ausfertigungen beſiegelt wurden. — Die Bürger theilten ſich in Kompagnien, errichteten regelmäßige Korps, unter Anführern, die ſie ſelbſt wählten, wurden die Vertheidiger der Feſtungswerke ihrer Städte, und gaben ſich ihre eigne Wachten. Mit einem Wort, die Kommunen erlangten das Recht, zu kriegen; nicht blos daher, weil ſie bewaffnet waren, und ihnen das Recht der Natur erlaubte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn Geſetze und Obrigkeiten nicht über die öffentliche Sicherheit wachten, ſondern auch, weil ihnen in dieſem Punkt die Herren ihre eigne Macht abtraten, und ihnen ausdrücklich geſtatteten, mit den Waffen auf die Abſtellung der ihnen zugefügten Beleidigungen zu dringen. — Kaum hatten einige Städte ihre Freyheit erkauft, als eine allgemeine Veränderung in den Gemüthern vorgieng. Bey den Bürgern verlohr ſich bald jener Nebel des Verſtandes, den das Elend ihres Zuſtandes um ſie gezogen hatte. Man ſah bald Wiſſenſchaften, Künſte und Handlung wieder aufblühen. Die Städte wurden beſſer bevölkert, die Dörfer vermehrten ſich, die Felder wurden emſiger angebauet, der Bauer wurde zum Herrn ſeines Erwerbs gemacht. Nach und nach wurden die Bürger ſo reich und mächtig, daß man endlich für nöthig fand, ihre Abgeordnete zu den allgemeinen Staatsverſammlungen zuzulaſſen, um ſie

dadurch

dadurch zu bewegen, daß ſie mit weniger Widerſetz- 1137
lichkeit zu den Bedürfniſſen des Staats das Ihrige beytragen möchten. Im Jahr 1304 erſchienen ſie zum erſtenmal auf den Reichstagen; und ſo bildete ſich unvermerkt im Königreich ein dritter Stand, der auf den Nationalverſammlungen eben ſo groſſes, bisweilen noch beträchtlicheres Anſehn gewann, als der Adel und die Kleriſey, und den man **Bürger-** oder **Mittelſtand** *) zu nennen pflegte. Ludwig der Dicke bediente ſich auch der Kommunen zur Verſtärkung ſeiner Kriegsmacht. Denn die Kommunen in den Städten ſeines Gebiets waren verbunden, bey ſeinen Kriegen alle ihre Bürger unter der Fahne des Heiligen ihrer Kirche ihm zu Hülfe ziehen zu laſſen. Anſtatt alſo, daß ſonſt die königlichen Beamten das Aufgebot thaten, ſo geſchah dies jetzt durch die Bürgerſchaften ſelbſt. Bey dieſer Einrichtung fand auch die Geiſtlichkeit ihren Vortheil, oder vielmehr, ſie fieng jetzt an, ihrem Stande gemäſſer den Feldzügen beyzuwohnen. Denn vorher giengen die Prälaten gemeiniglich als würkliche Anführer und fechtend in Krieg: von nun an aber verſahen ſie blos ihre geiſtliche Verrichtungen; ſie wurden Feldprediger.

So glücklich demnach die Veränderung war, die durch die erworbene Freyheit in dem Zuſtand aller Glieder ſolcher Gemeinheiten bewürkt wurde, und ſo vortheilhaft ſie in vielen Stücken für den König und für ſein Anſehn ſeyn muſte; ſo unbequem und beynahe gefährlich wurde ſie von einer gewiſſen Seite. Da hieraus in den Städten eine Art von Republiken entſprang, in denen der **Major** oder Bürgermeiſter, und die Schöppen groſſes Anſehn erlangten; ſo trotzten ſie entweder bey gewiſſen Umſtänden auf ihre Freyheitsbriefe, und wollten ſich nach Gründen und Folgen, die ſie daraus zogen, nicht allen Befehlen des

*) Tiers - état.

1137 des Königs unterwerfen; oder ihre Militz, die ihrer Einſetzung nach den Gewaltthaten der Groſſen ſteuren ſollte, begieng wohl ſelbſt Ausſchweifungen; oder die Kommunen weigerten ſich, ihren Eigenthumsherren, beſonders den Geiſtlichen, die alten Zinſen zu entrichten; oder die Eigenthumsherren gaben ſelbſt durch Beeinträchtigungen Gelegenheit zu Mißvergnügen und Unruhen.

Von dem **Reichthum und der Pracht**, die zu dieſer Zeit in Frankreich geherrſcht, und von dem **Zuſtand der Künſte und des Gewerbes**, kann man ſich zwar keinen vollſtändigen, aber doch einen ſehr hohen Begriff machen, aus der Beſchreibung der damaligen Reichthümer der Kirche zu St. Denis. Da ſahe man gegoſſene und vergoldete Thüren, auf denen die Leidensgeſchichte, die Auferſtehung und Himmelfahrt des Heilandes abgebildet war; dort ein Bildniß Chriſti von purem Golde, vier und zwanzig Mark ſchwer, an einem mit Edelſteinen gezierten Kreutz, bey dem die vier Evangeliſten ſtanden. Zwey Jahre lang hatten die geſchickteſten lothringiſchen Goldſchmiede, die man damals für die beſten hielt, daran gearbeitet. Ueberall ſtanden goldene künſtlich gearbeitete Tiſche; einer, der vor dem Bildniß des Schutzheiligen von Frankreich, des heiligen **Dionyſius**, ſtand, wog zwey und vierzig Mark, und war mit Hyacinthen, Rubinen, Sapphiren, Smaragden, Topaſen und Perlen verziert. Dem Abbt Suger wurden zur fernern Auszierung dieſes Tempels ſo viele Edelſteine und Perlen theils geſchenkt, theils zum Kauf angeboten, daß er ſie nicht alle brauchen konnte. Unter die damaligen Seltenheiten der Abbtey St. Denis rechnete man auch einen Tiſch von vergoldetem Silber; ein Pult von Elfenbein, worauf ein Theil der alten Geſchichte gegraben war; einen vergoldeten Adler von bewundernswürdiger Arbeit; gemahlte

Glasfenſter, auf welche unſägliche Koſten verwendet 1137
wurden; ſieben koſtbare Leuchter von Schmelzwerk; einen groſſen goldenen Kelch, hundert und vierzig Unzen ſchwer, mit Hyacinthen und Topaſen beſetzt; ein unſchätzbares Gefäß von einem einzigen Smaragd, in Form eines Schiffes gearbeitet, das Ludwig der Dicke bey der Abbtey zum Pfand eingeſetzt hatte, und das dieſe endlich mit ſeiner Bewilligung für ſechzig Mark Silber — eine damals nicht geringe Summe! — behielt. Es würde zu weitläufig ſeyn, das ganze Verzeichniß aller damaligen Koſtbarkeiten zu St. Denis hierher zu ſetzen; dies Wenige iſt ſchon hinreichend, die Pracht und die Geſchicklichkeit der Künſtler in einem Jahrhundert kennen zu lernen, in dem man anfieng zu ſehen, zu denken, und auch zu diſputiren.

In der That war dies die Zeit, da ſich der Geſchmack an Sophiſmen einſchlich, und ſich eine in Spitzfindigkeiten ſtarke **Philoſophie** der Theologen bemeiſterte. Nützliche und ſchöne Wiſſenſchaften wurden damals nicht gelehrt; wer ja noch von Natur Verſtand beſaß, verdarb ihn durch den Tand der Metaphyſik. Der erſte, der dieſe neue Art zu philoſophiren in Frankreich lehrte, war **Roſcelin**, der im Jahr 1092 auf einer Kirchenverſammlung zu Compiegne des Tritheiſmus beſchuldiget und genöthiget wurde, dieſen Irrthum abzuſchwören, nachher aber doch fortfuhr, ihn zu behaupten. Sein Schüler und Nachfolger war der bekannte **Peter Abälard**, gebohren in der Burg Palais unweit Nantes; ein Mann, der wegen ſeines Umganges mit Heloiſen und wegen ſeiner Unglücksfälle eben ſo berühmt iſt, als wegen der Vortreflichkeit ſeines Genies, wegen der Anmuth ſeines Vortrags, und wegen der Reitze ſeiner Perſon. Sein groſſes Anſehn erweckte ihm Neider, und die Spitzfindigkeit ſeiner

1137 Urtheile über die Dreyeinigkeit brachte ihn in Verdammung bey dem Koncilium zu Soiſſons 1121. Vergebens bat er den gegenwärtigen päbſtlichen Legaten, ſein Buch über dieſe Materie auf das ſtrengſte prüfen zu laſſen. Sein vornehmſter Feind, Erzbiſchof Rudolf zu Reims, brachte es dahin, daß das Buch ohne einige Unterſuchung verdammt wurde, und daß es Abälard ſelbſt ins Feuer werfen muſte.

Abälard hatte auch unter **Anshelm von Laon**, einem der gröſten Theologen ſeines Jahrhunderts, und unter **Wilhelm von Champeaux**, ſtudirt. Letzterer lehrte lange Rhetorik, Dialektik und Theologie in dem Kloſter der Kathedralkirche zu Paris, und wurde hernach Biſchof zu Chalons an der Marne. Seiner damals freylich bewundernswerthen Gelehrſamkeit wegen nennte man ihn die **Säule der Doktoren.** Seine groſſe Frömmigkeit trieb ihn endlich in eine alte dem heiligen Viktor gewidmete Kapelle, wo er eine Geſellſchaft von regulirten Stiftsherren anlegte. Ludwig der Dicke beſtätigte 1113 dieſe Stiftung, und gab ihr anſehnliche Güter. Bald wurde dieſes Haus eine der berühmteſten Schulen in der Chriſtenheit, das Haupt einer Kongregation, und das Muſter für viele Klöſter. Einer von Wilhelms Schülern, **Guilduin**, war der **erſte Abbt von St. Viktor.** Zu Ende des eilften und zu Anfang des zwölften Jahrhunderts entſtanden auch in Frankreich die **Orden der Kartheuſer**, der **Ciſtercienſer**, der **Prämonſtratenſer**, wie auch die Orden von **Fontevrauld** und von **Grandmont.**

Ohngeachtet dieſer und andrer Beyſpiele einer dem Anſchein nach übertriebenen Frömmigkeit und Selbſtverläugnung, und der philoſophiſchen Schulen, waren doch die **Sitten der Franzoſen** noch immer rauh, ſeltſam, oft lächerlich. Auf einer Seite ſieht man

man königliche Briefe, worinn den Prieſtern und 1137
Mönchen das Recht ertheilt wird, den Zweykampf zwiſchen ihren Unterthanen zuzulaſſen: auf der andern, Bannſtrahlen gegen jeden, der ſich unterſtehen würde, etwas von einer, zwanzig Sols betragenden Summe zu entwenden, die von einem ehrlichen Abbt waren beſtimmt worden, Fiſche für die Mönche zu kaufen. Die Simonie herrſchte noch immer unter der hohen und niedern Geiſtlichkeit. Die Aebbte von Morigni hatten einige Kirchen und gewiſſe Zehentrechte gekauft, unter dem Vorwand, es wäre nicht ſowohl ein Kauf, als ein Wiederkauf. Indeſſen fanden ſich doch Gewiſſensſkrupel bey den Mönchen ein: aber die **göttliche Vorſehung** ſchickte ihnen bey dieſem Anliegen einen päbſtlichen Legaten zu, dem ſie ihre Unruhe vortrugen. Zu ihrem Troſt befahl ihnen dieſer, ihre Erwerbungen nochmals von der Hand des heiligen Peters anzunehmen, und fortzufahren, dem HErrn in Frieden zu dienen. Dies, ſetzt der Chronikſchreiber hinzu, ſey geſagt, um unſre Brüder auf die Zukunft vorſichtig zu machen, und wegen des Vergangenen unbekümmert zu ſeyn. — Der Geſchmack am Wunderbaren und der Aberglaube griffen zugleich täglich weiter um ſich.

Ludwig der Siebente, mit dem Beynamen **der Jüngere** — zum Unterſchied von ſeinem Vater, gleiches Namens, deſſen Mitregent er war — hatte durch ſeine Vermählung mit Eleonoren von Poitou und Aquitanien ein anſehnliches Land mit der franzöſiſchen Krone vereinigt, und war ſicher von Seiten Englands, wo der Tod Heinrichs des Erſten bürgerliche Kriege erzeugt hatte. Aber die **Ehrſucht des Pabſts** und die **Ränke des Grafen Theobald von Champagne** lieſſen ihn und den Staat nicht lange

1140 u. ff. lange in Ruhe. Der König hatte ſich der Wahl eines Erzbiſchofs von Bourges, die ohne ſeine Einwilligung geſchehen war, widerſetzt. Ob nun gleich Pabſt Innocenz der Zweete dem König ſeine Würde zu danken hatte, ſo wollte er doch dieſe den Rechten der Krone widrige Wahl unterſtützen. Er weyhte den Erzbiſchof ſelbſt ein, und war dabey ſo übermüthig, daß er ihn mit den Worten nach Frankreich zurückſchickte: **Der König iſt noch ein Knabe, der Lehren annehmen, und von dergleichen Unternehmungen abgehalten werden muß; die Wahl iſt nicht frey, wenn der Prinz jemand ausſchlieſſen will, ohne vorher dem Richter der Kirche zu beweiſen, daß die Wahl ungültig iſt.** Allein, Ludwig zeigte dem Pabſt, daß er Muth und Recht habe, in ſeinem Reich die Oberherrſchaft in Kirchenſachen auszuüben. Er verbot dem vom Pabſt geweyhten Erzbiſchof den Eintritt in das Erzbißthum und überhaupt in ganz Frankreich. Dafür nahm ſich Innocenz die Freyheit, die Domänen des Königs mit dem **Interdikt** zu belegen, oder vielmehr zu befehlen, daß nirgends in Gegenwart des Königs Gottesdienſt gehalten werden ſollte.

Der Graf von **Champagne** hatte ſtarken Antheil an dieſem Handel; ein ſtreitſüchtiger und boshafter Mann, dabey ein Kopfhänger und ausgemachter Patron der Mönche, die man ſeine Soldaten nennte, und ein vorzüglicher Freund des heiligen Bernhard, der ihm öffentliche Lobreden hielt! Dieſer Graf Theobald ergriff alle Gelegenheiten, den Staat zu verwirren und dem König zu ſchaden; inſonderheit damals, da er den vom König verworfenen Erzbiſchof in Schutz nahm. Ludwig wurde darüber ſo ergrimmt, daß er in Champagne einfiel, die Stadt **Vitri in die Aſche legte**, und dabey in einer Kir-

che über tauſend Perſonen verbrennen ließ. Nach 1140
dieſer grauſamen Handlung empfand der König die heftigſten Gewiſſensbiſſe, und er glaubte, ſich derſelben nicht anders, als durch eine perſönliche Wallfahrt nach Jeruſalem, entledigen zu können. Er ſuchte 1143
dies ins Werk zu richten, nachdem der ſanftmüthigere Pabſt Cöleſtinus der Zweete das Interdikt aufgehoben hatte.

Da die Früchte des erſten **Kreutzzuges** täg- 1144
lich mehr und mehr verſchwanden, ſo war in den Augen der damaligen Welt ein zweytes allgemeines Unternehmen dieſer Art nothwendig. Graf **Fulko von Anjou**, der, wie vorhin iſt erwähnt worden, ſeines Schwiegervaters, Balduins von Bourg, Nachfolger im Königreich Jeruſalem geweſen, ſtarb im Jahr 1142 und überließ das mit tauſend Gefahren umzingelte kleine Königreich ſeinem Sohn, **Balduin dem Dritten**, einem dreyzehnjährigen Prinzen, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Meleſinde. Es beſaſſen aber damals noch andre chriſtliche Fürſten ziemlich anſehnliche Staaten in Aſien. Da es lauter franzöſiſche Herren waren, ſo wollen wir ſie nennen. **Joſcelin von Courtenai, der Zweete** dieſes Namens, war Graf von **Edeſſa**, und beſaß die Gegenden um den Euphrath. **Raymund von Toulouſe**, Urenkel des berühmten Grafen von St. Aegidius, hieß **Graf von Tripolis. Raymund von Poitiers**, Bruder des letzten Herzogs von Aquitanien, folglich Oheim der Königin Eleonore von Frankreich, hatte das Fürſtenthum **Antiochien** im Beſitz. Die Eiferſucht und die daraus entſprungenen Zwiſtigkeiten dieſer Herren waren eine der vornehmſten Urſachen von der Uebermacht ihrer gemeinſchaftlichen Feinde. Am wenigſten konnte ſich der Graf von Edeſſa mit dem Fürſten von Antiochien vertragen. Der Sultan von Aleppo und Muſſul, Emad-

1144 eddin-Zenghi, zog Vortheile aus der Uneinigkeit der beyden Herren; er belagerte die Stadt Roha oder Edeſſa, eine der ſtärkſten Feſtungen der Chriſten oder der Franken im Morgenland, und eroberte ſie nach vielen Stürmen. Schon wollte er ſeine Eroberungen weiter treiben, als ihn einige von ſeinen Verſchnittenen umbrachten. Aber es folgte ihm ein eben ſo tapferer und noch mehr geſchickter Sohn, der durch ſeine Thaten ſehr berühmte Nureddin. Dieſer nahm das vom Grafen Joſcelin wieder eroberte Edeſſa aufs neue ein, und nöthigte den Grafen, ſich mit groſſem Verluſt nach Samoſata zu ziehen.

1145 Dieſer traurige Zufall, zu dem ſich noch andre geſellten, bewegte die Kreutzchriſten zur wärmſten Anſuchung um Beyſtand aus den Abendländern. Der Biſchof Hugo von Gabela in Syrien betrieb die Sache am eifrigſten bey dem neuen Pabſt, Eugen dem Dritten, der in einem noch vorhandenen Schreiben den König von Frankreich und alle Franzoſen ermahnte, das Kreutz zu nehmen, wenn ihnen anders an Vergebung ihrer Sünden gelegen wäre. Da nun König Ludwig der Jüngere ohnehin ſchon dazu entſchloſſen war, ſo wurde **der neue Kreutzzug** mit aller möglichen Hitze betrieben, vornämlich von dem heiligen Bernhard, der den Auftrag bekam, das Kreutz nicht allein in Frankreich, ſondern auch in Lothringen und Teutſchland zu predigen. Niemand war wohl auch geſchickter zu dieſem Geſchäfte. Er hielt Reden, voll von Feuer und Schwärmerey, und war ſo keck, im Namen Gottes einen ganz unfehlbar glücklichen Ausgang zu verſprechen. Der kluge Abbt **Suger** rieth den König mit den triftigſten Gründen von der Theilnehmung an dieſer Reiſe ab: allein, Bernhards Beredſamkeit ſiegte über dieſe Gründe. Eine Zeitlang mochte wohl Ludwig unſchlüßig ſeyn; denn beyde Perſonen, Bernhard und Suger, waren damals

mals die gröſten Männer in Frankreich. Der erſte 1145
beſaß zwar nicht ſo viel Verſtand: aber er hatte ſich durch einen auſſerordentlich ſtarken Geruch der Heiligkeit eine hohe perſönliche Achtung erworben: der andre hatte ſich durch ſein trefliches Genie und durch eine unläugbare Rechtſchaffenheit das Zutrauen aller Franzoſen verſchafft. Der Abbt von Clairvaux verband mit der Mine und der Schwärmerey eines Propheten alle dazu gehörige Unbiegſamkeit: der Abbt von St. Denis hingegen äuſſerte mehr Weltkenntniß, und betrug ſich als ein zurückhaltender, einſchmeichelnder, nachgebender Hofmann. Beyde hegten bey ihren Handlungen groſſe Abſichten. Bernhard dachte blos auf den Vortheil der Religion: Suger, nicht allein hierauf, ſondern auch auf das Beſte des Staats. Bey der angeführten Sache des Kreutzzugs muſte der weiſe und fromme Staatsmann dem Propheten nachſtehn.

Dieſem nach wurde am Oſterfeſt des Jahrs 1146
1146 zu Vezelai in Burgund zwiſchen Auxerre und Nevers ein groſſes **Parlament** gehalten. (Dies iſt das erſtemal, daß dieſer Ausdruck in der franzöſiſchen Geſchichte vorkommt, um eine allgemeine Verſammlung des Adels und der Geiſtlichkeit anzuzeigen). Abbt **Bernhard** hielt die **Kreutzpredigt**, und ſprach nebſt dem König der zahlreichen Verſammlung ſo nachdrücklich zu, daß man nicht einmal genug Zeichen des Kreutzes bey der Hand hatte. Bernhard ſchrieb und verkündigte auch in Teutſchland das Kreutz, und nachdem er Kaiſer Konrad den Dritten, deſſen Bruder Heinrich, Herzog von Schwaben, deſſen Neffen Friedrich, und eine unzählige Menge hoher und niedriger Perſonen zum Zug nach Paläſtina bewegt hatte; ſo begab er ſich im Februar des folgen- 1147
den Jahrs nach Etampes, wo ſich König Ludwig mit den vornehmſten Baronen ſeines Reichs aufs

1147 neue wegen des zu unternehmenden Zugs beredete. Vornämlich überlegte man, welchen Weg man nehmen wollte, und man beſchloß durch Griechenland zu gehn, obgleich König Roger von Sicilien ſeine Flotte dazu anbieten und vorſtellen ließ, wie gefährlich es ſey, ſich den betrügeriſchen Griechen anzuvertrauen.

Nachdem der Abbt Suger von St. Denis zum Reichsregenten und Graf Rudolf von Vermandois zum Oberaufſeher in Kriegsſachen war ernennt worden, gieng König Ludwig nach St. Denis, und nahm nach verrichteter Andacht bey den Reliquien dieſes Heiligen, die Oriflamme oder Reichsfahne *), und erhielt aus den Händen des anweſenden Pabſts Eugen, auſſer dem Segen, auch den Pilgrimsſtab und die Pilgrimstaſche. Zugleich verkündig-

*) Urſprünglich war die Oriflamme (*Auriflamma*) die Kirchenfahne der Abbtey St. Denis, die bey den kleinen Kriegen, welche die Aebbte mit den weltlichen Herren, die ſich ihrer Güter anmaſſen wollten, zu führen hatten, gebraucht wurden. Die Grafen von Vexin und Pontoiſe, als Schirmvögte oder Schutzherren der Abbtey empfiengen ſie bey dem Ausbruch eines ſolchen Kriegs mit vielen Cärimonien aus den Händen des Abbts. Als Philipp der Erſte Vexin mit der Krone vereinigte, ſo kam damit auch die Verbindlichkeit, die Oriflamme zu tragen, auf den König, und er wurde dadurch gewiſſermaſſen Lehnträger der Aebbte von St. Denis. Vor dem Jahr 1124 findet man nicht, daß die Oriflamme bey der königlichen Armee wäre gebraucht worden: aber ſeitdem geſchah es deſto häufiger, und ſie wurde nach und nach die Hauptfahne der franzöſiſchen Truppen, obgleich das ſo genannte Panier von Frankreich (la Banniere de France) ferner dabey im Gebrauch blieb. Uebrigens beſtand die Oriflamme in einem Stück feuerrothen Taffet, ohne die geringſte Einfaſſung oder Figur; unten war ſie an drey Orten zertheilt oder ausgeſchnitten, woraus drey Spitzen entſtanden, an denen Quaſten von grüner Seide hiengen.

kündigte der Pabſt gegen diejenigen, die während der 1147
Abweſenheit des Königs etwas gegen deſſen Anſehn unternehmen würden, den Bann, und legte den Kirchen und Klöſtern auf, ſtarke Summen zur Beſtreitung der Koſten bey dieſem Feldzug herzugeben. Im Junius brach das aus faſt zweyhunderttauſend Mann beſtehende franzöſiſche Heer auf, und zog den unter dem Kaiſer Konrad vorausgegangenen Teutſchen durch Teutſchland und Ungern nach. Unter dem Schein der Freundſchaft gab der griechiſche Kaiſer Manuel Komnenus der Kreutzarmee Wegweiſer nach Aſien mit, die ſie aber auf ſeinen Befehl durch unwegſame Gegenden führten, wo er ſie durch ſeine Truppen anfallen ließ. Alle ihm zugehörige Städte ließ er verſchlieſſen, und den Kreutzbrüdern den Eingang verwehren, woran dieſe oder ihre Vorgänger freylich zum Theil ſelbſt Schuld ſeyn mochten. Aber die abſcheulichſte That der Griechen beſtand darinn, daß ſie das Mehl, das ſie den Teutſchen und Franzoſen verkauften, mit Kalk vermiſchten, und dadurch ein ſchreckliches Sterben unter ihnen veranlaßten. Kurz, es war keine Bosheit zu erdenken, die Manuel nicht an den Teutſchen und Franzoſen ſollte ausgeübt haben, um dadurch die Nachkommen derſelben von den Zügen durch ſeine Länder abzuſchrecken. Dies ſind die eigenen Worte eines griechiſchen Geſchichtſchreibers.

Durch die Verrätherey en des konſtantinopolitaniſchen Kaiſers wurden die Teutſchen, unter denen allein ſiebenzigtauſend geharniſchte Reuter waren, dem türkiſchen Sultan Muſud in die Hände geliefert, der ſie, da ſie äuſſerſt entkräftet waren, ohne Mühe ſchlug, ſo daß kaum der zehnte Theil davon mit Konrad dem Dritten, der doch Manuels Schwager war, nach Nicäa zurückkam. Der König von Frankreich erfuhr erſt ſpät das Unglück der Teutſchen. Manuel ſchmeichelte ihm, verlangte aber, ſo wie ſein Großva-

1147 ter Alexius gethan hatte, die Huldigung von den franzöſiſchen Herren, worüber ein hitziger Zwiſt entſtand. Der vielgeltende **Biſchof Gottfried von Langres** that ſogar den Vorſchlag, Konſtantinopel einzunehmen, wofern der Kaiſer nicht in der Güte nachgeben würde. Die klügſten Herren ſtimmten dieſem Rath bey: aber die weit ſtärkere Gegenpartey ſtellte das Unternehmen als eine Beleidigung ihres Gelübdes vor, und brachte es ſo weit, daß die franzöſiſchen Herren Manuel'n den Eid der Treue leiſteten, unter der Bedingung, daß ſie nicht weiter daran gebunden ſeyn ſollten, wenn Manuel ſeine Zuſagen bräche. Nur der Bruder des Königs, Graf Robert von Dreux, konnte ſich nicht zu dieſer erniedrigenden Handlung entſchlieſſen, ſondern verließ mit ſeiner Mannſchaft in der Stille das Heer, und wendete ſich gegen Nikomedien. Und nun gieng das ganze Heer über den Helleſpont auf Nicäa zu. Sobald **Ludwig** von dem Unglück des Kaiſers Konrad Nachricht erhalten hatte, eilte er in deſſen Lager, und erbot ſich zu aller möglichen Unterſtützung. Anfangs zog Konrad mit den Franzoſen weiter fort bis nach Epheſus. Weil aber ſeine Geſundheit ſehr war geſchwächt worden, und ihn die meiſten Teutſchen verlieſſen, indem ſie wegen des Verluſts ihres Feldgeräthes zurückgiengen; ſo verließ er bey Epheſus die Franzoſen, und begab ſich wieder nach Konſtantinopel, wo er von ſeinem Schwager leutſeliger aufgenommen wurde, weil jetzt ſeine Macht nicht mehr Furcht, ſondern Mitleiden erregte.

1148 Nach harten Kämpfen mit den Türken, nach verſchiedenen Niederlagen und überſtandenen Beſchwerlichkeiten, die von Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten herrührten, kam endlich König **Ludwig** mit dem Reſt ſeines Heers nach **Jeruſalem**, wo er wie ein Engel Gottes empfangen wurde.

So bald er ſeiner Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen 1148
die heiligen Oerter Genüge gethan hatte, wurde eine allgemeine Verſammlung der chriſtlichen Fürſten zu Ptolemais oder Akre gehalten, und dabey beſchloſſen, die reiche und feſte Stadt **Damaſchk**, von wo aus die Türken den Chriſten am meiſten ſchadeten, zu erobern. Die Belagerung wurde auch ſogleich mit vereinter Macht angefangen, muſte aber aus Mangel an Lebensmitteln, noch mehr aber wegen der Uneinigkeit unter den chriſtlichen Fürſten, und beſonders wegen der Eiferſucht des Fürſten Raymund von Antiochien, der Damaſchk lieber in den Händen eines Emirs als eines europäiſchen Grafen ſah, bald wieder aufgehoben werden.

Kaiſer **Konrad**, der vorher auf einem andern Weg nach Jeruſalem gekommen war, wurde, ſo wie König **Ludwig**, über die Treuloſigkeit der chriſtlichen und unchriſtlichen Aſiaten ſo verdrießlich und aufgebracht, daß beyde auf ihre **Rückreiſe nach Europa** dachten, und die Chriſten, ohne weitern Beyſtand, ihrem Schickſal überlieſſen. König Ludwig ſchiffte nach Kalabrien, von wo er ſich nach Rom begab, und endlich glücklich wieder in ſeinen Staaten anlangte, ohne einen andern Ruhm davon getragen zu haben, als daß er ein ſo gefährliches Unternehmen gewagt, welches nicht ſchlimmer hätte ablaufen können. Seine Unterthanen ſchimpften und ſpotteten nunmehr über den Abbt **Bernhard** von Clairvaux, der mit ſo überredender Zuverſicht ein glückliches Ende dieſes Feldzugs prophezeyht hatte. Man betrachtete ihn nicht ohne Grund als den vornehmſten Anſtifter und Verführer ſo vieler Menſchen, die dabey ihr Leben eingebüßt, und wodurch unzählige Wittwen und Waiſen geworden ſind; denn man rechnete an hunderttauſend Franzoſen, die durchs Schwerdt und andre Unglücksfälle umgekommen waren. Hier kam ein

1148 ein Vater zu dem Kreutzpropheten, und verlangte von ihm ſeinen Sohn: dort, Kinder ihren Vater: dort Freunde ihre Freunde. Wenige entſchuldigten ihn: faſt alle verwünſchten ſeine Kreutzpredigten. Man ſagte ganz öffentlich, was Pabſt Innocenz der Zweete in Geheim gegen ſeine Freunde äuſſerte: Es ſchickt ſich nicht für einen Mönch, ſich in weltliche Händel zu miſchen, und alles nach ſeinen Grillen zu entſcheiden; iſt es nicht faſt ſo, als wenn die Fürſten nicht ohne dergleichen Leute regieren könnten! Blieben ſie doch lieber in ihren Klöſtern, und beſchäftigten ſich mit den Pflichten ihres Standes, mit Beten und gottſeligen Gedanken! — Der ſchlaue Abbt wuſte ſich aber bald aus dieſem Labyrinth zu helfen. Er verfertigte Apologien, worinn er ſich mit dem Iſraelitiſchen Heerführer und Propheten Moſes verglich, der eben ſo, wie er, ſeinen Landsleuten im Namen Gottes verſprochen, ſie in das gelobte Land zu bringen, und der dennoch das ganze aus Aegypten geführte Heer in der Wüſte ſterben ſahe. Er ſchrieb den unglücklichen Ausgang den Sünden und Verbrechen der Kreutzbrüder zu, wodurch ſie Gottes Zorn auf ſich geladen hätten ꝛc.

Je mehr man Bernharden verdammte, deſto mehr erhob und ſegnete man die bisherige **Staatsverwaltung des Abbts Suger.** In der That hatte dieſer trefliche Miniſter bey allen Angelegenheiten die heilſamſte Sorgfalt und Wachſamkeit an den Tag gelegt. Er that der Habſucht Einhalt, die ſich während der Abweſenheit des Königs an den Kirchengütern vergreifen wollte. Den königlichen Schatz wuſte er ſo wirthſchaftlich zu verwalten, daß er, ohne die Unterthanen mit neuen Auflagen zu drücken, dem König von Zeit zu Zeit beträchtliche Summen nachſenden konnte. Die Unſchuld fand an ihm den thätigſten Vertheidiger. Die vornehmſten Herren des

Reichs

Reichs äuſſerten Ehrfurcht gegen ihn und ſeine Befeh- 1148
le; ſelbſt der ihm als oberſter Feldherr zugegebene Graf von Vermandois bequemte ſich nach ſeinen Abſichten. Dennoch wurde die Treue des tugendhaften Miniſters dem König bey ſeinem Aufenthalt in Aſien verdächtig gemacht, und er muſte einsweilen den Beſchuldigungen ſeiner Feinde glauben. Als er aber nach Frankreich zurückkam, und die königlichen Palläſte ausgebeſſert und verſchönert, die Schlöſſer befeſtigt, die Gränzen in Sicherheit und das ganze Land in Frieden ſahe, ſo überhäufte er den Regenten mit Lobſprüchen, und nennte ihn, ſo wie das Volk, Vater des Vaterlandes.

Inzwiſchen regierte in **England** Graf **Stephan von Boulogne**, Schweſterſohn des verſtorbenen Königs Heinrich des Erſten; und **Gottfried von Anjou Plantageneta**, Heinrichs Schwiegerſohn, blieb von der Thronfolge ausgeſchloſſen. Allein konnte Gottfried gegen Stephans Macht nichts ausrichten; er bat daher nach geendigtem Kreuzzug den König von Frankreich, ihm wenigſtens zum Beſitz der **Normandie** behülflich zu ſeyn. **Ludwig** hielt es für ungerecht, ihn eine Fehlbitte thun zu laſ-
ſen. Er fiel in die Normandie ein, eroberte ſie in 1150
kurzer Zeit, und belehnte Gottfrieds Sohn, **Heinrich**, der hernach König von England wurde, mit dieſem Herzogthum. Für dieſe ungemeine Gefälligkeit trat der neue Herzog dem König das ganze normänniſche Vexin ab, oder den Landſtrich, der zwiſchen den Flüſſen Epte und Andelle liegt. Aber der Undankbare vergaß bald ſeiner Eidſchwüre. Als ihn der König vor ſeinen Rath fordern ließ, um wegen ſeines unbilligen Betragens gegen einen Edelmann aus Anjou, deſſen Ländereyen er an ſich geriſſen, Rechenſchaft zu geben; ſo weigerte er ſich, zu erſcheinen. Dadurch ward Ludwigs Zorn erregt; er zog in die

1150 Normandie, eroberte Vernon und Neuf-Marche, und zwang dadurch den Herzog, nachzugeben, dem Edelmann ſeine Schlöſſer einzuräumen, und aufs neue zu huldigen. Bald hernach ſtarb der Graf **Gottfried von Anjou**, und hinterließ drey Söhne. **Heinrich**, den älteſten, ſetzte er zum Erben aller ſeiner Staaten ein; **Gottfrieden** gab er zum Unterhalt Chinon, Loudün und Mirebeau; und **Wilhelmen** die Grafſchaft Mortain. Doch ſollten Anjou, Touraine und Maine dem zweeten Sohne zufallen, wenn der erſte König von England würde. **Heinrich** wurde auch würklich König, vollzog aber nicht das väterliche Teſtament, ſondern behielt dieſe Provinzen für ſich.

1151 Im folgenden Jahr ſtarb auch Graf **Theobald der Vierte von Champagne**, von den Mönchen ſeiner Zeit vergöttert, weil ſein Wohlthun gegen ſie unbegränzt war. Wir haben vorhin ſchon erzählt, daß er Frankreich in mancherley Verwirrungen und Unglück brachte: das Alter hatte ihn etwas geſchmeidiger und frömmer gemacht. Er hinterließ vier Söhne und fünf Töchter. **Heinrich**, der älteſte, wurde Graf von Troyes; **Theobald**, Graf von Blois; **Stephan**, Graf von Sancerre; **Wilhelm**, Erzbiſchof zu Sens, hernach zu Reims, zuletzt Kardinal und königlich-franzöſiſcher Miniſter. Die älteſte Tochter wurde Herzogin von **Burgund**; die zwote, Gräfin von **Bar**; die dritte, Herzogin von **Apulien**; die vierte, Gräfin von **Perche**; die fünfte, **Alix** oder **Adelheid**, Königin von Frankreich *).

Um

*) Zum beſſern Verſtändniß der vorhergehenden und folgenden Begebenheiten, an denen die Perſonen dieſes mächtigen Hauſes Theil genommen, dienet die vierte genealogiſche Tabelle.

Um eben dieſe Zeit verlohr **Ludwig** der Siebente ſeine zween vornehmſte Miniſter, ſeine Lieblinge und die Freunde des Volks. Der erſte war Graf **Rudolf von Vermandois**, der letzte Abkömmling von der zwoten königlichen Linie dieſes Namens. Er hinterließ nur eine Schweſter, Eliſabeth, die mit Philipp, dem Sohn des Grafen Dietrich von Flandern, vermählt war. Der andre, noch gröſſere Miniſter, war der öfters gerühmte Abbt **Suger**, der von ſeinem König mit Recht beweint wurde, weil niemand vorhanden war, der gleich groß und vortreflich geweſen wäre, und weil der König, ſo lange Suger lebte, einen groſſen Staatsfehler vermied, von dem wir bald reden werden. Der Abbt **Bernhard von Clairveaux** ſuchte den Miniſter in ſeinen letzten Stunden durch ein beredtes Schreiben zu tröſten: er ſtarb aber ſelbſt bald hernach (1153). Man zählet ſieben und ſiebenzig **Klöſter**, die dieſer Bernhard geſtiftet, nämlich fünf und dreyßig in Frankreich, eilf in Spanien, ſechs in den Niederlanden, fünf in England, eben ſo viel in Irland, eben ſo viele in Savoyen, vier in Italien, zwey in Teutſchland, zwey in Schweden, eines in Ungern, und eines in Dänemark. Bekanntermaſſen nennt man ihn den letzten Kirchenvater. 1152

Als Suger noch lebte, war König **Ludwig** ſchon Willens, ſeine für ihn zu lebhafte, und, wie man verſichert, treuloſe Gemahlin **Eleonore** von ſich ſcheiden zu laſſen; zumal nach einem Vorgang in Aſien, wohin ſie den König hatte begleiten müſſen, indem ſie ſich eines allzuvertrauten Umgangs mit dem Fürſten von Antiochien ſchuldig gemacht hatte. Sie, die ohnehin Ludwigs Ernſthaftigkeit und übertriebene Frömmigkeit für ihren flüchtigen Geiſt unerträglich fand, ſehnte ſich eben ſo ſehr nach einer Trennung. Der weiſe Miniſter hielt aber immer den König davon

1152 von zurück, indem er ihm vorſtellte, daß er dadurch Poitou und Güyenne, Eleonorens Heurathsgut, verliehren würde. Kaum aber war Suger geſtorben; ſo verlohr dieſer bündige Staatsgrund ſein ganzes Gewicht. Ludwig zog ſeine Ruhe der Vergröſſerung des Staats vor, und ließ auf einem zu Beaugenci Am 18. März. gehaltenen Koncilium ſeine **Ehe mit Eleonoren**, unter dem Vorwand einer allzunahen Verwandtſchaft, **für nichtig erklären.**

Gleich nach vollzogener Scheidung fand **Eleonore** verſchiedene Liebhaber: ſie bot aber ihre Hand und ihre Erbſchaft dem Herzog von der **Normandie** an. Für beyde war eine ſolche Verbindung vortheilhaft. **Heinrich** erwarb dadurch ein anſehnliches Land, und die noch feurige **Eleonore** einen Gemahl, der jung, galant, tapfer und fähig war, ihre Staaten zu beſchützen und ihre Begierden zu befriedigen. Sechs Wochen nach der Trennung war Eleonore Heinrichs Gemahlin. Dieſe Eilfertigkeit erweckte den Verdacht, als wenn dieſe Vermählung ſchon vorher wäre verabredet geweſen. Wie dem aber auch ſey, ganz Frankreich ward unruhig über dieſe Vermählung, und die Folgen derſelben waren allerdings traurig und langwierig. Gewiß, man konnte nicht ohne ſchlimme Ahndung einen liſtigen und ſchon an ſich furchtbaren Fürſten in dem Beſitz der gröſſern und einträglichern Hälfte Frankreichs ſehen; denn Heinrich beſaß nunmehr **Normandie, Anjou, Touraine, Maine, Poitou, Güyenne, Aunis, Angoumois, Perigord, Limoſin, und ein groſſes Stück von Auvergne und Saintonge.** In der Folge wurde er Herr von **Bretagne**, durch die Vermählung ſeines Sohns Gottfried mit der Erbin dieſer Grafſchaft; und noch vorher, nämlich im Jahr 1154, gar König von England. Er wuſte es auch bey ſeiner Gemahlin leicht dahin zu brin-

bringen, daß ſie ihre beyden mit Ludwig erzeugten 1152
Prinzeßinnen von der Erbfolge in Gůyenne ausſchloß.

Dies alles erbitterte den König von Frankreich 1153
ſo ſehr gegen dieſen gefährlichen Vaſallen, daß er eifrigſt auf deſſen Umſturz dachte. Zu dem Ende verband er ſich mit dem König Stephan von England, mit deſſen Sohn, dem Grafen Euſtachius von Boulogne, mit dem Grafen Theobald von Blois, und mit dem Grafen Gottfried von Chinon; und fieng mit ihnen die Feindſeligkeiten gegen Heinrich an: doch waren ſie von kurzer Dauer. Auſſerdem, daß der 1154
Graf von Boulogne ſtarb, wuſte Heinrich den König von Frankreich durch Nachgeben zu gewinnen, und dieſer begieng den hernach zu ſpät bereuten Staatsfehler, daß er zur Unzeit in einen Stillſtand willigte. Während deſſelben konnte Heinrich nach England übergehn, und den König Stephan, der über den Tod ſeines Prinzen untröſtlich war, dahin bringen, daß er ihn zum Erben ſeiner Krone erklärte. Nach Verlauf des Stillſtandes gieng der Krieg wieder an, und Ludwig bemächtigte ſich der Stadt Vernon. Bald hierauf ſtarb König Stephan, und Herzog **Heinrich** wurde nun ohne Widerſpruch ſein Nachfolger, unter dem Namen **Heinrich der Zweete.** Um deſto ruhiger das Königreich in Beſitz nehmen zu können, that er Ludwigen Friedensvorſchläge, der ſie auch annahm, und gegen zweytauſend Mark Silber die eroberten Plätze wieder abtrat. Im fol- 1155
genden Jahr leiſtete **Heinrich** dem König von Frankreich die **Huldigung** wegen der ihm zugehörigen Länder in Frankreich. Er unterhielt hernach fünf bis ſechs Jahr lang ein gutes Verſtändniß mit ihm, machte ihm faſt alle Monate prächtige Geſchenke, nennte ihn in allen Briefen ſeinen Herrn, und beſuchte ihn von Zeit zu Zeit in Paris.

1155 König Ludwig vermählte ſich nun auch wieder, mit Konſtantien, einer Tochter des Königs Alphons des Achten von Kaſtilien; und dieſe Verbindung mit Spanien brachte ihn auf den Einfall, eine Wallfahrt nach St. Jago de Compoſtella vorzunehmen. Nach ſeiner Rückkunft hielt er eine Verſammlung der geiſtlichen und weltlichen Herren ſeines Reichs zu Soiſſons, und verband ſich auf derſelben mit ihnen eidlich, zur Beobachtung eines zehnjährigen Waffenſtillſtandes oder Landfriedens, dem zu Folge die Kirchengüter nicht angegriffen, die Feldfrüchte und Heerden geſchont, die Reiſenden, beſonders die Kaufleute, nicht beleidiget, und allen Unterthanen Ruhe und Sicherheit erhalten werden ſollte. Auf dieſe Art erlangte der Theil von Frankreich Frieden, der Ludwigen eigenthümlich zugehörte: nicht ſo aber derjenige, den der König von England beherrſchte.

1156 Heinrichs des Zweeten Bruder, der Graf Gottfried, verlangte, dem väterlichen Teſtament zu Folge, Anjou, Touraine und Maine. Als er kein Gehör fand, ſo ergriff er die Waffen, und eroberte einen ziemlichen Theil dieſer Landſchaften. Doch, Heinrich trieb ihn bald wieder zurück, und nöthigte ihn, ſich mit einem jährlichen Gehalt von tauſend Pfund engliſcher und zweytauſend Pfund anjouiſcher Münze zu begnügen. Gottfried begab ſich hierauf nach Bretagne, wo ihn die Bewohner von Nantes zu ihrem Grafen wählten, nachdem ſie den Grafen
1158 Hoel vertrieben hatten. Zwey Jahre hernach ſtarb Gottfried, und König Heinrich machte nunmehr Anſpruch an die Grafſchaft Nantes, als wenn ſie ihm durch Erbrecht zugefallen wäre, und wollte dieſe Forderung mit Gewalt geltend machen. Konan, Herzog oder Graf von Bretagne, hingegen behauptete, Nantes habe ſich durch einen Aufruhr ſeiner

Herr-

Herrſchaft entzogen, und ſetzte ſich deswegen gleich 1158
nach Gottfrieds Tod in den Beſitz der ſtreitigen Landſchaft. Um **Ludwigen** von der Theilnehmung an dem Streit abzuhalten, brachte ihn **Heinrich** durch Schmeicheleyen dahin, daß er ein Bündniß mit ihm ſchloß, und ſeine Tochter Margarethe mit dem jungen Heinrich, dem Erben der engliſchen Monarchie, verſprach, obgleich dieſer erſt fünf Jahr alt war, und jene noch in der Wiege lag. Und nun rückte König Heinrich in Bretagne ein, und nöthigte **Konan** zur Abtretung der Grafſchaft Nantes, und zur Verlobung deſſelben einziger Tochter **Konſtantia**, die noch ein Kind war, mit ſeinem dritten Prinzen **Gottfried**. Ohngefähr ſieben Jahr hernach ſtarb der Herzog von **Bretagne**, und Heinrich ſetzte ſich unter dem Vorwand der Vormundſchaft ſeines Sohns und ſeiner Schwiegertochter, **in den eigenthümlichen Beſitz dieſes Herzogthums.** Heinrich hatte Hoffnung und Gelegenheit, noch mehr Stücke von Frankreich an ſich zu bringen, und ſein thätiger Geiſt unterſtützte ihn hierinn nicht wenig. Den Grafen von 1159
Blois nöthigte er zu Abtretung verſchiedener Plätze, worunter Amboiſe der vornehmſte war, unter dem Vorwand, ſie hätten ſeinen Vorgängern, den Herzogen von der Normandie, gehört. — **Dieterich von Elſaß**, Graf von **Flandern**, wollte eine Reiſe nach Jeruſalem thun, und vertraute vorher dem König von **England** die Grafſchaft Flandern und ſeinen Sohn **Philipp** an, den er, obgleich noch Kind, ſchon mit Eliſabeth, Erbin der Grafſchaft **Vermandois**, verlobt hatte.

Im folgenden Jahr verlohr König **Ludwig** 1160
ſeine zwote Gemahlin **Konſtantia**, und vermählte ſich vierzehn Tage hernach mit der ſchönen, klugen und tugendhaften **Adelheid**, der jüngſten Tochter des vorhin erwähnten Grafen von Champagne; weil

1160 er beſorgte, der Tod möchte ihn übereilen, ohne männliche Nachkommen zu hinterlaſſen. Da das Haus Champagne damals das mächtigſte in Frankreich und für den König am furchtbarſten war; ſo handelte Ludwig politiſch, daß er es durch dieſe Vermählung von der Partey des engliſchen Königs, zu der es ſich bisher immer gehalten, abgezogen. Um dieſes Band noch feſter zu knüpfen, gab Ludwig ſeine beyden mit Eleonoren erzeugten Töchter zweyen Grafen dieſer Familie: die ältere, Maria, dem Grafen von Troyes, Heinrich dem Erſten; die jüngere, Alix, dem Grafen Theobald von Blois.

In der That konnte ſich Ludwig nicht ſorgfältig genug gegen die Wachſamkeit und Habſucht eines Monarchen verwahren, der den Frieden nur ſo lange hielt, als es ihm vortheilhaft war. Noch in dieſem Jahr fieng der König von England einen Krieg an, wegen der Grafſchaft Toulouſe, die ihm, wie er behauptete, ſeiner Gemahlin wegen abzutreten wäre. Wilhelm der Vierte, Graf von Toulouſe, hatte ſeine einzige Tochter und Erbin Philippine mit Wilhelm dem Achten, Herzoge von Aquitanien und Grafen von Poitou, dem Großvater der engliſchen Königin Eleonore, vermählt *). Weil er aber mehr verſchwendete, als ſeine doch beträchtlichen Einkünfte verſtatteten; ſo verkaufte — nach andern verſetzte — er ſeine Staaten ſeinem Bruder Raymund von St. Aegidius, und ſein Schwiegerſohn, der Herzog von Aquitanien, empfieng eine Summe Geld, um dieſe Veränderung nicht zu ſtöhren. Dieſer beſtätigte auch würklich dieſe an den Grafen Raymund von St. Aegidius geſchehene Veräuſerung. Als aber König Ludwig von Frankreich Eleonoren, die Tochter Herzogs Wilhelm des Neunten von Aquitanien

und

*) Die Erzählung in dem gröſſern Werk iſt hieraus zu verbeſſern.

und Enkelin Wilhelm des Achten heurathete, verlang- 1160
te er die Grafſchaft Toulouſe, indem er behauptete, der Verkauf derſelben wäre nur ein Blendwerk des Grafen von Toulouſe und ſeines Bruders, des Grafen von St. Aegidius, geweſen, und beyde hätten die Beyſtimmung des Herzogs von Aquitanien erzwungen. Der damalige Graf von Touloſe, **Raymund der Fünfte**, Enkel jenes Raymund von St. Aegidius, läugnete dies, und führte mancherley Gründe zu ſeiner Vertheidigung an. Der König nahm den Krieg zum Schiedsrichter; Raymund erbot ſich zum Vergleich, und der Streit ward geendiget durch die **Vermählung** dieſes **Raymunds mit Konſtanzien, der Tochter Ludwigs**, die vorher den Grafen Euſtachius, Sohn des Königs Stephan von England, zum Gemahl gehabt hatte. Ludwig ſtand hierauf von ſeinen Forderungen ab, und ſo lang' Eleonore ſeine Gemahlin war, wurde der Graf von Toulouſe nicht beunruhiget. Als aber Heinrich Eleonoren nahm, erneuerte er die vom König Ludwig aufgegebenen Anſprüche, und ſeine Gründe waren noch dringender, weil er mächtiger war, als Ludwig. Er machte Anſtalten, die der Wichtigkeit des Unternehmens gemäß waren; er verband ſich mit den Nachbarn und Feinden des Grafen von Toulouſe, ferner mit dem König Malcolm von Schottland, mit dem Grafen Wilhelm von Boulogne, und andern, und erhob ſogar das **Schildgeld** *) von ſeinen Unterthanen in England und Frankreich. Bey ſolchen Anſtalten fiel es Heinrichen leicht, die Landſchaft Querci, die zu den Staaten des Grafen von Toulouſe ge-

 hörte,

*) War urſprünglich eine Steuer, welche die Vaſallen bezahlten, um von dem perſönlichen Dienſt frey zu bleiben; hernach ward es eine Abgabe, die man nur bey auſſerordentlichen Vorfällen erhob.

1160 hörte, ſchnell wegzunehmen und Toulouſe ſelbſt zu belagern. König Ludwig eilte zum Entſatz herbey, und warf ſich mit einer Hand voll Leute, mit denen er vorausgezogen war, in die Stadt. Zu gleicher Zeit fielen zween von ſeinen Brüdern in die Normandie ein, und nöthigten dadurch den König von England, die Belagerung aufzuheben. Aus Rache verheerte Heinrich nach Befreyung der Normandie die Landſchaft Beauvaiſis, und zerſtöhrte das bisher für unüberwindlich gehaltene Schloß Gerberoi; ſtreifte ſogar bis in die Nachbarſchaft von Paris, und ſchnitt die Gemeinſchaft dieſer Stadt mit Etampes und Orleans ab. Zu gleicher Zeit trat der Graf von **Evreux, Simon von Montfort**, zu ſeiner Partey; und Ludwig ward durch alle dieſe Umſtände zu einem Still-
1161 ſtand genöthiget, worauf bald **Frieden** folgte. Heinrichs Kronprinz huldigte dem König von Frankreich aufs neue wegen der Normandie, und der Graf von Toulouſe ſollte nicht weiter beunruhiget werden, jedoch unter der Bedingung, daß er Heinrichs Prinzeßin, Johanne, heurathen ſollte. Aber beynahe wäre der Friede ſogleich wieder unterbrochen worden. **Heinrich** verlangte noch die Schlöſſer Giſors und Neaufle, weil ſie ehehin zur Normandie gehört hätten. Der Zwiſt ward endlich ſo beygelegt, daß Ludwig ſeine beyden mit Konſtantien erzeugten Töchter, **Margarethe** und **Alix**, mit den engliſchen Prinzen, **Heinrich** und **Richard**, verlobte — in Anſehung Heinrichs und Margarethens war es jedoch nur eine Beſtätigung. Zum Brautſchatz ſollten nun die beyden franzöſiſchen Prinzeßinnen Giſors und Neaufle erhalten: weil ſie aber eben ſo, wie die Prinzen, noch Kinder waren; ſo ſollten inzwiſchen beyde Plätze einigen Tempelherren zur Verwahrung ſo lange anvertraut werden, bis die Vermählungen vor ſich

gehn

gehn würden, da ſie alsdenn dem König von Eng- 1161
land eingeräumt werden ſollten *). So lange aber
konnte Heinrichs Habſucht nicht warten; er wuſte die
Tempelherren durch Beſtechungen auf ſeine Seite zu 1162
bringen, daß ſie ihm Giſors und Neaufle übergaben, u. ff.
wofür er ſie alsdann gegen den König von Frankreich
in Schutz nahm. Zugleich übten ſeine Statthalter
Gewaltthaten gegen den Grafen von **Toulouſe** aus.
Der Krieg ſchien nun unvermeidlich: aber die Legaten
des Pabſts Alexanders des Dritten hemmten deſſen
Ausbruch durch ihre Vermittelung, und durch Vermählung des jungen Heinrichs mit Margarethen.
Der Pabſt ſelbſt, den ein Gegenpabſt aus Rom verjagt hatte, brachte hernach eine Zuſammenkunft der
beyden Könige auf der Burg Touci an der Loire zu
Stande, und ſöhnte ſie, wenigſtens dem äuſſerlichen
Schein nach, mit einander aus. Denn ſie fuhren
hernach dennoch fort, wechſelſeitigen Verdruß und
Schaden zu erwecken. Alle Streitigkeiten anzuführen, würde ermüdend und unnütz ſeyn. Die Verwüſtung der beyderſeitigen Länder und ein dadurch veranlaßter Stillſtand oder Friede war immer der ganze
Erfolg. Der zu **Montmirail** geſchloſſene **Friede** 1169
war einer der feyerlichſten, und, in Vergleichung mit
den vorhergehenden Friedensſchlüſſen, dauerhaft. Der
König von England erneuerte ſeine Huldigung wegen
der Normandie, mit eben den Cärimonien und unter
eben den Verbindlichkeiten, wie ſeine Vorgänger.
Eben dies that ſein älteſter Sohn Heinrich, wegen
Anjou, Malne und Bretagne, welche Länder immer
Afterlehn der franzöſiſchen Krone waren. Der jüngere Prinz, **Richard**, folgte dem Beyſpiel ſeines Vaters und Bruders in Anſehung des Herzogthums
Aquitanien, das ihm ſein Vater abgetreten hatte.

 Alle

*) Vergl. *Gaillard* Hiſt. de la Rivalité etc. T. 1. p.
376 ſqq.

1169 Alle von beyden Theilen eroberte Plätze wurden wieder zurückgegeben, alle Gefangene ausgewechſelt, alle Vaſallen Heinrichs wieder in ihre Güter eingeſetzt und begnadigt, vornämlich die Grafen von la Marche und Angouleme, die am meiſten Unruhen verurſacht hatten. Vielleicht hätte Heinrich nicht ſo weit nachgegeben, wenn er nicht von ſeinen eigenen, beſonders von dem hartnäckigen und ungehorſamen Erzbiſchof von Canterbury, Thomas Becket, dazu wäre veranlaſſet worden; denn während des vorhergegangenen Kriegs hatte er mehr als einmal geſchworen, nie wieder dem König von Frankreich die Huldigung zu leiſten.

An den nach Beckets Tod in England erfolgten
1170 Unruhen nahm Frankreich ſtarken Antheil. **Heinrich** ließ ſeinen älteſten Prinzen zum König von England krönen. Dieſer, von Lebhaftigkeit und Ruhmbegierde beſeelt, war nicht mit dem bloſſen Königstitel zufrieden; er wollte auch die Macht beſitzen, und
1173 **Ludwig** wuſte dieſe Neigung zu benutzen, und ſeinen Schwiegerſohn bey einem zu Paris abgelegten Beſuch in ſeinen Anmaſſungen zu beſtärken. Bey der Rückkunft verlangte der junge Heinrich von ſeinem Vater die Abtretung des Königreichs England oder die Normandie, bezeugte über deſſen Weigerung viel Mißvergnügen, ſprach höchſt unehrerbietig von dem Vater, und flüchtete bald darauf, wie ſchon verabredet war, nach Paris, wo er von Ludwig freundſchaftlich aufgenommen und unterſtützt wurde. Ludwig, und viele Groſſe ſeines Reichs, ſchwuren, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis man dem jungen Heinrich Genugthuung würde verſchafft haben. Einige von den franzöſiſchen Herren belebte die Habſucht, wie die Grafen von **Flandern**, **Boulogne** und **Blois**, denen man anſehnliche Vortheile verſprach: andre Groll und Rachſucht, beſonders die Baronen in der Nor-

Normandie, Anjou und Bretagne, wegen der bishe- 1173
rigen harten Begegnungen des Königs von England;
andre der Ehrgeitz, wie den Herzog **Richard** von
Güyenne oder Aquitanien, und den ernennten
Herzog **Gottfried von Bretagne**. Beyde letzte-
re waren Brüder des jungen Königs Heinrich, die
mit leeren Titeln nicht zufrieden waren: noch andre
wurden von Eiferſucht gegen den alten Heinrich ge-
reitzt, wie **Ludwig**, der immer mit Verdruß den
Wohlſtand ſeines Vaſallen angeſehn hatte; oder wie
die Königin **Eleonore**, die durch das untreue Be-
tragen ihres Gemahls heftig gegen ihn aufgebracht
war, und die das meiſte zur Empörung ihrer Söhne
beygetragen hatte. **Richard** und **Gottfried** wa-
ren ſchon nach Frankreich geflüchtet, und **Eleono-
re**, in Mannskleider verſteckt, war im Begriff, ih-
nen zu folgen, als ſie auf einmal entdeckt und in Ver-
wahrung gebracht wurde.

In dieſer gefährlichen Lage nahm der König von
England zuerſt Zuflucht zu Pabſt Alexander dem
Dritten, und bewegte ihn, ſeine Feinde mit dem
Bann zu belegen: weil aber dieſe geiſtliche Waffen
nicht die gehoffte Würkung thaten, und die meiſten
Vaſallen den König verlieſſen; ſo ſah er ſich gezwun-
gen, gleich ſeinem Vorgänger Stephan, Hülfsvöl-
ker zu werben. Dies waren Landſtreicher, die um
Sold auf eine zügelloſe Art im Krieg dienten, und
Brabanſſons, oder **Ruptarier**, oder **Cottereaux**
genennt wurden. Da Heinrich groſſe Schätze ge-
ſammlet hatte, ſo fiel es ihm leicht, anſehnliche Hau-
fen von dieſen Wagehälſen aus Frankreich, Teutſch-
land und den Niederlanden zu verſammlen, und zum
Theil zu diſcipliniren. Zwanzigtauſend Brabanſſons
ſtieſſen zu den Truppen, die er aus Irland herüber-
brachte, und auſſer einigen treu gebliebenen Baronen
machten dieſe die ganze Macht aus, womit er der

1173 Menge ſeiner Feinde widerſtehn wollte; und doch gelung es ihm, ſie aus der Normandie zu treiben, und den in Bretagne entſtandenen gefährlichen Aufruhr zu dämpfen. Dennoch that er bey den darauf erfolgten Unterhandlungen vortheilhafte Friedensvorſchläge, die nur ſeine väterliche Liebe, und die Begierde, ſeine Tage in Ruhe zu beſchlieſſen, erzeugen konnte. Aber, wider Vermuthen machten ſeine Feinde Schwierigkeiten, und die Feindſeligkeiten daureten fort. Indeſſen hatte der junge Heinrich ganz Eng-
1174 land in Bewegung gebracht, und der König Wilhelm von Schottland war auch in England eingefallen: doch Heinrichs Muth und die Geſchicklichkeit ſeines Feldherrn, Richard von Lucy, vernichtete alle böſe Anſchläge. Der König von Schottland, die Grafen von Leiceſter und Cheſter, nebſt andern aufrühriſchen Vaſallen, kommen in Heinrichs Gewalt, die franzöſiſchen Provinzen werden in Ruhe geſetzt; Ludwig muß die Belagerung der Stadt Rouen auf eine für ihn unrühmliche Art aufheben; es folgt ein Stillſtand, und gleich darauf **Friede**. Unter andern ward dabey ausgemacht, daß der junge **Heinrich** zween feſte Plätze in der Normandie, nebſt einem Jahrgehalt von funfzehntauſend anjouiſchen Pfunden; **Richard** auch zween Sicherheitsplätze in Poitou, nebſt der Hälfte von den Einkünften dieſer Provinz; **Gottfried** aber die Hälfte von den Einkünften des Herzogthums Bretagne, bekommen ſollte.

So endigte ſich der groſſe Krieg, der Anfangs für den König von England höchſt gefährlich ſchien, aber durch deſſen erhabene und ſeltene Eigenſchaften zu ſeinem Vortheil ausſchlug. Der Friede erhielt ſich auch. Heinrich muſte zwar immer noch ſeine ungehorſamen Söhne beobachten: aber Ludwig ſtand ihnen nicht bey, weil er, von Schwächlichkeiten des Körpers gewarnt, ſeinem Prinzen **Philipp Auguſt**

keinen

keinen zweydeutigen Krieg hinterlaſſen wollte. Fünf 1179
Jahre hernach ließ er, da ihn der Schlag rührte, dieſen Prinzen, der damals funfzehn Jahre alt war, als **Mitkönig krönen;** und das Jahr darauf ver- 1180
mählte er ihn mit **Iſabellen** oder **Eliſabeth**, einer Tochter des Grafen **Balduin des Vierten von Hennegau.** Sie ſtammte in gerader Linie von Ermengard, der älteſten Tochter des unglücklichen Herzogs Karl von Lothringen her, der ein Bruder Königs Lothar des Zweeten geweſen war. Alle Franzoſen freuten ſich über dieſe Verbindung der Nachkommen des Königs Hugo Kapet, mit dem Geblüte Karls des Groſſen: vorzüglich aber Graf Philipp von Flandern, Oheim der neuen Königin. Er trat nicht allein dem jungen König alle ſeine Rechte auf die Grafſchaft Hennegau ab, ſondern ſchenkte ihm auch die Grafſchaft Artois.

Philipp Auguſt hatte eben einige Vaſallen, die ſich an Kirchengütern vergriffen hatten, beſtraft, als ſein Vater, König **Ludwig der Siebente,** nach einer völligen Entkräftung **ſeinen Geiſt auf-** Am 18. Sept.
gab, und dem hoffnungsvollen Thronfolger die Regierung des Reichs allein überließ.

Unter der Regierung Ludwigs des Siebenten bemerkt man ein Geſetz, das jenes rohen Jahrhunderts vollkommen würdig war. Es beſtand in dem Verbot des **Zweykampfs** für eine Summe, die nicht über fünf Sols betragen würde, alſo eine Schuld von ſechs Sols berechtigte zum Zweykampf. Viele Kirchen, beſonders die Pariſer, und einige Aebbte, behielten das Recht, in gewiſſen Fällen Zweykämpfe zu verordnen. Der Abbt zu St. Denis verlangte dieſe Probe von einem gewiſſen Edelmann, der einen Leibeigenen der Abbtey gefangen geſetzt hatte. Der

Cham-

1180 Champion der Abbtey ſtach ſeinem Gegner ein Aug aus, und dieſer war nunmehr überzeugt, daß er unrecht gehandelt habe. Wenn Pabſt Eugen der Dritte, über dieſen Gebrauch befragt, antwortete: Folget euren Gewohnheiten! ſo beweiſet nichts beſſer, wie ehrwürdig unſinnige Gewohnheiten ſcheinen können.

Im Schooſſe dieſer Barbarey blühten ſeit länger als einem Jahrhundert in den mittägigen Gegenden Frankreichs die unter dem Namen **Trouverres** oder **Troubadours** bekannten Provenzaldichter. Sie beſangen die Damen, und wurden dafür geliebt; ſie waren das Vergnügen der Höfe; ſie machten zuerſt die wahren Reitze des Reims dem Ohre fühlbar. Ihre Gedichte athmeten Zärtlichkeit, Fröhlichkeit und Galanterie. Ein Troubadour hatte immer ſeine **Sänger** und **Meneſtrels** oder **Jongleurs** bey ſich. Jene ſetzten die von ihren Herren den Troubadours verfertigten Verſe in Muſik, und ſangen ſie ab: dieſe accompagnirten auf verſchiedenen Inſtrumenten. Die Jongleurs, älter als die Troubadours, zogen auch allein als Gauckler und Poſſenreiſſer herum. Die Erzähler (Conteurs) waren eigentlich die Verfaſſer der Romane und Mährchenſammlungen im zwölften und in den folgenden Jahrhunderten, wovon noch eine groſſe Menge, gereimt und reimlos, vorhanden iſt *).

Wie hoch die **ſchönen Künſte** zum Theil unter Ludwig dem Siebenten geſtiegen, kann man aus einem Denkmahl beurtheilen, das noch heut zu Tage die Blicke der Neugierigen reitzt. Der Bau der **Kirche U. L. F. zu Paris** ward nämlich unter dieſer Regierung angefangen. Ehemals führte dieſe berühmte

*) Vergl. Hiſtoire de Troubadours par M. l'Abbé *Millot*. à Paris 1775. 3 Voll. in 12. Elémens de l'hiſtoire de France par M. l'Abbé *Millot* T. 1. p. 286 ſq.

rühmte Kathedralkirche den Namen des heil. Ste- 1180
phan. Im Jahr 522 war ſie die einzige Kirche in der Hauptſtadt Frankreichs. Childebert, Klodwigs Sohn, ließ ſie ausbeſſern, und mit einer neuen der Mutter Gottes gewidmeten Kapelle vergröſſern. Auf dem Grund dieſer Kapelle und Kirche fieng Ludwig im Jahr 1160 den Bau der heutigen Kathedralkirche an, der aber erſt in zweyhundert Jahren geendiget wurde. Aus ihrer gothiſchen Bauart leuchtet viel Adel und Majeſtät hervor.

In dem Schatz dieſer Kirche findet man noch viele ſonderbare Denkmahle von den Inveſtituren. Oft geſchahen ſie mit einem Meſſer, das der Wohlthäter auf den Altar der Kirche legte, der er Ländereyen oder andre Beſitzthümer zuwenden wollte. Dadurch erklärte man auf eine rechtsbeſtändige Art die Abtretung der unumſchränkten Gewalt und des vollkommenen Eigenthums über das Geſchenkte. In eben dieſer Abſicht legte man auf den Altar oder in die Hände des Biſchofs oder eines andern Geiſtlichen, den man beſchenken wollte, entweder ein Stück Raſen, oder ein Gebund Kräuter, einen Baumzweig, einen Stab, einen zuſammengeſchlungenen Strohhalm, eine Bibel, einen Kelch, ein Büſchel Haare, einen Schlüſſel, einen Handſchuh, einen Denar, einen Hammer, ein Schnupftuch, oder ſonſt eine Sache, die mehr gemein, als ſelten und koſtbar war. Dieſe Sinnbilder, deren man ſich auch beym Kauf, Tauſch und bey andern Abtretungen bediente, wurden ſehr ſorgfältig aufgehoben, weil ſie das Eigenthum der abgetretenen Sache anzeigten. Die Inveſtitur des Königreichs Frankreich geſchah unter den Merovingern durch die Lanze, unter den Karolingern durch die Krone und die königliche Kleidung, unter den Kapetingern durch den Degen, das Scepter und die

1180 Hand der Gerechtigkeit; die Inveſtitur der Bißthümer und Abbteyen durch Ring und Stab; die Inveſtitur der Herzogthümer und andrer Herrſchaften oder hohen Würden, durch eine Fahne oder einen Degen, bisweilen auch durch einen Mantel mit Kappe oder Ueberrock, die Inveſtitur der gewöhnlichen Lehn durch einen Degen oder Helm, Schaale, Sporen, Striegel, Bogen, Pfeil ꝛc.

Nach Ludwigs des Siebenten Abſterben ſetzte **Philipp Auguſt** die ihm ſchon vorher zugetheilte Regierung des Reichs mit Beyfall weiter fort, obgleich, wegen ſeiner Jugend, noch nicht ganz mit eigener Einſicht in die Geſchäfte; daher innerliche Unruhen entſtanden. Der König war wegen ſeiner Mutter **Adelheid** Neffe des Grafen von **Champagne**; er war es auch in Anſehung des Grafen von **Flandern** wegen ſeiner Gemahlin **Iſabelle von Hennegau.** Beyde Grafen ſtritten um die Regentſchaft des Königreichs. Die Königin Mutter begünſtigte ihren Bruder, den Grafen von Champagne: aber der verſtorbene König hatte den Ausſpruch zum Vortheil des Grafen Philipp von Flandern gethan, der auch des jungen Königs Oberhofmeiſter und Pathe war, und jetzt die Königin Adelheid nöthigte, ſich nach Champagne zu begeben. Adelheid wendete ſich an den König von England, und dieſer glaubte mehr Recht zu haben, die Mutter gegen den Sohn zu beſchützen, als Ludwig der Siebente bey Vertheidigung der Söhne gegen den Vater. Der junge Philipp, deſſen früher Muth ſchon damals auf groſſe Beſtimmungen
1181 ſchlieſſen ließ, zog gegen ſeine Mutter und ihre Brüder und deren Beſchützer zu Felde, demüthigte erſt den jüngſten Bruder der Königin Mutter, den Grafen Stephan von Sançerre, der ſich am unbändig-

ſten

ſten betrug, und rückte an die Gränzen der Norman- 1181
die. Beyde Armeen ſtanden einander ſchon im Geſichte, als der päbſtliche Legat beyde Könige zu einer Unterredung bewegte, wobey ſie ausmachten, daß die Königin Mutter alle ihr gebührende Ehrfurcht und Vorzüge genieſſen, und daß die alten Verträge zwiſchen beyden Reichen ihre Kraft behalten ſollten. Durch die Rückkehr der Königin Adelheid verlohr der Graf von Flandern viel von ſeinem Anſehn. Sie und ihre Anhänger machten den König mißtrauiſch gegen ihn, ſo daß es der Graf bald merkte, der dann, ohne die geringſte Aeuſſerung des Grolls oder Mißvergnügens, den Hof verließ. Ihm folgte in der Staatsverwaltung ein armer, aber ſehr geſchickter und erfahrner Edelmann, der auch an der Erziehung des Königs Theil gehabt, **Robert Klemens**; und als dieſer bald darauf ſtarb, deſſen Bruder **Aegidius**. Aber auch dieſer ſtarb eben ſo ſchnell; und nun gelangte ein Bruder der Königin Mutter, der **Kardinal Wilhelm von Champagne**, zur Würde eines erſten Miniſters, den die Geſchichtſchreiber wegen ſeiner Wiſſenſchaft, Güte und Rechtſchaffenheit einmüthig erheben.

Schon vorher hatte der König beſchloſſen, die **Juden**, denen er ſehr gram war, aus ſeinen Staaten zu vertreiben. Der Handlungsgeiſt dieſes geſchäftigen Volks hatte einen Drittheil von den Einkünften des Königreichs an ſich gebracht; dies wird ſo unglaublich nicht ſcheinen, wenn man weiß, daß viele groſſe Herren ihren Vortheil durch ſie zu befördern glaubten, aber dadurch unendlich viel verlohren. Indeſſen machte der Schutz ſolcher Herren die Juden ſo verwegen, daß ſie oft ihre Schuldner zwangen, der Freyheit zu entſagen und Sklaven bey ihnen zu werden, wenn ſie nicht bezahlen konnten. Der König, dem die Bedrückung der Unterthanen zu Herzen gieng,

1181 und dem man von Kindheit an einen tiefen Haß gegen die Juden eingeprägt hatte, beſchloß ihre Vertreibung aus ſeinen Staaten. Vorher aber fragte er einen Eremiten, mit Namen Bernhard, um Rath, der ſich in dem Walde von Vincennes aufhielt, und in einem vorzüglichen Ruf der Heiligkeit lebte. Dieſer einfältige Menſch, der nur ſeine Zelle und ſeinen Wald kannte, beſtärkte Philippen in ſeinem Vorſatz.
1182 Allen Chriſten in Frankreich wurden hierauf die bey den Juden gemachten Schulden erlaſſen, wofür ſich der König den fünften Theil derſelben zahlen ließ; die unbeweglichen Güter dieſer Unglücklichen wurden eingezogen, und ihnen befohlen, in drey Monaten das Reich zu räumen. Einige lieſſen ſich taufen, und erhielten dadurch Güter und Freyheit: andre gewannen durch Geſchenke und Verſprechen Prälaten und Herren, um den König zum Widerruf des Edikts zu bewegen: aber er blieb feſt bey ſeinem Entſchluß, und die Juden zogen im Monat Julius mit ihren Familien aus dem Reich, gröſtentheils in die Normandie und in andre franzöſiſche Länder des Königs von England. Im folgenden Jahr ließ der König alle Synagogen in Kirchen verwandeln, und ſeine Unterthanen waren über dies ganze Verfahren ſehr vergnügt.

Zum Nutzen, zur Sicherheit und zur Verſchönerung der Hauptſtadt Paris machten Philipp Auguſt und der Kardinal von Champagne verſchiedene Anſtalten und Verordnungen. Die vorher ganz vernachläßigte Reinlichkeit der Straſſen wurde von nun an fleißig beſorgt und im Jahr 1184 die Straſſen zuerſt gepflaſtert. Im Jahr 1190 machte man den Anfang zu einer gröſſern Einfaſſung und ſtärkern Befeſtigung der Stadt, und endigte ſie im Jahr 1211. Es wurden dadurch viele einzelne Höfe und Häuſer mit in die Stadt gezogen, und die leeren Plätze waren bald mit Gebäuden bedeckt. Auch andre groſſe

Städte des Königreichs erhielten unter dieſer Regie- 1182
rung mehr Sicherheit, Glanz und Vorzüge. Um dieſe Zeit wurde auch der **Wald zu Vincennes** mit Mauern umgeben, und dadurch zu einem weiten Jagdrevier gemacht.

Der bisherige Kaltſinn zwiſchen dem König 1184
Philipp und dem Grafen von **Flandern** brach endlich in offenbaren Krieg aus, als die Gemahlin des Grafen geſtorben war. Da ſie keine Kinder hinterließ und Erbin der Grafſchaften Vermandois, Valois und Amiens war, ſo verlangte der König dieſe ſchönen Länder für ſich. Der Graf aber weigerte ſich, weil ihm der vorige König den Beſitz derſelben verliehen und Philipp Auguſt nach ſeiner Thronbeſteigung ihn darinn beſtätiget hätte. Der König läugnete dies nicht geradezu; aber er behauptete, die Abtretung ſey nur auf gewiſſe Zeit geſchehen; er habe dies während ſeiner Minderjährigkeit gethan; und des Grafen Recht höre mit dem Tod ſeiner Gemahlin auf. Der König erbot ſich überdies zu einem Vergleich durch Schiedsrichter: aber der Graf wollte nichts davon hören, ſondern fiel mit einem ſtarken Heer in die Länder des Königs ein, wo er heftige Gewaltthätigkeiten verübte, aber ſich doch in kein Treffen einließ, ſondern ſich endlich zu einem **Vergleich** erbot, nach welchem er als Vaſall dem König wegen ſeines Lehnfehlers auf den Knieen um Verzeihung bitten, die Waffen zu deſſen Füſſen legen, und ganz **Vermandois, Amiens** und **Sancerre** abtreten muſte, welche Länder und Städte alſo von jezt an mit der **Krone vereiniget** wurden. Dem Grafen überließ der König **Peronne** und **St. Quentin**, jedoch nur wiederkäuflich.

Kaum war dieſer Krieg mit einem der mächtigſten Kronvaſallen geendiget, ſo reitzte den Zorn des Königs ein anderer von nicht geringerm Anſehn.

1184 Herzog Hugo von Burgund machte Anſprüche an die Grafſchaft Vergi, und belagerte deswegen das feſte Schloß gleiches Namens. Der Beſitzer ſuchte Hülfe bey dem König, und verſprach dafür, daß er und ſeine Nachkommen unmittelbar bey ihm zu Lehn gehen wollten — denn Vergi war ein Afterlehn der Krone. — Philipp, der auch den geringſten Zuwachs ſeiner Macht nicht leicht aus den Händen ließ, verſammlet eiligſt ein Heer, dringt ſchleunig in Burgund ein, zerſtreut die Truppen des Herzogs, nöthigt ihn zur Aufhebung der Belagerung, zerſtöhrt alle deſſen neuaufgeworfene Schanzen, nimmt Beſitz von Vergi, und belehnt ſelbſt damit den Grafen und deſſen Erben. Hugo's Uebermuth war damit noch nicht getilget. Neue Tyranneyen zogen ihm neue Demüthigungen zu. Wenn die Könige von Frankreich einem Groſſen des Staats ein Lehn übergaben, ſo behielten ſie ſich die unmittelbare Macht über die Kirchen und die Kleriſey vor. Hugo aber that in dieſe Macht Eingriffe, und ſuchte die Geiſtlichen auf alle Weiſe einzuſchränken; wäre dies auch billig oder nothwendig geweſen, ſo hätte er es doch dem Oberherrn überlaſſen ſollen. Der König verurtheilte ihn zu einer Strafe von dreyßigtauſend Pariſer Pfunden — denn ſo hoch ſollte ſich der den Kirchen zugefügte Schaden belaufen. — Aber dies verdoppelte nur den Groll des Herzogs gegen die Kleri-
1185 ſey; daher muſte der König Gewalt brauchen. Er eroberte mit ſtürmender Hand Chatillon an der Seine, eine der ſtärkſten Gränzfeſtungen, nahm den Sohn des Herzogs gefangen, und bemächtigte ſich der ganzen Grafſchaft Nevers. Zu ſeiner Erhaltung ſah endlich Hugo kein andres Mittel, als daß er ſich dem Monarchen zu Füſſen warf und ihn um Verzeihung bat, die er unter der Bedingung erlangte, daß er der Geiſtlichkeit allen Schaden erſetzen, und indeſ-

ſen drey ſeiner beſten Plätze abtreten ſollte. Alles 1185
dies ward hierauf würklich vollzogen.

Zu Frankreichs Glück hatte der König von **England** an allen dieſen Vorfällen keinen Theil genommen. Seine Söhne fuhren, des letzten Vergleichs ohnerachtet, in ihren ſträflichen Unternehmungen fort und verbitterten ſeine Tage. Der ältere erneuerte ſeine Forderung wegen Abtretung der Normandie, und da er kein Gehör fand, floh er an den franzöſiſchen Hof. Als er aber ſah, daß man hier nicht geneigt war, ſich ſeinetwegen in Krieg einzulaſſen; ſo nahm er endlich die angebotene Verſöhnung des Vaters an, und unterwarf ſich ihm. Hingegen erregte der andre Sohn, Herzog **Richard von Güyenne**, neue Unruhen. Durch ſeine Tapferkeit hatte er eine Empörung ſeiner Vaſallen gedämpft, und wollte nunmehr ganz unabhängig leben. Er verachtete den Befehl ſeines Vaters, welchem nach er wegen Güyenne ſeinem ältern Bruder huldigen ſollte, und vertheidigte ſich gegen dieſen und den jüngern Bruder Gottfried, die mit vereinten Waffen ſeine Länder überzogen. Nicht ohne Schwierigkeit legte der alte Heinrich den Zwiſt bey. Aber gleich hernach erfuhr er, daß der älteſte Prinz **Heinrich** ſich in neue Verſchwörungen eingelaſſen, und die Waffen wider ihn ergreifen wollte. Doch, der Unbändige ſtarb noch vor der Ausführung ſeines Vorhabens, nachdem er ſeine Verbrechen lebhaft bereuet hatte (1183). Weil er nun keine Kinder hinterlaſſen, ſo war der andre Prinz, **Richard**, der Erbe ſeiner Länder geworden, und der Vater wollte dem vierten Prinzen, **Johann**, ſeinem Liebling, der bisher noch keine Appanage gehabt hatte, Güyenne zutheilen. Aber **Richard** wollte nichts abtreten, floh in dieſes Herzogthum, und machte ſogar Kriegsrüſtungen, ſowohl gegen ſeinen Vater, als gegen ſeinen

1185 Bruder **Gottfried**, der jetzt in den Beſitz von **Bretagne** geſetzt war. Doch brachte es der Vater noch in Güte dahin, daß Richard Güyenne an ſeine Mutter Eleonore abtrat, und nur die Grafſchaft **Poitou** nebſt dem Titel eines **Herzogs von Güyenne** für ſich behielt. Allein, bald darnach ſchritt Gottfried, vielleicht der laſterhafteſte in Heinrichs Familie, zu Gewaltthaten, verlangte auſſer Bretagne noch **Anjou**, und da ihm dies verſagt wurde, flüchtete er zu dem König von Frankreich, und rüſtete ſich gegen ſeinen Vater. Philipp Auguſt verſprach ihm Unterſtützung, und der Krieg ſchien unvermeidlich.
1186 Heinrich wurde von dieſer Gefahr befreyt, indem **Gottfried** in einem Tournier zu Paris **getödtet** wurde. Er hinterließ eine Tochter und eine ſchwangere Gemahlin; daher einige Monate nach ſeinem Abſterben ein Prinz, der den Namen **Artur** bekam. Heinrich verlangte die Vormundſchaft über ſeine Enkel: aber ihre Mutter **Konſtantia** widerſetzte ſich; und die Stände des Herzogthums vermittelten endlich die Sache dahin, daß die Unmündigen unter der Aufſicht ihrer Mutter bleiben, alle Befehle und Urkunden in ihrem und in ihres Sohns Namen ausgefertiget, wichtige Angelegenheiten aber nicht ohne Vorwiſſen und Rath des Königs von England entſchieden werden ſollten. Ehe dieſer Bretagne wieder verließ, muſten die Stände dem jungen Artur, als ihrem Herrn, den Eid der Treue ſchwören, weil er befürchtete, Konſtantia möchte ſich wieder vermählen und alsdann den Kindern ihrer zwoten Ehe den Vorzug geben.

Der König von Frankreich hatte ſich zwar unſres Wiſſens nicht in dieſen Streit wegen Bretagne gemiſcht: aber es entſtanden doch andrer Urſachen wegen noch in dieſem Jahr Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem König von England. Der verſtorbene

älteſte

älteſte Prinz dieſes Monarchen hatte mit ſeiner hin- 1186
terlaſſenen Gemahlin **Margarethe**, der Schwe-
ſter des Königs von Frankreich, keine Kinder ge-
zeugt, und doch wollte nunmehr der König von Eng-
land die Landſchaft **Vexin**, als Margarethens Mit-
gabe, nicht wieder an Frankreich abtreten. Ferner
verſagte **Richard**, nunmehriger engliſcher Kron-
prinz, auf Befehl ſeines Vaters, dem König von
Frankreich die Huldigung wegen Güyenne und Poi-
tou, und ſeine Vermählung mit **Adelheid**, einer
andern Schweſter des Königs, war auch noch nicht
vollzogen. Richard war in dieſem letzten Punkt äuſ-
ſerſt wankelmüthig; bald wollte er ſich mit der Prin-
zeßin, die von Kindheit an am engliſchen Hof war
erzogen worden, vermählen: bald wollte er nichts
von ihr hören. Er war ſogar geſonnen, mit ſeines
Vaters Bewilligung eine Tochter Kaiſer Friedrichs
des Erſten zu heurathen: dieſe ſtarb aber noch vor
dem Beylager. Er verſprach hernach eidlich die Voll-
ziehung ſeiner Vermählung mit Adelheid, ohne jedoch
ſein Verſprechen zu erfüllen. **Heinrich** ſelbſt erbot
ſich zu allem, was Philipp verlangte, hielt ihn aber
nur mit leeren Worten hin. Allein, **Philipps** 1187
Wachſamkeit und Muth vernichtete Heinrichs Hoff-
nungen durch einen plötzlichen Einfall in Berri und
durch Verwüſtung dieſer und andrer Landſchaften.
Durch Vermittelung einiger patriotiſchen Herren und
des päbſtlichen Legaten kam es bald zu einem zweyjäh-
rigen Stillſtand, wobey ausgemacht ward, daß die
Entſcheidung der Streitigkeiten einer Verſammlung
der Groſſen ſollte überlaſſen werden. Zur Entſchä-
digung der Kriegskoſten behielt der König von Frank-
reich das eroberte Iſſodün. Der Herzog Richard
von Güyenne kam gleich hierauf nach Paris, und er-
richtete eine vertraute Freundſchaft mit dem König.

1187 Die Freude der franzöſiſchen Nation über dieſe Begebenheit und über die Geburt des **Kronprinzen Ludwig** wurde durch traurige Bothſchaften aus Aſien ſehr vermindert. Die Angelegenheiten der Chriſten daſelbſt ſtanden äuſſerſt mißlich. Denn nach Ludwigs des Siebenten Rückzug aus Paläſtina breitete der berühmte Sultan **Nureddin** ſeine Macht weiter aus, brachte den ganzen Staat von Edeſſa unter ſeine Bothmäßigkeit, und eroberte Damaſchk. **Balduin der Dritte, König von Jeruſalem,** deſſen Klugheit und Muth den wankenden Staat noch aufrecht erhalten hatte, ſtarb, und **Amalrich**, ſein Bruder und würdiger Nachfolger, war nicht vermögend, der Uebermacht länger zu widerſtehen. Ein neuer Eroberer, noch furchtbarer als Nureddin, ſtand in Aegypten auf, uno drohte allen aſiatiſchen Regenten den Untergang. Dies war **Saladin**, ein großmüthiger, tapferer und kluger Fürſt, der ſich erſt die kleinen Emiren in Aegypten unterwarf, dann von Nureddin, ſeinem Oberherrn, ſich unabhängig machte, und nach Nureddins Tod (1174) Syrien und andre benachbarte Länder überfiel. Vergebens widerſetzten ſich ihm die Franken. **Amalrich** ſtarb, und ſein dreyzehnjähriger Sohn und Nachfolger, **Balduin der Vierte**, ſtand erſt unter der Regentſchaft des ruhmwürdigen Grafen **Raymund von Tripoli**, und als er mündig ward, äuſſerte er nicht gemeine Tapferkeit und Klugheit. Ob er aber gleich einen ſehr wichtigen Sieg über den Sultan Saladin befocht, der Jeruſalem angegriffen hatte; ſo muſte er doch die Europäer um Beyſtand anflehen. Philipp Auguſt, damals achtzehn Jahre alt, war gleich bereit zu einem Kreutzzug: aber ſeine Räthe hielten ihn davon ab. Er ſchickte alſo nur einige Truppen und Geld nach Jeruſalem. Die übrigen europäiſchen Fürſten thaten noch weniger; worüber die Chriſten

im Orient vollends muthlos wurden, zumal da Bal- 1187
duin vom Ausſatz befallen und zu allen Geſchäften untüchtig gemacht wurde. Hieraus entſtanden unter den übrigen Herren Spaltungen; denn weil **Balduin** befürchtete, Fürſt **Bohemund von Antiochien** und Graf **Raymund von Tripoli** möchten ihn gar vom Thron entfernen; ſo vermählte er ſeine Schweſter Sibylle mit **Veit von Lüſignan**, einem Sohn des Grafen **Hugo von la Marche**, der dadurch Reichsverweſer und Thronfolger wurde. Dies vergröſſerte die Eiferſucht der andern Herren, vornämlich des Grafen von Tripoli, ſo ſehr, daß Balduin ſeinen Neffen gleiches Namens, einen Sohn Sibyllens und des Markgrafen von Montferat, ein Kind von fünf Jahren, zum König krönen ließ, und dem Grafen von Tripoli die Regentſchaft während der Minderjährigkeit dieſes **Balduins des Fünften** übertrug. Nun war aber **Lüſignan** empfindlich beleidigt und ergriff die Waffen: aber ohne guten Erfolg. Dennoch würde man vielleicht die erbitterten Nebenbuhler haben vergleichen können, wenn nicht bald hernach, faſt zu gleicher Zeit, ſowohl der alte als der junge König geſtorben wäre; denn nun wurde der Streit um eine armſelige und Gefahrvolle Krone noch weit heftiger. **Veit von Lüſignan** glaubte, wegen ſeiner Gemahlin Sibylle, der rechtmäßigſte Thronfolger zu ſeyn. **Raymund** brauchte dagegen Liſt und Gewalt, muſte aber doch die Krönung ſeines Gegners geſchehen laſſen. **Veit** beſaß aber weder Klugheit noch Großmuth genug, um auf dem Throne die Beleidigungen zu vergeſſen, die ihm, als Privatmann, von dem Grafen von **Tripoli** waren zugefügt worden. Sein Groll trieb ihn ſo weit, daß er von dieſem wegen ſeiner Staatsverwaltung Rechenſchaft foderte. **Raymund**, ohnehin durch die getäuſchte Hoffnung

1187 zum Thron erbittert, vergieng ſich nun gar ſo weit, daß er ſich mit dem Sultan **Saladin** in Bündniſſe einließ, und ſich von ihm unter gewiſſen Bedingungen das Königreich Jeruſalem verſprechen ließ. Bey
1188 einem darauf erfolgten heftigen Treffen des Königs mit dem Sultan äuſſerte der Graf ſeine Verrätherey ſo, daß die Chriſten nach einem zweytägigen Kampf die Flucht ergreifen muſten; König **Veit** ward ſelbſt gefangen, wie auch der Großmeiſter der Tempelherren. Der Verluſt des ganzen Reichs nebſt der Hauptſtadt Jeruſalem war die Folge dieſer Niederlage; und bald hernach beſaſſen die Franken im ganzen Orient weiter nichts mehr, als drey beträchtliche Plätze, Antiochien, Tripoli und Tyrus. Dies war alſo das **Ende des chriſtlichen Königreichs zu Jeruſalem**, nachdem es, unter Verſchwendung unermäßlicher Summen und vielem Blutvergieſſen, acht und achtzig Jahre gedauret hatte.

Die Nachricht von dieſem Verluſt verbreitete eine allgemeine Traurigkeit, nicht allein in Frankreich, ſondern auch in andern Theilen Europens, vorzüglich in Teutſchland und England. Ueberall predigte man, daß diejenigen unwürdig wären, ein Erbtheil im Himmel zu haben, die das Erbtheil Gottes auf der Erden nicht von der Herrſchaft der Ungläubigen, und das Land, das durch die Fußtapfen des Heilandes geheiliget wäre, von der Sklaverey befreyen würden. Die Könige von Frankreich und England ſetzten ihre Streitigkeiten bey Seite, und kamen nebſt den vornehmſten Herren ihrer Staaten zuſammen, um ſich wegen der aſiatiſchen Angelegenheiten zu berathſchlagen. Der Erzbiſchof **Wilhelm von Tyrus** führte dabey das Wort, und wuſte die herrſchenden Leidenſchaften jenes Zeitalters, Aberglauben und kriegeriſche Ruhmbegierde, ſo lebhaft in Bewegung zu ſetzen, daß beyde Monarchen ſogleich das Kreutz

nahmen,

nahmen, und viele von den angeſehenſten Vaſallen 1188
ihrem Beyſpiel folgten.

Beyde Könige machten hierauf nähere Anſtalten zum heiligen Feldzug. **Philipp Auguſt** hielt Am 27. März.
eine Verſammlung ſeiner Vaſallen, und verordnete, ſo wie der König von England, in Anſehung der Kreutzbrüder, daß die Schuldner ihre Gläubiger erſt nach zwey Jahren zu bezahlen verbunden ſeyn, daß ſie während dieſer Zeit keine Intereſſen davon geben, daß ſie ihre und ſelbſt die geiſtlichen Einkünfte auf drey Jahre verpfänden, daß diejenigen, die auf der Reiſe ſtürben, frey mit dem bey ſich habenden Vermögen ſchalten, daß alle, die das Kreutz nicht genommen, in dieſem Jahr wenigſtens den Zehnten von allen ihren beweglichen Gütern und Einkünften geben ſollten; von dieſem letztern Punkt war niemand ausgenommen, als der Ciſtercienſer⸗ Karthäuſer⸗ und Fontevraldsorden. Man nennte dies den **Saladiniſchen Zehnten**, weil man ihn wegen der Zurüſtung gegen den Sultan Saladin erhob. Zwar widerſetzte ſich die Geiſtlichkeit nicht wenig, dieſen Zehnten zu erlegen: aber Philipp Auguſt brachte ſie bald zum Gehorſam, welches ihm auch bey andern Gelegenheiten gelungen iſt.

Zum Zug ins gelobte Land war nun faſt alles bereit, als ſich auf einmal ein Zwiſt zwiſchen Frankreich und England hervorthat, und jenes Vorhaben verzögerte. Herzog **Richard von Güyenne** hatte mit dem Grafen von **Toulouſe** Händel angefangen und ihm verſchiedene Plätze weggenommen, ſo daß dieſer Hülfe bey ſeinem Oberherrn, dem König von Frankreich, ſuchen muſte, die er auch erhielt. Philipp Auguſt fiel in Berri und Auvergne ein, weil er glaubte, oder es doch wenigſtens vorgab, der König von England habe ſeinen Sohn, den Herzog Richard, zu dem Unternehmen gegen Toulouſe gereitzt.

1188 Von beyden Seiten war man mehr auf Verwüſtungen als auf Eroberungen bedacht. Dies dauerte, nach einem fruchtloſen Verſuch zum Vergleich, bis
1189 ins folgende Jahr hin, da einige der mächtigſten franzöſiſchen Vaſallen erklärten, ſie würden nicht eher wieder gegen den König von England zu Felde ziehn, bis ihr Gelübde wegen des Kreutzzugs erfüllt wäre. Auch ſelbſt Klemens der Dritte, der die Beſchleunigung dieſes Zugs wünſchte, gab ſeinem Legaten in Frankreich Befehl, die Streitigkeiten zwiſchen England und Frankreich zu ſchlichten. Der Legat fieng damit an, daß er Richarden, als den Urheber der Zwietracht, der ſich jedoch kurz zuvor mit dem König von Frankreich verſöhnt, und ihm ſogar, ſeinem Vater zum Trotz, wegen aller engliſchen Provinzen in Frankreich gehuldiget hatte, in den Bann that. Weil aber die vornehmſten Herren in Poitou, Guyenne, Normandie und Anjou Richarden anhiengen und ſich öffentlich für ihn erklärten, nachdem er die Inveſtitur von ihrem gemeinſchaftlichen Oberherrn erlangt hatte, ſo blieb der Bannſpruch unwürkſam. Ein neuer Legat, der Kardinal von Anagni, brachte es endlich durch Sanftmuth und durch nachdrückliche Vorſtellungen ſo weit, daß ihm beyde Könige verſprachen, die Entſcheidung ihres Streits einigen Erzbiſchöffen zu überlaſſen; und man hielt deswegen zu Ferté-Bernard eine Zuſammenkunft. König Philipp Auguſt drung dabey auf die Vermählung ſeiner Schweſter Adelheid mit Richarden, und verſprach zum Brautſchatz die Landſchaft Vexin; überdies verlangte er, daß Heinrich den Herzog Richard zum Mitregenten annehmen möchte. Heinrich wollte von dieſem ihm ſo verhaßten Vorſchlag nur die letzte Hälfte eingehn, Adelheid aber nicht mit Richarden, ſondern mit ſeinem jüngſten Prinzen, Johann ohne Land, vermählt wiſſen; denn dadurch hoffte er einen

Zwie-

Zwieſpalt zwiſchen beyden Brüdern, oder doch zwi- 1189
ſchen Richard und dem König Philipp zu erregen. Allein, dieſer letztere ſah die Schlinge, und wich ihr durch eine abſchlägige Antwort glücklich aus. Der päbſtliche Legat, entweder geblendet durch den Schein dieſes Erbietens, oder gewonnen durch die Verſprechen des engliſchen Monarchen, wollte bey dieſer Gelegenheit ſein Anſehn zeigen, und glaubte, mit der Androhung des Interdikts den König von Frankreich und den Herzog Richard zur Annahme dieſes Vorſchlags zu bewegen. Allein Philipp antwortete mit majeſtätiſchem Stolz: Ich fürchte mich im geringſten nicht vor einer ſo ungerechten Drohung; denn, ſetzte er hinzu, es kömmt der römiſchen Kirche nicht zu, wider das Königreich Frankreich mit einer Cenſur zu verfahren, wenn der König ſeiner Pflicht nachlebt, ſeine aufrühriſchen Vaſallen zum Gehorſam zu bringen, und die ſeiner Krone zugefügten Beleidigungen zu rächen ſuchet. Ich bin niemand, als Gott, meine Krone ſchuldig, und ich werde mich auf alle Art beſtreben, ſie von Menſchen unabhängig zu erhalten. — Richards Heftigkeit gieng noch weiter; er würde den Legaten mit dem Degen durchbohrt haben, wenn ihn nicht die Umſtehenden daran gehindert hätten.

Der Krieg gieng von neuem an. Philipp Auguſt und Richard machten verſchiedene Eroberungen, ſchlugen den König Heinrich, verfolgten ihn bis nach Mans, drungen mit ihm in die Stadt ein, und hätten ihn beynahe gefangen genommen. Philipp eroberte hierauf ganz Touraine, die Hauptſtadt Tours nicht ausgenommen. Dieſer Verluſt, der Verdruß über den fortdaurenden Ungehorſam ſeiner Söhne, beſonders auch des jüngſten, ſeines bisherigen Lieblings, und ſeine zunehmende Leibesſchwäche, beugten den unglücklichen Heinrich ſo tief, daß er ſich die von dem

1189 dem päbſtlichen Legaten und den vornehmſten Herren beyder Parteyen entworfenen Friedensartickel gefallen ließ, ſo hart für ihn ſie auch waren. Er übergab die Prinzeßin Adelheid fünf von Richard ernennten Abgeordneten, und dieſer Prinz verſprach, ſich nach ſeiner Rückkehr aus Aſien mit ihr zu vermählen. Ferner muſte er allen ſeinen Vaſallen erlauben, Richarden zu huldigen. Zwar hatten andre Könige, ſowohl franzöſiſche als engliſche, eben dies in Anſehung ihrer Söhne gethan: aber dieſe Söhne waren keine Rebellen, hatten ihre Väter nicht dazu gezwungen. Weiter ſollte Heinrich zwanzigtauſend Mark Silber an Frankreich bezahlen, zur Schadloshaltung wegen der Kriegskoſten. Philipp verſprach dafür, alles, was er in Berri weggenommen hatte, wie auch Mans und Tours, wieder zu geben, aber nicht eher, als bis Heinrich alle übrige Artickel würde erfüllt haben.

Heinrich der Zweete hatte dieſen zu Aſai geſchloſſenen Frieden noch nicht lang unterzeichnet, als
Am er zu Chinon **ſtarb**, nachdem er vorher ſeine Ge-
6 Jul. burt verwünſcht und ſeine verruchten Söhne dem Zorne Gottes empfohlen hatte. **Richard**, ſein älteſter Sohn und Nachfolger, erneuerte ſogleich die alten Verträge mit dem König von Frankreich, der ihm Maine und Touraine wieder abtrat, wofür ihm Richard Creſſac, Iſſodün, und alle ſeine Lehen in Auvergne einräumte.

Zu dieſem guten Verſtändniß trug der feſte und einmüthige Entſchluß der beyden Könige wegen des Kreutzzugs nicht wenig bey. Sie kamen noch einmal zu **Nonancourt** zuſammen, ſchwuren einander ewige Freundſchaft, machten verſchiedene Verordnungen wegen des **Kreutzzugs**, beſtimmten das Feld bey **Vezelai** in Burgund zum allgemeinen Sammelplatz der Vaſallen und ihrer Leute, und ſetzten die Abreiſe

reiſe auf den zweeten Julius des folgenden Jahrs 1190
feſt. **Philipp** kam um dieſe Zeit nach Vezelai, wo hunderttauſend Franzoſen und Engländer in den Waffen ſtanden; eine dem Anſehn nach unüberwindliche Macht, die von Ehrſucht und Religionseifer beſeelt, von zween jungen kriegeriſchen Monarchen geführt, und mit allen Bedürfniſſen verſehn war. Während der Abweſenheit des Königs ſollte die verwittwete Königin **Adelheid** und ihr Bruder, der **Kardinal von Champagne**, das Reich verwalten. Die beyden Könige reiſten mit einander bis nach Lyon, wo ſie ſich trennten. **Philipp** wendete ſich nach Genua, Richard nach Marſeille. Zu Meßina ſollte der zweete Sammelplatz ſeyn. Philipp kam zuerſt dort an, aber mit einer durch Sturm übel zugerichteten Flotte. Philipp nahm ſein Quartier in der Stadt, Richard in den Vorſtädten. Meßina ſollte nur ein Erfriſchungsort für ſie und die Ihrigen ſeyn: aber bald ereigneten ſich Zufälle, die beynahe ihre Hauptabſicht verrückt hätten.

Die Politick hatte zwiſchen den Normännern in Sicilien und den übrigen europäiſchen Mächten Verbindungen geſtiftet, die auch den König von England mochten bewogen haben, den König von Frankreich für den Aufenthalt in Sicilien einzunehmen und länger daſelbſt zu verweilen, als man Anfangs Willens war. König Roger von Sicilien hatte ſich dreymal vermählt. Aus der erſten Ehe war ihm nur ein Sohn und aus der zwoten eine Tochter übrig geblieben. Jener hieß Wilhelm der Böſe, und hatte einen Sohn, den man Wilhelm den Guten nennte, und der mit der Schweſter des Königs Richard von England, Johanne, vermählt war, mit der er aber keine Kinder gezeugt hatte. Die Krone ſchien alſo Konſtantien, Rogers einzigen Tochter, zuzugehören. Sie hatte die Rechte der normänniſchen Prinzen in

das

1190 das ſchwäbiſche Haus gebracht, durch ihre Vermählung mit Heinrich, einem Sohn Friedrichs des Erſten, der hernach als Kaiſer Heinrich der Sechſte genennt wurde. Allein, Tankred, ein natürlicher Sohn Rogers, hatte ſich des Siciliſchen Königreichs bemächtiget, und regierte es damals, als Richard und Philipp zu Meßina ankamen. Richarden konnt' es gleichgültig ſeyn, ob Tankred oder Kaiſer Heinrich Sicilien beherrſchte. Nun mochte es aber dieſer oder jener ſeyn, ſo hatte Richard Dinge mit ihm auszumachen, die die Mitgabe ſeiner Schweſter Johanne betrafen, welche Tankred an ſich gezogen hatte. Ein andrer als Richard würde Unterhandlungen darüber angefangen haben: er aber ließ ſogleich den Hafen von Meßina ſperren und bemächtigte ſich deſſelben. Darüber kam es zu Feindſeligkeiten zwiſchen den Engländern und Meßinern. Vergebens ſuchte König Philipp den Zwiſt beyzulegen: vielmehr kam es ſo weit, daß Richard bey Verfolgung eines Haufens Meßiner ſich der Stadt, die doch Philipp mit ſeinen Franzoſen beſetzt hatte, bemächtigte, und ſie ſogar, jedoch mit Ausnahme der franzöſiſchen Quartiere, plündern ließ; wenigſtens verſichern dies die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber. Philipp gab indeſſen doch, eingedenk ihres gemeinſchaftlichen Zwecks, und auf Zureden der Prälaten, nach, ſo daß ein Vergleich geſtiftet wurde, vermöge deſſen Tankred, den Richard als König von Sicilien erkannte, eine von ſeinen Töchtern mit dem jungen Artur, Grafen oder Herzog von Bretagne und Richards Neffen, vermählen ſollte. Tankred ſetzte dieſer Tochter zwanzigtauſend Unzen Gold zur Mitgabe aus. Tankred und Richard waren alſo gute Freunde: aber Philipp und Richard wurden darüber Feinde: wiewohl man überhaupt glaubt, beyde Herren hätten einander ſchon vorher nie aufrichtig geliebt, und Philipp ſey über

Richards

Richards gröſſere Macht und Reichthümer eiferſüch- 1190
tig geweſen. Tankred trug zur Unterhaltung ihres wechſelſeitigen Mißtrauens viel bey. Engliſche Geſchichtſchreiber verſichern auch, Philipp habe Tankreden gegen Richarden aufgebracht und argwöhniſch gemacht. Die Erzählungen von beyden Seiten widerſprechen ſich noch bey mehrern Umſtänden dieſes Vor-
ganges. Gewiß iſt, daß man zuletzt einen Vergleich 1191
zu Stande brachte, vermöge deſſen Richard von aller Verbindlichkeit, die Schweſter des Königs von Frankreich, Adelheid, zu heurathen, frey ſeyn ſollte *). Der König von Frankreich wollte auch Richarden Vexin laſſen, jedoch ſo, daß dieſe Landſchaft an Frankreich zurückfallen ſollte, wofern Richard keine männliche Erben hinterlieſſe: ſtürbe aber Philipp ohne Kinder, ſo ſollte ſie immer mit der Normandie verknüpft bleiben. Richard überließ Philippen einen Theil von Berri und Auvergne, und bekam dafür Cahors und ganz Querci, ausgenommen die Abbteyen Figeac und Souillac, die zu der königlichen Domäne gehörten. Richard erkannte nochmals Philippen vor ſeinen Herrn, und machte ſich zur Bezahlung einer Summe von zehntauſend Mark Silber für alle dieſe Abtretungen anheiſchig **).

Nach der Unterzeichnung dieſes Vertrags reiſte **Philipp August** ſogleich nach **Ptolemais** oder Akre ab: Richard aber erwartete erſt ſeine Mutter, die ihm ſeine Braut, Berengaria, die Tochter Königs Sancho des Sechſten von Navarra, zuführte. Schon ſeit zwey Jahren hatte Veit von Lüſignan Akre eingeſchloſſen, und ob er gleich nach und nach durch Italiener, Dänen, Frieſen, Teutſche und Engländer

*) Sie ward in der Folge mit dem Grafen von Ponthieu vermählt.

**) Vergl. *Gaillard* Hiſt. de la Rivalité T. 2. p. 97 ſqq.

1191 länder war verſtärkt worden; ſo hatte er ſich doch der Stadt nicht bemeiſtern können. Als die Franzoſen unter ihrem König Philipp ankamen, ward ſie zwar aufs äuſſerſte gebracht, hielt ſich aber doch noch bis zu Richards Ankunft, der ſich unter Wegs auch noch mit Eroberung der Inſel Cypern aufgehalten hatte. Beyde Monarchen beſchloſſen, daß Tag vor Tag mit dem Angriff und mit deſſen Bedeckung zwiſchen den Franzoſen und Engländern umgewechſelt werden ſollte. Der Wetteifer dieſer ehrbegierigen Könige und eiferſüchtigen Nationen erzeugte auſſerordentliche Thaten. Aber ihre Eintracht ward bald geſtöhrt.

Sibylle, die Gemahlin **Veits von Lüſignan**, war während der Belagerung, nebſt ihren vier Söhnen und zwo Töchtern, an einer Seuche geſtorben, die auch viele andre vornehme Perſonen wegraffte. **Veit**, den der Neid ſchon lange verfolgt hatte, wurde nunmehr wegen ſeiner armſeligen Krone in Anſpruch genommen. Seine Feinde behaupteten, nicht ihm, ſondern ſeiner verſtorbenen Gemahlin, habe ſie eigentlich zugehört; nunmehr müſſe **Iſabelle** oder **Meliſante**, die jüngſte Tochter des verſtorbenen Königs Amalrichs, vermählt mit einem gewiſſen **Herfrand von Toron**, als die wahre Thronfolgerin angeſehen werden. Herfrand nahm deswegen den königlichen Titel an: weil er aber ſo wenig Freunde hatte, als Veit von Lüſignan, ſo bewieß man ihm, er habe Iſabellen wider ihren Willen geheurathet. Die Heurath wurde vernichtet, und Tags darauf Iſabelle mit dem Markgrafen **Konrad von Montferat**, Fürſten von **Tyrus**, vermählt, der ſich nunmehr auch König nennen ließ. Auf dieſe Art konnte man damals drey Könige von Jeruſalem zählen, wovon keiner ein Königreich beſaß, deren Uneinigkeit aber den Untergang der chriſtlichen Herr-

ſchaft

ſchaft in Aſien beſchleunigte: zumal, da die Könige 1191
von Frankreich und England bey dieſem Zwiſt Parthey nahmen: Philipp wider Veit von Lüſignan, deſſen Familie er haßte; Richard wider den Markgrafen von Montferat, den er als ein Hinderniß anſahe, wodurch die Abſicht der Engländer, ſich im Orient feſtzuſetzen, vereitelt werden könnte. Nie waren die beyden Monarchen eiferſüchtiger und mißtrauiſcher geweſen. Die andern Völker ſchlugen ſich, je nachdem ſie's für gut befanden, zu dieſer oder jener Partey. So erklärten ſich die Teutſchen, Genueſer und Tempelherren für Philipp und Konrad. Die Flamländer, Piſaner und Hoſpitaliter für Richard und Veit. Mehr als einmal ſtanden beyde Theile auf dem Punkt, ihre Zwiſtigkeiten durch ein förmliches Gefecht auszumachen; und es würde gewiß alles verlohren gegangen ſeyn, wenn nicht kluge Perſonen ſie auseinander gebracht hätten. Dieſer Zwietracht ohngeachtet gieng endlich Akre über, und die Beſatzung wurde gefangen genommen. Vermöge einer von den Bedingungen der Kapitulation ſollte der Sultan Saladin beyden Königen für die Kriegskoſten zweyhunderttauſend goldene Byzantiner auszahlen: weil er aber dieſe Kapitulation nicht genehmigen wollte; ſo ließ König Richard in der erſten Hitze fünf bis ſechs tauſend gefangene Mohamedaner umbringen.

Dieſe Eroberung gab nun wohl Anlaß zu wichtigern Unternehmungen? Keineswegs. Die Eiferſucht und der Haß der Kreutzherren vernichtete dieſe ſchmeichelhafte Hoffnung. Bey jeder Gelegenheit äuſſerten die Könige von Frankreich und England Argwohn gegen einander. Philipp Auguſt war kaum von einer ſchweren Krankheit geneſen, die man einer Vergiftung des Königs von England beyzumeſſen geneigt war, die man aber wohl einer ſehr ſcharfen Luft zuſchreiben muſte, als er beſchloß, ſich von ſeinem

1191 Nebenbuhler zu trennen und in ſeine Staaten zurück zukehren. Damit es aber nicht ſcheinen möchte, als wenn er die gemeinſchaftliche Sache aufgäbe, ſo hinterließ er unter dem **Herzog Otto von Burgund** zehntauſend Mann zu Fuß und fünfhundert zu Pferd, nebſt ſo vielem Gelde, als zum Unterhalt dieſer Truppen auf drey Jahre nöthig war. Dem König von England aber verſprach er eine vollkommene Vermeidung aller Feindſeligkeiten gegen deſſen Staaten, ſo lange er noch in Paläſtina bleiben würde. Auf drey genueſiſchen Galeeren kam Philipp Auguſt mit ſeinem Gefolge an die italieniſchen Küſten zurück, beſuchte Pabſt Cöleſtin den Dritten, und bat ihn, wenn man den engliſchen Geſchichtſchreibern glauben darf, um die Losſprechung von dem, Richarden geleiſteten Eide. Der Pabſt handelte ſo rechtſchaffen, daß er ihm dieſes Geſuch, wenn es anders Grund hat, höflich
im Dec. abſchlug. Bey ſeiner Ankunft in Frankreich fand der König alle Angelegenheiten ſo wohl geordnet, daß er nichts daran zu tadeln oder zu ändern fand.

1192 Nicht lange hernach nahm Philipp Auguſt Beſitz von den Grafſchaften **Artois** und **Flandern**, weil der bisherige Beherrſcher derſelben, Philipp von Elſaß, in Paläſtina geſtorben war. **Artois** gehörte dem König von Rechts wegen zu, weil ſeine im Jahr 1189 verſtorbene Gemahlin Iſabelle dieſe Grafſchaft von ihrem Oheim, dem Grafen Philipp, als einen Brautſchatz nach deſſen Tod erhalten ſollte: aber nicht ſo **Flandern**. Daher widerſetzte ſich auch der Neffe und Erbe des verſtorbenen Grafen, Graf **Balduin der Fünfte** von **Hennegau** und Schwiegervater des Königs von Frankreich, und bewieß, daß Flandern kein ſaliſches Land ſey: allein, Philipps Habſucht nahm keine Beweiſe an. Man hatte ſchon von beyden Seiten zu den Waffen gegriffen, als einige geſchickte Unterhändler zu Peronne einen **Vergleich**

zu

zu Stande brachten, vermöge deſſen Balduin Graf 1192
von Flandern ſeyn und bleiben, und deswegen dem König von Frankreich huldigen, dieſer aber Artois behalten ſollte. Philipp gab zum Andenken dieſer Erwerbung durch ſeine Gemahlin Iſabelle, dem mit ihr erzeugten Prinzen **Ludwig** den Titel eines **Grafen von Artois.**

Inzwiſchen verrichtete **Richard** in Aſien unglaubliche Thaten, wenigſtens unglaublich nach den romanhaften Erzählungen der engliſchen Geſchichtſchreiber. Gewiß iſt, daß vorzüglich durch ſeine Tapferkeit einer der gröſten Siege über die Seldſchucken erfochten wurde, daß man dieſen faſt alle eroberte Plätze wieder abnahm, und daß Richard ſchon Jeruſalem im Geſicht hatte. Warum er aber dieſe Stadt nicht eingenommen, ſondern gleich darauf umgekehrt iſt, darüber ſind die Geſchichtſchreiber ſo uneinig, daß man ſie ſchwerlich wird vergleichen können. Einige geben zur Urſache an, die Nachrichten von gefährlichen Abſichten ſeines Bruders Johann auf den engliſchen Thron und von der Uneinigkeit der beyden von Richard beſtellten Reichsverweſer; andre, die Ränke des Königs von Frankreich; andre, die fürchterlichen Anſtalten Saladins zu Jeruſalems Vertheidigung und die Schwäche der Chriſten; andre, ein heimliches Verſtändniß Richards mit Saladin; noch andre, die Widerſetzlichkeit und das ungeſtüme Betragen der Franzoſen und Teutſchen. Beſonders wird dem **Herzog von Burgund** Schuld gegeben, daß er bey jeder Gelegenheit Richarden zu kränken geſucht, und daß dies auf geheimen Befehl ſeines Königs geſchehen ſey. Als der Herzog darauf zu Tyrus **ſtarb**, wollten die Franzoſen nicht mehr fechten. Vielleicht haben die meiſten von dieſen Urſachen zuſammen gewürkt, daß Richard ſeine Rückreiſe beſchloß. Da er die Hoffnung zu Jeruſalems Eroberung aufgege-

1192 ben hatte, ſuchte er den Chriſten durch einen Vergleich mit Saladin dasjenige zu verſichern, was ſie bisher erobert hatten. Doch wurde nur ein Waffenſtillſtand von drey Monaten, drey Wochen, drey Tagen und drey Stunden geſchloſſen. Akre, Joppe und andre Seeſtädte ſollten in den Händen der Kruziaten bleiben, und alle ſollten die Freyheit genieſſen, ungeſtöhrt ihre Pilgerſchaft nach Jeruſalem zu verrichten. Bald hernach ſtarb Saladin. Wegen des **Königstitels von Jeruſalem** hatten ſich vorhin ſchon Richard und Philipp vereinigt, ihn **Veiten von Lüſignan** zu laſſen, nachdem deſſen Nebenbuhler, der Markgraf **Konrad von Montferat**, zu Tyrus durch Aſſaßinen, Unterthanen des ſogenannten Alten vom Berge, war ermordet worden. **Richard** aber beredete Veiten, der ohnehin nicht geſchickt genug war, die Herrſchaft der Europäer im Orient aufrecht zu erhalten, zur **Abtretung dieſes leeren Titels**, und ſchlug ihm vor, das Königreich **Cypern** zu kaufen, welches Richard vorher den Tempelherren gegen eine gewiſſe Geldſumme überlaſſen hatte. Lüſignans Ehrgeitz nahm dieſes Erbieten ohne Bedenken an, und er wurde der Stifter eines neuen Königreichs, das faſt dreyhundert Jahr lang beſtand. Zum Anführer der Europäer im Orient, oder, wenn man lieber will, zum König von Jeruſalem machte Richard ſeinen Neffen, den **Grafen Heinrich von Champagne**, einen jungen Herrn von ſeltenen Verdienſten, der mit der einzigen rechtmäßigen Erbin dieſes Königreichs vermählt wurde, mit **Jſabellen**, der Schweſter Balduins des Fünften, oder der Wittwe des Markgrafen von Montferat. Der König von England aber wurde auf ſeiner Rückreiſe durch Europa, ſeiner Verkleidung ohngeachtet, zu Wien erkannt, und von dem öſtreichiſchen Herzog Leopold, den er bey Belagerung der Stadt Akre beleidiget

hatte,

hatte, gefangen genommen. Leopold lieferte ihn dem 1192
geitzigen Kaiſer Heinrich dem Sechſten aus, der ihm aus verſchiedenen Urſachen gram war, beſonders wegen Anerkennung Tankreds als rechtmäßigen Königs von Sicilien, und der ihn nicht eher wieder losließ, als im Jahr 1194 und nach Erlegung eines Löſegelds von hundert und funfzigtauſend Mark Silber.

Der König von Frankreich, der ſogleich durch 1193
ſeinen Bundsgenoſſen, den Kaiſer, Nachricht von Richards Gefangennehmung erhalten hatte, rüſtete ſich zur Benutzung dieſes Vortheils, und wendete alle Mittel an, die Länder und die Perſon ſeines Nebenbuhlers zu erlangen. Er hatte ſchon vorher dem König von England den Meuchelmord des Markgrafen von Montferat Schuld gegeben, und nun bediente er ſich dieſer Verläumdung aufs neue, um deſſen Vaſallen zur Verletzung des Eides zu verleiten, den ſie Richarden geſchworen, und welchem nach ſie in ſeiner Abweſenheit niemals und unter keinem Vorwand die Länder ihres Oberherrn angreifen wollten. Er that dem Kaiſer die gröſten Verſprechen, wenn er ihm den königlichen Gefangenen ausliefern oder ihn doch in beſtändiger Gefangenſchaft behalten wollte. Aber die glücklichſte Unterhandlung trieb Philipp mit dem Prinzen Johann, Richards Bruder, der, aller Verbindlichkeiten gegen ſeinen Bruder und aller Wohlthaten uneingedenk, auf Philipps Einladung nach Frankreich kam, und mit ihm ein Bündniß ſchloß, deſſen Hauptzweck der Untergang ſeines unglücklichen Bruders war. Unter andern verſprach er, dem König von Frankreich einen groſſen Theil der Normandie einzuräumen. Dagegen empfieng er die Inveſtitur aller übrigen engliſchen Provinzen in Frankreich. Einige ſagen ſogar, er habe dem König von Frankreich wegen der engliſchen Krone gehuldigt.

1193 Und nun fiel König **Philipp** unter ſchrecklichen Verheerungen in die **Normandie** ein, und eroberte, theils durch Liſt, theils durch Gewalt, viele feſte Plätze, unter andern Giſors, Neaufle, Neufchatel, Ivri. Ferner bemächtigte er ſich der Grafſchaften **Eu** und **Aumale**. Endlich belagerte er Rouen, und drohte, alle Einwohner niederzumachen, wenn ſie ihm den geringſten Widerſtand thun würden. Allein, Graf **Robert von Leiceſter**, immer der treueſte und tapferſte Diener des gefangenen Königs Richard, war hier Befehlshaber, und flößte den niedergeſchlagenen Normännern ſo thätigen Muth ein, daß alle Angriffe der Franzoſen ſcheiterten; und da auch die Zeit des Dienſtes der franzöſiſchen Vaſallen verfloſſen war, ſah ſich Philipp genöthiget, einen halbjährigen Stillſtand mit der engliſchen Regierung einzugehn, wofür ihm zwanzigtauſend Mark verſprochen, und zur Sicherheit ihm vier
1194 im 8br. Schlöſſer eingeräumt wurden. Während dieſes Stillſtandes erlangte König Richard ſeine Freyheit wieder, indem der Kaiſer zunächſt durch einige teutſche Reichsfürſten dazu war genöthigt worden. Er kam, ohngeachtet der Auflauerung des Königs von Frankreich, glücklich in England an, ſetzte erſt da alles wieder in die nöthigſte Ordnung, und eilte alsdann herüber auf das feſte Land, um die nachdrücklichſte Rache an ſeinem Gegner zu nehmen. Es entſtand ein wüthender Krieg in der Normandie, in Anjou, Touraine und Güyenne, beſtehend in hinterliſtigen Ueberfällen, Plünderungen und Mordbrennereyen. Es fiel nichts Entſcheidendes dabey vor: man müſte denn das berühmte **Gefecht bey Fretteval** zwiſchen Chateaudün und Vendome dahin rechnen, worinn die franzöſiſche Reuterey von der engliſchen geſchlagen, der König Philipp beynahe ſelbſt gefangen, die Kriegskaſſe und alles Feldgeräthe, das königliche Siegel und das

das ganze Archiv von den Engländern erbeutet wur- 1194
de. Uns muß es freylich ſeltſam vorkommen, daß man damals das Reichsarchiv im Felde mit herum-ſchleppte: aber damals war es ſo gewöhnlich; und noch heut zu Tage thun es die Türken. Die darinn aufbewahrten öffentlichen Papiere enthielten Verzeichniſſe der Steuern, Auflagen und andrer Einkünfte, Privilegien, Friedensſchlüſſe und andre Urkunden, beſonders auch eine Liſte aller Sklaven und Freygelaſſenen auf den königlichen Landgütern. Faſt alles ward zerſtreut oder nach London gebracht. Die Engländer fanden darunter auch die Originale von den Verträgen, durch welche ſich die aufrühriſchen Baronen ihres Königs dem König von Frankreich und dem Prinzen Johann verbindlich gemacht hatten, gegen Richard zu fechten. Gewiſſermaſſen war der franzöſiſche Verluſt unerſetzlich; denn Richard gab von den geſammleten Papieren kein Blatt heraus. Philipp befahl deswegen, alle Abſchriften der verlohrnen Originale ſorgfältigſt aufzuſuchen. Ein gewiſſer **Walther**, der zu dieſem Geſchäft ernennt wurde, brachte durch ſeine Betriebſamkeit und groſſe Kenntniß dieſer Dinge, eine groſſe Menge ſolcher Papiere zuſammen; und die Franzoſen behaupten, es wären bey dieſer Gelegenheit manche Urkunden zum Vorſchein gekommen, wodurch die königlichen Rechte wären vermehrt worden. Dieſer Unfall erzeugte auch die heilſame Abſchaffung der ſchlimmen Gewohnheit, das Archiv überall mit hinzunehmen, wo der König war; denn man wieß ihm nunmehr einen beſtändigen geheimen Platz in dem königlichen Pallaſt an. **Ludwig der Neunte** verlegte es in die von ihm erbaute **heilige Kapelle** zu Paris.

Für die Niederlage bey Fretteval ſättigte der König von Frankreich ſeine Rache durch den Entſatz der Stadt **Vaudreuil**, welche Richards Bruder,

1194 Johann ohne Land, der mit einer niederträchtigen That Philipps Partey verlaſſen hatte, belagerte.
1195 Dieſe Abwechslung des Glücks bewürkte einen Stillſtand, der aber eben ſo geſchwind wieder gebrochen als unterzeichnet war. Nach neuen wechſelſeitigen Verheerungen bequemte man ſich endlich zum Frieden. Die Bedingungen wollen wir nicht anführen, weil der Haß beyder Monarchen unverſöhnlich blieb, und ein halbes Jahr hernach in neue Thätlichkei-
1196 ten ausbrach. Philipp Auguſt eroberte ſchnell einige Plätze in der Normandie, in dem unglücklichen Lande, das ſchon ſeit einigen Jahrhunderten faſt immer der Tummelplatz der Leidenſchaften groſſer Herren und ihrer Verwüſtungen geweſen war. Es kam auch zu einer für die Franzoſen vortheilhaften Schlacht. Richard erkannte nunmehr, daß Tapferkeit, von Staatsklugheit entblößt, nicht hinreichend ſey, den König von Frankreich in Schranken zu halten. Er arbeitete heimlich an Bündniſſen. Nach dem Abſterben Kaiſer Heinrichs des Sechſten hatten ſich die Kurfürſten in zwo Parteyen getheilt: einige wählten den Bruder des verſtorbenen Kaiſers, den Herzog Philipp von Schwaben und Toſkana: andre den Grafen Otto von Poitou, den zweeten Sohn der mit Heinrich dem Löwen vermählten Mathilde von England. Für dieſen erklärte ſich Richard; für jenen Philipp. Beyde Parteyen würden einander die Waage gehalten haben, wenn nicht der König von England den Grafen von Flandern, Balduin den Neunten, nebſt den Grafen von Champagne, von Boulogne und andern, an ſich zu ziehen gewuſt hätte. Der Graf von Flandern, der ohnehin ſchon gegen Philippen Groll im Herzen trug, und durch fünftauſend Mark Silber von Richard in ſeinen Geſinnungen war beſtärkt worden, fieng mit Belagerung der Stadt Arras die Feindſeligkeiten

keiten an. Der König trieb ihn nach Flandern zu- 1196
rück, aber mit ſo ſchlechter Fürſicht, daß er mit der Armee in Gegenden gerieth, die ganz voll von Moräſten und Gräben waren. Die Flamländer durchſtachen die Dämme, warfen die Brücken ab, öffneten die Schleuſen und verſetzten dadurch die Franzoſen in ſo kümmerliche Umſtände, daß ſie weder fechten noch ſich zurückziehen konnten. Zur Rettung war kein andres Mittel da, als Unterhandlung, wobey Philipp alles Eroberte wieder abzutreten verſprach. Als er aber von der Gefahr los war, ſo muſten ſeine Räthe den Vergleich für nichtig erklären, unter dem Vorwand, weil der Graf, als Vaſall, zuerſt die Treue gegen den Oberherrn verletzt habe. Dafür rächte ſich Balduin durch Eroberung der Stadt St. Omer.

Inzwiſchen richtete der König von England die
Grafſchaft Vexin vollends zu Grunde. Der König 1197
von Frankreich wollte Courcelles entſetzen, konnte aber in der Eile nur fünfhundert Ritter zuſammenbringen. Unterwegs ſtieß er auf die ganze engliſche Armee, und ſah ſich von ihr plötzlich eingeſchloſſen. Man hatte ihm zwar noch zur rechten Zeit den Rückzug angerathen: aber er hielt es für ſchimpflich, vor einem Vaſallen zu fliehen, ſtürzte ſich daher tollkühn unter das feindliche Heer, brach durch, und erreichte durch eine Art von Wunderwerk Giſors. Als er aber in die Stadt eilte, brach die Brücke über die Epte unter ihm, und er fiel mit dem Pferd in dieſen zwar nicht breiten, aber doch tiefen Fluß. Da er aber ſo viel Gegenwart des Geiſtes beſaß, daß er ſich feſt an das Pferd hielt, ſo ſchwamm er mit ihm glücklich hinüber. Unterdes hatte doch dieſe Verwegenheit viele der tapferſten und edelſten Ritter entweder getödtet oder unglücklich gemacht. Zur Wiedervergeltung fiel der König von Frankreich abermals in die Nor-

1197 mandie ein, eroberte und zerſtöhrte einige Plätze, wie gewöhnlich. Nachdem er ganz unmenſchlich ſeinen Zorn abgekühlt hatte, giengen die Truppen wieder auseinander. Sogleich kam Richard wieder hervor, verwüſtete das Gebiet von Beauvais, und nahm den dortigen Biſchof, Philipp von Dreux, einen nahen Vetter des Königs von Frankreich, gefangen. Der Prälat hatte die Verwüſtung ſeiner Dioces nicht gelaſſen anſehn können, hatte ſich deswegen ſelbſt an die Spitze einiger Mannſchaft geſtellt, und fiel bey einem Gefecht, wobey er perſönliche Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt hatte, in die Hände der Engländer. **Richard**, der dieſem Biſchof äuſſerſt gram war, weil er viel zur Härte ſeiner Gefangenſchaft in Teutſchland beygetragen hatte, ließ ihn in Ketten legen, und zu Rouen in ein finſteres Loch werfen. Vergebens that Pabſt Cöleſtin der Dritte Vorſtellungen wegen dieſes barbariſchen Verfahrens; vergebens verlangte er die Loslaſſung ſeines Sohns. Statt aller Antwort ſchickte der König Seiner Heiligkeit den Harniſch, den der Prälat im Treffen getragen hatte, und der ganz mit Blut befleckt war, und ließ ihm dabey mit den Worten der Söhne des Patriarchen Jakob ſagen: **Dieſen haben wir gefunden; ſiehe nun zu, ob es deines Sohns Rock ſey, oder nicht**. Cöleſtin beſtand nun nicht weiter auf deſſen Loslaſſung, ſondern ſagte: ſo muß jeder Prälat, der die Fahne Chriſti verläßt und zu einer andern übertritt, beſtraft werden.

1198 Die Erbitterung zwiſchen beyden Nationen gieng damals ſo weit, daß man den Gefangenen die Augen ausſtach. Auſſer dieſer und andern Grauſamkeiten hatten die franzöſiſchen Unterthanen ein noch härteres Schickſal zu empfinden. Nicht allein von den Feinden, ſelbſt von ihrem König, wurden ſie ausgeplündert; denn **Philipp** wurde täglich Geldbegieriger,

riger, weil er während der faſt unaufhörlichen Krie- 1198
ge eine ſtehende oder regelmäßige Armee zu ſeinen Dienſten gehabt hatte. In der That iſt dieſer König unter den Kapetingern der erſte, der zwiſchen ſeinem eignen Intereſſe und dem Intereſſe der Nation einen Unterſchied machte. Vorher hatten die Könige ihre Domänen blos zur Unterſtützung des Throns angewendet; der Staat ſorgte für die Kriegskoſten; die Herren und das Volk vereinigten ſich mit dem Monarchen, wenn es darauf ankam, die dem Staate zugefügten Beleidigungen zu rächen. Aber eben dadurch wurde der Vaſall gewiſſermaſſen zum Richter der Bewegungsgründe, die den König zur Ergreifung der Waffen reitzten. Dieſe Art von Abhängigkeit ſuchte Philipp zu verbannen, und eben deswegen beſoldete er, nach dem Beyſpiel ſeines verſtorbenen Feindes, König Heinrich des Zweeten von England, **Truppen**, die dafür einzig und allein unter ſeinen Befehlen ſtanden. Aber ſo groſſe und vorher unbekannte Ausgaben nöthigten ihn, die Auflagen faſt täglich zu vermehren, und ſowohl ſeine geiſtlichen als weltlichen Unterthanen in Dürftigkeit zu verſetzen. Aus eben dem Grunde erlaubte er denen ihm ſo ſehr verhaßten **Juden**, wieder nach Paris zu kommen, die dann unermäßliche Summen für dieſe Erlaubniß zahlten.

Der neue Pabſt **Innocenz der Dritte** nahm 1199
ſich endlich der Angelegenheiten der beyden Könige an, und ſchickte den Kardinal **Peter von Kapua** als Unterhändler nach Frankreich. Die Gemüther waren aber noch immer ſo ſehr gegen einander erbittert, daß an einen dauerhaften Frieden gar nicht zu denken war. Der Kardinal konnte nur das wechſelſeitige Verſprechen eines **fünfjährigen Stillſtandes** vermitteln. König **Richard** wollte ſogleich hernach einige aufrühriſche Vaſallen in Poitou zum Gehorſam brin-

1199 bringen, ward aber vor dem Schloſſe Chalûs bey Li-
6. Apr. moges ſo verwundet, daß er bald hernach ſtarb. Richards Bruder, **Johann ohne Land**, Graf von Mortain, wurde nun **König von England**. Ob ihn gleich ſein Bruder zum Erben aller ſeiner Gebiete in einem Teſtament erklärt hatte, und die engliſchen Baronen nur wenig Schwierigkeiten machten, ihn als Oberherrn zu erkennen; ſo wollten ihm doch die franzöſiſchen Provinzen nicht gehorchen. Vorzüglich wünſchten die Herren in Anjou, Maine und Touraine, den jungen Herzog **Artur von Bretagne**, Johanns Neffen, auf dem engliſchen Thron zu ſehen. Sie und **Konſtantia**, Arturs Mutter, ſuchten Schutz und Hülfe bey dem König von Frankreich, und dieſer, der Artur'n liebte, und nur darauf dachte, wie er dem König Johann Unruhen erregen könnte, nahm ſich der Sache des jungen Herzogs an, ſchützte ihn, und ſendete ihn nach Paris, um dort mit ſeinem Sohn Ludwig erzogen zu werden. Er fiel in die Normandie ein, bemächtigte ſich der Grafſchaft Evreux, und drung bis nach **Mans**; von da begab er ſich nach **Tours**, wo ihm Johanns Mutter, die Königin **Eleonore**, ihre Huldigung wegen Guyenne erneuerte. **Johann** hatte aber kaum ſeine Oberherrſchaft in England befeſtiget, als er nach Frankreich zurückkam, um die abgefallenen und eroberten Provinzen wieder zum Gehorſam zu bringen.

Auſſer der Macht der Waffen wuſte **Johann** auch durch Ränke verſchiedene Vortheile über den König von Frankreich zu erlangen. Denn Philipp betrug ſich in den Provinzen, die ſich für den jungen Artur erklärt hatten, ſo, daß es ſchien, als wolle er
1200 ſie für ſich behalten. **Konſtantia** fand daher Mittel, ihren Sohn heimlich aus Paris zu entführen, übergab ihn dem König Johann, der ihr zur rechten Zeit geſchmeichelt hatte, und ließ ihn die Huldigung

von dem jungen Herzog annehmen. Dieſe ſtarke 1200
Veränderung des ganzen Syſtems und die Verdrieß-
lichkeiten, in die Philipp wegen der Scheidung von
ſeiner zwoten Gemahlin **Ingeborg**, einer däniſchen
Prinzeßin, verwickelt war, erzeugten bey dieſem Kö-
nig friedliche Geſinnungen; und **Johann** war auch
zur Endigung des Kriegs geneigt, weil die ihm bisher
anhängigen Flamländer ſeine Partey verlaſſen hatten.
Nach einigen fruchtloſen Unterhandlungen kam end-
lich durch Vermittelung des päbſtlichen Legaten der
Friede zu Stande, unter der Bedingung, daß der
König von Frankreich den Herzog von Bretagne künf-
tig nicht beſchützen und den König von England nicht
an der Beſitznehmung von Anjou, Maine und Tou-
raine hindern ſollte.

Doch, dieſer Friede dauerte wieder nur kurze
Zeit. Der König von England hatte ſich in die Toch-
ter und Erbin des Grafen von **Angouleme**, **Iſa-
belle**, verliebt, obgleich ſeine Gemahlin, die Erbin
der Familie von Gloceſter, noch lebte, und Iſabelle
ſo eben dem Grafen **Hugo von la Marche** ver-
ſprochen war. Die Heftigkeit ſeiner Liebe überſah
dieſe wichtige Hinderniſſe. **Johann** beredete den
Vater, die Tochter ihrem Gemahl, der ſie zwar bey
ſich hatte, aber ihres zarten Alters wegen noch nicht
mit ihr vermählt war, zu entführen, ließ ſich von ſei-
ner Gemahlin ſcheiden, und heurathete Iſabellen, oh-
ne die Drohungen des Pabſts und die Rache des be-
leidigten Grafen zu achten. Dieſer fand bald Mit-
tel, ſeinen mächtigen und ſtolzen Nebenbuhler zu be-
ſtrafen. Denn da der engliſche König ohnehin we-
nig treue Vaſallen hatte; ſo fiel es ihm und ſeinem 1201
Bruder, dem Grafen **Rudolf von Eu**, leicht, in
Poitou und in der Normandie Unruhen zu erregen.
Johann muſte mit den Waffen in der Hand den
Aufſtand dämpfen, ſtrafte aber die Schuldigen ſo
über-

1201 übermäßig hart, daß ſie ſich darüber bey dem König von Frankreich, als ihrem oberſten Herrn, beſchwer-
1202 ten, und Rache und Erſatz von ihm verlangten. **Philipp** merkte ſeinen Vortheil, gab weit ausſehenden Anſchlägen Gehör, ſchlug ſich ins Mittel, und fieng an, in einem hohen und drohenden Ton mit dem König von England zu reden, der hierauf alle Genugthuung verſprach, aber nichts erfüllte. Dadurch machte er ſich täglich mehr Feinde, die in Geſellſchaft des Königs von Frankreich ſeine Staaten beunruhigten. Bald hernach bekam er einen neuen Gegner an dem nunmehr erwachſenen **Herzog Artur von Bretagne.** Da er die gefährliche Denkart ſeines Oheims, des Königs von England kannte, ſo beſchloß er, durch Vereinigung mit dem König von Frankreich und mit den mißvergnügten Baronen, ſeine Sicherheit zu befördern. **Philipp** empfieng ihn zu Gournai mit allen Ehrenbezeugungen, ſchlug ihn ſelbſt zum Ritter, verſprach ihm ſeine Tochter **Marie** zur Gemahlin, ſetzte ihn nicht nur in das Herzogthum Bretagne, ſondern auch in die Grafſchaften Poitou, Anjou, Maine und Touraine ein, und gab ihm Hülfsvölker zur Eroberung dieſer letzten Länder. Er ſelbſt nahm verſchiedene wichtige Plätze ein, und verlangte ſchlechterdings, **Johann** ſollte ſich mit dem Königreich England begnügen.

Allein, unvermuthet ereignete ſich eine Begebenheit, die dem König **Johann** eine entſcheidende Uebermacht über ſeine Feinde zu geben ſchien. Der Graf von la **Marche**, den, wie die engliſchen Geſchichtſchreiber verſichern, der König von Frankreich noch mehr zur Rache anfeuerte, erregte unter den Bewohnern der Provinz Poitou einen Aufruhr, und lud den Herzog **Artur** zur Beſitznehmung derſelben ein. Dieſer, begierig nach kriegeriſchem Ruhm, erwartete nicht erſt die ſchon beſtellte Armee aus Bretagne,

tagne, ſondern eilte mit den wenigen Truppen, die 1202
ihm der König von Frankreich überlaſſen, nach Poi-
tou. Er belagerte das Schloß zu Mirebau, wohin
ſeine ihm übelwollende Großmutter **Eleonore** ihre
Zuflucht genommen hatte. Dadurch ward König
Johann aus ſeiner Trägheit geweckt, und er eilte
mit einer aus Engländern und Brabanſſons beſtehen-
den Armee aus der Normandie ſeiner Mutter zu Hül-
fe. Zur Noth hätten ſich die Belagerer noch zurück-
ziehn können: aber die Erbitterung ihrer beyden Be-
fehlshaber, des Herzogs von Bretagne und des Gra-
fen von la Marche, forderte eine Schlacht. Allein,
gleich beym erſten Angriff flohen die Franzoſen wie-
der zurück in die Stadt Mirebau; **Johann** drung
mit ihnen hinein, nahm den Herzog **Artur**, deſſen
Schweſter **Eleonore**, den Grafen von **la Mar-
che**, und zweyhundert Ritter gefangen, und kehrte
triumphirend in die Normandie zurück. **Philipp**,
der dort Arques belagerte, floh bey deſſen Annähe-
rung. Der gröſte Theil der Gefangenen wurde nach
England geſchickt, Artur aber in die Burg Falaiſe
eingeſchloſſen. Von da brachte man ihn nach Rouen,
wo er auf einmal verſchwand, ohne daß man wuſte,
wohin er gekommen wäre. Einige geben vor, er ſey
an Gift geſtorben; andre — und zwar die glaubwür-
digſten — ſein Oheim, der König **Johann**, habe
ihn mit eigner Hand erſtochen, nachdem mehrere
Ritter einer ſo abſcheulichen That ſich geweigert hät-
ten. Jedermann verwünſchte ſie, und **Johann** ver-
lohr vollends alle Treue ſeiner Unterthanen, weil er
unterließ, eine Unterſuchung dieſer Sache anzuſtel-
len, und ſich dadurch immer mehr verdächtig mach-
te. Die Bretagner, erbittert durch den Verluſt ih-
rer beſten Hoffnung, lagen in unverſöhnlichem Krieg
mit ihm, beſtimmten die Erbfolge ihrer Regierung,
und ſuchten die Ermordung ihres unſchuldigen Herrn
empfind-

1202 empfindlich zu rächen, wobey ſie ſich auf den Schutz des Königs von Frankreich verlaſſen konnten. Johann nahm ſeine Nichte **Eleonore**, Arturs Schweſter, gemeiniglich das **Mädchen von Bretagne** genannt, mit nach England, und hielt ſie daſelbſt in ſteter Gefangenſchaft. Dafür wählten die Bretagner **Adelheid**, eine jüngere Tochter der Herzogin Konſtantia von ihrer zwoten Ehe mit dem Vicomten Veit von Thouars, zur Regentin, und übergaben während ihrer Minderjährigkeit die Regierung des Herzogthums ihrem Vater. Darauf wendeten ſie ſich mit ihren Klagen an den König **Philipp Auguſt**, ihren Oberherrn, und baten um Gerechtigkeit wegen der ganz unverantwortlichen Gewaltthaten, die Johann an Arturs Perſon verübt hatte. Der König hörte ihre Klagen und Bitten mit Vergnügen an, und ließ den König Johann durch ſeine Trabanten vor das Gericht und den Hof der Pairs zur Verantwortung einladen. **Johann** bat durch einen Geſandten um ſicheres Geleit nach Paris, und Philipp bewilligte es gern. Als aber der Geſandte auch um ſicheres Geleit wegen der Rückkehr ſeines Herrn in die Normandie anſuchte, ſo antwortete der König: **Ja, er ſoll es haben, wenn es das Urtheil der Pairs erlauben wird.** Dieſe bedenkliche Bedingung hielt den König Johann ab, vor dem Gericht zu erſcheinen. Nach Verlauf der beſtimmten Vorladungsfriſt verurtheilten ihn die Pairs zum Tode, und erklärten, daß alle ſeine in Frankreich gelegene Länder der franzöſiſchen Krone heimfallen müſten.

Verſchiedene Geſchichtſchreiber halten dieſen Ausſpruch für vollkommen geſetzmäßig: andre hingegen behaupten, König **Johann** habe nach den Grundſätzen der Lehngebräuche nur mit dem Verluſt ſeiner Oberherrſchaft in Bretagne, einem Lehn der Normandie, beſtraft werden können. Der Bretagner,

die doch durch einige beträchtliche Ländereyen des Kö- 1202
nigs von England ſollten ſchadlos gehalten werden, ward in dem Urtheil der Pairs gar nicht gedacht. Kurz, aus allen Umſtänden erhellet, daß dem König von Frankreich nicht ſowohl an Ausübung der Gerechtigkeit, als an Vergröſſerung ſeiner Staaten gelegen war. Sein thätiger und habſüchtiger Geiſt war bisher durch Heinrichs geſunde Staatsklugheit und durch Richards kriegeriſche Gaben eingeſchränkt worden: aber jetzt, da Johann, der ſich in England und Frankreich ſo verhaßt gemacht hatte, ſein Nebenbuhler war, fand er Gelegenheit, loszubrechen, und die ſo lange von der Krone getrennten Lehngüter wieder zu erringen. Viele von den andern groſſen Vaſallen, deren Eiferſucht die Ausführung ſeines Entwurfs hätte hemmen können, waren deſſen jetzt nicht fähig; und die übrigen ſahen entweder gleichgültig zu, oder ſtanden ihrem Oberherrn bey dieſer für ſie gefährlichen Vergröſſerung bey. Die Grafen von **Flandern** und **Blois** waren mit dem Kreutzzug beſchäftigt; der Graf von **Champagne** war ein Kind, und ſtand unter Philipps Vormundſchaft; das Herzogthum **Bretagne**, erbittert über den Mord ſeines Prinzen, beförderte auf alle Weiſe deſſen Abſichten; und der allgemeine Abfall der Vaſallen des Königs von England machte ihm jedes Unternehmen leicht
und glücklich. In weniger als ſechs Monaten hatte 1203
Philipp Auguſt faſt alle Städte der Ober-Normandie theils mit Liſt, theils mit Gewalt eingenommen.

Indeſſen hatte **Pabſt Innocenz der Dritte**, unter dem der römiſche Stuhl ſo fürchterlich geworden, auf Anſuchen des Königs von England ihm und dem König von Frankreich befohlen, die Biſchöffe, Aebbte und weltlichen Herren ihrer Staaten zu verſammlen und zu überlegen, wie der Friede könne beſchleunigt und die durch den Krieg zerſtöhrten Kirchen

1203 und Klöſter wieder hergeſtellt werden. Der König von Frankreich, erſtaunt über dieſe Anmaſſung des Pabſts, verſammlete die Prälaten und Baronen zu Mante, und forderte ihr Gutachten hierüber. Viele, beſonders Herzog Otto von Burgund, riethen dem König, die päbſtliche Zumuthung nicht zu achten; und dem zu Folge ließ er dem Pabſt durch deſſen Abgeordnete zu wiſſen thun, daß es ihm nicht gebühre, ſich in die Streitigkeiten der Könige zu miſchen, und daß er nicht verbunden wäre, ſeine Befehle in Lehnangelegenheiten anzunehmen. Innocenz verſicherte, daß er ſich nicht in ihre Lehnſtreitigkeiten miſchen, ſondern die Sünde unterſuchen wolle, deſſen Rüge ihm unſtreitig zukomme, zumal da der König von England Philippen nach dem Befehl des Evangeliums bey der Kirche angeklagt habe.

Philipp kehrte ſich weder an dieſen leeren Vorwand, noch an andre Sophiſtereyen, ſondern fuhr in Eroberung der Normandie fort, nachdem das wohlbefeſtigte Schloß **Gaillard**, das **Roger von La-**
1204 **cy** ein halbes Jahr lang heldenmüthig vertheidigt hatte, übergegangen war. Denn der Verluſt dieſer Schutzmauer der Normandie benahm dem König Johann, der zeither ſorglos mit ſeiner neuen Gemahlin zu Caen der Liebe gepflegt hatte, allen Muth. Schimpflich floh er nach England hinüber, und überließ die Vertheidigung des Reſts der Normandie zween Anführern der Brabanſſons. Philipp, ſeiner Beute gewiß, ſetzte nun deſto munterer ſeine Eroberungen fort. Die drey übrigen Städte, **Rouen**, **Arques** und **Verneuil** beſchloſſen, ihre Freyheit bis auf das Aeuſſerſte zu behaupten, und errichteten zu dem Ende ein Bündniß zu ihrer wechſelſeitigen Vertheidigung. **Rouen**, die Hauptſtadt, wurde zuerſt angegriffen. Die Einwohner waren ſo heftig gegen Frankreich ergrimmt, daß ſie bey dem erſten Anblick

der franzöſiſchen Armee über alle Eingebohrne des 1204
Landes, die ſie in ihren Mauern fanden, herfielen, und ſie niedermachten. Nachdem aber Philipp August einige Auſſenwerke hatte beſtürmen und einnehmen laſſen, erbaten ſich die Bürger eine Friſt von dreyßig Tagen, binnen welcher ſie ihren Oberherrn um Beyſtand anſuchen könnten. Die Abgeordneten der Stadt trafen ihren elenden König oder Herzog beym Schachſpiel an. Durch ihre Ankunft geſtöhrt, ward er ſo verdrießlich, daß er ſie kaum anzuſehn würdigte, und ihnen erſt nach geendigtem Spiel Gehör gab. Zum Unglück verlohr er es, und gab daher zornig den Beſcheid, er könne ihnen nicht helfen, ſie möchten thun, was ihnen beliebte. Auf dieſe armſelige Antwort ergab ſich **Rouen**; und die beyden übrigen Plätze folgten dieſem Beyſpiel. **Philipp** beſtätigte ihre Freyheiten, und den Baronen den ruhigen Beſitz ihrer Lehen. Am 1 Jun.

Auf dieſe Art wurde dieſe wichtige Provinz, **das ganze Herzogthum Normandie, wieder mit der franzöſiſchen Krone vereiniget**, nachdem es faſt dreyhundert Jahre vorher von Karl dem Einfältigen dem erſten Herzog Rollo war abgetreten worden. Nach Rollo beherrſchten das Land funfzehn Herzoge, worunter ſechs Könige von England waren.

Bey dieſer Eroberung blieb **Philipps** Ehrgeitz 1205
nicht ſtehen. Vom Glücke begünſtigt gieng er nun auf die weſtlichen Provinzen der Engländer in Frankreich los, und eroberte ſie faſt ganz mit bewundernswürdiger Schnelligkeit. **Wilhelm des Roches**, Befehlshaber zu Angers, ein verſchmitzter und in groſſem Anſehn ſtehender Mann, wollte den Tod des Prinzen Artur rächen, trat deswegen auf Philipps Seite, und erleichterte ihm die Beſitznehmung der anſehnlichen Grafſchaften **Anjou, Maine** und **Tou-**

1205 raine. Nur Loches, Chinon und Chatillon am Indre hielten ſich eine Zeit lang: aber eine ſtandhafte Belagerung zwang auch dieſe Plätze zur Uebergabe. Zu gleicher Zeit bemächtigte ſich der Marſchall von Frankreich *), **Heinrich Klemens von Metz**, des gröſten Theils von Poitou. Auſſer Niort, Thouars und Rochelle kam faſt alles unter Philipps Bothmäſſigkeit. Und zur Verrichtung aller dieſer Thaten brauchte der Monarch kaum zwey Jahre, welches zu derſelben Zeit etwas unerhörtes war.

Während dieſer Vorgänge war ein **neuer Kreutzzug** geprediget worden, und verſchiedene franzöſiſche Herren, die ihm beygewohnt, hatten durch ihre und der Venetianer Tapferkeit eine neue Herrſchaft im Orient geſtiftet. Noch hatten ſo viele Unglücksfälle und vernichtete Anſchläge den Geſchmack an Kreutzzügen nicht verdrängt. Das Intereſſe der Päbſte, der Aberglaube, der Geiſt der Ritterſchaft, die Hoffnung neue Fürſtenthümer zu erwerben, alles dies unterhielt das Feuer, wodurch Europa nach und nach ausgezehrt wurde. Die Kriege zwiſchen Frankreich und England konnten es nicht dämpfen. Plötzlich brach es ſtärker aus, als jemals, und der gröſte Theil der franzöſiſchen Herren nahm das Kreutz. Ein Prieſter gab auch diesmal dem Unternehmen die erſte

(1198) Bewegung. **Fulko**, Pfarrer zu Neuilli, einem Dorfe zwiſchen Lagni an der Marne und Paris, war es, der durch ſeine Heiligkeit, durch ſeine vorgebliche Wunderwerke und durch ſeine Beredſamkeit den Eifer vieler Baronen rege machte. Pabſt Innocenz der Dritte bediente ſich ſeiner, das Kreutz in Frankreich zu predigen, und dadurch den bedrängten Chriſten in Aſien beyzuſpringen. Eben deswegen ſchickte der Pabſt den Kardinal **Peter von Kapua**, als Legaten

*) Damals gab es nur Einen Marſchall von Frankreich.

gaten nach Frankreich, mit der Vollmacht, allen, 1205
die das Kreutz nehmen würden, vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden zu verſprechen. Nachdem durch Fulko's Künſte und durch des Legaten milde Verſprechen viele von dem gemeinen Volk waren angelockt worden, den Zug zu unternehmen; ſo bediente ſich Fulko im folgenden Jahr einer bequemen Ge- (1199)
legenheit, auch die Groſſen des Reichs für die ihm aufgetragene Sache einzunehmen. Der kühne Kreutzprediger erfuhr, daß zu Eſcriz, einem Schloß zwiſchen Brai und Corbie ein Turnier gehalten werden ſollte. Er gieng alſo dahin, und brachte es durch ſeine beredten und eindringenden Vorſtellungen ſo weit, daß die vornehmſten unter den dort verſammleten Herren das Kreutz nahmen, vornämlich der Graf von **Champagne und Brie, Theobald der Fünfte**, und Graf **Ludwig von Blois und Chartres**. Dieſen beyden Grafen, Neffen des Königs, folgten ſogleich zween der angeſehenſten Baronen, **Simon von Montfort** und **Raynald von Montmirail**. Hierzu geſellten ſich im folgenden (1200)
Jahr **Graf Balduin der Neunte von Flandern und Hennegau**, Graf **Gottfried der Dritte von Perche**, und eine Menge andrer. In einer Verſammlung zu Soiſſons, und nachher zu Compiegne trafen ſie die zu ihrem Vorhaben erforderlichen Anſtalten. Sechs Edelleuten wurde die Beſorgung aller den Zug betreffenden Angelegenheiten aufgetragen; der vornehmſte unter ihnen war der Marſchall von Champagne, **Gottfried von Ville-Hardouin**, dem wir noch die mit ergötzlicher Einfalt und Ehrlichkeit abgefaßte Geſchichte dieſes Kreutzzugs verdanken.

Man war einig geworden, die Reiſe nach Konſtantinopel zur See zu machen. Weil nun aber damals das franzöſiſche Seeweſen noch von gar keiner

1205 Bedeutung war, die Venetianer aber zur See faſt
(1201) alles vermochten; ſo begaben ſich die ſechs Reiſeräthe nach Venedig, und baten den damaligen Doge, **Heinrich Dandolo**, um eine hinreichende Anzahl von Schiffen zur Fahrt nach Konſtantinopel. Es wurden ihnen auch ſo viele bewilliget, daß viertauſend und fünfhundert Ritter mit ihren Pferden, neuntauſend Waffenträger, und zwanzigtauſend Fußgänger darauf übergeſchifft werden konnten. Alle dieſe Leute und Pferde ſollten die Venetianer mit dem benöthigten Getraide, Futter und Lebensmitteln auf ein Jahr verſehen. Dagegen ſollten die Franzoſen den Venetianern für jeden Ritter mit ſeinem Pferd vier Mark Silber Kölner Gewicht, und für jeden Fußgänger zwo Mark bezahlen. Ueberdies verſprachen die Venetianer, funfzig von ihren leichten Schiffen zu der Flotte ſtoſſen zu laſſen: dafür aber bedungen ſie ſich die Hälfte aller Eroberungen zur See und zu Lande. Beyde Theile ſchwuren die ſtrengſte Erfüllung dieſes Vertrags auf dem Evangelienbuch einander zu. Nachdem die franzöſiſchen Abgeordneten zweytauſend Mark voraus bezahlt und Pabſt Innocenz den Vertrag beſtätigt hatte; ſo giengen ſie theils nach Frankreich zurück, theils nach Piſa und Genua. **Graf Theobald von Champagne**, der als das Haupt des ganzen Kreutzzugs angeſehen wurde, ſtarb gleich nach ihrer Rückkunft, verordnete aber in ſeinem Teſtament, daß die zum Kreutzzug von ihm geſammleten Schätze unter ſeine Vaſallen ausgetheilt werden ſollten, die das Kreutz genommen hätten, und deren eine ſo groſſe Zahl war, daß kein franzöſiſcher Herr damals mehrere hatte. Er hinterließ ſeine Gemahlin **Blanka**, Tochter des Königs von Navarra, ſchwanger.

Nachdem Herzog Otto der Dritte von Burgund und Graf Theobald von Bar-le-Düc die oberſte

ſte Anführung des Kreutzheers verbeten hatten; ſo 1205
kam dieſe Würde an den Markgrafen **Bonifacius von Montferat**, einen edelmüthigen und Kriegserfahrnen Herrn, der ein Bruder des in Tyrus ermordeten Konrads von Montferat war. Unter den nähern Anſtalten zum Kreutzzug ſtarb noch ein angeſehener und reicher Ritter, Graf **Gottfried von Perche**. Er vermachte aber ſeinem Bruder **Stephan** alles, was er zu dem bevorſtehenden Zug angeſchafft hatte. Nach Oſtern fiengen die kriegeriſchen Pilgrime an, durch Burgund über den Berg Cenis und durch die Lombardey nach Venedig abzugehen, wo ihnen der Hafen von St. Nicolo am öſtlichen Ufer von Venedig angewieſen wurde, damit ſie in der Stadt ſelbſt keine Unordnung verurſachen möchten. Die venetianiſchen Völker waren bereits eingeſchifft, und muſten die Fremden beobachten. Alles hieng nunmehr von der Erfüllung der franzöſiſchen Verſprechen ab. Die bisherigen Zurüſtungen hatten den Doge das wenigſte gekoſtet; denn dafür war er ſchon bezahlt worden. Aber nun wollte er auch für die Zukunft geſichert ſeyn, und ſeine Nation war viel zu ſehr vom kaufmänniſchen Geiſte beſeſſen, ajs daß ſie ſich zu einem Schritt verſtanden hätte, der ihr nicht bezahlt wurde. Mit Schmerzen wartete man auf die flandriſche Flotte, auf welcher Graf **Balduin** und ſein Bruder **Heinrich** Kleidungen und einen beträchtlichen Vorrath an Kriegs- und Mundbedürfniſſen eingeſchifft hatten. Aber ſie ſegelte nach Marſeille ab, und von da im Frühjahr nach Syrien. Einige Franzoſen kehrten wieder um; andre zerſtreueten ſich durch ganz Italien. Die Häupter der Kreutzfahrer konnten mit der übrigen geringen Mannſchaft weder die bey den Venetianern beſtellten Schiffe beſetzen, noch die in Genua und Piſa aufgenommenen Summen mit eigenen Geldern bezahlen, indem viele

1205 ungetreue Vaſallen groſſe Summen entwendet und ſich von ihnen getrennt hatten. Sie ſchickten dem Grafen **Ludwig von Blois**, der eben damals mit einem andern Zug über die Alpen ſtieg, den Marſchall von **Ville-Hardouin** entgegen, der alle ſeine Beredſamkeit anwendete, dieſe Leute nach Venedig zu führen. Einige folgten ihm, andre aber lieſen mit ihren Geldern davon, und begaben ſich nach Unteritalien. Dandolo ließ es indeſſen dem Heere an nichts mangeln; und er betrieb wegen des herannahenden Winters die Abreiſe, aber noch mehr die Bezahlung der Gelder für die Ueberfahrt. Dieſe Gewinnſucht ſtürzte das Heer in die gröſte Verzweiflung. Endlich erfanden die Häupter ein Mittel, das ihnen viel Ehre machte, dem Doge aber deſto weniger. Graf **Balduin von Flandern** zog alle ſeine koſtbaren Kleider, ſein Gold und Silber, ſein Silbergeſchirr, ſeine Kleinodien hervor, entlehnte Geld von venetianiſchen Kaufleuten, und überſchickte es dem Doge. Seinem Beyſpiel folgten Graf **Ludwig von Blois**, Graf **Hugo von St. Paul**, der Markgraf **von Montferat**, und andre Baronen. Dandolo war dem ohngeachtet noch nicht vergnügt, weil noch vier und dreyßigtauſend Mark Silber an der verglichenen Summe fehlten. Seine weit ausſehenden Anſchläge erlaubten ihm nicht, Nachſicht gegen die Franzoſen zu brauchen, ſondern er erhielt ſie in dem bittern Gefühl, daß ſie ſeine Schuldner wären. Da er aber auch zugleich einſahe, wie mißvergnügt die ohnmächtigen Kreutzfahrer waren, und wie wenig ihm und ſeinem Volke die ausgerüſtete Flotte nutzen würde, wenn er keinen Gebrauch davon machen ſollte; ſo ſchlug er den Franzoſen vor, den Venetianern die feſte Stadt Zara erobern zu helfen, die ihnen der König von Ungern vor einiger Zeit weggenommen hatte. Dadurch, meyn-

meynte er, würden ſie in den Stand geſetzt werden, 1205
die rückſtändigen vier und dreyßigtauſend Mark zu
bezahlen, indem ihnen erlaubt ſeyn ſollte, von der
zu machenden Beute ihre Schulden zu tilgen. Aus
Verzweiflung willigten ſie darein. Der mehr als
achtzigjährige und faſt blinde Doge, der aber noch
ausnehmenden Muth und Verſtand beſaß, nahm
hierauf gleichfalls, nebſt vielen venetianiſchen Edeln,
das Kreutz an, und ſegelte ſelbſt mit der aus beyna- Am
he vierhundert Segeln beſtehenden Flotte an den 8. Okt.
Iſtriſchen Küſten hin. Er hielt dies für eine günſti-
ge Gelegenheit, die Stadt **Trieſte**, die der venetia-
niſchen Schiffahrt ſtarken Eintrag that, zu überfal-
len. Die Einwohner flehten ihn um Gnade an, und
er legte ihnen einen jährlichen Tribut auf. Bey **Za-
ra** bemächtigte man ſich erſt des Hafens: aber die Am 10.
Stadt ſelbſt hielten die Franzoſen für unüberwind- Nov.
lich, und Dandolo muſte alle ſeine Geſchicklichkeit
aufbieten, über dieſe und andre Hinderniſſe zu ſiegen.
Seine vornehmſte Stütze war indeſſen Graf **Bal-
duin von Flandern**, und einige andre Herren,
auf die das meiſte ankam; denn der Markgraf von
Montferat hatte ſich wegen einiger beſondern Ange-
legenheiten in der Lombardey verweilen müſſen. Da-
her hielten die Franzoſen aus, obgleich der Pabſt wi-
der das ganze Unternehmen die triftigſten Vorſtellun-
gen thun ließ; und die Stadt muſte ſich endlich auf
Gnade und Ungnade ergeben. Zur Bezahlung ihrer
Schuld überlieſſen die Franzoſen, dem getroffenen
Vergleich gemäß, die ganze Beute den Venetianern.

Nun hofften die Franzoſen, endlich einmal ge-
gen Aegypten zu ſegeln, um von dieſer Seite die Krie-
ge des Herrn zu führen, und den Khaliphen in ſei-
nem Lande zu beſchäftigen, daß er ſich von Jeruſa-
lem entfernen müſte. Aber der Doge dachte ganz
anders und wuſte die Franzoſen zu bereden, daß ſie in

1205 Zara die Winterquartiere nahmen. Viele gemeine Leute verlieſſen die Armee, und reiſten theils auf Kauffarthenſchiffen, theils zu Lande durch Sklavonien wieder nach Hauſe. Einige Ritter folgten ihrem Beyſpiel: aber die meiſten kamen um. Während des Aufenthalts zu Zara klärten ſich die geheimen Abſichten des Doge mehr auf. Denn als der Markgraf von **Montferat** daſelbſt angekommen war, erſchienen Geſandte von dem teutſchen Kaiſer **Philipp** und von ſeiner Gemahlin **Irene**, einer Schweſter des griechiſchen Prinzen **Alexius**, der vor einiger Zeit aus dem Gefängniß entflohen war, in das ihn ſeines Vaters Bruder, der griechiſche Kaiſer **Alexius der Dritte**, mit dem Beynamen **Angelus**, nebſt ſeinem Vater geſteckt hatte, um die kaiſerliche Krone an ſich zu reiſſen. Sie empfahlen den jungen **Alexius** der Treue und dem Mitleiden der Kreutzfahrer, und verſprachen ihnen in ſeinem Namen zweyhunderttauſend Mark Silber, und Lebensmittel für das ganze Heer, wenn ſie ihm wieder zu ſeinem väterlichen Thron verhelfen würden. Der Doge von Venedig ſollte auch dreyßigtauſend Mark erhalten; anderer Verſprechen zu geſchweigen, über die Kaiſer Philipp die Gewähr leiſten wollte. Darauf hatte nun eben Dandolo ſchon lange gewartet; und in der That verſprach dies und ſein gutes Vernehmen mit dem Markgrafen von Montferat ſeinem Volke die reitzendſten Ausſichten. Denn obgleich Graf **Simon von Montfort** nebſt verſchiedenen andern Herren, wie auch der Pabſt, und der im Lager gegenwärtige beredte und ſtörrige Abbt **Veit von Vaux-de-Sernai** ſich heftig widerſetzten, Montfort auch nebſt dem Abbt ſich von dem Heere abſonderten; ſo
(1203) kam doch ein Vertrag mit den kaiſerlichen Abgeordneten zu Stande, und man ließ dem am Hofe des Kaiſers Philipp lebenden Alexius melden, ſich längſtens

ſtens bis den 24ſten April bey Zara einzufinden, und 1205
ſich auf die Treue der Kreutzfahrer zu verlaſſen.

Alexius kam noch vor Verlauf der beſtimmten Am 7. Apr.
Zeit an, und die Flotte ſegelte von Zara ab. Die Bewohner der Stadt **Durazzo** unterwarfen ſich ſogleich und huldigten dem Prinzen. Nach harten Drohungen that eben dies die Inſel und Feſtung **Corfu.** Hier entſtand neues Mißvergnügen unter den Franzoſen, die nun täglich mehr wahrnahmen, daß ſie unter dem heiligen Vorwand des Grabes Chriſti nichts anders, als Miethvölker des Doge und des Alexius ſeyn müſten. Dennoch wuſte ſie der ſchlaue Dandolo zu beſänftigen. Man nahm hierauf Negroponte, Andros und andre Inſeln des Joniſchen Meeres ein, und plünderte ſie zum Theil. Ueberall ward Alexius als Kaiſer erkannt. Nachdem ſich die Flotte bey Abido verſammlet hatte, ſegelte ſie in der ſchönſten Ordnung durch das Meer von Marmora; man ſtieg ſechs italieniſche Meilen von **Kon-** Am 23 Jun.
ſtantinopel ans Land, wo man von einer Anhöhe dieſe ganze Hauptſtadt überſehen konnte. Der Beſitzer des griechiſchen Throns, **Alexius der Dritte,** hatte entweder aus Trägheit und Sorgloſigkeit oder Uebermuth keine Vertheidigungsanſtalten getroffen: dennoch war der Anblick einer ſo weitläufigen, prächtigen und feſten Stadt für die Kreutzfahrer ſchauderhaft. Dandolo allein war es, der ihnen Muth einzuſprechen wuſte; und ſie ſegelten mit gutem Winde weiter. Als man gelandet und einen Haufen Griechen in die Flucht geſchlagen hatte, bemühte man ſich, die Griechen zu einer Empörung gegen den Kaiſer zu reitzen. Weil aber dies nicht gelingen wollte, kehrte man nach Scutari zurück, und hielt Kriegsrath, worinn beſchloſſen wurde, erſt das Heer zu muſtern, und es in ſechs Haufen einzutheilen, wovon Graf **Balduin** mit ſeinen tapfern Armbruſt- und Bogenſchützen

1205 ſchützen den erſten, ſein Bruder Heinrich den zweeten, Graf **Hugo von St. Paul** den dritten, Graf **Ludwig von Blois** den vierten, **Matthäus von Montmorenci** nebſt dem Kern des franzöſiſchen Adels den fünften und der Markgraf von **Montferat** mit ſeinen Italienern und Teutſchen den ſechſten anführen ſollte. Der Hafen von Galata war von den kühnen Rittern, die nicht erſt die Landung abwarteten, ſondern ſich bis an die Gürtel in das Waſſer ſtürzten, bald erobert; worauf das ganze Heer landete und ſich in Ordnung ſtellte. Zu gleicher Zeit ſprengte ein venetianiſches Schiff die vor den Hafen geſpannte Kette, ſo daß die ganze Flotte in den Hafen fahren, und die daſelbſt liegenden zwanzig griechiſchen Schiffe, wovon die Matroſen bereits entflohen waren, wegnehmen konnte. Das feſte Schloß bey Galata, das jetzt nur noch im Wege ſtand, ward auch von den Franzoſen nach kurzem Widerſtand eingenommen. Und nun überlegte man, wie man in dem erſten Schrecken ſich der Hauptſtadt bemeiſtern könnte. Der Doge glaubte, auf der Seeſeite würde ſie am füglichſten zu beſteigen ſeyn. Die Franzoſen aber entſchuldigten ſich, daß ſie ſich auf Seegefechte nicht verſtänden, wo ihre Reuterey ſich nicht ausbreiten könnte; und man ward endlich einig, daß die Venetianer zur See, die Franzoſen aber zu Lande angreifen ſollten. Letztere zogen in der ſchönſten Ordnung auf dem Lande, und lagerten ſich auf der Seite des Pallaſtes von Blacherna. Kaum konnten ſie Ein Thor hinreichend beſetzen, da die Griechen auf der Landſeite ſechs Thore hatten, aus denen ſie ſicher Ausfälle thun konnten, und die ſie wegen ihrer groſſen Uebermacht *) einmal ſollen verſchloſſen haben. Der Doge legte ſeine Flotte in einen halben

*) Die Griechen ſollen nur an Reuterey bey 60000 Mann in der Stadt gehabt haben.

halben Mond um beyde Seeſeiten der Stadt; und 1205
man fieng die Belagerung mit der gröſten Herzhaftigkeit an. Die Belagerer hatten bereits erfahren, wie wenig kriegeriſchen Muth die Griechen beſäſſen, und ſahen eine Stadt als überwunden an, die ſo viel Mannſchaft in ſich faßte, daß ein Mann wider zweyhundert zu fechten hatte. Sie rückten daher mit einer gewiſſen Tollkühnheit an, die keine Gefahr ſcheute. Indeſſen zeigten doch die Griechen, bey der Vertheidigung ihres Vaterlandes, ſo viel Tapferkeit, als Verzweifelten eigen iſt. Alle Tage thaten ſie Ausfälle und hielten die Franzoſen in der Entfernung. Sie beſchädigten die venetianiſchen Schiffe mit griechiſchem Feuer, und die Lebensmittel waren höchſtens noch auf drey Wochen für die Belagerer hinreichend. Dieſes bittere Gefühl des Unvermögens machte die Franzoſen und Venetianer ſo verzweifelt, als die Belagerten. Die Baronen hielten endlich für nöthig, ſich zu verſchanzen, um den Ausfällen nicht beſtändig ausgeſetzt zu ſeyn; denn dieſer Arbeit hatten ſie ſich bisher geſchämt, weil ſie glaubten, mit ihren ritterlichen Schimären und heiligen Schwärmereyen die ſtärkſten Mauern niederreiſſen zu können. Endlich wagte man einen allgemeinen Sturm. Die Franzo- Am
ſen beſtiegen die Mauern mit der gröſten Hitze: aber 17 Jul.
die Macht der Griechen war zu groß, als daß ſie dieſelben hätten behaupten können. Deſto glücklicher war der Erfolg des Sturms auf der Seeſeite. Der alte Dandolo ließ die Hauptfahne des heiligen Markus vor ſich hertragen; ſeine Befehle waren eben ſo genau abgemeſſen als befolgt; und ſein Admiralſchiff war das erſte, das ſtürmend landete. Er zog die Augen des ganzen Heers auf ſich; ſeine donnernde Stimme und ſein majeſtätiſches Geſicht flößten ſeinen Mitſtreitern ſo viel Muth ein, daß ſie die Sturmleitern beherzt anlegten, die Mauern beſtiegen und die

Fahne

1205 Fahne des heiligen Markus zuerſt auf die Mauer pflanzten. Dandolo gab ſogleich den Franzoſen Nachricht davon und ſtärkte dadurch ihre wankende Hoffnung. Der Kaiſer Alexius zeigte ſich jetzt, aber zu ſpät, als ein tapferer Feldherr. Er ſetzte ſich den Venetianern entgegen, und war entſchloſſen, wenn er kein andres Mittel vor ſich ſähe, zu entfliehen. Er wollte die Venetianer hindern, nicht weiter in die Stadt einzudringen; und die natürlichen Feinde derſelben, die Piſaner, thaten ihm die wichtigſten Dienſte. Dandolo, in Anſehung der Menge zu ſchwach, ließ an verſchiedenen Ecken der Stadt auf einmal Feuer anlegen, und erzeugte dadurch einen ſo ſchrecklichen Brand, daß die Griechen, denen Wind und Rauch entgegen gieng, von den Angriffen auf die Venetianer abſtehn muſten. Alexius ließ den Muth nicht ſinken; er zog ſich mit ſeinen Völkern zurück, und that einen Ausfall, der den Franzoſen den gänzlichen Untergang drohte. Der Doge eilte ſeinen Bundsgenoſſen ſchnell zu Hülfe; und Alexius, der wegen der Unbeſtändigkeit der Seinigen kein ordentliches Treffen wagen wollte, zog ſich Abends wieder in die Stadt. Aber eben dies verurſachte ihm den Verluſt ſeiner Krone; denn das Mißvergnügen der Bürger wuchs dadurch ſo ſehr, daß er ſich mit der Flucht retten muſte, weil er ſich nunmehr nichts weiter, als den Tod, zu verſprechen hatte. Ein Theil der Griechen holte ſogleich den alten blinden Kaiſer Iſaak, des jungen Alexius Vater, aus dem Kerker, und rief ihn als rechtmäßigen Kaiſer aus, der dann ohne Verzug ſeinem Sohne, dem Dogen und den Baronen Nachricht von der Flucht des Tyrannen und von ſeiner Thronbeſteigung geben ließ. Man ſchickte am folgenden Tag Abgeordnete an ihn, und muthete ihm zu, die Bedingungen zu genehmigen und zu erfüllen, zu denen ſich ſein Sohn gegen die

Kreuz-

Kreutzfahrer verbindlich gemacht hatte. Iſaak er- 1205
ſtaunte zwar Anfangs über das Uebertriebene, das darinn herrſchte, willigte jedoch in alles, beſtätigte die Verſprechen ſeines Sohns mit einem Eid, ertheilte eine goldene Bulle darüber, dankte dem Doge und den Baronen für ſeine Wiedereinſetzung, und gab ihnen die ſchmeichelhafteſten Worte. Hierauf hielten die Kreutzfahrer einen glorreichen Einzug in die Stadt, und führten den jungen Alexius ſeinem Vater zu. Dieſer übergab hierauf dem Sohne die Am
Regierung, der dann bald unter vielen Höflichkeiten 1 Aug.
und aus würklich triftigen Gründen die Lateiner verſicherte, daß er jetzt noch nicht im Stande ſey, ſeine Zuſagen zu erfüllen. Sie verſprachen auch, noch eine Zeitlang in Geduld zu ſtehen, zumal da ihnen bewilliget wurde, an allen Regierungsgeſchäften Theil zu nehmen. Allein, indeſſen brach bey einer Zwiſtigkeit zwiſchen ihnen und den Griechen ein neuer Brand in Konſtantinopel aus, wodurch wieder ein groſſer Theil der Stadt in die Aſche gelegt wurde, und viele tauſend Menſchen umkamen. Dies erbitterte die Griechen, die ohnehin einen natürlichen Abſcheu und Religionshaß gegen die Lateiner hegten, noch mehr, ſo daß Alexius es nunmehr für bequem hielt, nach und nach die vertraute Freundſchaft mit ihnen aufzuheben. Dandolo merkte es zeitig, und ließ ihn wegen ſeiner Schuld mahnen: aber er verzog die Zahlung von Zeit zu Zeit, und gab ihnen bisweilen kleine Summen, mit denen ſie nicht vergnügt waren. Er ließ die Franzoſen und Venetianer gar nicht mehr vor ſich, (denn ſie hatten ihre Quartiere auſſer der Stadt) und als dieſe ungeſtümen Forderer mit lebhafterem Ernſt in ihn ſetzten, ſo meldete er ihnen gerade heraus, daß er an nichts gebunden ſeyn wolle. Dies zog ihm eine förmliche Kriegserklärung zu, wobey er ſich ſehr übel befand. Denn das Volk erregte (1204)

einen 25 Jan.

1205 Fahne des heiligen Markus zuerſt auf die Mauer pflanzten. Dandolo gab ſogleich den Franzoſen Nachricht davon und ſtärkte dadurch ihre wankende Hoffnung. Der Kaiſer Alexius zeigte ſich jetzt, aber zu ſpät, als ein tapferer Feldherr. Er ſetzte ſich den Venetianern entgegen, und war entſchloſſen, wenn er kein andres Mittel vor ſich ſähe, zu entfliehen. Er wollte die Venetianer hindern, nicht weiter in die Stadt einzudringen; und die natürlichen Feinde derſelben, die Piſaner, thaten ihm die wichtigſten Dienſte. Dandolo, in Anſehung der Menge zu ſchwach, ließ an verſchiedenen Ecken der Stadt auf einmal Feuer anlegen, und erzeugte dadurch einen ſo ſchrecklichen Brand, daß die Griechen, denen Wind und Rauch entgegen gieng, von den Angriffen auf die Venetianer abſtehn muſten. Alexius ließ den Muth nicht ſinken; er zog ſich mit ſeinen Völkern zurück, und that einen Ausfall, der den Franzoſen den gänzlichen Untergang drohte. Der Doge eilte ſeinen Bundsgenoſſen ſchnell zu Hülfe; und Alexius, der wegen der Unbeſtändigkeit der Seinigen kein ordentliches Treffen wagen wollte, zog ſich Abends wieder in die Stadt. Aber eben dies verurſachte ihm den Verluſt ſeiner Krone; denn das Mißvergnügen der Bürger wuchs dadurch ſo ſehr, daß er ſich mit der Flucht retten muſte, weil er ſich nunmehr nichts weiter, als den Tod, zu verſprechen hatte. Ein Theil der Griechen holte ſogleich den alten blinden Kaiſer Iſaak, des jungen Alexius Vater, aus dem Kerker, und rief ihn als rechtmäßigen Kaiſer aus, der dann ohne Verzug ſeinem Sohne, dem Dogen und den Baronen Nachricht von der Flucht des Tyrannen und von ſeiner Thronbeſteigung geben ließ. Man ſchickte am folgenden Tag Abgeordnete an ihn, und muthete ihm zu, die Bedingungen zu genehmigen und zu erfüllen, zu denen ſich ſein Sohn gegen die

Kreutz-

Kreutzfahrer verbindlich gemacht hatte. Iſaak er- 1205
ſtaunte zwar Anfangs über das Uebertriebene, das darinn herrſchte, willigte jedoch in alles, beſtätigte die Verſprechen ſeines Sohns mit einem Eid, ertheilte eine goldene Bulle darüber, dankte dem Doge und den Baronen für ſeine Wiedereinſetzung, und gab ihnen die ſchmeichelhafteſten Worte. Hierauf hielten die Kreutzfahrer einen glorreichen Einzug in die Stadt, und führten den jungen Alexius ſeinem Vater zu. Dieſer übergab hierauf dem Sohne die Am
Regierung, der dann bald unter vielen Höflichkeiten 1 Aug.
und aus würklich triftigen Gründen die Lateiner verſicherte, daß er jetzt noch nicht im Stande ſey, ſeine Zuſagen zu erfüllen. Sie verſprachen auch, noch eine Zeitlang in Geduld zu ſtehen, zumal da ihnen bewilliget wurde, an allen Regierungsgeſchäften Theil zu nehmen. Allein, indeſſen brach bey einer Zwiſtigkeit zwiſchen ihnen und den Griechen ein neuer Brand in Konſtantinopel aus, wodurch wieder ein groſſer Theil der Stadt in die Aſche gelegt wurde, und viele tauſend Menſchen umkamen. Dies erbitterte die Griechen, die ohnehin einen natürlichen Abſcheu und Religionshaß gegen die Lateiner hegten, noch mehr, ſo daß Alexius es nunmehr für bequem hielt, nach und nach die vertraute Freundſchaft mit ihnen aufzuheben. Dandolo merkte es zeitig, und ließ ihn wegen ſeiner Schuld mahnen: aber er verzog die Zahlung von Zeit zu Zeit, und gab ihnen bisweilen kleine Summen, mit denen ſie nicht vergnügt waren. Er ließ die Franzoſen und Venetianer gar nicht mehr vor ſich, (denn ſie hatten ihre Quartiere auſſer der Stadt) und als dieſe ungeſtümen Forderer mit lebhafterem Ernſt in ihn ſetzten, ſo meldete er ihnen gerade heraus, daß er an nichts gebunden ſeyn wolle. Dies zog ihm eine förmliche Kriegserklärung zu, wobey er ſich ſehr übel befand. Denn das Volk erregte (1204)

einen 25 Jan.

1205 einen Aufruhr, lief zur Sophienkirche, und verlangte von dem dort verſammleten Rath und der Geiſtlichkeit die Wahl eines neuen Kaiſers. Als man ihm nicht willfahrte, rief es einen jungen Menſchen, mit Namen **Nikolaus Kanabus**, wider ſeinen Willen, zum Kaiſer aus. Alexius flehte durch den Protoveſtiarius oder Oberaufſeher der kaiſerlichen Garderobe, der **Alexius Dukas** hieß, aber wegen ſeiner zuſammengewachſenen dicken Augenbraunen gemeiniglich **Murkuphlus** oder **Murzuphlus** genennt wurde, die Kreutzritter um Beyſtand an. Murzuphlus aber war ein Betrüger, der nach der Verſchiedenheit ſeiner Abſichten bald dieſe, bald eine andre Geſtalt annahm. Er hatte aber nichts geringeres im Sinn, als die Beſitznehmung des kaiſerlichen Throns. Er täuſchte deswegen alle, mit denen er Unterhandlungen hielt, den Kaiſer, die Kreutzfahrer, die Griechen; und brachte über Konſtantinopel Jammervolle Schickſale. Er bemächtigte ſich der Perſon des jungen Kaiſers, der ſein ganzes Vertrauen auf ihn geſetzt hatte, ließ ihn erdroſſeln, und ſetzte ſich durch Hülfe ſeiner Anhänger auf den Thron. Der alte Kaiſer Iſaak war kurz vorher vor Gram geſtorben, und Kanabus ward ins Gefängniß geworfen.

Ein Krieg mit dieſem Verräther war nunmehr unvermeidlich. Kaum war Alexius hingerichtet, ſo hielten die Kreutzfahrer einen groſſen Rath, wobey die Geiſtlichen, beſonders diejenigen, die das päbſtliche Intereſſe bey der Kreutzarmee zu beſorgen hatten, behaupteten, Murzuphlus ſey, als ein Mörder ſeines Herrn, unfähig, weder das Reich, noch andre Länder zu beſitzen, und alle ſeine Anhänger hätte man als Mörder zu betrachten; der Krieg wider einen ſolchen Tyrannen ſey gerecht, und man würde ſich eben des Ablaſſes zu erfreuen haben, wie bey einem Kreutz-

zug,

zug, wenn man das griechiſche Reich erobern und 1205
dem römiſchen Stuhl unterwerfen würde. Vergebens ſuchte Murzuphlus die Venetianer zu gewinnen. Die Feindſeligkeiten fiengen wieder an, und die Stadt ward von der Seeſeite ganz eingeſchloſſen. Ehe man aber den allgemeinen Angriff wagte, wurde in einem Kriegsrath beſchloſſen, die Beute nach Eroberung der Stadt auf einen Haufen zuſammenzutragen und mit Billigkeit zu theilen; ferner, ſechs franzöſiſche und eben ſo viel venetianiſche Verordnete ſollten einen Kaiſer wählen; der Erwählte ſollte den vierten Theil von der Beute ſo wohl in als auſſer der Stadt und überdies noch die beyden Palläſte Blacherna und Bukoleon erhalten; die drey übrigen Theile des Reichs aber ſollten zwiſchen den Franzoſen und Venetianern gleich getheilt werden; um den neuen Kaiſer in dem Beſitz ſeiner Würde zu befeſtigen, ſollten die Kreutzfahrer noch ein Jahr lang in Konſtantinopel bleiben; man ſollte endlich zwölf Verordnete, ſowohl franzöſiſche als venetianiſche, zur Vertheilung der Lehngüter und Aemter beſtimmen, welche Lehngüter alsdann erblich ſeyn ſollten. Hierauf unternahm man den erſten Sturm, (Am 9. Apr.) der den ganzen Tag währte, aber abgeſchlagen wurde. Bey dem andern Sturm wehrten ſich die Griechen tapfer bis Mittag; (Am 12 Apr.) aber ein zu gelegener Zeit entſtandener Nordwind trieb die Schiffe Nachmittags ganz nahe an die Mauern, und zwey davon hatten das Glück, ihre Brückenähnliche Leitern, die an den oberſten Maſten befeſtiget waren, auf einen Thurm werfen zu können, der ſogleich angegriffen und die Beſatzung herausgejagt wurde. Zu gleicher Zeit wurden vier andre Thürme erſtiegen, und drey Stadtthore aufgeſprengt. Murzuphlus ſtand in einem Lager nicht weit von einem andern Thore, das er augenblicklich, ſo bald ſich ihm die Reuterey der Kreutzfahrer näherte, verließ, und durch die Gaſſen der Stadt

1205 in den Pallaſt Bukoleon flohe. Die Sieger drungen in die Stadt ein, und brachten den Reſt des Tags mit Tödten und Plündern zu. Abends wurde zum Abzug geblaſen, denn man hatte ſich nur eines Theils der Stadt bemächtigen können; und es waren noch viele feſte Kirchen und Palläſte übrig, wo ſich die Griechen verſammleten. In der Nacht legten einige von den Leuten des Markgrafen von Montferat, die einen Ueberfall beſorgten, Feuer an, wodurch wieder ein ſchrecklicher Brand entſtand, der die Nacht durch bis an den Abend des folgenden Tags dauerte, weil wegen der auſſerordentlichen Verwirrung niemand löſchen konnte. Nunmehr entfloh Murzuphlus völlig, und viele Griechen folgten ihm. Bey der groſſen Unordnung wurde doch gleich nach der Flucht ein gewiſſer **Theodor Laſkaris** von den Griechen als Kaiſer ausgerufen. Aber er muſte auch fliehen, und errichtete hernach in Bithynien einen beſondern Staat.

Nach Verlauf der Oſterfeyertage ließ der Markgraf von Montferat, als oberſter Feldherr, ausrufen, daß man alles, was in der Stadt war erbeutet worden, in drey beſtimmten Kirchen zuſammenbringen und theilen ſollte. Ob nun gleich durch die Feuersbrünſte unermeßliche Reichthümer zu Grunde gegangen waren, und Kaiſer Alexius der Dritte bey ſeiner Flucht groſſe Schätze mitgenommen hatte, und überdies vieles aus Habſucht nicht herbeygeſchafft wurde; ſo war doch die zu theilende Beute ſo groß, daß der nachherige Kaiſer Balduin in einem Brief an den Pabſt und an die geſammte Chriſtenheit verſichert, es könne in ganz Europa nicht ſo viel Gold, Silber, koſtbare Steine und reiche Zeuge ſeyn, als die Kreuzfahrer Beute gemacht hätten; und Ville-Hardouin meynt, ſeit Erſchaffung der Welt wären nicht ſo viele Reichthümer in einer eroberten Stadt gefunden worden. Eine Hälfte bekamen

kamen die Franzoſen und die andre die Venetianer. 1205
Eine unſägliche Menge Menſchen wurde dadurch zu Bettlern, aber auch viele Griechen von gemeinem Stande, beſonders ſolche, die auf dem Lande Gaſtwirthſchaft trieben, wurden reich, indem ſie den Soldaten die Beute um ein geringes Geld abkauften.

Nunmehr dachte man auf die Wahl eines neuen Kaiſers. Die drey vornehmſten Kandidaten waren der Doge, **Dandolo**, der Graf **Balduin von Flandern** und der Markgraf von **Montferat**. Ein allzuhohes Alter und die zu befürchtende gröſſere Eiferſucht andrer Mächte gegen den venetianiſchen Staat, ſchloſſen den erſten aus; und das Intereſſe der Venetianer wie auch die Schwäche ſeines italieniſchen Staats war dem letzten entgegen. Folglich wurde **Graf Balduin von Flandern und Hennegau Kaiſer von Konſtantinopel**. In der Sophienkirche wurde er feyerlich gekrönt, und er nahm alle Titel und Ehrenzeichen der orientaliſchen Kaiſer an. Dieſe neue Herrſchaft, die nur ſieben und funfzig Jahre währte, wurde von den Griechen das Kaiſerthum der Lateiner genennt. Im Jahr 1206 wurde der Kaiſer Balduin von dem Bulgariſchen König Johann hingerichtet. Sein Bruder **Heinrich** folgte ihm in der Kaiſerwürde, und ſtarb nach einer ruhmvollen eilfjährigen Regierung. Weil er keine Kinder hinterließ, ſo wurde **Peter von Courtenai**, Graf von **Auxerre**, Kaiſer, weil er Balduins und Heinrichs Schweſter Jolanthe zur Gemahlin hatte. Er kam aber bald ums Leben, und ſein zweeter Sohn, **Robert**, ward im Jahr 1221 als Kaiſer gekrönt, nachdem der erſte, Graf von Namur, die unſichere Würde abgelehnt hatte. Als er im Jahr 1228 ſtarb, folgte ihm ſein Bruder **Balduin der Zweete**: weil er aber noch minderjährig war, ſo wurde **Johann von Brienne**, ehemaliger

 König

1205 König von Jeruſalem, einer der gröſten Feldherren ſeiner Zeit, zum Reichsverweſer beſtellt, ob er gleich faſt achtzig Jahre alt war. Als er im Jahr 1237 ſtarb, ſo war der junge Kaiſer Balduin in Europa, um Unterſtützung für ſein wankendes Reich zu ſuchen. Im Jahr 1239 kam er nach Konſtantinopel zurück, und wurde feyerlich gekrönt: aber er war der letzte franzöſiſche Herr, der Kaiſer von Konſtantinopel hieß. Die Griechen erregten im Jahr 1261 einen allgemeinen Aufruhr, verjagten die Franzoſen, und ſetzten **Michael Paläologus**, den ſie vorher ſchon zum Kaiſer erwählt hatten, in den Beſitz der Hauptſtadt.

Kürzlich müſſen wir doch auch noch anführen, daß nach der Erhebung des Grafen Balduin von Flandern auf den griechiſchen Kaiſerthron verſchiedene Kreutzritter Provinzen des griechiſchen Reichs als Lehen empfiengen, und daraus neue Herrſchaften errichteten. Der Markgraf von **Montferat** wurde König von Theſſalien; der Graf von **Blois** nahm Beſitz von Bithynien; der Herr von **Avene** erhielt die Inſel Euböa oder Negroponte; ein burgundiſcher Edelmann, **la Roche**, bemächtigte ſich eines groſſen Theils von Griechenland, wo er das Herzogthum Athen und die Herrſchaft Theben ſtiftete; **Wihelm von Champelite**, ein Baron aus Champagne, wurde Fürſt zu Achaja, und als er ſtarb, hinterließ er das Fürſtenthum **Gottfrieden von Ville=Hardouin**, einem Neffen des mehrmals genennten Marſchalls von Champagne gleiches Namens. Die Venetianer nahmen für ſich die meiſten Inſeln des Archipelagus und Morea, wie auch viele Städte auf der phrygiſchen Küſte. Auf dieſe Art behielt der neue Kaiſer für ſich nicht viel mehr, als Thrazien und Möſien. Doch verlohren die griechiſchen Prinzen bey dieſer auſſerordentlichen Revolution nicht allen Muth.

Verſchie=

Verſchiedene Provinzen wuſten ſie zu erhalten, wo 1205
ſie neue Herrſchaften gründeten. Der vorhin genennte Theodor von Laſkaris hielt ſich zu Nicäa auf, und führte den griechiſchen Kaiſertitel fort. Das Haus der Komnene errichtete unter ſeinen drey Häuptern, Michael, David und Alexius, drey Staaten, in Epirus, in Romanien, und in Natolien. Der letzte nahm den Titel eines Kaiſers an, und ſtiftete das kleine Kaiſerthum Trapezunt oder Trebiſonde, das ſich bis zur Eroberung Konſtantinopels durch die Türken in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, erhalten hat *).

Schwächung des Staats und Vergröſſerung der Krongüter durch Verfolgung der Albigenſer — Kriege mit den Engländern — Veränderung mit der Provence zum Vortheil des königlichen Hauſes — Unglücklicher Kreutzzug — Verbeſſerungen des Staats, durch Beförderung des Handels ꝛc. Von 1205 bis 1270.

Während der bisher erzählten Verrichtungen fran- 1205
zöſiſcher Abentheurer, die der Neugierde und Aufmerkſamkeit der ganzen damaligen Welt reiche Nahrung lieferten, hatte ihr König Philipp Auguſt dem König Johann von England faſt alle Provinzen in Frankreich abgewonnen, ſo wie vorhin ſchon erzählet worden. Des letzten Kleinmuth und Unthätigkeit war ſo unbegreiflich groß, daß er dem erſten faſt ein ganzes Jahr Zeit ließ, ſich in dieſen Erobe-

*) Vergl. Ritter in Guthrie's Allgem. Weltgeſch. Th. 5. B. 1. S. 714 u. ff. Le Brets Staatsgeſchichte der Republik Venedig Th. 1. S. 400-447.

1205 rungen feſtzuſetzen. Zwey bis dreymal rüſtete ſich Johann gegen ſeinen Ueberwinder: aber ſeine Furcht und die Verachtung, die er ſich durch ſein ganzes bisheriges Betragen bey ſeinen Unterthanen in England zugezogen, hielten ihn immer von kriegeriſchen Unternehmungen zurück. Einmal war er gar ſchon mit einer Flotte von den engliſchen Küſten weggeſchifft; und ſeine Unterthanen glaubten nun, er wäre entſchloſſen, ſich ſeiner verlohrnen Gebiete wegen der äuſſerſten Gefahr auszuſetzen: allein, wie erſtaunten ſie, als ſie ihn einige Tage hernach, ohne die gering-
1206 ſte That, wiederkommen ſahen! Im folgenden Frühjahr ſchien ſein Muth ſich zu beleben. Der Regent von Bretagne, **Vicomte Veit von Thouars**, verließ plötzlich die neulich genommene Partey des Königes von Frankreich, aus Eiferſucht, wie man muthmaſſet, über deſſen ſchnelles Glück, verſprach dem König von England, mit allen ſeinen Truppen zu ihm zu ſtoſſen, und Johann wagte ſich mit einem anſehnlichen Heer herüber, landend bey Rochelle. Ohne groſſe Anſtrengung eroberte er einige Plätze in Guyenne wieder, und gieng auf den mit einer geringen Armee in Poitou ſtehenden König von Frankreich los. Dieſer beſetzte die beſten Oerter, und gieng zurück nach Paris. Johann eilte über das platte Land der Provinz Poitou weg, und erſchien plötzlich vor Angers, der Hauptſtadt in Anjou, eroberte und ſchleifte ſie. Auch Dol in Bretagne fiel in ſeine Hände; und auf dem Vorgebürge Gueſclin ließ er eine kleine Feſtung anlegen. Aber, Philipps Annäherung trieb ihn wieder nach Rochelle, und von da nach England. Dem König von Frankreich fiel alles Verlohrne wieder zu, und viele aufrühriſche Vaſallen wurden ſeine Gefangene.

Pabſt **Innocenz der Dritte**, ſtets für die Erweiterung ſeines Anſehns beſorgt, ſchlug ſich auch jetzt

jetzt wider zwiſchen beyden Königen ins Mittel. Er 1206
ſchickte einen Legaten, der einen Stillſtand vorſchlug, und ſo verwegen war, demjenigen, der ſich nicht dazu bequemen würde, mit dem Bann zu drohen. Anfangs antwortete **Philipp** mit edler Standhaftigkeit, ſein Königreich hänge von Gott und von ſeinem Degen ab, nicht aber von dem Pabſt. Alle franzöſiſche Herren waren eben dieſer Meynung, und ſchwuren ihrem König Treue und Beyſtand gegen die widerrechtlichen Eingriffe des Pabſts. Dennoch war der Aberglaube jenes Zeitalters ſo groß, daß Philipp nach einiger Ueberlegung für beſſer hielt, den Zorn des heiligen Vaters nicht zu reitzen. Man ſchloß alſo zu Thouars einen **Stillſtand** auf zwey Jahre, worüber die Baronen beyder Reiche Gewähr leiſten muſten.

Bald hernach entdeckte ſich die nähere Abſicht des Pabſts bey dieſer Verſammlung. Er ließ nunmehr einen Kreutzzug von ganz neuer und beſondrer Art predigen; nicht gegen Mohamedaner, Türken oder Muſelmänner, ſondern gegen Chriſten, die in einigen Glaubenslehren anders dachten, als er und die damalige römiſchkatholiſche Welt; gegen die **Albigenſer** *), die ſich den gewaltthätigen Eingriffen der Päbſte in die Gewiſſensfreyheit widerſetzten, und

*) Nicht von der Stadt **Albi** bekamen ſie dieſen Namen, ſondern von Albigeſium oder Albigeois, womit man damals den gröſten Theil von Languedok zu benennen pflegte. Im weitläufigen Verſtande hieſſen alle Ketzer von verſchiedener Art, die ſich zu derſelben Zeit in Languedok niedergelaſſen hatten, Albigenſer. Aber im engern Sinn wurden diejenigen Leute ſo genennt, die in Italien unter dem Namen der Katharer, Publikaner, oder Paulicianer bekannt waren, und die ſich den Lehren der Manichäer näherten. S. Füeßli's Kirchen- und Ketzerhiſtorie der mittlern Zeit Th. 1. S. 320 u. ff. 410 u. ff.

1206 behaupteten, die erſte apoſtoliſche Kirche müſſe das unwandelbare Muſter aller chriſtlichen Gemeinden ſeyn. Die Folgen, die ſie daraus zogen, waren freylich nicht alle der Richtſchnur einer geſunden Vernunft gemäß, ſondern arteten zum Theil in Schwärmereyen, auch in offenbare, keinesweges zu billigende Irrthümer aus: aber es waren doch Leute, die es mit der nothwendigen Reinigung des päbſtlichen Lehrbegriffs gut meynten, denen es nur an einem geſchickten Führer fehlte, die gewiß keiner Verfolgung, ſondern einer gemäßigten und liebreichen Belehrung würdig waren. Da ihr Gottesdienſt ſich durch eine ſimple Andacht gar ſehr empfahl, und ihre Abſicht im Grunde untadelich war, ſo bekamen ſie in den mittägigen Provinzen Frankreichs, beſonders in Languedok, ungemein viele Anhänger. Dadurch wurden ſie bald bekannt, und zogen die Aufmerkſamkeit des Pabſts an ſich. Schon im Jahr 1204 hatte er ihrentwegen zween Legaten oder Mißionarien nach Frankreich geſchickt, die ſich nach Toulouſe, als dem Hauptſitz der Ketzerey begaben, und die Einwohner zur Vertreibung der Albigenſer bereden wollten. Weil aber ihre Vorſtellungen keinen Eingang fanden, ſo drohten ſie mit der Ungnade des Fürſten, und mit dem Verluſt ihrer Güter. Dies würkte ſo viel, daß ſie eidlich verſprachen, die Ketzer aus der Stadt zu jagen: allein, ſie befolgten ihren Eid nur auf kurze Zeit, und die Albigenſer fiengen aufs neue an, ihre nächtlichen Zuſammenkünfte in Toulouſe zu halten. Hierauf ſchickte der Pabſt noch einen Legaten ab, und ertheilte ihm und den beyden erſten uneingeſchränkte Gewalt über die Ketzer in den Gegenden um Aix, Arles, Narbonne ꝛc. Zugleich bat er den König von Frankreich, den Legaten beyzuſtehen, ſeine Waffen gegen die halsſtarrigen Ketzer zu brauchen, und die Güter derjenigen, die ſie ſchützen oder nicht vertrei-

ben würden, einzuziehen. Den Legaten befahl er, die wider den Erzbiſchof Berengar von Narbonne eingelaufenen Klagen genau zu unterſuchen, vorzüglich aber den Grafen von Toulouſe, **Raymund den Sechſten**, zu ermahnen, daß er die Ketzer nicht weiter begünſtigen, ſondern ſie vielmehr aus ſeinen Staaten vertreiben ſollte. 1206

Von dieſem Grafen, der bey der ganzen tragiſchen Angelegenheit, vor deren Erzählung uns ſchaudert, eine Hauptrolle geſpielt, und der ein Enkel Königs Ludwig des Dicken war, reden die Geſchichtſchreiber, nach der Verſchiedenheit ihrer Vorurtheile, ſo widerſprechend, daß man faſt nicht weiß, was man von ihm urtheilen ſoll. Einige ſchildern ihn als einen der gröſten Männer ſeiner Zeit, edelmüthig, rechtſchaffen, freygebig gegen die Armen, als einen groſſen Verehrer der Religion und ihrer Diener. Andre hingegen behaupten von allem dieſem das Gegentheil, und ſtellen ihn als einen Inbegriff aller Abſcheulichkeiten vor. Offenbar gehen beyde Theile zu weit: indeſſen kann man ſelbſt aus den Erzählungen der Mönche, die am heftigſten gegen Raymund den Sechſten erbittert waren, urtheilen, daß er ein Verehrer der chriſtlichen Verträglichkeit war, und daß er dieſemnach, zur Beförderung des Ruheſtandes in ſeinen Gebieten, ohne Unterſchied alle Sekten duldete, ſo lange ſie ſich in den gehörigen Schranken hielten. Nach den gewöhnlichen Grundſätzen ſeines Zeitalters muſte er ſchon deswegen den blinden Eiferern abſcheulich und verdammungswürdig vorkommen, ob er gleich die Lehre der Albigenſer ſelbſt nicht annahm oder glaubte.

Die Legaten, **Peter von Caſtelnau** und **Rudolf**, zween Ciſtercienſer, und der **Abbt Arnold von Citeaux**, fanden mit ihren Predigten weder bey dem Grafen noch bey den Albigenſern Eingang. Man

1206 hörte ſie entweder gar nicht an, oder unterbrach ſie unaufhörlich durch Scheltreden gegen die Ueppigkeit der Kleriſey. Schon verzweifelten ſie an einem guten Erfolg ihrer Bemühungen, als **Diego von Azebez**, Biſchof zu Osma in Kaſtilien, ein gottesfürchtiger Prälat, ohngefähr zu ihnen kam, und ihnen den Rath gab, ihre Weichlichkeit in Mäßigkeit und Demuth zu verwandeln. Anfangs konnten ſich die ſtolzen Pfaffen nicht dazu entſchlieſſen: als er ihnen aber mit ſeinem eigenen Beyſpiel vorgieng, und ſich erbot, mit ihnen gemeinſchaftlich an der Ausbreitung des rechten Glaubens zu arbeiten; ſo thaten die beyden Mönche, Peter und Rudolf, eben dies; denn der Abbt Arnold muſte wegen eines Generalkapitels
1207 zurück nach Citeaux gehen. Aber im folgenden Jahr kam er wieder nach Languedok, und als bald hernach Rudolf ſtarb, ſo wurde der **Abbt Veit von Vaux-Sernai** das Haupt dieſer ganzen Mißion. Der nachher unter die Heiligen verſetzte und als Stifter des Ordens der Predigermönche berühmte **Dominikus**, der damals von Rom zurückkam, vereinigte ſich mit den päbſtlichen Mißionarien, und da ſie alle dem Beyſpiel des Biſchofs von Osma folgten, ſo machten ſie hier und da Proſelyten: aber im Ganzen konnten ſie nichts ausrichten, zumal da nicht allein der Graf von Toulouſe, ſondern auch andre Herren die Albigenſer begünſtigten. Die Legaten exkommunicirten den Grafen mehr als einmal, und er verſprach öfters die Erfüllung ihres Willens, ohne dieſes Verſprechen zu
1208 halten. Endlich berief er die Legaten zu ſich nach St. Aegidius oder St. Gilles in der Provence, und verſprach, ſie in allen Stücken zu befriedigen. Sie kamen und gaben ihm heilſame Vermahnungen, die er bald anzunehmen ſchien, bald aber auch wieder verwarf. Sein Widerwille gegen ſie war unüberwindlich; und als ſie ſich wieder aus der Stadt begeben

wollten,

wollten, ſoll er ſie öffentlich mit dem Tode bedroht 1208
haben. **Peter von Caſtelnau** wurde auch des andern Tags auf der Reiſe würklich umgebracht, und jedermann ſchob die Anſtiftung dieſer Mordthat auf den Grafen Raymund. Dies iſt auch der nächſte Grund zu allen unglücklichen Schickſalen, die dieſen Herrn hierauf verfolgten.

Der Pabſt gerieth bey dieſer Nachricht in eine Art von Wuth. Ohne erſt die Sache genau zu prüfen, ließ er gleich in der erſten Hitze an alle Baronen der Provinzen Narbonne, Arles, Embrün, Aix und Vienne ein Schreiben abgehen, worinn er den Vorfall umſtändlich erzählt, den Verſtorbenen für einen Märtyrer hält, und von ihm ſagt, er würde Wunder thun, wenn es die Ungläubigkeit der Einwohner des Landes nicht verhinderte. Er ſetzt hinzu, daß er den Erzbiſchöffen und ihren Suffraganten Befehl ertheilt habe, ihren Eifer in Verkündigung des Glaubens und Friedens und in Beſtreitung der Ketzerey zu verdoppeln, den Mörder des heiligen Mannes und alle ſeine Mitſchuldige und Vertheidiger in den Bann zu thun, und die Oerter ihres Aufenthalts mit dem Interdickt zu belegen. Unter andern kamen auch folgende bedenkliche Worte in dieſem Schreiben vor: „Da man nach den Kirchengeſetzen denjenigen keinen „Glauben halten darf, die Gott untreu geworden, ſo „ſollen alle, die dem Grafen Treue verſprochen ha„ben, von ihrem Eide losgeſprochen werden, und je„dem Rechtgläubigen freyſtehn, nicht nur deſſen „Perſon, ſondern auch ſeine Länder in Beſitz zu neh„men, zumal wenn dies letztere in der Abſicht ge„ſchieht, ſie von der Ketzerey zu reinigen.„ Es würde nicht undienlich geweſen ſeyn, wenn es dem Pabſt gefallen hätte, die Kirchengeſetze anzuführen, worinn verboten ſeyn ſoll, den Gottloſen Glauben zu halten. Da die Mißionarien entfernt waren, ſo ſchickten die ortho-

1208 orthodoxen Prälaten in Languedok zween Biſchöffe nach Rom, und baten den Pabſt um Beyſtand bey dieſer groſſen Gefahr der Kirche. Kaum hatte der Graf von Toulouſe Nachricht davon, ſo ſendete er gleichfalls zween Prälaten nach Rom, die ſich beym Pabſt über den Legaten, den Abbt von Citeaux, beſchwerten, daß er mit dem Grafen zu ſtreng verführe, und verſicherten, daß, wenn es dem Pabſt gefiele, einen andern an deſſen Stelle zu ſchicken, der Graf ſich in allem unterwerfen würde. **Innocenz** ſchickte ihm den Doktor **Milo**, einen gelehrten, tugendhaften und unerſchrockenen Mann, der vielleicht durch Mäßigkeit und Billigkeit allen künftigen Uebeln in dieſer Sache würde vorgebeugt haben, wenn ihm nicht der Pabſt ausdrücklich befohlen hätte, nichts ohne den Abbt von Citeaux zu beſchlieſſen.

Dieſer Abbt und Doktor Milo begaben ſich zu dem König von Frankreich nach Villeneuve in der Diöces Sens, wo er mit vielen Baronen ein Parlament hielt. Vorher ſchon hatte der Pabſt den König gebeten, entweder ſelbſt oder durch ſeinen Sohn Ludwig der Kirche in Narbonne Beyſtand zu leiſten: aber **Philipp** antwortete, er habe zween groſſe Löwen zur Seite, nämlich den Kaiſer Otto und den König Johann von England, die alle Liſt und Gewalt anſtrengten, ſein Reich zu beunruhigen; daher falle es ihm und ſeinem Prinzen unmöglich, ſeine eigenthümlichen Staaten zu verlaſſen; alles, was er jetzt thun könne, beſtehe darinne, daß er ſeinen Baronen erlaube, den Unternehmungen gegen den Grafen von Toulouſe und gegen die Albigenſer beyzuwohnen. — Dies letztere geſchah, und der Pabſt, der allen, die ſich zur Ausrottung der Albigenſer mit dem Kreutz würden bezeichnen laſſen, Vergebung der Sünden ankündigen ließ, machte ſehr viele geneigt, das

Kreutz anzunehmen, welches ſie zum Unterſchied der 1208
nach Aſien ziehenden Schwärmer auf der Bruſt
trugen.

Einigen Schriftſtellern zu Folge ſoll das Heer dieſer neuen Kreutzbrüder fünfhunderttauſend Mann ſtark geweſen ſeyn. Die vornehmſten Herren unter demſelben waren Herzog **Otto der Dritte von Burgund**, Graf **Hervåus von Nevers** und Graf **Simon von Montfort**, nebſt vielen Erzbiſchöffen und Biſchöffen. Während der Zeit, da ſich die Armee verſammlete, hielte **Milo** und ſein Begleiter, **D. Theodoſius**, ein Koncilium zu Montilli in der Provence, um ſich über das ganze Vorhaben zu berathſchlagen. **Milo** beſchied hierauf den Grafen von **Toulouſe** nach Valence. Er erſchien und verſprach Folgſamkeit. Auf Anrathen der Prälaten legte Milo dem Grafen auf, ihm zur Sicherheit ſieben Schlöſſer von ſeinen Domänen in der Provence einzuräumen, und die Konſulen von Avignon, Nimes und St. George ſollten dem Grafen ſchwören, daß, wenn er ſeine Verſprechen nicht erfüllen würde, ſie von ihrem Eid der Treue entbunden und die Grafſchaft Melgueil zum Beſten der römiſchen Kirche eingezogen werden ſollte. Aus Furcht vor der anrückenden Kreutzarmee machte ſich Raymund zu allem anheiſchig.

Dies war gleichſam nur ein Vorſpiel von noch 1209
weit gröſſern Kränkungen des Grafen. **Milo** citirte ihn vor ein Koncilium nach St. Aegidius, wo er in einem weiſſen Hemde vor die Kirchthür geführt wurde, und in Gegenwart der Legaten, der Erzbiſchöffe und Biſchöffe, deren mehr als zwanzig waren, eidlich verſprechen muſte, daß er in allen Punkten, um welcher willen er exkommunicirt worden, den Befehl des Pabſts und ſeiner Legaten befolgen wolle: widrigen Falls ſollte er die ſieben Schlöſſer verliehren und von neuem exkommunicirt

1209 cirt werden. Hierauf legte ihm Milo ſeine Stole um den Hals, ergriff ihn mit der einen Hand, und mit der andern gab er ihm Ruthenſtreiche; und ſo führte er ihn in die Kirche bis vor den hohen Altar, wo er die Abſolution, und vermöge des abgelegten Eides folgende Befehle empfieng. Die Biſchöffe von Carpentras und Voiſon in alle ihre Rechte wieder einzuſetzen, und ihnen den zugefügten Schaden zu vergüten; die Ruptarier und andre Räuber aus ſeinen Ländern zu verjagen; den Juden die öffentlichen Bedienungen zu nehmen; auf die Beobachtung des Friedens ſorgfältig bedacht zu ſeyn; diejenigen für Ketzer zu halten, die als ſolche von den Geiſtlichen würden angezeigt werden; die Immunitäten der Kirchen nicht zu verletzen; die Häuſer der verſtorbenen Biſchöffe nicht zu plündern, ſondern alle ihre Güter den Nachfolgern zu laſſen; ſich nicht in die Wahlen der Geiſtlichen zu miſchen ꝛc.

Aus Furcht vor den Kreutzbrüdern und zur Sicherheit bat der Graf von Toulouſe die Legaten, auch ihm das Kreutz zu geben; und er erhielt es nebſt zween ſeiner Ritter. Milo und Theodoſius giengen hierauf nach Lyon, dem Sammelplatz des Kreutzheeres. Bey Valence ſtieß der Graf von Toulouſe zu ihnen, verſprach nochmals die Erfüllung alles deſſen, wozu er ſich anheiſchig gemacht, und bot ihnen noch überdies ſeinen Sohn oder auch ſich ſelbſt zum Geiſel an. Sie nahmen den Grafen willig auf, und giengen mit einander und in Begleitung des Heers auf Beziers los. Die Einwohner dieſer Stadt ſollen nicht nur Ketzer, ſondern auch Räuber geweſen ſeyn; wenigſtens iſt wohl ſo viel gewiß, daß ſie die Ruptarier gehegt haben. Man ſchickte Raynolden von Montpellier, ihren Biſchof, in die Stadt, um den Rechtgläubigen, wenn ſich einige darinn befinden ſollten, zu befehlen, ihnen die Ketzer auszuliefern,

oder die Stadt zu verlaſſen, wenn ſie nicht mit den 1209
Ketzern umkommen wollten. Die Einwohner verachteten dieſen Antrag, und einige wagten ſich ſogar aus der Stadt, und ſchoſſen Pfeile auf die Kreutzbrüder, ohne daß dieſe einen Angriff gethan hatten. Hiedurch wurden die bey der Armee befindlichen Knechte ſo aufgebracht, daß ſie ſich ohne Befehl und Am 22 Jul.
Vorwiſſen der Ritter den Mauern näherten und die Stadt ſtürmend eroberten. Die Sieger machten alles, ohne Unterſchied des Alters, des Geſchlechts und der Religion nieder. In der Magdalenenkirche allein tödteten ſie ſiebentauſend Menſchen. Obgleich, nach der Verſicherung des Grafen und des Biſchofs der Stadt, wenigſtens eben ſo viel Katholiken als Albigenſer in der Stadt wohnten; ſo wurde doch keines Menſchen geſchont. **Tödtet ſie alle,** rief der ſanftmüthige Abbt von Citeaux, **Gott kennet ſchon die Seinen!** Nach vollendetem Morden und Plündern wurde die Stadt eingeäſchert. Auf dieſe herrliche That beſtürmten die Streiter des HErrn — denn ſo nennte man ſie — die Stadt **Carcaſſonne**, die gleichfalls dem Vicomte von Beziers, **Raymund Roger**, einem Neffen des Grafen von Touloufe, gehörte, der ſich auch ſelbſt ziemlich lange gegen die ungeheure Armee der Kreutzbrüder vertheidigt hatte.
Als die Belagerten kapituliren wollten, legten ihnen Am 15. Auguſt.
die Legaten folgende Bedingungen vor: ſie ſollten ſich auf Gnade und Ungnade ergeben, ganz nackend aus der Stadt ziehen, und erwarten, was man mit ihnen vornehmen würde. Als ſie dieſe unanſtändigen Bedingungen verwarfen, wurden ſie eben ſo barbariſch behandelt, als die Bewohner von Beziers: doch tödtete man die Leute nicht: aber ſie muſten alle nackend aus der Stadt gehen. Ueberhaupt ſcheint es, als wenn den ſo genannten Kreutzbrüdern mehr an ihrer Bereicherung, als an der Bekehrung der Albigen-

1209 ſer gelegen geweſen ſey. Aber während des Stürmens ſangen die Prälaten und Prieſter gar andächtig: Veni Creator Spiritus! Der Vicomte **Raymund Roger** wurde nicht in Freyheit geſetzt, ob es ihm gleich verſprochen ward. **Simon von Montfort** hielt ihn in einem engen Gefängniß, wo er einige Zeit hernach eines gewaltſamen Todes ſterben muſte. In der That, ein ſchlimmes Vorurtheil gegen den Heroiſmus dieſes berüchtigten Anführers der Kreuzbrüder! denn mit dieſer Würde wurde er gleich nach Eroberung der Stadt Carcaſſonne beehrt, nachdem der Graf von Nevers und der Herzog von Burgund ſie ausgeſchlagen hatten. Anfangs ſtellte ſich **Simon**, als wenn er ſie auch nicht annehmen wollte: allein, ſein geringer Widerſtand gegen die Bitte des päbſtlichen Legaten beweiſt, daß ſeine Eitelkeit, die durch den Vorzug der beyden andern Herren gedemüthiget war, nur einen Vorwand ſuchte, ſich mit Anſtand dazu zu verſtehen. Er war das Haupt des berühmten Hauſes von Montfort-Amauri; ein erfahrner und unerſchrockener Krieger; ſtand dabey in dem Ruf der ſtrengſten Tugend und Frömmigkeit; war beredt, und von Perſon groß, wohlgebildet und ſtark. Die andächtigen Kreuzbrüder, geblendet durch den äuſſern Schein der Gottesfurcht, nennten ihn den **Makkabäus** ſeines Jahrhunderts, den Vertheidiger der Kirche, die Stütze der Religion. Weltleute, die von ſeinen Handlungen auf ſeine Denkart ſchloſſen, beſchuldigten ihn des feinſten und unbändigſten Ehrgeitzes. Der Vicomte von Beziers, den er auf eine niederträchtige Art hatte tödten laſſen, um deſſen Länder in Beſitz zu nehmen; der Graf von Toulouſe, deſſen Unterwerfung, die doch der Pabſt ſelbſt annehmlich fand, er rückgängig machte; die Städte, die er wider die Abſichten des Pabſts einnahm, ſie mochten von Katholiken oder Albigenſern bewohnt

ſeyn;

ſeyn; die eines Theils ihrer Güter beraubte Kirche zu 1209
Narbonne, wo ſein Wohlthäter Arnold Erzbiſchof war; die Stadt Touloufe, die um Gnade bat, in die Aſche zu legen, und zu einer Strafe von dreyßigtauſend Mark Silber zu verdammen; die Waffenſtillſtände zu brechen; die Erbin von Bigorre aus den Armen ihres rechtmäßigen Gemahls zu reiſſen, um ſie dem zweeten Sohn des Räubers zu geben — Alles dies verräth nicht ſowohl Eifer für die Beförderung der Religion, als vielmehr Habbegierde; alles rechtfertiget die ſchrecklichen Farben, mit denen der Erzbiſchof von Narbonne die Vergehungen, die Argliſt, die Gewaltthaten, den Ehrgeitz und die Bosheit dieſes Generals des Albigenſiſchen Kreutzzugs ſchildert. Aber, wie geſagt, die Eigenſchaften eines groſſen Feldherrn kann man ihm nicht abſtreiten. Von den andern Herren faſt ganz verlaſſen, wuſte er nicht allein die eroberten Plätze Beziers, Carcaſſonne, Alzonne, Fanjaux und Caſtres, zu behaupten, ſondern er bemächtigte ſich noch überdies der Städte **Limoux**, **Saverdün**, **Lombers**, **Mirepoix**, **Pamiers**, **Albi**, und eines groſſen Theils von **Albigeois**.

Dieſes Glück machte den Grafen von **Montfort** ſo übermüthig, daß er ſich unterſtand, von dem Grafen **Raymund von Toulouſe** eine gänzliche Abtretung der von der Kreutzarmee eroberten Städte, Schlöſſer und Domänen zu verlangen und ihm, im Weigerungsfall, mit Krieg zu drohen. Raymund, entrüſtet über dieſe Verwegenheit, antwortete ſtolz, mit ihm habe er nichts zu ſchaffen; da er des Bannes entlediget ſey, ſo habe man kein Recht auf ſeine Staaten; er werde ſich wegen dieſer unanſtändigen Zumuthung bey ihrem gemeinſchaftlichen Oberherrn, dem König von Frankreich, beym Kaiſer und beym Pabſt beſchweren. **Simon**, der die Legaten

1209 auf ſeine Seite gebracht hatte, fuhr in ſeinen Erobe- rungen fort, und nahm Preiſſon weg. Dieſer Ort gehörte dem Grafen von Foix, gegen den der päbſt- liche Bann noch nicht ergangen war: daran kehrte ſich aber Simons Eroberungsſucht nicht. Dieſe Lei- denſchaft trieb ihn auch zum Angriff der Länder des Königes von Aragonien, des Herrn von Mont- pellier, des Grafen von Comminges, und des Vicomten von Bearn. Dieſe Herren errichteten ein Bündniß unter ſich, und zogen faſt den ganzen Adel jener Gegend auf ihre Seite. Sie zogen wider den Grafen von Montfort aus, und nahmen ihm das meiſte wieder ab, ſo daß ihm an beträchtlichen Plä- tzen nur Albi, Carcaſſonne und Pamiers übrig blieben.

1210 Um den Anfang des folgenden Jahrs reiſte Graf Raymund nach Rom, und beſchwerte ſich in einem öffentlichen Konſiſtorium über das Verfahren des päbſtlichen Legaten und des Grafen von Mont- fort. Innocenz, gerührt durch deſſen Vorſtellun- gen, hörte ſelbſt ſeine Beichte an, und abſolvirte ihn in Gegenwart des ganzen heiligen Kollegiums. Zu glei- cher Zeit ſchrieb er an den Biſchof zu Riez in Pro- vence, und an den Magiſter Theodoſius — denn Milo war zu Ende des vorigen Jahrs geſtorben — und befahl ihnen, an einem bequemen Ort eine Kir- chenverſammlung zu halten, wo dann der Graf von Toulouſe nochmals wegen der Ermordung Peters von Caſtelnau und wegen der angeſchuldigten Ketze- rey ſollte vernommen werden. Würde er in Anſe- hung dieſer beyden Punkte ſeine Unſchuld beweiſen; ſo ſollte man ihm die ſieben Schlöſſer, die er als Si- cherheitsplätze ausgeliefert hatte, wieder abtreten. Der päbſtliche Befehl ward in ſo weit befolgt, daß eine groſſe Verſammlung geiſtlicher Perſonen zu St. Aegidius gehalten wurde, vor welcher der Graf er- ſchien,

ſchien, und ſich von den gemachten Beſchuldigungen 1210
vollkommen reinigte. Aber, Meiſter **Theodoſius**, der vorher ſchon darauf gedacht hatte, dieſe Reinigung zu Schanden zu machen, ſchlug alles durch Schikanen danieder, und that den Grafen nochmals nebſt allen ſeinen Anhängern in den Bann.

Indeſſen machte der Graf von Montfort neue Eroberungen in den Gebieten verſchiedener Herren, und verbrannte oder tödtete auf andre Art alle Albigenſer, die das Unglück hatten, in ſeine barbariſche Hände zu fallen. Viele liefen freywillig in die angezündeten Scheiterhaufen. Durch Eroberung der wichtigen Feſtung **Minerbe** oder **Minerva**, und des ganzen an der linken Seite des Fluſſes Tarn liegenden Landes wurde der päbſtliche Legat ſo ſtolz, daß
er Raymunden vor ein neues zu Arles angeſtelltes 1211
Koncilium forderte, wozu auch König **Peter der Zweete von Aragonien**, Raymunds Schwager, eingeladen wurde. Beyde erſchienen. Gleich nach ihrer Ankunft erhielten ſie Befehl, nicht ohne Vorwiſſen und Erlaubniß der Synode aus der Stadt zu gehen. Dieſe erſte Unverſchämtheit war nur das Vorſpiel von einer weit ärgern. Man überbrachte dem Grafen im Namen der verſammleten Prälaten eine Schrift, enthaltend folgende Zumuthungen und Forderungen: Er ſollte ohne Verzug alle Truppen abdanken, und ſich in allen Stücken den Befehlen des Pabſts unterwerfen; in allen ſeinen Staaten ſollte man bey Tiſch nicht mehr als zweyerley Fleiſch genieſſen; kein einziger von ſeinen Unterthanen ſollte koſtbare Kleider tragen, ſondern nur ſchwarze und ſchlechte Mäntel; alle ſeine feſten Plätze ſollte er ſchleifen; die Ketzer und ihre Gönner aus ſeinen Ländern vertreiben, und den Legaten alle diejenigen, die ſie ihm anzeigen würden, ausliefern; er ſollte nur die in alten Zeiten gewöhnlichen Auflagen heben; jeder Haus-

1211 vater ſollte jährlich dem Legaten oder deſſen Abgeordneten vierzig Toulouſer Denarien zahlen; endlich ſollte der Graf nach Paläſtina gehen, und daſelbſt unter den Hoſpitaliterrittern dienen, und ſeine Staaten ſollten während ſeiner Abweſenheit unter der Regierung der Legaten bleiben, die ihn zurückberufen wollten, wenn es nöthig und dienlich ſeyn würde.

Ueber dieſe ausſchweifende Härte wurden der König von **Aragonien** und der Graf von **Toulouſe** ſo unwillig, daß ſie, ohne von den Biſchöffen Abſchied zu nehmen, Arles verlieſſen. Aber nun überſchritten der Pabſt und ſeine Legaten vollends alle Gränzen der Beſcheidenheit. Der Graf wurde exkommunicirt, für einen Feind der Kirche erklärt, die Grafſchaft Melgueil **zum Beſten des heiligen Peters** eingezogen, und alle Domänen des vorgeblichen Rebellen jedermann Preiß gegeben. Raymund, aufs Aeuſſerſte getrieben, ſuchte ſich nun tapfer zu vertheidigen, verſicherte ſich des Beyſtandes ſeiner meiſten Unterthanen, die ihn als ihren gemeinſchaftlichen Vater ehrten und liebten, und erwarb ſich, der päbſtlichen Bannflüche ohngeachtet, viele Bundsgenoſſen. Die Grafen von **Comminges** und **Foix**, der Vicomte von **Bearn**, der Seneſchall von **Aquitanien** und viele Ritter in den benachbarten Provinzen verſprachen ihm alle mögliche Unterſtützung. Aber **Raymund** wollte ſich doch noch nicht öffentlich gegen den Grafen von **Montfort** erklären, der unterdes mit Erobern fleißig fortfuhr. Weil er aber noch bisher keine Plätze angegriffen hatte, die unter der unmittelbaren Herrſchaft des Grafen von Toulouſe ſtanden; ſo hielt dieſer immer noch zurück. Als er aber **Montfort**, **Lavaur** und **Puilaurens** eingenommen hatte, und **Raymund** durch die letzte Synode aufs neue exkommunicirt und ſeiner Länder verluſtig war erklärt worden, ſo brach er gerade gegen Raymund

mund los, gieng vor **Montjoyre**, und verheerte es 1211
von Grund aus. Von da zog er vor das Schloß **Caſſer**, und eroberte es durch Kapitulation, wobey aber, ſo wie vorher auch bey allen Eroberungen geſchehen, ausbedungen ward, daß die Ketzer ausgeliefert werden ſollten, die dann, wenn ſie ihren Glauben nicht abſchwuren, allemal verbrannt oder gehängt wurden. Nach dieſem Verluſt verlangte **Raymund**, um den Frieden wieder herzuſtellen, eine Unterredung mit den vornehmſten Häuptern des Kreutzheeres, die auch unter dem ſichern Geleite der Legaten zu Stande kam. Aber Simon, dem an der Fortſetzung des Kriegs gelegen war, ſtellte ſeinem Gegner treulos nach, worüber ſich das ganze Geſchäfte zerſchlug. **Montfort** eroberte hierauf Montferrand, welchen Platz Raymund ſeinem Bruder **Balduin** zur Vertheidigung anvertrauet hatte, der aber nicht allein niederträchtig den Platz übergab, ſondern auch dem Grafen von Montfort unverbrüchliche Treue ſchwur, und ſeitdem einen unverſöhnlichen Krieg mit ſeinem Bruder führte.

Die Eroberung vieler andern Oerter führte endlich den Grafen von Montfort auch vor die Hauptſtadt **Toulouſe**: allein hier ſtand ſein Glück auf einmal ſtill. Nicht allein **Raymund**, ſondern auch die Grafen von **Foix** und **Comminges** hatten ſich in die Stadt geworfen, und wieſen alle Anfälle der Kreutzbrüder tapfer ab, und thaten ſo häufige und mörderiſche Ausfälle, daß ſie endlich auf eine ſchimpfliche Art ihr Vorhaben aufgeben muſten. Nach 1212
mancherley Glückswechſel belagerte der Graf von **Toulouſe** ſeinen Feind in **Caſtelnaudari**; und bey dieſem Ort kam es zu einem hitzigen **Treffen**, worinn zwar Graf **Raymund** mit ſeinen Bundsgenoſſen am Ende die Oberhand behielt, aber doch wegen einer Verſtärkung des Kreutzheers ſeinen Sieg nicht

1212 weiter verfolgen konnte: vielmehr hob er die Belagerung des Platzes auf, und eroberte dafür eine groſſe Anzahl anderer. Damals beſchwerte ſich der König von Frankreich bey dem Pabſt über das Verfahren ſeiner Legaten und ſeines Generals, des Grafen von Montfort, vorzüglich deswegen, weil man ſich eines Theils der Länder des Grafen von Toulouſe, zum Nachtheil der königlichen Oberhoheit, bemächtiget hatte. Innocenz brauchte allerhand Ausflüchte zur Vertheidigung dieſes Verfahrens, befahl indeſſen doch eine neue Unterſuchung des ganzen Handels: aber ſeine Legaten vermieden auf alle Art die Vollſtreckung ſeiner Befehle, und wendeten alle Liſt an, den Grafen ſchwarz zu machen, und ihn dadurch vollends zu verderben. Die Beſchwerden des Königes von Aragonien bey dem Pabſt waren eben ſo fruchtlos; denn obgleich dieſer ſeinen Legaten heftige Verweiſe gab, und dem Grafen von Montfort beiſſende Vorwürfe machte, auch auf Betreiben des Königes von Ara-
1213 gonien das Koncilium zwiſchen Toulouſe und Lavaur gehalten wurde; ſo wurde doch alles durch die Ränke der Gegner vereitelt. Der König von Aragonien konnte nicht einmal einen Waffenſtillſtand auswürken. Er nahm deswegen die Exkommunicirten und ihre Länder förmlich in ſeinen Schutz, und appellirte, zur Rechtfertigung dieſes Schritts, an den Pabſt. Das Koncilium ließ ſich dadurch nicht irre machen: vielmehr ſchickte der Erzbiſchof **Arnold von Narbonne**, als päbſtlicher Legat, ein Schreiben an dieſen König, worinn er ihm verbot, die Städte Toulouſe, Montauban, und andre mit dem Interdikt belegte Oerter ferner zu beſchützen, und bedrohte ihn, im Fall des Ungehorſams, gleichfalls mit der Exkommunikation. Der König achtete aber auf dieſes Schreiben eben ſo wenig, als vorher die Prälaten auf deſſen Appellation. Darüber gieng das Koncilium aus-

einan-

einander, nachdem ſie Abgeordnete nach Rom ge- 1213
ſchickt hatten, die dem Pabſt von ihren Verrichtungen Meldung thun und ihn von ſeinen guten Geſinnungen gegen den König von **Aragonien** und den Grafen von **Toulouſe** ablenken muſten.

Darüber kam der König von **Aragonien** ganz auſſer ſich, und beſchloß, des Grafen von **Montfort** und ſeiner Anhänger nun keinesweges mehr zu ſchonen. In Geſellſchaft der Grafen von **Toulouſe**, **Foix** und **Comminges** belagerte er **Müret**, einen elenden Ort, von deſſen Beſatzung aber die Stadt Toulouſe unaufhörlich beunruhiget wurde. Graf **Simon** warf ſich mit ohngefähr zweytauſend Mann in den Platz, und that, wenn man ſeinen Anhängern glauben dürfte, Wunderwerke im eigentlichen Verſtande. Nachdem er ſeinen Leuten die Verſicherung gegeben, daß ſie geraden Wegs ins Paradies kommen würden, ohne erſt durch das Fegfeuer zu gehn, wenn ſie das Glück hätten, in dieſem glorreichen Krieg ihr Leben einzubüſſen; ſo theilte er ſie in drey Haufen, und griff im Namen der Dreyeinigkeit die verbundenen Herren an, deren Heer bey hunderttauſend Mann ſtark geweſen ſeyn ſoll. Er ſchlug ſie nicht allein in die Flucht, ſondern hatte auch das Vergnügen, daß ſein mächtigſter Feind, König **Peter von Aragonien, im Gefechte fiel.** Von den Bundsgenoſſen ſollen beynahe zwanzigtauſend Mann geblieben ſeyn, aber von den Kreutzbrüdern kaum zehn. Ein Theil des Wunderbaren bey dieſer Begebenheit fällt aber weg, wenn man weiß, daß die Reuterey des Königs von Aragonien, auf welche damals faſt alles bey Entſcheidung der Schlachten ankam, nur zweymal ſtärker als die Kreutzreuterey war, daß bey der aragoniſchen Armee wenig Mannszucht herrſchte, und daß der König ſeinen Feind zu ſehr verachtete, indem er ſich bey dem Ausfall des

 Gra-

1213 Grafen von Montfort an die Tafel ſetzte. Dieſer konnte wegen ſeiner geringen Macht den Sieg nicht nach Wunſch benutzen.

Demohnerachtet war dadurch die Partey des Grafen von **Toulouſe** ſehr geſchwächt, und würde vielleicht ganz zu Grunde gerichtet worden ſeyn, wenn der Graf von **Montfort** baldige Unterſtützung genoſſen hätte. Um ſie zu erlangen, erbot er ſich, ſeine Eroberungen in Languedok mit dem König von Frankreich zu theilen: allein, nicht zu gedenken, daß der Monarch den Fall eines Herrn, der ſein naher Verwandter war, nicht mit ruhigen Augen anſehn konnte; ſo ſchickte er ſich damals zu einer Unternehmung an, die ihm weit vortheilhafter ſchien. Der König von **England**, der ſchon von Seiten Frankreichs ſehr ins Gedränge gekommen war, begieng noch überdem die Unvorſichtigkeit, ſich mit dem päbſtlichen Hof zu entzweyen, und zwar bey Gelegenheit des Kardinals **Langton**, den der Pabſt wider die Geſetze zum Erzbiſchof von Canterbury machen wollte. **Johann** widerſetzte ſich, und veranlaßte dadurch den Pabſt, der gewohnt war, Könige zu entthronen, daß er das Königreich England mit dem Interdikt belegte, alle Unterthanen des Königs Johann von dem Eid der Treue und des Gehorſams losſprach, und ihn förmlich abſetzte. Weil aber die Vollziehung eines ſolchen Urtheils eine bewaffnete Macht erforderte; ſo beſtimmte **Innocenz** den König von Frankreich dazu, indem er ihm auſſer Vergebung aller ſeiner Sünden, und unendlicher geiſtlicher Vortheile, auch das Eigenthum und den Beſitz von England zu einer Belohnung für ſeine Mühe anbot. Anſtatt daß **Philipp Auguſt** dieſen ganz unerlaubten und Geſetzwidrigen Antrag des Pabſts großmüthig hätte verachten ſollen, ließ er ſich vielmehr durch den gegenwärtigen Vortheil und durch die Hoffnung einer

ſo lockenden Beute verführen, dieſes freywillige Er- 1213
bieten des Pabſts anzunehmen, und dadurch diejeni-
ge Gewalt zu genehmigen, die ihn über lang oder
kurz ſelbſt vom Thron herunter ſtoſſen könnte. Er
warb ein zahlreiches Heer; berief alle Kronvaſallen
nach Rouen; brachte eine Flotte von ſiebenzehnhun-
dert Fahrzeugen zuſammen, die freylich klein und
ſchwach genug geweſen ſeyn mögen; und bereitete ſich,
theils aus einem ſeltſamen Eifer der damaligen Zeit,
theils durch die perſönliche Achtung, die man überall
bezeigte, eine der Gröſſe des Unternehmens gemäſſe
Macht.

Dieſe Macht und andre gefährliche Umſtände würden den König **Johann** damals gleich verdorben haben, wenn er nicht auf den ſonderbaren und erniedrigenden Einfall gerathen wäre, ſich allen Befehlen des Pabſts ohne Einſchränkung zu unterwerfen, und ſo gar ſein Reich dem päbſtlichen Stuhl abzutreten. Dies geſchah würklich mit vielen Feyerlichkeiten, und **Johann** huldigte dem Pabſt in der Perſon ſeines Legaten **Pandolfo**. Dieſer reiſte hierauf nach Frankreich, wünſchte dem König wegen des glücklichen Ausgangs ſeiner frommen Unternehmung Glück, und ſagte ihm, Johann wäre jetzt, aus Schrecken vor den franzöſiſchen Waffen, zur wahren Erkenntniß ſeiner Sünden gekommen, und zu dem Gehorſam unter dem apoſtoliſchen Stuhl zurückgekehrt. Philipp gerieth über dieſe Nachricht in die äuſſerſte Wuth; er eiferte, daß ein Feldzug, den er auf Antrieb des Pabſts unternommen, der ihm über eine Million Livres gekoſtet hätte, zu einer Zeit vereitelt worden ſey, wo er eines glücklichen Ausgangs wäre verſichert geweſen; beklagte ſich, daß alle Koſten auf ihn fielen, und aller Vortheil auf Innocenzen; drohte, daß er ſich von ſolchen heuchleriſchen Vorwänden nicht länger wolle hintergehen laſſen; er ließ ſeine Vaſallen zu-

1213 ſammenkommen, ſtellte ihnen die übeln Begegnungen des päbſtlichen Legaten vor; zeigte die eigennützige und betrügliche Aufführung des Pabſts; bat ſie um Beyſtand zur Ausführung des angefangenen Unternehmens gegen England, und ſagte ihnen, daß er, Trotz dem Verbot und den Drohungen des Legaten, dabey beharren wolle. Faſt alle Vaſallen waren ſo gewiſſenlos, ihrem Fürſten in ſeinem beſchloſſenen Feldzug zu folgen; ſie wollten ſich den Ruhm und die Reichthümer, die ſie von dieſer Rüſtung erwartet hatten, nicht nehmen laſſen. Nur der Graf von **Flandern**, der vorher ſchon einen geheimen Vergleich mit Johann getroffen, erklärte ſich wider die Ungerechtigkeit dieſes Vorhabens. Er hieß **Ferdinand von Portugall**, war ein Sohn Königs Sancho des Erſten, und hatte die Grafſchaft Flandern durch Vermählung mit Johanne, der älteſten Tochter des konſtantinopolitaniſchen Kaiſers Balduin, erworben. Um nun einen ſo gefährlichen Feind nicht im Rücken zu laſſen, wendete Philipp Auguſt zuerſt ſeine Waffen gegen den Grafen. Verſchiedene Plätze fielen bald in ſeine Hände: aber darüber wurden die Fahrzeuge in dem Hafen zu Damm vernachläßiget, und vierhundert von den Engländern und Flandrern entweder genommen oder zu Grunde gerichtet. Die übrigen rettete zwar Philipps Hülfleiſtung: weil aber doch keine Möglichkeit vorhanden zu ſeyn ſchien, ſie den Engländern zu entreiſſen; ſo ließ er ſie ſelbſt verbrennen, nachdem er alles, was noch brauchbar war, von denſelben ans Land hatte ſchaffen laſſen. Hierauf fuhr **Philipp** mit Verwüſtung des Landes fort, und beſetzte einige Plätze; andre ließ er ſchleifen, und dann gieng er wieder nach Paris.

Während dieſes Kriegs bekamen der König von England und der Graf von Flandern einen mächtigen Bundsgenoſſen an dem damaligen Kaiſer, **Otto dem**

Vierten. Dieſer Monarch hegte einen alten Groll 1213
gegen den König von Frankreich, weil dieſer ein Beförderer und Freund der Gegenkaiſer, Philipps von Schwaben und Friedrichs des Zweeten von Sicilien, war. Er konnte alſo um ſo viel leichter bewegt werden, gemeinſchaftliche Sache mit England und Flandern gegen Frankreich zu machen. Die Bundsgenoſſen waren ihres Siegs ſo gewiß, daß ſie Frankreich unter ſich theilten, ehe ſie es erobert hatten. Allein, Philipps Glück und Muth befreieten Frankreich von dieſer Gefahr. Denn zuerſt trieb er den 1214
König Johann, der in Güyenne gelandet hatte, um die Kräfte ſeines Gegners zu zertheilen, bald zurück, und rächte ſich auch an der Treuloſigkeit des Vicomte von Thouars. Hierauf gieng er zurück nach Flandern, wo der Kaiſer, der Graf von Flandern und verſchiedene franzöſiſche Herren, worunter Graf **Reinhold von Dammartin** und **Boulogne** der vornehmſte, mit einer fürchterlichen Macht bereit ſtanden, in ſeine Länder einzufallen. Bey **Bouvines**, zwiſchen Ryſſel und Dornick, lieferten beyde Am
Theile einander ein ſehr hitziges und blutiges Treffen, 27 Jul.
das endlich zum Vortheil des Königs von Frankreich ausſchlug. Die franzöſiſchen Schriftſteller geben den Verluſt der Bundsgenoſſen dreyßig tauſend Mann ſtark an. Die meiſten Heerführer von beyden Seiten, den Kaiſer und den König von Frankreich nicht ausgeſchloſſen, fochten ſelbſt mit an den gefährlichſten Orten; der Kaiſer befand ſich auch ſchon halb in der Gewalt ſeiner Feinde; nur die Güte ſeines Pferdes und Panzers rettete ihn noch. Die Grafen von **Flandern** und **Boulogne** geriethen nebſt vielen andern angeſehenen Feldherren in die Gefangenſchaft des Königes von Frankreich, für den auch noch andre Vortheile aus dieſem Sieg erwuchſen. Die übermüthigen Vaſallen jenſeits der Loire wurden dadurch abge-

1214 abgeſchreckt, ſich der Oberherrſchaft ihres Königs zu entziehen, und bey den geringern Unterthanen erwarb Philipp durch dieſe glänzende Vertheidigung des Vaterlandes die innigſte Liebe, mit Ehrfurcht vermiſcht. Ein andrer Monarch würde ſich vielleicht eines ſo wichtigen Siegs noch beſſer bedient haben: allein, es war noch nicht Zeit, die Macht der Groſſen ganz zu unterdrücken; und dann hatte Philipp auch ſelbſt einen alzugroſſen Verluſt in dem Treffen erlitten. Es wurde auch dadurch ein **fünfjähriger Stillſtand** bewürkt, den der König auf Zureden des päbſtlichen Legaten mit dem König von England ſchloß.

1215 Dieſer Stillſtand erlaubte dem älteſten Prinzen des Königs von Frankreich, **Ludwigen**, ſeinen ſchon vor drey Jahren gefaßten Vorſatz auszuführen, nämlich einen **Kreutzzug gegen die Albigenſer** mitzumachen. Während der Zeit, da die Sicherheit des Reichs in Gefahr ſtand, hatte der unſelige und verabſcheuungswürdige Krieg gegen dieſe unglücklichen Verfechter ihrer Gewiſſensfreyheit fortgedauret, und nun beſchloß Philipps Sohn, ſie vollends auszurotten, um ſich dadurch, wie er wähnte, die Seligkeit zu erwerben. Der Graf von **Montfort** kam ihm bis Vienne, und der neue Legat, **Peter von Benevento**, bis nach Valence entgegen. Dieſer Legat hatte in der Stille den Einwohnern zu Toulouſe und Narbonne und andern Feinden des Grafen von Montfort, die Abſolution ertheilt, und jene Städte in Schutz genommen. Da er nun befürchtete, der Kronprinz möchte ſich dieſer Plätze bemächtigen oder ſie zerſtöhren, und ſie dadurch den päbſtlichen Anmaſſungen entziehen; ſo wendete er mancherley Künſte an, um es dahin zu bringen, daß Ludwig ſich nur als Pilgrim verhalten, und ſogar ſeinem Rath und Willen gemäß leben möchte. Es gelung ihm auch, da dieſer Prinz von ſanftmüthigen Geſinnungen war.

Zu

zu St. Aegidius, wohin er ſich begeben hatte, ka- 1215
men päbſtliche Briefe an, worinn dem Grafen
von **Montfort** die Aufſicht über alle von den Kreuz-
brüdern gemachte Eroberungen ſo lange übertragen
wurde, bis von der im November dieſes Jahrs zu
haltenden allgemeinen Kirchenverſammlung ein an-
drer Schluß hierin würde gefaßt werden. **Ludwig**
wandte nicht das geringſte dagegen ein; ſondern be-
gab ſich als ein gemeiner Pilgrim mit dem Grafen
von Montfort nach Toulouſe, und ließ es geſchehen,
daß die Mauern dieſer Stadt niedergeriſſen wurden.
Nach dieſer und einigen andern eben ſo tadelnswür-
digen Unternehmungen kehrte er, nebſt andern Pil-
grimen, zurück zu ſeinem Vater.

König **Johann von England** war ſeit der
fruchtloſen Landung in Güyenne und nach der
Schlacht bey Bouvines ſo tief geſunken, daß ihm
ſeine Unterthanen nicht allein Geſetze vorſchrieben,
ſondern ihn auch, nach geäuſſerter unzeitiger Stren-
ge, gar der Krone beraubten, und ſie dem franzöſi-
ſchen Kronprinzen **Ludwig** anboten, der die kaſtili- 1216
ſche Prinzeßin Blanka, eine Enkelin des engliſchen
Königs Heinrichs des Zweeten, von ihrer Mutter
her, zur Gemahlin hatte. **Philipp Auguſt** ſchickte Am 28. Febr.
hierauf zehen franzöſiſche Herren nach London, um
dieſe wichtige Angelegenheit zu Stande zu bringen.
Sie wurden ſehr freudig empfangen, aber nach fünf
Wochen von den päbſtlichen Kommiſſarien mit dem
Bann belegt, ſo wie vorher ſchon den engliſchen Ba-
ronen geſchehen war. Um Oſtern kam der päbſtliche
Legat **Walo** nach Frankreich, um zu hindern, daß
der Prinz Ludwig nicht nach England gelaſſen werden
möchte. Er übergab dem König das Schreiben des
Pabſts, darinn dieſer ihn deswegen bittet, und ihn
ſogar zur Vertheidigung des Königs Johann, als ei-
nes **Vaſallen der Kirche**, auffordert. Philipp
antwor-

1216 antwortete: Das Königreich iſt nie ein Erbgut des Apoſtels Peters geweſen, und ſoll es auch nie werden; es iſt ſchon lange her, fuhr er fort, daß Johann, als er ſeinen Bruder, den König Richard, vom Throne ſtoſſen wollte, des Hochverraths an ſeinem Hof überführt und verdammt worden; da er alſo nie wahrer König geweſen, ſo hat er das Königreich zu keinem päbſtlichen Lehn machen können; und, wäre er es auch geweſen, ſo hat er dadurch ſein Recht verlohren, daß er ſeinen Neffen Artur getödtet, weswegen er an unſerm Hofe iſt verdammt worden; überdies kann kein König ſein Land zinsbar machen, ohne Einwilligung ſeiner Landſtände, die zur Vertheidigung des Staats verpflichtet ſind; und wenn der Pabſt ſeinen Irrthum nicht erkennen will, ſo giebt er den Königen ein ſchädliches und verderbliches Beyſpiel. — Hierauf riefen alle franzöſiſche Herren, ſie wollten dieſe Wahrheiten bis an ihren letzten Hauch vertheidigen, daß kein König mit ſeinem Reich nach Belieben ſchalten, und daß er es weder zinsbar machen, noch ſeinen Adel in die Knechtſchaft eines andern ſtürzen könne. Walo bediente ſich noch andrer Gründe, zum Vortheil des Königs Johann, und verbot ſogar dem Prinzen Ludwig, bey Strafe des Bannes, die Ueberfahrt nach England, konnte aber nichts ausrichten. Die Flotte gieng unter Segel, und Ludwig kam glücklich

Am 21. März. an die engliſche Küſte. Der Pabſt belegte hierauf nicht allein **Ludwigen**, ſondern auch **Philippen**, der äuſſerlich das Unternehmen ſeines Sohnes mißbilligte, mit dem **Bann**. Allein, die zu Melün verſammleten geiſtlichen und weltlichen Herren erkannten dieſe Exkommunication, wenigſtens in Anſehung Philipps, nicht, **Ludwig** wurde zu London feyerlich als **König von England** ausgerufen, empfieng von allen anweſenden Baronen die Huldigung, verſicherte ihnen endlich die Erhaltung ihrer Freyheiten

und

und Vorrechte, eroberte hierauf die meiſten Plätze, 1216
die noch dem König Johann anhiengen, und fand nirgends ſonderlichen Widerſtand, als vor Dover. Während der Belagerung dieſes Platzes ſtarb König Johann, aus Gram und Bekümmerniß über den verzweifelten Zuſtand ſeiner Angelegenheiten. Dieſer Vorfall änderte die ganze Lage der Sachen. Mit dem Leben des unbeliebten und unglücklichen Regenten verſchwand auch der Haß ſeiner Unterthanen, und **Ludwig** verlohr darüber die Treue der engliſchen Baronen und mit ihr ſeine Eroberungen und 1217
die ganze engliſche Krone, nachdem er achtzehn Monate lang die Ehre genoſſen hatte, König von England zu heiſſen. Er kehrte nach Frankreich zurück, von dieſen getadelt, von jenen entſchuldigt. Hätte ihn ſein Vater ernſtlicher unterſtützt, ſo würde er ſich vielleicht in dem Beſitz des Königreichs England erhalten haben. Allein, **Philipp** ſcheuete, aller ſeiner Herzhaftigkeit und des verſprochenen Beyſtandes der geiſtlichen und weltlichen Herren ſeines Reichs ohngeachtet, den päbſtlichen Bann, den **Honorius der Dritte**, des im vorigen Jahr verſtorbenen Innocenz des Dritten Nachfolger, nicht aufheben wollte, und ließ ſeinen Sohn hülflos. Die Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und England hörten eine Zeitlang auf, und Philipp begnügte ſich mit ſeinen Eroberungen. **Heinrich der Dritte**, Johanns Sohn und Nachfolger, oder vielmehr die während ſeiner Minderjährigkeit regierenden Herren beſchäftigten ſich mit Wiederherſtellung der Ruhe in England.

Nach Verlauf des Waffenſtillſtandes belagerte 1219
der Kronprinz **Ludwig Rochelle**, eroberte dieſen Platz, gab ihn aber auch gleich hernach durch einen Vertrag wieder zurück, wobey der Stillſtand auf vier Jahre verlängert wurde. Dieſen Zeitpunkt wendete **Ludwig** zu einem zwoten Feldzug gegen die 1220

1220 Albigenſer in Languedok an, wo die Unruhen Zeit her immer fortgedauret hatten. Man hatte geglaubt, (1215 u. ff.) durch das noch im Jahr 1215 gehaltene vierte allgemeine Concilium im Lateran würde die ganze Sache von Grund aus geſchlichtet werden: allein, die dabey entworfene Satzungen erregten nur ein noch ſtärkeres Feuer. Der Graf von **Toulouſe** ſtellte ſich ſelbſt, in Begleitung ſeines Sohns und der Grafen von **Foix** und **Comminges**, vor den zahlreich verſammleten Prälaten, und bat um die Wiedereinräumung ſeiner Domänen. Einige anſehnliche Biſchöffe traten für ihn ins Mittel, und ſtellten dem Pabſt vor, daß der Graf ihm ſtets gehorcht habe, und kein Ketzer ſey. **Innocenz** ſchien gerührt: **aber**, ſetzt der Schwärmer Peter von Vaux-Sernai hinzu, **der Rath Ahitophels wurde hintertrieben, und das Verlangen der Gottloſen vernichtet.** Das Koncilium that den Ausſpruch, daß der Graf von **Toulouſe** aus Languedok verbannt werden und eine Strafe von vierhundert Mark Silber erlegen ſollte: ſeine Gemahlin aber, weil ſie ächt katholiſch wäre, ſollte ihre eingebrachte Güter beſitzen und genieſſen. Dem Grafen **Simon von Montfort** wurde die Stadt Toulouſe und die übrigen durch die Kreutzbrüder eroberten Landſchaften zuerkannt. Die Güter, die Raymund in Provence beſaß, ſollten ſo lange noch unter päbſtlicher Gewalt bleiben, bis der Sohn des Grafen von Toulouſe durch ſeinen Glaubenseifer ſich des Beſitzes derſelben würdig gemacht hätte.

Dieſer unglückliche Sohn eines noch unglücklichern Vaters, damals ohngefähr ſiebzehn Jahre alt, von Geiſt und Körper wohl gebildet, und von allen Unterthanen ſeines Vaters geliebt, fiel nach der Rückkunft von Rom in Provence ein, und eroberte einen groſſen Theil der Länder wieder, die man ſeinem Va-

ter

ter genommen hatte. Marſeille, Avignon und Ta- 1220
raſcon öffneten ihm die Thore unter freudigem Zuruf. Viele Baronen nahmen ſeine Parten, huldigten ihm, und ſchwuren ihm eine ſtandhafte Vertheidigung ſeiner Rechte. In ihrer Begleitung gieng er nach **Beaucaire**, wohin ihn die Einwohner eingeladen hatten, und belagerte das dabey liegende Schloß. **Montfort** eilte zum Entſatz herbey, und belagerte ſeine Feinde in ihren Verſchanzungen. Beyde Theile vertheidigten ſich lange mit bewundernswürdiger Tapferkeit, bis endlich das Schloß zur Uebergabe gezwungen wurde. Voll von Verzweiflung über dieſe mißlungene Unternehmung beſchloß **Montfort**, ſich an der Stadt **Toulouſe** zu rächen, von der er argwohnte, ſie unterhalte mit Beaucaire ein heimliches Verſtändniß. Nichts iſt ſo abſcheulich, als das verrätheriſche Betragen gegen dieſe unglückliche Stadt. Der dortige Biſchoff **Fulko** beförderte es, indem er das Volk ermahnte, dem Grafen **Simon** entgegen zu gehn und ihn um Vergebung zu bitten, die ſie ganz gewiß erlangen würden. Dies thaten ſie, wurden aber ſogleich in Ketten gelegt, ſo wie es der Graf mit dem Biſchoff vorher verabredet hatte. Die hinterſten des Zugs eilten bey Erblickung der an ihren Mitbürgern verübten Untreue zurück, und erzählten den in der Stadt Gebliebenen das traurige Schickſal derer, die vorausgegangen waren. Zugleich begieng **Fulko** die ſchrecklichſten Ausſchweifungen durch einen Haufen Kreutzbrüder, die er bey ſich hatte, indem er ihnen die Stadt zu plündern erlaubte. Die Einwohner, von Wuth beſeelt, griffen zu den Waffen, und verſchanzten ſich in den Straſſen. **Simon** kam dazu, legte an drey verſchiedenen Orten Feuer an, und befahl, alles niederzumachen. Die Verzweiflungsvollen Toloſaner wehrten ſich mit aller Unerſchrockenheit, welcher ergrimmte Leute fähig ſind, trieben die

1220 Albigenſer in Languedok an, wo die Unruhen Zeit her immer fortgedauret hatten. Man hatte geglaubt, (1215 u. ff.) durch das noch im Jahr 1215 gehaltene vierte allgemeine Concilium im Lateran würde die ganze Sache von Grund aus geſchlichtet werden: allein, die dabey entworfene Satzungen erregten nur ein noch ſtärkeres Feuer. Der Graf von Toulouſe ſtellte ſich ſelbſt, in Begleitung ſeines Sohns und der Grafen von Foix und Comminges, vor den zahlreich verſammleten Prälaten, und bat um die Wiedereinräumung ſeiner Domänen. Einige anſehnliche Biſchöffe traten für ihn ins Mittel, und ſtellten dem Pabſt vor, daß der Graf ihm ſtets gehorcht habe, und kein Ketzer ſey. Innocenz ſchien gerührt: aber, ſetzt der Schwärmer Peter von Vaux-Sernai hinzu, der Rath Ahitophels wurde hintertrieben, und das Verlangen der Gottloſen vernichtet. Das Koncilium that den Ausſpruch, daß der Graf von Toulouſe aus Languedok verbannt werden und eine Strafe von vierhundert Mark Silber erlegen ſollte: ſeine Gemahlin aber, weil ſie ächt katholiſch wäre, ſollte ihre eingebrachte Güter beſitzen und genieſſen. Dem Grafen Simon von Montfort wurde die Stadt Toulouſe und die übrigen durch die Kreutzbrüder eroberten Landſchaften zuerkannt. Die Güter, die Raymund in Provence beſaß, ſollten ſo lange noch unter päbſtlicher Gewalt bleiben, bis der Sohn des Grafen von Toulouſe durch ſeinen Glaubenseifer ſich des Beſitzes derſelben würdig gemacht hätte.

Dieſer unglückliche Sohn eines noch unglücklichern Vaters, damals ohngefähr ſiebzehn Jahre alt, von Geiſt und Körper wohl gebildet, und von allen Unterthanen ſeines Vaters geliebt, fiel nach der Rückkunft von Rom in Provence ein, und eroberte einen groſſen Theil der Länder wieder, die man ſeinem Va-

ter genommen hatte. Marſeille, Avignon und Ta- 1220
raſcon öffneten ihm die Thore unter freudigem Zuruf. Viele Baronen nahmen ſeine Parten, huldigten ihm, und ſchwuren ihm eine ſtandhafte Vertheidigung ſeiner Rechte. In ihrer Begleitung gieng er nach **Beaucaire**, wohin ihn die Einwohner eingeladen hatten, und belagerte das dabey liegende Schloß. **Montfort** eilte zum Entſatz herbey, und belagerte ſeine Feinde in ihren Verſchanzungen. Beyde Theile vertheidigten ſich lange mit bewundernswürdiger Tapferkeit, bis endlich das Schloß zur Uebergabe gezwungen wurde. Voll von Verzweiflung über dieſe mißlungene Unternehmung beſchloß **Montfort**, ſich an der Stadt **Toulouſe** zu rächen, von der er argwohnte, ſie unterhalte mit Beaucaire ein heimliches Verſtändniß. Nichts iſt ſo abſcheulich, als das verrätheriſche Betragen gegen dieſe unglückliche Stadt. Der dortige Biſchoff **Fulko** beförderte es, indem er das Volk ermahnte, dem Grafen **Simon** entgegen zu gehn und ihn um Vergebung zu bitten, die ſie ganz gewiß erlangen würden. Dies thaten ſie, wurden aber ſogleich in Ketten gelegt, ſo wie es der Graf mit dem Biſchoff vorher verabredet hatte. Die hinterſten des Zugs eilten bey Erblickung der an ihren Mitbürgern verübten Untreue zurück, und erzählten den in der Stadt Gebliebenen das traurige Schickſal derer, die vorausgegangen waren. Zugleich begieng **Fulko** die ſchrecklichſten Ausſchweifungen durch einen Haufen Kreutzbrüder, die er bey ſich hatte, indem er ihnen die Stadt zu plündern erlaubte. Die Einwohner, von Wuth beſeelt, griffen zu den Waffen, und verſchanzten ſich in den Straſſen. **Simon** kam dazu, legte an drey verſchiedenen Orten Feuer an, und befahl, alles niederzumachen. Die Verzweiflungsvollen Toloſaner wehrten ſich mit aller Unerſchrockenheit, welcher ergrimmte Leute fähig ſind, trieben die

1220 blutgierigen Kreutzbrüder zurück, dämpften das Feuer, und zwangen den unmenſchlichen Feldherrn, erſt in die Kathedralkirche, hernach in das Narbonniſche Schloß zu flüchten. Hierauf ließ er die gefangenen Toloſaner vor ſich bringen, und erklärte, daß er ihnen die Köpfe wollte abhauen laſſen, wenn ſie nicht ihre Mitbürger zur Uebergabe bewegen würden. Dies veranlaßte eine neue Unterhandlung, wobey dieſe arme Leute noch einmal das Opfer der Untreue ihres Biſchofs wurden. Der Verräther verſprach ihnen in Simons Namen alle mögliche Vergütung und die Loslaſſung der Gefangenen, wenn ſie ihre Waffen ausliefern würden. Das Verlangen nach der Befreyung ihrer Mitbürger bewegte ſie, in dieſe bedenkliche Bedingung zu willigen. Kaum hatten ſie ſich aber wehrlos gemacht; ſo ließ Graf Simon die Vornehmſten in Feſſeln legen, und beſchloß mit ſeinem Blutrath, die Stadt von Grund aus zu verheeren und alle Einwohner zu ermorden. Nicht ohne groſſe Mühe konnte man ihn bereden, ſtatt dieſer unmenſchlichen Rache mit einer Geldbuſſe von dreyßigtauſend Mark Silber vorlieb zu nehmen; eine ausſchweifende Summe für die geplünderten und gröſtentheils abgebrannten Toloſaner! Die Härte, mit der man dieſe Gelder beytrieb, brachte dieſe Unglückliche auf den höchſten Grad der Verzweiflung. Sie riefen den alten **Raymund**, ihren ehemaligen Herrn, zurück, der ſich zeither in Spanien aufgehalten hatte, empfiengen ihn ſehr freudig, als ihren Erretter, befeſtigten die Stadt auf allen Seiten, und waren entſchloſſen, das Joch des Tyrannen abzuwerfen, es möchte auch koſten, was es wollte. Auf erhaltene Nachricht von dieſem Vorhaben machte **Montfort** ſchleunig einen Stillſtand mit dem jungen **Raymund**, den er inzwiſchen wieder bekriegt hatte, und zog über die Rhone zurück vor Toulouſe. Er muſte die Stadt

förmlich belagern, und ſtrengte ſeine äuſſerſten Kräf- 1220
te an: aber er fand den wüthendſten Widerſtand. Als er eines Tags die ausgefallenen Belagerten bis an die Gräben zurücktrieb, fuhr ihm ein durch eine Maſchine aus der Stadt abgeſchoſſener Stein an den Kopf, und ſtreckte ihn faſt todt auf die Erde hin. Er ſtarb auch bald darauf, ſowohl an dieſer Wunde, als an fünf andern, die er vorher durch Pfeile bekommen hatte. Sein älteſter Sohn, **Amalrich**, erbte zwar ſeine Titel und Würden, aber nicht ſeinen Muth, dieſelben zu behaupten. Er muſte die Belagerung der Stadt Toulouſe aufheben, um ſich in den Staaten ſeines Vaters huldigen zu laſſen. Dies gab den Anhängern des Hauſes **Toulouſe** Gelegenheit, neue Eroberungen zu machen, und ſich in den alten feſter zu ſetzen. Der junge **Raymund** bemächtigte ſich eines Theils der Landſchaft **Agenois**. Ueberall wurde er freudig empfangen, und die zu Toulouſe gehörigen Städte vertrieben und tödteten eifrig die Beſatzungen, die Graf Simon ihnen aufgedrungen hatte. So kam Nimes, wie auch faſt ganz Rouergue und Querci wieder in die Hände der Grafen von Toulouſe. Der Graf von **Comminges** erſah auch ſeinen Vortheil, und ſuchte ſich die von der lateraniſchen Kirchenverſammlung verſagte Gerechtigkeit zu erwerben. Er eroberte alle ſeine erbliche Beſitzthümer wieder, und tödtete den von Simon beſtellten Statthalter der Landſchaft Comminges.

So ſtanden die Sachen in Languedok, als der 1220
franzöſiſche Prinz **Ludwig**, auf lebhafte Ermahnungen Honorius des Dritten, ein Heer von sechshundert Rittern und zehntauſend Fußgängern dahin führte. Als er **Marmande** eingenommen hatte, rieth man ihm, die Beſatzung niederzumachen: allein, Ludwig verabſcheuete eine ſolche Unmenſchlichkeit, und nahm ſie nur gefangen. Die Stadt ſelbſt wurde

1220 dem Grafen **Amalrich** überlaſſen, der dann fünftauſend Einwohner, Männer, Weiber und Kinder tödten ließ. Nun griff man auch **Toulouſe** mit groſſem Nachdruck an: aber der junge Graf **Raymund** vertheidigte ſie herzhaft. Schon hatten die Belagerer ihre Kräfte ſechs Wochen lang vergebens angeſtrengt. **Ludwig** wuſte nicht, wie er ſich mit Ehren von dieſem unbedachtſam angefangenen Unternehmen losmachen ſollte: aber ſein Vater, der den Erfolg vorausgeſehn hatte, half ihm aus ſeiner Verlegenheit. Er ſchickte ihm Befehl zu, ſchleunig an den Hof zu kommen. Ludwig gehorchte, aber mit ſo groſſer Eile und Unordnung, daß er alle ſeine Maſchinen den Belagerten hinterließ. Dieſer Rückzug gab der Tapferkeit und Thätigkeit des jungen Grafen von **Toulouſe** freyen Lauf. Alles demüthigte ſich vor ihm. **Lavaur, Püilaurens, Montauban, Caſtelnaudari** und **Montreal** waren die vornehmſten Plätze, deren er ſich in kurzer Zeit bemächtigte.

1222 Bey einem ſo widrigen Glücksſchein wuſte **Amalrich** kein anderes Mittel zu ſeiner Rettung, als ſeinen König um Beyſtand anzuflehen. Allein, Philipps Billigkeit oder Politik konnte weder durch ſein Bitten und Verſprechen, noch durch die päbſtlichen Befehle in dieſer Sache, erſchüttert werden: vielmehr verſagte er dem Grafen von **Montfort** auf die Zukunft alle Unterſtützung. Doch konnte er es dem Pabſt nicht wohl abſchlagen, eine Verſammlung von Biſchöffen und Herren in Paris anzuſtellen, in der man über die Mittel, wie dem Grafen von Montfort zu helfen ſeyn möchte, Rath halten ſollte. Noch im Auguſt. in demſelben Jahr **ſtarb** der alte Graf **Raymund von Toulouſe**, und ſein würdiger Sohn folgte ihm, unter dem Namen **Raymund der Siebente**, in der Regierung ſeiner Staaten und in der Fortſetzung des Kriegs mit dem Grafen von Montfort.

Im folgenden Jahr ſtarb auch König Phi- 1223
lipp der Zweete zu Mante, im acht und funfzig- am
ſten Jahr ſeines Alters und im vier und vierzigſten 14 Jul.
ſeiner Regierung. Wahrſcheinlich würde unter ihm der Umſturz des Lehnweſens erfolgt ſeyn, wenn nicht ehedem König Robert und Heinrich der Erſte das ihnen gehörige Herzogthum Burgund wieder abgetreten, und Ludwig der Siebente, minder eckel in ſeiner Liebe, durch Trennung von ſeiner Gemahlin, nicht die beträchtlichen Staaten verlohren hätte, welche ſie hernach der Familie der normänniſchen Herzoge zubrachte. Philipp Auguſt, reich, mächtig und ſieghaft, würde gegen ſeine Baronen die Sprache des Gebieters haben annehmen können; denn mit ſeiner Macht würde er die Grafen von Flandern, Toulouſe und Champagne in Furcht gejagt haben, denen die damalige Lage Europens alle fremde Hülfe abſchnitt. Die noch zweydeutigen und angefochtenen Vorrechte der königlichen Würde wären beſtimmte und unbeſtrittene Gerechtſame geworden. Die Feſtſetzung der Gebräuche hätte die Gemüther gewöhnt, minder verwegen und unbeſtändig zu ſeyn. Nach dem Glücke, das Philipp Auguſt über den König Johann von England erfochten hatte, war keine Gleichheit mehr zwiſchen der Macht eines Königs und eines jeden groſſen Vaſallen insbeſondere: gleichwohl waren die letzten noch mächtig genug, ſich furchtbar zu machen. Aber ihre Einigkeit war es auch allein, die das Glück der Kapetinger, deſſen Wachsthum das einzige Mittel zur Tilgung der Anarchie war, aufhalten konnte. Die mächtigſten Herren lernten einſehen, daß ſie ſich dem König gefällig bezeugen müſten, und Philipp Auguſt, daß er dieſe Höflichkeit nicht mißbrauchen dürfe. Bey ſeinem groſſen Reichthum begnügte er ſich nicht mehr mit dem Schweiß ſeiner Vaſallen; er nahm auch Truppen in Sold; eine den Lehen ſchädli-

1223 che Neuerung, die ihn in den Stand ſetzte, daß er zu jeder Zeit Krieg führen und ſich ſeiner Vortheile bedienen konnte. Nunmehr glaubte er, ſeiner Familie den Thron verſichert zu haben, und dachte nicht an die Salbung ſeines Sohnes vor ſeinem Tode; er hielt ſie für überflüßig. Mit einem Wort, ſeine Regierung kündigte eine deſto nähere Veränderung in den Grundſätzen des Regiments an, da eine andre Stütze der Obermacht der Vaſallen durch die Errichtung der Kommunen erſchüttert ward. Dieſe Anſtalt kam täglich mehr in Aufnahme, und brachte die Herren um die Tyranney über ihre Unterthanen.

Ludwig der Achte, mit dem Beynamen **der Löwe**, oder auch **der friedfertige Löwe**, folgte alſo ſeinem Vater in der Regierung, ob er gleich bey deſſen Lebzeiten nicht war geſalbt worden. Seine Freygebigkeit, ſein erworbener und befeſtigter Ruhm, das zu ſeinen Befehlen ſtets fertig ſtehende Heer, ſein reifes Alter — denn er zählte damals ſchon ſechs und dreyßig Jahre — alles trug dazu bey, daß er ohne Widerrede den Thron beſteigen konnte. Wilhelm von Joinville, Erzbiſchof zu Reims, krönte ihn, nebſt ſeiner Gemahlin Blanka, in dieſer Stadt. König **Heinrich der Dritte von England**, der wegen ſeiner Beſitzthümer in Guyenne noch immer als ein franzöſiſcher Vaſall angeſehn wurde, wohnte der Krönung Ludwigs nicht bey, ſondern ſchickte vielmehr bald hernach den Erzbiſchoff von Canterbury nach Frankreich, und verlangte durch ihn die Rückgabe der Normandie und aller von Philipp Auguſt eroberten Plätze, indem Ludwig bey dem Vergleich, den er vor ſeiner Rückkehr aus England nach Frankreich eingegangen, ſich anheiſchig gemacht, dieſe Rückgabe zu bewerkſtelligen, ſo bald er den franzöſiſchen Thron beſtei-

beſteigen würde. Allein, Ludwig wollte nichts davon 1223
hören, ſondern behauptete, jene Eroberungen gehörten ihm zu, nicht allein nach dem Kriegsrechte, ſondern auch nach dem Rechte, das einem Oberlehnsherrn über ſeine Vaſallen zukommt. Zugleich erbot er ſich, dieſe Sache in Gegenwart des Königs von England durch das Gericht der Pairs ausmachen zu laſſen. Ueberdies machte er Heinrichen Vorwürfe, und wollte beweiſen, daß er vielmehr den Londner Vergleich gebrochen habe.

Ludwig rüſtete ſich hierauf zum Krieg, weil der vierjährige Stillſtand zu Ende gieng, und entſchloß ſich, den Engländern die noch übrigen Plätze in Poitou und Güyenne vollends zu entreiſſen. Der Pabſt fand dieſen Vorſatz ſeinem Intereſſe und ſeinen Abſichten gar nicht gemäß; er ermahnte deswegen den König, lieber die Albigenſer zu unterdrücken. Allein, Ludwig gieng im folgenden Jahr mit ſeiner Macht 1224
nach **Poitou**, und eroberte ſchnell, auſſer einigen andern Plätzen, **Niort**, **St. Jean d'Angeli**, und belagerte **Rochelle**. Weil dieſe Stadt damals für unüberwindlich gehalten wurde, ſo ſuchte der König durch Geld und durch Verſprechen groſſer Vortheile die Einwohner zur Uebergabe zu bewegen. Sein Vorſchlag wurde auch angenommen, weil ſich die Rocheller für verlaſſen hielten und in denen aus England überſchickten Kiſten Steine ſtatt des Geldes gefunden hatten. **Ludwig** nahm alſo Beſitz von der Stadt, ſo daß er nunmehr ganz Poitou, Saintonge und Güyenne bis an die Garonne in ſeiner Gewalt hatte. Nach ſolchen Vortheilen leiſteten ihm alle Aquitaniſche Herren, beſonders der Vicomte **von Limoges**, und der Graf **von Perigord**, den Eid der Treue.

Noch vor der Einnahme der Stadt Rochelle ſchrieb der über **Ludwigs** Ungehorſam erzürnte

 Pabſt

1224 Pabſt an ihn, machte ihm viele Vorwürfe, und beſchwerte ſich darüber, daß er nicht in den Wegen ſeines Vaters wandele, und ſich an die Verordnungen nicht kehre, die vom Pabſt und Kaiſer in der von ihnen angeſtellten Konferenz gemacht worden, daß nämlich die chriſtlichen Fürſten unter ſich Frieden halten ſollten, um dem heiligen Lande beyſtehn zu können. Der König entſchuldigte ſich; und der Pabſt achtete nicht darauf, ſondern fuhr fort, ihn zur Vollziehung ſeiner Befehle und zu einem Frieden, oder wenigſtens Stillſtand mit England zu bewegen. **Honorius** bediente ſich dabey ſolcher Ausdrücke, die heut zu Tage den Untergang der päbſtlichen Obermacht verurſachen würden: aber in jenen abergläubiſchen Zeiten wuſte der Pabſt den König doch endlich noch nach ſeinen Abſichten zu ſtimmen.

Ehe wir weiter hiervon reden, muß noch erinnert werden, wie die Engländer ſich noch in Ga-
1225 ſcogne erhalten haben. Heinrich der Dritte ernennte ſeinen Bruder **Richard**, Grafen von **Cornwall**, zum Grafen von **Poitou**, und ſchickte ihn unter der Aufſicht des Grafen von **Salisbury** mit einer Flotte nach Frankreich. Er landete zuerſt bey Bourdeaux; welche Stadt den Engländern von Gùyenne übrig geblieben war, und eroberte unter andern St. Macaire. Er belagerte auch das Schloß la Reole, das aber ſo lange Widerſtand that, bis der franzöſiſch geſinnte **Graf von la Marche** zum Entſatz herbeykommen konnte. Nach den engliſchen Geſchichtſchreibern kam es zu einem für die Engländer vortheilhaften Treffen: nach den franzöſiſchen hingegen, wagte Richard gar kein Gefecht, ſondern zog ſich über den Fluß Dordogne, und bald darauf gar nach England zurück. Allein, ſo viel iſt doch gewiß, daß **Richard** ſeinem Bruder alle Herren in Gùyenne

und Gaſcogne treu erhielt, und daß er noch im Jahr 1225
1277 zu Bourdeaux war.

Honorius arbeitete indeſſen ferner an der Ruhe zwiſchen Frankreich und England und an der Beylegung der Albigenſiſchen Streitigkeiten. Sein Legat, der Kardinal **Romanus**, ein ſehr verſchmitzter Kopf, trug das Verlangen des Pabſts nochmals auf einer Kirchenverſammlung zu Melún vor; und als i. Nov.
man auch da zu keinem Entſchluß kommen konnte, ſo hielt er gleich darauf zu Bourges noch eine Verſammlung, wobey der König Ludwig, die meiſten Prälaten, und die Grafen von Toulouſe und Montfort gegenwärtig waren. **Raymund**, der vorher wieder mit dem Bann war belegt worden, bat um Loslaſſung, und verſprach, daß er der Kirche völlige Genugthuung leiſten, den Ketzern Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und ſie aus ſeinen Staaten verjagen, den Gehorſam gegen die römiſche Kirche, Friede und Ruhe wieder herſtellen, und der Kleriſey den erlittenen Schaden wieder erſetzen wolle. **Amalrich** hingegen verlangte, daß die Grafſchaft Toulouſe nebſt den dazu gehörigen Ländereyen ihm wieder eingeräumt werden möchte, weil ſie ſeinem Vater und ihm vom Pabſt Innocenz dem Dritten und vom König Philipp Auguſt zuerkannt worden, worüber er die Dokumente vorlegte. Er ſetzte hinzu, daß Raymunden von der allgemeinen lateraniſchen Kirchenverſammlung wenigſtens der gröſte Theil der Staaten abgeſprochen worden, die er jetzt noch würklich beſäſſe. Da nun **Raymund** verſprach, daß er gegen den König und die römiſche Kirche alles beobachten wolle, was nur zur Beybehaltung ſeiner Staaten erfordert würde; ſo ſagte Amalrich, er wolle ſich dem Urtheil der zwölf Pairs von Frankreich unterwerfen — hier wird zuerſt ausdrücklich der zwölf Pairs gedacht —. **Raymund** antwortete: der König nehme meinen Huldigungseid

1224 Pabſt an ihn, machte ihm viele Vorwürfe, und beſchwerte ſich darüber, daß er nicht in den Wegen ſeines Vaters wandele, und ſich an die Verordnungen nicht kehre, die vom Pabſt und Kaiſer in der von ihnen angeſtellten Konferenz gemacht worden, daß nämlich die chriſtlichen Fürſten unter ſich Frieden halten ſollten, um dem heiligen Lande beyſtehn zu können. Der König entſchuldigte ſich; und der Pabſt — achtete nicht darauf, ſondern fuhr fort, ihn zur Vollziehung ſeiner Befehle und zu einem Frieden, oder wenigſtens Stillſtand mit England zu bewegen. **Honorius** bediente ſich dabey ſolcher Ausdrücke, die heut zu Tage den Untergang der päbſtlichen Obermacht verurſachen würden: aber in jenen abergläubiſchen Zeiten wuſte der Pabſt den König doch endlich noch nach ſeinen Abſichten zu ſtimmen.

Ehe wir weiter hiervon reden, muß noch erinnert werden, wie die Engländer ſich noch in Ga-
1225 ſcogne erhalten haben. Heinrich der Dritte ernennte ſeinen Bruder **Richard**, Grafen von **Cornwall**, zum Grafen von **Poitou**, und ſchickte ihn unter der Aufſicht des Grafen von **Salisbury** mit einer Flotte nach Frankreich. Er landete zuerſt bey Bourdeaux; welche Stadt den Engländern von Güyenne übrig geblieben war, und eroberte unter andern St. Macaire. Er belagerte auch das Schloß la Reole, das aber ſo lange Widerſtand that, bis der franzöſiſch geſinnte **Graf von la Marche** zum Entſatz herbeykommen konnte. Nach den engliſchen Geſchichtſchreibern kam es zu einem für die Engländer vortheilhaften Treffen: nach den franzöſiſchen hingegen, wagte Richard gar kein Gefecht, ſondern zog ſich über den Fluß Dordogne, und bald darauf gar nach England zurück. Allein, ſo viel iſt doch gewiß, daß **Richard** ſeinem Bruder alle Herren in Güyenne

und Gaſcogne treu erhielt, und daß er noch im Jahr 1225
1277 zu Bourdeaux war.

Honorius arbeitete indeſſen ferner an der Ruhe zwiſchen Frankreich und England und an der Beylegung der Albigenſiſchen Streitigkeiten. Sein Legat, der Kardinal **Romanus**, ein ſehr verſchmitzter Kopf, trug das Verlangen des Pabſts nochmals auf einer Kirchenverſammlung zu Melün vor; und als 1. Nov.
man auch da zu keinem Entſchluß kommen konnte, ſo hielt er gleich darauf zu Bourges noch eine Verſammlung, wobey der König Ludwig, die meiſten Prälaten, und die Grafen von Toulouſe und Montfort gegenwärtig waren. **Raymund**, der vorher wieder mit dem Bann war belegt worden, bat um Loslaſſung, und verſprach, daß er der Kirche völlige Genugthuung leiſten, den Ketzern Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und ſie aus ſeinen Staaten verjagen, den Gehorſam gegen die römiſche Kirche, Friede und Ruhe wieder herſtellen, und der Kleriſey den erlittenen Schaden wieder erſetzen wolle. **Amalrich** hingegen verlangte, daß die Grafſchaft Toulouſe nebſt den dazu gehörigen Ländereyen ihm wieder eingeräumt werden möchte, weil ſie ſeinem Vater und ihm vom Pabſt Innocenz dem Dritten und vom König Philipp Auguſt zuerkannt worden, worüber er die Dokumente vorlegte. Er ſetzte hinzu, daß Raymunden von der allgemeinen lateraniſchen Kirchenverſammlung wenigſtens der gröſte Theil der Staaten abgeſprochen worden, die er jetzt noch würklich beſäſſe. Da nun **Raymund** verſprach, daß er gegen den König und die römiſche Kirche alles beobachten wolle, was nur zur Beybehaltung ſeiner Staaten erfordert würde; ſo ſagte Amalrich, er wolle ſich dem Urtheil der zwölf Pairs von Frankreich unterwerfen — hier wird zuerſt ausdrücklich der **zwölf** Pairs gedacht —. **Raymund** antwortete: der König nehme meinen Huldigungseid

1225 an, ſo will ich mich auch dieſem Urtheil unterwerfen, weil ich ſonſt beſorgen muß, daß man mich für keinen Pair von Frankreich halten möchte. — Nach langem Streiten befahl der Legat den Erzbiſchöffen, daß ein jeder mit ſeinen Biſchöffen die Sache überlegen und ihm ſchriftlichen Bericht davon abſtatten ſollte. Zugleich kündigte er allen den Bann an, die ihre Meynung andern entdecken würden, weil er dem König und dem Pabſt erſt, vor Eröffnung derſelben, Nachricht davon geben wollte. Auf dieſe Art wurde auch damals nichts in der Sache des Grafen von Toulouſe entſchieden.

1226 Durch allerhand liſtige Wege mochte der päbſtliche Legat die Prälaten nach und nach auf ſeine Seite gebracht haben, ſo daß er öffentlich bekannt machte, er könne die verſtellte Unterwerfung des Grafen von Toulouſe nicht annehmen, weil die Stimmen der meiſten Biſchöffe widrig für ihn ausgefallen, daß folglich nunmehr alle Rechtgläubige verpflichtet wären, das Kreutz gegen den Grafen und deſſen Anhänger zu nehmen. Die meiſten Prälaten und Layen folgten dieſer Ermahnung: jedoch mehr aus Furcht vor dem König, der ſich endlich auch dazu entſchloſſen hatte, oder aus Wohlwollen gegen den Legaten, als aus Eifer für die Handhabung der Gerechtigkeit. Denn vielen kam es doch unerlaubt vor, einen wahrhaft chriſtlichen Fürſten zu bekriegen, beſonders da jedermann von dem Betragen des Grafen Raymund auf der letzten Kirchenverſammlung unterrichtet war. Der Legat wollte unter keiner andern Bedingung die Abſolution des Grafen bewilligen, als wenn er ſeine väterlichen Staaten abtreten würde. Den König aber konnte der Legat nicht eher zum Kreutzzug bewegen, als bis er von dem Pabſt Befehle an den König von England ausgewürkt hatte, nach welchen er ihm bey Strafe des Banns gebot, die Staaten des

Königs von Frankreich während des Zugs gegen die Albigenſer auf keine Weiſe zu beunruhigen: vielmehr ſollte er Ludwigen, ſo lang er in des **Pabſts und der Kirche Dienſten** ſeyn würde, mit Rath und That beyzuſtehen nicht ermangeln. Der König von England ließ ſich die Zumuthung des Pabſts in ſo fern gefallen, daß er dem König von Frankreich, während des bevorſtehenden Kriegs gegen ſeine eigene getreue Unterthanen, keine Unruhen erregte. **Ludwig** vergaß nicht allein die Prophezeyung ſeines Vaters, der geſagt hatte: die Kleriſey wird meinen Sohn gegen die Albigenſer aufbringen, und dadurch ſeinen ohnehin ſchwächlichen Körper verderben, ſo daß das Reich in die Hände einer Frau und eines Kindes kommen wird — ſondern er handelte auch den Regeln einer geſunden Staatsklugheit gerade entgegen. Er hielt noch ein Parlament zu Paris, und nahm mit dem Legaten, mit den Biſchöffen und Baronen die gehörigen Verabredungen. Alle Herren ſchwuren, ihm, als ihrem Oberlehnherrn, mit aller Treue beyzuſtehn. **Amalrich von Montfort** trat nochmals alle ſeine Anſprüche an die Grafſchaft **Toulouſe** feyerlich ab, und zur Schadloshaltung erhielt er die Anwartſchaft auf die Würde eines **Konnetabels**, die damals **Matthäus der Zweete von Montmorenci** bekleidete. Der päbſtliche Legat wiederholte den Bannfluch gegen den Grafen **Raymund**, erklärte ihn für einen verdammten Ketzer, und beſtätigte den König und deſſen Nachfolger in dem Beſitz der Domänen des Grafen. Einige Biſchöffe murrten über dies Verfahren, und lieſſen ſich verlauten, es wäre doch nicht recht, einen andern zu verdammen, ohne daß man von ſeinen Vergehungen gehörig unterrichtet wäre und ihn davon überzeugt hätte. Allein, Romanus ließ ſie murren, und beſchäftigte ſich blos mit der Zurüſtung zum Kreutzzug,

1226

Am 20. Märt.

zu

1225 an, ſo will ich mich auch dieſem Urtheil unterwerfen, weil ich ſonſt beſorgen muß, daß man mich für keinen Pair von Frankreich halten möchte. — Nach langem Streiten befahl der Legat den Erzbiſchöffen, daß ein jeder mit ſeinen Biſchöffen die Sache überlegen und ihm ſchriftlichen Bericht davon abſtatten ſollte. Zugleich kündigte er allen den Bann an, die ihre Meynung andern entdecken würden, weil er dem König und dem Pabſt erſt, vor Eröffnung derſelben, Nachricht davon geben wollte. Auf dieſe Art wurde auch damals nichts in der Sache des Grafen von Toulouſe entſchieden.

1226 Durch allerhand liſtige Wege mochte der päbſtliche Legat die Prälaten nach und nach auf ſeine Seite gebracht haben, ſo daß er öffentlich bekannt machte, er könne die verſtellte Unterwerfung des Grafen von Toulouſe nicht annehmen, weil die Stimmen der meiſten Biſchöffe widrig für ihn ausgefallen, daß folglich nunmehr alle Rechtgläubige verpflichtet wären, das Kreuz gegen den Grafen und deſſen Anhänger zu nehmen. Die meiſten Prälaten und Layen folgten dieſer Ermahnung: jedoch mehr aus Furcht vor dem König, der ſich endlich auch dazu entſchloſſen hatte, oder aus Wohlwollen gegen den Legaten, als aus Eifer für die Handhabung der Gerechtigkeit. Denn vielen kam es doch unerlaubt vor, einen wahrhaft chriſtlichen Fürſten zu bekriegen, beſonders da jedermann von dem Betragen des Grafen Raymund auf der letzten Kirchenverſammlung unterrichtet war. Der Legat wollte unter keiner andern Bedingung die Abſolution des Grafen bewilligen, als wenn er ſeine väterlichen Staaten abtreten würde. Den König aber konnte der Legat nicht eher zum Kreuzzug bewegen, als bis er von dem Pabſt Befehle an den König von England ausgewürkt hatte, nach welchen er ihm bey Strafe des Banns gebot, die Staaten des

Königs von Frankreich während des Zugs gegen die 1226
Albigenſer auf keine Weiſe zu beunruhigen: vielmehr ſollte er Ludwigen, ſo lang er in des Pabſts und der Kirche Dienſten ſeyn würde, mit Rath und That beyzuſtehen nicht ermangeln. Der König von England ließ ſich die Zumuthung des Pabſts in ſo fern gefallen, daß er dem König von Frankreich, während des bevorſtehenden Kriegs gegen ſeine eigene getreue Unterthanen, keine Unruhen erregte. **Ludwig** vergaß nicht allein die Prophezeyung ſeines Vaters, der geſagt hatte: die Kleriſey wird meinen Sohn gegen die Albigenſer aufbringen, und dadurch ſeinen ohnehin ſchwächlichen Körper verderben, ſo daß das Reich in die Hände einer Frau und eines Kindes kommen wird — ſondern er handelte auch den Regeln einer geſunden Staatsklugheit gerade entgegen. Er hielt noch ein Parlament zu Paris, und nahm mit Am 28. dem Legaten, mit den Biſchöffen und Baronen die März. gehörigen Verabredungen. Alle Herren ſchwuren, ihm, als ihrem Oberlehnherrn, mit aller Treue beyzuſtehn. **Amalrich von Montfort** trat nochmals alle ſeine Anſprüche an die Grafſchaft **Touloüſe** feyerlich ab, und zur Schadloshaltung erhielt er die Anwartſchaft auf die Würde eines **Konnetabels**, die damals **Matthäus der Zweete von Montmorenci** bekleidete. Der päbſtliche Legat wiederholte den Bannfluch gegen den Grafen **Raymund**, erklärte ihn für einen verdammten Ketzer, und beſtätigte den König und deſſen Nachfolger in dem Beſitz der Domänen des Grafen. Einige Biſchöffe murrten über dies Verfahren, und lieſſen ſich verlauten, es wäre doch nicht recht, einen andern zu verdammen, ohne daß man von ſeinen Vergehungen gehörig unterrichtet wäre und ihn davon überzeugt hätte. Allein, Romanus ließ ſie murren, und beſchäftigte ſich blos mit der Zurüſtung zum Kreutzzug,

1226 zu dem ſich eine faſt zahlloſe Menge verſammlete; die Reuterey allein wurde auf funfzigtauſend Mann geſchätzt. Im May brach das Heer von ſeinem Sammelplatz bey Bourges auf, und zog vor Avignon. Denn die meiſten übrigen Plätze hatten ſich ſchon aus Furcht vor der Uebermacht unterworfen, z. B. Beziers, Nimes, Püilaurens ꝛc. Zwar wollte ſich auch die überaus feſte Stadt Avignon, deren Bewohner bereits ſeit vielen Jahren mit dem päbſtlichen Bann belegt waren, unterwerfen, aber unter der Bedingung, daß das Kreutzheer nicht durch die Stadt ziehen, ſondern nur der König mit einer geringen Bedeckung durch dieſelbe gelaſſen werden ſollte. Ludwig, der ſich hier nicht blosſtellen wollte, machte Anſtalten zur Belagerung. Um aber dadurch den Kaiſer, deſſen Unterthanen die Einwohner von Avignon waren, nicht zu beleidigen, ſchrieben die Baronen und Prälaten bey der franzöſiſchen Armee an ihn, und ſtellten ihm die Urſachen ihres Verfahrens vor. Sie gaben in ihrem Brief die Einwohner für Ketzer, oder doch für Gönner und Hehler der Ketzer aus. Gott, ſagten ſie, der alle Falten des menſchlichen Herzens kennt, weiß es, daß wir dieſe Belagerung blos als Pilgrime, aus Liebe zu ſeinem allerheiligſten Namen, und aus Eifer für den Glauben unternommen haben.

Dieſe Belagerung, während welcher ſich noch andre Plätze, z. B. Marſeille, Narbonne, Arles, dem König ergaben, hatte ſchon drey Monate lang unter der gröſten Anſtrengung von beyden Theilen fortgedauret, und der Mangel an Lebensmitteln und anſteckende Krankheiten hatten ſtarke Niederlagen unter den Kreutzbrüdern angerichtet; als König
1. Sept. **Ludwig der Achte** ſtarb, an Gift, wie damals das Gerücht verſicherte, das ihm der in die Königin verliebte Graf **Theobald der Fünfte** von **Champagne** beygebracht hatte. Auf Anrathen des Legaten

ten hielt man den Todesfall eine Zeitlang geheim, um 1226
das Volk nicht ganz muthlos zu machen. Weil ſich aber die Sache, des neu angewendeten Eifers der Belagerer ohngeachtet, ſehr in die Länge zog; ſo ließ man in die Stadt ſagen, ſie wollten ihr einen vortheilhaften Vergleich zugeſtehen, wenn zwölf Bürger deswegen in das Lager kommen wollten. Nachdem ſie Geiſel erhalten hatten, kamen ſie. Der Legat verſicherte ſie mehr als einmal, es ſollten ihnen alle ihre Güter und Freyheiten gelaſſen werden, wenn ſie ſich ergeben würden. Sie aber erwiederten, ſie würden ſich nie der franzöſiſchen Herrſchaft unterwerfen, weil ſie aus der Erfahrung wüſten, wie hart und tyranniſch ſie wäre. Nach vielem Streiten bat ſich der Legat die Erlaubniß aus, daß er mit den übrigen Prälaten in die Stadt gehen, und alle Einwohner von ſeinen Verſicherungen überzeugen dürfte. Seinem Vorgeben nach war er blos auf das Heil ihrer Seelen bedacht, und wollte gern ſelbſt ſehen, ob das Gerücht wahr wäre, daß die Einwohner unter die Unglaubigen gehörten. Die Bürger, frey vom Argwohn der Verrätherey, bewilligten ihm dies ohne viele Schwierigkeiten. Als aber für den Legaten und ſeine Begleiter ein Thor geöffnet wurde, drungen die Krieger, nach der mit dem Legaten genommenen Abrede, zugleich mit in die Stadt ein, tödteten viele Einwohner, plünderten alle Häuſer, und riſſen Mauern und Thürme nieder. Die Belagerung hatte die Franzoſen über zwanzigtauſend Menſchen gekoſtet. Der gleichzeitige und Wahrheitliebende Geſchichtſchreiber Matthäus Paris, dem wir in dieſer Erzählung gefolgt ſind, ſetzt hinzu, es wäre ein ungerechter Krieg geweſen, der mehr von Habbegierde, als von Eifer gegen die Ketzer entſprungen ſey. Die Lobredner des Königs Ludwig und die Kleriſey erzählen daher auch die Sache ganz anders. Der König,

1226 ſagen ſie, nahm die Stadt ein, und begnadigte die Bürger, unter der Bedingung, daß die alten Feſtungswerke der Stadt niedergeriſſen werden ſollten. Nach dieſer Eroberung rückte Ludwig, wenn wir dieſen Schriftſtellern glauben ſollen, in Languedok ein, und unterwarf ſich alle Plätze, bis vier Meilen von Toulouſe. Die Belagerung dieſer ſehr feſten Stadt, auf deren Eroberung alles ankam, verſchob er bis aufs nächſte Frühjahr. Aber, zu Montpenſier, ſagen ſie weiter, wurde er krank, hätte aber vermuthlich wieder geſund werden können, wenn er dem Rath ſeiner Hofleute gefolgt und ſich des nähern Umgangs mit Frauenzimmer enthalten hätte. Andern zu Folge ſtarb er an der Dyſenterie, und zwar erſt am achten November.

Vermuthlich haben die Mönche jenes Mährchen durch Veranlaſſung der groſſen Fruchtbarkeit der Ehe des Königs erdichtet; denn **Ludwig** hatte mit ſeiner Gemahlin **Blanka von Kaſtilien** eilf Kinder gezeugt, von denen ihn aber nur ſechs überlebten: **Ludwig**, ſein Thronfolger; **Robert**, der zu ſeiner Verſorgung die Grafſchaft **Artois** erhielt, und der Stammvater der folgenden Grafen von Artois wurde; **Johann**, der **Anjou** und **Maine**; **Alphons**, der **Poitou** und **Auvergne** zur Appanage bekam; **Karl**, der in den geiſtlichen Stand treten ſollte, aber in der Folge **König beyder Sicilien** wurde; und **Iſabelle**, die das Kloſter zu Longchamps ſtiftete.

Jener älteſte Prinz Ludwigs des Achten wird als deſſen Nachfolger in der königlichen Würde **Ludwig der Neunte**, noch gewöhnlicher aber **der Heilige** genennt. Er war bey dem Abſterben ſeines Vaters erſt zwölf Jahre alt. Dieſer Minderjährigkeit wegen

gen hatte Ludwig der Achte ſelbſt ſchon dafür geſorgt, 1226
daß ſeine Gemahlin **Blanka** während derſelben das Reich regieren ſollte. Sie ließ ſogleich den Prinzen Ludwig zu Reims ſalben und krönen, empfand aber gleich vom Anfang ihrer Regentſchaft an viel Widerſpenſtigkeit von Seiten der Groſſen, weil ſie eine Ausländerin war. Aber ihre Klugheit und Standhaftigkeit dämpfte alle Unruhen. Graf **Theobald von Champagne** war einer der vornehmſten Stifter derſelben. Er wollte zu Reims der Krönung des Königs beywohnen: allein ſein Betragen bey Belagerung der Stadt Avignon und das Gerücht von der durch ihn veranſtalteten Vergiftung des vorigen Königs hatte ihn ſo verhaßt gemacht, daß man ihm Befehl zuſchickte, von Reims wegzubleiben. Zugleich lieſſen ihn die dort verſammleten Prälaten warnen, ſeine Plätze nicht mit neuen Feſtungswerken zu verſehen, wenn er nicht ganz Frankreich wider ſich in Waffen bringen wollte. Dergleichen Drohungen waren damals ſehr gewöhnlich; die angeführte würde ohnfehlbar Würkung nach ſich gezogen haben, wenn ſich Graf Theobald unterſtanden hätte, ihr zuwider zu handeln. Indeſſen machte er in der Stille Anſtalten zur Rache für dieſe Beleidigung, und errichtete zuförderſt ein Bündniß mit dem Grafen von **Bretagne, Peter von Dreux**, mit dem Beynamen **Mauclerc**, und mit dem Grafen von **la Marche, Hugo von Lüſignan**. Sie ſchwuren einander, keinem Befehl des Königs Folge zu leiſten, ſo lang er minderjährig ſeyn würde. Eine Menge geringerer Baronen ſchlug ſich zu ihnen; und König **Heinrich der Dritte** von England verſprach ihnen Truppen und Geld durch ſeinen Bruder, den Herzog Richard von Güyenne, zu ſenden.

Die Regentin fürchtete ſich weder vor der Anzahl noch vor der Macht ſo vieler Mißvergnügten.

1226 Ihre Thätigkeit befeſtigte die alten Freunde des königlichen Hauſes in ihrer Treue, und errichtete neue Freundſchaften. Graf **Philipp von Boulogne** konnte ihr am meiſten nützen und ſchaden: ſie wendete deswegen alles an, ihn beyzubehalten, gab ihm die von ihrem Gemahl eingezogenen Städte Mortain und Lislebonne wieder, und machte die Grafſchaft St. Pol zu einem Lehn von Boulogne. Auch den noch immer im Thurm des Louvre ſchmachtenden Grafen **Ferdinand von Flandern** machte ſie ſich dadurch geneigt, daß ſie ihm die Hälfte des kurz vor ihres Gemahls Tod beſtimmten Löſegeldes, das aus funfzigtauſend Pfunden beſtehen ſollte, erließ. Dafür leiſtete er ihr und dem jungen König die treflichſten Dienſte.

1227 Die guten Anſtalten der Königin Mutter benahmen dem Grafen von **Champagne** allen Muth. Als der junge König noch vor Ausgang des Winters gegen ihn zu Felde zog, eilte er ihm entgegen, warf ſich ihm zu Füſſen, und verſprach, ſeinen Bündniſſen mit andern Mißvergnügten zu entſagen, wurde auch deswegen günſtig aufgenommen und erlangte Verzeihung. Die Regentin that viel dabey, und ihre Feinde ſchloſſen daraus auf ihre verbotene Neigung gegen die Artigkeit des Grafen. Wie dem auch ſey, ein ſo glücklicher Anfang belebte die ganze Armee mit neuer Hoffnung, und man wendete ſich gegen Touraine hin, um entweder die Bretagner zu demüthigen, oder nach Poitou gegen den engliſchen Grafen **Richard** zu Felde zu ziehen. Anfangs machten die Grafen von **Bretagne** und **la Marche** Mine, ſich zu widerſetzen: aber am Ende giengen ſie zu **Vendome** einen **Vertrag** ein, der vortheilhafter für ſie ausfiel, als ſie gehofft hatten. Denn es ward dadurch beſchloſſen, daß der Bruder des Königs, **Johann**, der Anjou und Maine zur Appa-

nage

nage bekommen hatte, mit **Jolanthen**, der Toch- 1227
ter des Grafen von **Bretagne**, vermählt werden; daß der Graf ſo lange, bis der damals achtjährige Prinz ein und zwanzig Jahre alt ſeyn würde, die Städte Angers, Beaugé, Beaufort und Mans, jedoch ohne Nachtheil der königlichen Lehnspflichten und Regalien, beſitzen; daß er ſeiner Tochter verſchiedene Plätze, deren Nutzniesſung ihm jedoch lebenslänglich bleiben ſollte, zum Brautſchatz geben; daß er in einigen Tagen die Prinzeßin dem Grafen von Boulogne und dem Konnetabel von Montmorenci überliefern; daß er endlich weder mit dem König von England, noch mit deſſen Bruder, dem Grafen von Poitou, ein Bündniß machen ſollte. Der Graf von **la Marche** verſprach nicht allein eine Abſonderung von allen Feinden des Staats, ſondern auch die Wiedergabe aller angemaßten Länder und die Erſetzung des durch ihn verurſachten Schadens; er gab ſogar alles, was ihm der vorige König zugeſtanden, wieder heraus, und that Verzicht auf die Rechte, die ſeine Gemahlin wegen ihrer erſten Vermählung mit dem engliſchen König Johann an Güyenne hatte. Dagegen bewilligte ihm der König zehn Jahre lang eine Penſion von zehntauſend und fünfhundert Pfunden, wovon jedoch die Hälfte durch den Tod der Gemahlin wegfallen ſollte; zur Sicherheit wurden ihm einige Plätze eingeräumt. Endlich kam noch eine Doppelheurath zu Stande. Der franzöſiſche Prinz **Alphons** ſollte mit **Iſabellen von la Marche**, und der junge Graf **Hugo von la Marche** mit der franzöſiſchen Prinzeßin **Iſabelle** vermählt werden.

Die übrigen Baronen in Poitou waren nicht mit in dieſen Vertrag eingeſchloſſen; ſie blieben engliſch geſinnt: aber zu ihrem Schaden. Denn obgleich der König von England die damaligen Unruhen in Frankreich benutzen wollte; ſo wurden doch alle ſeine

1227 Anſchläge durch den Vergleich zu Vendome vernichtet. Der Erzbiſchof von York, der für ihn um die Tochter des Grafen von Bretagne werben ſollte, bekam abſchlägige Antwort; Graf **Richard** von Poitou ward bald hernach in Gaſcogne geſchlagen; und Ludwig hatte ſich ſo wenig vor den Engländern zu fürchten, daß ihm viele Herren riethen, ſie vollends aus den übrigen Landſchaften zu vertreiben. Pabſt **Gregor der Neunte**, der in dieſem Jahr dem verſtorbenen Honorius gefolgt war, befürchtete ſchon, dies möchte geſchehen, und hielt ſich für verpflichtet, ſeinem vermeyntlichen Vaſallen beyzuſtehn. Er verbot dem König von Frankreich, nichts gegen England zu unternehmen, und ermahnte ihn, vielmehr das, was ſeine Vorfahren **auf eine ſchändliche Art und wider alle päbſtliche Verbote** an ſich gezogen, an England wieder abzutreten. Ludwig ſchloß hierauf würklich einen **Stillſtand mit England** auf ein Jahr: jedoch geſchah dies — wenn wir den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern glauben wollen — nicht aus Gefälligkeit gegen den Pabſt, ſondern aus Staatsklugheit, wegen der mißvergnügten Groſſen, die der Vertreibung der Engländer aus Frankreich, von denen ſie immer Unterſtützung hoffen konnten, nicht müßig würden zugeſehn haben.

So bald dies geſchehen war, erneuerte die Regentin die alten Verträge mit **Kaiſer Friedrich dem Zweeten** und deſſen zum teutſchen König gekrönten Sohn **Heinrich**. Beyde verſprachen, keine Verbindung mit England, ohne Vorwiſſen des franzöſiſchen Hofs, einzugehn. So ſchien nun **Blanka** ihre Regierung in Sicherheit geſetzt zu haben. Allein, ein verwegener Anſchlag gegen den König bewies ihr, wie wenig ſie den unruhigen Baronen zu trauen habe. Denn als der König ſich in der Gegend von Orleans mit einer geringen Begleitung

auf-

aufhielt, beſchloſſen die Mißvergnügten, ſich ſeiner 1227
Perſon zu bemächtigen. Zum Glück erfuhr es Ludwig, eilte nach Montheri, und erwartete daſelbſt Beyſtand. Seine getreuen Unterthanen verſammleten ſich bald Haufenweiſe, und führten ihn im Triumph und unter einem groſſen Freudengeſchrey wieder nach Paris.

Die Verbindungen der mißvergnügten Groſſen 1228
griffen hierauf im Verborgenen immer weiter um ſich, zumal nachdem der **Graf von Boulogne** ſich auch gegen den Hof erklärt hatte. Dieſem Herrn gehörte nebſt der Königin die Regentſchaft, weil er ein Sohn des Königs Philipp Auguſt war, und da er wegen ſeiner groſſen Eigenſchaften bey der Nation ſehr beliebt war, machte ſein Abfall von dem Intereſſe des Königs einen deſto gefährlichern Eindruck. Denn nunmehr traten noch folgende Herren zu dem Bunde: Herzog **Hugo von Burgund**, die Grafen **Hugo von St. Pol**, von **Nevers**, **Robert von Dreux** und **Robert von Brienne**, die Herren von **Couci**, nebſt vielen andern. Zuerſt lieſſen ſie den Grafen **Theobald von Champagne** ihre Rache empfinden, weil er Anfangs dem Bündniß beygetreten, hernach aber wieder davon abgegangen war. Mit unerhörter Grauſamkeit fiengen ſie an, ſeine Länder zu verwüſten. Ob er nun gleich die beſten Vertheidigungsanſtalten traf, ſo war er doch allein zu ſchwach, und erbat ſich deswegen den Beyſtand des Hofs, der ihm nicht wohl verſagt werden konnte; denn die Verbündeten ſuchten den Unterthan zu verderben, um hernach den Oberherrn deſto gewiſſer ſchwächen oder wohl gar entthronen zu können. **Ludwig** befahl ihnen, die Waffen niederzulegen; und da ſie nicht gehorchen wollten, gieng er ſelbſt mit einem Heer auf ſie los. Ehe er ihnen ganz nahe kam, befahl ihnen die Regentin noch einmal, Cham-

1227 Anſchläge durch den Vergleich zu Vendome vernichtet. Der Erzbiſchof von York, der für ihn um die Tochter des Grafen von Bretagne werben ſollte, bekam abſchlägige Antwort; Graf **Richard** von Poitou ward bald hernach in Gaſcogne geſchlagen; und Ludwig hatte ſich ſo wenig vor den Engländern zu fürchten, daß ihm viele Herren riethen, ſie vollends aus den übrigen Landſchaften zu vertreiben. Pabſt **Gregor der Neunte**, der in dieſem Jahr dem verſtorbenen Honorius gefolgt war, befürchtete ſchon, dies möchte geſchehen, und hielt ſich für verpflichtet, ſeinem vermeyntlichen Vaſallen beyzuſtehn. Er verbot dem König von Frankreich, nichts gegen England zu unternehmen, und ermahnte ihn, vielmehr das, was ſeine Vorfahren **auf eine ſchändliche Art und wider alle päbſtliche Verbote** an ſich gezogen, an England wieder abzutreten. Ludwig ſchloß hierauf würklich einen **Stillſtand mit England** auf ein Jahr: jedoch geſchah dies — wenn wir den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern glauben wollen — nicht aus Gefälligkeit gegen den Pabſt, ſondern aus Staatsklugheit, wegen der mißvergnügten Groſſen, die der Vertreibung der Engländer aus Frankreich, von denen ſie immer Unterſtützung hoffen konnten, nicht müßig würden zugeſehn haben.

So bald dies geſchehen war, erneuerte die Regentin die alten Verträge mit **Kaiſer Friedrich dem Zweeten** und deſſen zum teutſchen König gekrönten Sohn **Heinrich**. Beyde verſprachen, keine Verbindung mit England, ohne Vorwiſſen des franzöſiſchen Hofs, einzugehn. So ſchien nun **Blanka** ihre Regierung in Sicherheit geſetzt zu haben. Allein, ein verwegener Anſchlag gegen den König bewies ihr, wie wenig ſie den unruhigen Baronen zu trauen habe. Denn als der König ſich in der Gegend von Orleans mit einer geringen Begleitung

auf-

aufhielt, beſchloſſen die Mißvergnügten, ſich ſeiner 1227
Perſon zu bemächtigen. Zum Glück erfuhr es Ludwig, eilte nach Montheri, und erwartete daſelbſt Beyſtand. Seine getreuen Unterthanen verſammleten ſich bald Haufenweiſe, und führten ihn im Triumph und unter einem groſſen Freudengeſchrey wieder nach Paris.

Die Verbindungen der mißvergnügten Groſſen 1228
griffen hierauf im Verborgenen immer weiter um ſich, zumal nachdem der **Graf von Boulogne** ſich auch gegen den Hof erklärt hatte. Dieſem Herrn gehörte nebſt der Königin die Regentſchaft, weil er ein Sohn des Königs Philipp Auguſt war, und da er wegen ſeiner groſſen Eigenſchaften bey der Nation ſehr beliebt war, machte ſein Abfall von dem Intereſſe des Königs einen deſto gefährlichern Eindruck. Denn nunmehr traten noch folgende Herren zu dem Bunde: Herzog **Hugo von Burgund**, die Grafen **Hugo von St. Pol**, von **Nevers**, **Robert von Dreux** und **Robert von Brienne**, die Herren von **Couci**, nebſt vielen andern. Zuerſt lieſſen ſie den Grafen **Theobald von Champagne** ihre Rache empfinden, weil er Anfangs dem Bündniß beygetreten, hernach aber wieder davon abgegangen war. Mit unerhörter Grauſamkeit fiengen ſie an, ſeine Länder zu verwüſten. Ob er nun gleich die beſten Vertheidigungsanſtalten traf, ſo war er doch allein zu ſchwach, und erbat ſich deswegen den Beyſtand des Hofs, der ihm nicht wohl verſagt werden konnte; denn die Verbündeten ſuchten den Unterthan zu verderben, um hernach den Oberherrn deſto gewiſſer ſchwächen oder wohl gar entthronen zu können. **Ludwig** befahl ihnen, die Waffen niederzulegen; und da ſie nicht gehorchen wollten, gieng er ſelbſt mit einem Heer auf ſie los. Ehe er ihnen ganz nahe kam, befahl ihnen die Regentin noch einmal, Cham-

1228 pagne zu verlaſſen, mit der Verſicherung, daß ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ſollte, wenn ſie ſich über den Grafen zu beſchweren hätten. Aber dagegen erwiederten ſie, ſie hätten die Waffen ergriffen, um ſich ſelbſt Gerechtigkeit zu verſchaffen, nicht aber, um ſie von einer Frau zu erwarten, die ſich für die Beſchützerin des Mörders ihres Mannes erklärte. — Doch dies war nur Prahlerey. Als Ludwig Ernſt brauchte, lieſſen ſie ihn erſuchen, ſich zurückzuziehen, und zu erlauben, daß ſie ſich mit dem Grafen von Champagne und mit dem Herzog von Lothringen, Matthäus dem Zweeten — denn auch dieſer war ihnen zuwider — ſchlagen dürften; ſie wollten dazu dreyhundert Ritter weniger brauchen, als dieſe beyde Herren. Der König ſchlug es ihnen ab, und trieb ſie immer vor ſich her, bis in die Grafſchaft Nevers. Vielleicht würde dies nicht geſchehen ſeyn, wenn nicht der Graf von Flandern, auf Anreitzen der Regentin, in die Länder des Grafen von Boulogne eingefallen wäre. Denn weil dieſer dadurch genöthiget ward, ſeinen Unterthanen beyzuſpringen, ſo wurden die Verbündeten zu ſehr geſchwächt, und der Muth entfiel ihnen, weil dieſer Herr gleichſam ihr Anführer war. Ihre Beſtürzung vergröſſerte ſich, als ſie erfuhren, daß er ſich unter vortheilhaften Bedingungen mit dem Hof verglichen habe.

Indem der König mit dieſen Unruhen in Champagne beſchäftiget war, brach auch der Graf von Bretagne den Vergleich zu Vendome, indem er, in Verbindung mit dem Grafen Richard von Poitou, königliche Domänen verheerte. Die Regentin ließ den Adel und die Gemeinden zuſammenkommen, und den Grafen auf den letzten Tag dieſes Jahrs nach Melün vorladen. Er erſchien aber nicht, ſondern ſchützte die Kürze dieſer Friſt vor, und ſchickte

nur ein Verzeichniß ſeiner Beſchwerden, welches, wie 1228
er nachher behauptete, die Regentin den Ständen nicht gezeigt, ſondern den Inhalt deſſelben verdreht vorgetragen habe. Inzwiſchen ſetzte er ſeine Feindſeligkeiten fort. Zu Melún aber wurde rechtlich wider ihn verfahren, und ihm alles abgeſprochen, was ihm durch den Vergleich zu Vendome war bewilliget
worden. Hierauf gieng der König im Januar zu 1229
Felde, um die Verwegenheit des Grafen nachdrücklich zu ahnden. Er belagerte Belleſme, einen der feſteſten Plätze in Frankreich, den der Graf mit ſeinen beſten Truppen beſetzt hatte. Nach mancher Schwierigkeit, und da den Belagerten die Hoffnung des Entſatzes verſchwand, eroberte man den Ort. Dieſer und andre Vortheile erhielten die ſchon wankende **Normandie** im Gehorſam gegen den König, und zogen dem Grafen von **Bretagne**, der vorher ſehr geprahlt und den Krieg mit dem König als leicht vorgeſtellt hatte, den Unwillen des engliſchen Prinzen **Richard** zu, der ihn verließ und ſich mit ſeinen Engländern einſchiffte. Der verlaſſene Graf von **Bretagne** bat wieder um Gnade, verſprach Schadloshaltung und Treue, und man nahm ſeine Erbietungen an, ob man gleich die Nichterfüllung derſelben vorherſahe.

Auf dieſen Vortheil folgte in dieſem Jahr ein weit wichtigerer, der Friede mit dem Grafen von **Toulouſe**, und die dadurch bewürkte Ruhe in den mittägigen Provinzen des Reichs, nebſt Vergröſſerung der königlichen Länder. Ludwigs des Achten
unerwarteter Tod und die Minderjährigkeit des (1226)
Thronfolgers weckten den Grafen Raymund wieder auf. Er ſammlete ein ſtarkes Heer, erneuerte die alten Verträge mit dem Grafen von **Foix**, und
nahm das Schloß **Hauterive** mitten im Winter (1227)
ein. Es fielen hierauf verſchiedene Gefechte vor, wo-

 bey

1229 bey mancher tapferer Ritter das Leben aufopferte, unter andern Veit von Montfort. Zwey Jahre wurden mit ſolchen Gefechten und mit Belagerungen zugebracht, und das Glück begünſtigte bald den Grafen von Toulouſe, bald den Statthalter und Feldherrn des Königs, Imbert von Beaujeu. Beyde Theile verübten unerhörte Grauſamkeiten. Die Kreutzbrüder prügelten die Albigenſer todt, oder verbrannten ſie langſam bey kleinen Feuern, oder marterten ſie auf andre Art. Dafür zogen die Albigenſer die Kreutzbrüder, die das Unglück hatten, in ihre Hände zu fallen, nackend aus, beraubten ſie der Augen, der Naſen und der Ohren, und hieben ihnen Hände und Füſſe ab.

Bey dieſem Glückswechſel und bey dem ſehr langſamen Fortgang der königlichen Waffen, ſchrieb der Pabſt äuſſerſt lebhaft an den jungen König von Frankreich und an deſſen Mutter, und ermahnte ſie, mit ſtärkerm Eifer auf die Endigung des Kriegs mit den Albigenſern bedacht zu ſeyn. Sein Legate unterließ nichts, was den Hof bewegen konnte, ſeine ganze Macht nach Languedok abgehen zu laſſen. Zur Beſtreitung der Kriegskoſten wollte er die franzöſiſche Kleriſey nöthigen, den Zehnten weiter fort zu entrichten, den ſie Ludwig dem Achten auf fünf Jahre bewilliget hatte. Aber bey den vornehmſten Kapiteln, z. B. zu Reims, Sens ꝛc. fand er Widerſtand. Er bediente ſich hierauf ſogar des weltlichen Arms in dieſer Sache, worüber ſich die Kleriſey bey dem Pabſt beſchwerte, aber nichts ausrichtete, weil ihn der Legat wider ſie einzunehmen wuſte. Dennoch ließ der Hof nur eine geringe Verſtärkung der Truppen nach Languedok abgehen. Beaujeu drung damit bis in die Nähe von Toulouſe, wo viele geiſtliche und weltliche Herren mit ihren Truppen zu ihm ſtieſſen. Der Krieg wurde nun noch wüthender und unmenſch-

licher

licher geführt, als vorher, und beſonders die Gegend 1229
um Toulouſe von Grund aus verwüſtet. Dadurch und durch die ſchrecklichſten Drohungen wurden endlich die Toloſaner, und ſelbſt Raymund ſo niedergeſchlagen, daß ſie ſich zu einem Stillſtand bequemten. (1228) Zu Meaux ſollte das ganze Geſchäft vollendet werden. Dieſe Stadt gehörte dem Grafen von Champagne, den die Toloſaner zu ihrem Mittler wählten. **Raymund** ſchickte den Abbt von **Grandſelve, Elias Guerin**, als Bevollmächtigten dahin, und ließ durch ihn die Verſammlung verſichern, daß er nichts eifriger wünſche, als mit der Kirche in Einigkeit zu leben, und ſeinem Herrn, dem König von Frankreich und der Königin Mutter, ſeiner Muhme, gehorſam und treu zu bleiben; daß er deswegen dem Abbt Guerin Vollmacht gegeben, und mit Zuziehung ſeiner Baronen und der Konſulen zu Toulouſe alles eingehen und beſtätigen wolle, was ſein lieber Vetter Theobald anrathen und bewilligen würde.

Mehr konnte der franzöſiſche und römiſche Hof nicht verlangen. Die Verſammlung begab ſich ohne Verzug nach Paris, um dem Vergleich in Gegenwart des Königs ſeine Vollkommenheit zu geben; und er war folgenden Inhalts: Der Graf von Toulouſe ſollte ſeine ganze Macht zur Ausrottung aller Friedensſtöhrer und Ketzer in ſeinen Ländern anwenden, ohne dabey ſeiner eignen Verwandten, Freunde und Vaſallen, am wenigſten des Grafen von Foix, zu ſchonen; die Geiſtlichkeit ſollte er beſchützen und ihre Verordnungen auf alle erdenkliche Art vollziehen helfen; ihr auch alles wieder verſchaffen, was ihr während der bisherigen Irrungen entzogen worden, beſonders die Zehnten, deren ſich die Layen angemaßt hatten. Ferner ſollte er in vier Jahren vier und zwanzigtauſend Mark Silber bezahlen, welche Summe theils zur Schadloshaltung der Kleriſey, theils in

1229 verſchiedenen Abbteyen zur Ausbeſſerung der Gebäude und zum Beſten der Seele des Grafen, theils zur Befeſtigung der dem König auszuliefernden Sicherheitsplätze und zur Unterhaltung einiger Lehrer der Theologie zu Toulouſe, angewendet werden ſollte. Alsdann ſollte der Graf von dem Legaten das Kreutz nehmen, und fünf Jahre lang gegen die Sarazenen fechten. Zeit ſeines Lebens ſollte Raymund die in der Diöces Toulouſe liegende Domänen beſitzen, und nach ſeinem Tode ſollten ſie ſeiner Tochter **Johanna** zufallen, welche die Regentin mit einem ihrer Prinzen vermählen wollte. Nur die Kinder, die aus dieſer Ehe entſpringen würden, ſollten die Länder des Grafen erben, mit Ausſchlieſſung derer, die er etwa noch zeugen, oder die Johanne von einer anderweitigen Verbindung bekommen dürfte. Die Provinzen Agenois, Rouergue, ganz Querci, Cahors ausgenommen, und der dieſſeits des Tarn liegende Theil von Albigeois, ſollten ihm als völliges Eigenthum wieder gegeben werden, und nur in dem Fall an ſeine Tochter kommen, wenn er ohne andre rechtmäſſige Erben mit Tod abgehen würde. Der Graf ſollte auch wegen aller Länder, die man ihm gelaſſen, dem König den Eid der Treue ſchwören. Die Befeſtigungen von Toulouſe und von dreyßig andern Städten, worunter Moiſſac, Montauban, Agen und Condom die vornehmſten waren, muſte er ſchleifen laſſen. Endlich ſollte er dem König zehn Jahre lang das Narbonniſche Schloß zu Toulouſe nebſt ſieben andern feſten Plätzen laſſen, und fünf Jahre lang zur Unterhaltung der Beſatzung funfzehnhundert Livres Tournois bezahlen.

Am Karfreytag darauf wurde Graf **Raymund** nebſt ſeinem Gefolge in die Kirche U. L. F. zu Paris geführt, um mit der allgemeinen Kirche ausgeſöhnt zu werden. Der König, der ganze Hof, und

und eine Menge geiſtlicher und weltlicher Herren wa- 1229
ren Zeugen von der dieſem unglücklichen Prinzen ab-
genöthigten Erniedrigung. Es erweckte — nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Schriftſtellers — Mitleiden, als man einen ſo groſſen Mann, der ſo lange Zeit ſo vielen und mächtigen Herren widerſtanden, als einen Miſſethäter, im Hemde, in Beinkleidern und mit bloſſen Füſſen zum Altar führen ſah. — **Raymund** wurde hernach mit den ihm gelaſſenen Ländern belehnt, unter der Bedingung, daß er alle Punkte des angeführten Vertrags genau erfüllen ſollte: widrigenfalls würde die Belehnung wieder aufgehoben werden. **Amalrich von Montfort** entſagte allen Anſprüchen an die Länder des Grafen von **Toulouſe**, ſo daß dieſemnach weder ſein Vater noch er mit allen ihren mühſeligen Beſtrebungen ihre Habſucht befriedigen konnten. Der König behielt von dem ihm zugefallenen Stück der Provinz Albigeois nichts, als die Stadt **Albi**; das übrige, das nachher die Grafſchaft **Caſtres** genennt wurde, gab er **Philippen von Montfort**, einem Sohn des verſtorbenen Veit, zu Lehn, der dafür mit zehn Rittern den königlichen Feldzügen beyzuwohnen verpflichtet ward. Der Graf von **Toulouſe** ließ alles Verſprochene in Erfüllung ſetzen, wodurch der König ſo gerührt wurde, daß er ihn ſeiner Gefangenſchaft, der er ſich ungezwungen unterwarf, entließ, ihn mit groſſem Gepränge zum Ritter ſchlug, ihn an allen Luſtbarkeiten Theil nehmen, und ihn, mit Ehrenbezeugungen und Geſchenken überhäuft, in ſeine Staaten zurückkehren ließ. Gleich darauf folgte ſeinem Beyſpiel und Rath **Roger Bernhard, Graf von Foix**; er unterwarf ſich ganz dem Gutdünken des Königs und des päbſtlichen Legaten.

Wir haben vorhin ſchon angedeutet, daß es dem Grafen von **Bretagne, Peter von Dreux**,

1229 genannt Mauclerc, mit ſeiner Demüthigung kein Ernſt geweſen; und in der That zeigte ſich gleich hernach ſein Uebermuth in ſträflichen Handlungen. Er hatte nun auch den König von England durch mündliche Unterhandlungen ſo weit gebracht, daß er ſich der Sklaverey ſeines Miniſters, Hubert von Burgh, der von dem franzöſiſchen Hof beſtochen war, entriß, und ſelbſt mit einer Flotte nach Frankreich überzuſchiffen beſchloß. Die Felonie des Grafen war ganz ausſchweifend. Er erkannte Heinrichen für ſeinen Oberherrn, und nahm Bretagne, das weder ihm, noch dem König von England zugehörte, von ihm zu Lehn. Heinrich ſetzte ihn dafür in die Grafſchaft Richemont, eine alte Domäne der Grafen von Bretagne, wieder ein, ſchenkte ihm auch fünftauſend Mark, und verſprach, ihn mit ſeiner gan-
1230 zen Macht zu unterſtützen. Voll von Zuverſicht auf dieſen wichtigen Beyſtand kündigte der Graf dem König von Frankreich allen Gehorſam auf.

Eine ſolche Vermeſſenheit ſuchte die Regentin eilig zu beſtrafen. Sie ſchickte den Biſchof von Paris nach Bretagne, um die vornehmſten Herren dieſer Provinz auf die Seite des Königs zu ziehen, welches ihm in Anſehung vieler glückte. Unter dieſen Herren war Heinrich von Avaugour, der aus dem alten Hauſe der Grafen von Bretagne abſtammte, und dem Peter von Dreux ſeine Ländereyen unrechtmäßig entzogen hatte. Der König und dieſe Herren verſprachen einander, keinen Frieden oder Stillſtand ohne wechſelſeitiges Vorwiſſen mit dem Grafen einzugehen. Andre Baronen machte ſich der König durch Geſchenke verbindlich, und es kamen bald ſo viel Truppen zuſammen, daß er ſchon im Februar zu Felde gehen konnte. Angers und einige andre Plätze, die man nach dem letzten Vertrag dem Grafen abgetreten hatte, waren ſchnell erobert. Der

Lauf

lauf dieſes glücklichen Feldzugs ward durch das einem 1230
kriegeriſchen Fürſten ſo verdrießliche Herkommen unterbrochen, welchem nach die Vaſallen nicht länger als vierzig Tage im Felde zu ſeyn verbunden waren. Daher verlieſſen den König die Grafen von **Boulogne, Flandern, Champagne**, und andre; und die beyden letzten um ſo mehr, da ihre eigene Länder mit feindlichen Anfällen bedrohet wurden. Graf **Theobald von Champagne** wurde würklich von den Grafen von **Boulogne, Guines, St. Paul, Dreux, Bar** u. a. angegriffen, und kaum hatte er Zeit genug, einige feſte Plätze gehörig zu beſetzen. Die Verwüſtung ſeines Landes währte, der königlichen Ermahnung ohngeachtet, ſo lange fort, bis der König von **England** bey St. Malo landete. Nunmehr forderte das allgemeine Wohl des Vaterlandes eine Aufhebung aller innerlichen Unruhen und eine ſtandhafte Vertheidigung. Alle Groſſe, der ganze Adel des Reichs verſammleten ſich um den König, und bildeten durch ihre Vereinigung eine der ſchönſten Armeen, die Ludwig je unter ſeinen Befehlen geſehen hatte. Er eroberte damit Ancenis, und hielt daſelbſt eine Verſammlung der Groſſen, die den Grafen von **Bretagne** ſeiner Länder und der Vormundſchaft über ſeine Kinder verluſtig erklärte. König **Heinrich von England** lebte zu Nantes in Wollüſten, und that wenig oder nichts zum Vortheil ſeiner Freunde. Die Geſchichte ſagt uns nicht, warum ihn Ludwig nicht angegriffen, ſondern ſich nach Anjou und in einige andre benachbarte Landſchaften begeben, um ſich ihrer Treue deſto mehr zu verſichern. Eben ſo wenig wiſſen wir, warum er bey ſeiner Rückkehr nach Bretagne die Engländer abermals in Ruhe gelaſſen, ſondern nur für gut befunden habe, alle Zwiſtigkeiten ſeiner Vaſallen von Grund aus zu heben. Zu dieſem Endzweck wurde eine **Verſammlung aller Groſſen**

des

1230 des Reichs zu **Compiegne** angeſtellt. **Blanka,** überzeugt, daß die Ruhe des Reichs und ihres Sohns von einer ſolchen Beylegung der innerlichen Streitigkeiten abhienge, wendete alle Klugheit zur Erreichung dieſer löblichen Abſicht an. Dies war deſto ſchwerer, da ein ſo mannigfaltiges verwickeltes Intereſſe dabey in Betrachtung kam. Aber es glückte ihrer Thätigkeit. Die Grafen von **Flandern** und **Champagne** wurden mit dem Grafen von **Boulogne** ausgeſöhnt, und dieſer, der furchtbarſte für den Hof, erhielt, was er verlangte. Zugleich wurden auch noch andre Streitigkeiten andrer Kronvaſallen geſchlichtet. Der König von England ſah ſich alſo von dieſen Bundsgenoſſen verlaſſen, und ſegelte zurück in ſeine Inſel. Zwar wollte er im folgenden Jahr wiederkommen: aber der Geldmangel, die Vorſtellung des Pabſts, der morgenländiſche Kreutzzüge predigen ließ, und der Eifer des Grafen von **Dreux,** der von ſeinem Bruder, dem Grafen von **Bretagne,** die verdiente Züchtigung abwenden wollte, bewürkten einen dreyjährigen Stillſtand.

1231 u. ff. Der König und ſeine Mutter bedienten ſich nun der dem Reich verſchafften Ruhe zu **nützlichen Anordnungen.** Ludwig ſelbſt verſagte ſich alle verſchwenderiſche Luſtbarkeiten und nachtheilige Ergötzungen. Er ließ verſchiedene Plätze beſſer befeſtigen, beſonders **Angers,** erneuerte die **Verträge** mit dem teutſchen Kaiſer, und ließ ein ſcharfes **Edikt gegen die Juden** ergehen, die ſich wieder häufig in dem Staat ausgebreitet und ihn durch den ausſchweifendſten Wucher entnervt hatten. Das Schändlichſte dabey war, daß die Baronen durch den Schutz, den ſie ihnen angedeyhen lieſſen, einen Theil des Wuchers nahmen und genoſſen. Die Ueberbleibſel dieſer unglücklichen Nation wurden aber freylich auch allzuhart behandelt. In vielen noch vorhandenen Verordnun-

ordnungon wird geſagt, daß jeder in Frankreich woh- 1231
nende Jude leibeigen ſeyn, und daß ſein ganzes Ver-
mögen dem Herrn des Orts, wo er ſich aufhielte, ge-
hören ſollte. Kein Jude durfte ohne Erlaubniß ſei-
nes Herrn den Aufenthalt verändern; der Herr kon-
te ihn, als einen entlaufenen Sklaven, ſelbſt vom
königlichen Grund und Boden, wieder wegnehmen.
So bald es an Geld fehlte, bedrohte man ſie mit Ver-
jagung aus dem Lande; um dies zu verhüten, brach-
ten ſie groſſe Summen; man verſtattete ihnen einen
längern Aufenthalt, und dies nennte man Beneficium
reſtitutionis. Uebrigens ſtanden ſie alle unter der
Oberhoheit des Königs, hatten ihre beſondre Rich-
ter und ein eigenes Siegel, durften Ländereyen und
Häuſer beſitzen, wurden auſſer den Stadtmauern be-
graben, hatten Synagogen, worinn ſie aber nur
ganz leiſe beten und gar nicht ſingen durften: han-
delten ſie hierwider, ſo muſten ſie dreyhundert Livres
erlegen. In der Kleidung muſten ſie ſich von den
Chriſten unterſcheiden; die Mannsperſonen trugen
das Zeichen eines Rades auf ihrer Kleidung, vorn auf
der Bruſt, und eine gelbe Mütze von Filz oder Tuch:
die Frauensperſonen aber einen das ganze Geſicht be-
deckenden Schleyer. Erſchien ein Jude ohne dieſe
Unterſcheidungszeichen; ſo muſte er zehn Livres erle-
gen, und ſeine Kleidung wurde dem Angeber geſchenkt.
Den Chriſten war alle Gemeinſchaft mit den Juden
unterſagt; ſie durften z. B. nichts von ihnen pach-
ten, ſie nicht als Aerzte oder Wundärzte brauchen;
chriſtliche Ammen durften kein Judenkind ſtillen und
erziehen. Hurerey und Ehebruch mit Juden wurde
ohne Aufſchub und ohne Anſehn der Perſon mit dem
Scheiterhaufen beſtraft, weil dies für eine Art von
Sodomiterey gehalten wurde. — Dieſer Bedräng-
niſſe ohngeachtet hatte ſich dieſes bedaurenswürdige
Volk dergeſtalt in Frankreich ausgebreitet, und mit
Wuchern,

1231 Wuchern, wozu es allem Anſehn nach ſo wie noch heut zu Tage aus Noth ſeine Zuflucht nehmen muſte, einen ſolchen Geldmangel verurſacht, daß Philipp Auguſt, Ludwig der Achte, und nun auch Ludwig der Neunte, theils die Schuldner von der Schuld frey ſprachen, theils den Schuldnern eine Friſt ſetzen, theils alle Darlehne an Juden verbieten muſten. Ueberhaupt verbot Ludwig der Neunte ſehr nachdrücklich alle Arten von Wucher, und die Groſſen des Reichs ſchwuren, ihm in Vollziehung dieſer Geſetze beyzuſtehn.

Die **Biſchöffe** wollten auch unter dieſer Regierung fortfahren, ihr Anſehn und ihre Macht zu erweitern. Allein **Ludwig**, ſo fromm er auch war, geſtattete, als ein zugleich weiſer Fürſt, doch nicht, daß ſie in weltlichen Dingen weiter um ſich greifen durften. Sie glaubten, bey allen ihnen nachtheiligen Vorfällen befugt zu ſeyn, ihre Diöceſen mit dem Interdikt zu belegen. Die geringſte Beſchwerde über den Monarchen oder ſeine Diener verleitete ſie, die Kirchen zuzuſchlieſſen, alle gottesdienſtliche Handlungen zu unterlaſſen, und die Reliquien zu mißbrauchen. Dadurch erzwungen ſie faſt immer, was ſie ſuchten.

1233 So geſchah es auch, daß im Jahr 1232 der Erzbiſchof Moritz zu Rouen und der Biſchof Milo zu Beauvais, wegen Streitigkeiten über weltliche Gerichtsbarkeit die königlichen Beamten in Bann thaten und den Gottesdienſt in ihren Prälaturen hemmten. Um dieſer Empörung Einhalt zu thun, bemächtigte ſich der König ihrer weltlichen Güter, und die Uebermüthigen ſahen ſich genöthiget, ihre Cenſuren wieder aufzuheben. Zu eben der Zeit bewilligte Gregor der Neunte dem König eine Bulle, wodurch verboten ward, die königlichen Kapellen mit dem Interdikt zu belegen, unter angedrohter Ungnade der heiligen Apoſtel Peter und Paul. Man ſieht daraus, wie weit

die Kleriſey damals in ihren Anmaſſungen müſſe ge- 1233
gangen ſeyn, und wie gefährlich den Königen ihre verwegene Eingriffe in die zeitliche Macht geworden. Denn oft muſten dieſe ihre Zuflucht zu den Päbſten nehmen, die dadurch die bequemſte Gelegenheit bekamen, ihre ohnehin ſchon fürchterliche Gewalt immer weiter auszubreiten.

Weil die Verläumdung auch die Frömmigkeit 1234
und Rechtſchaffenheit dieſes jungen Monarchen verdächtig zu machen ſuchte, und ihn verbotener Liebe beſchuldigte; ſo eilte ſeine Mutter, ihn mit **Margarethen**, der älteſten **Tochter des Grafen Raymund Berengar des Zweeten von Provence**, aus der Familie der Grafen von Barcelona, von denen die damaligen Könige von Aragonien herſtammten, zu vermählen. Die Gemahlin dieſes Raymund Berengar hieß **Beatrix**, und war eine Tochter **Thomas des Erſten, Grafen von Savoyen und Maurienne.** Margarethe war die älteſte und vorzüglichſte unter den vier Töchtern des Grafen von **Provence**, von denen die zwote **Eleonore** mit König **Heinrich dem Dritten** von England, die dritte **Sanctia** mit deſſen Bruder **Richard**, nachher erwähltem römiſchen König, und die vierte, **Beatrix**, mit **Karln**, Ludwigs des Neunten Bruder, Grafen von Anjou und König von Sicilien vermählt wurde. Dieſer letztere bekam auch durch dieſe Vermählung die Grafſchaft Provence, und die damit verknüpfte Grafſchaft Forcalquier. **Margarethen** beſungen die **Troubadours**, die am häufigſten und beſten in Provence anzutreffen waren, um die Wette, und ihre zum Theil noch vorhandene Lieder ſind voll von Lobeserhebungen ihrer Schönheit, ihres Verſtandes, ihrer Beſcheidenheit, ihrer Gütigkeit. Zu Sens ward ihre Vermählung mit Ludwig dem Neunten aufs prächtigſte vollzogen.

Nach

1234 Nach der Rückkunft des Hofs zu Paris traten bald Kriegsrüſtungen an die Stelle der bisherigen Luſtbarkeiten. Der Stillſtand mit England war verfloſſen, und der Graf von **Bretagne** hatte ihn ſchon mehr als einmal gebrochen. Für den König waren damals die Ausſichten ſehr günſtig. Denn obgleich einer ſeiner treueſten Vaſallen, der Graf von **Flandern**, im vorigen Jahr geſtorben war; ſo ſah' er doch auf der andern Seite das Bündniß ſeiner Feinde ſehr geſchwächt, ſowohl nach der Erhebung des Grafen von **Champagne** auf den Thron von **Navarra**, als auch dem Abſterben des Erzbiſchofs von **Lyon** und der Grafen von **Dreux** und **Boulogne**. Den erſten zog ſein Haß gegen den Grafen Theobald in alle dieſem Herrn und dem König widrige Parteyen: der andre war zwar dem König getreu, aber doch allemal mit den Prinzen ſeines Hauſes vereint, ſobald es darauf ankam, den Grafen von Champagne zu bekriegen. Sein Bruder, der Graf von Bretagne, glaubte auch immer, einen Rückhalt an ihm zu finden, im Fall es mit ihm unglücklich gehn ſollte. Am meiſten aber muſte den Muth der Mißvergnügten der Tod des Grafen von **Boulogne** niederſchlagen, weil er immer auf ihrer Seite geblieben, und für ſie eine mächtige Stütze war. Dieſer Unfälle und der ſchlechten Unterſtützung von Seiten Englands ohngeachtet, ließ doch der Graf von **Bretagne** den Muth nicht ſinken, und Anfangs gewann er einige Vortheile über die königlichen Völker. Aber durch die fortdaurenden Verwüſtungen ſeines Landes ſah er ſich doch bald genöthiget, um einen Stillſtand zu bitten, der vom Auguſt bis zu Ende des Oktobers dauren ſollte, unter der Bedingung, daß, wenn während dieſer Zeit der König von England nicht perſönlich nach Bretagne kommen würde, der Graf ganz Bretagne dem König von Frankreich abtreten ſollte. Zugleich muſte

er groſſe Summen zahlen, Geiſſel geben, und drey 1234
ſeiner beſten Plätze zur Sicherheit einräumen. Der Graf reiſte ohne Verzug nach London, und bat Heinrichen um Beyſtand und um Schadloshaltung der Kriegskoſten ſowohl, als auch der zur Erlangung des Stillſtandes aufgewendeten Summen. Allein, eben dies war ſein Unglück. In England glaubte man, er ſuche blos für ſich mit Frankreich Frieden zu ſchlieſſen, aber doch erſt ſo viel, als möglich wäre, von England zu ziehen. Heinrich ſchlug alſo dem Grafen ſein ganzes Geſuch ab, und verſprach ihm blos einige Truppen, die aber der Graf auch unterhalten ſollte. Aeuſſerſt mißvergnügt über dieſe ganz unverhoffte Begegnung kehrte er nach Bretagne zurück, und dachte darauf, ſich aus ſeinen verdrießlichen Umſtänden herauszuwickeln, es möchte auch koſten, was es wolle. Demüthigung war für ihn noch das beſte; zu dem Ende erſchien er vor dem König mit einem Strick um den Hals, erkannte ſich für einen Verräther, und übergab ihm ganz Bretagne. Ob nun gleich Ludwig ungemein aufgebracht gegen ihn war, ſo ließ er ihm doch ſeine Würde und die Vormundſchaft über ſein Kind, unter der Bedingung, daß er zu aller Zeit ihm zu dienen bereit ſeyn, ſich nie wieder mit den Feinden des Staats in Bündniſſe einlaſſen, und alles wieder abtreten ſollte, was ihm durch den Frieden zu Vendome war bewilliget worden.

Das erſte wichtige Geſchäfte des Königs nach 1236
erlangter **Volljährigkeit** beſtand in Dämpfung der durch den Grafen **Theobald von Champagne** erregten Unruhen. Natürlicher Leichtſinn und das ererbte Königreich Navarra, nebſt einem anſehnlichen Schatz, den ſeine Vorfahren geſammlet, machten ihn ſo übermüthig, daß er alle Achtung gegen den königlichen Hof aus den Augen ſetzte. Er hatte dem König verſprochen, ſeine einzige Tochter Blanka nicht

1236 ohne deſſen Vorwiſſen zu vermählen, und doch gab er ſie, ohne alle königliche Beyſtimmung, dem Sohne des Grafen von Bretagne, **Johann von Dreux.** Zugleich bewilligte er ſeiner Tochter die Grafſchaft Perche zum Brautſchatz, und verſprach ihr die Thronfolge in Navarra, auch dann, wenn ſie durch ihn Brüder bekommen ſollte, welches hernach würklich geſchah, indem **Theobald** mit Margarethen von Bourbon zween Söhne zeugte. Der Graf und die Gräfin von **la Marche** beſtärkten Theobalden in ſeinen widrig geſinnten Unternehmungen, und dieſer gieng ſo weit, daß er die dem König abgetretene Ländereyen wieder verlangte, weil ſeinem Vorgeben nach dieſe Abtretung kein Verkauf, ſondern nur eine Lehnsverpfändung geweſen wäre, und er ſie gegen Erlegung des vom König bezahlten Pfandſchillings wieder einlöſen könnte. Zugleich ergriff **Theobald** die Waffen. Aber Ludwig kam ihm zuvor, und drung in deſſen Land ein, ehe er ſich noch in vollkommenen Vertheidigungsſtand geſetzt hatte. Vergebens wendete er ſich an den Pabſt; er muſte wegen ſeiner Untreue um Vergebung bitten. Er erlangte ſie auch, unter der Bedingung, daß er ſeinen ungerechten Anſprüchen an die dem König abgetretene Ländereyen entſagen, ihm zur Verſicherung ſeiner Treue einige Gränzplätze in Brie und Champagne einräumen, ſein Gelübde wegen eines Kreutzzugs nach Aſien ohne Zaudern erfüllen, und binnen ſieben Jahren nicht wieder in Frankreich erſcheinen ſollte. **Theobald** trat bald hernach ſeinen **Kreutzzug** an, und übergab während dieſer Zeit ſeine Länder dem Schutz des Königs.

(1231 u. ff.) **Languedok** ward inzwiſchen wohl nicht durch öffentliche Kriege, aber deſto mehr durch Pfaffenverfolgungen zerrüttet. Seit drey Jahren hatten die von den Kirchenverſammlungen beſtellten **Inquiſitoren** oder Ketzermeiſter dort gewüthet, und durch

ihr

ihr ungerechtes und hartes Verfahren den Bürger an 1236
ſeinem Gewerbe und den Landmann am Feldbau gehindert. Die Konſulen zu Toulouſe fanden ſich in ihrem Gewiſſen verbunden, nicht alle Handlungen der Ketzermeiſter zu billigen, und Graf Raymund forderte, daß ſie wenigſtens gewiſſe Formalitäten beobachten ſollten. Sogleich rechnete man ihn ſelbſt unter die Ketzer, oder nennte ihn doch einen Beſchützer derſelben, ihn, der nur zur Sanftmuth rieth. Von allen Seiten blitzten ſchon wieder Bannſtrahlen gegen den Grafen und die Konſulen. Raymund aber widerſetzte ſich ſtandhaft; er verbannte die Franciſkaner aus Toulouſe; niemand ſollte weiter vor der Inquiſition erſcheinen; vor das Kloſter der Dominikaner wurden Wachen geſtellt, und dieſen Häuptern der Inquiſition die Lebensmittel abgeſchnitten. Bald hernach muſten ſie nebſt dem Biſchof und der Kleriſey gar die Stadt räumen. Ohne alle Gewaltthätigkeit konnte dies nicht abgehn, und man ſagt ſogar, es wären einige Mönche dabey umgekommen. Viele Perſonen nahmen hierauf, entweder aus Furcht oder aus Ueberzeugung, die Lehren der Albigenſer öffentlich an.

Nicht glücklicher waren die Ketzermeiſter zu **Narbonne.** Denn als der Erzbiſchof nebſt den Dominikanern und einigen Bürgern, gegen Leute, die ſich der Ketzerey verdächtig gemacht, die Inquiſition brauchen wollten; ſo erregten die Bewohner der Unterſtadt einen Aufruhr, bemächtigten ſich des Dominikanerkloſters, und in demſelben der Inquiſitionsacten, die ſie vernichteten. Dadurch wurden alle Streitigkeiten zwiſchen der Ober- und Unterſtadt wieder rege, und Blut floß in allen Gaſſen. Das Anſehn des Königs hemmte die Empörung, und nöthigte die beyden Parteyen, ihre Klagen von dem königlichen Seneſchall zu Carcaſſonne entſcheiden zu laſſen.

1236 Nicht eben dieſe Billigkeit wiederfuhr dem Grafen **Raymund** von Seiten des Pabſts, der einen anzüglichen Brief an ihn ſchrieb, und ihm befahl, alles nach der Vorſchrift ſeines Legaten, des Erzbiſchofs zu Vienne, wieder gut zu machen, die Konſulen zum Gehorſam anzuhalten, und im nächſten Monat März den fünfjährigen Kreutzzug anzutreten. Von dieſen Befehlen benachrichtigte der Pabſt auch den König von Frankreich, und bat ihn, ſeinen Eifer gegen die Ketzer bey einer ſo wichtigen Gelegenheit zu beweiſen, den Grafen und die Konſulen zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, den erſten zur Reiſe nach Orient zu nöthigen, und indeſſen die Verwaltung von Languedok ſeinem Bruder **Alphons**, der die Erbin dieſer Provinz heurathen ſollte, zu übergeben. Das päbſtliche Schreiben war in einem ſehr dringenden Ton abgefaßt; aber der König übereilte ſich nicht. Er nahm Rückſicht auf die Klage des Grafen, auf den geheimen Haß der Dominikaner gegen denſelben, und auf die Unmöglichkeit, die Koſten zu dem Kreutzzug auf-
1237 zubringen. Der Pabſt ließ ſich auch bewegen, dem Grafen noch achtzehn Monate Friſt zu dieſer Reiſe zu geben, und befahl ſogar dem Legaten, den Dominikanern die Inquiſition zu nehmen, wenn ſich unter ihnen würklich Feinde des Grafen finden ſollten. Anſtatt dieſes zu thun, gab ihnen der Legat nur einen Franciſkaner zu Hülfe, und ſetzte der Strenge ihres Verfahrens einige Schranken. Dies währte ſo lange, bis der Pabſt von dem Betragen des Legaten unterrichtet ward, und die Inquiſition auf eine Zeitlang aufhob.

1240 Die Unruhen in den ſüdlichen Provinzen des Reichs wurden noch lebhafter, als Graf **Raymund von Touloufe** auf Anſtiften des teutſchen Kaiſers in das Land des Grafen von Provence einfiel, und ihm, wie auch einigen mit ihm verbundenen Baronen,

nen, bey zwanzig feſte Plätze wegnahm. **Ludwig** 1240
kam endlich ſeinem Schwiegervater mit einem mächtigen Heer zu Hülfe, und da Raymund vom Kaiſer verlaſſen wurde, ſo zog er ſeine Truppen zurück, und ſchloß bald hernach einen dauerhaften Frieden mit dem Grafen von **Provence.** So ward durch Ludwigs Entſchloſſenheit die Provence und faſt um eben dieſe Zeit Languedok beruhiget, in welcher letztern Provinz ſich gleichfalls Irrungen hervorgethan hatten. **Trinkaval**, Sohn des berühmten Vicomten Raymund Roger von **Beziers**, war der Urheber derſelben. Da ihm Ludwig der Achte alle Beſitzthümer ſeiner Voreltern abgeſprochen und genommen hatte, ſo hielt er ſich ſeit dieſer Zeit bey dem König von Aragonien auf, und erwartete einen zur Wiedererlangung ſeines Landes bequemen Zeitpunkt. Er glaubte dies durch einen mächtigen Bund mit den vornehmſten Herren jener Gegend bewerkſtelligen zu können, und fiel deswegen in die Ländereyen ein, die dem König in den Diöceſen Narbonne und Carcaſſonne gehörten. Er beſetzte verſchiedene Plätze, und belagerte ſogar Carcaſſonne. Allein, der von dem König abgeſchickte Ritter **Johann von Beaumont** entſetzte nicht allein dieſe Stadt, ſondern eroberte auch alles übrige wieder, was **Trinkaval** genommen hatte.

Obgleich viele von den unruhigſten und mächtigſten Baronen des Reichs z. B. der Herzog von **Burgund**, die Grafen von **Bretagne**, **Champagne**, **Macon**, **Bar**, **Montfort** ꝛc. einem Kreutzzug in Aſien beywohnten, der für ſie höchſt traurig ablief; ſo fühlten ſich doch die in Frankreich zurückgebliebenen noch ſtark genug, ſich gegen ihren Oberherrn, deſſen zunehmende Macht ſie mit ſcheelen Augen anſahen, aufzulehnen. Unter ihnen that ſich am meiſten hervor, der ehrgeitzige und übermüthige Graf **Hugo von la Marche.** Er ſtammte aus 1241

1241 dem alten Hauſe Lüſignan ab, war folglich mit dem König von Cypern und Jeruſalem nahe verwandt, und beſaß auſſer la Marche einen groſſen Theil von Saintonge, verſchiedene anſehnliche Lehen in Poitou, und die ganze Grafſchaft Angouleme. Seine Gemahlin Iſabelle, die vorher den König Johann von England zum Gemahl gehabt, und deswegen Gräfin Königin genennt wurde, ermahnte ihn unaufhörlich, ſeine Macht zu erweitern, und ſich, wo möglich, ganz unabhängig zu machen. Nach verſchiedenen aufrühriſchen Bewegungen, deren wir zum Theil vorhin gedacht haben, reiſte er in dem angemerkten Jahr nach Poitiers, wohin ſich der König begeben hatte, um die benachbarten Baronen, zu denen auch der Graf von la Marche gehörte, ſeinem Bruder Alphons, als Grafen von Poitou und Auvergne, huldigen zu laſſen. Hugo, von dem Glanz des Hofs geblendet und geſchreckt, leiſtete, wie andre Vaſallen, Alphons den Eid der Treue, ob er gleich das Gegentheil zu thun ſich vorgeſetzt hatte. Doch belebte ihn der Muth bald wieder, und er verließ den Hof. Seine Gemahlin empfieng ihn mit den bitterſten Vorwürfen, und brachte ihn zu verzweifelten Entſchlüſſen. Er verſammlete alle ſeine Vaſallen und Bundsgenoſſen, und lagerte ſich bey Lüſignan. Der König war noch zu Poitiers, blos mit ſeinen Hofbedienten, und blieb vierzehn Tage lang unſchlüßig, ob er es unter ſolchen Umſtänden wagen dürfte, nach Paris zu reiſen. Endlich wagte er es, den Grafen und deſſen Gemahlin ſelbſt zu beſuchen, und einen Vertrag zu errichten, der von kurzer Dauer war. Denn kaum hatte ſich der König entfernt, ſo warf ſich der Graf aufs neue ſeine Kleinmüthigkeit vor, und erneuerte ſeine Verbindungen mit den Grafen von Comminges, Armagnac, Foix ꝛc., vornämlich aber mit dem König von England. Unterdes wollte

Graf

Graf Alphons von Poitou das Weyhnachtsfeſt 1241
zu Poitiers auf eine prächtige Art feyern, und lud alle ſeine Vaſallen dazu ein. Hugo erſchien gleichfalls, nebſt ſeiner Gemahlin und einem anſehnlichen Gefolge, ſagte aber Alphonſen frech ins Geſicht, er habe ihm zwar den Eid der Treue geleiſtet, es ſey aber aus Zwang und Uebereilung geſchehen; von nun an würde er ihn, da er ſeinem Stiefſohn, dem Graf Richard, Poitou unrechtmäßiger Weiſe entzogen, nimmermehr für ſeinen Oberherrn erkennen. Mit dieſen Reden und unterſchiedlichen Drohungen verließ er den erſtaunten Alphons, in Begleitung ſeiner bewaffneten Leute, ſteckte das Haus in Brand, wo er ſeinen Aufenthalt genommen hatte, ſetzte ſich zu Pferde, und ritt davon.

Als ihn hierauf der König wegen dieſer verwe- 1242
genen That durch ein Parlament ſeiner Lehen verluſtig erklären ließ, rüſtete ſich Hugo, der dies wohl vorausgeſehen, eifrigſt zum Widerſtand, und ließ den König von England an ſein Verſprechen erinnern, welchem nach er in eigner Perſon mit einem Heere den Grafen unterſtützen wollte. Doch verlangte Hugo nicht ſowohl Truppen, als Geld. Denn in Anſehung der erſten rechnete er auf den Beyſtand der Könige von Navarra und Aragonien, des Grafen von Toulouſe, und des ganzen Adels in Poitou und Gaſcogne. Heinrich der Dritte verſprach den Abgeordneten des Grafen die Erfüllung aller ihrer Bitten, und machte die dazu nöthigen Anſtalten. Indeſſen aber hatte Ludwig ſeine Maaßregeln ſo gut genommen, daß er in das Land des Grafen von la Marche einrücken konnte, ehe noch Heinrich mit ſeiner durch widrige Winde zu Porthsmouth zurückgehaltenen Flotte in Frankreich landete. Er eroberte verſchiedene Plätze, obgleich der Graf viele Päſſe hatte verhauen und verſperren, viele Gegenden

1242 ſeines Landes verwüſten, und ſogar die Brunnen verſtopfen und vergiften laſſen. Schon dies war Strafe genug für den aufrühriſchen Grafen. Seine ungeſtüme Gemahlin aber wollte die ganze Sache durch eine ſchwarze That endigen, und den König durch zween Böſewichter vergiften laſſen. Allein, glücklicher Weiſe entdeckte man den Anſchlag, worüber die Gräfin ſo in Verzweiflung gerieth, daß ſie ſich ſelbſt das Leben nehmen wollte.

Während dieſes Vorgangs landete der König von **England** im Hafen Royan beym Ausfluß der Garonne, in Begleitung von acht Grafen, worunter **Richard**, ſein Bruder, und Graf **Simon von Montfort und Leiceſter** die vornehmſten waren, nebſt dreyhundert Rittern. Zu Saintonge empfiengen ihn die franzöſiſchen Baronen mit groſſer Freude. Gleich hernach ſchickte er Geſandte an **Ludwig**, der mit Belagerung des Schloſſes **Frontenai** beſchäftigt war, und beſchwerte ſich, daß er durch den Angriff des Grafen von la Marche den Stillſtand mit England gebrochen habe, und forderte die Provinzen zurück, die ehehin dem König von England in Frankreich gehöret hatten. **Ludwig** antwortete mit vieler Mäßigung, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, und daß er deswegen gern den Stillſtand würde verlängert haben; ihr Herr aber habe ihn ſelbſt gebrochen, indem er die aufrühriſchen Vaſallen Frankreichs in eigener Perſon unterſtützte, da es ſich doch gar nicht gebühre, ſich in ihre Streitigkeiten zu miſchen; in dem Stillſtandsvertrag wäre weder der Graf von la Marche noch der Graf von Trouloufe begriffen; ihre Lehnsverbrechen hätten ſeinen gerechteſten Unwillen erreget, und ihnen als Verräthern und Meineidigen eine verdiente Züchtigung zugezogen. Um aber ihren Herrn und die ganze Welt zu überzeugen, wie ſehr er die

Befe-

Befeſtigung der Einigkeit zwiſchen beyden Kronen zu 1242
befördern ſuche, ſo wolle er dem König von England nicht allein ganz Poitou, ſondern auch einen Theil der Normandie abtreten, weil ſein Vater dieſe Abtretung bey ſeinem Tode verordnet habe, wegen des im londner Vertrag gethanen Verſprechens, da er den engliſchen Adel zu verlaſſen genöthiget worden ꝛc.

So erzählt **Matthäus Paris.** Die neuern franzöſiſchen Geſchichtſchreiber geben auch alles zu, bis auf die angebotene Zurückgabe der Grafſchaft Poitou und eines Theils der Normandie. Dieſe, ſagen ſie, beruhet auf einem gar zu ſchwachen Grund, und hat deswegen keine Wahrſcheinlichkeit vor ſich. Denn, ſetzen ſie hinzu, in dem noch vorhandenen londner Vertrag findet man keine Spur, daß ſich Ludwig der Achte anheiſchig dazu gemacht habe; folglich hat er es auch nachhero nicht verordnet; ſein Sohn konnte ſich daher auch nicht darauf berufen, folglich gar nicht daran denken, noch vielweniger Gewiſſensſkrupel ſich darüber machen. Iſt es indeſſen, wie der ſonſt ſo glaubwürdige und unparteyiſche Matthäus Paris verſichert, ein **geheimer** Artikel jenes Vertrags geweſen; ſo gilt die angeführte Ausflucht und andre ähnliche nichts; zumalen da der engliſche Hof bey den Streitigkeiten, die ſich nach dem londner Vertrag mit dem franzöſiſchen Hof ereigneten, immer auf die Erfüllung des von Ludwig dem Achten geſchehenen Verſprechens gedrungen hat.

Heinrich, betäubt durch die franzöſiſchen Rebellen, vorzüglich aber durch ſeine Mutter, die Gräfin von la Marche, gab dieſem Vorſchlag kein Gehör, ſondern verwarf, in Hoffnung wichtiger Vortheile, alle Erbietungen, und ſchickte Ludwigen eine förmliche Kriegserklärung zu. Dieſer König bezeugte in Gegenwart ſeines ganzen Hofes ſehr lebhaft ſeinen Schmerz über dieſe Zunöthigungen. Die Bela-

1242 gerung der Burg Frontenai wurde nun deſto eifriger fortgeſetzt, und dieſer von den Rebellen für unüberwindlich gehaltene Ort in vierzehn Tagen mit Sturm eingenommen. Der natürliche Sohn des Grafen von la Marche, der den Platz tapfer vertheidiget hatte, wurde nebſt der Beſatzung gefangen genommen. Man rieth dem König, ſie hängen zu laſſen, um dadurch ſeinem Feind Furcht und Entſetzen einzujagen: allein dieſer unmenſchliche Vorſchlag mißfiel ſeiner Sanftmuth, und er entſchuldigte die Beſatzung damit, daß ſie genöthiget geweſen wäre, dem Befehl ihres Vaters und Herrn zu gehorchen. Der Verluſt einer ſo feſten Vormauer und Ludwigs dabey geäuſſerte Menſchenliebe bewegte die Beſatzungen aller dieſſeits der Charente gelegenen Oerter zur Uebergabe. Selbſt **Tailleburg**, ein ſtarker Ort, öffnete die Thore, und Ludwig erwartete daſelbſt die anrückenden Engländer. Beyde Heere ſtanden bald an der ſehr tiefen, aber nicht breiten **Charente** einander gegenüber. Unter den Befehlen des Königs von England fochten zwanzigtauſend Mann zu Fuß, ſiebenhundert Bogenſchützen, und ſechzehnhundert Ritter, die mit ihren Waffenträgern und Knechten einen ſehr anſehnlichen Haufen Reuterey ausmachten. Beym Anfang des Feldzugs hatte der König von Frankreich eben ſo viel Fußvolk und noch einmal ſo viel Reuterey. Er hatte aber einen ziemlichen Theil durch die bisherigen Belagerungen und durch Krankheiten eingebüßt. Demohngeachtet wollte er die jenſeits der Charente ſtehende, und ihm den Uebergang verwehrende Engländer vertreiben. Eine kleine ſteinerne Brücke, worauf kaum vier Mann neben einander gehen konnten, und nur wenige Fahrzeuge konnten ihm zur Ausführung ſeiner Abſicht dienen. Aber Heinrich hatte ſowohl die Brücke, als auch die auf ſeiner
am 20 Jul. Seite gelegene Brückenſchanze beſetzt. Dennoch tha-

ten

ten die Franzoſen den Angriff, und das Glück ſchien 1242
ſich Anfangs für ſie zu erklären: aber kaum war ihre erſte Hitze verflogen, ſo verlieſſen ſie ihre gewonnene Vortheile. Dies bewegte Ludwigen ſelbſt mit dem Degen in der Fauſt, im Gefolge vieler Ritter, dahin zu eilen, wo am hitzigſten gefochten wurde. Seine Gegenwart gab den Truppen friſchen Muth; die Engländer wurden von der Brücke vertrieben; die Franzoſen beſetzten ſie: aber nun zeigten ſich für ſie neue Gefährlichkeiten. Die Anzahl der Fahrzeuge war ſehr klein, und über die Brücke konnten ſie nicht anders als Mann vor Mann rücken: das ganze feindliche Heer hingegen hatte ſich vor der Brücke ausgebreitet. Jedoch, das erſt erlangte Glück belebte die Franzoſen; ſie trieben die Engländer zurück, und gewannen mehr Raum; die meiſten Soldaten kamen nach und nach über den Fluß, und ſtellten ſich in Schlachtordnung; die Engländer, noch von dem erſten Schrecken betäubt, flohen; und nun verfolgte man ſie bis Saintes, wo viele Franzoſen mit den Engländern zugleich eindrungen, und darüber zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Der König von England war in Gefahr, eingeſchloſſen und gefangen zu werden: aber ſein Bruder **Richard** rettete ihn. Dieſer, auch von den Franzoſen hochgeachtete Herr, nahm ſeinen Helm vom Kopfe, und legte den Harniſch ab, näherte ſich mit einem weiſſen Stabe in der Hand, der franzöſiſchen Armee, und rief, er wollte mit dem Grafen von Artois ſprechen. Dieſer empfieng ihn ſehr höflich, und brachte ihn auf ſein Verlangen vor den König, der ſich ihm in allen Stücken gefällig bewies. Richard erlangte einen Stillſtand auf den Reſt dieſes Tages und die Nacht hindurch. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Heinrich zur weitern Flucht bis nach Saintes. Hier traf er den Graf **von la Marche** an, und machte ihm die bitterſten

Vor-

1242 Vorwürfe über die ſchlechte Erfüllung ſeiner Verſprechen. Er fragte ihn ganz erzürnt, wo denn nun die Könige von Navarra, Kaſtilien und Aragonien, der Graf von Toulouſe, und alle die zahlreichen Heere blieben, die den König von Frankreich, ſeinem Vorgeben nach, verderben ſollten? Der Graf läugnete unter den ſchrecklichſten Schwüren, daß er von einem ſolchen Beyſtand etwas erwähnet habe, und ſchob alle Schuld auf ſeine Gemahlin. Dadurch aber wurde Heinrich nicht befriediget; ſeine Erbitterung ſtieg nur noch höher, und hinderte ſogar die gemeinſchaftliche Ueberlegung der Mittel zu ihrer Vertheidigung.

Einige Haufen des franzöſiſchen Heers, die am andern Morgen auf Fütterung ausgeſchickt waren, kamen bis vor Saintes. Der Graf **von la Marche**, ohne den König von England um Rath zu fragen, ließ einen heftigen Ausfall auf die zerſtreuten Franzoſen thun, und **Heinrich**, der jetzt den Groll bey Seite ſetzte, ſchickte ihm Verſtärkung zu. Doch hielten ſich die Franzoſen, wiewohl mit groſſem Verluſt, ſo lange, bis **Ludwig** ſelbſt mit dem Reſt der Armee dazu kam, da denn der Kampf allgemein wurde. Sehr lange blieb der Sieg zweifelhaft; endlich machte der König von England ſelbſt den Anfang zur Flucht, und ſeinem Beyſpiel folgten die Ritter und das übrige Volk. Dieſer Sieg, der beyden Parteyen viel Blut gekoſtet hatte, war entſcheidend. Viele Herren jener Gegend, z. B. von **Pons**, **Mortagne**, **Mirebeau**, unterwarfen ſich der Oberhoheit des Königs von Frankreich; der Graf **Hugo von la Marche**, aller Hoffnung beraubt, that nunmehr auch, was er längſt hätte thun ſollen. Durch ſeinen alten Freund, den Grafen **Peter von Bretagne**, erlangte er Gnade und **Frieden** unter folgenden Bedingungen: Er, ſeine Gemahlin, und ſeine drey Söhne ſollten vor dem König von Frankreich

im Auguſt.

erſchei-

erſcheinen, und ſich und ihre Länder ohne alle Ein- 1242
ſchränkung deſſen Willen unterwerfen. Die von dem König eroberten Plätze: **Saintes, Montreuil, Frontenai, Langei, St. Gelais, Preic, Tonnai-Boutonne** und andre mehr, nebſt allen dazu gehörigen Landſchaften, ſollte die Familie la Marche auf immer verliehren, und dem Grafen von Poitiers überlaſſen. Der König ſollte von nun an nicht mehr verbunden ſeyn, ihnen jährlich fünftauſend Pfund Tournois, welches bisher, dem Vertrag von Vendome gemäß geſchehen war, zu bezahlen. Ueberhaupt ſollten alle vorige, zum Beſten des Grafen von la Marche errichtete Verträge für nichtig angeſehn werden. Den ſtrengſten Eid der Treue ſollte der Graf dem König leiſten, wegen der Grafſchaft Angouleme, wegen Caſtres, wegen Coignac, und wegen Jarnac, dem Grafen von Poitou aber wegen Lüſignan, wegen der Grafſchaft la Marche, und wegen der damit verknüpften Ländereyen. Nachdem man über dieſen Vertrag vorläufig einig geworden war, begab ſich der Graf nebſt ſeiner Gemahlin und ſeinen Söhnen ins königliche Lager, um ihn zu beſtätigen, und den König um Verzeihung zu bitten. Sie warfen ſich alle vor ihm nieder, und Hugo flehte unter Schluchzen und Thränen die Gnade des Königs an, die er auch von deſſen Weichmüthigkeit leicht erhielt. Der Vertrag wurde eidlich bekräftigt, und der Graf muſte mit ſeinen Leuten zu dem königlichen Heere ſtoſſen, das nun gegen den mißvergnügten Grafen von **Toulouſe** gebraucht werden ſollte.

Raymund hatte würklich diesmal ſeine Pflicht vergeſſen, und war gegen den Beyſtand, den ihm der König vor funfzehn Jahren angedeihen laſſen, unerkenntlich. Er vergieng ſich dadurch nicht allein gegen ſeinen Beſchützer, ſondern auch gegen ſeine Tochter und ſeinen Eydam. Die Begierde, die durch den

1242 den Pariſer Vertrag verlohrnen Länder wieder an ſich zu bringen, verlöſchte aus ſeinem Herzen das Andenken an alle Gunſtbezeugungen. Da er ſich auf die Unterſtützung der Könige von **Navarra**, **Aragonien** und **Kaſtilien**, des Vicomten **Trinkaval**, der Grafen von **Foix**, **Armagnac**, **Comminges** und **Rodes**, des Vicomten von **Narbonne** und **Lautrec**, und vieler geringer Herren jener Gegenden verließ, und in Geſellſchaft des von England unterſtützten Grafen von la Marche ein Bündniß mit ihnen geſchloſſen hatte; ſo glaubte er, der Umſturz des königlichen Hauſes und ſeine damit verknüpfte Unabhängigkeit wäre zuverläßig. Eine ſchwere Krankheit hemmte die Vollziehung ſeiner Anſchläge, und bewegte ihn zur Reue. Doch der kranke und geſunde Raymund waren zween ganz verſchiedene Menſchen; mit der Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit verſchwanden alle gute Entſchlüſſe. Er gieng zu Felde, verheerte die königlichen Domänen, ſchlug einige Truppen des Monarchen, eroberte Albi, Narbonne, und verſchiedene andre Städte und Schlöſſer. Dem reiſſenden Fortgang ſeiner Waffen ließ Ludwig durch die Grafen von Bretagne und la Marche Einhalt thun, welches deſto leichter fiel, da ſeine Vaſallen und Bundsgenoſſen, aus Schrecken über die Siege des Königs bey Tailleburg und Saintes ihn verlieſſen und verriethen. Der Graf von **Foix** ſprang zuerſt von ihm ab, und verſprach ſogar, dem König gegen Raymund beyzuſtehen. Dafür nahm ihn hernach Ludwig unter die unmittelbaren Kronvaſallen auf; denn bisher waren die Grafen von Foix Lehnträger der Grafen von Toulouſe. Dies Beyſpiel würkte ſo ſtark, daß faſt alle Anhänger des Grafen von **Toulouſe** ſich dem König unterwarfen, und daß folglich auch der Graf genöthigt ward, deſſen Gnade zu ſuchen. Er erlangte ſie auch: aber er muſte ſich gefallen laſſen, alle Ero-

berungen fahren zu laſſen, und den Pariſer Vergleich 1242
nochmals nach ſeinem ganzen Inhalte zu beſchwören.

Während der Friedensunterhandlung mit dem Grafen von Toulouſe, war der König von England nach Bourdeaux geflohen, und wollte dort ſein Heer verſtärken. Allein die Gaſcogner, anſtatt ihm beyzuſtehn, plünderten ſeine Kriegskaſſe. Dies und der Abfall der aquitaniſchen Baronen von ſeiner Partey veranlaßte ihn, den König von Frankreich um einen Stillſtand zu bitten, und ihm fünftauſend Pfund Sterling zur Schadloshaltung wegen bisheriger Kriegskoſten anzubieten. Dieſer Antrag ſetzte Ludwigen und ſeine Räthe in groſſe Verlegenheit. Die Staatsklugheit forderte die gänzliche Vertreibung der Engländer aus Frankreich; denn günſtiger hiezu konnten die damaligen Umſtände nicht ſeyn. Allein, auf der andern Seite vermochte Ludwig dieſem Vorſatz keinen Nachdruck zu geben, weil Hunger, Durſt und Seuche ohngefähr zwanzigtauſend Mann ſeines Heers weggerafft hatten, und er ſelbſt unpäßlich wurde. Ueberdies fanden ſich viele Fürſprecher für den König von England, und der Winter kam herbey. **Heinrich der Dritte** erlangte deswegen zwar keinen Frieden, aber doch einen **fünfjährigen Waffenſtillſtand.** Während deſſelben ſollte Ludwig im Beſitz der bisher gemachten Eroberungen bleiben, Heinrich einige weggenommene Oerter herausgeben, und jährlich tauſend Pfund Sterling erlegen.

In dieſer Zeit des Friedens unternahm **Lud-** 1244
wig der Neunte, ſtets auf das Wohl ſeines Volks bedacht, eine Sache, die wider den bisherigen Gebrauch war, und die keiner ſeiner Vorfahren zu ändern gewagt hatte. Viele franzöſiſche Herren beſaſſen Lehen in England, waren folglich Vaſallen von Frankreich und von England. Kam es zum Krieg, ſo muſten dieſe Herren derjenigen Krone dienen, von der

1244 der das vornehmſte ihrer Lehen abhieng. Dieſe Verbindlichkeit, die allein ſchon hinreichend iſt, das Abgeſchmackte in dem damaligen Lehnſyſtem zu beweiſen, verſchaffte unruhigen Köpfen tauſend Gelegenheiten zu Empörungen und Verrätherenen. Ludwig ließ die auf dieſe doppelte Art belehnte Baronen vor ſich kommen, und erklärte ihnen, er werde künftig nicht weiter geſtatten, daß ſeine Vaſallen auch von dem König von England abhiengen; er wolle ihnen deswegen völlige Freyheit laſſen, ihn oder den König von England zu ihrem einzigen nnd wahren Herrn zu wählen, indem, nach dem Ausſpruch der Schrift, niemand zween Herren dienen könne. Sie ſollten alſo entweder ihren engliſchen oder franzöſiſchen Lehngütern entſagen. Alle giengen den Vorſchlag ein, und die meiſten zogen Frankreich vor. **Heinrich** hielt ſich durch dieſe Anordnung für beleidigt; und anſtatt Ludwigs Beyſpiel nachzuahmen, zog er die Lehngüter der franzöſiſchen, beſonders der normänniſchen Herren ein, die ſie in ſeinen Staaten beſaſſen. Dadurch wurden dieſe ſo ſehr erbittert, daß ſie Ludwigen durch die lebhafteſten Vorſtellungen zum Krieg zu reitzen ſuchten, indem ſie dies als einen Bruch des Stillſtandes anſahen. Aber Ludwigs Mäßigung überwog ihren Verdruß, den er noch überdies durch Geſchenke und Verſprechen zu lindern ſuchte. Er hielt es für Pflicht, einige Privatvortheile dem allgemeinen Wohl aufzuopfern; und erſparte Menſchenblut, das von ehrgeitzigen Fürſten ſo wenig geachtet wird.

Bald hernach wurde König **Ludwig**, den die franzöſiſche Nation, ſo zu ſagen, anbetete, gefährlich krank. Er hatte ſchon die Sakramente ſeiner Kirche empfangen, rang mit dem Tode, und man glaubte, er wäre geſtorben. Nach einer langwierigen Ohnmacht erholte er ſich wieder, zur gröſten Verwunderung und Freude ſeiner Unterthanen. Dieſe

Rettung

Rettung von einem ſchon ganz gewiß geſchienenen 1244
Tod hatte aber eine unſelige Folge. Denn die erſten Worte des Königs waren ein Befehl an den Biſchof Wilhelm zu Paris, ihm das Kreutz zu einer Wallfahrt über das Meer oder nach dem Orient zu ertheilen, indem er ſein Leben zur Befreyung des heiligen Grabes wagen wollte. Der Biſchof ſelbſt widerrieth es ihm: aber er muſte gehorchen. Die Königin Mutter und verſchiedene Groſſe des Reichs ſuchten ihn von einem ſo gefahrvollen Unternehmen abzuhalten: aber er gab nur in ſo fern Gehör, daß er die Erfüllung des Gelübdes noch ein Paar Jahre lang verſchob, um erſt Frankreich in einen ſolchen Zuſtand zu verſetzen, daß es ſeiner Gegenwart entbehren könnte.

Auf der im folgenden Jahr zu **Lyon** gehalte- 1245
nen groſſen **Kirchenverſammlung**, wo ſich der Uebermuth Pabſts **Innocenz des Vierten** und ſeine Rachbegierde gegen Kaiſer **Friedrich den Zweeten** durch Abſetzung deſſelben in ihrer ganzen Gröſſe ſehen lieſſen, wurden auch Anſtalten zu dem **Kreutzzug** gemacht. Man ernennte Prälaten und Mönche, die in allen chriſtlichen Staaten zum Behuf deſſelben predigen ſollten. Alle Geiſtliche, ohne Ausnahme, muſten den zwanzigſten Theil ihrer Einkünfte dazu bewilligen: der Pabſt und die Kardinäle verſtanden ſich zu dem zehnten Theil. Man verſprach denen, die das Kreutz nehmen würden, wichtige Vortheile und Freyheiten. Es ward auch beſchloſſen, daß vier Jahre lang Friede unter den chriſtlichen Fürſten bleiben, und kein Turnier gehalten werden ſollte.

Um die Zeit dieſer Kirchenverſammlung gieng in **Provence** eine merkwürdige Veränderung vor. Graf **Raymund von Toulouſe** wollte ſich mit **Sanctia**, der dritten Tochter des Grafen **Raymund Berengar von Provence**, einer Schweſter der

1245 Königinnen von Frankreich und England, vermählen. Der um dieſelbe Zeit erfolgte Tod Pabſts Gregor des Neunten, den man um Erlaubniß wegen der Verwandtſchaft des Grafen mit ſeiner Braut erſuchte, und die nachherige lange Erledigung des päbſtlichen Stuhls, vereitelten Raymunds Abſicht. **Sanctia** ward indeſſen mit dem Grafen **Richard**, Ludwigs des Neunten Bruder, vermählt. Einige Jahre hernach warb **Raymund** um **Beatrix**, die vierte und jüngſte Tochter des Grafen von **Provence**. Dieſer verſprach ſie ihm. Vor der Vermählung muſte aber nicht allein die päbſtliche Erlaubniß geſucht werden, ſondern, was noch mehr war, Raymund muſte auch erſt die Einwilligung des Pabſts in die Trennung von ſeiner damaligen Gemahlin **Margarethe**, einer Tochter des Grafen **von la Marche**, auswürken, mit welcher er ſich im Jahr 1242 vermählt hatte, nachdem ſeine Eheſcheidung von der aragoniſchen Prinzeßin Sanctia im Jahr 1241 vorhergegangen war. Die Grafen von **Provence** und **Toulouſe** hatten ſich dieſer Punkte wegen auf der Kirchenverſammlung zu Lyon an Innocenz den Vierten gewendet, und ſowohl ſeine Einwilligung in die Eheſcheidung, als auch Hoffnung zur Diſpenſation wegen der Verwandtſchaft mit Beatrix, erlangt. Kurz
Am 19. August. nach der Rückkunft von Lyon ſtarb der **Graf von Provence.** Sogleich ſchickte der König von Frankreich fünfhundert auserleſene Ritter ab, um von deſſen Ländern Beſitz zu nehmen, weil er die erſtgebohrne Tochter des verſtorbenen Grafen zur Gemahlin hatte. Raymund Berengar hatte zween angeſehene und Einſichtsvolle Räthe, **Romeus** oder **Romian von Villeneuve**, Baron von Vence und Konnetabel von Provence, und **Albert von Taraſcon.** Beyde wollten den Grafen von Toulouſe nicht zum Herrn haben, obgleich der erſte von dem verſtorbenen

Grafen zum Vormund der Prinzeßin Beatrix, die, 1245
ob ſie gleich ſeine jüngſte Tochter war, ſeine Länder erben ſollte, und zum Regenten der Provence beſtellt war. Um aber nun dem letzten Willen ihres Herrn nicht zuwider zu handeln, welchemnach Beatrix deſſen Staaten erben ſollte, und doch auch den König von Frankreich nicht zu beleidigen, verfielen ſie auf eine kluge Auskunft, nach welcher Beatrix mit **Karl**, dem jüngſten Bruder des Königs, vermählt werden ſollte. Unterdes hielt man den Grafen von **Toulouſe** ſo lange auf, bis dieſer Entwurf in Geheim war ausgeführt worden. Raymunds Seneſchall in der Grafſchaft Venaißin hatte ſeinem Herrn den Todesfall des Grafen von Provence ſogleich gemeldet, aber ihn dabey, auf den liſtigen Rath der Miniſter des Verſtorbenen, gebeten, ja keine Truppen mit ſich zu bringen, damit die Provenzalen nicht in Furcht und Haß gegen ihn verſetzt werden möchten. Eigentlich aber geſchah es aus Beyſorge, er möchte einige Plätze wegnehmen, oder Beatrix entführen. Die Statthalter von Provence empfiengen den Grafen von Toulouſe ſehr ehrerbietig, wuſten aber unter allerhand ſcheinbaren Vorwänden ſeine Angelegenheit fünf Monate lang zu verzögern. Der beſte Vortheil, den Frankreich und Provence aus Verhinderung der Vermählung des Grafen von Toulouſe mit Beatrix zogen, beſtand darinn, daß ein gefährlicher Krieg mit dem König von Frankreich vermieden wurde; denn ob dieſer gleich nicht eigenthümlicher Beſitzer der Provence wurde, ſo kam ſie doch an ſeine Familie, und der Wille des verſtorbenen Grafen ward auch erfüllt; Beatrix wurde ſeine Erbin. Freylich mochte ſeine Abſicht dabey geweſen ſeyn, die Provence dem Grafen von Toulouſe, dem er ſchon vorläufig Beatrix verſprochen hatte, zuzuwenden; da er ſie aber nicht in dem Teſtament aus-

1245 gedrückt hatte, ſo hielt man ſich auch nicht für verbunden, Rückſicht darauf zu nehmen.

Niemand ſah ſich alſo bey dem ganzen Handel mehr hintergangen und beleidigt, als **Raymund**, und es muſte ihn deſto mehr ſchmerzen, da er ſich nicht rächen konnte. Denn ob er gleich auf den Beyſtand des Königs von **Aragonien**, der auch vergebens für einen ſeiner Söhne um Beatrix geworben hatte, und mit einer Armee vor den Thoren der Stadt Aix ſtand, Rechnung machen konnte, ſo wäre doch dies nicht gegen die Macht des Königs von Frankreich hinreichend geweſen, zumal da die Provencer ſich ganz wider ihn erklärt hatten, und der Graf **Thomas von Savoyen** bereit ſtand, ſeine Nichte zu vertheidigen. Der glücklichere Prinz
1246 **Karl von Frankreich** vollzog im folgenden Jahr
1. Jan. ſeine Vermählung mit **Beatrix**, wurde folglich **Graf von Provence und Forcalquier.** Er erlangte ſogar den Beſitz der Plätze, die die alte Gräfin von Provence für ihren Schwiegerſohn, den König von England, zurückzubehalten verſprochen hatte; worüber dieſer ſehr aufgebracht wurde. Durch dieſe Vermählung ward die Provence, die ſeit Ludwig dem Zweeten unter fremde Herrſchaft gerathen, und ſeit mehr als dreyhundert Jahren von der Krone getrennt war, wieder an das königlich-franzöſiſche Haus gebracht. Der neue Graf von Provence, der von Natur hartherzig und habſüchtig war, ertrotzte auch von ſeinem Bruder, dem König Ludwig, noch in dieſem Jahr die Belehnung mit den Grafſchaften **Maine** und **Anjou**, und ein anſehnliches Jahrgeld.

Nunmehr ließ ſich der König von ſeinen Anſtalten zum **Kreutzzug** nicht länger abhalten. Seine Mutter, ſeine Räthe, namentlich der beredte Biſchof Wilhelm zu Paris, thaten ihm hierwider nochmals die triftigſten Vorſtellungen. Sie verſicherten ihm,

ihm, daß ein Gelübde, das in den letzten Zügen, zu 1246
einer Zeit geſchehen wäre, da man ſeines Verſtandes und ſeiner Sinnen nicht ganz mächtig geweſen, auf keine Weiſe verbindlich mache; man führte ihm zu Gemüth, daß ſchon das Wohl des Staats allein hinreichend ſey, ihn davon zu entbinden; daß ſowohl der innere als äuſſere Zuſtand des Reichs ſeine Gegenwart erfordere, die Untreue und Unbeſtändigkeit der Baronen in Poitou, die Bewegungen in Languedok, die Erbitterung der Engländer, die unverſöhnliche Feindſchaft zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſt, wodurch Teutſchland und Italien zerrüttet würden; hierzu komme der Gedanke, daß er ſeinen Unterthanen mehr ſchuldig ſey, als den Chriſten in Orient; ferner die Zärtlichkeit gegen ſeine Familie, die durch ſeine Abweſenheit allen Arten von Gefährlichkeiten ausgeſetzt werde; endlich die Thränen einer Mutter, die nicht lange mehr zu leben hätte, und die dadurch von ihrem ſehr geliebten Sohn auf immer getrennt zu werden befürchte. Weder dieſe noch andre Gründe konnten den allzufrommen **Ludwig** von ſeinem dem Staate verderblichen Vorſatz abbringen. Er iſt hierinn um ſo viel mehr zu tadeln, da er ſo viele Beyſpiele ſeiner Vorgänger und ausländiſcher Fürſten vor ſich hatte, deren Bemühungen, Paläſtina zu erobern, insgeſammt unüberlegt, abentheuerlich und fruchtlos waren.

Der päbſtliche Legat, **Otto von Chateau-Roux**, Kardinalbiſchof von Tuſculum, ein Mann, den ſeine Zeitgenoſſen wegen ſeiner groſſen Tugend und ſeltenen Gelehrſamkeit ſehr erheben, hatte den Auftrag, durch ganz Frankreich das Kreutz zu predigen. Dies that er mit ſo lebhaftem Erfolg, daß eine faſt unzählige Menge von Menſchen die Thorheit ihrer Väter nachahmte, und das Kreutz nahm. Aber die angeſehenſten Kreutzfahrer ſchuf er durch eine zu Pa-

1246 ris gehaltene Verſammlung der meiſten geiſtlichen und weltlichen Herren aus allen franzöſiſchen Provinzen. Hier folgten dem Beyſpiel des Königs deſſen drey Brüder **Robert, Alphons** und **Karl**, ferner Graf **Peter von Bretagne**, und deſſen Sohn **Johann**; Herzog **Hugo von Burgund; Wilhelm von Dampierre**, Graf von **Flandern**; der tapfere Graf von **St. Paul** und deſſen Neffe **Gaucher von Chatillon**; Graf **Hugo von la Marche**, und deſſen Sohn **Hugo der Braune**; und viele andre Grafen und Herren, wovon wir nur noch den Herrn **Johann von Joinville** nennen, der die Geſchichte dieſes Kreutzzugs ſo naiv und treuherzig beſchrieben hat. Auch zween Erzbiſchöffe und fünf Biſchöffe machten ſich anheiſchig, dem Kreutzzug beyzuwohnen. Denn obgleich ſeit faſt zwey Jahrhunderten den Geiſtlichen verboten war, zu Felde zu gehn; ſo erlaubte man ihnen doch an den Kreutzzügen Theil zu nehmen, weil dies für eben ſo verdienſtlich, als der Märtyrertod, angeſehen wurde.

Der Pabſt hatte indeſſen die Geiſtlichkeit faſt durch die ganze Chriſtenheit mit Abgaben belegt, die theils zum Kreutzzug, theils zu ſeiner Vertheidigung gegen den ihm ſo furchtbaren Kaiſer angewendet werden ſollten. Zum Behuf des letztern Vorhabens wollten viele nichts hergeben, zumal da die Abgaben ausſchweifend hoch waren, und mit unerlaubter Strenge beygetrieben wurden. Am meiſten widerſetzten ſich die Franzoſen. Selbſt auf die weltlichen Herren machten die ärgerlichen Erpreſſungen der römiſchen Emiſſarien, das Seufzen des gedrückten Volks, das Verſchwinden ſo groſſer Summen einen ſolchen Eindruck, daß ſie darüber in Anzüglichkeiten gegen den Pabſt ausbrachen. Man warf damals ſogar die Frage auf: ob man wohl einen Pabſt, der dem Geiſt des Chriſtenthums ſo ſehr zuwider handle,

mit gutem Gewiſſen für den Statthalter Chriſti und 1246
für den Nachfolger des heiligen Peters halten könne? Der Adel errichtete unter ſich einen Bund, und ſuchte ſeine Rechte gegen den Pabſt und deſſen Anhänger auf alle Weiſe zu vertheidigen. Zu Häuptern dieſer Ligue wurden ernennt der Herzog von **Burgund**, die Grafen von **Bretagne**, **St. Paul** und **Angouleme**. Man verſichert, der König habe dieſen Bund, den der Pabſt mit Bannflüchen zu trennen ſuchte, gut geheiſſen und beſtätiget. Sonſt weiß man auch nichts von dieſer merkwürdigen Begebenheit, welche langwierige Zwiſtigkeiten zwiſchen den beyden vornehmſten Ständen des Reichs ſtiftete. Man findet aber doch, daß der König von Frankreich der Kleriſey Schutz gegen die unerſättliche Habbegierde des römiſchen Hofes habe angedeyhen laſſen. Vergebens ſchickte Innocenz einen Legaten um den andern nach Frankreich; vergebens bat er um Erlaubniß, wenigſtens ein Darlehn von den Biſchöffen nehmen zu dürfen. **Ludwig** blieb unbeweglich, und das Wohl ſeiner Unterthanen gieng ihm mehr zu Herzen, als das zeitliche Anliegen des Pabſts.

Der Kreutzzug beſchäftigte den König unaufhörlich. Er wollte einen bequemen Hafen am mittelländiſchen Meere haben, und brachte durch Vertauſchung der Abbtey Pſalmodi ein ſchlechtes Dorf, **Aiguesmortes** genannt, an ſich, einen Ort, der wegen der böſen Luft und des ſtinkenden Waſſers für höchſt ungeſund gehalten wurde; daher ſtanden auch nur einige armſelige Hütten daſelbſt. **Ludwig** ließ ſich aber dadurch nicht abhalten, eine Burg dort anzulegen, ſie gegen die Anfälle der Seeräuber mit ſtarken Mauern zu umgeben, den Hafen ſorgfältig reinigen, und einen Leuchtthurm bauen zu laſſen, den man heut zu Tage den **Konſtantienthurm** nennet. Allein, die Natur des Erdreichs war ſo beſchaffen, daß

1246 ein ganz ungeheurer Aufwand nur einen ſehr geringen Vortheil ſchuf. Der häufige Sand verſchüttete den Hafen, und die Stadt liegt jetzt über eine Stunde weit von der See. Zur Unterhaltung des Kreutzheers errichtete man auf der Inſel Cypern, wo Heinrich von Lüſignan regierte, groſſe Magazine von allerhand Lebensmitteln. Der Graf von **Bar** und der Herr von **Beaujeu** begaben ſich deswegen nach Italien, und machten mit verſchiedenen Handelsſtädten, beſonders mit Venedig, Verträge wegen des herbeyzuſchaffenden Unterhalts. Den Sicilianern befahl der Kaiſer, aus Erkenntlichkeit gegen Ludwigs Freundſchaft, den Franzoſen alle Bedürfniſſe für den gewöhnlichen Preiß zu liefern. Es fiel alſo den franzöſiſchen Aufkäufern leicht, den benöthigten Vorrath in kurzem zuſammenzubringen.

1247 Nachdem man auch das folgende Jahr mit allerhand Anſtalten zum Kreutzzug, beſonders mit Sicherſtellung des Reichs gegen England und andre Feinde zugebracht hatte; ſo begab ſich **Ludwig** im
1248 Jahr 1248, nebſt ſeinen Brüdern **Robert** und
Am 12. Jun. **Karl**, nach St. Denis, um, wie man damals zu reden pflegte, von den heiligen Märtyrern Urlaub zu nehmen, und aus den Händen des päbſtlichen Legaten Otto, der ihn während der ganzen Reiſe begleiten ſollte, die Oriflamme, die Pilgertaſche, den Stab, und andre zur Wallfahrt gehörige Dinge zu empfangen. Von da gieng er nach St. Jean bey Corbeil, und erklärte daſelbſt ſeine Mutter, die Königin **Blanka**, während ſeiner Abweſenheit zur **Reichsregentin**, mit Ertheilung einer unumſchränkten Gewalt. Sie begleitete ihren Sohn bis Clügni, wo ſie den zärtlichſten Abſchied nahm: die junge Königin **Margarethe** hingegen wollte ſich nicht von ihrem Gemahl trennen laſſen, indem ſie verſicherte, ſie würde ihn auch in noch entferntere Gegenden begleiten. Die

Gräſin

Gräfin von Anjou folgte dieſem Beyſpiel; die Grä- 1248
fin von Artois faßte eben dieſen Vorſatz: weil ſie aber ihrer Entbindung nahe war, ſo that ſie die Reiſe das Jahr hernach in Geſellſchaft ihres Schwagers, des Grafen von Poitiers, der auf Gutbefinden des Königs noch ein Jahr lang in Frankreich blieb, um die Königin Mutter mit ſeinem Anſehn und mit ſeinen Rathſchlägen zu unterſtützen.

Zu Aiguesmortes gieng König Ludwig mit dem Am 25. August.
ſchönſten Kriegsheer und einer wohl ausgerüſteten Flotte unter Segel. Ein günſtiger Wind brachte ſie zuſammen in der Mitte des Septembers nach Cypern. Die Umſtände waren ſo beſchaffen, daß er daſelbſt überwintern muſte. Aber bald nach der Ankunft daſelbſt riß eine Seuche unter dem Kreutzheer ein, und raffte viele Leute weg, unter andern auch dritthalbhundert Ritter. Die Kaſſen vieler andrer wurden durch den langen Aufenthalt auf dieſer Inſel ſehr vermindert, oder gar erſchöpft. Der König unterſtützte ſie ſo gut als möglich, pflegte auch die Kranken.

Bey Annäherung des Frühjahrs hielt man ei- 1249
nen Kriegsrath, der den Fortgang des Unternehmens beſtimmen ſollte: aber die Anweſenden waren in ihren Meynungen ſehr verſchieden. Einige verlangten, man ſollte geraden Wegs nach Ptolemais oder St. Jean d'Acre gehen, und ſtellten ſich die Eroberung des Königreichs Jeruſalem als ſehr leicht vor, weil die Feſtungswerke der meiſten Plätze geſchleift wären. Der vornehmſte Zweck der Kreutzzüge, ſagten ſie, beſtehet in Wiedereroberung der heiligen Stadt, und Ludwig wird ſich einen unſterblichen Namen erwerben, wenn er den Dienſt des wahren Gottes an eben dem Orte, wo der Heiland gewandelt, wieder herſtellet. So dachten hauptſächlich die Tempelherren und Hoſpitalritter. Die andern hin-

1249 gegen, an deren Spitze der König von Cypern ſtand, behaupteten, daß zwar die Eroberung des Königreichs Jeruſalem leicht, aber deſſen Behauptung deſto ſchwerer fallen würde, weil der Sultan in Anſehung deſſelben viel zu furchtbar und gefährlich wäre; man müſſe alſo das Uebel bey der Wurzel angreifen, und vor allen Dingen Damiette oder Damiata in Niederägypten zu erobern ſuchen; wären nur erſt die Sultane gebändigt, ſo würde die Beſitznehmung des gelobten Landes nicht ſchwer fallen. Dieſe Gründe überzeugten den König von Frankreich, zumal weil bey Erwählung dieſes Plans der König von Cypern und deſſen Barone das Kreutz nahmen.

Zum beſſern Verſtändniß des folgenden müſſen wir erinnern, daß nach dem unglücklichen Kreutzzug der Franzoſen unter Theobald, Grafen von Champagne und König von Navarra, die Sachen der Chriſten im Orient auf äuſſerſt wankenden Füſſen ſtanden. Die Chriſten trugen ſelbſt viel dazu bey, vornämlich die Zänkereyen der Tempelherren und Hoſpitalritter, die nun aber Ludwig auf der Inſel Cypern geſchlichtet hatte. Die Tempelherren ſetzten die Feindſeligkeiten gegen den Sultan von Babylon *) oder Aegypten fort, obgleich König Richard von England dies durch einen Vergleich mit ihm zu verhüten geſucht hatte. Sie verbanden ſich ſogar gegen ihn mit dem Sultan Iſmail Saleh von Damaſchk, der von Saladins Familie war, und den Chriſten oder Franken Jeruſalem, Tiberias und Aſkalon wieder eingeräumet hatte. Durch dieſes Betragen wurde der Sultan von Aegypten ſo ſehr aufgebracht, daß er ein Bündniß mit den Kharizmianern oder Koraſminen, einer ſehr kriegeriſchen aſiatiſchen Nation, machte, und mit ihrer Beyhülfe in das Land der Franken und des Sultans von Damaſchk einbrach. Gaza, Jeruſa-

*) So nennten die Franken die Stadt Kairo.

Jeruſalem, und andre Plätze wurden von dieſen Bar- 1249
aren verheert. Die meiſten ſyriſchen Fürſten ver-
inigten ſich mit den Franken, um die Aegypter und
ie Kharizmianer anzugreifen. Bey Gaza kam es
u einer blutigen Schlacht, in welcher Manſur Ibra-
him, der Oberbefehlshaber der ſyriſchen und fränki-
chen Armee, geſchlagen wurde. Eine groſſe Menge
gefangener Franken wurde nach Kairo gebracht. Die
Kharizmianer nahmen hierauf Aſkalon weg, und
rückten gegen Damaſchk. Ein General des dortigen
Sultans aber ſchlug ſie: der Sultan von Aegypten
trieb dieſes räuberiſche Volk ſelbſt aus ſeinen Ländern,
und es wurde durch das Schwerdt der Sarazenen
ganz und gar vertilget. — Dies war der Zuſtand
der Chriſten im Orient, als Ludwig der Heilige die
Waffen zu ihrem Beyſtand ergriff. Sie beſaſſen da-
mals noch vier Landſchaften, die ſie Fürſtenthümer
nennten, und wovon die Hauptſtädte Akkaron oder
St. Jean d'Acre, Tripoli, Tyrus und Antiochien
hieſſen. Alle aber wurden unaufhörlich durch Mo-
hamedaner beunruhiget.

Am Sonnabend vor Pfingſten brachen die Franzoſen von Cypern auf, und mit ihnen zweyhundert Engländer unter Anführung des Grafen **Wilhelm von Salisbury, Langdegen** genannt. Die Flotte beſtand aus achtzehnhundert Fahrzeugen, und nach einem gefährlichen Sturm kam König Ludwig mit einem Theil derſelben vor Damiette an. Der Sultan **Nodgemeddin-Ayub**, mit dem Beynamen **Saleh**, erwartete auf der Küſte den Angriff mit ſeiner ganzen Macht, und bey einem Ausfluß des Nils, wodurch man an Damiette hinanfuhr, ſahe man ſeine ganze Seemacht. Nach gehaltenem Kriegsrath beſchloß Ludwig, die Landung zu wagen, obgleich kaum der dritte Theil ſeiner Flotte gegenwärtig war. Seine Feldherren und Baronen waren zwar andrer Mey-

1249 Meynung: aber der König glaubte, jede Verzögerung würde den Muth der Seinigen verringern, und die Verwegenheit der Feinde erhöhen, und ein neuer Sturm könne leicht alle ihre Anſtalten zerſtöhren. Der Angriff ward alſo beſchloſſen, auf den frühen Morgen des folgenden Tags feſtgeſetzt, und nach einem harten Kampf mit den Aegyptern glücklich ausgeführt. Auch die feindliche Flotte wurde durch die groſſen Steinmaſchinen theils in Grund geſchoſſen, theils genommen, theils zerſtreuet. Ludwigs Unerſchrockenheit, und das Gerücht von dem Ableben des Sultans, verbreiteten einen ſo groſſen Schrecken, daß die Einwohner und die Beſatzung zu Damiette die Stadt verlieſſen, und Feuer anlegten, damit die Franzoſen keine Beute erlangen möchten. Der Brand ward aber bald gedämpft, und man bemächtigte ſich ohne Schwerdtſtreich dieſer wichtigſten Vormauer von ganz Aegypten. Bey dem Einzug in dieſelbe äuſſerten alle Kreutzfahrer die lebhafteſten Empfindungen der Frömmigkeit und Andacht: aber bey den meiſten verlohren ſie ſich ſchnell. Sie überlieſſen ſich allen Wollüſten, und verübten die unanſtändigſten Handlungen. Die Landeseinwohner, beſonders die Kaufleute, wurden von ihnen ſo grauſam behandelt, daß die meiſten von dieſen, die das Lager mit Lebensmitteln reichlich verſahen, wegblieben, ſo daß bald Theurung und Mangel einriß. Vielleicht hätte der Sultan dieſe Umſtände benutzt, wenn er nicht gefährlich krank geweſen, und am Tage nach erhaltener Nachricht der Uebergabe der Stadt Damiette zu Manſura geſtorben wäre. Seine Gemahlin Schadjreddor ließ aber ſogleich die vornehmſten Emiren zuſammenkommen, verheelte ihnen den Tod des Prinzen, und verſicherte, daß ſie in ſeinem Namen erſcheine, ihnen den Eid der Treue für ſeinen Sohn **Moadhem Turan Schah**, der ſich auf dem

Schloſſe Kipha in Diarbeckr aufhielt, abzufordern. 1249
Zugleich ließ ſie den tapfern **Phakhreddin**, der ſich
der Landung der Chriſten ſo muthig widerſetzt hatte,
zum Feldherrn aller Armeen erklären. Dieſer brach-
te in Abweſenheit des neuen Sultans Truppen zu-
ſammen, welche gegen die Franken anrücken ſollten,
und er hatte jedem Soldaten, der den Kopf eines
Chriſten bringen würde, ein Goldſtück zur Beloh-
nung verſprochen. Dieſe Anſtalt raubte dem Kreutz-
heer viele Mannſchaft. Die ägyptiſchen Soldaten
ſchlichen ſich heimlich ins Lager, und hieben die Kö-
pfe ab, die ihnen vor die Fauſt kamen. Ludwig ward
dadurch zu Verdoppelung ſeiner Leibwache genöthigt.
Unthätigkeit und die damit verknüpften Ausſchwei-
fungen ſchadete den Franken noch mehr, als die Ver-
wegenheit der Aegypter. Vergebens widerſetzte ſich
der König dem Uebel; vergebens ſchlug er neue Un-
ternehmungen vor; er muſte ſeinen Baronen folgen,
welche faſt alle der Meynung waren, man müſſe erſt
die durch Sturm zerſtreuten Schiffe und den Grafen
Alphons von Poitiers erwarten, der eine be-
trächtliche Verſtärkung mitbringen ſollte. Zu Anfang
des Herbſts kam er würklich zu Damiette an, und
erfreute die Kreutzfahrer durch die groſſen Summen,
die er aus Frankreich mitbrachte, und durch friſche
Truppen, wodurch das Heer wieder zu ſechzigtauſend
ſtreitbaren Leuten anwuchs.

Der Graf von **Toulouſe, Raymund der Siebente**, hatte ſich auch nach Aiguesmortes, wo ſich der Graf von Poitiers eingeſchifft, begeben, nicht ſo wohl um an der Kreutzfahrt Theil zu nehmen, zu der er ſich doch durch ſo viele Eidſchwüre verbindlich gemacht, als vielmehr um ſeine Tochter zu ſprechen, die nebſt ihrem Gemahl und der Gräfin von Artois den Zug mit machte. **Raymund** war damals mit ganz andern Dingen beſchäftigt.

1249 Ehedem war er allen Päbſten ein Abſcheu: jetzt, ihr Liebling. Dies gieng ſo weit, daß er Anſtalten machte, den Grafen **Thomas von Savoyen** zu bekriegen, den der Pabſt in den Bann gethan, und ihn der Gelder beraubt hatte, die er bisher aus Flandern wegen ſeiner ehemaligen Verbindung mit der Gräfin von Flandern empfangen hatte. Dies geſchah blos deswegen, weil ſich Thomas mit der Tochter des vom Pabſt geächteten Kaiſers Friedrich vermählt hatte. **Raymund** war ſchon von dem Pabſt mit Geldern verſehen worden, um den Grafen von Savoyen mit Krieg zu überziehen, als ihn der Tod im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters wegraffte. In den letzten Jahren hatte er ſich als ein ſehr eifriger Sohn der Kirche bewieſen; daher ließ er viele ehrliche Leute, die ſich zu einer andern Glaubenslehre bekannten, verbrennen. In ſeinem ſehr fromm klingenden Teſtament verordnete er die Rückgabe alles deſſen, was er ungerecht an ſich gebracht. Zehntauſend Mark Silber, nebſt allem Silberwerk und Schmuck, ſollten zu Legaten für Arme angewendet werden. Seiner Tochter **Johanne**, vermählter Gräfin von **Poitiers**, die er zu ſeiner Univerſalerbin einſetzte, empfahl er angelegentlich, ein Jahr lang funfzig Ritter zum Dienſt gegen die Ungläubigen in Paläſtina zu unterhalten rc. Mit ihm war alſo der **männliche Stamm der Grafen von Toulouſe abgeſtorben**, nachdem er gerade vier Jahrhunderte hindurch gelebet hatte; nämlich von **Frudelo** an, den Karl der Kahle im Jahr 849 zum Grafen von Toulouſe erklärt hatte. Die Regentin **Blanka** ließ ſogleich im Namen ihres Sohns Alphons, Grafen von Poitiers, und ihrer Schwiegertochter Johanne, Beſitz von der Grafſchaft Toulouſe nehmen.

Nach der Ankunft des Grafen von Poitiers zu Damiette beſchloß man, die Hauptſtadt Kairo anzugrei-

zugreifen, obgleich die alten erfahrneren Ritter gera- 1249
then hatten, erſt Alexandrien einzunehmen. Die Flot- Am 20.
te ſegelte den Nilſtrom hinauf, und hatte das Land- Nov.
heer ſtets zur Seite. Nach vielen Gefechten mit den Muſelmännern, und nach mancher andern Gefahr, da beſonders viele Leute und Fahrzeuge durch das ſo genannte griechiſche Feuer umkamen, konnte man
endlich gegen das feindliche Lager unweit **Manſura** 1250
ziehen. Der Vorderzug drung mit dem Degen in der Fauſt ſo tapfer in den Feind, daß viele Emiren auf dem Platz blieben, und Phakhreddin ſelbſt getödtet wurde. Als der Graf **Robert von Artois** den Feind überall fliehen ſah, ſo eilte er, uneingedenk ſeiner dem König gegebenen Verſicherung, und taub gegen die Vorſtellungen ſeiner Begleiter, den Tempelherren vor, und verfolgte die Muſelmänner mit der gröſten Schnelligkeit. Die Tempelherren hielten ſich dadurch für beſchimpft, und eilten nebſt denen zunächſt an ſie ſtoſſenden Engländern, gleichfalls den Flüchtigen nach, um dem Grafen vorzukommen. Die Muſelmänner flohen theils nach Kairo, theils nach Manſura. Denen, die ſich in den letzten Ort zu retten ſuchten, waren die Franken ſo nahe, daß ſie mit ihnen zugleich in die Stadt eindrungen. Hier hätte ſich nun der Graf von Artois ſetzen und den König erwarten ſollen, um mit vereinten Kräften die Stadt einzunehmen. Der Großmeiſter der Tempelherren, **Wilhelm von Sonnac**, und der Graf von Salisbury bemühten ſich auch, **Roberten** aufzuhalten, ehe er in Manſura einrückte, indem ſie ihm die geringe Zahl und die Ermüdung ſeiner Leute, und die Gefahr, eingeſchloſſen zu werden, vorſtellten. Allein, da er ihre kluge Vorſicht für Furchtſamkeit erklärte; ſo entſchloſſen ſie ſich, ſeinem unbändigen Muthe nachzugeben. Als er aber den Flüchtigen über die Stadt hinaus auf der Straſſe nach Kairo mit

noch

1250 noch geringerer Mannſchaft nachſetzte, weil viele der Plünderung wegen in Manſura blieben; ſo wurde er wieder in die Stadt zurückgetrieben, und von einer groſſen Menge Muſelmänner, die ſich wegen der Schwäche ihrer Verfolger erholt hatten, eingeſchloſſen. Vergebens bemühten ſich die handfeſten Ritter, ſich mit einander zu vereinigen und den Feind zu vertreiben. Die Einwohner der Stadt ſchöpften nach erlangter Unterſtützung friſchen Muth, und warfen aus ihren Fenſtern Wurfſpieſſe, Pfeile, Steine, glühenden Sand, griechiſches Feuer, ſiedendes Waſſer und andre mörderiſche Dinge auf die bedrängten Franken. Der unglückliche Graf **Robert von Artois** wurde durch die Verzweiflung, ſo viele rechtſchaffene Leute durch ſeine Schuld umkommen zu ſehen, zu den bewundernswürdigſten Ausbrüchen der Tapferkeit gereitzt: allein, was nutzte ſie gegen die überwiegende Menge der Feinde? Der Graf von **Salisbury, Rudolf von Couci, Robert von Ver**, und eine groſſe Anzahl braver Paladins waren ſchon todt in den Gaſſen hingeſtreckt, und endlich fiel auch **Robert**, erſchöpft durch die heftigſte Anſtrengung ſeiner Kräfte und mit Wunden bedeckt. Unter den Gebliebenen wurden allein zweyhundert und achtzig Tempelherren gezählt. Ihr Groſsmeiſter ſchlug ſich, nach Verluſt eines Auges, nebſt dem alten Grafen von **Bretagne**, mit gröſtem Muthe durch. Der König wollte ſeinem Bruder zu Hülfe kommen: er fand aber vor der Stadt ein feindliches Heer, das durch die zurückkommenden Flüchtlinge unaufhörlich verſtärkt wurde. Dennoch ließ er es da angreifen, wo die Schlachtordnung noch nicht ganz gebildet war. Von beyden Seiten geſchahen, nach Joinvillens Zeugniß, Heldenthaten. Es ſtritt Mann mit Mann. Bogen, Armbruſt und Wurfmaſchinen wurden nicht gebraucht; blos Schläge und Stöſſe mit Keulen,

Degen

Degen und Lanzen that man gegen einander. Der 1250
König ſelbſt, dem das Zuſchauen unerträglich fiel, wollte ſich mitten in das Getümmel des Streits begeben, und kaum konnte man ihn zurückhalten. Doch, plötzlich ſtürzte eine Schaar entſchloſſener Muſelmänner auf ihn und ſein Gefolge ein, und es begann der wüthendſte Kampf. Nachdem faſt alle Begleiter des Königs zu Boden lagen, ergriffen ſechs von den Feinden den Zügel ſeines Pferdes. Ludwig bediente ſich aber ſeiner Streitkolbe und ſeines langen teutſchen Degens ſo geſchickt, daß er ſchon wieder frey war, als die Seinigen ihn retten wollten. Nach groſſem Verluſt auf beyden Seiten trennte die Nacht die Fechtenden, und die Franzoſen hatten nicht ſowohl den Ruhm des Siegs, als vielmehr die Ehre, von der Uebermacht ihrer Feinde nicht überwunden worden zu ſeyn. Noch anhaltender war das ein Paar Tage hernach vorgefallene Treffen; es fielen wieder ſehr viele tapfere Ritter, und das griechiſche Feuer that den Franken den ärgſten Schaden. Der andre Bruder des Königs, Graf **Alphons von Poitiers**, ward nebſt vielen andern gefangen. Endlich ließ der Sultan **Turan Schah** zum Rückzug blaſen.

Da nun durch dieſe blutige Vorgänge der gröſte Theil des noch übrigen Heers der Kreutzbrüder zum Fechten unbrauchbar war gemacht worden; ſo wäre das einzige Mittel zur Erholung geweſen, wenn man ſich nach Damiette zurückgezogen hätte. Allein, der König beſchloß im Lager ſtehen zu bleiben, damit die Verwundeten und Kranken gehörig möchten verpflegt werden, und die Feinde ſich keines Vortheils rühmen könnten. Das Heer gerieth nun in noch traurigere Umſtände, theils durch die unerträgliche Hitze, theils durch Mangel an allen Bedürfniſſen, theils durch Krankheiten, die eben daher, noch mehr

1250 aber von denen Leichnamen der Franken und Sarazenen entſtanden, die man in den Fluß geworfen hatte, und die ſich an einer Brücke häuften und einen anſteckenden häßlichen Geruch verbreiteten. Durch Abbrechung der Brücke würde dem Uebel abgeholfen geweſen ſeyn: allein, auſſerdem daß die Gemeinſchaft mit dem gegenüberſtehenden Herzog von Burgund wäre unterbrochen worden, ſo gab ein übertriebener Religionseifer dem König ein, die Leichname der Chriſten, die er für Reliquien von eben ſo viel Märtyrern hielt, von den Körpern der Mohamedaner abſondern und begraben zu laſſen. Man muſte alſo dieſe halbverweſeten Körper von einander bringen, welches acht Tage lang währte. Natürlicher Weiſe muſten diejenigen, die ein ſo eckelhaftes Geſchäft übernahmen, erkranken, und die Luft dadurch verunreiniget werden. Bald war das ganze Lager ſo zu ſagen ein Hoſpital; und der König, der keine Gefahr ſcheute, und die Kranken unaufhörlich beſuchte, ward ſelbſt von der Seuche ergriffen. Die Sarazenen ſchnitten die Lebensmittel ab, welche die in Damiette gebliebene Königin Margarethe abſchickte, ſo daß bald die entſetzlichſte Hungersnoth im Lager entſtand. Man ſahe ſich gezwungen, die Muſelmänner um einen Waffenſtillſtand anzuſprechen. Der Sultan war nicht allein hierzu, ſondern zu einem vollkommenen Frieden bereit, und die Bedingungen waren für die Franken vortheilhaft genug. Als aber Turan Schah den König ſelbſt bis zur Erfüllung des Friedens als Geiſel verlangte, zerſchlug ſich das ganze Geſchäft, und man beſchloß, den Rückzug nach Damiette zu wagen, welches ein Weg von etwa zwanzig Meilen war, den die Feinde überall beſetzt hatten.

Indem man beſchäftigt war, einen ſo ſchrecklichen Ort zu verlaſſen, und eine Brücke über den Nil zu ſchlagen, fielen die Muſelmänner ins Lager, und

ermor-

rmordeten faſt alle Kranke. Der ſchwächliche Kö- 1250
nig, der dem Rath der Seinigen hätte folgen und
ich auf ein Fahrzeug begeben ſollen, eilte zu dem
Nachzug, den der tapfere **Gaucher von Chatil-
on** anführte, und den er in der gröſten Gefahr ſa-
e. Mit ſeinem unerſchrockenen **Gottfried von
Sergines**, der ihm nicht von der Seite wich, hielt
r die heftigſten Anfälle der Feinde aus. **Sergines**
iß ihn endlich aus dem Getümmel, und brachte ihn
n das Städtchen Maniat-abuabdallah, wo er vor
Müdigkeit in Ohnmacht fiel. **Gaucher von Cha-
tillon** vertheidigte ganz allein den Eingang in die Gaſ-
e, in der das Haus lag, wo der König war. Er
vurde aber nicht unterſtützt, und endlich getödtet.
Inzwiſchen kamen die Ueberbleibſel des Nachzugs an,
und **Philipp von Montfort**, der ihn jetzt anführ-
e, eilte zum König und ſagte ihm, er ſehe in den er-
ſten feindlichen Reihen den Emir, mit dem man ei-
nige Tage vorher wegen eines Stillſtandes Unter-
handlungen getrieben hätte, und bat ihn um Erlaub-
niß, ſich wegen eines neuen Vertrags mit ihm ein-
zulaſſen. Auf erlangte Einwilligung des Königs be-
gab ſich **Montfort** zum Emir, und verſicherte, der
König wolle ſich jetzt unter den vorher angegebenen
Bedingungen dem Sultan überliefern. Der Emir,
dem der elende Zuſtand des franzöſiſchen Heers nicht
ſo genau bekannt war, der wohl wuſte, wie ungedul-
dig der Sultan den Beſitz der Stadt Damiette
wünſchte, und der von der Verzweiflung der Franzo-
ſen noch viel befürchtete, willigte bald in dieſes Aner-
bieten. Indem ſie aber noch mit einander ſprachen,
kam ein königlicher Herold, dem entweder die Furcht
vor der Gefahr den Kopf verwirrt gemacht, oder
ein unzeitiger Eifer für ſeines Herrn Leben angetrieben
hatte, und rief ohne erhaltenen Befehl überall aus:
Ihr Herren Ritter, ergebt euch! der König befiehlt

 es

1250 es euch durch mich, und laſſet niemand tödten! — Dieſer Ausruf verurſachte eine allgemeine Unordnung; man glaubte würklich, der Monarch ſey in groſſer Gefahr, und jeder legte die Waffen nieder. Kaum war der Emir dieſe plötzliche Veränderung gewahr worden, ſo ſagte er zu dem Grafen von **Montfort**, man mache keinen Stillſtand oder Vertrag mit Ueberwundenen, und nöthigte ihn, ſeine Waffen gleichfalls abzugeben. Hierauf folgte **die Gefangennehmung des Königs, ſeines andern Bruders, des Grafen von Anjou, und des ganzen Heers.** Auch die auf den Schiffen befindliche Perſonen holte man mit des Sultans Galeeren als Gefangene ein, und die meiſten wurden getödtet. Nur die vornehmern und diejenigen, die ihren Glauben verläugneten, wurden erhalten. Nach einigen vergeblichen Forderungen und fruchtloſen Drohungen verlangte **Turan Schah** für die Loslaſſung des Königs und der gefangenen Herren, auſſer Damiette, eine Million goldene Byzantiner. Mit edeln Stolz antwortete **Ludwig**, ein König von Frankreich laſſe ſich nicht für Geld verhandeln: aber er wolle für ſeine Perſon Damiette wieder abtreten, und für die Befreyung ſeiner Leute wolle er die Million Byzantiner erlegen. Der Sultan, gerührt von dem großmüthigen Entſchluß des Monarchen, ließ ihm deswegen ein höfliches Kompliment machen, und erließ ihm den fünften Theil der verlangten Summe, ſo daß achthunderttauſend Byzantiner zu bezahlen waren, welche ohngefähr hunderttauſend Mark Silber ausmachten.

Der Vergleich wurde hierauf unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: Es ſollte zehn Jahre lang ein Waffenſtillſtand zwiſchen beyden Nationen ſeyn; alle Gefangene von beyden Seiten ſollten auf freyen Fuß geſtellt werden; die Chriſten ſollten im ruhigen

Beſitz aller ihnen damals zugehörigen Plätze in Palä- 1250
ſtina und Syrien bleiben; der König ſollte achthun-
derttauſend goldene Byzantiner, als Löſegeld für ſei-
ne gefangene Unterthanen bezahlen, und für ſich Da-
miette abtreten; alles, dem König, denen Baronen
und überhaupt den Chriſten zuſtändige Geräthe ſollte
in Damiette ſo lange unter dem Schutz des Sul-
tans bleiben, bis man es durch Schiffe abholen wür-
de; die Kranken, und wer ſonſt nothwendiger Ge-
ſchäfte wegen in Damiette zurückbleiben müſte, ſoll-
ten in Sicherheit ſeyn; jedem Kranken ſollte frey-
ſtehn, zu Waſſer oder zu Lande abzureiſen; und den
letztern ſollte der Sultan Bedeckung mitgeben.

Ehe der König mit ſeinen Leuten nach Damiette gebracht wurde, trug ſich eine für ſie noch gefährlichere Begebenheit zu. Einige Emiren ermordeten den Sultan, in Gegenwart der Franzoſen, und waren ſchon Willens, auch an dieſe und an ihren König Hand zu legen, weil das Löſegeld nicht auf der Stelle herbeygeſchafft werden konnte. Endlich ward doch der Vergleich beſtätigt, und Muſelmänner und Franzoſen begaben ſich nunmehr nach Damiette. Wider den geleiſteten Eid ſchlugen die erſten alle Kranke todt, die ihnen vorkamen. Zur Vermeidung gröſſerer Unruhen, muſten die Emiren die Truppen aus der Stadt ziehen laſſen. Was man in Damiette fand, ward auf vierhunderttauſend Byzantiner geſchätzt. Eben ſo viel verſprach der König von Frankreich noch zu zahlen, und ſchiffte nach St. Jean d'Acre. Der Graf von Poitiers aber blieb, als Geiſel, bis zum Abtrag der ganzen Summe, in der Gewalt der Muſelmänner.

Zu St. Jean d'Acre hofften ſich die Franzoſen wieder zu erholen: aber eine anſteckende Krankheit riß viele weg, unter andern auch den Konnetabel. Der König ſorgte inzwiſchen unabläßig, nicht allein

1250 es euch durch mich, und laſſet niemand tödten! — Dieſer Ausruf verurſachte eine allgemeine Unordnung; man glaubte würklich, der Monarch ſey in groſſer Gefahr, und jeder legte die Waffen nieder. Kaum war der Emir dieſe plötzliche Veränderung gewahr worden, ſo ſagte er zu dem Grafen von **Montfort**, man mache keinen Stillſtand oder Vertrag mit Ueberwundenen, und nöthigte ihn, ſeine Waffen gleichfalls abzugeben. Hierauf folgte **die Gefangennehmung des Königs, ſeines andern Bruders, des Grafen von Anjou, und des ganzen Heers.** Auch die auf den Schiffen befindliche Perſonen holte man mit des Sultans Galeeren als Gefangene ein, und die meiſten wurden getödtet. Nur die vornehmern und diejenigen, die ihren Glauben verläugneten, wurden erhalten. Nach einigen vergeblichen Forderungen und fruchtloſen Drohungen verlangte **Turan Schah** für die Loslaſſung des Königs und der gefangenen Herren, auſſer Damiette, eine Million goldene Byzantiner. Mit edeln Stolz antwortete **Ludwig**, ein König von Frankreich laſſe ſich nicht für Geld verhandeln: aber er wolle für ſeine Perſon Damiette wieder abtreten, und für die Befreyung ſeiner Leute wolle er die Million Byzantiner erlegen. Der Sultan, gerührt von dem großmüthigen Entſchluß des Monarchen, ließ ihm deswegen ein höfliches Kompliment machen, und erließ ihm den fünften Theil der verlangten Summe, ſo daß achthunderttauſend Byzantiner zu bezahlen waren, welche ohngefähr hunderttauſend Mark Silber ausmachten.

Der Vergleich wurde hierauf unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: Es ſollte zehn Jahre lang ein Waffenſtillſtand zwiſchen beyden Nationen ſeyn; alle Gefangene von beyden Seiten ſollten auf freyen Fuß geſtellt werden; die Chriſten ſollten im ruhigen

Beſitz aller ihnen damals zugehörigen Plätze in Palä- 1250
ſtina und Syrien bleiben; der König ſollte achthun-
derttauſend goldene Byzantiner, als Löſegeld für ſei-
ne gefangene Unterthanen bezahlen, und für ſich Da-
miette abtreten; alles, dem König, denen Baronen
und überhaupt den Chriſten zuſtändige Geräthe ſollte
in Damiette ſo lange unter dem Schutz des Sul-
tans bleiben, bis man es durch Schiffe abholen wür-
de; die Kranken, und wer ſonſt nothwendiger Ge-
ſchäfte wegen in Damiette zurückbleiben müſte, ſoll-
ten in Sicherheit ſeyn; jedem Kranken ſollte frey-
ſtehn, zu Waſſer oder zu Lande abzureiſen; und den
letztern ſollte der Sultan Bedeckung mitgeben.

Ehe der König mit ſeinen Leuten nach Damiette gebracht wurde, trug ſich eine für ſie noch gefährlichere Begebenheit zu. Einige Emiren ermordeten den Sultan, in Gegenwart der Franzoſen, und waren ſchon Willens, auch an dieſe und an ihren König Hand zu legen, weil das Löſegeld nicht auf der Stelle herbeygeſchafft werden konnte. Endlich ward doch der Vergleich beſtätigt, und Muſelmänner und Franzoſen begaben ſich nunmehr nach Damiette. Wider den geleiſteten Eid ſchlugen die erſten alle Kranke todt, die ihnen vorkamen. Zur Vermeidung gröſſerer Unruhen, muſten die Emiren die Truppen aus der Stadt ziehen laſſen. Was man in Damiette fand, ward auf vierhunderttauſend Byzantiner geſchätzt. Eben ſo viel verſprach der König von Frankreich noch zu zahlen, und ſchiffte nach St. Jean d'Acre. Der Graf von Poitiers aber blieb, als Geiſel, bis zum Abtrag der ganzen Summe, in der Gewalt der Muſelmänner.

Zu St. Jean d'Acre hofften ſich die Franzoſen wieder zu erholen: aber eine anſteckende Krankheit riß viele weg, unter andern auch den Konnetabel. Der König ſorgte inzwiſchen unabläßig, nicht allein

1250 für die Kranken, ſondern auch für die in Aegypten zurückgelaſſenen Gefangenen. Er ſchickte die rückſtändige Summe von vierhunderttauſend Byzantinern nach Damiette, um die wider die Verträge nach Kairo gebrachten Franzoſen loszukaufen. Ludwig wurde aber zu ſeiner gröſten Bekümmerniß belehrt, daß er mit Treuloſen zu ſchaffen habe. Statt zwölftauſend Gefangener brachten ſeine Abgeordnete nur vierhundert mit ſich. Viele Kranke wurden von den Muſelmännern getödtet, und andre durch Drohungen zur Verläugnung ihres Glaubens gezwungen. Dieſes barbariſche Verfahren brachte den König nach vielen Berathſchlagungen zu dem Entſchluß, den Bitten ſeiner Mutter und den Vorſtellungen ſeiner Baronen, die den Rückzug nach Frankreich heftig verlangten, kein Gehör zu geben, ſondern noch eine Zeitlang in Paläſtina zu bleiben, um dieſes Land gegen die Mohamedaner, auf deren Verſprechen man ſich ſo wenig verlaſſen konnte, in Sicherheit zu ſtellen. Zugleich verſprach er, die Ritter, die bey ihm bleiben würden, bey ihren armſeligen Umſtänden aus ſeinem Schatze kräftig zu unterſtützen. Einige, durch das Beyſpiel ihres Oberherrn beſchämt, verſprachen, ihn nicht zu verlaſſen: viele aber machten dennoch Anſtalten zur Abreiſe, ſelbſt die Brüder des Königs, die Grafen von Poitou und Anjou. Ludwig gab vor, als wenn dieſe auf ſeinen Rath nach Frankreich zurückgiengen, um ihre bekümmerte Mutter zu tröſten, und ſeine Unterthanen einigermaſſen wieder aufzurichten.

1251 Gleich nach der Abreiſe ſo vieler Herren
rer Leute ließ der König Soldaten werben
te bald ein Heer zuſammen, womi
ſtens furchtbar machte, und die
letzten Sultan unter den M
nen Parteyen in Ehrfurc

lkka oder St. Jean d'Acre neue Feſtungswerke 1251
gen, und verſchiedene Schanzen in der Nachbar-
ft dieſer Stadt aufwerfen. Die Spaltungen
chen den Sarazenen in Aegypten und Syrien
hten ſeinem Heere vielfache Vortheile, indem ihn
Partey zu gewinnen trachtete, und daher die
nken mit allen Bedürfniſſen reichlich verſorgte.
r König begab ſich von Akka nach Cäſarien, und
ſtigte auch dieſe Stadt. Es fanden ſich viele Rit-
aus dem Orient und aus Frankreich bey ihm ein,
ſein Heer wuchs ziemlich ſtark an, doch lange
ht ſo, daß es an Menge ſeinen Feinden gleichge-
nmen wäre. Endlich aber vereinigten ſich die ſy- 1252
hen und ägyptiſchen Muſelmänner wieder mit ein-
der; aus Frankreich kam auch wenig Unterſtützung
hr; und da **Ludwig** vollends Nachricht von dem
ſterben ſeiner Mutter, der Königin Blanka,
ielt; ſo dachte er ernſtlich an ſeine Rückreiſe. Und 1253
ch verzog ſich es damit noch ein ganzes Jahr. Nach-
m er während dieſer Zeit das Land in noch beſſern
ertheidigungsſtand geſetzt, dem päbſtlichen Legaten
Sorge für die orientaliſche Chriſtenheit empfoh-
, ihm Geld und Truppen überlaſſen, und Gott-
ieden von Sargines zum Befehlshaber in Akka
ſtellt hatte; gieng er zu Schiff, und kam nebſt ſei- 1254
r Gemahlin und ſeinen Kindern glücklich nach Cy- im Apr.
rn. Hier verſah er ſich mit friſchem Waſſer und
bensmitt [illegible] ter Segel, und kam
ach ein [illegible] rt an die Hieriſchen
nſeln [illegible] Reiſe nach Paris er- Am 11. Jul.
elt [illegible] offen [illegible] n, Aebb-
[illegible] er [illegible] hon un-
[illegible] ich [illegible] en man
[illegible] no [illegible] niß von
[illegible] g [illegible] en.
[illegible] So-

1254 Sobald König **Ludwig** in Paris angekommen war, ließ er ſich von allen während ſeiner Abweſenheit vorgefallenen Begebenheiten und Veränderungen vollſtändigen Bericht erſtatten. Wir können nicht umhin, die vornehmſten zu erzählen, weil dadurch der gröſte Theil des Reichs in Bewegung gerieth. Es war eine Art von einem allgemeinen Aufſtand, den im Jahr 1250 ein Unger von ohngefähr ſechzig Jahren, mit Namen **Jakob**, ſtiftete, der den Ciſtercienſerorden, und, wie man vorgab, ſogar den chriſtlichen Glauben verlaſſen hatte, und heimlich ein Mohamedaner geworden war; ein Prophet in den Augen einfältiger Leute: nach dem Urtheil der Vernünftigen ein ehrgeitziger Betrüger; mit einem Worte, ein Mann, der keinen andern Ruf zu ſeiner Sendung hatte, als eine zügelloſe Begierde, ſich einen Namen zu machen. Ein langer bis an den Gürtel reichender Bart, ein blaſſes, eingefallenes Geſicht, tief liegende, aber funkelnde Augen, eine donnernde Stimme, eine Menge zu ſeinem Befehl ſtehender Thränen, ein durchgehends bußfertiges Anſehn — dieſe und andre damit verknüpfte Eigenſchaften erwarben ihm bey dem Pöbel ein ſolches Zutrauen und eine ſo blinde Anhänglichkeit, daß dieſer ihn für einen göttlichen Geſandten hielt. Dieſer Schwärmer gab vor, er habe mit den Engeln vertrauten Umgang, die Jungfrau Maria ſey ihm erſchienen, und habe ihm befohlen, das Kreutz zu predigen, nicht aber etwa den Vornehmern, ſondern dem Landvolk, beſonders den Hirten, weil Gott die Befreyung des gelobten Landes den Geringen und Einfältigen vorbehalten habe. In der That verlieſſen die Hirten, die ohnehin wegen ihrer Einſamkeit der Verblendung fähiger ſind, Haufenweis ihre Heerden, und folgten ihm nach. Daher nennte man dieſe neuen Kreutzbrüder **Paſtou-**

ux *). Bald verlieſſen auch die Landleute 1254
üge, und die Kinder, ſelbſt die jungen Mäd-
lten aus ihren väterlichen Häuſern, dem Be-
nach. Jeder beſtrebte ſich, ihm und ſeinen
gern Unterhalt zu verſchaffen; daher das Ge-
als wenn ſich die Lebensmittel durch ein Wun-
k unter ihren Händen vervielfältigten. Täglich
dieſer Hauſe hintergangener Bauern durch ei-
ndliche Menge von Landſtreichern, Räubern,
nnten, Exkommunicirten und Buhlſchweſtern.
rzer Zeit ſtand dem Betrüger ein Heer von
rttauſend Menſchen zu Befehl, das er unter
iedene Anführer theilte, und unter fünfhundert
en ordnete, worauf ein Kreutz, ein Lamm und
rſcheinung des vorgeblichen Propheten vorge-
waren. Alle hatten ſich mit mancherley Gewehr
ffnet. Predigte Jakob, ſo umgaben ihn die
zteſten, mit dem Vorſatz, alle, die ihm wider-
hen würden, niederzuſchlagen. Die Anführer
ten ſich aller Handlungen der Prieſter an, ohne
h Prieſter ſeyn zu wollen. Denn gegen dieſe
n ſie in allen ihren ſchwärmeriſchen Predigten los,
belegten ſie mit den beiſſendſten Schimpfwör-
. Die Dominikaner und Franciſkaner nennten
Landſtreicher, Faullenzer, Heuchler; die Ciſter-
ſer habſüchtige Pfaffen; die ſchwarzen Mönche
aſſer und Hochmüthige; die Domherren, halbe
en und Fleiſchfreſſer; die Biſchöffe und ihre Die-
, Geldgierige und Wollüſtlinge. Von dem römi-
en Hof verbreiteten ſie vollends ſolche Dinge, daß
andre Leute nicht nachſagen mochten; der ohne-
n ſchon gegen die Kleriſey eingenommene Pöbel hör-
dieſen erniedrigenden Schilderungen mit Freu-
n zu.

*) Paſtorelli.

1254 Die Obrigkeiten, entweder hintergangen, wie die andern, oder überzeugt, daß ſich die Rotten von ſelbſt wieder zerſtreuen würden, dachten Anfangs, ehe ſie bewaffnet einher zogen, nicht daran, dieſer Raſerey Einhalt zu thun, und in der Folge fehlte ihnen die Macht zur Widerſetzlichkeit. Selbſt die Regentin, von eben dieſen Vorſtellungen eingenommen, duldete nicht allein dieſe Verbindung des Volks, wovon ſie Vortheile zu ziehen hoffte, ſondern ließ auch aller Orten Befehle ergehn, ſie ungehindert herumziehn zu laſſen. Als ſie aus Flandern, wo ſich die erſten verſammlet hatten, nach Amiens kamen, waren ſie ſchon dreyßigtauſend Mann ſtark. So wohl in dieſer Stadt als zu Paris ſelbſt wurden ſie als heilige Leute, und ihr Anführer als ein Mann Gottes aufgenommen. Ihre Kühnheit wuchs mit ihrer Anzahl. Jakob hatte nicht allein die Unverſchämtheit, im biſchöflichen Ornat die Kanzeln zu beſteigen, und öffentlich herzuplaudern, was ihm ſeine Schwärmerey eingab; ſondern er und ſeine Leute hatten auch den Obrigkeiten eine ſolche unzeitige Nachſicht eingeflößt, daß ſie ungeſtraft morden und rauben konnten. Ihre Ausſchweifungen vergröſſerten ſich, als ſie Paris verlieſſen und in andre Plätze des Reichs ihren Einzug hielten. Wollte man ihnen dieſen verwehren, ſo brachen ſie mit Gewalt ein, und tödteten ohne Unterſchied weltliche und geiſtliche Perſonen. Ihre groſſe Menge und der daher entſtehende Mangel an Lebensmitteln nöthigte ſie endlich, ſich in verſchiedene Haufen zu theilen, welches ohne Zweifel ihren Untergang beförderte. In Orleans wurde Jakob als ein Prophet aufgenommen. Man drängte ſich zu ſeinem Lehrſtuhl, ob es gleich der Biſchof des Orts ſcharf verboten hatte. Einige Geiſtliche trieb die Neugierde, ihn zu hören, und wurden durch ſeine Narrheit ſehr geärgert. **Verwünſchter Ketzer,**

rief

iner von ihnen, du lügſt, und verführſt die- 1254
rme Leute durch dein falſches und be-
liches Geſchwätz! Sogleich ward ihm der
f geſpalten; und der Aufruhr gegen die Kleriſey
e allgemein. Man verwüſtete ihre Gebäude,
rannte ihre Bücher, raubte viele Koſtbarkeiten,
te über zwanzig Geiſtliche, und verwundete noch
rere. Zu ſpät fieng man nunmehr an, die Nach-
dieſer Schwärmer zu bereuen. Man griff ſie
tödtete einige, und jagte die übrigen aus der
adt. Auch die Regentin ſah jetzt ihren Fehler ein,
geſtand, daß ſie durch die ſcheinbare Einfalt und
guten Willen dieſer Leute wäre hintergangen wor-
. Auf ihren Befehl muſten die Biſchöffe alle
nnflüche der Kirche gegen dieſe Fanatiker ergehen
n; die Obrigkeiten muſten ſich ihrer bemächtigen,
das Volk die herumſtreichenden Banden zer-
uen. Jakob ward nach ſeinem Abzug von Bour-
durch einen Fleiſcher mit der Axt erſchlagen; ein
ſſer Theil ſeiner Leute blieb auf dem Platz; viele
rden gefangen und aufgeknüpft, und die übrigen
ſtreuten ſich. Faſt eben ſo verfuhr man mit den
dern Haufen.

Als die Brüder des Königs den Kreutzzug ge-
digt hatten, nahmen ſie ſogleich Beſitz von denen
rch ihre Gemahlinnen erlangten Staaten. Al-
ons, Graf von Poitou, begab ſich nebſt der Grä-
Johanne nach Toulouſe, und nahm daſelbſt
Huldigung ein. Raymunds Teſtament wurde ſo
inktlich eben nicht vollzogen, nachdem einige Juri-
n einmal bewieſen hatten, daß es nicht nothwen-
g wäre. Beynahe wären doch die beyden Brüder
neinig geworden. Avignon, Arles und Mar-
ille hatten ſich bey den unaufhörlichen Unruhen in
n ſüdlichen Provinzen Frankreichs unabhängig ge-
acht und eine republikaniſche Form angenommen.
Beyde

1254 Beyde Brüder hatten, vermöge eines alten Theilungsvertrags, gleiches Recht an die erſte dieſer Städte. Die zwote gehörte ganz unſtreitig zu den Domänen des Grafen **Karl von Anjou** und **Provence.** Die dritte, die ſich dem letzten Grafen von Toulouſe unterworfen hatte, konnte am meiſten Anlaß zu Streitigkeiten geben: aber die Königin Blanka bewegte, wie man vermuthet, den Grafen von Poitiers, ſeine Rechte an dieſe Stadt dem Grafen von **Anjou** abzutreten. Beyde aber vereinigten ſich zur gemeinſchaftlichen Beſitznehmung der Stadt **Avignon.** Als aber die Einwohner Abgeordnete ſchickten, ſo wurde von beyden Theilen beliebt, daß beyde Prinzen die oberſte Juſtiz in der Stadt ausüben ſollten, ohne jedoch den Privilegien und Gewohnheiten derſelben Eintrag zu thun. Sie ſollten einen Richter nebſt zween Beyſitzern daſelbſt halten, die aber alle Jahre verändert werden ſollten. Die Streitigkeiten der Bürger ſollten ohne Appellation abgethan werden, ſo lange ſie Summen unter funfzig Sous betreffen würden. Die Bürger ſollten Steuer- und Zollfrey ſeyn. Endlich ſollten ſie auch Erlaubniß haben, ihren Freunden im Kriege zu dienen, nur nicht gegen die Grafen, ihre Herren. Durch dieſen Vertrag ward die Ruhe in der Stadt wieder hergeſtellt, und **Arles** folgte ihrem Beyſpiel, und unterwarf ſich ſeinem rechtmäßigen Herrn. **Marſeille** bewies ſich hartnäckig, und **Karl** griff dieſe Stadt mit den Waffen an; es wurde dadurch ein Vertrag bewürkt, dem zu Folge die Stadt bekannte, daß ſie unter die Herrſchaft und Gerichtsbarkeit der Grafſchaft Provence gehöre. Es ward dort eine Amtsverwaltung oder ein Oberbefehlshaber und Richter eingeſetzt, der alle Jahre abgelöſt wurde, wiewohl unter groſſer Einſchränkung der bürgerlichen Freyheiten. Nach der Zeit entſtanden neue Zwiſtigkeiten zwiſchen der Stadt und dem Grafen, die

urch dergleichen Verträge, wobey aber der Graf
nal einen Vortheil erhielt, abgethan wurden.

König **Ludwig** war nach ſeiner Rückkunft 1254
dem Orient mit allem Ernſt auf **die innere Ver-
ſerung des Reichs** und auf eine **vollkomme-
Verwaltung deſſelben** bedacht. Seine vor-
nſte Sorgfalt war auf die Erwerbung geſchickter,
igennütziger, tugendhafter und ſeines Zutrauens
rdiger Räthe gerichtet. Er machte ſichs zum Ge-
, alle Angelegenheiten reiflich zu überlegen; was
aber auch alsdann beſchloſſen hatte, war ſtets das
ſte, und muſte unverändert vollzogen werden.
im es aber auf die geſchwinde Entſcheidung einer
ache an, ſo traf er faſt immer den rechten Punkt,
ne erſt ſeine Räthe darüber zu befragen. Seine
orgänger pflegten von Zeit zu Zeit Kommiſſarien in
Provinzen zu ſchicken, um die Handhabung der
erechtigkeit auf das ſtrengſte zu prüfen. Ludwig
at nicht allein eben dieſes; er ſchrieb auch eine beſſe-
und ſchärfere Gerichtsordnung vor, und reiſte
lbſt im Lande herum, in die **Picardie**, nach **Flan-
ern**, wo er zugleich eine heftige Streitigkeit, die ſeit
nigen Jahren zwiſchen den Familien **Avenes** und
Dampierre wegen der Erbfolge in Flandern war ge-
ihrt worden, beylegte; nach **Soiſſons**, wo er ſei-
en Liebling, den Herrn von **Joinville**, der ihm
eym Kreutzzug die treueſten und beſten Dienſte ge-
eiſtet, antraf, und ihn mit Liebkoſungen überhäufte.
Joinville hatte auch damals dem König eine wichtige
Sache vorzutragen, die auf **die Vermählung der
königlichen Prinzeßin Iſabelle mit dem König
Theobald von Navarra und Grafen von
Champagne** abzielte. Dieſer Fürſt war ein Sohn
Theobald des Fünften, von dem wir ſo viel zu ſagen
hatten, und der im vorigen Jahr geſtorben war. In
der Reihe der Könige von Navarra heißt er **Theo-**

bald

1249 gegen, an deren Spitze der König von Cypern ſtand, behaupteten, daß zwar die Eroberung des Königreichs Jeruſalem leicht, aber deſſen Behauptung deſto ſchwerer fallen würde, weil der Sultan in Anſehung deſſelben viel zu furchtbar und gefährlich wäre; man müſſe alſo das Uebel bey der Wurzel angreifen, und vor allen Dingen Damiette oder Damiata in Niederägypten zu erobern ſuchen; wären nur erſt die Sultane gebändigt, ſo würde die Beſitznehmung des gelobten Landes nicht ſchwer fallen. Dieſe Gründe überzeugten den König von Frankreich, zumal weil bey Erwählung dieſes Plans der König von Cypern und deſſen Barone das Kreutz nahmen.

Zum beſſern Verſtändniß des folgenden müſſen wir erinnern, daß nach dem unglücklichen Kreutzzug der Franzoſen unter Theobald, Grafen von Champagne und König von Navarra, die Sachen der Chriſten im Orient auf äuſſerſt wankenden Füſſen ſtanden. Die Chriſten trugen ſelbſt viel dazu bey, vornämlich die Zänkereyen der Tempelherren und Hoſpitalritter, die nun aber Ludwig auf der Inſel Cypern geſchlichtet hatte. Die Tempelherren ſetzten die Feindſeligkeiten gegen den Sultan von Babylon *) oder Aegypten fort, obgleich König Richard von England dies durch einen Vergleich mit ihm zu verhüten geſucht hatte. Sie verbanden ſich ſogar gegen ihn mit dem Sultan Iſmail Saleh von Damaſchk, der von Saladins Familie war, und den Chriſten oder Franken Jeruſalem, Tiberias und Aſkalon wieder eingeräumet hatte. Durch dieſes Betragen wurde der Sultan von Aegypten ſo ſehr aufgebracht, daß er ein Bündniß mit den Kharizmianern oder Koraſminen, einer ſehr kriegeriſchen aſiatiſchen Nation, machte, und mit ihrer Beyhülfe in das Land der Franken und des Sultans von Damaſchk einbrach. Gaza, Jeruſa-

*) So nennten die Franken die Stadt Kairo.

Jeruſalem, und andre Plätze wurden von dieſen Bar- 1249
baren verheert. Die meiſten ſyriſchen Fürſten vereinigten ſich mit den Franken, um die Aegypter und die Kharizmianer anzugreifen. Bey Gaza kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher Manſur Ibrahim, der Oberbefehlshaber der ſyriſchen und fränkiſchen Armee, geſchlagen wurde. Eine groſſe Menge gefangener Franken wurde nach Kairo gebracht. Die Kharizmianer nahmen hierauf Aſkalon weg, und rückten gegen Damaſchk. Ein General des dortigen Sultans aber ſchlug ſie: der Sultan von Aegypten trieb dieſes räuberiſche Volk ſelbſt aus ſeinen Ländern, und es wurde durch das Schwerdt der Sarazenen ganz und gar vertilget. — Dies war der Zuſtand der Chriſten im Orient, als Ludwig der Heilige die Waffen zu ihrem Beyſtand ergriff. Sie beſaſſen damals noch vier Landſchaften, die ſie Fürſtenthümer nennten, und wovon die Hauptſtädte Akkaron oder St. Jean d'Acre, Tripoli, Tyrus und Antiochien hieſſen. Alle aber wurden unaufhörlich durch Mohamedaner beunruhiget.

Am Sonnabend vor Pfingſten brachen die Franzoſen von Cypern auf, und mit ihnen zweyhundert Engländer unter Anführung des Grafen **Wilhelm von Salisbury, Langdegen** genannt. Die Flotte beſtand aus achtzehnhundert Fahrzeugen, und nach einem gefährlichen Sturm kam König Ludwig mit einem Theil derſelben vor Damiette an. Der Sultan **Nodgemeddin-Ayub**, mit dem Beynamen **Saleh**, erwartete auf der Küſte den Angriff mit ſeiner ganzen Macht, und bey einem Ausfluß des Nils, wodurch man an Damiette hinanfuhr, ſahe man ſeine ganze Seemacht. Nach gehaltenem Kriegsrath beſchloß Ludwig, die Landung zu wagen, obgleich kaum der dritte Theil ſeiner Flotte gegenwärtig war. Seine Feldherren und Baronen waren zwar andrer

1249 Meynung: aber der König glaubte, jede Verzögerung würde den Muth der Seinigen verringern, und die Verwegenheit der Feinde erhöhen, und ein neuer Sturm könne leicht alle ihre Anſtalten zerſtöhren. Der Angriff ward alſo beſchloſſen, auf den frühen Morgen des folgenden Tags feſtgeſetzt, und nach einem harten Kampf mit den Aegyptern glücklich ausgeführt. Auch die feindliche Flotte wurde durch die groſſen Steinmaſchinen theils in Grund geſchoſſen, theils genommen, theils zerſtreuet. Ludwigs Unerſchrockenheit, und das Gerücht von dem Ableben des Sultans, verbreiteten einen ſo groſſen Schrecken, daß die Einwohner und die Beſatzung zu Damiette die Stadt verlieſſen, und Feuer anlegten, damit die Franzoſen keine Beute erlangen möchten. Der Brand ward aber bald gedämpft, und man bemächtigte ſich ohne Schwerdtſtreich dieſer wichtigſten Vormauer von ganz Aegypten. Bey dem Einzug in dieſelbe äuſſerten alle Kreutzfahrer die lebhafteſten Empfindungen der Frömmigkeit und Andacht: aber bey den meiſten verlohren ſie ſich ſchnell. Sie überlieſſen ſich allen Wollüſten, und verübten die unanſtändigſten Handlungen. Die Landeseinwohner, beſonders die Kaufleute, wurden von ihnen ſo grauſam behandelt, daß die meiſten von dieſen, die das Lager mit Lebensmitteln reichlich verſahen, wegblieben, ſo daß bald Theurung und Mangel einriß. Vielleicht hätte der Sultan dieſe Umſtände benutzt, wenn er nicht gefährlich krank geweſen, und am Tage nach erhaltener Nachricht der Uebergabe der Stadt Damiette zu Manſura geſtorben wäre. Seine Gemahlin Schadjreddor ließ aber ſogleich die vornehmſten Emiren zuſammenkommen, verheelte ihnen den Tod des Prinzen, und verſicherte, daß ſie in ſeinem Namen erſcheine, ihnen den Eid der Treue für ſeinen Sohn Moadhem Turan Schah, der ſich auf dem

Schloſſe Kipha in Diarbeckr aufhielt, abzufordern. 1249
Zugleich ließ ſie den tapfern **Phakhreddin**, der ſich der Landung der Chriſten ſo muthig widerſetzt hatte, zum Feldherrn aller Armeen erklären. Dieſer brachte in Abweſenheit des neuen Sultans Truppen zuſammen, welche gegen die Franken anrücken ſollten, und er hatte jedem Soldaten, der den Kopf eines Chriſten bringen würde, ein Goldſtück zur Belohnung verſprochen. Dieſe Anſtalt raubte dem Kreutzheer viele Mannſchaft. Die ägyptiſchen Soldaten ſchlichen ſich heimlich ins Lager, und hieben die Köpfe ab, die ihnen vor die Fauſt kamen. Ludwig ward dadurch zu Verdoppelung ſeiner Leibwache genöthigt. Unthätigkeit und die damit verknüpften Ausſchweifungen ſchadete den Franken noch mehr, als die Verwegenheit der Aegypter. Vergebens widerſetzte ſich der König dem Uebel; vergebens ſchlug er neue Unternehmungen vor; er muſte ſeinen Baronen folgen, welche faſt alle der Meynung waren, man müſſe erſt die durch Sturm zerſtreuten Schiffe und den Grafen **Alphons von Poitiers** erwarten, der eine beträchtliche Verſtärkung mitbringen ſollte. Zu Anfang des Herbſts kam er würklich zu Damiette an, und erfreute die Kreutzfahrer durch die groſſen Summen, die er aus Frankreich mitbrachte, und durch friſche Truppen, wodurch das Heer wieder zu ſechzigtauſend ſtreitbaren Leuten anwuchs.

Der Graf von **Toulouſe, Raymund der Siebente**, hatte ſich auch nach Aiguesmortes, wo ſich der Graf von Poitiers eingeſchifft, begeben, nicht ſo wohl um an der Kreutzfahrt Theil zu nehmen, zu der er ſich doch durch ſo viele Eidſchwüre verbindlich gemacht, als vielmehr um ſeine Tochter zu ſprechen, die nebſt ihrem Gemahl und der Gräfin von Artois den Zug mit machte. **Raymund** war damals mit ganz andern Dingen beſchäftigt.

1249 Ehedem war er allen Päbſten ein Abſcheu: jetzt, ihr Liebling. Dies gieng ſo weit, daß er Anſtalten machte, den Grafen **Thomas von Savoyen** zu bekriegen, den der Pabſt in den Bann gethan, und ihn der Gelder beraubt hatte, die er bisher aus Flandern wegen ſeiner ehemaligen Verbindung mit der Gräfin von Flandern empfangen hatte. Dies geſchah blos deswegen, weil ſich Thomas mit der Tochter des vom Pabſt geächteten Kaiſers Friedrich vermählt hatte. **Raymund** war ſchon von dem Pabſt mit Geldern verſehen worden, um den Grafen von Savoyen mit Krieg zu überziehen, als ihn der Tod im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters wegraffte. In den letzten Jahren hatte er ſich als ein ſehr eifriger Sohn der Kirche bewieſen; daher ließ er viele ehrliche Leute, die ſich zu einer andern Glaubenslehre bekannten, verbrennen. In ſeinem ſehr fromm klingenden Teſtament verordnete er die Rückgabe alles deſſen, was er ungerecht an ſich gebracht. Zehntauſend Mark Silber, nebſt allem Silberwerk und Schmuck, ſollten zu Legaten für Arme angewendet werden. Seiner Tochter **Johanne**, vermählter Gräfin von **Poitiers**, die er zu ſeiner Univerſalerbin einſetzte, empfahl er angelegentlich, ein Jahr lang funfzig Ritter zum Dienſt gegen die Ungläubigen in Paläſtina zu unterhalten ꝛc. Mit ihm war alſo der **männliche Stamm der Grafen von Toulouſe abgeſtorben**, nachdem er gerade vier Jahrhunderte hindurch gelebet hatte; nämlich von **Frudelo** an, den Karl der Kahle im Jahr 849 zum Grafen von Toulouſe erklärt hatte. Die Regentin **Blanka** ließ ſogleich im Namen ihres Sohns Alphons, Grafen von Poitiers, und ihrer Schwiegertochter Johanne, Beſitz von der Grafſchaft Toulouſe nehmen.

Nach der Ankunft des Grafen von Poitiers zu Damiette beſchloß man, die Hauptſtadt Kairo anzugrei-

zugreifen, obgleich die alten erfahrneren Ritter gera- 1249
then hatten, erſt Alexandrien einzunehmen. Die Flot- Am 20.
te ſegelte den Nilſtrom hinauf, und hatte das Land- Nov.
heer ſtets zur Seite. Nach vielen Gefechten mit den Muſelmännern, und nach mancher andern Gefahr, da beſonders viele Leute und Fahrzeuge durch das ſo genannte griechiſche Feuer umkamen, konnte man
endlich gegen das feindliche Lager unweit **Manſura** 1250
ziehen. Der Vorderzug drung mit dem Degen in der Fauſt ſo tapfer in den Feind, daß viele Emiren auf dem Platz blieben, und Phakhreddin ſelbſt getödtet wurde. Als der Graf **Robert von Artois** den Feind überall fliehen ſah, ſo eilte er, uneingedenk ſeiner dem König gegebenen Verſicherung, und taub gegen die Vorſtellungen ſeiner Begleiter, den Tempelherren vor, und verfolgte die Muſelmänner mit der gröſten Schnelligkeit. Die Tempelherren hielten ſich dadurch für beſchimpft, und eilten nebſt denen zunächſt an ſie ſtoſſenden Engländern, gleichfalls den Flüchtigen nach, um dem Grafen vorzukommen. Die Muſelmänner flohen theils nach Kairo, theils nach Manſura. Denen, die ſich in den letzten Ort zu retten ſuchten, waren die Franken ſo nahe, daß ſie mit ihnen zugleich in die Stadt eindrungen. Hier hätte ſich nun der Graf von Artois ſetzen und den König erwarten ſollen, um mit vereinten Kräften die Stadt einzunehmen. Der Großmeiſter der Tempelherren, **Wilhelm von Sonnac**, und der Graf von **Salisbury** bemühten ſich auch, **Roberten** aufzuhalten, ehe er in Manſura einrückte, indem ſie ihm die geringe Zahl und die Ermüdung ſeiner Leute, und die Gefahr, eingeſchloſſen zu werden, vorſtellten. Allein, da er ihre kluge Vorſicht für Furchtſamkeit erklärte; ſo entſchloſſen ſie ſich, ſeinem unbändigen Muthe nachzugeben. Als er aber den Flüchtigen über die Stadt hinaus auf der Straſſe nach Kairo mit

noch

1250 noch geringerer Mannſchaft nachſetzte, weil viele der Plünderung wegen in Manſura blieben; ſo wurde er wieder in die Stadt zurückgetrieben, und von einer groſſen Menge Muſelmänner, die ſich wegen der Schwäche ihrer Verfolger erholt hatten, eingeſchloſſen. Vergebens bemühten ſich die handfeſten Ritter, ſich mit einander zu vereinigen und den Feind zu vertreiben. Die Einwohner der Stadt ſchöpften nach erlangter Unterſtützung friſchen Muth, und warfen aus ihren Fenſtern Wurfſpieſſe, Pfeile, Steine, glühenden Sand, griechiſches Feuer, ſiedendes Waſſer und andre mörderiſche Dinge auf die bedrängten Franken. Der unglückliche Graf **Robert von Artois** wurde durch die Verzweiflung, ſo viele rechtſchaffene Leute durch ſeine Schuld umkommen zu ſehen, zu den bewundernswürdigſten Ausbrüchen der Tapferkeit gereitzt: allein, was nutzte ſie gegen die überwiegende Menge der Feinde? Der Graf von **Salisbury**, **Rudolf von Couci**, **Robert von Ver**, und eine groſſe Anzahl braver Paladins waren ſchon todt in den Gaſſen hingeſtreckt, und endlich fiel auch **Robert**, erſchöpft durch die heftigſte Anſtrengung ſeiner Kräfte und mit Wunden bedeckt. Unter den Gebliebenen wurden allein zweyhundert und achtzig Tempelherren gezählt. Ihr Großmeiſter ſchlug ſich, nach Verluſt eines Auges, nebſt dem alten Grafen von **Bretagne**, mit gröſtem Muthe durch. Der König wollte ſeinem Bruder zu Hülfe kommen: er fand aber vor der Stadt ein feindliches Heer, das durch die zurückkommenden Flüchtlinge unaufhörlich verſtärkt wurde. Dennoch ließ er es da angreifen, wo die Schlachtordnung noch nicht ganz gebildet war. Von beyden Seiten geſchahen, nach Joinvillens Zeugniß, Heldenthaten. Es ſtritt Mann mit Mann. Bogen, Armbruſt und Wurfmaſchinen wurden nicht gebraucht; blos Schläge und Stöſſe mit Keulen,

Degen

Degen und Lanzen that man gegen einander. Der 1250
König ſelbſt, dem das Zuſchauen unerträglich fiel, wollte ſich mitten in das Getümmel des Streits begeben, und kaum konnte man ihn zurückhalten. Doch, plötzlich ſtürzte eine Schaar entſchloſſener Muſelmänner auf ihn und ſein Gefolge ein, und es begann der wüthendſte Kampf. Nachdem faſt alle Begleiter des Königs zu Boden lagen, ergriffen ſechs von den Feinden den Zügel ſeines Pferdes. Ludwig bediente ſich aber ſeiner Streitkolbe und ſeines langen teutſchen Degens ſo geſchickt, daß er ſchon wieder frey war, als die Seinigen ihn retten wollten. Nach groſſem Verluſt auf beyden Seiten trennte die Nacht die Fechtenden, und die Franzoſen hatten nicht ſowohl den Ruhm des Siegs, als vielmehr die Ehre, von der Uebermacht ihrer Feinde nicht überwunden worden zu ſeyn. Noch anhaltender war das ein Paar Tage hernach vorgefallene Treffen; es fielen wieder ſehr viele tapfere Ritter, und das griechiſche Feuer that den Franken den ärgſten Schaden. Der andre Bruder des Königs, Graf **Alphons von Poitiers**, ward nebſt vielen andern gefangen. Endlich ließ der Sultan **Turan Schah** zum Rückzug blaſen.

Da nun durch dieſe blutige Vorgänge der gröſte Theil des noch übrigen Heers der Kreuzbrüder zum Fechten unbrauchbar war gemacht worden; ſo wäre das einzige Mittel zur Erholung geweſen, wenn man ſich nach Damiette zurückgezogen hätte. Allein, der König beſchloß im Lager ſtehen zu bleiben, damit die Verwundeten und Kranken gehörig möchten verpflegt werden, und die Feinde ſich keines Vortheils rühmen könnten. Das Heer gerieth nun in noch traurigere Umſtände, theils durch die unerträgliche Hitze, theils durch Mangel an allen Bedürfniſſen, theils durch Krankheiten, die eben daher, noch mehr

1250 aber von denen Leichnamen der Franken und Sarazenen entſtanden, die man in den Fluß geworfen hatte, und die ſich an einer Brücke häuften und einen anſteckenden häßlichen Geruch verbreiteten. Durch Abbrechung der Brücke würde dem Uebel abgeholfen geweſen ſeyn: allein, auſſerdem daß die Gemeinſchaft mit dem gegenüberſtehenden Herzog von Burgund wäre unterbrochen worden, ſo gab ein übertriebener Religionseifer dem König ein, die Leichname der Chriſten, die er für Reliquien von eben ſo viel Märtyrern hielt, von den Körpern der Mohamedaner abſondern und begraben zu laſſen. Man muſte alſo dieſe halbverweſeten Körper von einander bringen, welches acht Tage lang währte. Natürlicher Weiſe muſten diejenigen, die ein ſo eckelhaftes Geſchäft übernahmen, erkranken, und die Luft dadurch verunreiniget werden. Bald war das ganze Lager ſo zu ſagen ein Hoſpital; und der König, der keine Gefahr ſcheute, und die Kranken unaufhörlich beſuchte, ward ſelbſt von der Seuche ergriffen. Die Sarazenen ſchnitten die Lebensmittel ab, welche die in Damiette gebliebene Königin Margarethe abſchickte, ſo daß bald die entſetzlichſte Hungersnoth im Lager entſtand. Man ſahe ſich gezwungen, die Muſelmänner um einen Waffenſtillſtand anzuſprechen. Der Sultan war nicht allein hierzu, ſondern zu einem vollkommenen Frieden bereit, und die Bedingungen waren für die Franken vortheilhaft genug. Als aber Turan Schah den König ſelbſt bis zur Erfüllung des Friedens als Geiſel verlangte, zerſchlug ſich das ganze Geſchäft, und man beſchloß, den Rückzug nach Damiette zu wagen, welches ein Weg von etwa zwanzig Meilen war, den die Feinde überall beſetzt hatten.

Indem man beſchäftigt war, einen ſo ſchrecklichen Ort zu verlaſſen, und eine Brücke über den Nil zu ſchlagen, fielen die Muſelmänner ins Lager, und

ermor-

ermordeten faſt alle Kranke. Der ſchwächliche Kö- 1250
nig, der dem Rath der Seinigen hätte folgen und ſich auf ein Fahrzeug begeben ſollen, eilte zu dem Nachzug, den der tapfere **Gaucher von Chatillon** anführte, und den er in der gröſten Gefahr ſahe. Mit ſeinem unerſchrockenen **Gottfried von Sergines**, der ihm nicht von der Seite wich, hielt er die heftigſten Anfälle der Feinde aus. **Sergines** riß ihn endlich aus dem Getümmel, und brachte ihn in das Städtchen Maniat-abuabdallah, wo er vor Müdigkeit in Ohnmacht fiel. **Gaucher von Chatillon** vertheidigte ganz allein den Eingang in die Gaſſe, in der das Haus lag, wo der König war. Er wurde aber nicht unterſtützt, und endlich getödtet. Inzwiſchen kamen die Ueberbleibſel des Nachzugs an, und **Philipp von Montfort**, der ihn jetzt anführte, eilte zum König und ſagte ihm, er ſehe in den erſten feindlichen Reihen den Emir, mit dem man einige Tage vorher wegen eines Stillſtandes Unterhandlungen getrieben hätte, und bat ihn um Erlaubniß, ſich wegen eines neuen Vertrags mit ihm einzulaſſen. Auf erlangte Einwilligung des Königs begab ſich **Montfort** zum Emir, und verſicherte, der König wolle ſich jetzt unter den vorher angegebenen Bedingungen dem Sultan überliefern. Der Emir, dem der elende Zuſtand des franzöſiſchen Heers nicht ſo genau bekannt war, der wohl wuſte, wie ungedultig der Sultan den Beſitz der Stadt Damiette wünſchte, und der von der Verzweiflung der Franzoſen noch viel befürchtete, willigte bald in dieſes Anerbieten. Indem ſie aber noch mit einander ſprachen, kam ein königlicher Herold, dem entweder die Furcht vor der Gefahr den Kopf verwirrt gemacht, oder ein unzeitiger Eifer für ſeines Herrn Leben angetrieben hatte, und rief ohne erhaltenen Befehl überall aus: Ihr Herren Ritter, ergebt euch! der König befiehlt

1250 es euch durch mich, und laſſet niemand tödten! — Dieſer Ausruf verurſachte eine allgemeine Unordnung; man glaubte würklich, der Monarch ſey in groſſer Gefahr, und jeder legte die Waffen nieder. Kaum war der Emir dieſe plötzliche Veränderung gewahr worden, ſo ſagte er zu dem Grafen von **Montfort**, man mache keinen Stillſtand oder Vertrag mit Ueberwundenen, und nöthigte ihn, ſeine Waffen gleichfalls abzugeben. Hierauf folgte **die Gefangennehmung des Königs, ſeines andern Bruders, des Grafen von Anjou, und des ganzen Heers.** Auch die auf den Schiffen befindliche Perſonen holte man mit des Sultans Galeeren als Gefangene ein, und die meiſten wurden getödtet. Nur die vornehmern und diejenigen, die ihren Glauben verläugneten, wurden erhalten. Nach einigen vergeblichen Forderungen und fruchtloſen Drohungen verlangte **Turan Schah** für die Loslaſſung des Königs und der gefangenen Herren, auſſer Damiette, eine Million goldene Byzantiner. Mit edeln Stolz antwortete **Ludwig**, ein König von Frankreich laſſe ſich nicht für Geld verhandeln: aber er wolle für ſeine Perſon Damiette wieder abtreten, und für die Befreyung ſeiner Leute wolle er die Million Byzantiner erlegen. Der Sultan, gerührt von dem großmüthigen Entſchluß des Monarchen, ließ ihm deswegen ein höfliches Kompliment machen, und erließ ihm den fünften Theil der verlangten Summe, ſo daß achthunderttauſend Byzantiner zu bezahlen waren, welche ohngefähr hunderttauſend Mark Silber ausmachten.

Der Vergleich wurde hierauf unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: Es ſollte zehn Jahre lang ein Waffenſtillſtand zwiſchen beyden Nationen ſeyn; alle Gefangene von beyden Seiten ſollten auf freyen Fuß geſtellt werden; die Chriſten ſollten im ruhigen

Beſitz

Beſitz aller ihnen damals zugehörigen Plätze in Palä- 1250
ſtina und Syrien bleiben; der König ſollte achthun-
derttauſend goldene Byzantiner, als Löſegeld für ſei-
ne gefangene Unterthanen bezahlen, und für ſich Da-
miette abtreten; alles, dem König, denen Baronen
und überhaupt den Chriſten zuſtändige Geräthe ſollte
in Damiette ſo lange unter dem Schutz des Sul-
tans bleiben, bis man es durch Schiffe abholen wür-
de; die Kranken, und wer ſonſt nothwendiger Ge-
ſchäfte wegen in Damiette zurückbleiben müſte, ſoll-
ten in Sicherheit ſeyn; jedem Kranken ſollte frey-
ſtehn, zu Waſſer oder zu Lande abzureiſen; und den
letztern ſollte der Sultan Bedeckung mitgeben.

Ehe der König mit ſeinen Leuten nach Damiette gebracht wurde, trug ſich eine für ſie noch gefährlichere Begebenheit zu. Einige Emiren ermordeten den Sultan, in Gegenwart der Franzoſen, und waren ſchon Willens, auch an dieſe und an ihren König Hand zu legen, weil das Löſegeld nicht auf der Stelle herbeygeſchafft werden konnte. Endlich ward doch der Vergleich beſtätigt, und Muſelmänner und Franzoſen begaben ſich nunmehr nach Damiette. Wider den geleiſteten Eid ſchlugen die erſten alle Kranke todt, die ihnen vorkamen. Zur Vermeidung gröſſerer Unruhen, muſten die Emiren die Truppen aus der Stadt ziehen laſſen. Was man in Damiette fand, ward auf vierhunderttauſend Byzantiner geſchätzt. Eben ſo viel verſprach der König von Frankreich noch zu zahlen, und ſchiffte nach St. Jean d'Acre. Der Graf von Poitiers aber blieb, als Geiſel, bis zum Abtrag der ganzen Summe, in der Gewalt der Muſelmänner.

Zu St. Jean d'Acre hofften ſich die Franzoſen wieder zu erholen: aber eine anſteckende Krankheit riß viele weg, unter andern auch den Konnetabel. Der König ſorgte inzwiſchen unabläßig, nicht allein

1250 es euch durch mich, und laſſet niemand tödten! — Dieſer Ausruf verurſachte eine allgemeine Unordnung; man glaubte würklich, der Monarch ſey in groſſer Gefahr, und jeder legte die Waffen nieder. Kaum war der Emir dieſe plötzliche Veränderung gewahr worden, ſo ſagte er zu dem Grafen von **Montfort**, man mache keinen Stillſtand oder Vertrag mit Ueberwundenen, und nöthigte ihn, ſeine Waffen gleichfalls abzugeben. Hierauf folgte **die Gefangennehmung des Königs, ſeines andern Bruders, des Grafen von Anjou, und des ganzen Heers.** Auch die auf den Schiffen befindliche Perſonen holte man mit des Sultans Galeeren als Gefangene ein, und die meiſten wurden getödtet. Nur die vornehmern und diejenigen, die ihren Glauben verläugneten, wurden erhalten. Nach einigen vergeblichen Forderungen und fruchtloſen Drohungen verlangte **Turan Schah** für die Loslaſſung des Königs und der gefangenen Herren, auſſer Damiette, eine Million goldene Byzantiner. Mit edeln Stolz antwortete **Ludwig**, ein König von Frankreich laſſe ſich nicht für Geld verhandeln: aber er wolle für ſeine Perſon Damiette wieder abtreten, und für die Befreyung ſeiner Leute wolle er die Million Byzantiner erlegen. Der Sultan, gerührt von dem großmüthigen Entſchluß des Monarchen, ließ ihm deswegen ein höfliches Kompliment machen, und erließ ihm den fünften Theil der verlangten Summe, ſo daß achthunderttauſend Byzantiner zu bezahlen waren, welche ohngefähr hunderttauſend Mark Silber ausmachten.

Der Vergleich wurde hierauf unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: Es ſollte zehn Jahre lang ein Waffenſtillſtand zwiſchen beyden Nationen ſeyn; alle Gefangene von beyden Seiten ſollten auf freyen Fuß geſtellt werden; die Chriſten ſollten im ruhigen

Beſitz

Beſitz aller ihnen damals zugehörigen Plätze in Palä- 1250
ſtina und Syrien bleiben; der König ſollte achthun-
derttauſend goldene Byzantiner, als Löſegeld für ſei-
ne gefangene Unterthanen bezahlen, und für ſich Da-
miette abtreten; alles, dem König, denen Baronen
und überhaupt den Chriſten zuſtändige Geräthe ſollte
in Damiette ſo lange unter dem Schutz des Sul-
tans bleiben, bis man es durch Schiffe abholen wür-
de; die Kranken, und wer ſonſt nothwendiger Ge-
ſchäfte wegen in Damiette zurückbleiben müſte, ſoll-
ten in Sicherheit ſeyn; jedem Kranken ſollte frey-
ſtehn, zu Waſſer oder zu Lande abzureiſen; und den
letztern ſollte der Sultan Bedeckung mitgeben.

Ehe der König mit ſeinen Leuten nach Damiette gebracht wurde, trug ſich eine für ſie noch gefährlichere Begebenheit zu. Einige Emiren ermordeten den Sultan, in Gegenwart der Franzoſen, und waren ſchon Willens, auch an dieſe und an ihren König Hand zu legen, weil das Löſegeld nicht auf der Stelle herbeygeſchafft werden konnte. Endlich ward doch der Vergleich beſtätigt, und Muſelmänner und Franzoſen begaben ſich nunmehr nach Damiette. Wider den geleiſteten Eid ſchlugen die erſten alle Kranke todt, die ihnen vorkamen. Zur Vermeidung gröſſerer Unruhen, muſten die Emiren die Truppen aus der Stadt ziehen laſſen. Was man in Damiette fand, ward auf vierhunderttauſend Byzantiner geſchätzt. Eben ſo viel verſprach der König von Frankreich noch zu zahlen, und ſchiffte nach St. Jean d'Acre. Der Graf von Poitiers aber blieb, als Geiſel, bis zum Abtrag der ganzen Summe, in der Gewalt der Muſelmänner.

Zu St. Jean d'Acre hofften ſich die Franzoſen wieder zu erholen: aber eine anſteckende Krankheit riß viele weg, unter andern auch den Konnetabel. Der König ſorgte inzwiſchen unabläßig, nicht allein

1250 für die Kranken, ſondern auch für die in Aegypten zurückgelaſſenen Gefangenen. Er ſchickte die rückſtändige Summe von vierhunderttauſend Byzantinern nach Damiette, um die wider die Verträge nach Kairo gebrachten Franzoſen loszukaufen. Ludwig wurde aber zu ſeiner gröſten Bekümmerniß belehrt, daß er mit Treuloſen zu ſchaffen habe. Statt zwölftauſend Gefangener brachten ſeine Abgeordnete nur vierhundert mit ſich. Viele Kranke wurden von den Muſelmännern getödtet, und andre durch Drohungen zur Verläugnung ihres Glaubens gezwungen. Dieſes barbariſche Verfahren brachte den König nach vielen Berathſchlagungen zu dem Entſchluß, den Bitten ſeiner Mutter und den Vorſtellungen ſeiner Baronen, die den Rückzug nach Frankreich heftig verlangten, kein Gehör zu geben, ſondern noch eine Zeitlang in Paläſtina zu bleiben, um dieſes Land gegen die Mohamedaner, auf deren Verſprechen man ſich ſo wenig verlaſſen konnte, in Sicherheit zu ſtellen. Zugleich verſprach er, die Ritter, die bey ihm bleiben würden, bey ihren armſeligen Umſtänden aus ſeinem Schatze kräftig zu unterſtützen. Einige, durch das Beyſpiel ihres Oberherrn beſchämt, verſprachen, ihn nicht zu verlaſſen: viele aber machten dennoch Anſtalten zur Abreiſe, ſelbſt die Brüder des Königs, die Grafen von Poitou und Anjou. Ludwig gab vor, als wenn dieſe auf ſeinen Rath nach Frankreich zurückgiengen, um ihre bekümmerte Mutter zu tröſten, und ſeine Unterthanen einigermaſſen wieder aufzurichten.

1251 Gleich nach der Abreiſe ſo vieler Herren und ihrer Leute ließ der König Soldaten werben, und brachte bald ein Heer zuſammen, womit er ſich wenigſtens furchtbar machte, und die nach dem Tod des letzten Sultan unter den Muſelmännern entſtandenen Parteyen in Ehrfurcht erhalten konnte. Er ließ

zu

zu Akka oder St. Jean d'Acre neue Feſtungswerke 1251
anlegen, und verſchiedene Schanzen in der Nachbarſchaft dieſer Stadt aufwerfen. Die Spaltungen zwiſchen den Sarazenen in Aegypten und Syrien brachten ſeinem Heere vielfache Vortheile, indem ihn jede Partey zu gewinnen trachtete, und daher die Franken mit allen Bedürfniſſen reichlich verſorgte. Der König begab ſich von Akka nach Cäſarien, und befeſtigte auch dieſe Stadt. Es fanden ſich viele Ritter aus dem Orient und aus Frankreich bey ihm ein, und ſein Heer wuchs ziemlich ſtark an, doch lange nicht ſo, daß es an Menge ſeinen Feinden gleichgekommen wäre. Endlich aber vereinigten ſich die ſy- 1252
riſchen und ägyptiſchen Muſelmänner wieder mit einander; aus Frankreich kam auch wenig Unterſtützung mehr; und da **Ludwig** vollends Nachricht von dem **Abſterben** ſeiner Mutter, der Königin **Blanka**, erhielt; ſo dachte er ernſtlich an ſeine Rückreiſe. Und 1253
doch verzog ſich es damit noch ein ganzes Jahr. Nachdem er während dieſer Zeit das Land in noch beſſern Vertheidigungsſtand geſetzt, dem päbſtlichen Legaten die Sorge für die orientaliſche Chriſtenheit empfohlen, ihm Geld und Truppen überlaſſen, und **Gottfrieden von Sargines** zum Befehlshaber in Akka beſtellt hatte; gieng er zu Schiff, und kam nebſt ſei- 1254
ner Gemahlin und ſeinen Kindern glücklich nach Cy- im Apr.
pern. Hier verſah er ſich mit friſchem Waſſer und Lebensmitteln, gieng wieder unter Segel, und kam nach einer ſechswöchentlichen Fahrt an die Hieriſchen Inſeln bey Provence. Auf der Reiſe nach Paris er- Am 11.
hielt **Ludwig** von allen Biſchöffen, Kapiteln, Aebb- Jul.
ten und Gemeinheiten, wohin er kam, den ſchon unter den Merovingern gewöhnlichen Unterhalt, den man Giſtum nennte. Man hat noch das Verzeichniß von den Geldern, die der König damals empfangen.

1254 Sobald König **Ludwig** in Paris angekommen war, ließ er ſich von allen während ſeiner Abweſenheit vorgefallenen Begebenheiten und Veränderungen vollſtändigen Bericht erſtatten. Wir können nicht umhin, die vornehmſten zu erzählen, weil dadurch der gröſte Theil des Reichs in Bewegung gerieth. Es war eine Art von einem allgemeinen Aufſtand, den im Jahr 1250 ein Unger von ohngefähr ſechzig Jahren, mit Namen **Jakob**, ſtiftete, der den Ciſtercienſerorden, und, wie man vorgab, ſogar den chriſtlichen Glauben verlaſſen hatte, und heimlich ein Mohamedaner geworden war; ein Prophet in den Augen einfältiger Leute: nach dem Urtheil der Vernünftigen ein ehrgeitziger Betrüger; mit einem Worte, ein Mann, der keinen andern Ruf zu ſeiner Sendung hatte, als eine zügelloſe Begierde, ſich einen Namen zu machen. Ein langer bis an den Gürtel reichender Bart, ein blaſſes, eingefallenes Geſicht, tief liegende, aber funkelnde Augen, eine donnernde Stimme, eine Menge zu ſeinem Befehl ſtehender Thränen, ein durchgehends bußfertiges Anſehn — dieſe und andre damit verknüpfte Eigenſchaften erwarben ihm bey dem Pöbel ein ſolches Zutrauen und eine ſo blinde Anhänglichkeit, daß dieſer ihn für einen göttlichen Geſandten hielt. Dieſer Schwärmer gab vor, er habe mit den Engeln vertrauten Umgang, die Jungfrau Maria ſey ihm erſchienen, und habe ihm befohlen, das Kreutz zu predigen, nicht aber etwa den Vornehmern, ſondern dem Landvolk, beſonders den Hirten, weil Gott die Befreyung des gelobten Landes den Geringen und Einfältigen vorbehalten habe. In der That verlieſſen die Hirten, die ohnehin wegen ihrer Einſamkeit der Verblendung fähiger ſind, Haufenweis ihre Heerden, und folgten ihm nach. Daher nennte man dieſe neuen Kreutzbrüder **Paſtou-**

ſtoureaux *). Bald verlieſſen auch die Landleute 1254
ihre Pflüge, und die Kinder, ſelbſt die jungen Mädchen, eilten aus ihren väterlichen Häuſern, dem Betrüger nach. Jeder beſtrebte ſich, ihm und ſeinen Anhängern Unterhalt zu verſchaffen; daher das Gerücht, als wenn ſich die Lebensmittel durch ein Wunderwerk unter ihren Händen vervielfältigten. Täglich wuchs dieſer Haufe hintergangener Bauern durch eine unendliche Menge von Landſtreichern, Räubern, Verbannten, Exkommunicirten und Buhlſchweſtern. In kurzer Zeit ſtand dem Betrüger ein Heer von hunderttauſend Menſchen zu Befehl, das er unter verſchiedene Anführer theilte, und unter fünfhundert Fahnen ordnete, worauf ein Kreutz, ein Lamm und die Erſcheinung des vorgeblichen Propheten vorgeſtellt waren. Alle hatten ſich mit mancherley Gewehr bewaffnet. Predigte Jakob, ſo umgaben ihn die beherzteſten, mit dem Vorſatz, alle, die ihm widerſprechen würden, niederzuſchlagen. Die Anführer maßten ſich aller Handlungen der Prieſter an, ohne jedoch Prieſter ſeyn zu wollen. Denn gegen dieſe zogen ſie in allen ihren ſchwärmeriſchen Predigten los, und belegten ſie mit den beiſſendſten Schimpfwörtern. Die Dominikaner und Franciſkaner nennten ſie Landſtreicher, Faullenzer, Heuchler; die Ciſtercienſer habſüchtige Pfaffen; die ſchwarzen Mönche Praſſer und Hochmüthige; die Domherren, halbe Layen und Fleiſchfreſſer; die Biſchöffe und ihre Diener, Geldgierige und Wollüſtlinge. Von dem römiſchen Hof verbreiteten ſie vollends ſolche Dinge, daß ſie andre Leute nicht nachſagen mochten; der ohnehin ſchon gegen die Kleriſey eingenommene Pöbel hörte dieſen erniedrigenden Schilderungen mit Freuden zu.

*) Paſtorelli.

1254 Die Obrigkeiten, entweder hintergangen, wie die andern, oder überzeugt, daß ſich die Rotten von ſelbſt wieder zerſtreuen würden, dachten Anfangs, ehe ſie bewaffnet einher zogen, nicht daran, dieſer Raſerey Einhalt zu thun, und in der Folge fehlte ihnen die Macht zur Widerſetzlichkeit. Selbſt die Regentin, von eben dieſen Vorſtellungen eingenommen, duldete nicht allein dieſe Verbindung des Volks, wovon ſie Vortheile zu ziehen hoffte, ſondern ließ auch aller Orten Befehle ergehn, ſie ungehindert herumziehn zu laſſen. Als ſie aus Flandern, wo ſich die erſten verſammlet hatten, nach Amiens kamen, waren ſie ſchon dreyßigtauſend Mann ſtark. So wohl in dieſer Stadt als zu Paris ſelbſt wurden ſie als heilige Leute, und ihr Anführer als ein Mann Gottes aufgenommen. Ihre Kühnheit wuchs mit ihrer Anzahl. Jakob hatte nicht allein die Unverſchämtheit, im biſchöflichen Ornat die Kanzeln zu beſteigen, und öffentlich herzuplaudern, was ihm ſeine Schwärmerey eingab; ſondern er und ſeine Leute hatten auch den Obrigkeiten eine ſolche unzeitige Nachſicht eingeflößt, daß ſie ungeſtraft morden und rauben konnten. Ihre Ausſchweifungen vergröſſerten ſich, als ſie Paris verlieſſen und in andre Plätze des Reichs ihren Einzug hielten. Wollte man ihnen dieſen verwehren, ſo brachen ſie mit Gewalt ein, und tödteten ohne Unterſchied weltliche und geiſtliche Perſonen. Ihre groſſe Menge und der daher entſtehende Mangel an Lebensmitteln nöthigte ſie endlich, ſich in verſchiedene Haufen zu theilen, welches ohne Zweifel ihren Untergang beförderte. In Orleans wurde Jakob als ein Prophet aufgenommen. Man drängte ſich zu ſeinem Lehrſtuhl, ob es gleich der Biſchof des Orts ſcharf verboten hatte. Einige Geiſtliche trieb die Neugierde, ihn zu hören, und wurden durch ſeine Narrheit ſehr geärgert. **Verwünſchter Ketzer,**

rief

rief einer von ihnen, du lügſt, und verführſt die- 1254
ſe arme Leute durch dein falſches und be-
trügliches Geſchwätz! Sogleich ward ihm der Kopf geſpalten; und der Aufruhr gegen die Kleriſey wurde allgemein. Man verwüſtete ihre Gebäude, verbrannte ihre Bücher, raubte viele Koſtbarkeiten, tödtete über zwanzig Geiſtliche, und verwundete noch mehrere. Zu ſpät fieng man nunmehr an, die Nachſicht dieſer Schwärmer zu bereuen. Man griff ſie an, tödtete einige, und jagte die übrigen aus der Stadt. Auch die Regentin ſah jetzt ihren Fehler ein, und geſtand, daß ſie durch die ſcheinbare Einfalt und den guten Willen dieſer Leute wäre hintergangen worden. Auf ihren Befehl muſten die Biſchöffe alle Bannflüche der Kirche gegen dieſe Fanatiker ergehen laſſen; die Obrigkeiten muſten ſich ihrer bemächtigen, und das Volk die herumſtreichenden Banden zerſtreuen. Jakob ward nach ſeinem Abzug von Bourges durch einen Fleiſcher mit der Axt erſchlagen; ein groſſer Theil ſeiner Leute blieb auf dem Platz; viele wurden gefangen und aufgeknüpft, und die übrigen zerſtreuten ſich. Faſt eben ſo verfuhr man mit den andern Haufen.

Als die Brüder des Königs den Kreutzzug geendigt hatten, nahmen ſie ſogleich Beſitz von denen durch ihre Gemahlinnen erlangten Staaten. Alphons, Graf von Poitou, begab ſich nebſt der Gräfin Johanne nach Toulouſe, und nahm daſelbſt die Huldigung ein. Raymunds Teſtament wurde ſo pünktlich eben nicht vollzogen, nachdem einige Juriſten einmal bewieſen hatten, daß es nicht nothwendig wäre. Beynahe wären doch die beyden Brüder uneinig geworden. Avignon, Arles und Marſeille hatten ſich bey den unaufhörlichen Unruhen in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs unabhängig gemacht und eine republikaniſche Form angenommen.

1254 Beyde Brůder hatten, vermöge eines alten Theilungsvertrags, gleiches Recht an die erſte dieſer Städte. Die zwote gehörte ganz unſtreitig zu den Domänen des Grafen Karl von Anjou und Provence. Die dritte, die ſich dem letzten Grafen von Toulouſe unterworfen hatte, konnte am meiſten Anlaß zu Streitigkeiten geben: aber die Königin Blanka bewegte, wie man vermuthet, den Grafen von Poitiers, ſeine Rechte an dieſe Stadt dem Grafen von Anjou abzutreten. Beyde aber vereinigten ſich zur gemeinſchaftlichen Beſitznehmung der Stadt Avignon. Als aber die Einwohner Abgeordnete ſchickten, ſo wurde von beyden Theilen beliebt, daß beyde Prinzen die oberſte Juſtiz in der Stadt ausüben ſollten, ohne jedoch den Privilegien und Gewohnheiten derſelben Eintrag zu thun. Sie ſollten einen Richter nebſt zween Beyſitzern daſelbſt halten, die aber alle Jahre verändert werden ſollten. Die Streitigkeiten der Bürger ſollten ohne Appellation abgethan werden, ſo lange ſie Summen unter funfzig Sous betreffen würden. Die Bürger ſollten Steuer- und Zollfrey ſeyn. Endlich ſollten ſie auch Erlaubniß haben, ihren Freunden im Kriege zu dienen, nur nicht gegen die Grafen, ihre Herren. Durch dieſen Vertrag ward die Ruhe in der Stadt wieder hergeſtellt, und Arles folgte ihrem Beyſpiel, und unterwarf ſich ſeinem rechtmäßigen Herrn. Marſeille bewies ſich hartnäckig, und Karl griff dieſe Stadt mit den Waffen an; es wurde dadurch ein Vertrag bewůrkt, dem zu Folge die Stadt bekannte, daß ſie unter die Herrſchaft und Gerichtsbarkeit der Grafſchaft Provence gehöre. Es ward dort eine Amtsverwaltung oder ein Oberbefehlshaber und Richter eingeſetzt, der alle Jahre abgelöſt wurde, wiewohl unter groſſer Einſchränkung der bürgerlichen Freyheiten. Nach der Zeit entſtanden neue Zwiſtigkeiten zwiſchen der Stadt und dem Grafen,

die durch dergleichen Verträge, wobey aber der Graf allemal einen Vortheil erhielt, abgethan wurden.

König **Ludwig** war nach ſeiner Rückkunft 1254 aus dem Orient mit allem Ernſt auf **die innere Verbeſſerung des Reichs** und auf eine **vollkommene Verwaltung deſſelben** bedacht. Seine vornehmſte Sorgfalt war auf die Erwerbung geſchickter, uneigennütziger, tugendhafter und ſeines Zutrauens würdiger Räthe gerichtet. Er machte ſichs zum Geſetz, alle Angelegenheiten reiflich zu überlegen; was er aber auch alsdann beſchloſſen hatte, war ſtets das Beſte, und muſte unverändert vollzogen werden. Kam es aber auf die geſchwinde Entſcheidung einer Sache an, ſo traf er faſt immer den rechten Punkt, ohne erſt ſeine Räthe darüber zu befragen. Seine Vorgänger pflegten von Zeit zu Zeit Kommiſſarien in die Provinzen zu ſchicken, um die Handhabung der Gerechtigkeit auf das ſtrengſte zu prüfen. Ludwig that nicht allein eben dieſes; er ſchrieb auch eine beſſere und ſchärfere Gerichtsordnung vor, und reiſte ſelbſt im Lande herum, in die **Picardie**, nach **Flandern**, wo er zugleich eine heftige Streitigkeit, die ſeit einigen Jahren zwiſchen den Familien **Avenes** und **Dampierre** wegen der Erbfolge in Flandern war geführt worden, beylegte; nach **Soiſſons**, wo er ſeinen Liebling, den Herrn von **Joinville**, der ihm beym Kreutzzug die treueſten und beſten Dienſte geleiſtet, antraf, und ihn mit Liebkoſungen überhäufte. Joinville hatte auch damals dem König eine wichtige Sache vorzutragen, die auf **die Vermählung der königlichen Prinzeßin Iſabelle mit dem König Theobald von Navarra und Grafen von Champagne** abzielte. Dieſer Fürſt war ein Sohn Theobald des Fünften, von dem wir ſo viel zu ſagen hatten, und der im vorigen Jahr geſtorben war. In der Reihe der Könige von Navarra heißt er Theobald

1254 bald der Zweete. Bey dem Abſterben ſeines Vaters war er funfzehn Jahre alt, und ſeine Mutter, **Margarethe von Bourbon**, führte bis zu ſeiner Mündigkeit die Regentſchaft. Sie wollte ihren Sohn näher mit Frankreich verbinden, weil der König von Kaſtilien Anſprüche an Navarra machte, und der König von Aragonien, ihr Bundsgenoſſe, ſich mit dem König von Kaſtilien verſöhnt hatte. So bald der Herr von **Joinville** den Vortrag im Namen der Königin von Navarra und ihres Sohns gethan hatte, ſo antwortete Ludwig, eine ſolche Verbindung gefalle ihm, aber ſie könne nicht eher vollzogen werden, bis der junge König von Navarra ſeine Streitigkeiten mit dem Grafen von **Bretagne** wegen der Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Königs von Navarra würde geendigt haben. Dieſer Graf hatte ſich nämlich mit **Blanka**, der älteſten Tochter des Königs von **Navarra**, vermählt, die dieſer mit **Agnes von Beaujeu** gezeugt hatte. **Blanka** machte dieſem nach Anſprüche an die Verlaſſenſchaft ihres Vaters, und behauptete, daß ſie wenigſtens ein Stück von Champagne bekommen müſſe. Weil nun Champagne ein Kronlehn war, ſo muſte der Streit vor dem Hofgerichte der Pairs in Gegenwart des Königs entſchieden werden; und dies geſchah ſo, daß die Gräfin von **Bretagne** ihre Rechte an den König von **Navarra** abtreten, aber dafür von dieſem dreytauſend Livres an Zinſen erhalten muſte, welches heut zu Tag über dreyßigtauſend Livres Renten ausmachen würde. — Hierauf wurde gedachte Vermählung geſchloſſen, und einige Zeit hernach zu Melün unter glänzenden Feyerlichkeiten vollzogen. Das Heurathsgut der Prinzeßin Iſabelle, ſo wie der übrigen Töchter Ludwigs, die nachher vermählt wurden, beſtand in zehntauſend Livres.

Von vielen Proben einer ſeltnen Gerechtig- 1255
keitsliebe, die **Ludwig** um dieſe Zeit und in der Folge ausgeübet, wollen wir nur eine einzige erzählen, weil wichtige Umſtände ſie begleiteten, woraus man den damaligen Grad der königlichen Macht und des Anſehns ſeiner Baronen, wie auch verſchiedene Sitten dieſes Zeitalters erkennen kann. **Enguerrand von Couci**, deſſen Vater gleiches Namens in den erſten Regierungsjahren Ludwigs des Neunten ſich mit einer aufrühriſchen Erwerbung der franzöſiſchen Krone geſchmeichelt hatte, erbte durch den Tod ſeines ältern zu Manſura umgekommenen Bruders alle Landſchaften ſeines Vaters, wodurch ſein von Natur zu Gewaltthaten geneigter Charakter ſtarke Nahrung erhielt. Drey junge flandriſche Edelleute, die von ihren Eltern in das Kloſter St. Nicolaus des Bois, um die franzöſiſche Sprache zu lernen, geſchickt waren, ſchoſſen in dem dabey liegenden Gehölze Kaninchen, kamen darüber unvermerkt in eine Waldung des Herrn von Couci, und wurden von deſſen Forſtbedienten gefangen genommen. Kaum hatten es dieſe ihrem Herrn gemeldet, ſo befahl er, ſie ohne weitere Unterſuchung hängen zu laſſen. Der Abbt des Kloſters und der Konnetabel Aegidius, der mit einem von den unglücklichen Edelleuten verwandt war, berichteten dem König die grauſame That, und Ludwig gab ſogleich Befehl zur nähern Unterſuchung. Das Verbrechen war unleugbar, und Couci muſte vor den gewöhnlichen Hofrichtern des Königs erſcheinen: aber er wollte die gerichtlichen Fragen nicht beantworten, weil er als Baron, von niemand, als von den Pairs gerichtet werden könnte. Man bewies ihm aber, daß ſeine Vorfahren das Recht der Pairſchaft nur als Herren von Boves und von Gournai genoſſen hätten, welche Baronien aber an die jüngere Linie ſeines Hauſes gekommen wären; daß die

Huldi-

1255 Huldigung, die ſie ihm, als dem ältern, leiſten müſte, die Natur der Sachen nicht verändern; und daß Couci immer nur ein ſimples Lehn bliebe, das ſogar der Abbtey des heiligen Remigius zu Reims einen Zins entrichten müſſe. Enguerrand wurde deswegen in den Thurm des Louvre geſetzt, und genau bewacht, nicht durch Pairs oder Ritter, ſondern durch königliche Gerichtsdiener. Ueber dieſe Handlung des Königs erſtaunten alle Baronen, die gröſtentheils Verwandte oder Bundsgenoſſen des Schuldigen waren. Sie ſtanden ſeines Lebens wegen in Sorgen; denn Ludwig wollte Gleiches mit Gleichem vergelten, und machte kein Geheimniß daraus. Vereinigt baten ſie daher den Monarchen, ſie als Mitrichter in dieſer Sache anzunehmen. Dieſe Gefälligkeit konnte er ihnen nicht wohl verſagen, war aber auch feſt entſchloſſen, der Gerechtigkeit freyen Lauf zu laſſen, wenn ſie ihn etwa hemmen wollten. Die Verſammlung war zahlreich. Auſſer vielen andern Herren ſahe man da den jungen König von **Navarra**, den Herzog von **Burgund**, den Erzbiſchof zu **Reims**, die Gräfin von **Flandern**, die Grafen von **Bretagne**, **Bar**, **Soiſſons**, **Blois** ꝛc. Sie wollten aber nicht ſowohl Richter, als vielmehr Fürbitter abgeben. Da der Schuldige von dem König ſelbſt gefragt und faſt ganz überzeugt ward, ſo ſah er kein ander Mittel vor ſich, als um Erlaubniß zu bitten, daß er ſeine Verwandte um Rath fragen dürfte. Nach Bewilligung dieſer Erlaubniß ſtanden alle Baronen auf, und giengen mit ihm hinaus. Man erkenne hieran die Hoheit dieſer Familie! Als ſie wieder hinein vor den König und ſeinen Rath kamen, leugnete **Couci** das Verbrechen, und erbot ſich, ſeine Unſchuld durch ein Duell darzuthun; zugleich proteſtirte er wider eine weitere Unterſuchung, welche, nach den Geſetzen des Königreichs, keine Statt fand, wenn die Streitigkeit

keit die Perſon oder die Ehre eines Barons betraf. 1255
Allein, Ludwig, der den Zweykampf nach und nach abſchaffen wollte, antwortete, der Zweykampf könne nicht angenommen werden, wenn der Streit gegen ſchutzloſe Perſonen gerichtet wäre, weil ſonſt dieſe, aus Mangel an Champions, immer in Gefahr wären, unterdrückt zu werden, und weil ſie alsdann keine Hoffnung hätten, Gerechtigkeit zu erlangen. Der Graf von Bretagne wollte dennoch darauf beſtehen: aber der König ſagte zu ihm: So habt ihr nicht immer gedacht; ihr ſolltet euch erinnern, daß, da ihr von euren Baronen bey mir angeklagt wurdet, ihr mich batet, die Sache durch gerichtlichen Proceß auszumachen, weil der Zweykampf kein rechtlicher Weg wäre. Hierauf verſtummte die ganze Verſammlung, und man ſuchte nun blos durch demüthige Vorſtellungen den König auf andre Gedanken zu bringen. Dennoch ſchien Ludwig unerbittlich. Ueberzeugt, daß die Gerechtigkeit die vornehmſte Tugend der Fürſten ſeyn müſſe, ſchien er den Stand des Verbrechers zu vergeſſen, und nur die Gröſſe ſeiner Schuld zu erwägen. Voll von dieſen Gedanken befiehlt er den Baronen, ihre Plätze wieder einzunehmen, und ihre Meynung zu ſagen. Ein tiefes Stillſchweigen erfolgt; niemand will ſich erklären; alle werfen ſich dem Monarchen zu Füſſen, und bitten um Gnade. Man urtheile, was für eine Würkung eine ſo rührende Scene auf das empfindſame Herz des Königs thun muſte: aber er beſtand doch auf der Nothwendigkeit, eine ſo unmenſchliche That ſtreng zu beſtrafen. Endlich ſagte er: Enguerrand, wenn ich gewiß wüſte, daß mir Gott befähle, euch ſterben zu laſſen, ſo ſollte ganz Frankreich, und ſelbſt unſre Verwandtſchaft euch nicht retten können. Dieſe in einem gleich

1255 ſtrengen und gelinden Ton ausgeſprochene Worte beruhigten die Verſammlung, welche nur das Leben des Strafbaren zu erhalten ſuchte. Jedermann willigte in eine ſcharfe Züchtigung. **Couci** ward verurtheilt, drey Kapellen zu ſtiften, in denen unaufhörlich Meſſen für die drey flandriſchen Edelleute geleſen werden ſollten; ferner der Abbtey St. Nicolaus das Gehölze zu ſchenken, wo die Unglücklichen waren ergriffen worden; in allen ſeinen Ländern die hohe Gerichtsbarkeit und die Kaninchenjagd zu verliehren; drey Jahre lang mit einer gewiſſen Anzahl Ritter im gelobten Lande zu dienen; endlich dem König vor ſeiner Loslaſſung zwölftauſend und fünfhundert Livres zu erlegen. Dieſes Geld wurde zu milden Stiftungen angewendet.

Man wird das Heldenmäßige in dieſer gerechten Handlung noch ſtärker fühlen, wenn man bedenken will, daß damals die Macht der Könige von Frankreich noch ſehr eingeſchränkt war. Allein, die Tugend hat immer ehrwürdig bleibende Rechte. **Ludwigs** Tugend äuſſerte bey dieſem Vorgange mehr Kraft, als der höchſte Deſpotiſmus. Daher bemerkt auch der gleichzeitige Geſchichtſchreiber ſeiner Regierung, ganz Frankreich wäre erſtaunt, daß ein Herr von ſo vornehmer Geburt, unterſtützt von allen Baronen des Reichs, mit genauer Noth vor dem Richterſtuhl dieſes ſtrengen Wächters der Ordnung und Geſetze ſein Leben habe erhalten können. Alle Groſſe, ſetzt er hinzu, muſten erkennen, daß die Weisheit und der Geiſt Gottes ihn bey allen ſeinen Schritten leitete. Unterdes murrten doch einige darüber. Der Kaſtellan von Noyon, **Johann von Thorotte**, ſagte ſo laut, daß es jedermann verſtehn konnte: **Dieſem nach bleibt nichts weiter übrig, als uns alle hängen zu laſſen.** Ludwig erfuhr dies, und ließ den Ritter durch ſeine Gerichtsdiener vor ſich bringen. **Ihr ſehet**, ſagte er zu ihm, **aus allem,**

was jezt vorgegangen iſt, daß ich meine Ba- 1255
ronen nicht hängen laſſe, daß ich aber auch diejenigen zu ſtrafen weiß, welche die Geſetze des Staats und der Menſchheit verletzen. Thorotte merkte wohl, daß man ihn verrathen habe; er warf ſich alſo auf ſeine Knie, und betheuerte, keine ſolche Reden ausgeſtoſſen zu haben, und erbot ſich, wenn ſein Eid nicht hinreichend ſeyn ſollte, dreyſſig Ritter als Gewährsmänner ſeiner Ausſage aufzuſtellen. Der König hatte zwar beſchloſſen, ihn gefangen ſetzen zu laſſen, war aber zufrieden, ihm Furcht eingejagt zu haben, und befahl ihm nur, künftig vorſichtiger zu ſeyn.

Im Jahr 1258 ſchloß König **Ludwig** zween 1258
wichtige **Verträge** mit zween ſeiner Nachbarn, König **Jakob dem Erſten von Aragonien**, und König **Heinrich dem Dritten von England.** Die Grafſchaften **Barcelona** und **Roußillon**, die die Könige von Aragonien beſaſſen, waren Lehen der Krone Frankreich. Die Könige von Aragonien ſtammten von den Grafen von Barcelona her, und traten in alle ihre Rechte und Verbindlichkeiten; folglich muſten ſie auch der Krone Frankreich die Huldigungspflicht wegen gedachter Grafſchaften leiſten. Hingegen hatten die Könige von Aragonien Anſprüche an die Grafſchaft Toulouſe, an das Land Albi, und an verſchiedene benachbarte Herrſchaften, die ſich auf den Beſitz und auf Eheverbindungen, beſonders auf die Verwandtſchaft mit dem letzten Grafen von Toulouſe, gründeten. **Ludwig** und **Jakob** liebten und ſchätzten einander; beyde, von Natur kriegeriſch, wendeten dennoch alle Mittel zur Erhaltung des Friedens zwiſchen ihren Staaten an. Schon im Jahr 1255 hatten ſie einen Vergleich getroffen, dieſe wichtige Angelegenheit durch Bevollmächtigte entſcheiden zu laſſen: es kam aber nichts zu Stande.

1258 Erſt drey Jahre hernach wurde die Sache unter folgenden Bedingungen geſchlichtet: Ludwig tritt dem König Jakob und deſſen Nachfolgern alle ſeine Rechte an folgende Grafſchaften ab: Barcelona, Urgel, Bezalû, Roußillon, Empûries, Cerdagne, Conflant, Gironne und Auſone. König Jakob hingegen entſaget für ſich und ſeine Nachfolger allen Anſprüchen und Rechten an Carcaſſonne, Raſez, Laurac, Termes, Beziers, Minerbe, Agde, Albi, Rodez, Cahors, Narbonne, Pûilaurens, Pierre Pertûſe, Milhaud, Grezes, Nimes, Toulouſe, St. Aegidius, und allen zu dieſen Städten gehörigen Gebieten und Landſchaften.

Noch wichtiger war der **Vertrag des Königs von Frankreich mit England.** Er wurde in dieſem Jahr angefangen, und im folgenden zu
1259 Stande gebracht und unterzeichnet. So zufrieden indeſſen Ludwig und Heinrich darüber waren — jener weil dadurch ſein Gewiſſen wegen des Beſitzes der Normandie beruhigt wurde: dieſer, weil er bey den damaligen Unruhen in England ſich die dabey bewilligten Vortheile kaum hätte träumen laſſen — ſo viel Mißvergnügen erregte er unter beyden Nationen. Heinrich hatte ſchon vor Ludwigs Wallfahrt nach Paläſtina die franzöſiſchen Provinzen wieder verlangt, die Philipp Auguſt dem König Johann genommen hatte; und jetzt wiederholte er ſeine Forderung durch eine Geſandtſchaft: ſie muſte aber, nur mit Hoffnung genährt, wieder fortreiſen. Bald kamen andre Geſandte, und wurden endlich mit dem König von Frankreich über folgende Punkte einig: **Erſtlich,** der König von Frankreich trat an den König von England ab: Limouſin, Perigord, Querci, Agenois, und den Theil von Saintonge, der zwiſchen der Charente und zwiſchen Gûyenne liegt; jedoch mit Vorbehalt der Huldigung, welche die Prinzen, ſeine Brüder,

der, in dieſen Landſchaften fordern könnten, weswe- 1259
gen er den König von England ſchadlos zu halten verſprach. Zweytens, wenn Agenois, welches damals der Graf von Poitiers wegen ſeiner Gemahlin Johanne von Toulouſe beſaß, Ludwigen oder ſeinen Nachfolgern nicht zufallen ſollte; ſo wollte der König oder ſeine Nachfolger dieſe Provinz ſo löſen, daß die Lehnshuldigung dem König von England überlaſſen werden ſollte, ausgenommen die Lehnspflicht ſeiner Brüder, wenn ſie Güter darin beſitzen ſollten. Jedoch alles dies nur auf den Fall, wenn der König von England ſeine Rechtsanſprüche an dieſes Land vor einſtimmig erkohrnen Schiedsrichtern würde beweiſen können. Eben dies ſollte von Querci und von dem genannten Theil der Landſchaft Saintonge gelten. **Drittens**, der König von England ſollte nicht allein alle Länder, die man ihm damals zurückgab, ſondern auch, was er vorher ſchon würklich in Frankreich beſaß, von der Krone Frankreich zu Lehn tragen, die Lehnshuldigung darüber, als Pair von Frankreich, unter dem Titel eines Herzogs von Guyenne, ablegen, auch alle einem Vaſallen zuſtändige Pflichten aufs genaueſte beobachten. **Viertens**, die Lehnspflicht wegen Bigorre, Armagnac und Felſenſac, ſollte durch Schiedsrichter ausgemacht werden. **Fünftens**, was wegen verſäumter Lehnspflichten vorgegangen, darüber ſollte der König von England fernerhin nicht behelliget werden. **Sechſtens**, der König von Frankreich ſollte dem König von England den benöthigten Sold, fünfhundert Ritter zwey Jahre zum Dienſt zu halten, auszahlen laſſen, welche Summe nachher auf hundert und vier und dreyßigtauſend Livres beſtimmt worden iſt *). **Siebentens**, entſagte für

 alle

*) Ludwig leiſtete die Zahlung, ohne etwas dafür zu erlangen. Die Bewohner der Provinzen Perigord, Querci,

1259 alle dieſe Vortheile der König von England, für ſich und für ſeine Nachfolger, allen Rechten, die er an das Herzogthum Normandie, an die Grafſchaften Anjou, Maine, Touraine, Poitou, kurz, an alle Provinzen, die ſeine Vorfahren in Frankreich jemals beſeſſen, machen könnte, ausgenommen die vorhin angegebenen und an ihn abgetretenen Länder.

Nachdem beyde Theile die gewöhnlichen Bekräftigungseide über dieſen zu **Abbeville** unterzeichneten Vertrag abgelegt hatte, ließ man ihn auch von allen Städten und Gemeinden des Herzogthums Güyenne abſtatten. Sie verbanden ſich hierdurch, im Fall der König von England dagegen handeln würde, daß ſie in drey Monaten dem Ausſpruch des Gerichtshofs der Pairs völlig Genüge leiſten wollten. Hierbey ward auch ausgemacht, daß dieſe Verſicherung der Städte von zehn Jahren zu zehn Jahren erneuret werden ſollte. **Heinrich** kam bald hierauf ſelbſt nach Paris, leiſtete dem König die Lehnshuldigung über alles, was er nun vermöge des Vertrags von Abbeville in Frankreich beſaß, und ward als Herzog von Güyenne unter die Pairs von Frankreich wieder aufgenommen.

1260 Eine der vornehmſten Verordnungen, die Ludwig um dieſelbe Zeit ergehen ließ, betraf die **Abſchaffung des gerichtlichen Zweykampfs.** Schon lange hatten die Kirchenverſammlungen gegen dieſen alten Ueberreſt der Barbarey geeifert, aber immer umſonſt. Kam bey den Gerichten ein verwirrter Handel vor, ſo gewann diejenige Partey den Proceß, die ſich zum Zweykampf erbot, wenn ſich die andre

Querci, und der benachbarten Landſchaften muſten dieſe Summe aufbringen, wofür ſie dem König ſo gram wurden, daß ſie ihn nach ſeinem Tode für keinen Heiligen hielten, ohngeachtet ihn alle übrige Franzoſen dafür erkannten.

andre deſſen weigerte. Nahm ſie ihn aber an, ſo gieng unter den gewöhnlichen Cärimonien der Zweykampf vor ſich. Wenn dann einer von den Fechtenden getödtet wurde, oder für todt auf dem Platz liegen blieb; ſo war dies der untrüglichſte Beweis von der Gerechtigkeit der Sache deſſen, der geſiegt hatte. Bisweilen blieben alle beyde, dann gehörte ihr Nachlaß dem Obergerichtsherrn; ſelbſt die Geiſtlichen ſcheuten ſich nicht, auf ſolche Art ſich zu bereichern. **Ludwig der Neunte**, überzeugt von dem Uebelſtand und den ſchlimmen Folgen dieſer thörigten Gewohnheit, verbannte alſo **aus ſeinen Domänen** das ungereimte Verfahren des gerichtlichen Zweykampfs. Er verordnete, man ſollte ſein Recht oder ſeine Unſchuld, es ſey in bürgerlichen oder peinlichen Sachen, durch Gnadenbriefe, durch gegründete Anſprüche, oder durch Zeugen beweiſen. Der König wollte dadurch ſeinen Vaſallen ein gutes Beyſpiel geben: aber es fanden ſich keine Nachahmer, ſelbſt nicht unter der Kleriſey. 1260

Auch die folgenden Jahre verwendete **Ludwig** auf die Beförderung der Glückſeligkeit unter ſeinen Unterthanen. Die **Polizey** und das **Handlungsweſen** beſchäftigten ihn nicht wenig. Er war der erſte König von Frankreich, der der Handlung einen Platz in dem Regierungsſyſtem einräumte; denn Zeither war ſie nur das Werk des Zufalls und der Umſtände geweſen. Ludwig gab ihr beſtändige Geſetze; er ſetzte ſelbſt Statuten auf, die denen, die hernach gemacht worden ſind, zum Muſter gedient haben. Dieſe erſten Schritte leiteten zu gröſſern Dingen. Seit langer Zeit war ein ausdrückliches Verbot vorhanden, keine Produkte des Reichs in andre Länder zu ſchaffen. Der Ackerbau war durch dieſes unüberlegte Verbot niedergeſchlagen. Der weiſe Monarch ſtieß ſo ſchädliche Einſchränkungen um. Mit 1261 u. ff.

1261 Recht hoffte er, daß die Erlaubniß, Waaren aus dem Reiche zu verkaufen, die Schätze wieder in den Staat bringen würde, die er durch ſeinen unbeſonnenen Kreutzzug nach Aſien und Afrika geſchleppt hatte. Politiſche Begebenheiten kamen dieſen heilſamen Abſichten zu ſtatten. Ludwigs Vorgänger hatten wenige Hafen am Weltmeer, und gar keine am mittelländiſchen beſeſſen. Die nordlichen Küſten waren zwiſchen dem Grafen von Flandern und den Herzogen von Normandie und Bretagne getheilt; das übrige gehörte den Engländern. Die mittelländiſchen Küſten beſaſſen die Grafen von Toulouſe, die Könige von Majorka, Aragonien und Kaſtilien. Auf dieſe Weiſe konnten die innern Provinzen nur mit groſſer Schwierigkeit einen freyen Verkehr mit fremden Kaufleuten anſtellen. Die Vereinigung der Grafſchaft Toulouſe mit der Krone, und der Vergleich mit dem König von Aragonien ſchafften dieſe mächtige Hinderniſſe aus dem Weg, wenigſtens für einen Theil des der Krone gehörigen Gebiets. Ludwig der Neunte beſtrafte alle der bürgerlichen Geſellſchaft nachtheilige Verbrechen, als den Wucher, die Verfälſchung der Münze und des Gewichts, und alle Monopolien. Er ordnete alle Kaufleute und Handwerker unter gewiſſe **Gemeinheiten und Gilden**, gab ihnen ihre erſten Statuten, und die weiſeſten Vorſchriften. Die **Sitten** ſeines Volks hatte er unaufhörlich vor Augen. Alle Ausſchweifungen waren unter der ſchärfſten Strafe verboten. Die Schauſpiele — elende Poſſen der Jongleurs — waren zwar erlaubt, nur durften ſie nichts Anſtößiges enthalten. Anfänglich hatte er alle buhleriſche Frauensperſonen aus dem Reiche verbannet: nachdem er aber von der Maxime des Thomas von Aquino überzeugt war, daß man bisweilen ein geringeres Uebel zu Vermeidung eines gröſſeren ertragen müſſe, ſo beſchloß er zwar

die

die Duldung ſolcher Perſonen: aber zu ihrer öffentli- 1261
chen Bezeichnung muſten ſie beſondere Kleidung tragen, und nur in gewiſſen ihnen angewieſenen Gaſſen wohnen. Viele wurden dadurch bewegt, ihre Lebensart zu ändern.

Durch **Abſchaffung und Einſchränkung der Privatkriege**, und durch andre Anſtalten, hatte Ludwig für die **Sicherheit der Straſſen** in ſeinem Reiche geſorgt. Dies war ihm noch nicht genug, er nahm auch Rückſicht auf ihre Bequemlichkeit; und ließ ſie zu dem Ende häufig ausbeſſern und erweitern. So groſſe Wachſamkeit für die Ordnung im Staat, verſchaffte demſelben Ruhe und Sicherheit, und vermehrte die **Einkünfte des Monarchen.** Auſſerordentliche Auflagen waren damals nicht gewöhnlich; der Reichthum des Königs, ſo wie ſeiner Baronen, beſtand nur in Ländereyen, in Erbenzinſen, in Konfiſkationen, in Zöllen für die Ein- und Ausfuhr der Kaufmannswaaren. Wenn auch die vorigen Könige bisweilen ihre Zuflucht zu beſchwerlichen Auflagen nahmen, ſo that es doch Ludwig der Neunte nicht; denn, ſagt einer ſeiner Biographen, er war überzeugt, daß dasjenige, was den Unterthanen zur Laſt gereichet, dem Fürſten nicht vortheilhaft ſeyn könne. Durch dieſes weiſe Betragen **bevölkerte er einigermaſſen den Staat** wieder, der durch die Unordnungen und Kriege unter den vorigen Königen, und durch ſeinen eigenen Kreuzzug war geſchwächt worden.

Auch von dem damaligen Pabſt, **Klemens** 1265
dem Vierten, ſuchte **Ludwig der Neunte** allerhand Vortheile zum Beſten ſeines Reichs auszuwürken, die deſſen Vorgänger den Königen von Frankreich nicht hatten bewilligen wollen. Er hoffte um ſo viel mehr ſeine Abſicht zu erreichen, da **Klemens** von Geburt ein Franzoſe, und ein Mitglied

1265 des königlichen Staatsraths geweſen war. Allein, er verſicherte den König, daß er nach Beſitznehmung des päbſtlichen Stuhls nichts von den Rechten ſeiner Vorgänger vergeben könne, ſo groß auch ſeine Hochachtung gegen den König ſey. Inzwiſchen erlangte doch dieſer von ihm, in Anſehung der Geiſtlichen, die er in ſeinen Angelegenheiten brauchte, eine Ueberhebung aller Aufträge des römiſchen Stuhls; in Anſehung ſeiner ſelbſt, eine förmliche Ausſchlieſſung von allen allgemeinen Kirchenſtrafen; in Anſehung der Oerter in ſeinen Domänen, einen Freybrief, keinem Interdikt unterworfen zu ſeyn, das der Pabſt nicht ausdrücklich ſelbſt auferlegen würde. Demohngeachtet wagte es der Biſchof zu Paris, Reinhold von Corbeil, das Volk mit dem Bann zu belegen, weil er glaubte, es wäre ein Eingriff in ſeine Rechte geſchehen. Man hatte nämlich feſtgeſetzt, daß die bey dem Biſchof zu Lehn gehende Bürger von den königlichen Gerichten beſtraft werden ſollten, wenn ſie auf erhaltenen Befehl ihres Oberſten *) unterlaſſen würden, die Wachen zu verſehen. Reinhold wagte es, der Vollziehung dieſes Schluſſes Widerſtand zu thun. Der König ließ die Güter ſeiner Vaſallen beſetzen: dafür belegte der Biſchof die Stadt und Diöces mit dem Interdikt. Endlich wurde der Handel zum Vergnügen beyder Parteyen geſchlichtet.

Man erlaube uns, bey dieſer Gelegenheit anzumerken, daß von den erſten Zeiten des fränkiſchen Staats in Gallien her in den vornehmſten Städten des Königreichs **Nachtwachen** gehalten wurden. Man hat noch zwo Verordnungen, eine von **Klotar dem Zweeten**, wodurch diejenigen Bürger, in deren Quartier ein nächtlicher Diebſtahl geſchehen, zur Schadloshaltung verpflichtet wurden, wenn ſie den

*) *Gardien*, ſo hieß damals der Befehlshaber der Bürgerwache.

den Thäter nicht gefänglich einzogen. Die andre 1265
Verordnung rühret von **Karl dem Groſſen** her; darinn werden diejenigen, die ſich bey den Nachtwachen ſaumſelig bewieſen, mit einer Strafe von vier Sous belegt. Die durch die Feudalverfaſſung entſtandene Verwirrung machte keine Aenderung in dieſer weiſen Polizey: vielmehr erfoderte die durch den ganzen Staat herrſchende Unſicherheit eine deſto ſtrengere Ausübung derſelben. Daher kommt es, daß in den meiſten Provinzialrechten, die damals ihren Urſprung nahmen, der Pflicht, die Nachtwachen zu verſehn *), ausdrücklich Erwähnung geſchieht. Alle Herren legten dieſe Pflicht ihren neuen Unterthanen auf. Als hernach die Ruhe im Staat wieder hergeſtellt war, wurde dieſe Dienſtleiſtung von einigen in jährliche Erbzinſen, die ſie mit andern oberherrlichen Rechten verknüpften, verwandelt; von andern, in eine Art von Soldatendienſt, vermöge deſſen die damit belegten Perſonen nicht verpflichtet waren, in Treffen mit zu fechten, ſondern nur das Lager und die Perſon ihres Herrn zu bewachen. Zuletzt blieb von dem alten Gebrauch nichts weiter übrig, als die Schaarwacht in der Hauptſtadt Paris, nach deren Verfaſſung auch die Schaarwachten zu Lyon und Orleans eingerichtet ſind.

Dies diente alſo zur Erhaltung der Ruhe in den groſſen Städten: aber auch auſſer denſelben muſte man für dieſen, der Handlung und der bürgerlichen Geſellſchaft ſo wichtigen Zweck ſorgen. Daher entſtand die Militz, die man in jeder franzöſiſchen Provinz von Meile zu Meile antrift, und die zum Aufſuchen und Gefangennehmen der Räuber und Landſtreicher, unter den Befehlen einer obrigkeitlichen Perſon, gebraucht wird. Dieſe heilſame Einrichtung hatten ſchon die Römer in Gallien veranſtaltet, und die

*) Guetam et Gardam facere.

1265 die fränkiſchen Könige behielten ſie weislich bey. Ihre Herzoge und Grafen, d. i. ihre Statthalter und Richter in den Provinzen, traten in die Rechte der römiſchen Obrigkeiten und zugleich in die Verbindlichkeiten derſelben. Nichts ward ihnen mehr eingeſchärft, als Wachſamkeit für die Ruhe der ihrem Regiment anvertrauten Völkerſchaften. Sie durften alle Einwohner auffordern und ſie zu den Waffen greifen laſſen, wenn die öffentliche Sicherheit geſtöhrt wurde. Weigerte ſich jemand, ſo wurde er, nach Beſchaffenheit ſeines Vermögens oder Standes, mit einer ſchweren Geldſtrafe, oder mit Leibesſtrafe belegt. Auch bey der Feudalverfaſſung war jeder Herr und Baron verpflichtet, die Straſſen und Wege zu bewachen, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang. Unter der Regierung **Ludwigs des Neunten** ward ein merkwürdiger Schluß gemacht, durch welchen der Herr von Vernon verurtheilt wurde, einen Kaufmann ſchadlos zu halten, der am hellen Tage in ſeinem Gebiet war beraubt worden. Um eben dieſe Zeit hatte der Graf von St. Paul einen ähnlichen Verdruß wegen eines Handelsmannes, der in der Gegend von Arras getödtet wurde. Die Theilhaber an ſeiner Handlung forderten Schadloshaltung: als aber der König die Sache unterſuchen ließ; ſo fand ſichs, daß der Mord nach der Sonnen Untergang geſchehn war; daher gewann der Graf den Proceß.

Die vornehmſte Pflicht der Statthalter und Richter, oder (wie die an ihre Stelle gekommene Beamten damals hieſſen) der **Seneſchalle** und **Baillis**, beſtand darinn, daß ſie das Land von Räubern reinigen und die dazu beſtimmten Leute anſtellen muſten. Der Prevot zu Paris, der erſte unter ihnen, hatte zu ſeinem Befehl zweyhundert und zwanzig Gerichtsdiener zu Pferd *), und eine Kompagnie von

*) Sergens à cheval.

von hundert Reutern, die unaufhörlich das Land 1265
durchſtreifen muſten. Oft ſahe man ſie ſelbſt an der Spitze derſelben, beſonders bey wichtigen Gelegenheiten. Die Ausſchweifungen der Truppen, die keine andre Gerichtsbarkeit, als diejenige des Konnetabels und ſeiner Generallieutenante, anerkannten, gaben Anlaß zur Beſtellung eines **Prevot** oder **Lieutenant der Marſchälle**, der jederzeit mit zu Felde zog, um die Strafen zu vollziehen, die von den Marſchällen, deren vor Franz dem Erſten nur zween waren, zuerkannt wurden. Dieſer neue Officier muſte nicht allein ein Edelmann ſeyn, ſondern auch ein gewiſſes Kommando haben. Kam es zu einem Treffen, ſo focht er an der Spitze der Armeen, wie die übrigen Befehlshaber. So ehrenvoll auch ehemals der Rittertitel war, ſo konnte er doch mit dieſer Bedienung verknüpft werden. **Karl der Sechſte** war der erſte, der ihn unter das Gefolge des Hofs aufnahm. Die folgenden Könige legten ſeinem Amte viele Vorzüge bey, wodurch es endlich eine Kronbedienung wurde, unter dem Titel des **Groß-Prevot von Frankreich.** Dieſe Verbindlichkeit, ſtets bey Hofe zu ſeyn, hinderte ihn, die gehörige Sorgfalt auf die Mannszucht der Truppen zu wenden. Daher erlaubte **Ludwig der Eilfte**, in jeder Provinz einen Edelmann zu beſtellen, der Gewalt hatte, den Adel und die Bürgerſchaft zu verſammlen, wenn die Kriegsleute ſich unterſtanden, die Gränzen ihrer Freyheiten zu überſchreiten. Unvermerkt verwandelten ſich dieſe Aufträge in ordentliche Aemter. Am Ende der Regierung **Ludwigs des Zwölften** war faſt keine einzige Provinz, die nicht ihren Prevot der Marſchälle gehabt hätte. Jeder dieſer Officiere hatte Erlaubniß, ſeine Lieutenants oder Stellvertreter und eine gewiſſe Anzahl Häſcher zur Vollziehung ſeiner Befehle zu halten. Sie nahmen alsdann den Titel

der

1265 der General-Prevots der Provinz an, in der ſie ihre Dienſte verrichteten. Doch gab ihnen dieſer Titel weiter keine Gerichtsbarkeit, als über das Militare. Ihre ganze Verrichtung beſtand darinn, daß ſie ſtets auf dem Lande ſich aufhalten, denen im Marſch begriffenen Kompagnien folgen, die Beſatzungen beſichtigen, und den Ausſchweifungen der Soldaten Einhalt thun muſten. Eine weitere Ausdehnung ihrer Gewalt veranlaßte die Nachläßigkeit der Seneſchalle und Baillis in Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit. Dies bewegte **Franz den Erſten**, ihnen die letzte Entſcheidung bey Verbrechen und Miſſethaten, nicht allein der Soldaten, die ihre Fahnen verlaſſen, ſondern auch der Landſtreicher, beyzulegen, ſo daß von ihnen nicht weiter appellirt werden konnte. Dieſe Vermehrung ihrer Gewalt nöthigte ſie, in den Provinzen zu bleiben, wo ſie Ordnung halten ſollten; ja, es wurde ihnen ſehr ſtreng eingeſchärft, ihren beſtändigen Aufenthalt daſelbſt zu nehmen, und fleißig Streifereyen durch das Land zu verrichten. Dieſe neue Anſtalt verurſachte eine Beſtellung neuer Prevots der Marſchälle bey den Truppen; man nennte ſie **Prevots der Armee**, um ſie von den Prevots in den Provinzen zu unterſcheiden. Dies iſt alſo der Urſprung der franzöſiſchen **Mareſchauſſeen**, ihrer Befehlshaber, ihrer Gerichte, ihrer Kompagnien.

1267 Aus der Menge vortreflicher Handlungen Ludwigs des Neunten und ſeiner Anſtalten zur Wohlfahrt des Reichs erlaube man uns, noch eine und die andre auszuheben und darzuſtellen! Die Tyranney der Baronen bey Erhebung der Zölle, war ſo hoch geſtiegen, daß ſie an vielen Orten ſich des Rechts anmaßten, die Kaufleute zu nöthigen, daß ſie oft den kürzern oder bequemern Weg verlaſſen und vor ihren Zollhäuſern, deren Anzahl ſehr groß war, erſcheinen muſten. Geſchah es, daß Kaufleute zu Erſparung der

Unko-

Unkoſten, einem Orte, wo ein ſolches Zollhaus war, 1267
auswichen; ſo wurden alle ihre Waaren und Güter weggenommen. Vergebens behaupteten ſie, ſie wären an eine ſolche Sklaverey nicht gebunden; die unbarmherzigen Zollbediente waren gegen alle Vorſtellungen hartherzig und taub. Ein ſolcher Fall kam damals vor den König, weil er in einer von ſeinen Domänen ſich zugetragen hatte. Aus den genauen Verzeichniſſen, die er über alle dergleichen Dinge hielt, ſah er bald, daß dieſe Kaufleute würklich Recht hatten, und daß ſeine Zollbediente nur ſich zu bereichern Willens waren. Er verdammte daher dieſe nicht nur zur Rückgabe aller weggenommenen Güter, ſondern auch zur Schadloshaltung aller den Kaufleuten dadurch verurſachten Koſten.

Inzwiſchen hatten die in Aſien gegen die Muſelmänner fechtenden Europäer tauſend Gefährlichkeiten und Verfolgungen ausgeſtanden, und die Tapferkeit des Ritters **Sargines** konnte der Uebermacht der Feinde kaum drey bis vier Plätze vorenthalten. Die häufigen Nachrichten von dieſen Bedrängniſſen, die nach Europa und vorzüglich nach Frankreich kamen, bewegten **Ludwig den Neunten**, der ohnehin das Kreutz noch nicht abgelegt hatte, zu einem neuen Zug nach Paläſtina. Der erſte mißlungene Verſuch, der Frankreich äuſſerſt entkräftet hatte, ſchreckte deſſen ſeltſame Frömmigkeit nicht ab; vielleicht daß ihn auch die Begierde, die vorige Schmach zu rächen, ſpornte. Selbſt das Alter und die Schwächlichkeit — denn er war nicht mehr vermögend eine ordentliche Rüſtung zu tragen, und kaum konnte er zu Pferde ſteigen — hielten ihn nicht von dem eiteln Vorhaben ab. Weil er aber glaubte, ohne Zuziehung des päbſtlichen Raths könne ein ſo landverderbliches Unternehmen nicht wohl angefangen werden; ſo benachrichtigte er **Klemens den Vierten** davon.

1267 davon. Nach langer Ueberlegung widerrieth es dieſer: kaum aber war dies geſchehen, ſo ſchrieb er, es ſchiene ihm doch, als wenn Gott dem König dieſen Vorſatz eingegeben habe, und er würde ſich durch deſſen Ausführung unſtreitig das gröſte Verdienſt erwerben. Bald hernach ſchickte er den Kardinal von **Cäcilia** nach Frankreich, um das Kreutz zu predigen. Am 25. März. Bey deſſen Ankunft verſammlete **Ludwig** ſein Parlament, nämlich die Pairs, die Baronen, den übrigen Adel und die Prälaten. Da er ſeinen Entſchluß bisher geheim gehalten hatte, ſo geriethen die Herren in eine deſto gröſſere Beſtürzung, als er ihn in einer Rede offenbarte und ſie zur Nachahmung ſeines Beyſpiels ermahnte. Hernach trat der Kardinal auf, und redete mit allem dem Eifer und Nachdruck, den ein ſo wichtiges Unternehmen erfoderte; und dann gab er das Kreutz dem König, ſeinen drey ältern Prinzen, **Philipp**, **Johann**, Grafen von **Nevers**, und **Peter**, Grafen von **Alençon**, wie auch den Grafen von **Flandern**, **Bretagne** und **Eux**, den Herren von **Montpenſier**, **Laval**, **Brienne**, und vielen andern.

Kaum hatte man in den Provinzen Ludwigs Vorhaben erfahren, ſo beeiferte ſich der gröſte Theil des Adels, die Ausführung deſſelben zu unterſtützen. Einer der erſten war der König von **Navarra** und deſſen Bruder **Heinrich**, nebſt allen jungen Rittern in Navarra und Champagne. Der junge Graf von **Artois**, ein Sohn des zu Manſura getödteten Grafen Robert, entſchloß ſich, den Tod ſeines Vaters zu rächen. Sein Verwandter, der Herzog von **Burgund**, nahm gleichfalls das Kreutz; und dieſem Beyſpiel folgten die Grafen von **St. Paul**, **Vendome**, **la Marche**, **Guines**, **Soiſſons**; ferner die Herren von **Mailli**, **Nesle**, **Nemours**, **Montmorenci**, **Harcourt**, **Etrees**, **Craon**,

Rochefort, Beaumont, der Marſchall von Mi- 1267
repoix ꝛc. Der neue König Karl von Sicilien, Ludwigs des Neunten jüngſter Bruder, der Vicomte von Bearn, die engliſchen Prinzen, Grafen und Ritter, viele Schottländer, Katalonier und Kaſti- lier gaben ſich ebenfalls zum Kreutzzug an.

Der klügſte unter allen franzöſiſchen Rittern war unſtreitig der Herr von Joinville. Weder ſein Enthuſiaſmus für den König, noch deſſen dringende Ermahnungen, noch die Aufforderung ſeines Lehn- herrn, des Königs von Navarra oder Grafen von Champagne, konnten ihn bewegen, durch einen neuen Kreutzzug ſeine arme Unterthanen vollends zu Grunde zu richten. Dieſe hatten nicht allein durch Theilnehmung am erſten Kreutzzug viel gelitten, ſondern auch durch die Ungerechtigkeiten und Bedrü- ckungen der königlichen Beamten während der Abwe- ſenheit ihres Herrn. Nicht beſſer mag es in andern franzöſiſchen Provinzen gegangen ſeyn. Joinville glaubte auch, daß diejenigen, die dem König zu dem Kreutzzug riethen, eine Todſünde begiengen, nicht allein, weil man gewiß vorherſehen konnte, er wür- de unter den Beſchwerlichkeiten des Kriegs erliegen müſſen, ſondern auch, weil während der ganzen Zeit, da Ludwig ſich in ſeinen Staaten aufgehalten, Friede und Gerechtigkeit an allen Orten geblühet hätten.

Unermäßliche Summen wurden bey dieſer Ge- legenheit wieder unnütz verſchwendet. Die hohen Kronvaſallen, den Herzog von Burgund ausge- nommen *), zogen zwar, wie es ſcheint, auf ihre eigene Koſten zu Felde: aber die geringern Herren und Ritter bekamen ihren Unterhalt aus dem königli- chen Schatz, welches allein eine Sache von hundert und

*) Ihm wurden für zwanzig Paniere und vierzig Rit- ter 22000 Livres ausgezahlt.

1267 und ſiebenzigtauſend livres war. Hiezu rechne man die durch hundert und dreyßig Ritter, die täglich an den königlichen Tafeln geſpeiſet wurden, verurſachte Koſten. Ferner für die Galeeren und Transportſchiffe, die die Genueſer hergaben; denn mit den Venetianern hatte man zwar Anfangs einen Kontrakt gemacht, nach welchem ſie für funfzehn groſſe Schiffe zwölftauſend und dreyhundert Mark Silber empfangen ſollten; weil aber dies ein gar zu hoher Preis war, ſo bediente man ſich hernach genueſiſcher Schiffe. Man bedenke noch, wie viel andre Bedürfniſſe herbeyzuſchaffen waren, und man wird zugeben, daß dadurch ſehr viel Geld auf eine unnütze Art verſplittert worden iſt.

1268 Zur Beſtreitung eines ſo groſſen Aufwandes wurde die Kleriſey mit Abgaben belegt, ſo wie es bey allen Kreutzzügen gewöhnlich war. Ueberdies bewilligte der Pabſt dem König den zehnten Theil ihrer Einkünfte vier Jahr. Die Prälaten und Mönche, die ſich ſelten gern ihrer überflüßigen Schätze entledigten, murrten und ſtutzten über dieſe Zumuthung, und ſtellten in vielen Briefen an den Pabſt ihren kläglichen Zuſtand vor, in den ſie durch die vorigen Auflagen wären verſetzt worden. Allein, man war von ihrem Ueberfluß zu gut unterrichtet, als daß man ihren Vorſtellungen hätte Glauben beymeſſen können. Zu gleicher Zeit wurden auch alle Bürger und Landleute mit einer Kopfſteuer belegt, worüber keine Klagen entſtanden, weil es etwas Gewöhnliches war, und weil das Volk ſeinen König ſehr liebte. Jeder Herr hatte das Recht, von ſeinen Vaſallen Kopfgeld zu erheben; dieſer Tribut, der nach der Zeit alle Jahre eingetrieben wurde, ward damals nur bey dringenden Bedürfniſſen, bey einer auſſerordentlichen Unternehmung, bey der Vermählung oder dem Ritterſchlag eines jungen Herrn auferlegt. Auſſerdem war niemals

mals jemand verbunden, Steuern und Tribut zu be- 1268
zahlen, als die Leibeigenen. Solche Beyſteuern zu Kreutzzügen nennte man bald eine vom König verlangte Unterſtützung, bald ein von den Unterthanen bewilligtes Geſchenk. Leute, die mit ihrer Arbeit kaum das Brod verdienen konnten, waren davon ausgenommen; es wurden auch damals die weiſeſten Maasregeln zu Verhütung aller Ungerechtigkeit und Unordnung, die bey ſolchen Schatzungen nur gar zu gewöhnlich iſt, genommen. Aus jedem Kirchſpiel wählte man mit Zuziehung des Pfarrers zwölf der rechtſchaffenſten Einwohner, die, nachdem ſie geſchworen hatten, die gewiſſenhafteſte Gleichheit bey dem Anſchlag zu beobachten, jeden nach ſeinem Vermögen taxirten, ſo wie ſie ſelbſt hernach durch vier andre geſchätzt wurden.

Weil König **Ludwig** ſeine Schwachheit fühl- 1269
te, und die Erfahrung des erſten Kreutzzugs, wie auch ſein Entſchluß, bey erforderlichen Umſtänden ſeines Lebens nicht zu ſchonen, ihn an der Ungewißheit ſeiner Rückkunft von dem zweeten Kreutzzug nicht zweifeln ließ; ſo war er auf die Erhaltung der Einigkeit unter ſeinen Kindern und auf ihr künftiges Wohl bedacht. **Philipp**, der Thronfolger, hatte ſchon zwey Jahre vorher, da er in ſeinem drey und zwanzigſten Jahre zum Ritter geſchlagen wurde, ſeinen Unterhalt empfangen. Jetzt bekam der zweete Prinz, **Johann Triſtan**, auſſer der Grafſchaft **Nevers**, die er wegen ſeiner Gemahlin Jolanthe von Burgund beſaß, die Grafſchaft **Valois**, nebſt den dazu gehörigen Städten **Crepi**, **la Ferté - Milon**, **Villers-Cotterets**, und **Pierrefonds**. **Peter**, der dritte Prinz, erhielt alles, was der König in den Grafſchaften **Alençon** und **Perche** beſaß. Einige Jahre hernach erbte er von ſeinem Schwiegervater Johann von Chatillon die Grafſchaften **Blois**, **Char-**

1269 tres und Dünois, und die Herrſchaften **Avenes**, Güſe, und einige andre Güter in Flandern, Hennegau und Brabant. **Robert**, damals kaum zwölf Jahr alt, wurde mit der Grafſchaft **Clermont** in Beauvoiſis, nebſt den Herrſchaften **Creil**, **Garnais** und einigen andern Ländereyen verſehen. Nachher fiel ihm mit ſeiner Gemahlin **Beatrix**, als Erbin ihrer Mutter, noch das **Bourboniſche** zu. Dieſer Prinz iſt der **Stammvater des noch jetzt regierenden königlichen Geſchlechts von Bourbon.** — **Iſabelle**, die älteſte Prinzeßin des Königs, war **Königin von Navarra. Blanka**, die zwote, wurde noch vor der Abreiſe des Vaters mit dem **kaſtiliſchen** Prinzen **Ferdinand** vermählt. Die dritte, **Margarethe**, erlangte zu gleicher Zeit einen Gemahl, in der Perſon des Herzogs **Johann von Brabant.** Nun war noch **Agnes**, die jüngſte, zu verſorgen. Der König ſetzte ihr zehntauſend Livres aus, die ſie bis zu ihrer Vermählung genieſſen ſollte. In der Folge wurde ſie die Gemahlin Robert des Zweyten, Herzogs von **Burgund.** — Alle dieſe Verfügungen beſtätigte **Ludwig** in ſeinem **Teſtament**, das er im Februar dieſes Jahrs unterzeichnete, und worinn vielerley Vermächtniſſe für Klöſter, Armen- und Krankenhäuſer, für Schulen, Wittwen und Waiſen ꝛc. ausgeſetzt wurden. Der Königin **Margarethe**, die diesmal nicht mit ihm zog, vertraute er die Reichsverwaltung nicht an; es ſey nun, daß ihr nicht damit gedient war, oder daß er ihr nicht Erfahrung und Einſicht genug in die Staatsgeſchäfte zutraute, wie er ſie denn überhaupt wenig Antheil daran mochte nehmen laſſen, oder auch, daß er befürchtete, ihr Haß gegen den König von Sicilien möchte ſie zu einer Unternehmung gegen Provence verleiten. Vielmehr ernannte Ludwig zu Regenten, den Abbt **Matthäus von St. Denis**,

aus dem Geſchlecht der Grafen von Vendome, und 1269
Simon von Clermont, Grafen von **Nesle**. Beyde waren Männer von bekannter Redlichkeit und ausnehmender Klugheit, und es wurde ihnen die ganze königliche Gewalt zugetheilt: nur die Beſetzung der von dem König abhängenden Pfründen ward davon ausgenommen. Dieſer Punkt ſchien eine vorzügliche Aufmerkſamkeit zu verdienen; der König beſtellte deswegen einen **Gewiſſensrath**, der aus dem Biſchof zu Paris, dem Kanzler zu U. L. F. und den Vorſtehern der Dominikaner und Franziſcaner beſtand.

Nach gewöhnlich verrichteter Andacht und nach 1270
dem Empfang der Oriflamme zu St. Denis, trat **Ludwig** die Reiſe ſelbſt an, in Begleitung ſeiner drey älteſten Prinzen, des Grafen von Artois und einer groſſen Menge andrer Herren. Bey Aiguesmortes war der Sammelplatz des Kreutzheers. Als er dahin kam, fand er die genueſiſchen Tranſportſchiffe nicht, wie er erwartet hatte. Er muſte einige Wochen lang ſtille liegen, und weil die Luft zu Aiguesmortes ihm nicht zuträglich war, ſo muſte er indes ſeinen Aufenthalt zu St. Gilles nehmen. Bey dieſer Verzögerung erzeugte die ſchlimme Luft und die heftige Sonnenhitze Krankheiten unter den Kreutzbrüdern, wodurch ſehr viele weggerafft wurden. Hierzu kamen allerhand Unordnungen, die durch die fremden Nationen, beſonders durch die Provenzalen und Katalonier, verurſacht wurden. Der König beſchäftigte ſich während dieſer Zeit mit allerhand Werken der Liebe und Frömmigkeit, mit Wallfahrten, Faſten, Almoſengeben und Beten. Es kam auch zu St. Gilles eine Geſandtſchaft von dem konſtantinopolitaniſchen Kaiſer **Michael Paläologus** zu ihm, der vor neun oder zehn Jahren dem letzten lateiniſchen Kaiſer, **Balduin dem Zweyten**, Konſtantinopel entriſ-

1270 entriſſen hatte. Der Vorwand dieſer Geſandtſchaft war die gänzliche Aufhebung der Spaltungen zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche. Der wahre Bewegungsgrund aber war des Kaiſers Unruhe über die groſſen Rüſtungen in Frankreich und Sicilien, und die Beſorgniß, ſie möchten Balduins Wiedereinſetzung zum Zweck haben. In der That hatte auch Michael Urſache, ſich vor dem Ehrgeitz und der Rachbegierde des Königs von Sicilien zu fürchten, weil er die Partey ſeines Gegners Manfried genommen hatte. Ueberdies wuſte er wohl, wie groſſen Vortheil die römiſche Kirche aus den Veränderungen im Orient ziehen würde, und daß die Rüſtungen beyder Könige auf Verlangen des Pabſts geſchehen, daß folglich die gröſte Macht der abendländiſchen Völker auf ihn fallen würde. **Ludwig** verſicherte den Geſandten ſeine Bereitwilligkeit, alles Mögliche zur Vereinigung der beyden Kirchen beyzutragen: weil es aber dabey auf viele Glaubenspunkte ankäme, deren Entſcheidung ihm nicht gebühre; ſo müſſe er ſich deswegen an die Kirche ſelbſt wenden. Er bot zugleich ſeine Dienſte bey den Kardinälen an, die damals, wegen Erledigung des päbſtlichen Stuhls, die römiſche Kirche regierten: ſchrieb auch würklich an ſie, und bezeugte dabey einen ſehr angelegentlichen Eifer. Das Kardinalskollegium freute ſich in ſeiner Antwort über die erbauliche Beſtrebung des Monarchen für das Wohl der Religion, warnte ihn aber zugleich vor der Argliſt der Griechen, und trug dem Legaten des Kreutzzugs auf, ihn auf der Reiſe über das Meer zu begleiten, und mit dem Griechiſchen Geſandten in Unterhandlung zu treten. Dieſe verſprachen alles, was man verlangte, und man ſchöpfte daher groſſe Hoffnung: allein, ſie war eitel, weil ihnen nur daran gelegen war, die Abſichten des Königs von Frankreich in Anſehung des Kreutzzugs zu

erfor-

erforſchen; und da ſie erfahren hatten, daß er nicht 1270
gegen ihren Herrn gerichtet ſeyn ſollte, reiſten ſie vergnügt nach Hauſe, ohne an eine Kirchenvereinigung weiter zu denken.

Am erſten Julius wurde das ganze Kreutzheer, das ſechzigtauſend Mann ſtark geweſen ſeyn ſoll, zu Aiguesmortes eingeſchifft. Bey Cagliari auf der Inſel Sardinien ſollte ſich die Flotte wieder ſammlen, wenn ſie zerſtreut werden würde. Dies geſchah auch, nach zween gefährlichen Stürmen. Jedermann hatte bisher geglaubt, der Schauplatz des Kriegs würde in Paläſtina oder in Aegypten eröffnet werden: allein, die Abſicht des Königs war auf eine ganz andre Gegend gerichtet. Man ward im Kriegsrath nicht wenig beſtürzt, als der Vortrag geſchah, auf Tunis an den afrikaniſchen Küſten loszugehen; ſo wie es vorher ſchon mit dem König **Karl von Sicilien** abgeredet war. Dieſer wollte deswegen den Krieg auf dieſe Seite gelenkt wiſſen, weil ihm der König von Tunis Tribut ſchuldig war, und weil überhaupt die Sarazenen in Afrika fürchterliche Feinde vor Sicilien waren. Ludwig aber hatte einen andächtigern und uneigennützigern Beweggrund. Er unterhielt ſeit einigen Jahren ein geheimes Verſtändniß mit dem König von Tunis, weil ihm dieſer, noch vor dem Entſchluß zu einem neuen Kreutzzug, zu verſtehen gegeben hatte, er ſey dem chriſtlichen Glauben günſtig, und würde ihn wohl annehmen, wenn er einen Gefahrloſen Vorwand zur Verlaſſung des ſeinigen finden könnte. Dieſe Erklärung mag nun aufrichtig oder verſtellt geweſen ſeyn, ſo ſetzte ſie doch Ludwigs Eifer und Frömmigkeit in ſtarke Bewegung. Er glaubte, wenn er eine Landung in Afrika thun und mit einem zahlreichen Heer vor Tunis erſcheinen würde, ſo könnte dies für die Mohamedaner das vortreflichſte Mittel zur Annahme der chriſtlichen Religion

gion

1270 gion werden. Ueberdies hatte man Ludwigen verſichert, Tunis ſey ein ſchlecht befeſtigter Ort, wo groſſe Reichthümer anzutreffen wären, die man bey dem Kreutzzug treflich würde nutzen können. Endlich wuſte er auch, daß der Sultan von Aegypten aus dieſem Lande viele Pferde, Waffen und Volk zöge; durch Eroberung deſſelben hoffte er alſo den Anſchlag auf Aegypten und Paläſtina zu erleichtern.

Dieſem nach ſegelte die Flotte von Sardinien
Am 18. Jul. ab, und kam glücklich auf der Höhe von Tunis und Karthago an. Man landete, eroberte das Schloß und die Stadt Karthago, und wollte Tunis belagern, weil **Ludwig** ſchon ziemlich von ſeiner irrigen Hoffnung wegen der Bekehrung des Königs von Tunis abgekommen war. Man wollte aber erſt den König von Sicilien erwarten; und dieſe Verzögerung war an allem nachfolgenden Unglück Schuld. Denn die Mohamedaner beunruhigten unaufhörlich das Lager, und ſchoſſen mit gewiſſen Maſchinen den bekannten afrikaniſchen brennenden Sand, der ſogar in die Schweißlöcher eindringt, unter die Chriſten. Die Hitze war ohnehin ganz unerträglich, und aus dem allen entſtanden bösartige Fieber, Dyſenterie und andre Krankheiten. In wenig Tagen war faſt die Hälfte des Heers aufgerieben, worunter viele vornehme Herren waren, ſogar der Graf **Johann Triſtan von Nevers**, des Königs zärtlichſt geliebter Sohn. Der Kardinal-Legat von **Albano** folgte; und nicht lange hernach ward König **Ludwig** ſelbſt von der Dyſenterie ſo heftig befallen, daß er ſogleich fühlte, die Krankheit würde tödtlich ſeyn. Dennoch ertheilte er noch alle Befehle mit der gröſten Gegenwart des Geiſtes, und war mehr für die Erhaltung ſeiner Unterthanen, als für ſeine Geſundheit beſorgt. Endlich wurde er bettlägerig, ertheilte ſeinem älteſten Prinzen

zen Philipp, als beſtimmten Thronfolger, eine 1270
Weisheitsvolle noch vorhandene Vorſchrift, nach der er ſelbſt während ſeiner ganzen Regierung zu handeln bemüht war, und ſtarb im ſechs und ſechzigſten Am 25. Auguſt.
Jahr ſeines Alters und im vier und vierzigſten ſeiner Regierung.

Noch einige Nachrichten von Geſetzen, Sitten, Gebräuchen ꝛc. des dreyzehnten Jahrhunderts in Frankreich.

Vor der Abreiſe nach Tunis hatte Ludwig der Neunte eine Art von Geſetzbuch bekannt gemacht, das unter dem Titel, Etabliſſemens *) de S. Louys ſelon l'uſage de Paris et d'Orleans et de Court de Baronnie, bekannt iſt. Freylich ſind es noch unvollkommene Geſetze, aber doch beſſer, als die vorhergehenden, und koſtbare Denkmahle der Weisheit und des Eifers, mit dem ſich ihr Urheber den Mißbräuchen widerſetzte. Die Todesſtrafe iſt darinn beſtimmt für Todtſchläger, Räuber, Mordbrenner, Entführer und Verräther. Ein geringer Diebſtahl, von einem Anfänger in dieſem Verbrechen begangen, wurde mit Ohrabſchneiden beſtraft; ſtahl eben dieſer zum zweytenmal, mit Abhauen eines Fuſſes; zum drittenmal, mit dem Galgen. Denn — ſo ſagt das Geſetz — das Verbrechen hat, wie die Tugend, ſeine Grade; man kommt nicht vom Groſſen aufs Kleine, ſondern umgewandt. Ein Hausdieb iſt allemal des Galgens werth; es iſt eine Art von Verrätherey; ſelten verwahrt ſich ein Hausvater gegen diejenigen, die ſein Brod eſſen und ſeinen Wein trinken. Die Theilnehmer an Mord oder Diebſtahl, die Hehler,

*) Stabilimenta, Satzungen.

1270 kurz, alle, die um das Verbrechen gewuſt und darein gewilliget haben, ſind ſo ſtrafwürdig, als die Thäter ſelbſt. In Anſehung der Frauensperſonen möchte vielleicht das Geſetz zu hart ſcheinen; ſie wurden lebendig verbrannt, wenn ſie Mördern oder Räubern wiſſentlich Geſellſchaft geleiſtet hatten. Ueberhaupt kann man ſagen, daß die ältern Geſetze ſo genannter barbariſcher Nationen, z. B. der Gothen, Franken ꝛc. zwar ſehr ſchlecht waren, weil man ihnen zu Folge ungeſtraft ſündigen konnte, wenn man nur Geld genug hatte: aber dafür haben die neuern Geſetze den groſſen Fehler, daß ſie nicht den richtigen Mittelweg zwiſchen Nachſicht und Grauſamkeit beobachten. Ludwigs Satzungen z. B. ſchicken jeden eingezogenen Beklagten an den Galgen, der ſein Gefängniß durchbrochen und wieder erhaſcht worden iſt, wenn er auch des beſchuldigten Verbrechens nicht theilhaftig war. Hingegen ſollten Kreutzfahrer, Mönche und alle, die die Tonſur und geiſtliche Kleidung trugen, nicht vor weltlichen Richterſtühlen gerichtet werden können. Daher eben ſo viele, auf die Strafe einer leichten Pönitenz erfolgte Verbrechen.

Jeder verdächtige Menſch, das iſt, jeder Müſſiggänger, Landſtreicher, der nichts hat und nichts erwirbt, wurde dieſen Geſetzen zu Folge eingezogen, geprüft, und des Landes verwieſen, wenn er auf der Lüge ertappt oder ſeines liederlichen Lebens überführt wurde, bisweilen gar zum Tode verdammt, wenn man ihn eines Verbrechens ſchuldig fand. — Ein Edelmann, der ein ſeiner Aufſicht anvertrautes Frauenzimmer entehrte, wurde ſeines Lehns verluſtig erklärt. Hatte er Gewalt dabey gebraucht, ſo wurde er gehängt. So verlohr auch der Vaſall, der die Frau oder Tochter ſeines Lehnherrn entehret hatte, ſein Lehn: hingegen hatte der Lehnsherr, der die Familie ſeines Vaſallen ſchändete, kein Recht mehr

auf die Lehnspflicht des entehrten Ehemanns oder Va- 1270
ters. — Starb jemand, ohne ein Teſtament gemacht und die Sakramente empfangen zu haben; ſo ward er vor Ludwigs Geſetzgebung als ein Verbrecher angeſehen, weil die Kirche fromme Stiftungen, als ein Recht, verlangte. Die weltlichen Herren zogen die Güter ſolcher Perſonen ein, ſo wie die Güter ſogenannter Ketzer. Plötzlich Verſtorbene betrachtete man als Züchtlinge Gottes, als Unehrliche, als Verdammte; und auch ihre Güter zogen die Obergerichtsherren an ſich. Ein Mißbrauch, der ſo tiefe Wurzeln ſchlug, daß er unvermerkt zu einem oberherrlichen Recht wurde, das man, ſo wie andre der Länderey anklebende Freyheiten, verkaufen konnte! Der Geſetzgeber Ludwig wollte dieſen Mißbrauch wenigſtens zum Theil abſchaffen, und unterſchied deswegen zwo Gattungen von Leuten, die ohne Beichte ſtarben. Zur erſten gehörten ſolche, die der Tod übereilte, ohne ihnen zum letzten Bekenntniß ihrer Sünden und zur Abfaſſung eines Teſtaments Zeit zu laſſen: zur andern, ſolche, die nach einem achttägigen Krankenlager verſchieden, ohne dieſe beyden Erforderniſſe zu erfüllen. Im erſten Fall ſollte dem Oberherrn kein Anſpruch an die Güter des Verſtorbenen erlaubt ſeyn: im andern hingegen, fielen dieſe jenem heim. Hinterließ der von der letzten Gattung ein Teſtament, ſo muſte es vollzogen und ſeine Schulden bezahlt werden, wenn er auch nicht gebeichtet hatte. Die Könige von Frankreich hielten ſich für berechtiget, die beweglichen Güter der Prälaten, die ohne Teſtament geſtorben waren, an ſich zu ziehen. Pabſt Innocenz der Vierte hätte ſich gern eines ſo einträglichen Rechts zum Nachtheil der Könige angemaßt, aber die Kardinäle lieſſen eine ſolche Ungerechtigkeit nicht zu. Dennoch brachte es die Kleriſey ſelbſt ſo weit, daß ſie an das Vermögen derer, die ohne

1270 Teſtament ſtarben, Hand anlegen durften. Ueberhaupt bezeigten ſich die Geiſtlichen ſowohl bey Abfaſſung als bey Vollziehung der Teſtamente ſehr eifrig und gefällig. Sie verſiegelten, ſie verfertigten Verzeichniſſe über das hinterlaſſene Vermögen, und drungen, mit Bannſtrahlen umgeben, auf die Erfüllung des letzten Willens. Es war ihnen erlaubt, ſich in den Beſitz der Güter des Verſtorbenen zu ſetzen, wenn ſeine Erben die Vollſtreckung des Teſtaments vernachläßiget hatten. Die franzöſiſchen Könige wollten durch dieſe Erlaubniß einen Mißbrauch abſtellen, und verurſachten dadurch einen noch gröſſern. Habſucht bemächtigte ſich der Diener einer Religion, die unaufhörlich Enthaltſamkeit predigt. Man beeiferte ſich um die Erlangung der Verlaſſenſchaften; man vergaß, die Schulden des Verſtorbenen abzutragen, und ſeine verordnete Almoſen zu bezahlen. Die Unwiſſenheit verband ſich mit der Habbegierde, und bald wuchs das Uebel zu einer fürchterlichen Höhe empor. Jeder Chriſt wurde genöthigt, einen gewiſſen — gemeiniglich den zehnten — Theil ſeines Vermögens zum Beſten der Kirche zu vermachen. Die Unterlaſſung dieſes guten Werks wurde für eine Verachtung des Heils ausgelegt. Daher verordneten die Kirchenverſammlungen den Prieſtern, unter den ſchärfſten Strafen, die Sterbenden zum Verdienſt des Beyfalls der Gläubigen durch fromme Freygebigkeiten auf das lebhafteſte zu ermahnen. Bezeigte ſich jemand widerſpenſtig gegen ihre Vorſtellungen, ſo ward ihm die Losſprechung von Sünden, das Abendmahl und das Begräbniß vorenthalten und entzogen. Einen ſolchen Menſchen erklärte man für verworfen und verdammt; man machte keinen Unterſchied zwiſchen einem Inteſtirten und einem Selbſtmörder. Bisweilen nahm man den Schein der Gelindigkeit an, und verſtattete den Verwandten des

Todten, in deſſen Namen ein Teſtament zu machen, 1270
wobey aber freylich der Kleriſey deſto reichlicher geopfert werden muſte. Man trieb die Gefälligkeit noch weiter. Die chriſtliche Liebe ließ vermuthen, daß derjenige, der, ohne die Kirche zu bedenken, verſchied, der Meynung geweſen ſey, daß ſeine Verwandte ſchon für eine Entſchädigung derſelben ſorgen würden. In dieſer Rückſicht nahmen ſich die Biſchöffe und Prieſter die Mühe, das zu erſetzen, was er unterlaſſen hatte. Sie ſetzten mit Zuziehung der Erben ein Teſtament auf, das allein gültig war, und ſtreng vollzogen werden muſte. Weigerten ſich die Erben, ſo verſagte man dem Leichnam die Beerdigung. Dies aber würde für ſie ſo verdrießliche und beſchämende Folgen gehabt haben, daß ſie aus Noth alles unterſchrieben, was man von ihnen forderte. Noch nicht genug; man muſte überdies von dem Biſchof des Orts die Erlaubniß zur Beerdigung eines Menſchen erkaufen, der ſich unterſtanden hatte, ohne Vermächtniß an die Kirche zu ſterben. Erſt im funfzehnten Jahrhundert verordnete das Parlament, daß die Inteſtaten ohne Erlaubniß der Biſchöffe und ihrer Diener begraben werden könnten, wofern kein kanoniſches Hinderniß vorhanden ſeyn würde.

Ludwig der Neunte, von Religion und Menſchenfreundlichkeit beſeelt, unterließ während ſeiner ganzen Regierung nichts, was zu Abſchaffung eines der ſchrecklichſten Mißbräuche, des Zweykampfs, beytragen konnte. In ſeinem Geſetzbuche, aus dem wir bisher Proben angeführt haben, verordnet er ausdrücklich, daß der Zweykampf bey keiner einzigen Streitigkeit ſtattfinden ſoll. Allein, das königliche Anſehn war damals noch nicht ſo groß, als es das gemeine Beſte erforderte. Dieſe weiſe Verordnung wurde, wie vorhin ſchon iſt bemerkt worden, nur in Ludwigs Domänen befolgt. Das Intereſſe der Baronen

1270 ronen litt zu ſehr durch Annehmung derſelben. Sie bekamen das Pferd und die Rüſtung, oft auch das ganze Vermögen des Ueberwundenen, bisweilen dieſen ſelbſt, als Leibeigenen. Um aber doch wenigſtens das nicht ganz zu tilgende Uebel unter den Vaſallen einigermaſſen zu verringern, beſtimmet der weiſe Monarch in ſeinen Verordnungen nicht allein die Gelegenheiten, bey denen noch der Zweykampf verſtattet oder verſagt werden ſollte, ſondern ſogar auch die Waffen der Platzhalter oder Kämpfer, und die Strafe des Beſiegten. Dadurch beſtätigt er dieſe ſchlimme Gewohnheit nicht: er duldet ſie nur; er billiget ſie nicht: aber er unterwirft ſich der unwidertreiblichen Nothwendigkeit, und erlaubt den Zweykampf zwiſchen dem Herrn und dem Vaſallen, wenn dieſer ſich dem Urtheil des erſten nicht unterwerfen wollte, oder wenn ſich wegen der Belehnung ein Zwiſt unter ihnen erhob. Eben ſo verordnet Ludwig nicht, ſondern williget aus Noth darein, daß nach hergebrachter Gewohnheit der Beklagte des elenden Rechts theilhaftig ſeyn dürfe, entweder die wider ihn ausſagenden Zeugen, oder ſeinen Kläger, oder auch ſogar die Richter, wenn er ſie für beſtochen oder ihr Urtheil für falſch hält, herauszufordern. Aber er verbietet, alle Minderjährige, das iſt, alle Perſonen unter zwey und zwanzig Jahren, dieſem barbariſchen Geſetze des Zweykampfs zu unterwerfen. Ferner entzieht er demſelben alle über ſechzig Jahre alte Perſonen, die Krüppel, die Tauben, die blödſehenden, und diejenigen, die nur ein Auge haben.

Eine der ärgſten Landplagen des franzöſiſchen Staats waren die **Privatkriege**, die nicht allein die Herren unter ſich, ohne Theilnehmung des Königs führen durften, ſondern denen auch ihre Verwandte beywohnen muſten, bey Verluſt alles ihres Rechts an die Erbfolge. Dieſes Feudalgeſetz oder vielmehr dieſe

Umkehrung menſchlicher Geſetze muſte nothwendig die 1270
Provinzen mit Räubern und Mördern anfüllen, und beſonders den Bewohnern des platten Landes alle Sicherheit entziehen. Zur Milderung des Uebels hatte man nichts beſſers zu erdenken gewußt, als die **Sicherſtellung** (Aſſurement), welcher zu Folge derjenige von den beyden **Häuptlingen** *), der die Waffen nicht ergreifen wollte, oder der, nachdem er ſie ergriffen, ſich zur Fortſetzung des Kriegs zu ſchwach fühlte, ſich an ſeinen Lehnsherrn oder an deſſen Gerichte wendete, und anſuchte, daß ihm ſein Feind die Verſicherung gewähren muſte, weder ſeine Perſon, noch ſein Vermögen, noch ſeine Verwandte anzugreifen, ſondern ſich dieſes Kampfes wegen der rechtlichen Entſcheidung ſeines Oberherrn zu unterwerfen. Der Oberherr war verbunden, ſeinem Geſuch zu willfahren, und der Gegenparten zu befehlen, daß ſie nicht allein das Verlangte bewilligen, ſondern dies auch von allen Verwandten unterſchreiben laſſen muſte. Ob man nun gleich ſchon in den erſten Zeiten der franzöſiſchen Monarchie dergleichen Privatfeindſeligkeiten durch **Kompoſitionen**, das iſt, durch Geldbuſſen oder Erſtattungen, und weiter hin, im eilften und in den folgenden Jahrhunderten durch den **Gottesfrieden** zu mindern ſuchte; ſo dauerten doch ſolche Anſtalten immer nur kurze Zeit: der ungeſtüme Geiſt des Adels ließ ſich durch keine Vorſchriften binden. Die darüber geführten Klagen waren unzählig, und die Biſchöffe, die den Adel zwingen wollten, ſeine Gelübde und Verſprechen, von Privatkriegen abzulaſſen, zu erneuern, muſten ihrer Kleriſey befehlen, den öffentlichen Gottesdienſt eine Zeitlang zu unterbrechen, und in den Pfarren ſolcher Herren, die eigenſinnig und halsſtarrig waren, keine heilige

*) Chevetaignes oder Quievetaines; ſo nennte man die beyden Hauptperſonen des Kriegs.

1270 heilige Amtsverrichtungen vorzunehmen. Die weltliche Obrigkeit muſte alle Kräfte anſtrengen, einem Mißbrauch zu ſteuern, der aller Ordnung und Regierung den Untergang drohte. Allein, keiner von allen vorherigen Königen war mehr auf deſſen Ausrottung bedacht, als Ludwig der Neunte. Er ließ eine Verordnung ergehen, vermöge welcher den Verwandten der Häuptlinge, wenn ſie bey den entſtandenen Zwiſtigkeiten nicht gegenwärtig geweſen, eine Friſt von vierzig Tagen verſtattet ward, die Sicherſtellung, oder einen Stillſtand, oder auch einen Frieden zu ſuchen; und diejenigen, die in dieſer Zeit ſich an ihren Perſonen oder Gütern vergriffen, wurden als Verräther angeſehn. Begiengen ſie einen Mord, ſo wurden ſie gehängt und ihre Güter eingezogen. Dies nennte man den vierzigtägigen Aufſchub des Königs. Ferner verordnete der König, daß die Beſitzer von Baronien das Recht haben ſollten, die Parteyen zum Stillſtand oder zur Leiſtung der Sicherſtellung zu zwingen, welches vorher nicht in ihrer Gewalt geſtanden hatte. Endlich unterſagte Ludwig in einer 1257 ausgefertigten Verordnung alle Privatkriege ohne Ausnahme. Der gröſte Theil des hohen Adels ſcheint ſie auch angenommen und befolgt zu haben. Aber nach Ludwigs Ableben keimte dieſes nicht ganz entwurzelte Uebel mächtig wieder hervor. Sein Sohn und Nachfolger, Philipp der Schöne, erneurete zwar die letzte Verordnung: aber ohne ſonderlichen Erfolg. Die folgenden Könige arbeiteten unablässig an der Ausrottung des Ungeheuers; aber erſt Ludwig der Eilfte konnte ſie vollenden.

Nicht lange vor ſeinem Ende hatte Ludwig ſeine berühmte **pragmatiſche Sanktion** gegeben, um den Ausſchweifungen der geiſtlichen Macht Einhalt zu thun. Er thut darinn die Erklärung, daß ſein Königreich von Gott allein abhänge, daß die Patro-

nen

nen der Beneficien in dem Beſitz ihrer Rechte ſollten 1270
erhalten, daß alle über dieſe Materie entſtehende Streitigkeiten nach dem gemeinen Recht entſchieden werden, und daß dem römiſchen Hof nicht weiter erlaubt ſeyn ſollte, durch Gelderpreſſungen den Staat zu verderben ꝛc.

Die allzugroſſe Zärtlichkeit dieſes Königs gegen die **Ordensgeiſtlichen**, beſonders gegen die Bettelmönche, verleiteten ihn zu reichlichen Stiftungen, ohne jedoch dadurch ſeine Mildthätigkeit gegen wahre Arme zu vermindern. In einem mit dem Grafen von Toulouſe geſchloſſenen Vertrag lieſet man mit Verwunderung, daß er verurtheilt wurde, der ohnehin ſehr reichen Abbtey Citeaux zweytauſend Mark Silber zu zahlen, zur Unterhaltung des Abbts und ſeiner Brüder, wenn ſie Generalkapitel halten; ſo auch fünfhundert Mark der Abbtey Clairvaux, wenn ſich der Abbt mit ſeinen Brüdern am Tage der Geburt Mariä verſammlet. Wahrſcheinlich ſollten dadurch die Mönche für ihren gegen die Albigenſer bewieſenen Eifer belohnt werden. Seit dem dreyzehnten Jahrhundert wurde die Zahl der Bettelmönche in Frankreich täglich gröſſer, weil der groſſe Haufe ſie als herumwandernde Apoſtel betrachtete, und ſie mit Verachtung der ordentlichen Geiſtlichen blindlings verehrte und bereicherte. Für den römiſchen Hof war dies ein groſſer Vortheil. Dieſer groſſe Haufe brennender Eiferer ſtand ſtets zu ſeinem Befehl, und ihre Unterhaltung koſtete ihm nichts. Man entzog ſie der biſchöflichen Gerichtsbarkeit, um durch ſie die päbſtliche Macht zu erweitern.

Dabey wurden **Aberglauben** und **Unwiſſenheit** treflich genährt. Denn obgleich unter Philipp dem Zweeten die **Univerſität zu Paris** in ſehr groſ-

1270 ſein Flore ſtand, das heißt, häufig beſucht wurde, ſo beſchäftigte man ſich doch daſelbſt nur mit ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten, und diſputirte hitzig in barbariſchem Latein über Dinge, die man nicht verſtand. Selbſt die Moral verlohr ſich in Wortgezänke. Weder Geſchichte, noch Natur, noch das menſchliche Herz wurden zu Rathe gezogen. Das Anſehn der Lehrer galt ſtatt aller Beweiſe: und doch verlohr Ariſtoteles einen Theil des ſeinigen. Ein Koncilium zu Paris verdammte ſeine Metaphyſik zum Feuer, die man in der Folge auf eine abergläubiſche Art verehrte. Die widerſprechenden Urtheile über dieſen Philoſophen hätten die Menſchen lehren ſollen, in alle Gattungen von Vorurtheil ein Mißtrauen zu ſetzen. Der Geiſt des ächten Chriſtenthums war ſo weit verſchwunden, daß man in jenen Zeiten ſogar in der Hauptkirche zu Paris das **Narrenfeſt** oder das **Feſt der unſchuldigen Kinder** feyerte; ein ärgerliches Poſſenſpiel, wobey die Geiſtlichen vermummt tanzten, ſpielten, ſoffen, und während der Begehung der Sakramente unzüchtige Lieder ſangen. Vergebens widerſetzte ſich dieſem Mißbrauche ein weiſer Biſchof zu Paris, Otto von Sülli; noch bis ins ſechzehnte Jahrhundert daurete er fort. Das **Eſelfeſt** war vollends der Triumph der Tollheit. Zum Gedächtniß der Flucht der Jungfrau Maria nach Aegypten ſuchte man ein junges Mädchen, das ſchönſte in der Stadt, aus, putzte es prächtig, gab ihr ein niedliches Knäbchen in die Arme, und ſetzte es ſo auf einen koſtbar aufgeſchirrten Eſel. In dieſem Aufzug, und unter Begleitung der ganzen Kleriſey und einer Menge Volks, führte man den Eſel mit der Jungfrau in die Hauptkirche, und ſtellte ihn neben den hohen Altar. Mit groſſem Pomp ward die Meſſe geleſen. Jedes Stück derſelben, nämlich der Eingang,

das Kyrie, das Gloria und das Credo, wurde mit 1270
dem erbaulichen Refrain: **Hinham, hinham!** geendiget. Schrie der Eſel gerade eben dazu; deſto beſſer! Wenn die Cärimonie zu Ende war, ſo ſprach der Prieſter nicht den Segen, ſondern er juchte dreymal, wie ein Eſel, und das Volk, anſtatt ſein ordentliches Amen zu rufen, juchte ihm dreymal wieder entgegen. Zum Beſchluß wurde noch dem Herrn Eſel (Sire Aſnes) zu Ehren ein halb lateiniſches und halb franzöſiſches Lied angeſtimmt, das noch vorhanden iſt. Erſt ſpät und mit groſſer Mühe konnte in Frankreich die Feyer dieſes kindiſchen Feſtes abgeſchafft werden *).

Ludwig der Neunte legte eine **Bibliothek** an, in der aber nur Kirchenväter und ſcholaſtiſche Theologen, nebſt vielen Bibeln, aufgeſtellt wurden. Faſt alle Schriften jener Zeit ſind voll von Fabeln und Erſcheinungen, ſelbſt die Geſchichtbücher. So erzählt der übrigens ſchätzbare Geſchichtſchreiber des Königs Philipp Auguſt, der Mönch **Rigord**, daß in einer gewiſſen Nacht der Mond vom Himmel auf die Erde herabgeſtiegen ſey, ſich eine Zeit lang hingeſetzt und gleichſam ausgeruht, hernach aber mit vielem Anſtand ſich wieder gen Himmel erhoben habe; **welches,** ſetzt er hinzu, **von vielen unſerer Brüder ſehr deutlich geſehn wurde.** Eben derſelbe erzählt auch, daß nach der Wegnahme des wahren Kreutzes durch die Ungläubigen im Jahr 1187 alle hernach gebohrne Kinder nur zwanzig oder zwey und zwanzig Zähne bekommen, da ſie vor dieſem Unglück immer dreyßig oder zwey und dreyßig gehabt hätten. Die Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit des guten Joinville würde

*) Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la fête des foux, par M. *du Tilliot.* à Lauſanne 1741. 4. Vergl. *d'Artigny* Nouv. Mémoires d'hiſt. T. 4. p. 278 - 322.

1270 allein ſchon hinreichen, uns einen Begriff von der Wiſſenſchaft ſeines Jahrhunderts zu geben. Er verſichert, daß der Nil ſeine Quelle im irdiſchen Paradies habe, daß ſein Austreten von der Gnade Gottes komme, daß die Aegypter täglich Spezereyen herausfiſchen, womit ſie einen groſſen Handel treiben ꝛc.

Im Jahr 1267 wurde nach der gewöhnlichſten Meynung die im Jahr 1253 zu Paris geſtiftete **Sorbonne** beſtätigt. Dieſes berühmte theologiſche Kollegium — das älteſte in Europa — hatte zum erſten Oberaufſeher, aber nicht zum Stifter, den bekannten **Robert Sorbon**, der aus dem Dorfe Sorbonne in Rethelois von niedrigen und armen Eltern abſtammte, und Ludwigs des Neunten Beichtvater wurde. Das den Sorbonniſten von dieſem König eingeräumte Haus lag dem Pallaſte **des Thermes** gegen über. Ludwig that bald andre Gebäude in derſelben Gegend dazu, um die **armen Magiſter** — ſo nennte man damals die heut zu Tage ſtolzen Doktoren dieſes Kollegiums — darinn wohnen und lehren zu laſſen. **Robert** entwarf die Statuten dieſer theologiſchen Fakultät, verſchaffte ihr viele Bequemlichkeiten, und legte den Grund zu der berühmten Bibliothek der Sorbonne, die im Jahr 1290 ſchon tauſend Bände enthielt, die nach heutiger franzöſiſcher Münze auf dreyßigtauſend Livres geſchätzt wurden. Bald entſtand unter Roberts Aufſicht ein neues Kollegium für die Philoſophie und die ſchönen Wiſſenſchaften, das man **Calvi** oder **die kleine Sorbonne** nennte. Es dauerte bis zur Zeit des Kardinals Richelieu, der das prächtige Gebäude, das die Kenner bewundern, aufzuführen unternahm *).

*) Vergl. *Millot* l. c. T. 1. p. 321 ſqq. 378 ſqq.

Ende

Ende der franzöſiſchen Kreutzzüge — Vergröſſerung der königlichen Macht durch die Grafſchaften Poitou, Toulouſe, Angouleme und la Marche, wie auch der Herrſchaften Lüſignan und Fougeres — Händel wegen Navarra — Krieg mit Kaſtilien und Aragonien — mit England und Flandern — Behauptung des königlichen Anſehns gegen Pabſt Bonifaz den Achten — Etats géneraux — Parlament — Münzveränderungen — Aufhebung des Tempelherrnordens — Freylaſſung der Leibeigenen — Streit wegen Artois — Vergleich wegen Navarra, Champagne und Brie. Von 1270 bis 1328.

In eben der Stunde, da Ludwig der Neunte vor 1270
Tunis geſtorben war, landete deſſen längſt erwarteter Bruder, König **Karl von Sicilien**, mit einer anſehnlichen Flotte an der afrikaniſchen Küſte. Zuerſt huldigte er ſeinem Neffen, dem neuen König **Philipp dem Dritten**, dem man den Beynamen des **Kühnen** zu geben pflegt. Alsdann ſetzte man gemeinſchaftlich den Krieg wider die Araber fort, jedoch mit mittelmäßigem Fortgang. Der König von Tunis verlangte endlich **Frieden**, und erhielt ihn leicht, da anſteckende Krankheiten täglich eine groſſe Anzahl von Bundsgenoſſen wegrafften, die Tuneſer hingegen Verſtärkungen erhielten; jedoch nur auf zehn Jahre, und unter Bedingungen, die bey den damaligen Umſtänden für die Franzoſen nicht erwünſchter hätten ſeyn können. Die Tuneſer ſollten ihnen die auf zweyhundert und zehntauſend Unzen Gold geſchätzten

1270 Kriegskoſten bezahlen, wovon die Hälfte ſogleich bezahlt wurde, das Uebrige aber in zwey Jahren folgen ſollte. Ferner ſollte der König von Tunis dem König von Sicilien den alten Tribut funfzehn Jahre lang doppelt bezahlen. Die Chriſten ſollten in Tunis freye Religionsübung genieſſen, die Gefangenen gegen einander ausgewechſelt werden ꝛc. Hiermit **endigten ſich die Kreutzzüge der Franzoſen**, die ohngefähr zwo Millionen Menſchen und viele Millionen Livres gefreſſen haben, ohne daß für dieſen ſchrecklichen Verluſt das geringſte wäre gewonnen worden. Denn obgleich die Abſichten des römiſchen Hofs, und die die Vernunft überwiegende Macht der Gewohnheit noch verſchiedene Entwürfe dieſer Art ausbrüteten; ſo blieben es doch glücklicher Weiſe — Entwürfe.

1271 Im folgenden Jahr erhielt Philipp der Dritte ſchon wieder eine traurige Bothſchaft. Sein Oheim, **Graf Alphons von Poitiers und Toulouſe** Am 21. Auguſt. **ſtarb** auf einer Reiſe in Italien, und ſeine Gemahlin **Johanne** überlebte ihn nur drey Tage. Beyde hatten die Rechte der Souveränetät genoſſen, nicht allein in der Grafſchaft Toulouſe, in Rouergue, in dem Theil von Albigeois, der an der rechten Seite des Tarn liegt, in Agenois, Querci und Venaißin, ſondern auch in Poitou, Auvergne, in einem Theil von Saintonge und in der Landſchaft Aunis. Sie hielten einen eben ſo glänzenden Hof, als die Könige von Frankreich, eine groſſe Anzahl von Hofbedienten, worunter man Konnetabels, Kanzler, Almoſenier ꝛc. findet; ferner eine Leibwache von Armbruſtſchützen; einen auſſerordentlich prächtigen Pallaſt. Alphons übte, gleich den vorigen Grafen von Toulouſe, eine uneingeſchränkte Gerichtsbarkeit über alle ſeine Unterthanen aus, und hatte überdies ein eigenes Parlament für alle ſeine Staaten, das alle Prozeſſe, die

aus

aus den verſchiedenen ihm unterthänigen Ländern da- 1271
hin gelangten, entſchied, und von dem nicht weiter appellirt werden konnte. Seine Nachfolger, die Könige von Frankreich, ſetzten dieſe Anſtalt fort. Graf Alphons und ſeine Gemahlin werden auch für die Stifter und Erbauer folgender Städte angegeben: **Calmont, Villefranche, Salles, Foſſeret, Gimont, Cordes, Verſeil, und Baſtide de ſaint Foi** in Agenois.

Aus den Geſetzen, die Alphons den Einwohnern der Stadt Villefranche in Rouergue gegeben, ſehen wir, daß damals die Leibesſtrafen willkührlich waren, oder von dem Gutdünken des Oberherrn abhiengen. Er behielt ſich nicht allein die Beſtrafung der Räuber und Mörder vor, ſondern auch die Einziehung der Güter derer, die eines Verbrechens wegen dazu würden verdammt werden. Sonſt kamen die eingezogenen Güter an die nächſten Erben, und man nahm nur Ketzereyen oder Verbrechen der beleidigten Majeſtät davon aus. In Ehebruchsſachen ward verordnet, daß die beyden Schuldigen, wenn ſie auf der That ertappt, oder durch unverwerfliche Zeugen überführt worden, ganz nackend durch die Stadt laufen, und dabey geprügelt werden ſollten: doch ward ihnen auch erlaubt, ſich von dieſer Schande durch eine Strafe von ſechzig Sols loszukaufen. Ludwig der Neunte in ſeinen **Gewohnheiten** für die von ihm neuerbaute Stadt Aiguesmortes iſt hierinn weit gelinder. Er will nicht, daß man in dergleichen Fällen genaue Erkundigung einziehen ſoll. Selbſt dann, wenn die Schuldigen auf der That ergriffen worden, läßt er ihnen Freyheit, ſich deswegen bey dem königlichen Gerichtshof zu vergleichen. Weigern ſie ſich aber deſſen, oder ſind ſie auſſer Stand zu bezahlen; ſo verdammt er ſie, ganz nackend durch die Stadt zu laufen, und erlaubt nur der Frau, ihre Scham zu

1270 Kriegskoſten bezahlen, wovon die Hälfte ſogleich bezahlt wurde, das Uebrige aber in zwey Jahren folgen ſollte. Ferner ſollte der König von Tunis dem König von Sicilien den alten Tribut funfzehn Jahre lang doppelt bezahlen. Die Chriſten ſollten in Tunis freye Religionsübung genieſſen, die Gefangenen gegen einander ausgewechſelt werden ꝛc. Hiermit **endigten ſich die Kreutzzüge der Franzoſen**, die ohngefähr zwo Millionen Menſchen und viele Millionen Livres gefreſſen haben, ohne daß für dieſen ſchrecklichen Verluſt das geringſte wäre gewonnen worden. Denn obgleich die Abſichten des römiſchen Hofs, und die die Vernunft überwiegende Macht der Gewohnheit noch verſchiedene Entwürfe dieſer Art ausbrüteten; ſo blieben es doch glücklicher Weiſe — Entwürfe.

1271 Im folgenden Jahr erhielt Philipp der Dritte ſchon wieder eine traurige Bothſchaft. Sein Oheim, **Graf Alphons von Poitiers und Toulouſe ſtarb** auf einer Reiſe in Italien, und ſeine Gemahlin **Johanne** überlebte ihn nur drey Tage. Beyde hatten die Rechte der Souveränetät genoſſen, nicht allein in der Grafſchaft Toulouſe, in Rouergue, in dem Theil von Albigeois, der an der rechten Seite des Tarn liegt, in Agenois, Querci und Venaißin, ſondern auch in Poitou, Auvergne, in einem Theil von Saintonge und in der Landſchaft Aunis. Sie hielten einen eben ſo glänzenden Hof, als die Könige von Frankreich, eine groſſe Anzahl von Hofbedienten, worunter man Konnetabels, Kanzler, Almoſenier ꝛc. findet; ferner eine Leibwache von Armbruſtſchützen; einen auſſerordentlich prächtigen Pallaſt. Alphons übte, gleich den vorigen Grafen von Toulouſe, eine uneingeſchränkte Gerichtsbarkeit über alle ſeine Unterthanen aus, und hatte überdies ein eigenes Parlament für alle ſeine Staaten, das alle Prozeſſe, die

Am 21. Auguſt.

aus den verſchiedenen ihm unterthänigen Ländern da- 1271
hin gelangten, entſchied, und von dem nicht weiter appellirt werden konnte. Seine Nachfolger, die Könige von Frankreich, ſetzten dieſe Anſtalt fort. Graf Alphons und ſeine Gemahlin werden auch für die Stifter und Erbauer folgender Städte angegeben: Calmont, Villefranche, Salles, Foſſeret, Gimont, Cordes, Verſeil, und Baſtide de ſaint Foi in Agenois.

Aus den Geſetzen, die Alphons den Einwohnern der Stadt Villefranche in Rouergue gegeben, ſehen wir, daß damals die Leibesſtrafen willkührlich waren, oder von dem Gutdünken des Oberherrn abhiengen. Er behielt ſich nicht allein die Beſtrafung der Räuber und Mörder vor, ſondern auch die Einziehung der Güter derer, die eines Verbrechens wegen dazu würden verdammt werden. Sonſt kamen die eingezogenen Güter an die nächſten Erben, und man nahm nur Ketzereyen oder Verbrechen der beleidigten Majeſtät davon aus. In Ehebruchsſachen ward verordnet, daß die beyden Schuldigen, wenn ſie auf der That ertappt, oder durch unverwerfliche Zeugen überführt worden, ganz nackend durch die Stadt laufen, und dabey geprügelt werden ſollten: doch ward ihnen auch erlaubt, ſich von dieſer Schande durch eine Strafe von ſechzig Sols loszukaufen. Ludwig der Neunte in ſeinen **Gewohnheiten** für die von ihm neuerbaute Stadt Aiguesmortes iſt hierinn weit gelinder. Er will nicht, daß man in dergleichen Fällen genaue Erkundigung einziehen ſoll. Selbſt dann, wenn die Schuldigen auf der That ergriffen worden, läßt er ihnen Freyheit, ſich deswegen bey dem königlichen Gerichtshof zu vergleichen. Weigern ſie ſich aber deſſen, oder ſind ſie auſſer Stand zu bezahlen; ſo verdammt er ſie, ganz nackend durch die Stadt zu laufen, und erlaubt nur der Frau, ihre Scham zu

1271 bedecken; von Prügeln bleiben beyde ganz frey. Alles dies beweiſt die ausſchweifende Frechheit in den damaligen Sitten. Sie war ſo hoch geſtiegen, daß man genöthiget war, Buhlhäuſer zu dulden und den liederlichen Weibsperſonen beſondere Gaſſen anzuweiſen, und ſie ſogar unter den Schutz des Königs und ſeines Hofs zu nehmen.

Man hat angemerkt, daß unter jenem Grafen Alphons die Leute in dem Narbonniſchen, ſo wohl Männer als Weiber, anſtatt jener weiten **Togen**, die ehedem dieſer Provinz den Namen **Togata** gegeben, ſich äuſſerſt enger und faſt an dem Körper anliegender **Kleidungen**, wie die Spanier und Gaſcogner, bedienten; daß die Männer keinen Bart trugen; daß ſie ſowohl als die Frauen eine verſchwenderiſche Kleiderpracht trieben, vornämlich mit Pelzwerk. Ein zu Montpellier gehaltenes Koncilium verbietet den Mannsperſonen, weite und unten herum geſpaltene Kleidungen, und den Frauensperſonen, Schleppen zu tragen. Einem alten Gebrauch zu Folge wurden die Todten in ihren Paradebetten zu Grabe getragen, da dann das Bett dem Pfarrer heimfiel. Bey dem **Leichenbegängniß** gieng es ſehr tragiſch zu. Die Verwandten des Geſtorbenen lieſſen ſich von Gaukelſpielern führen und halten, zerkratzten ſich um die Wette die Geſichter, rauften ſich die Haare aus, zerriſſen ihre Kleider, warfen ſich auf die Erde nieder, und erfüllten die Luft mit den kläglichſten Tönen. Es iſt noch ein Reglement für die Bürger von Toulouſe vorhanden, wodurch alle dieſe Mißbräuche aufgehoben worden. — Die **Notarien**, die ſeit ohngefähr hundert Jahren von einigen Fürſten waren eingeführt worden, hatten ſich damals in Frankreich ſehr vermehrt. Die meiſten Urkunden und Akten des dreyzehnten Jahrhunderts ſind durch ihre Händ e gegangen. Doch unterzeichneten ſie damals

mals noch nichts, ſie waren nur dazu beſtimmt, die 1271
Schriften in Ordnung zu bringen, abzuſchreiben, oder durchzuſehn. Die Parteyen begnügten ſich, die Namen und Siegel der Zeugen beyzuſetzen, und der Notarien in der Schrift ſelbſt zu gedenken. Erſt gegen das Ende der Regierung Ludwigs des Neunten wurden die Gerichtsbeamten angehalten, die Koncepte ihrer Aufſätze aufzuheben. Bis dahin machten ſie zwo oder mehrere Abſchriften davon, die ſie zu Vermeidung alles Betrugs auf beyden Seiten des Pergaments beſchrieben, und in der Mitte lieſſen ſie einen leeren Platz, den ſie hernach mit dem in groſſen Kapitallettern geſchriebenen Alphabet anfüllten. Man theilte alsdann dieſes Pergament in der Mitte, ſo, daß zugleich die Kapitallettern von einander geſchnitten wurden, und gab jeder Partey ein Stück. Dieſe Art von Denkmahlen nennte man **Urkunden durchs Alphabet getheilt.** — Damals war auch in Frankreich der **Gebrauch, das Jahr anzufangen**, noch ſehr verſchieden. In den meiſten Gegenden des Königreichs fieng das Jahr erſt zu Oſtern an; eigentlich am Sonnabend vor Oſtern, gleich nach der Weyhung der Oſterkerzen. Nur in den Gebieten von Narbonne, Beziers, Carcaſſonne und Foix machte man zu Weyhnachten den Anfang des Jahrs.

Das Königreich wurde damals noch, ſo wie in den beyden vorhergehenden Jahrhunderten, in zween Theile getheilt, **in Frankreich und in Provence.** Der Grund dieſer Eintheilung beruhet auf der Verſchiedenheit der beyden Mundarten, deren man ſich damals in den franzöſiſchen Staaten bediente. **Frankreich** nennte man alle Provinzen, wo man Franzöſiſch ſprach; und **Provence**, die Gegenden, wo man provenzaliſch redete, das iſt, den ganzen mittägigen Theil, folglich faſt die Hälfte des Reichs. Aus allen Denkmahlen, die von jenen Zeiten noch da

1271 ſind, ſiehet man, daß die damalige provenzaliſche oder tektaſagiſche Sprache mit der heutigen faſt ganz übereinſtimmend geweſen iſt. Im dreyzehnten Jahrhundert bediente man ſich derſelben nicht allein in Rouſſillon und Katalonien, ſondern auch in Aragonien und Valencia. Erſt gegen das Ende des Jahrhunderts, von dem wir reden, fieng man an, ein Stück der alten Provence **Languedok** zu nennen. Vorher hieß auch der ganze Theil des Königreichs, wo provenzaliſch geſprochen wurde, **Langue d'Ok**, ſo wie der andere, oder das eigentliche Frankreich **Langue d'Oui**; weil man in der provenzaliſchen Sprache **Ok** anſtatt **Oui** ſagte. Daher auch der lateiniſche Ausdruck Provincia oder Patria Occitana, und endlich der Name Occitania, der noch jeƷt im lateiniſchen von der Landſchaft Languedok gebraucht wird.

Weil Alphons und Johanne keine Nachkommen hinterlieſſen; ſo nahm König Philipp ohne Verzug **Beſitz von Poitou und Toulouſe.** Die erſte Landſchaft muſte als Appanage eines franzöſiſchen Prinzen, und die andre, als eine von dem letzten Grafen von Toulouſe, Raymund dem Siebenten, Vater der verſtorbenen Gräfin Johanne, erledigte und abgetretene Provinz der Krone heimfallen. Ludwig der Neunte hatte ſchon verſchiedene anſehnliche Landſchaften in dem mittägigen Frankreich oder in Provence an ſich gebracht: aber es war wenig in Vergleichung mit dem, was jetzt ſein Sohn Philipp erhielt. Von Alphonſen ererbte er **Poitou, Auvergne**, einen Theil von **Saintonge** und die Landſchaft **Aunis**; und der Gräfin folgte er in allen ihren Rechten auf die Grafſchaft **Toulouſe**, auf den Theil von **Albigeois, der am rechten Ufer des Tarn liegt**, auf **Rouergue, Querci, Agenois** und **Venaißin.** Es geſchah auch ſogleich dem Seneſchall von Carcaſſonne und Beziers der Auftrag, zu Toulouſe

louſe im Namen des Königs die Huldigung der neuen 1271
Unterthanen einzunehmen. Die würkliche Vereinigung mit der Krone geſchah aber doch erſt im Jahr 1361. Bis dahin regierten die Könige von Frankreich dieſe wichtige Domänen als eine abgeſonderte Grafſchaft.

Kaum war Philipp im Beſitz der Staaten der Gräfin Johanne, ſo ließ der König von England die Wiedergabe der Landſchaften **Agenois** und **Querci** fordern, vermöge des mit Ludwig dem Neunten geſchloſſenen Vertrags. Philipp übereilte ſich ſo wenig, daß erſt im Jahr 1279 auf wiederholtes Anſuchen Eduard des Erſten, Sohns und Nachfolgers Heinrichs des Dritten, **Agenois** zu den engliſchen Beſitzthümern in Frankreich geſchlagen wurde. Wegen **Querci** wollte man erſt unterſuchen, ob es auch würklich der Prinzeßin Johanne von England bey ihrer Vermählung mit Raymund dem Sechſten zum Brautſchatz wäre gegeben worden. Dies verzog ſich bis 1286. Philipp der Schöne machte ſich damals anheiſchig, dem König von England jährlich dreytauſend Livres Tournois für ſeine Anſprüche an dieſe Provinz zu zahlen, und vereinigte ſie auf dieſe Art mit der Krone. Die Landſchaft **Venaißin** zog Philipp an ſich, ob ſie gleich dem König von Sicilien war vermacht worden. In Rom blieb man hierbey nicht gleichgültig. Raymund der Siebente hatte die Landſchaft dem Pabſt abgetreten, um ihn deſto leichter zu beſänftigen: man hatte ſie ihm aber nachher wieder eingeräumt, um dem Vorwurf der Habbegierde auszuweichen. Sobald aber **Gregor der Zehnte** den päbſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, bat er den König, ihm dieſe ſchöne Provinz wieder abzutreten. **Philipps** damalige Umſtände lieſſen keine Weigerung zu; er verſprach alles, was Gregor verlangte. Doch wurde dieſe wichtige Verhandlung nicht eher geendiget, als

1271 im Jahr 1274 zu Lyon, bey einer perſönlichen Unterredung des Königs mit dem Pabſt. Seit der Zeit bis auf unſre Tage ſind die Päbſte im Beſitz dieſes Stücks der alten toloſaniſchen Staaten geblieben. Philipp behielt ſich die Hälfte der Stadt **Avignon** vor.

1272 Er wollte nun die ihm zugefallenen Provinzen ſelbſt beſehen, und reiſete würklich zu Anfang des Februars dahin ab. Zu Toulouſe wartete er auf die Armee, die er brauchen wollte, um einen **Aufruhr des Grafen Robert Bernhard des Dritten von Foix** — der einzige unter dieſer Regierung! — zu dämpfen. König Jakob der Erſte von Aragonien wollte ſich ins Mittel ſchlagen, und die Vergleichsartikel waren ſchon entworfen: aber der Graf beharrte auf ſeinem Vorſatz. Darüber verlohr er alle ſeine Länder, und kam ſo tief ins Gedränge, daß er endlich vor dem König erſchien und ſich ihm zu Füſſen warf. Es wurden ihm, andern Vaſallen zum ſchreckenden Beyſpiel, Feſſeln angelegt, und man brachte ihn ſo nach Carcaſſonne. Philipp beſetzte die Grafſchaft Foix, den obern Theil ausgenommen, der der Oberherrlichkeit des Königs von Aragonien unterworfen war, der aber doch, um die Loslaſſung ſeines Vaſallen zu beſchleunigen, auch dieſen Theil einsweilen den königlichen Beamten überließ. Der Graf muſte über ein Jahr lang ſein Verbrechen im Gefängniß büſſen; alsdann ließ ihn Philipp nach Paris kommen, ſchlug ihn aufs neue zum Ritter, und ſetzte ihn wieder in ſeine Grafſchaft ein.

Nach dem im Jahr 1272 erfolgten Ableben **Heinrich des Dritten**, Königs von England, verließ deſſen Sohn und Nachfolger, **Eduard der Erſte**, den Orient, wo er bisher vergebens mit den Mu-
1273 ſelmännern gefochten hatte, und reiſte durch Frankreich nach England. Zu Paris ſchwur er Philippen den

Eid der Treue wegen Güyenne und wegen der andern 1273
engliſch-franzöſiſchen Provinzen. Nicht lange hernach, als **Eduard** einen ſeiner Vaſallen in Frankreich bekriegte, und ihn nicht überwältigen konnte, ward er, wiewohl mit dem gröſten Widerwillen, genöthiget, dieſer Streitigkeit wegen ſich dem Ausſpruche des franzöſiſchen Hofs der Pairs zu unterwerfen. Uebrigens aber lebten Philipp und Eduard in ziemlich gutem Vernehmen.

Unter den gekrönten Häuptern waren einige Jahre her groſſe Veränderungen vorgegangen. **Gregor der Zehnte** wurde, nach einer zweyjährigen Erledigung des römiſchen Stuhls im Jahr 1271 zum Pabſt, und **Graf Rudolf von Habsburg** im Jahr 1273 zum römiſchen Kaiſer gewählt. König **Stephan von Ungern**, Kaiſer **Balduin der Zweete von Konſtantinopel**, der ſeit vielen Jahren des Throns entſetzt war, König **Heinrich der Dritte von England**, und König **Heinrich der Erſte von Navarra** ſtarben kurz hintereinander, letzterer im Jahr 1274. Er hinterließ eine einzige 1274
Tochter, **Johanne**, zwey bis drey Jahre alt, die er im Teſtament für ſeine Erbin und Thronfolgerin erklärt hatte. Zur Vormünderin und Regentin war von ihm beſtellet worden ſeine Gemahlin, **Blanka von Artois**, folglich die Nichte Ludwigs des Neunten. Dieſer ſoll ſie überdies kurz vor ſeinem Ende gebeten haben, ihre Töchter, die ſie mit ihrem Gemahl zeugen würde, nicht auſſerhalb Frankreich zu vermählen. Dieſe Anordnungen mißfielen den Navarriſchen Baronen, und ſie wählten den Großſeneſchall, Dom Peter Sancho von Montagú zum Statthalter des Reichs, bis zur Volljährigkeit und Vermählung der Prinzeßin Johanne. Ein ſo ver- 1275
wegener Schritt muſte nothwendig ſchädliche Trennungen zwiſchen dem Hof und den Baronen verurſachen,

1275 chen, deren Benutzung auswärtige Mächte, die ein Recht an Navarra zu haben glaubten, nicht aus der Acht lieſſen. Die Könige von **Aragonien** und **Kaſtilien** behaupteten, ihnen gehöre Navarra; jener, wegen der Schenkung Sancho des Siebenten, der ihn zu ſeinem Erben eingeſetzt oder an Kindes Statt angenommen: dieſer, wegen ſeines Ahnherrn Sancho des Dritten, der Kaſtilien und Navarra zugleich beſeſſen hatte. Zur Unterſtützung ſeiner Anſprüche ließ er eine Armee an die Navarriſchen Gränzen rücken. Beyde Könige hatten ihre Anhänger unter den Groſſen dieſes Königreichs, und hofften von ihnen die Auslieferung der Prinzeßin Johanne. Die wenigſten wollten den letzten Willen ihres Vaters vollziehen, welchem nach ſie dem König von Frankreich zur Erziehung überlaſſen werden ſollte. Die Aragoniſche Partey behielt die Oberhand. Dafür verheerten die Kaſtilier einige Gegenden in Navarra. Die Königin Mutter aber entfloh mit der Prinzeßin nach Frankreich. Dieſe Flucht vergröſſerte die Aragoniſche Partey, und ſie beſchloß, **Johanne** ſollte in keinem andern Fall für ihre Königin erkläret werden, als wenn ſie mit **Alphonſen von Aragonien**, Enkel des damaligen Königs Jakob des Erſten, vermählet würde. Dieſe Partey war ſo ſtark, und ihr Haß gegen die Franzoſen ſo lebhaft, daß ſie ſich erbot, dem König von Aragonien zur Vertheidigung des Navarriſchen Staats zweyhunderttauſend Mark Silber auszuzahlen. Dagegen eilte König **Philipp**, die Prinzeßin **Johanne** mit einem ſeiner Prinzen zu vermählen, womit die Mutter derſelben ſehr zufrieden war, weil ſie, als eine Franzöſin, ihre Tochter durchaus keinem Spanier geben wollte. Weil aber **Johanne** und Philipps Kinder im dritten Grad mit einander verwandt waren; ſo muſte man Diſpenſation vom Pabſt darüber einholen, die man endlich nach verſchiedenen

Schwie-

Schwierigkeiten und unter der Bedingung erlangte, 1275
daß Johanne nicht mit dem Prinzen und wahrſcheinlichen Thronfolger Philipps, der **Ludwig** hieß, ſondern mit dem andern, **Philipp**, vermählt werden ſollte, weil dieſer, als bloſſer König von Navarra und Graf von Champagne, den andern Königen in Spanien keine ſo groſſe Sorge machen könnte. Nach Berichtigung dieſes Punkts erklärte ſich König Philipp für den Schutzherrn der jungen Königin von Navarra und ihres Reichs, nach einer von der Königin Mutter ausgeſtellten Urkunde, darinn ſie um die Uebernahme dieſes Schutzes bat, und ihm die Kaſtelaney Provins ſo lange verſetzte, bis er wegen der Koſten des bevorſtehenden Kriegs entſchädiget ſeyn würde. Durch eine andre Urkunde ward Philipp zum Vormund der jungen Königin wegen Champagne und Brie erklärt.

Der Seneſchall von Toulouſe muſte hierauf mit franzöſiſchen Truppen in Navarra einrücken; und dieſer geſchickte Feldherr wuſte ſich der dortigen Parteyen ſo gut zu bedienen, daß er ſich bald einiger feſten Plätze, ſelbſt des Schloſſes bey Pampelona, bemächtigen konnte. Als abet ſein unzeitiger Eifer ihn zu Abſchaffung ihm unbillig ſcheinender Landesgebräuche trieb, widerſetzte ſich der ganze Adel, das Volk ergriff die Waffen, und belagerte ihn in dem Schloß bey Pampelona. Graf **Robert von Artois** und der Konnetabel **Imbert von Beaujeu** entſetzten ihn, als es eben höchſte Zeit war, und eroberten die Stadt Pampelona, wobey aber ſchreckliche Barbareyen ausgeübt wurden. Die übrigen Plätze des Königreichs wurden auch nach und nach zur Uebergabe gezwungen.

Der Graf **von Artois** war noch mit dieſen Er- 1276
oberungen beſchäftiget, als König **Philipp** ſelbſt an der Spitze eines furchtbaren Heers ankam, nicht um

die

1276 die Navarreſen vollends zu unterjochen, ſondern um den Krieg in das Königreich Kaſtilien hineinzuſpielen. **Alphons der Zehnte** hatte bey der Vermählung ſeines Sohns, **Ferdinand de la Cerda**, mit der Prinzeßin **Blanka**, der Tochter **Ludwigs des Neunten**, feyerlich verſprochen, daß die daher entſpringenden Kinder ſeine Nachfolger auf dem kaſtiliſchen Thron werden ſollten, ſelbſt dann, wenn ihr Vater vor ihnen ſterben würde. Und dies war die Bedingung, unter welcher Ludwig der Neunte den Anſprüchen, die ſeine Mutter an Kaſtilien hatte, entſagte. Dieſen Vertrag verletzte aber Alphons, da ſein älteſter Sohn Ferdinand im Jahr 1275 ſtarb; indem er verſtattete, daß die zu Segovia verſammleten kaſtiliſchen Reichsſtände den Prinzen **Sancho**, Ferdinands Bruder, zum Kronfolger erklärten, mit Ausſchluß der Kinder **Ferdinands**, welche **Alphons** und **Ferdinand** hieſſen. Man berief ſich dabey auf ein Landesgeſetz, nach dem die jüngern Söhne des Königs ihm in der Regierung folgten, ohne Rückſicht auf die Kinder ihres ältern Bruders. Ueber dieſes Verfahren wurde König **Philipp** ſehr aufgebracht, und ſein Unwille verdoppelte ſich, als er den traurigen Zuſtand ſeiner Schweſter erfuhr, die einen zärtlich geliebten Gemahl verlohren, unter einem rauhen und wilden Volke — wenigſtens ſchildern die damaligen Franzoſen Spaniens Bewohner ſo — von aller Unterſtützung entblößt lebte, und einen Schwiegervater hatte, der ſich nicht ſchämte, ihr ſogar ihren Brautſchatz vorzuenthalten. Er übernahm ſogleich öffentlich die Vertheidigung ſeiner Schweſter und ſeiner Neffen. In der Güte war von dem König von Kaſtilien nichts zu erlangen: doch ließ er **Blanka** nach Frankreich ziehen, aber ihre Kinder behielt er zurück. Philipp entſchloß ſich alſo, nach der Rückkunft ſeiner Geſandten, zur Ankündigung des Kriegs gegen

Kaſtilien, und zur Ausführung des Rechts ſeiner 1276
Neffen. Doch konnte er damit ſo ſehr nicht eilen, theils weil der Navarriſche Krieg noch nicht geendigt war, theils weil ſein älteſter Prinz **Ludwig** zu jener Zeit ſtarb. Er machte durch eine zwote Geſandtſchaft noch einen Verſuch bey dem König von Kaſtilien, und als er nicht gelung, zog er mit einer zahlreichen Macht zu Felde. Allein, ſo furchtbar das Heer war, ſo ſchimpflich für Frankreich war deſſen Unthätigkeit. Man hatte für keinen Unterhalt geſorgt; der Winter eilte herbey; die Wege waren von dem häufigen Regen ganz unbrauchbar; und Philipp muſte die Ausführung ſeines Entwurfs bis auf das Frühjahr verſchieben, und ſich unterdes wieder nach Paris begeben. Einige glauben, es habe eine Verrätherey dabey zum Grunde gelegen.

Inzwiſchen war die Königin **Jolantha**, Gemahlin des Kaſtiliſchen Königs Alphons, mit ihren Enkeln an den Hof ihres Bruders, des Königs von **Aragonien**, geflohen, weil ſie mit Sancho's Wahl zur Thronfolge unzufrieden war, und mit ihrem Gemahl uneinig lebte. König Peter machte ſich eine Ehre daraus, ſeinen Neffen, die man in Kaſtilien zu unterdrücken ſuchte, eine Freyſtätte zu ertheilen. Al-
phons verlangte die Auslieferung ſeiner Gemahlin 1277
und ſeiner Enkel, richtete aber eben ſo wenig aus, als König **Philipp**. Der Eitelkeit des Königs von Aragonien konnte nichts mehr ſchmeicheln, als ſich zwiſchen beyden Königen als Schiedsrichter zu ſehen, die, ihn zu gewinnen, alle Kräfte anwendeten. Lange hielt er ſie in Ungewißheit, indem er ſich bald auf dieſe bald auf jene Seite zu lenken ſchien. Endlich lieferte er dem König von Kaſtilien ſeine Gemahlin wieder: um aber dieſe vor übler Begegnung zu behüten, behielt er die beyden Prinzen noch lange Zeit in ſeiner Verwahrung. Zur Bewürkung ihrer Freyheit kam

1277 ihre Mutter Blanka aus Frankreich nach Arago-
nien: aber König Peter war viel zu ſehr gegen das
franzöſiſche Haus erbittert, als daß er ihr hätte will-
1279 fahren ſollen. Blanka, von Rache und Verzweif-
lung beſeelt, reitzte nun ihren Bruder deſto nach-
drücklicher zum Krieg: aber Philipp übereilte ſich
nicht. Die Erfahrung hatte ihn belehrt, mit wie
groſſen Schwierigkeiten ein Kriegsheer über die Pyre-
näen zu bringen iſt. Der Pabſt drung auch immer
ſchärfer in ihn, Frieden zu machen; und überdem er-
fuhr er, daß die Könige von Aragonien und Kaſti-
lien ein Bündniß mit einander geſchloſſen, indem die-
ſer jenem begreiflich gemacht hatte, daß, da Navar-
ra an ſeine Staaten ſowohl als an Kaſtilien gränzte,
ihr gemeinſchaftlicher Vortheil eine Vereinigung ge-
gen Frankreich erfordere. Doch war es nur ein
Vertheidigungsbündniß; ihre faſt immer währende
Kriege mit den Arabern hinderten ſie, Navarra an-
zugreifen. Bey den fortdauernden Unterhandlungen
that Philipp zu einiger Befriedigung ſeiner Neffen
den Vorſchlag, daß man ihnen wenigſtens einen An-
theil an der Kaſtiliſchen Erbfolge bewilligen möchte.
Es wurde hierauf eine perſönliche Unterredung zwi-
ſchen den Königen von Frankreich und Kaſtilien be-
ſchloſſen, aber ſo wie die darauf folgende Unterhand-
lung durch Sancho's Ränke vereitelt. Am Ende
verlangte Philipp nur, man ſollte dem älteſten Prin-
zen die Stadt Jaen in Andaluſien, mit ihrem Ge-
biet und mit der Eigenſchaft eines kaſtiliſchen Kron-
lehns, überlaſſen: aber auch dieſer Vorſchlag ward
verworfen. Zu Bourdeaux hielt man in Gegenwart
des päbſtlichen Legaten noch andre eben ſo fruchtloſe
1280 Unterredungen. Mit dem König von Aragonien
beſprach ſich Philipp ſelbſt zu Toulouſe: man weiß
aber von dieſer Zuſammenkunft nichts, als daß Phi-
lipp Peter'n ſehr ehrenvoll empfangen und mit Ge-
ſchen-

ſchenken überhäuft hat. Dieſe Höflichkeiten waren 1280
jedoch nicht fähig, den König von Aragonien von ſeinen ſchon vor einiger Zeit heimlich angefangenen Unternehmungen gegen die Franzoſen auf der Inſel Sicilien abzuhalten, und von weitem zu der **ſiciliſchen Veſper** Gelegenheit zu geben, wodurch er die Inſel 1282
dem König Karl von Neapel, Oheim des Königs von Frankreich, entriß, und im Beſitz derſelben blieb, obgleich zahlreiche Heere gegen ihn aus Frankreich abgeſchickt wurden. Er rieb dieſe mehr durch Liſt als durch Gewalt auf. Dafür ließ Pabſt **Martin der Vierte**, Karls guter Freund, Bannbullen gegen ihn ergehen, ſprach ihm den Beſitz ſeiner Staaten ab, entband deſſen Unterthanen des Huldigungseides, und ſchenkte ſehr großmüthig das Königreich Aragonien 1283
und die Grafſchaft Barcelona einem der jüngern Söhne des Königs von Frankreich; ſo auch das Königreich Valencia einem andern dieſer Prinzen. Martin fertigte noch eine Bulle aus, worinn umſtändlich die Bedingungen beſtimmt ſind, unter denen dieſe Prinzen Peters Länder beſitzen ſollten. Um auch ihren Vater wegen der Ausführung des ganzen Anſchlags in deſto beſſern Stand zu ſetzen, bewilligte er den Zehnten von der franzöſiſchen Kleriſey auf drey Jahre. In einem zahlreichen Parlament ward **Karl von Valois**, Philipps zweeter Sohn, zum König von Aragonien und Grafen von Barcelona erkläret. Hierauf ließ der Kardinal-Legat den Kreuzzug nach Aragonien durch das ganze Reich von den Kanzeln abkündigen. Eine groſſe Menge des Adels und gemeinen Volks, wie auch der König ſelbſt, nahmen das Kreutz. Der König von Aragonien ſpottete über dieſe heftigen und unerlaubten Bewegungen gegen ſeine Krone, und ſeine Unterthanen kehrten ſich nicht an die päbſtlichen Bannflüche; ſogar die aragoniſche Kleriſey verachtete ſie. Umſonſt erneuerte Martin 1284

1284 ſeine Sentenz: der König von Aragonien appellirte an einen andern, unverdächtigen Pabſt. Er bewarb ſich um Bündniſſe mit England, mit Venedig und andern italieniſchen Staaten. Er hatte das Vergnügen, die in Kalabrien ſtehende franzöſiſche Armee, die er durch liſtige Ränke in Unthätigkeit zu erhalten wuſte, durch Sonnenhitze und Krankheiten aufgerieben zu ſehen.

1285 Im folgenden Jahr ſtarb **Karl**, Graf von Anjou, Maine, Provence, Forcalquier, König von Neapel und Titularkönig von Jeruſalem, in ſeinem ſechs und ſechzigſten Jahr, da er eben im Begriff ſtand, Sicilien dem König von Aragonien wieder zu nehmen. Da ſein älteſter Sohn, Prinz **Karl von Salerno**, bey einem unglücklichen Seetreffen im vorigen Jahr ein Gefangener der Sicilianer und Aragonier geworden war, und damals noch in den Feſſeln ſchmachtete; ſo übernahm Graf **Robert von Artois** die Regentſchaft des Königreichs Neapel, ſo wie der verſtorbene König, ſein Oheim, verordnet hatte. Der Pabſt, als Oberlehnherr, beſtätigte ihn in dieſer Würde, und gab ihm ſeinen Legaten, den Kardinal von St. Sabina, zum Gehülfen. Martin der Vierte ſelbſt ſtarb bald hernach, und ſein Nachfolger, Honorius der Vierte, folgte pünktlich ſeinen Grundſätzen. Gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung bewilligte er dem König von Frankreich den Zehnten von den Diöceſen Lüttich, Metz, Verdün und Baſel, und ermahnte ihn lebhaft zur Fortſetzung der Kriegsrüſtungen, durch die dem König von Aragonien Sicilien wieder genommen werden ſollte. **Philippen** aber kam mehr darauf an, für den Grafen von **Valois**, ſeinen Sohn, die Schenkung der Aragoniſchen Krone auszuführen. Zur Erreichung dieſer Abſicht lag ſchon eine mächtige Flotte in verſchiedenen Häfen des mittelländiſchen Meers. Sie

ſoll aus ſechs und zwanzig Galeeren und Kriegsſchif- 1285
fen, die Landmacht aber aus achtzigtauſend Mann zu Fuß und zwanzigtauſend zu Pferd beſtanden haben.

Der Zug wurde nach Roußillon gerichtet. Dieſe Grafſchaft gehörte damals dem König von Majorka, Jakob dem Erſten, einem Bruder des Königs von Aragonien, dem er aber gram, und ein Bundsgenoſſe des Pabſts und des Königs von Frankreich war. Er gieng deswegen dieſem freudenvoll entgegen, und führte ihn vor Perpignan, welche Stadt der König von Aragonien kurz vorher durch Ueberfall erobert und ſeinen Bruder nebſt deſſen ganzen Familie daſelbſt gefangen hatte. Aber König Jakob war durch einen unterirdiſchen Gang entwiſcht, und ſeine Gemahlin nebſt den vier Kindern hatte ein Ritter ihren Wächtern entführt. Jakob gab ſie als Geiſel zur Verſicherung ſeiner Treue dem König von Frankreich, der ſie nach Paris bringen ließ. Perpignan gieng nach leichtem Widerſtand über, und die übrigen feſten Plätze in Roußillon wurden auch mit Franzoſen beſetzt. Die Stadt Elma am Fluſſe Teck widerſetzte ſich: man nahm ſie aber mit Sturm ein, tödtete die Einwohner, raubte und zerſtöhrte die Gebäude und Mauern. Der päbſtliche Legat hatte ſelbſt vorher die Franzoſen gar chriſtlich ermahnt, keines Menſchen zu ſchonen, ſondern die Einwohner, als Feinde des chriſtlichen Glaubens, als Exkommunicirte und Verächter der Befehle der heiligen Kirche, zu ermorden.

Durch Hülfe der Mönche des Kloſters St. Andreas von Zurita bey Argelez kam Philipp mit ſeiner Armee durch den engen Weg des Gebürges Mancana nach Katalonien, in die Ebene von Lampourdan, von wo aus er Gemeinſchaft mit ſeiner Flotte, die ſich indeſſen des Hafens bey Roſes bemächtiget hatte, unterhalten konnte. Die meiſten Plätze des Strichs

1285 bis Beſalú waren bald in den Händen der Franzoſen, die ſich aber auch hier nicht als Streiter für das Kreutz Chriſti, deſſen Abbildung ſie auf ihren Kleidern trugen, ſondern als Unmenſchen und Barbaren aufführten. Sie beraubten und ſchändeten die Kirchen durch mancherley Mißhandlungen; ſie entehrten die Nonnen, und hinterlieſſen überall Spuren ihrer Grauſamkeit. Und ſo lebten ſie während des ganzen Feldzugs. Dennoch glaubten ſie, durch dieſen ſogenannten Kreutzzug Ablaß zu erlangen, welches ſo weit gieng, daß diejenigen, die nicht Gelegenheit fanden, ſich ihrer Waffen zu bedienen, Steine nahmen, und ſagten: dieſen Stein werf' ich gegen Peter'n von Aragonien, um die Vergebung meiner Sünden zu verdienen.

Gerona, damals eine der ſtärkſten Städte in Katalonien, hemmte den Fortgang der franzöſiſchen Waffen. Die Belagerten vertheidigten den Ort nicht allein herzhaft, ſondern König Peter unterließ auch nichts, was den Franzoſen Schaden und Verdruß erwecken konnte. Lebensmittel konnte man nur von Roſes her durch die Flotte erlangen, und zu deren Herbeyſchaffung muſten allemal viele Truppen abgeſchickt werden. Eine ſolche Zufuhr griff der König von Aragonien ſelbſt an, weil aber Philipp den Anſchlag vorher erfahren und eine tüchtige Bedeckung mitgegeben hatte, ſo wurden die Aragonier in die Flucht geſchlagen, und **Peter** ſo verwundet, daß er
Am 11. Nov. einige Zeit hernach ſtarb. Den ſpaniſchen Geſchichtſchreibern zu Folge ſtarb er eines natürlichen Todes.
Am 7 Sept. Ein Paar Monate vorher ergab ſich **Gerona**, indem der Graf von **Foix** den dortigen Befehlshaber, **Raymund von Cardonna**, ſeinen Verwandten, dazu beredet hatte. Es war aber auch ſo wenig Mundvorrath mehr vorhanden, daß die Beſatzung in kurzer Zeit Hungers hätte ſterben müſſen. Inzwi-

ſchen war doch durch den langen Widerſtand dieſes 1285
Orts der übrige Theil von Katalonien gegen die franzöſiſchen Eroberungen geſichert, und Philipp hatte vor demſelben durch das Schwerdt und durch Krankheiten ſo viel Leute eingebüßt, daß er, bey faſt verſtrichener bequemen Jahreszeit, den Rückzug nach Frankreich beſchloß. Noch ehe dies bewerkſtelliget wurde, richteten die Spanier auch die franzöſiſche Flotte zu Grunde, und nahmen den Admiral, Enguerrand von Bailleul, gefangen. Da nunmehr der Landmacht aller Zuwachs an Lebensmitteln entgieng, ſo beſchleunigte Philipp die Rückkehr über die Pyrenäen. Als man aber unter immerwährendem Fechten mit den anprellenden Aragoniern bis nach Caſtillon gekommen war, empfand man ſchon alle Ungemächlichkeiten des Hungers, die noch durch das häufige Regenwetter vergröſſert wurden. Mit groſſem Verluſt ſchlug man ſich durch die von den Aragoniern beſetzten Päſſe, und zum gröſten Unglück wurde König **Philipp der Dritte** ſelbſt krank, und ſtarb, Am 5. Okt.
nachdem er mit groſſer Mühe Perpignan erreicht hatte, im ein und vierzigſten Jahr ſeines Alters und im ſechszehnten ſeiner Regierung.

Mit der aragoniſchen Prinzeßin **Iſabelle** hatte dieſer König vier Prinzen gezeugt: **Ludwig**, der noch vor ihm geſtorben iſt; **Philipp**, der ihm in der Regierung folgte; **Karl**, Grafen von **Valois** und **Alençon**, von dem die erſte Nebenlinie der Könige von Frankreich ihren Urſprung hat; und **Robert**, der in der Kindheit geſtorben. Von der andern Gemahlin, **Marie von Brabant**, hinterließ er **Ludwigen**, Grafen **von Evreux**, den Stammvater der Grafen dieſes Namens und der nachherigen Könige von Navarra; **Margarethen**, Gemahlin des

1285 engliſchen Königs Eduards des Erſten, und **Blanken**, vermählt mit dem Herzog Rudolf von Oeſtreich und König von Böhmen, Kaiſer Albrechts des Erſten älteſtem Sohne.

Unter Philipps des Dritten Regierung wurden die königlichen Domänen nicht allein mit den beträchtlichen Grafſchaften Toulouſe und Poitou vermehrt, wie wir ſchon erwähnt haben, ſondern auch mit dem Hafen **Harfleur**, und mit einigen andern Ländereyen des Amtes **Caux**, die ihm Graf Raynald von Geldern abtrat, wogegen er ihm die Renten überließ, die er aus dem Schatze des Tempels, worüber die Tempelherren die Aufſicht hatten, erhoben. Wegen dieſer Renten muſte, wie über ein Lehn, dem König die Huldigung geleiſtet werden.

Philipp der Dritte war der erſte König von Frankreich, der **Adelsbriefe** ertheilte. Ein gewiſſer **Rudolf**, königlicher Silberbewahrer, wird als der erſte Bürgerliche genennt, den Philipp geadelt hat.

Philipp der Vierte, wegen ſeiner anſehnlichen Leibesgeſtalt **der Schöne** genannt, übernahm gleich nach dem Abſterben ſeines Vaters, den er begleitet hatte, die Anführung der bey Perpignan ſtehenden Armee, und gieng mit ihr noch weiter zurück in das Gebiet von Carcaſſonne, wo er ſich eine Zeitlang aufhielt, um einige nothwendige Vorkehrungen in Anſe-
1286 hung der Reichsgeſchäfte zu treffen. Alsdann begab
am er ſich nach Reims und ließ ſich nebſt ſeiner Gemah-
6 Jan. lin ſalben und krönen.

Der König von Aragonien hatte vier Söhne hinterlaſſen, von denen der älteſte, **Alphons der Dritte**, ihm in der Regierung aller ſeiner ſpaniſchen Staaten, und der zweete, **Jakob**, in der Regierung der italieniſchen, nachfolgte. Der Vater hatte ſelbſt

ſchon

ſchon den Anfang gemacht, Gerona und andre von 1286
den Franzoſen eroberte Plätze in Katalonien wieder einzunehmen, und ſeine Söhne vollendeten dieſes Geſchäfte. Im März ſchickten ſie den groſſen Seehelden Roger von Loria *) mit acht Galeeren an die mittägigen Küſten Frankreichs, der dann ans Land ſtieg, und mit ſeinem gewöhnlichen unaufhaltbaren Ungeſtüm alles, was ſich ihm widerſetzte, zu Boden warf, und unter ſchrecklichen Verheerungen bis nach Beziers drang. Das Schloß Serignan wurde ein Raub der Flammen, und der Sieger ſchiffte ſich wieder ein, beſchwert mit reicher Beute. Hierauf zeigte er ſich vor dem Ausfluß des Eraut, bemächtigte ſich aller dort befindlichen Fahrzeuge, landete, und theilte ſeine Leute in zween Haufen. Der eine, den er ſelbſt anführte, nahm Agde mit Sturm ein, tödtete alle Einwohner von funfzehn bis ſechszig Jahren, ſchonte der andern, wie auch der Weiber und Kinder, verbrannte die Stadt, und ließ nichts ſtehn, als die Kathedralkirche und den biſchöflichen Pallaſt. Der andre Haufe zog auf die Seite von Vias, und plünderte dieſen Ort. Die Nachbarn eilten zur Rettung herbey, erlitten aber einen Verluſt von viertauſend Mann. Hierauf ſegelte der furchtbare Admiral nach Aiguesmortes, wo er ſich aller im Hafen befindlichen Fahrzeuge bemächtigte; alsdann nach Leucate, wo er zwanzig mit Kaufmannsgütern beladene Schiffe nahm; hierauf nach Narbonne, in welcher Gegend er durch barbariſche Verheerungen das traurigſte Andenken ſeines Daſeyns hinterließ; und endlich lief er
wieder in den Hafen von Barcelona ein. In den 1287
beyden folgenden Jahren wurden die Streifereyen u. f.
wechſelſeitig zum gröſten Nachtheil der unſchuldigen Gränzbewohner fortgeſetzt. Der König von Majorka

*) Nicht Doria, wie ſelbſt groſſe Geſchichtſchreiber ihn nennen.

1287 jorka beunruhigte das Fürſtenthum Katalonien bis nach Caſtillon, und **Alphonſens** Truppen ſchwärmten dafür in Roußillon und im Gebiete von Narbonne herum. König Jakob that noch einen Einfall in Lampourdan, muſte ſich aber auch bald wieder zurückziehn.

Als der König von **England** in dieſem Jahr nach Frankreich kam, um ſeine **Lehnspflicht** wegen der ihm gehörigen franzöſiſchen Landſchaften zu erneuern, und einen Vergleich wegen der Landſchaft **Querci** zu errichten; ſo bemühte er ſich auch, Frieden zwiſchen Frankreich, Sicilien, Aragonien und Am 25. Jul. 1288 Kaſtilien zu ſtiften. Zuerſt brachte er einen **Waffenſtillſtand** zuwege, worauf im folgenden Jahr der **Friede** geſchloſſen wurde: jedoch erſt nur zwiſchen **Frankreich** und **Kaſtilien**. Der König von Aragonien ſollte dadurch gezwungen werden, die beyden Prinzen von **la Cerda**, die er noch immer in ſeiner Gewalt hatte, dem König von Frankreich auszuliefern. **Sancho** verſprach dem älteſten das Königreich Murcia, als ein Lehn von Kaſtilien: dafür ſollte er allen Anſprüchen an die Krone entſagen. Würde der ältere Bruder ohne Kinder ſterben, ſo ſollte ihm der jüngere als König von Murcia folgen. Ferner machte ſich der König von Kaſtilien verbindlich, tauſend Pferde zum Dienſt des Königs von Frankreich bey ſeinen Kriegen mit Aragonien zu unterhalten, und ihm im Nothfall für baare Bezahlung Lebensmittel zu verſchaffen.

Die Mutter der beyden Prinzen war äuſſerſt unzufrieden über dieſe Bedingungen. Sie bewegte Himmel und Erde, um ihnen die kaſtiliſche Krone zuzuwenden. Einige mißvergnügte Groſſe erregten würklich einen Aufſtand und ſchlugen ſich zu dem König von Aragonien, der die beyden Prinzen auf freyen Fuß ſetzte, den älteſten für einen rechtmäßigen

König

König von Kaſtilien erkannte, und ihn an die Spitze 1288
der ihm huldigenden Mißvergnügten ſtellte. Ein blutiger Krieg drohte Sancho'n mit dem Verluſt der königlichen Würde. **Alphons von la Cerda** zeigte ſich als ein des Throns würdiger Prinz, und er würde ihn vielleicht beſtiegen haben, wenn nicht ſeine Verwandte, die Könige von Frankreich und Aragonien, ihn ganz verlaſſen hätten. Erſt unter Sancho's Sohn und Nachfolger, Ferdinand dem Vierten, im Jahr 1305 ward dieſer Zwiſt geendiget, und Alphons durch Abtretung einiger Städte zufrieden geſtellt.

Die Unbequemlichkeiten des Kriegs mit Frankreich, und die unaufhörlichen Unterhandlungen des Königs von England bewegten endlich den König von Aragonien zur Loslaſſung des Prinzen von Salerno und zum Friedensſchluß. Die vorhergegangenen Unterhandlungen wurden theils durch die Päbſte, theils durch die Klauſel fruchtlos gemacht, nach welcher der Prinz bis zur vollſtändigen Erfüllung aller Friedensartikel in der Gewalt des Königes von Aragonien bleiben ſollte. Nunmehr entſchloß ſich dieſer, Am 4. Okt.
ſeinem Gefangenen nach den feyerlichſten Eidſchwüren und nach Auslieferung wichtiger Geiſel, die Freyheit zu ſchenken. Sogleich wurden **Friedensartikel zu Campo-Franco** aufgeſetzt und unterzeichnet. Die vornehmſten waren folgende: Prinz **Karl von Salerno** ſoll dem König von Aragonien ſeine beyden älteſten Söhne, **Ludwig** und **Robert**, und eine Summe von drey und zwanzigtauſend Mark Silber ausliefern. Nach drey Monaten ſoll ihm Ludwig wiedergegeben werden, wofür der König von Aragonien den jüngſten Sohn, **Raymund Berengar**, erhalten ſoll, wie auch ſechzig von den älteſten Söhnen der angeſehenſten Herren aus Provence, als Geiſel, und noch ſiebentauſend Mark Silber. Alle

Beamte

1288 Beamte in Provence ſollen ſchwören, Unterthanen der Könige von Aragonien zu werden, im Fall ihr Herr die Erfüllung ſeiner Verſprechen unterlaſſen ſollte. Der König von England ſoll die Gewähr über dieſe Verſprechen leiſten ꝛc. — Der Prinz ward dennoch erſt im November losgelaſſen. Er und der König von England erfüllten zwar endlich alle Artikel: aber der Pabſt und der König von Frankreich waren höchſt unzufrieden über den ganzen Vergleich. Jener erklärte Karln nicht allein aufs neue zum König von Sicilien und Herzog von Apulien, ſondern entband ihn auch aller ſeiner dem König von Aragonien geleiſteten Eidſchwüre, weil ſie dem Intereſſe des heiligen Stuhls zuwider liefen: und dieſer gab Befehle zur Fortſetzung des Kriegs, weil der Vergleich die Rechte ſeines Bruders, Karls von Valois, verletzte.

1289 Man griff alſo wieder überall zu den Waffen, und von Seiten des Königs von Frankreich führte den Krieg König Jakob von Majorka, deſſen Thaten aber nur in Streifereyen und unmenſchlichen Verheerungen, nicht aber in Eroberungen oder in
1290 Erhaltung derſelben beſtanden. Endlich wurde ein
1291 neuer Stillſtand errichtet, und während deſſelben zu
Am 6. März. Taraſcon unter folgenden Bedingungen Friede gemacht: der König von Aragonien ſollte erſt eine Geſandtſchaft nach Rom ſchicken, und ſich darnach ſelbſt dahin begeben, um den heiligen Vater wegen ſeines Ungehorſams gegen die Kirche demüthig um Verzeihung zu bitten, und ſich, ſein Königreich, und alle ſeine Unterthanen dem Willen des Pabſts unterwerfen, der ihn ſeiner Seits gütig empfangen, alle gegen ihn ergangene Bannflüche widerrufen, das auf deſſen Staaten gelegte Interdikt aufheben, die ihm treu gebliebenen Perſonen abſolviren, und ihm die Königreiche Aragonien und Valencia, wie auch die Grafſchaft Barcelona, und alle ſeinem Hauſe gehö-

rige Länder wiedergeben ſollte, damit er ſie eben ſo 1291
unabhängig, wie ſein Vater, beſitzen könne. — Ferner ſollte König **Karl von Sicilien** den franzöſiſchen Prinzen **Karl von Valois** zur Entſagung aller ſeiner Rechte an Aragonien, die ihm der Pabſt ertheilt hatte, ſo wie auch deſſen Bruder, den König von Frankreich, zu bewegen ſuchen. — Sobald **Alphons** der Einwilligung dieſer beyden Fürſten gewiß und von den guten Geſinnungen des Pabſts durch eine authentiſche Bulle verſichert ſeyn würde, ſo sollte er ohne Verzug dem König von Sicilien ſeine Söhne nebſt den andern Geiſeln, und die von dem König von England ihm zur Verſicherung gegebene dreyßigtauſend Mark Silber wieder ausliefern, wie auch alle vorherige Vergleiche und Verbindlichkeiten vernichten. — Von beyden Theilen ſollten die verurſachten Schäden erſetzt, die eroberten Plätze geräumt, und für beyderſeitige Unterthanen eine Amneſtie bekannt gemacht werden. — Der König von Aragonien ſollte zur Büſſung ſeines Fehlers nach einiger Zeit einen Kreutzzug gegen die Ungläubigen in dem heiligen Lande veranſtalten. — Seinen Bruder **Jakob**, der ſich Siciliens angemaßt, ſollte er nicht unterſtützen, im Fall er ſich nicht nach den päbſtlichen Befehlen bequemen würde. Er ſollte ſogar allen Aragoniſchen Rittern aufs ſtrengſte befehlen, Sicilien ſogleich zu verlaſſen.

Rom triumphirte über die Demüthigung des aragoniſchen Hauſes: allein wider alles Vermuthen war dieſer Triumph von keiner langen Dauer. Alles ſchien geendiget und beruhiget. **Karl von Valois** bekam die älteſte Prinzeßin des Königs von Sicilien, **Margarethe**, zur Gemahlin, entſagte feyerlichſt allen Anſprüchen an Aragonien, deren Grund ohnehin nur eine päbſtliche Bulle war, und erhielt dafür auf immer von König **Karl'n** die Grafſchaften **Maine**

1291 ne und Anjou. Don **Jakob**, dem man Majorka genommen, ſollte wieder in ſeine Staaten eingeſetzt werden, welches Frankreich als einen weſentlichen Punkt des Friedensſchluſſes betrieb. Und der Pabſt war ſchon bereit, die Unterwerfung des Königs von **Aragonien Alphons des Dritten** anzunehmen, als der unvermuthete **Tod dieſes Herrn** den ganzen Gang der Geſchäfte verwirrte. Der Friede ſchien nun eben wieder ſo entfernt, als vorher. Alphonſens Bruder, **Jakob**, beſtieg, der päbſtlichen Widerſetzlichkeit ohngeachtet, den aragoniſchen Thron, und weigerte ſich ſchlechterdings, den von dem Verſtorbenen angenommenen Vergleich zu unterzeichnen. Erſt nach neun bis zehn Jahren nöthigten ihn Bannbullen und franzöſiſche Drohungen dazu. Er ſöhnte ſich alsdann mit **Karl'n von Sicilien** aus, heurathete deſſen zwote Tochter **Blanka**, gab ihm Sicilien wieder, und machte ſich ſogar anheiſchig, ſeinen Bruder **Friedrich** zu bekriegen, wofern er Unruhen darüber erregen würde. Dies letztere that er auch würklich: aber ohne erwünſchten Erfolg. **Friedrich** erhielt ſich in dem Beſitz der Inſel Sicilien, wider alle Beſtrebungen des Pabſts und der Könige von Neapel und Aragonien, die ſich zu ſeinem Untergang verſchworen hatten. Nach ſeinem Abſterben behielten auch ſeine mit **Eleonoren von Anjou** erzeugte Kinder nach vielen blutigen Kämpfen die Inſel, ſo daß ſie dem König von Neapel jährlich dreytauſend Unzen Gold bezahlen, und hundert gerüſtete Männer nebſt zehn bewaffneten Galeeren zur Vertheidigung des Königreichs Neapel unterhalten muſten.

Doch wir verirren uns unvermerkt in fremde Geſchichten. Ein uns näher angehender Krieg ruft uns zurück: ein Krieg, der von der wechſelſeitigen Eiferſucht der Franzoſen und Engländer herrührte, der eine lange Reihe anderer Kriege nach ſich zog, bey

deren Erzählung der Geſchichtſchreiber, der nicht Fran- 1291
zoſe oder Engländer iſt, eine ſchwere Rolle zu ſpielen hat, weil die Berichte beyder Nationen gröſtentheils einander geradezu widerſprechen, und faſt durchgehends von Groll und Bitterkeit glühen.

Seit dem Vertrag zu Abbeville (1259) herrſchte zwiſchen den Franzoſen und Engländern ein ziemlich gutes Verſtändniß, das aber jetzt durch einen ganz geringen Anlaß geſtöhrt wurde. Ein normänniſches und engliſches Schiff begegneten einander auf der Küſte von Bayonne, und da ſie beyde friſches Waſſer nöthig hatten, ſchickten ſie ihre Böte ans Land, und das Volk von beyden Schiffen kam zu einem Brunnen. Es entſtand ein Streit über den Vorzug; ein Normann zog den Dolch und wollte einen Engländer erſtechen; dieſer rang mit ihm, und warf ihn zu Boden; und der Normann, der, wie man vorgab, in ſeinen eignen Dolch fiel, wurde getödtet. Die Gewaltthätigkeit blieb ungeſtraft, es ſey nun, daß die dortige engliſche Obrigkeit die Handhabung der Gerechtigkeit vernachläßigte, oder daß es nicht in ihrer Gewalt ſtand, ſie auszuüben. Genung, die Normänner beſchloſſen die Rache ihres Landsmannes; doch lieſſen ſie erſt ihre Klagen an den König Philipp gelangen, der ihnen, ohne Unterſuchung der Sache und ohne gefoderte Genugthuung, erlaubte, ſich ſelbſt zu rächen, und ihn deswegen nicht weiter zu beunruhigen. Die Normänner bedurften nur dieſes Winks zur Ausübung rachſüchtiger Handlungen. Sie nahmen ein engliſches Schiff im Kanal, und nachdem ſie einige von dem Schiffvolk nebſt Hunden an die Segelſtangen in Gegenwart der übrigen aufgeknüpft hatten, lieſſen ſie das Schiff los, und ſagten den Matroſen, ſie möchten ihren Landsleuten berichten, daß ſie jetzt das zu Bayonne vergoſſene Blut des Nor-

manns

1291 manns gerochen hätten. Dieſe mit einer ſo vorſetzli-
chen Beſchimpfung begleitete Beleidigung brachte die
engliſchen Seeleute ſo ſehr auf, daß ſie, ohne bey
dem König zu klagen oder Genugthuung zu erwarten,
an allen franzöſiſchen Schiffen ohne Unterſchied glei-
che Barbarey ausübten. Dafür plünderten die
Franzoſen alle Schiffe, ſowohl der Engländer als
Gaſcogner. Die See wurde ein Schauplatz der
Räuberey zwiſchen beyden Nationen. Die Könige,
ohne die Wuth ihrer Unterthanen zu unterſtützen oder
zu hemmen, betrugen ſich als müßige Zuſchauer. Die
Engländer machten eine Privatverbindung mit den ir-
ländiſchen und holländiſchen Seeleuten: die Franzo-
ſen mit den Flamländern und Genueſern, und die
Feindſeligkeiten wurden täglich heftiger. Als aber die
Klagen der Engländer bey ihrem König lebhafter wur-
1293 den, ſo wollte er durch Vorſtellungen dem Uebel Ein-
halt thun. Ehe er aber damit zum Ziel kam, trug
ſich eine Begebenheit zu, wodurch die Gemüther noch
mehr erbittert wurden. Ein Geſchwader von mehr
als zweyhundert normänniſchen Fahrzeugen ſegelte
nach Gaſcogne, um Wein und andre Waaren zu ho-
len. Unter Wegs nahmen ſie alle ihnen aufſtoſſende
engliſche Schiffe, hiengen die Seeleute auf, und be-
mächtigten ſich ihrer Ladungen. Bey ihrer Rückkehr
aber laureten ſechzig beſſer gerüſtete engliſche Schiffe
auf ſie, ſchlugen ſie nach einem hartnäckigen Gefecht
in die Flucht, verſenkten, verderbten und erbeuteten
den gröſten Theil dieſer Fahrzeuge. Die Engländer
gaben kein Quartier, und man ſagt, daß bey dieſem
Vorfall funfzehntauſend Franzoſen geblieben ſind, wel-
ches daher erklärt wird, weil die normänniſche Flotte
eine beträchtliche Anzahl Soldaten aus Gaſcogne ein-
geſchifft gehabt habe. Wenige entkamen auf Böten.
Die Sieger wurden dadurch noch kühner, und wagten
verſchiedene Angriffe auf Rochelle, tödteten manchen

Franzoſen, und fügten der Stadt nicht geringen 1293
Schaden zu.

König **Philipp** ließ ſogleich durch Geſandte Genugthuung von **Eduarden** fordern, und ihn im Weigerungsfall vor den Hof der Pairs laden. Weil nun letzterer andre Vorſchläge zur Beylegung dieſer Händel that, ſo wurde er würklich vorgeladen, um wegen der Ausſchweifungen ſeiner Unterthanen in Gaſcogne Rechenſchaft abzulegen. **Eduard** erſchien nicht, obgleich die Vorladung mehrmals wiederholt wurde. Um jedoch einen völligen Bruch zwiſchen beyden Nationen zu verhüten, ließ er ſeinen Bruder **Edmund**, Grafen von Lancaſter, nach Paris gehn, und da dieſer Prinz die Königin von Navarra, Mutter der damaligen Königin von Frankreich, geheurathet hatte; ſo ſchien er am geſchickteſten zur Beylegung der bisherigen Irrungen. Die Königin **Johanne** verſprach allen möglichen Beyſtand, und **Marie**, die verwittwete Königin von Frankreich, äuſſerte eben ſo freundſchaftliche Geſinnungen. Edmund war nach vielen vergeblichen Unterhandlungen nach England zurückgekehrt: aber die beyden Königinnen machten ihm ſo groſſe Hoffnung zur Endigung des Streits, daß er ſich wieder nach Paris begab. Hierauf ſtellten ſie ihm vor, Philipp finde ſeine Ehre durch die von Eduards Unterthanen erlittenen Beleidigungen ſehr gekränkt; es würden alſo alle Wege zur Verſöhnung unnütz ſeyn, wenn man ihm nicht eine hinreichende Genugthuung verſchaffte; er würde daher nicht anders, als durch eine öffentliche Wiederherſtellung ſeiner Ehre zu beruhigen ſeyn. Zu dem Ende ſchlugen ſie ihm vor, die ſechs Plätze Saintes, Talmont, Türon, Püimirol, Penne und Montflanquin der Willkühr des Königs von Frankreich zu übergeben, und in allen Städten des Herzogthums Güyenne, Bourdeaux, Bayonne und Reole ausgenommen,

1293 men, einen Beamten im Namen des Königs von Frankreich zu beſtellen, und dieſen eine gewiſſe Anzahl Geiſel, die er nach Belieben ſelbſt beſtimmen könnte, auszuliefern. Dies alles ſollte aber nur zum Schein geſchehn, indem Philipp die Städte und Perſonen wieder abtreten und loslaſſen wollte, ſobald ihn die Königinnen darum bitten würden. Die an Eduard ergangene Vorladung ſollte alsdann aufgehoben und ihm ein ſicheres Geleite bewilliget werden, damit er nach Amiens kommen und von neuem mit denen auf kurze Zeit abgetretenen Provinzen belehnet werden könnte. **Edmund** war mit dieſen Bedingungen zufrieden, und verlangte nur, daß die Königinnen die darüber auszufertigende Schrift unterzeichnen und eidlich verſprechen ſollten, daß alles von Punkt zu Punkt, ſo wie man ſich verglichen, vollzogen werden würde. Dies geſchah, und der Vergleich ward **Eduarden** überſchickt, der vollkommen damit zufrieden ſchien, weil er in Gefahr ſtand, mit den Schotten in einen neuen Krieg verwickelt zu werden, welches wichtiger für ihn war. Ja, er gab ſogar ſeinem Bruder Vollmacht, dem König von Frankreich ganz Güyenne mit der Hauptſtadt Bourdeaux abzutreten. Dies geſchah würklich, nachdem **Philipp** in Gegenwart glaubwürdiger Zeugen und mit eigener Stimme die Punkte des von den Königinnen unterzeichneten Vertrags bekräftiget hatte. Der Konnetabel **Rudolf von Nesle**, nahm in Philipps Namen Beſitz von Güyenne. Da es nun aber darauf ankam, dem Vergleich zu Folge, dieſe Provinz Eduarden wieder einzuräumen, ſchlug es Philipp ab, und ließ ſich von dem Hof der Pairs die völlige Beſitznehmung des Herzogthums Güyenne zuerkennen.

1294 Man kann leicht denken, daß dieſe Treuloſigkeit Eduards Unwillen äuſſerſt empfindlich reitzen muſte, und daß ein Krieg unvermeidlich war. Beyde

Theile rüſteten ſich dazu mit groſſem Eifer. Ein 1294
groſſer Theil Europens wurde darein verwickelt, und dieſe Streitigkeit zwiſchen England und Frankreich wurde gleichſam ein Mittelpunkt, in dem ſich alles Intereſſe, alle Leidenſchaften, alle rühmliche und ſchändliche Eigenſchaften des menſchlichen Geiſtes vereinigten. Jede Partey ſuchte Helfershelfer. **Philipp** wurde unterſtützt von dem **Norwegiſchen** König **Erich**, der über Eduard mißvergnügt war, weil er ihm die Schottiſche Krone verſagt hatte: doch half dies Frankreich im Grunde nichts. Ferner von dem ohnehin gegen Eduard aufgebrachten König **Baillol von Schottland**; von dem Herzog **Albrecht von Oeſtreich**, einem Sohne des Kaiſers **Rudolf**; von **Humbert**, Dauphin von Viennois, und von andern angeſehenen Herren in Frankreich, wie auch von einigen Städten in Kaſtilien, und von den Kommunen zu Fuente Rabia und St. Sebaſtian, vermuthlich wegen ihrer Handlung mit Frankreich. Der König von England hingegen bemühte ſich um den Beyſtand des römiſchen Kaiſers, **Adolf von Naſſau**, der vorher den König von Frankreich zur Abtretung verſchiedener dem teutſchen Reich widerrechtlich entzogenen Ländereyen und Städte in dem Königreich Arelat und auf der Seite gegen Burgund und Lothringen vermahnt und bedroht hatte. Eduard gewann ſowohl **Adolfen**, als auch den Kurfürſten **Siegfried** von Köln, und ſeine beyden Schwiegerſöhne, den Grafen **Heinrich von Bar** und Herzog **Johann den Zweeten von Brabant**, wie auch den Grafen **Raynald von Geldern** und den Grafen von **Flandern**, genannt **Veit von Dampierre**. Alle dieſe Verbindungen koſteten Eduarden viel Geld, und thaten am Ende doch keine Würkung. Der Kaiſer leiſtete ihm gar keine Hülfe, es ſey nun, daß es ihm nie Ernſt damit geweſen, oder daß ihn Pabſt

1294 Bonifacius der Achte, der den bevorſtehenden Krieg zwiſchen Frankreich und England hintertreiben
1295 wollte, daran gehindert hat. Inzwiſchen hatten die Engländer in Güyenne die Feindſeligkeiten doch angefangen und ſich unter Anführung des Grafen von **Richmond, Johann von Bretagne,** Eduards Enkel, der Städte Bayonne, Bourg und andrer bemächtigt, und der Stadt Bourdeaux alle Gemeinſchaft zu Waſſer und zu Lande abgeſchnitten. Die Liebe des Gaſcogniſchen Adels für die engliſche Regierung, woraus die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber Verrätherey machen, erleichterte dieſe Eroberungen, und ſchien einen noch ſtärkern Fortgang zu verſprechen. Allein, eine franzöſiſche Armee unter dem Prinzen **Karl von Valois,** (hernach unter dem Grafen **Robert von Artois**) und noch mehr das ſchlechte Betragen einiger engliſcher Officiere gab der Sache eine andre Wendung; die Engländer behielten faſt nichts weiter, als Bayonne, wo auch der Graf Edmund von Lancaſter ſtarb. Zugleich drohte **Philipp** mit einer Landung in England. In der That ließ er auch eine Flotte ausrüſten, die ſo groß geweſen ſeyn ſoll, daß man ganz England damit zu erobern hoffte: allein, ſie verwüſtete blos die Stadt Dover. Dafür verheerten die Engländer einige Gegenden in der Normandie.

Eduard hatte indeſſen ſein Bündniß mit dem Grafen von **Flandern** feſter geknüpft, um von deſſen Ländern her Frankreich nachdrücklicher angreifen zu können. Der Graf befand ſich in einer Lage, die ihn nöthigte, Schutz gegen Frankreich zu ſuchen. Näher und ſicherer konnte er ihn nicht finden, als bey dem König von England, der von Rachbegier brannte. Wir müſſen etwas weiter ausholen, und die Quelle der **Irrungen zwiſchen Frankreich und Flandern** aufſuchen. Schon im Jahr 1284 hatte

ſich der Graf mit den Einwohnern der mächtigen 1295
Stadt Gent überworfen, weil er eine Aenderung in ihrer Verfaſſung machen wollte, da ihm doch, wie ſie behaupteten, gar nicht zukam, ſich um ſie zu bekümmern. Die Sache kam vor den franzöſiſchen Obergerichtshof zu Paris, der dann zum Vortheil des Grafen geſprochen, und die Genter zu einer Geldſtrafe verdammt hatte; und bey dieſer Gelegenheit kränkte der Graf die Genter ſehr empfindlich auf verſchiedene Art. Nach der Thronbeſteigung Philipps des Vierten änderten ſich die Umſtände. Als dieſer habſüchtige Fürſt ſahe, daß die Streitigkeiten zwiſchen dem Grafen und den Gentern ihm eine günſtige Gelegenheit, Vortheile zu erlangen, darboten, ſo wollte er ſie nicht entwiſchen laſſen. In dieſer Abſicht ließ er der Obrigkeit zu Gent heimlich zu verſtehen geben, daß er ihr alle ſchuldige Gerechtigkeit wolle wiederfahren laſſen, wenn ſie ihren Proceß gegen den Grafen erneuren würden. Mehr war nicht nöthig. Durch den franzöſiſchen Obergerichtshof wurde das Anſehn des Genter Magiſtrats wieder hergeſtellt, und Graf Veit empfindlich beleidigt. Einige Zeit hernach ließ er durch ſeinen Sohn, **Robert von Bethüne**, die flandriſchen Städte unter der Hand ſo weit bringen, daß ſie, wider den mit Frankreich getroffenen Vertrag, gewiſſe Plätze befeſtigen lieſſen. Veits Zweck gieng dahin, dieſe Städte gegen den König von Frankreich aufzubringen, damit dieſer ſie nicht auf ſeine Seite ziehen, und ſich ihrer gegen ihn bedienen möchte. Philipp wurde zwar von Veits Kunſtgriffen unterrichtet: aber andre Verwickelungen hemmten damals die Rache des Königs gegen dieſe Städte und gegen ihre Rathgeber. Als nun der ſchon erwähnte Krieg zwiſchen Frankreich und England ausbrach, richtete Eduard ſein Augenmerk auf den nicht zu verachtenden Beyſtand des erbitterten Grafen von Flandern,

1295 dern, und um deſſelben deſto gewiſſer verſichert zu ſeyn, verlangte er deſſen älteſte Tochter für ſeinen Sohn Eduard. So geheim dieſe Unterhandlung getrieben wurde, ſo bald erfuhr ſie doch der König von Frankreich. Sein daher entſtandener Verdruß war nicht gering: aber er fand für gut, ihn noch eine Zeit lang zu verbergen, weil er befürchtete, er möchte ſich der Mittel berauben, durch die er eine dem Beſten ſeines Staats ſo nachtheilige Verbindung hin-
1296 tertreiben könnte. Ohne ſich alſo das geringſte merken zu laſſen, lud er den Grafen nebſt ſeiner Gemahlin nach Corbeil, und ließ beyde gefangen nehmen. Um wieder loszukommen, verſprach Veit alles, was man verlangte: weil man ihm aber nicht wohl trauen durfte, ſo muſte er eben diejenige Tochter, die er ohne Vorwiſſen ſeines Oberlehnherrn, des Königs von Frankreich, an Eduarden vermählen wollte, als Geiſel ſtellen, und bey Strafe des Banns angeloben, ſein Bündniß mit England aufzuheben. Nach ſeiner Rückkunft wendete zwar Veit allerley Mittel zur Erlöſung ſeiner Tochter an: aber Philipps Wachſamkeit ließ ſich nicht täuſchen. Dennoch verband ſich der Graf mit Eduarden, der ihm zur Beſtreitung der Kriegskoſten dreyhunderttauſend Livres gab. Stolz auf dieſe Beyhülfe und erbittert durch die verweigerte Loslaſſung ſeiner Tochter, ließ der Graf den König von Frankreich herausfodern. Eine ſolche Verwegenheit von einem Vaſallen reitzte Philipps Empfindlichkeit ſo ſehr, daß er ſogleich Befehl gab, eine Armee zu verſammlen und nach **Flandern** zu eilen. Un-
1297 ter den unmenſchlichſten Verheerungen drung man bis nach **Ryſſel**, wo **Robert**, der älteſte Sohn des Grafen von Flandern, Befehlshaber war. Dieſe feſte, mit einer zahlreichen Beſatzung verſehene Stadt wollte **Philipp** zu ſeinem Waffenplatz machen, und belagerte ſie deswegen. Um indeſſen die Flandrer und

die

die mit ihnen verbundenen Engländer von dem Ent- 1297
ſatz abzuhalten, ſchickte er verſchiedene Haufen ab. Ei-
ner unter dem Konnetabel **Rudolf von Nesle**, ſei-
nem Bruder dem Marſchall **Veit**, und dem Grafen
Veit von St. Paul, ſtieß auf ein flandriſches Heer
bey Commines an der Lys, ſchlug es, erbeutete das
Lager, und machte viele Gefangene, unter denen ver-
ſchiedene teutſche angeſehene Ritter waren. Ein an-
drer Haufen, unter dem berühmten Grafen **Robert
von Artois** verheerte die Gegend um Furnes, und
erfocht mit groſſem Verluſt einen Sieg über die Flam-
länder, wobey Graf **Wilhelm von Jülich**, Graf
Heinrich von Beaumont, und viele andre Stan-
desperſonen gefangen wurden. Der Graf von Ar-
tois aber hatte den Verdruß, ſeinen einzigen Sohn
Philipp in die Hände der Feinde fallen zu ſehen. Er
wurde ihnen zwar auf der Flucht wieder entriſſen,
ſtarb aber bald hernach an ſeinen Wunden. Die Ero-
berung der Stadt **Furnes** und alle Plätze der Ka-
ſtellaneyen von Caſſel und Douai war die Frucht die-
ſes Siegs. Ein dritter Haufen, der aus Champa-
gnern beſtand und von **Walther von Creci**, Herrn
von **Chatillon**, angeführet wurde, muſte ſich dem
Grafen **Heinrich von Bar** entgegen ſtellen, der in
Champagne eingefallen war, und unbarmherzig das
Land und deſſen Bewohner verdarb. Er wurde aber
bald mit groſſem Verluſt in ſeine Grafſchaft zurückge-
trieben, die die Franzoſen zur Vergeltung eben ſo be-
handelten. Dieſe Siege brachten endlich die Bürger
in **Ryſſel** zu dem Entſchluß, ſich Philippen zu erge-
ben, ohne daß der junge Graf **Robert** mit ſeinen
Rittern darein gewilliget hatte: vielmehr muſte er
nebſt ihnen heimlich aus der Stadt zu ſeinem in Brüg-
ge ſich aufhaltenden Vater flüchten. Eben daſelbſt Am 26.
war kurz vorher der König von England angekom- Auguſt.
men. **Philipp** beſchloß ſogleich dahin zu gehen, nahm

1297 unter Wegs **Courtrai** weg, und kam vor **Brügge**. Die Einwohner öffneten ohne Widerſtand die Thore, nachdem der König von England und der Graf von Flandern ſich vorher nach **Gent** begeben hatten. Unterdes hatte auch **Philipp** den Grafen von **Valois** und den Konnetabel von **Nesle** abgeſchickt, um die engliſche Flotte in dem Hafen zu **Dam** zu verbrennen: ſie kamen aber zu ſpät; die Schiffe hatten ſchon die offenbare See gewonnen. Doch beſetzten die Franzoſen die Stadt.

Philipps Glück, die Unruhen in Schottland und der herankommende Winter nöthigten **Eduarden** und **Veiten**, um einen Stillſtand anzuſuchen. Sie verlangten ihn aber nur auf einige Monate und auf die Vorſtellung des Königs von Sicilien, der deswegen nach Frankreich gekommen war. In der Folge ward der Stillſtand auf zwey Jahre verlängert. Nach dem dabey getroffenen Vergleich blieb Philipp während deſſelben in dem Beſitz der eroberten Städte und ihrer Gebiete, den er gröſtentheils einer damals in Flandern mächtigen Faktion zu danken hatte, die man die **Partey der Lilie** nennte.

1299 u. f. Bey der Erneurung des Kriegs eroberte der Graf von **Valois Douai** und **Bethüne**, ſchlug den jungen Grafen **Robert**, und nahm **Dam**, das die Flandrer indeſſen wieder erobert hatten, von neuem ein. **Gent** allein war nun noch übrig. Der unglückliche Graf **Veit** hatte damals weder von England noch von Teutſchland Hülfe zu hoffen; und die Genter ſelbſt waren keine aufrichtige Freunde des Grafen, und eine Partey unter ihnen ſtand ſogar in einem heimlichen Verſtändniß mit den Franzoſen. Was konnte Veit unter dieſen Umſtänden thun? ſich der Großmuth oder Rachſucht ſeines Oberherrn überlaſſen, und deſſen Verzeihung anflehen, war für ihn die einzige und letzte Ausflucht. Der Graf von **Valois**

rieth

rieth ihm, mit ſeinen beyden Söhnen, **Robert** und 1299
Wilhelm, ſelbſt nach Paris zu gehen, und mit dem König des Friedens wegen zu handeln: würde dieſer in Jahresfriſt nicht zu Stande kommen, ſo ſollte ihm erlaubt ſeyn, nach Flandern zurückzukehren. **Veit** handelte dieſem Vorſchlag gemäß, errichtete darüber einen Vertrag mit dem Grafen von Valois, und ließ ſich nebſt ſeinen Söhnen von dem Grafen von Valois nach Paris bringen und dem König vorſtellen. Er warf ſich ihm zu Füſſen und bat um Vergebung. Nach einigem Stillſchweigen that **Philipp** folgenden, ſeine Habſucht und Rache befriedigenden Ausſpruch: dem Grafen ſollte das Leben geſchenkt ſeyn, aber den mit ſeinem Bruder dem Grafen von Valois errichteten Vertrag wäre er nicht zu erfüllen ſchuldig, weil er ohne ſein Vorwiſſen geſchloſſen worden. Der verlaſſene und hintergangene Graf wurde nebſt vierzig flandriſchen Herren, die ihn begleitet hatten, nach Compiegne geführet und ſcharf bewacht. Die beyden Söhne wurden getrennt, und Robert nach Chinon, Wilhelm aber in eine Burg in Auvergne gebracht. Die übrigen drey Söhne des Grafen, die in Flandern geblieben waren, eilten auf dieſe Nachricht beſtürzt nach Namur, welches ihrer Mutter gehörte. Das Endurtheil beſtand in der **Einziehung der Grafſchaft Flandern**, als eines franzöſiſchen Lehns, weil ſich Graf Veit, als Vaſall, der Felonie ſchuldig gemacht habe. Der König nahm nunmehr von dieſem Lande förmlichen Beſitz, ſchlug es zu ſeinen Domänen, und ließ es durch **Jakob von Chatillon, Grafen von St. Paul**, den Oheim der Königin, regieren. Dieſer Statthalter hatte keine Erfahrung, und folgte den Befehlen des damaligen franzöſiſchen Kanzlers, **Peter Flotte**, blindlings. Dieſer wird als ein harter Mann beſchrieben, der täglich neue Auflagen erfand und ſich wenig

1299 um das Klagen des Volks bekümmerte, wenn er nur für ſeinen Herrn Geld bekam. **Chatillon**, dieſer tyranniſchen Denkart getreu, behandelte die Flamländer mit unerträglichem Uebermuth, führte alle Abgaben wieder ein, die der König mit weiſem Vorbedacht aufgehoben hatte, übte die unerhörteſte Strenge gegen diejenigen aus, die ſich beſchwerten; beſetzte die Aemter nur mit ſeinen Kreaturen, und ließ, auf Koſten des bedrängten Volks, zu Brügge, Courtrai, Caſſel und Ryſſel Citadellen bauen, um daſſelbe im Zaum zu halten.

1301 Bald nach der Rückreiſe des Königs entſtand zu Brügge ein Aufruhr, zwar nicht wider die Franzoſen, ſondern unter den Einwohnern ſelbſt, bey Gelegenheit der Unkoſten, die zu des Fürſten Empfang waren aufgewendet worden. Die Obrigkeit verordnete, daß dieſe Koſten für ihren Theil durch eine ordentliche Auflage eingetrieben werden ſollten: was aber die Zünfte und Gilden der Handwerker aufgewendet hätten, ſollte von ihnen unter einander ſelbſt, wie ſie es in ihren Verſammlungen beſtimmen und unter ſich vertheilen würden, aufgebracht werden. Dieſe, ohnehin ſchon gegen den Magiſtrat erbittert, weil er den König gehindert hatte, gewiſſe Auflagen zu erlaſſen, murrten öffentlich darüber, und ein Obermeiſter der Leinweber, **Peter le Roi**, ein kühner unruhiger Mann, den man angegeben hatte, daß er einige von dem Pöbel aufgewiegelt habe, ward mit fünf und zwanzig andern angeſehenen Leuten vom Handwerk gefangen geſetzt. Dies trieb das Volk zu den Waffen; es ſetzte die Gefangenen in Freyheit, ohne daß es die Obrigkeit wehren konnte, die jedoch beſchloß, dieſen Unfug nicht unbeſtraft zu laſſen. Sie beredete ſich deswegen mit dem Statthalter von Chatillon, und es ward beſchloſſen, daß dieſer an einem beſtimmten Tag mit fünfhundert Reutern vor die

Stadt

Stadt rücken und den Magiſtrat unterſtützen ſollte, 1301
wenn ſich das Volk der Beſtrafung der Mißvergnügten widerſetzen würde. Vielleicht wäre die Sache nach dem Wunſch der Obrigkeit gegangen, wenn man ſie bis zur Ausführung ſorgfältiger verſchwiegen hätte. Allein, die ohnedem ſehr mißtrauiſchen Bürger bemerkten eine auſſerordentliche Bewegung unter der obrigkeitlichen Partey, welche Rüſtungen anſchaffte, und erfuhr durch Kundſchafter den Tag, an dem man die Stifter des Aufruhrs beſtrafen wollte. Sie wuſten ſogar, daß der Magiſtrat des Morgens beym Läuten einer gewiſſen Glocke zu den Waffen greifen und die Straſſen beſetzen würde. Das Volk, weit vorſichtiger als die Obrigkeit, nahm ſeine Maasregeln in möglichſter Heimlichkeit, und beſchloß, bey dem erſten Laut eben dieſer Glocke aus den Häuſern zu brechen, und ſich der wichtigſten Poſten in der Stadt zu bemächtigen, welches ihm auch nicht fehl ſchlug. Die obrigkeitliche Partey ſahe ſich wider alles Vermuthen angegriffen, ſchnell in Unordnung gebracht, und genöthiget, ſich in eine Schanze zu werfen. **Chatillon** rückte zwar indeſſen herbey, durfte es aber nicht wagen, mit ſeiner Reuterey in die Stadt zu kommen, ſondern muſte die Rache verſchieben, bis er ſich mit ſeinem Bruder, dem Grafen von St. Paul, vereinigen und die Stadt beſetzen konnte. Das Volk entſchloß ſich nach einiger Ueberlegung zur Gegenwehr. Jedoch, der Magiſtrat, dem zum Vortheil der Statthalter ſtrafen wollte, trat ins Mittel, und es wurde endlich ausgemacht, daß die an dem erſten Aufſtand Schuldige, die Stadt Zeit Lebens räumen, die übrigen aber ſich auf des Statthalters Gnade ergeben ſollten. So ward auch die Sache vollzogen. Dabey gieng aber **Chatillon** in ſeiner Härte ſo weit, daß er nicht allein alle Feſtungswerke niederreiſſen und einige Thore einwerfen ließ, ſondern auch die Stadt

1301 aller ihrer Freyheiten verluſtig erklärte, und noch überdies eine Citadelle bey der Stadt anlegte. Dadurch wurde das Volk unmenſchlich gedrückt und überdies immer mit ſtärkern Auflagen beſchweret. Vergeblich ſtellte man dem Statthalter vor, daß die Handlung dadurch in Verfall gerathe. Die Kinder der in Paris gefangenen flandriſchen Herren behandelte er ſehr ſchlimm, und das Mißvergnügen ward endlich allgemein. Doch muß man die ſchon genennte Partey der Lilie davon ausnehmen, die er durch viele an ſie verſchwendete Gnadenbezeugungen auf ſeiner Seite behielt. Die Bürger beſchwerten ſich bey Hofe über das Betragen des Statthalters, verlohren aber den Proceß. Inzwiſchen unterlieſſen die nach Namur geflohenen Söhne des Grafen von Flandern nichts, was zur Vermehrung des Haſſes der Flamländer gegen die Franzoſen dienen konnte; ob ſie gleich wegen der Partey der Lilie nicht wohl Truppen werben konnten, ſo konnten ſie ſich doch auf den Beyſtand der Verwandten und Freunde des gefangenen Adels und des gröſten Theils des Volks verlaſſen, und waren alſo überzeugt, daß, wenn nur der Aufſtand einmal angefangen und das Volk in Bewegung wäre, Hände genug zu ihrer Unterſtützung bereit ſeyn würden. Es kam nur darauf an, was für einen Anführer man dem Volke geben wollte. Niemand ſchien hiezu geſchickter, als der Leinweber le Roi, der, auſſer ſeiner ſchon erwähnten Kühnheit, eine hinreiſſende natürliche Beredſamkeit und einen Verſtand beſaß, der, blos durch Natur unterſtützt, fähig war, die ſchwerſten Angelegenheiten zu lenken. Er verſicherte die jungen Grafen von Flandern, die ihn hatten zu ſich kommen laſſen, er ſey bereit, für eine ſo gute Sache umzukommen, wenn er des benöthigten Beyſtandes verſichert wäre. Dieſen verſprach man ihm, und es ward beſchloſſen, daß er ſich wieder nach Brügge begeben

geben und das Volk wider die Franzoſen aufbringen 1301
ſollte. Da es überhaupt damals noch nicht gewöhnlich war, ordentliche und ſtarke Beſatzungen in den Städten zu halten, und der Statthalter von Flandern kein vorſichtiger Mann war; ſo fiel es dem Leinweber leicht, den Pöbel zu gewinnen. Sobald er ſich der Anhänglichkeit deſſelben verſichert hatte, verjagte er die Leute, die noch an der Schleifung der Feſtungswerke arbeiteten, und ſetzte dadurch den Magiſtrat, der ſich deſſen gar nicht verſehen hatte, ſo in Schrecken, daß er eiligſt die Stadt verließ. **Peter le Roi** nahm Beſitz davon, und traf als oberſter Befehlshaber alle nöthige Anſtalten. Gent folgte dem Beyſpiel der Stadt Brügge. Die Genter waren von je her mit ihren Obrigkeiten unzufrieden, und zu derſelben Zeit wurden ſie aufs neue zum Aufruhr gereitzt, weil einige Auflagen, die der König bey ſeinem Einzug wider des Magiſtrats Willen erlaſſen hatte, wieder eingeführt werden ſollten. Gleich bey der Verkündigung des Befehls murrte das Volk überlaut; und des andern Tags brach der Aufruhr aus, und endigte ſich mit Entweichung der obrigkeitlichen Perſonen, von denen auch verſchiedene getödtet und verwundet wurden. Nunmehr ſchlugen die Genter den Brüggern ein Bündniß vor. Le Roi nahm auch den Vorſchlag an: als aber die Abgeordneten wieder nach Gent kamen, fanden ſie die Sache in einer ganz andern Lage. Die Partey der Lilie, die zu Gent ſehr ſtark war, hatte viele Bürger auf ihre Seite gezogen, und weil der franzöſiſche Statthalter die Folgen dieſes Bundes wohl einſahe, bewies er ſich weit gelinder, und ließ die Genter verſichern, daß ſie mit ſeinem Betragen völlig zufrieden ſeyn ſollten. Das Bündniß kam alſo nicht zu Stande. Darüber gerieth der Graf **Wilhelm von Jülich**, der Veits Söhne ſchützte, und **Le Roi** in einige Verlegenheit, zumal da ſie auch

erfuh-

1301 erfuhren, daß der Statthalter bey Courtrai Truppen ſammle. Dennoch gieng le Roi mit ſechszehnhundert Brüggern auf Gent zu, in Hoffnung, die Einwohner dieſer Stadt wieder aufzumuntern. Allein, ſtatt deſſen wies man ihn mit Gewalt ab. Gleich darauf verließ auch die Stadt Ardemburg ihr Bündniß mit den Brüggern: aber le Roi überwältigte ſie, und jagte die dortigen Anhänger der Lilie heraus. Triumphirend gieng er wieder nach Brügge zu, wunderte ſich aber nicht wenig, daß man ihm die Thore vor dem Geſichte zuſchloß. Der Magiſtrat hatte in Peters und ſeiner hitzigſten Anhänger Abweſenheit das übrige Volk gewonnen, beſonders durch die Vorſtellung einer Belagerung, zu welcher der Herr von Chatillon Anſtalten machte. Beynahe hätten ſelbſt die Bürger, mit denen le Roi Ardemburg weggenommen hatte, ihre Verzeihung mit ſeinem Tode erkauft. Er entwiſchte aber nach Namur zu dem Grafen von Jülich.

Auf erhaltene Nachricht von dem Anzug des franzöſiſchen Heers, ließ die Bürgerſchaft zu Brügge den Herrn von Chatillon um einen Vergleich erſuchen, den ſie auch erlangte, unter der Bedingung, daß die Urheber des Aufſtandes die Stadt verlaſſen ſollten. Es zogen ſich hierauf bey fünftauſend Mann heraus, die theils nach Dam, theils nach Ardemburg, theils nach Oſtburg giengen, welcher Oerter ſie ſich bemächtigten, indem ſie die Franzoſen überfielen und gröſtentheils niedermachten. Dadurch wurden auch die zurückgebliebenen Bürger dem Herrn von Chatillon verdächtig. Er hielt daher nicht mit dreyhundert Reutern, wie verglichen war, ſondern mit ſiebenzehnhunderten und vielem Fußvolk ſeinen Einzug. Die Klugheit hätte erfodert, wenigſtens Anfangs den Groll zu verbergen: aber Chatillon mochte dies wohl nicht in ſeiner Gewalt haben. Er ließ

vielmehr

vielmehr überall drohende Minen ſehen, und äuſſerte gegen alle Bürger bittere Vorwürfe. Darüber entſtand ein Gerücht, daß unter dem Feldgeräthe des Statthalters Fäſſer mit Stricken gefüllt wären, womit eine groſſe Anzahl von Einwohnern aufgeknüpft werden ſollte. Furcht und Verzweiflung trieben ſie zur hartnäckigſten Gegenwehr. Noch an demſelben Abend ſchickten ſie nach Dam, Ardemburg und Oſtburg, und berichteten ihren dahin geflohenen Mitbürgern, daß die Franzoſen die Stadt mit Feuer und Schwerdt verwüſten wollten; wenn ſie alſo noch einiges Mitleiden gegen ihre Landsleute, Weiber und Kinder empfänden, ſo ſollten ſie ihnen möglichſt ſchnell zu Hülfe kommen. Mehr war nicht nöthig, Leute, die ohnehin wegen der Vertreibung aus dem Vaterlande Raſenden ähnlich waren, zu den verwegenſten Thaten anzufriſchen. Sie entſchloſſen ſich ohne Bedenken zur Rettung ihrer Mitbürger, und ihre Zahl vermehrte ſich unter Wegs durch die zu ihnen ſtoſſenden Bauern auf ſiebentauſend. Der Statthalter hatte zwar ſeine Völker in der Stadt gehörig ausgetheilt, aber die unverzeihliche Nachläßigkeit begangen, und keine Erkundigung vor den Thoren eingezogen. Daher ſtanden die Verwieſenen mit Anbruch des Tags wider Vermuthen der Franzoſen vor den Mauern. Sie beſtürmten die Thore und eine noch nicht ganz wieder ausgefüllte Oeffnung der Mauer, und drungen bald an verſchiedenen Orten ein, unter dem Geſchrey: **Flandern, Flandern! Löwe, Löwe!** Zu gleicher Zeit ergriffen die in der Stadt gebliebenen Bürger das Gewehr, und alle ſtürmten auf die Franzoſen ein. Dem Statthalter fiel es unmöglich, bey einem ſolchen Getümmel Befehle zu geben. Jeder ſahe ſich nach der Flucht um, oder ſuchte ſich zu verſtecken. Sobald le Roi Meiſter von der Stadt zu ſeyn glaubte, ließ er Halte machen, und die

1301

Am 24. May.

1301 die Häuſer nicht erbrechen, verſicherte aber dem Volk, daß kein Franzoſe entrinnen ſollte. Er beſetzte alle Thore und Zugänge mit Wachten, und gab dieſe flandriſchen Worte zur Loſung: Scilt ende Friend, Schild und Freund. Ein Schibolet, wodurch die Franzoſen, die ſich durchſchleichen wollten, von den Flamländern unterſchieden werden ſollten. Funfzehnhundert Reuter und faſt zweytauſend Fußgänger wurden an demſelben Tage in Brügge erſchlagen. Hundert wurden gefangen, und nur ſehr wenige entkamen. Dem Herrn von Chatillon wurde das Pferd unter dem Leibe getödtet, und er würde verlohren geweſen ſeyn, wenn man ihm nicht ſogleich ein anderes gegeben hätte. Er muſte endlich in dem Hauſe eines Edelmanns ſeine Rettung ſuchen, der ihn verſteckte und ihm Gelegenheit verſchaffte, mit dem vom Hof abgeſchickten Kanzler Peter Flotte, der, ſo wie Chatillon, verkleidet war, durch den Stadtgraben davon zu ſchwimmen. In einem elenden Aufzug kamen ſie nach Courtrai, wo der Graf von Boulogne, und einige andre, die das Glück oder ihre Geſchicklichkeit gerettet hatte, ebenfalls anlangten. Wilhelm von Jülich kam nun ohne Zeitverluſt wieder nach Flandern, beſetzte alle um Brügge herum liegende Plätze, und ſahe ſich bald an der Spitze eines zahlreichen Heers, mit dem er Furnes, Bergen, Vindale, Caſſel, und hernach in Begleitung des jungen Grafen Veit von Flandern, der einige teutſche Truppen herbeyführte, Courtrai, Oudenarde, Yperen und viele kleinere Plätze eroberte. Der Statthalter eilte ſelbſt nach Paris, um eine ſchleunige und kräftige Unterſtützung zu bewürken. Man brachte ſiebentauſend Mann zu Pferde und vierzigtauſend zu Fuß zuſammen, die der Graf Robert von Artois nach Flandern führte. Inzwiſchen waren aber auch die Mißvergnügten, die ſich um den jungen Grafen von

Flan-

Flandern und den Grafen von Jülich verſammlet hat- 1301
ten, auf ſechzigtauſend Mann angewachſen, gröſten-
theils freylich Bürger und Bauern, deren Muth aber
durch Freyheitsliebe und Haß gegen das franzöſiſche
Joch belebt und angefeuert wurde. In einem ſehr
vortheilhaften Lager bey Courtrai erwarteten ſie den
Grafen von Artois, der nach drey bis vier Tagen
den Angriff beſchloß, aber ganz wider den Rath des
Konnetabels und einiger andrer Feldherren, deren
Meynung nach er einen Theil des Heers über die Lys
gehen laſſen und dem feindlichen Lager die Lebensmittel
abſchneiden ſollte, indem ſie zeigten, man könne da-
durch ohne Gefecht den Zweck erreichen, oder die
Flamländer zum Angriff nöthigen, wodurch ſie dann
den Vortheil ihrer Verſchanzung und des Gebrauchs
ihres Fußvolks verliehren würden; denn wenig Pfer-
de hatten ſie nur. Ohne Zweifel war dies der ſicherſte
Weg: aber dem Grafen von Artois ſchien er nicht
rühmlich genug, und er glaubte, dergleichen Behut-
ſamkeit müſſe man bey einem zuſammengelaufenen
Haufen, ohne Kriegszucht und ohne Ritter, nicht
anwenden. Bey dieſer Vorſtellung beleidigte er den
Konnetabel, indem er ihm vorwarf, er wollte dieſe
aufrühriſche Rotte ſchonen, weil ſeine Tochter mit ei-
nem der Söhne des Grafen von Flandern vermählt
wäre. Gut, antwortete der edelmüthige Krieger, ihr
ſollt ſehen, daß ich kein Verräther bin; ihr dürft mir
nur folgen; ich will euch gewiß ſo nahe führen, daß
ihr nimmermehr wiederkommen ſollt. Der Ausgang
beſtätigte dieſe Prophezeyung. Das Zeichen zur Am 11.
Schlacht ward gegeben, und man gieng ohne Ord- Jun.
nung auf die flämiſchen Bauern los, die man gering
ſchätzte, weil man glaubte, ſie würden beym erſten
Anblick der gepanzerten Pferde und Ritter fliehen;
ein Fehler, wodurch die Franzoſen in den folgenden
Zeiten mehr als einmal die bedaurenswürdigſten Nie-

1301 derlagen litten! Aus Unvorſichtigkeit ſtürzten die meiſten Franzoſen mit ihren ſchweren Rüſtungen in den vor die flamländiſchen Verſchanzungen gezogenen tiefen Graben, den ſie, zum Theil auch wegen des groſſen Staubes, nicht eher gewahr wurden, bis die Pferde ſchon hineingeſetzt hatten. Viele ertranken ſogleich, andre konnten nicht wohl auf das gegenſeitige hohe Ufer ſteigen, und wurden mit langen Spieſſen todtgeſtochen oder in das Waſſer hinuntergeſtürzt. Ein unaufhörlicher Pfeilregen tödtete eine groſſe Menge. Die zurückgebliebene Reuterey ritt vor Schrecken viel Fußvolk nieder, und da das ganze Heer in der gröſten Verwirrung war, brachen die Flamländer aus ihren Linien heraus, verfolgten die Flüchtigen mit dem Degen in der Fauſt, und tödteten oder zerſtreueten ſie vollends. Unter den Todten fand man den Statthalter und vornehmſten Urheber des ganzen Unglücks, **Jakob von Chatillon, Grafen von St. Paul.** Ferner den Konnetabel von **Nesle**, der fechtend ſtarb, ohne Quartier anzunehmen, ob ihn gleich die Flamländer baten, ſich zu ergeben; **Peter Flotte**, Siegelbewahrer oder Kanzler von Frankreich; **Gottfried von Brabant**, und deſſen Sohn, der Herr von **Vierzon**; die Grafen von **Eux**, **Aumale**, **Dammartin**, **Dreux**, **Vimeu** und **Soiſſons**, und ſehr viel andre, zuſammen über zweyhundert Ritter und bey zwanzigtauſend Mann. Der Graf von Artois ſelbſt wurde ein Opfer ſeiner Unbeſonnenheit; man fand ihn unter einem Haufen von Leichnamen, bedeckt mit mehr als dreyßig Wunden.

Dieſer Sieg der Flamländer zog für die Franzoſen den Verluſt von ganz Flandern nach ſich. Graf **Johann von Namur**, des Grafen von Flandern älteſter Sohn zwoter Ehe, ward als Statthalter erkannt, und ſollte bis zur Wiederkunft ſeines Vaters aus der Gefangenſchaft in dem Beſitz dieſer Länder

blei-

bleiben. Um dieſes Unglück und den damit verknüpf- 1301
ten Schimpf zu rächen, ließ König Philipp von Frankreich durch alle Provinzen des Reichs das einfache und doppelte Aufgebot aller zum Krieg tüchtigen Leute ergehen, um daraus einen Ausſchuß zu machen. Durch die auf das erſte Heer verwendeten Koſten war die Rentkammer ſehr erſchöpft; man muſte alſo auf neue Mittel, Geld zu ſchaffen, bedacht ſeyn. Jedermann muſte den fünften Theil ſeiner Einkünfte von unbeweglichen Gütern hergeben; und von beweglichen Gütern muſten von fünfhundert, fünf und zwanzig Livres geſteuert werden. Philipp ergriff noch ein andres Mittel, die Erhöhung der Münze und Minderung des Gehalts, wodurch ſchon einige Jahre vorher groſſe Unordnungen im Handel und viele dem König nachtheilige Gerüchte entſtanden waren. Denn dieſe Veränderungen waren ſo groß, daß, ohne Vergröſſerung des Gewichts, der Werth um ein Drittel höher, als unter den vorigen Regierungen, geſetzt ward. Durch dieſes landverderbliche Mittel brachte der König ein Heer von achtzigtauſend Mann auf, und lagerte ſich zwiſchen Arras und Douai, ohne das geringſte zu verrichten; denn der September verfloß ohne irgend eine That; die Oktoberregen fielen ein, und machten die Wege unbrauchbar; man muſte zurück, und ſich mit Verſtärkung einiger Beſatzungen begnügen. Das Gerücht ſagt, die Königin von England hätte ihrem Bruder, dem König von Frankreich, als ein Geheimniß berichtet, es wären unter ſeinem Heer viele verrätheriſche Ritter, und er würde deswegen die gröſte Gefahr laufen, wenn er ein Treffen wagen wollte. Ihr Gemahl, hieß es, begünſtigte die Empörungen der Flamländer, ohne ſich jedoch öffentlich für ſie zu erklären, und brachte ihr ein ſolch falſches Geheimniß bey. Man ſetzte hinzu, dieſe Prinzeßin, die der Aſtrologie ergeben war, hätte

1301 Philippen zugleich verſichern laſſen, die Geſtirne wären ihm bis zu Ende deſſelben Jahres ungünſtig. Wie dem auch ſey, der König ließ das Heer unverrichteter Dinge wieder auseinander gehen. Hierauf fielen die Flamländer ſogar in Artois ein, von welcher Grafſchaft nicht lange vorher **Otto** oder **Ottelin der Vierte**, Graf oder Pfalzgraf von **Burgund**, wegen ſeiner Gemahlin **Mathilde**, zum Nachtheil **Roberts**, des Neffen dieſer Prinzeßin, Beſitz genommen hatte. Alle wehrloſe Plätze wurden von den Flamländern geplündert und in die Aſche gelegt. Doch die Rache folgte ihnen auf dem Fuſſe nach. Denn als ſie in Unordnung ihren Rückzug nahmen, fielen ſie bey Aire in einen Hinterhalt, und wurden ſo geſchlagen, daß ohngefähr achthundert von ihnen auf dem Platze blieben. Noch weit mehr Mannſchaft verlohren ſie bey verſchiedenen andern Gefechten, welches die Franzoſen gröſtentheils den klugen Anſtalten des neuen Konnetabels, **Gaucher von Chatillon**, zu danken hatten: doch konnte er die Eroberung und Plünderung der Stadt Terouanne nicht hindern.

1303 Auch der im folgenden Jahr veranſtaltete Feldzug lief für den König von Frankreich fruchtlos ab. Die liſtigen Vorſtellungen des Grafen von Savoyen entwaffneten ihn, und bewegten ihn zur Bewilligung eines Stillſtandes von acht Monaten. Während deſſelben geſchahen Friedensvorſchläge, und dadurch gedieh die Sache dahin, daß Graf **Veit**, ein achtzigjähriger Greis, Erlaubniß erlangte, wieder nach Flandern zu gehn, und zu verſuchen, ob ſeine Gegenwart die Unterthanen auf gelindere Geſinnungen bringen könnte, deren Verwegenheit ſeit dem Treffen bey Courtrai gränzenlos war. Er fand aber kein Gehör bey ihnen, als er die vom König verlangte Genugthuung ihnen eröffnete, und ſie zu ſeiner Unterſtü-

tzung

ſzung aufforderte. Er gieng daher wieder nach Com- 1303
piegne in ſeine Gefangenſchaft, um theils ſein gegebe-
nes Wort zu erfüllen, theils das Leben ſeiner beyden
mitgefangenen Söhne nicht in Gefahr zu ſetzen, in-
dem daſſelbe von ſeiner Rückkehr abhieng.

Von beyden Seiten war man alſo auf die Fort- 1304
ſetzung des Kriegs bedacht. **Johann von Henne-
gau** hatte vor kurzem die Grafſchaften **Holland** und
Seeland geerbt, indem der bisherige Beſitzer, **Flo-
rens**, nebſt ſeinem Sohne **Johann** mit Tod abge-
gangen war. Die Flamländer behaupteten, Holland
ſey ein Lehn von Flandern, und griffen Seeland an,
ſchlugen Wilhelm, den Sohn des neuen Grafen,
nahmen den Biſchof von Maaſtricht, deſſen Oheim,
gefangen, und bemächtigten ſich eines groſſen Theils
dieſer Landſchaft. Das Wohl des Hauſes Hennegau,
das von jeher die franzöſiſche Partey gehalten, ver-
band den König, den treuen Bundsgenoſſen mit einer
Flotte zu unterſtützen. **Reinier Grimaldi**, ein
Genueſiſcher Edler, war um dieſe Zeit mit ſechszehn
Galeeren in franzöſiſche Dienſte getreten. Zu dieſen
that Philipp noch zwanzig Schiffe, und ſchickte dieſe
Flotte, die Grimaldi als Admiral anführte, dem Gra-
fen Johann und den Holländern zu Hülfe. Es ſtieſ-
ſen holländiſche Schiffe dazu, und nun griff die verei-
nigte Flotte die flandriſche Seemacht unweit Zirickſee
auf dem Gouwe, zwiſchen Schouwen und Dieve-
land, an, und nahm, nach groſſem Verluſt, den
jungen Grafen **Veit** gefangen, ſchlug die übrigen
Schiffe in die Flucht, und nahm ganz Seeland
wieder ein.

Unterdes hatte König **Philipp** auch eine Land-
armee von funfzigtauſend Mann zu Fuß und zehntau-
ſend zu Pferde verſammlet, und gieng damit ſelbſt
nach Flandern. Die Flamländer hatten indeſſen Ver-
ſtärkung aus Italien erhalten, unter Anführung Phi-

 lipps,

1304 lipps, eines andern Sohns des Grafen von Flandern, der lange dem König Karl von Sicilien als General gedient hatte, und mit Zurückſetzung vieler Vortheile ſeinem Vaterlande zu Hülfe eilte. Weil er der älteſte unter ſeinen noch in Flandern befindlichen Brüdern war, ſo übertrug man ihm die Anführung der Truppen. Er begleitete den auf Dornick zu ziehenden König von Frankreich immer zur Seite, und lagerte ſich nach deſſen Ankunft daſelbſt bey Bouvines. Der König, der die Flamländer gern zu einem Treffen gebracht hätte, ohne ihnen dabey Vortheile einzuräumen, machte verſchiedene Bewegungen, nahm Orchies mit Sturm ein, und ſchlug endlich ſein Lager zwiſchen Ryſſel und Douai zu Mons an Püelle oder Pevel. Das Andenken der franzöſiſchen Niederlage bey Courtrai machte die Flandrer ſehr hitzig: weil ſie ſich aber im freyen Felde nicht mit der franzöſiſchen Reuterey meſſen konnten, ſo verſchanzten ſie ſich im Angeſicht des Königs, und machten eine Wagenburg von anderthalb franzöſiſchen Meilen. Nach verſchiedenen wechſelſeitigen Anfällen rückten plötzlich die Flamländer an dreyen Orten aus ihrer Wagenburg, überfielen die ſichern Franzoſen, breiteten im ganzen Lager Furcht und Schrecken aus, nahmen beynahe den König ſelbſt gefangen, und blieben ſo lange im Vortheil, bis Graf **Karl von Valois** mit einem Theil ſeiner Reuterey herbeykam, und ſie verjagte. Es waren an ſechstauſend auf dem Platz geblieben, und unter dieſen eine ihrer ſtärkſten Stützen, Graf **Wilhelm der Sechſte von Jülich.** Franzöſiſcher Seits zählt man funfzehnhundert Todte. Dennoch war der Muth der Flamländer nicht gebeugt. Alle wollten vor die Freyheit ſterben, und keiner, der nur im Stande war, irgend ein Gewehr zu tragen, ſchloß ſich von der Vertheidigung des Vaterlandes aus, ſo daß **Johann von Namur** mit einem Heer von

ſechzig-

ſechzigtauſend Mann vor den Franzoſen erſcheinen 1304
konnte, welche Ryſſel belagerten, worinn deſſen Bruder **Philipp** Befehlshaber war. Der König erſtaunte über die Menge und Verwegenheit ſeiner Feinde, noch mehr aber, als er ihre Herolde kommen ſah, die ihn zu einer Schlacht oder zu einem billigen Frieden aufforderten. Er war bisher zu nachdrücklich von ihrer Herzhaftigkeit überzeugt worden, als daß er das erſte hätte wählen ſollen. Es ward daher Anfangs ein Stillſtand, und im folgenden Jahr ein förmli- 1305
cher **Friede** geſchloſſen, unter den Bedingungen, daß **Robert**, der älteſte Sohn des in der Gefangenſchaft geſtorbenen Grafen **Veit von Flandern**, auf freyen Fuß geſtellt und von dem König mit den Ländern ſeines Vaters belehnt werden, daß alle flandriſche Herren ihrer Gefangenſchaft entlediget, daß Flandern eben die Freyheiten, wie vor dem Krieg, genieſſen, daß der König, zur Entſchädigung ſeiner Kriegskoſten die Städte Ryſſel, Douai, Orchies und Bethüne, wie auch zweyhunderttauſend Franken in verſchiedenen Friſten erhalten ſollte. — Auf dieſe Art endigte ſich ein für beyde Theile höchſt unglücklicher Krieg, wobey Frankreich wenig oder gar keinen Ruhm erndtete, und aus dem man deutlich lernen kann, wie unbegreiflich weit ein hartgedrücktes und verzweifeltes Volk in Vertheidigung ſeiner Freyheit gehen könne.

Faſt während dieſes ganzen Kriegs dauerten die (1295)
im Jahr 1295 angegangenen und durch eben dieſen Krieg ſtärker angefachten **Streitigkeiten** zwiſchen **König Philipp dem Vierten und Pabſt Bonifacius dem Achten.** Dies iſt eben derjenige Pabſt, der ſich durch Ränke des damaligen Königs von Neapel, **Karls des Zweeten**, auf den römiſchen Stuhl gedrängt hatte, der vortrefliche Einſichten in die Staatswiſſenſchaft und Rechtsgelehrſamkeit beſaß, der eben ſo ſtolz, gebieteriſch, unternehmend,

1305 unbiegſam, wenn man ihn fürchtete, als furchtſam und kriechend, wenn man ſich ihm widerſetzte; eben ſo bewundernswürdig in Ergreifung der zuträglichſten Parten, wenn Zorn ſeine Ueberlegung nicht ſtöhrte, als unfähig, guten Rath anzunehmen, wenn Rache und Uebermuth ſich ſeiner Seele bemächtiget hatten; dem zwar diejenige ſtrenge Ernſthaftigkeit der Sitten fehlte, welche gemeiniglich mit dem Stolz der Glieder ſeines Standes verbunden iſt, der aber doch entſchloſſen war, das Anſehn der päbſtlichen Krone, und ſeine Herrſchaft über die weltlichen Mächte ſo hoch zu treiben, als keiner ſeiner Vorgänger. Mit einigen Fürſten glückte es ihm; er ſchrieb ihnen Geſetze vor, nahm und gab die Reiche der Welt nach ſeiner Willkühr. Aber an der Standhaftigkeit des damaligen Königs von Frankreich ſcheiterte, nach den wüthendeſten Stürmen, ſein Uebermuth. Die erſte, dieſem König zugefügte Beleidigung war eine zugemuthete Unterſuchung und Endigung des vorhin erzählten Kriegs mit England, unter päbſtlichem Vorſitz. Zween Kardinal-Legaten ſollten wenigſtens einen Waffenſtillſtand bewürken, und beyde Könige, im Fall der Widerſetzlichkeit, durch den Bann dazu zwingen. Sie bekamen aber von Philipp dem Schönen die Antwort: ein König von Frankreich wäre nicht gewohnt, in Staatsſachen Geſetze anzunehmen: ſeine Streitigkeit mit England wäre keine Religionsſache; höchſtens könne der Pabſt Ermahnungen in dieſem Fall äuſſern; aber Befehle würde er ſich nimmermehr aufdringen laſſen.

Bonifacius empfand ſehr lebhaft dieſen ſtolzen Ton, und ſann auf Rache, zu deren Ausübung ſich ihm bald eine bequeme Gelegenheit anzubieten ſchien. Der Graf von Flandern, von dem wir eben erſt geredet haben, rief den Pabſt wegen der vom König Philipp unrechtmäßig verlängerten Geiſelſchaft

ſeiner mit dem engliſchen Prinzen verlobten Tochter 1305
um Beyſtand an. Ob ſich nun gleich Bonifaz in dieſe blos weltliche Angelegenheit nicht hätte miſchen ſollen; ſo ließ er doch dem König ſagen, er möchte dem Grafen ohne Verzug Genugthuung verſchaffen, oder vor dem päbſtlichen Stuhl, an den der Graf appelliret hätte, erſcheinen, und Rechenſchaft darüber ablegen. **Philipp**, bekannt mit dem ganzen Umfang ſeiner königlichen Rechte, erwiederte dieſe Zumuthung noch etwas derber, als die erſte. Nicht ſowohl abgeſchreckt, als vielmehr aufgebracht durch dieſe fehlgeſchlagenen Verſuche, wagte **Bonifaz** einen neuen, der ihm aber eben ſo wenig gelung. Bey dem mit England angefangenen Krieg brauchte Philipp viel Geld, und, wenn er es auch nicht ganz nothwendig gebraucht hat, ſo war dies doch ein Vorwand, wodurch ſeine bekannte Geldbegierde auf eine Zeitlang geſättiget werden konnte. Genug, er verlangte, erſt den hunderten, hernach den funfzigſten Theil von allen Kaufmannsgütern, und bald darauf auch den funfzigſten Theil von allen Gütern aller weltlichen und geiſtlichen Perſonen ſeines Reichs. Darüber be- (1296)
ſchwerten ſich einige Prieſter in Rom. Der Pabſt war ſo gleich bereit, die ſogenannten Immunitäten der Kleriſey lebhaft zu vertheidigen: doch griff er dabey den König nicht geradezu an, ſondern durch einen Umweg. In einer Bulle, die Clericis laicos anfängt, bedrohte er alle und jede Layen, wes Standes ſie auch immer ſeyn mögen, mit dem Bann, wenn ſie ſich unterſtehen würden, die Güter der Kleriſey mit Auflagen zu beſchweren; und äuſſerte dabey mehrere bekannte Lieblingsſätze der römiſchen Kanzley. Ob nun gleich die Bulle in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt und **Philipp** darinn nicht genennt ward, ſo konnte man doch leicht errathen, daß damit vorzüglich auf ihn gezielt ſey. Zur Wiedervergeltung be-

1305 diente er ſich eines ähnlichen Mittels, indem er, ohne Roms oder des Pabſts zu gedenken, eine Verordnung ergehen ließ, worinn er allen ſeinen Unterthanen ohne Ausnahme verbot, weder gemünztes noch ungemünztes Gold und Silber, weder Schmuck noch Edelſteine, noch Waffen noch Pferde und andre Kriegsbedürfniſſe, ohne ſeine ausdrückliche und ſchriftliche Erlaubniß, aus Frankreich in fremde Länder zu ſchaffen. Durch eine andre, freylich ſonderbare Verordnung verbot er den Fremden den Aufenthalt und die Handlung in ſeinen Ländern.

Der Pabſt fühlte den Sinn dieſer Verordnungen, und äuſſerte darüber mehr Empfindlichkeit, als vielleicht die feinere Politik erlauben würde. Er ſchickte dem König eine neue Bulle zu, die mit dem Worte Ineffabilis anfängt, und worinn er behauptet, die angeführten Verordnungen wären deswegen boshaft abgefaßt, weil die Geiſtlichkeit mit darunter begriffen und alſo ihre Freyheiten dadurch angetaſtet wären. Er will den König, als ein verirrtes Schaaf, von Abwegen zurückbringen, und bedauret, daß ſo gottloſe Rathſchläge Eingang in ſeine Seele gefunden; ſie wären allen ſeinen Unterthanen nachtheilig: doch dies wäre noch zu verzeihen, und nur etwas unüberlegt: aber daß er auch, wie es ſchiene, dieſe Verbote auf die Kleriſey, die doch gar nicht unter ſeiner Regierung ſtehe, ausgedehnt habe, wäre unſinnig. Er wolle indeſſen nicht hoffen, daß er die Kleriſey würklich mit darunter begriffen habe, ſonſt wäre er des Banns ſchuldig. Er habe die Geiſtlichkeit nicht ganz von der Beyſteuer zur Vertheidigung des Königreichs entbunden, wenn dieſe nur mit ſeiner Bewilligung gefodert und gegeben würde. Im Nothfall wolle er der franzöſiſchen Kleriſey erlauben, daß ſie koſtbare Kirchengeräthe verkaufen dürfe: aber der König könne und dürfe dies nicht aus eigener Macht thun. Alsdann

dann macht er ihm die bitterſten Vorwürfe, daß er 1305
ſeine Unterthanen mit ſo harten Auflagen beſchwere, daß dadurch ihre Liebe gegen ihn ſich ſehr vermindere, daß er an dem Kriege, der das Königreich drücke, Schuld ſey, daß die Unterſuchung und Beylegung deſſelben vor den Apoſtoliſchen Stuhl gehöre, weil es darauf ankäme, ob er ohne Sünde die in Güyenne weggenommene Plätze behalten, und die dem römiſchen Kaiſer entzogene Lehnsherrlichkeit über die Grafſchaft Burgund länger ausüben dürfe; daß er ſich durch böſe Räthe verführen lieſſe ꝛc. ꝛc. Er habe zwar ſeinen ganzen Unwillen verdient: er wolle aber doch aus väterlicher Liebe die wohlverdiente Strafe zurückhalten, und zuſehen, wie ehrerbietig er die väterlichen Ermahnungen annehmen, und wie dankbar er ſich gegen die Arzney beweiſen würde, die er, als der barmherzige Samariter, ihm, als einem unter die Mörder Gefallenen, habe angedeyhen laſſen.

Philipp ließ ſich durch ſolche Großſprechereyen nicht erſchrecken, ſondern gab eine Beantwortung der Bulle heraus, voll der ſtärkſten, für die weltliche Macht redenden Ausdrücke. Er beruft ſich auf die erſten Zeiten der Monarchie, da die Könige, ehe noch die Kleriſey einen Theil des Staats ausgemacht, das Recht hatten, Verordnungen für die Sicherheit und Erhaltung des Reichs zu machen; darauf habe er auch bey Bekanntmachung ſeiner beyden letzten Edikte geſehen. Unter andern ſagt er: welcher vernünftige Menſch erſtaunt nicht, wenn er hört, daß der Statthalter Jeſu Chriſti verbietet, dem Kaiſer Zinß zu geben, und unter Bannflüchen verbietet, den König, das Reich, ja ſich ſelbſt, gegen ungerechte Verfolgungen zu beſchützen! Halten ſie aber Gaukler und Maitreſſen, und verſchwenden, mit Hintanſetzung der Armen, ihr Geld an prächtige Kleider, an Pferde, an Bediente, an Schmauſereyen und andre welt-

1305 weltliche Ergötzlichkeiten; dann wehrt ihnen niemand; man erlaubt es ihnen, zum Beyſpiel einer ſchädlichen Nachahmung. Wer iſt ſo einfältig, es für erlaubt und ehrbar zu halten, wenn man den Geiſtlichen, die durch Gnade des Fürſten dick, fett und breitſchultrig werden, unter Bannflüchen verbietet, eben dieſen Fürſten nach dem Maaß ihres Vermögens, gegen die dem Staate zuſtoſſende Widerwärtigkeiten beyzuſtehen? ꝛc. ꝛc.

(1297) Inzwiſchen hatte doch **Philipp** durch die, eine Zeit lang verſchobene Vollziehung ſeiner beyden Edikte den Pabſt zu ſchonen und deſſen Gram zu lindern geſucht: weil er aber ſahe, daß deſſen Geſinnungen dadurch nicht geändert wurden, ſo ſchärfte er ſie von neuem ein, und verordnete die härteſten Strafen für die Uebertreter. **Bonifaz** beſchwerte ſich darüber in bittern Ausdrücken, und wiederholte nochmals den alten, ſo oft und hinreichend widerlegten Satz, daß der König weder Recht noch Gewalt habe über die Geiſtlichen, daß er weder über ihre Güter noch über ihre Perſonen zu gebieten habe, und daß er ſich den durch die kanoniſchen Geſetze verordneten Strafen unterwerfen müſſe, wenn er ſo verwegen wäre, dagegen zu handeln. — Man ließ ihn deklamiren, und vollzog die beyden Verordnungen auf das ſtrengſte. Eine ſolche Standhaftigkeit lief wider alle Erwartung des Pabſts. Vorher ſchon hatten ihn die triftigen Vorſtellungen des Erzbiſchofs zu **Reims**, **Peter Barbet**, erſchüttert; und nun ſchien er ſich ganz nach der Billigkeit zu bequemen; er erklärte ſeine erſte Bulle in einem Schreiben an den König ſo, daß er verſicherte, er ſey gar nicht dawider, wenn die franzöſiſche Kleriſey dem König einige Beyſteuern zahle, wofern dies nur freywillig, unter dem Namen eines Geſchenks oder Darlehns, geſchähe. Die Bulle erlaube ja dem König oder ſeinen bevollmächtigten Dienern, in Nothfällen

fällen zu dem heiligen Stuhl Zuflucht zu nehmen, und 1305
von dieſem die Einwilligung der Auflagen von den Prälaten, die ihrem Stande nach von aller weltlichen Gerichtsbarkeit frey wären, zu erlangen ꝛc. Auf dieſe Art ſchien der Pabſt ſich eines groſſen Theils ſeiner Anmaſſungen zu begeben, und doch behielt er zugleich für ſich Hülfsmittel zur Vollſtreckung ſeiner Abſichten auf die weltliche Macht der Fürſten. Dies war jedoch nicht genug. Ein neues Breve, wodurch dem König eingeſchärft wurde, die in Frankreich für den Pabſt geſammlete Zehnten ausführen zu laſſen; neue Drohungen mit dem Bann gegen alle, die ſich der Fortſchaffung aus dem Reiche widerſetzen würden; ein Waffenſtillſtand, den der Pabſt ſchon lange verordnet und während dieſer Händel durch ſeine Legaten, ohne Erlaubniß des Monarchen, bey Strafe des Banns hatte bekannt machen laſſen; dies waren die Klippen, an denen Philipps Geduld vollends ſcheiterte. Unmöglich konnte er Unternehmungen, die der Verfaſſung ſeines Königreichs ſo ſehr zuwider waren, gleichgültig anſehn; er ergriff deswegen die kräftigſten Maaßregeln zur Aufrechthaltung der königlichen Hoheit, die ein ehrgeitziger Prieſter ſo boshaft antaſte.
Er ließ den Legaten eine Proteſtation zufertigen, die Am 20.
ſie, auf Verlangen Philipps, in ihr an die franzöſi- April.
ſche Geiſtlichkeit gerichtetes Cirkularſchreiben einrückten. Der König erklärte darinn, daß die Beſorgung und Verwaltung zeitlicher Dinge in Frankreich ihm allein, mit Ausſchluß eines jeden andern, zugehöre; daß er in dieſem Stück niemanden über ſich erkenne; daß er ganz unabhängig die ihm vom Himmel über ſeine Unterthanen verliehene Macht ausüben werde, eine Macht, die er gegen alle Verſuche des Pabſts zu behaupten wiſſe; daß er nie Willens geweſen wäre, ſich dem Pabſt in weltlichen Dingen zu unterwerfen, noch mit ihm eine Gerichtsbarkeit zu theilen, die

1305 ihm Gott verliehen habe: daß er aber in geiſtlichen Angelegenheiten bereit ſey, nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahren, dem heiligen Stuhl zu gehorchen, ſo weit es einem wahren und frommen Sohn der Kirche zuſtehe.

Am 31 Jul. Hierauf erklärte **Bonifaz** die heftige Bulle Clericis laicos noch milder als vorher. Es ſey wahr, heißt es in der neuen Bulle, daß er in jener Bulle allen Geiſtlichen verboten habe, den Kaiſern, Königen und Fürſten, ohne des heiligen Stuhls Erlaubniß, einige auſſerordentliche Beyſteuer zu entrichten, und zugleich ſey das Verbot an die Fürſten ergangen, dergleichen ohne dieſe Erlaubniß zu heben. Da aber dieſes Verbot nicht dahin ziele, die freywilligen Gaben der franzöſiſchen Kleriſey zu hindern; da ferner die Lehngebühren und andre Dienſtleiſtungen, die die Geiſtlichen dem König und andern weltlichen Herren, vornämlich in Nothfällen des Staats, zu reichen verbunden ſind, hierunter nicht begriffen wären; ſo könnte der König von Frankreich in ſolchen Fällen, ſogar ohne Anfrage bey dem heiligen Stuhl, dasjenige annehmen, was ſie ihm erlegen wollten. Die Entſcheidung ſolcher Nothfälle überließ er dem Gewiſſen des Königs und ſeiner Nachfolger, wofern ſie das zwanzigſte Jahr zurückgelegt hätten: ſtänden ſie aber noch in jüngern Jahren, ſo ſollte der Staatsrath entſcheiden. Endlich erklärte er, daß er durch dies Verbot den Befugniſſen, Freyheiten und Gewohnheiten des franzöſiſchen Reichs, noch auch den Rechten des Königs, der Grafen und Baronen, keinesweges Eintrag thun wolle.

Dieſe Erklärung wurde in einer feyerlichen Verſammlung der franzöſiſchen Prälaten zu Paris vorgeleſen, nicht als wenn ſie ein nothwendiges Denkmahl wäre, worauf erſt ein Recht gegründet werden müſte, das dem König von Frankreich, ſo wie andern Für-

ſten

ſten, vermöge der ihnen von Gott verliehenen Macht, 1305
zukommt; ſondern als ein unverwerfliches Zeugniß, daß der römiſche Hof ſelbſt dieſes unſtreitige Vorrecht anerkannt habe. Indeſſen iſt doch gewiß, daß bis auf das berühmte Konkordat zwiſchen Franz dem Erſten und Leo dem Zehnten, in Frankreich die Zehnten allezeit mit Genehmigung der Päbſte erhoben worden ſind. Es verhielt ſich aber mit dieſer Genehmigung eben ſo, wie mit der Beyſtimmung der Kleriſey, ohne welche die Könige von Frankreich, aus Frömmigkeit, vielleicht auch aus Aberglauben, dieſen Tribut nicht verlangten. Selbſt nach den Geſtändniſſen der gallikaniſchen Kirche, war dies ein von der franzöſiſchen Krone unzertrennliches Vorrecht, und Rom konnte ihr niemals eine Gewalt über das Zeitliche der Pfründen in Frankreich ertheilen, die es zu keiner Zeit genoſſen hatte. Dies war nicht der einzige Beweis von der Gefälligkeit des Pabſts gegen die franzöſiſche Nation und ihren König. Er bewilligte dieſem auch auf drey Jahr den Zehnten von der ganzen Kleriſey in Frankreich; er verſprach ihm, ſein ganzes Anſehn zur Erhebung ſeines Bruders, des Grafen von Valois, auf den kaiſerlichen Thron anzuwenden; **und verſetzte Ludwig den Neunten unter die Heiligen.**

Durch ſolche und andre geringere Proben der (1298)
Ergebenheit, die vielleicht mehr aus Politik, als aus wahrer Zuneigung, von Bonifazen geäuſſert wurden, ließ ſich der König von Frankreich bewegen, diejenigen Summen nach Rom gehen zu laſſen, die vorher in Beſchlag waren genommen worden. Ja, er gab endlich ſeine Einwilligung, daß der Pabſt Friedensmittler zwiſchen Teutſchland, Frankreich und England ſeyn ſollte. Doch muſte vorher auf ſein Anhalten ausgemacht werden, daß Bonifaz bey dieſer Angelegenheit nicht als eigenmächtiger Richter, ſondern als ein von den Kriegführenden Mächten freywillig erkann-

1305 erkannter Mittelsmann verfahren ſollte. Allein, der Pabſt brachte Artikel in Vorſchlag, die dem König von Frankreich unmöglich gefallen konnten, und ließ ſie noch überdies im Ton eines Richters, in Form einer Bulle, ohne Philipps Vorwiſſen, in voller Verſammlung der Kardinäle und in Gegenwart einer groſſen Menge Volks bekannt machen. Der engliſche Biſchof von Durham, Eduards Geſandter, muſte dieſe Bulle dem König von Frankreich übergeben. Sie wurde in dem Staatsrath vor dem König und vor den vornehmſten Herren des Hofs abgeleſen. Alle wurden unwillig, mäßigten ſich aber doch bey Anhörung der Punkte, die England betrafen. Allein, da der Artikel vorkam, der die Einſetzung des Grafen von Flandern in alle ſeine Länder und die beliebige Vermählung ſeiner Tochter verordnet, gerieth der Graf von Artois in eine ſolche Wuth, daß er dem Prälaten die Bulle ans der Hand riß, ſie ins Feuer warf, und ſchwur, daß nie ein König von Frankreich ſich ſo ſchändlichen Bedingungen unterwerfen werde. Dieſe Handlung gefiel dem König, dem die Partenlichkeit des Pabſts im höchſten Grade mißfiel. Er verſicherte den Biſchof, er würde nie das, was den Grafen von Flandern betäfe, erfüllen, nie zugeben, daß der geringſte Eingriff in die längſt feſtgeſetzten Regeln der Lehnsverfaſſung geſchähe, und ſchwur, gleich nach Verlauf des Stillſtandes den Krieg in Flandern wieder anzufangen. Vielleicht verdroß es auch Philippen, daß der Pabſt, nach Kaiſers Adolf Tod, den Grafen von **Valois** nicht ſeinem Verſprechen gemäß zur Kaiſerwürde verhalf, ſondern den Herzog **Albrecht von Oeſtreich** heimlich begünſtigte. Dies that **Bonifaz** nicht aus Neigung — denn er hätte gern einen Dritten auf dem kaiſerlichen Thron geſehen — ſondern weil er glaubte, Albrecht würde ſeine Parten gegen Frankreich nehmen, welches er um ſo viel eher

hoffen

hoffen konnte, da Philipp noch immer fortfuhr, die 1305
Gränzen des teutſchen Reichs zu beeinträchtigen. Allein, er verfuhr in Anſehung dieſes Punkts nicht klug genug; denn er weigerte ſich, dieſen zum Kaiſer erwählten Herzog Albrecht zu beſtätigen, daher dieſer dem König von Frankreich ſogar einen Freundſchaftsvertrag vorſchlug, und ihn auch würklich im folgen- (1299)
den Jahr bey einer perſönlichen Zuſammenkunft mit **Philippen** ſchloß. Beyde Monarchen beſchwuren nicht allein die verabredete Vermählung **Rudolfs**, des älteſten Prinzen Albrechts, mit **Blanken**, der Schweſter Philipps, die auch bald hernach vollzogen wurde, ſondern auch ein Bündniß gegen ihre beyderſeitige Feinde. Kaiſer **Albrecht** ſoll bey dieſer Gelegenheit die anweſenden Kurfürſten zu bereden geſucht haben, das Königreich Arelat dem Prinzen oder Herzog **Rudolf** erblich zu überlaſſen, wozu denn der König von Frankreich wegen der Vermählung ſeiner Schweſter, die bisher davon abgeriſſene Stücke wieder hätte abtreten wollen. Allein, der von dem trierſchen Kurfürſten Bohemund gewarnte Kurfürſt Wikbold von Köln hintertrieb dieſe dem teutſchen Reich nachtheilige Anſchläge.

Bald hernach ward das Feuer der Zwietracht (1301)
zwiſchen Philippen und Bonifazen vergröſſert, indem letzterer einen Legaten nach Frankreich ſchickte, der ihm ganz ergeben und nach ſeiner Denkart geſtimmt war, **Bernhard von Saiſſet**, Biſchoffen zu **Pamiers**, den der König ſchon vorher als einen ungeſtümen und unruhigen Kopf kennen gelernt hatte. Dieſer dem König höchſt mißfällige Mann muſte nicht allein Philippen zu einem Kreutzzug, ſondern auch zur Loslaſſung des Grafen von Flandern, ermahnen. Dieſen Auftrag richtete der Biſchof mit allem Uebermuth aus, deſſen der Pabſt, den er vorſtellte, fähig war. Da er aber merkte, daß dieſer gebieteri-

1305 ſche Ton keine Ueberzeugung, ſondern Verachtung erregte, überlief ihn die Hitze, und er verlohr alle ſeinem Oberherrn ſchuldige Ehrfurcht. Er erkühnte ſich, ihm in Gegenwart des ganzen Staatsraths zu erklären, er hänge nicht von ihm ab; obgleich ſeine Stadt innerhalb der Gränzen Frankreichs läge, ſo wäre Er doch niemanden unterworfen; er erkenne weder in geiſtlichen noch in weltlichen Dingen eine andre Macht über ſich, als den Pabſt; der König verdiene wegen ſeines Betragens gegen Bonifazen die Strafen, die man nur allzulange verſchoben habe; in kurzem würde er ſein Reich mit dem Interdikt belegt und ſeine eigne Perſon mit Fluch und Bann umgeben ſehen. Schon hatte er, um ſeinen Drohungen mehr Gewicht zu geben, eine lange Rede angefangen, worinn er die zeitliche Oberhoheit des Pabſts über alle chriſtliche Fürſten beweiſen wollte, als der König, dem alle Gedult vergieng, ihn mit Schimpf aus der Verſammlung jagen ließ. Er hätte ihn gefänglich anhalten und ihn als einen aufrühriſchen Unterthan beſtrafen können und ſollen: aber er wollte ihn doch lieber wieder nach Rom ziehen und ihn ſelbſt von den fruchtloſen Beſtrebungen ſeiner Bosheit Rechenſchaft ablegen laſſen. Bonifaz, der nicht gewohnt war, vor ſchlimmen Erfolg zu erſchrecken, befahl dem Prälaten, in ſeine Dióces zurückzugehen, in der gewiſſen Hoffnung, ſein unruhiges Gemüth werde ihn bald zu Kabalen gegen den ſtandhaften König reitzen. Er erfüllte auch vollkommen die Abſichten des römiſchen Biſchofs, und da er ſich unter deſſen Schutz ſicher hielt, lehnte er ſich gegen den König auf, mit aller erſinnlichen Liſt, Frechheit und Rachbegierde. Sein Betragen wurde bald ſo bekannt, daß es der Hof unmöglich länger dulden konnte. Er wurde zur Rechenſchaft gezogen, läugnete aber alle Beſchuldigungen, von denen die meiſten aus groben Läſterungen

gegen den König und deſſen Haus, und aus Bemü- 1305
hungen, Aufruhr zu erregen, beſtanden. Er eiferte wider das ganze gegen ihn angeſtellte Verfahren, und behauptete, die Zeugen wären aus Furcht zu ihren Ausſagen gebracht worden. Darüber entſtand ein weitläuftiger Proceß, während deſſen der Biſchof in einer Art von Gefangenſchaft leben muſte. Nach einigen Nachrichten ließ der König Bonifazen durch Geſandte davon benachrichtigen: nach andern geſchah dies nicht. Genug, der Pabſt, der entweder die Achtung vergaß, die er einem groſſen Fürſten, der wegen eines aufrühriſchen Prieſters Gerechtigkeit verlangte, ſchuldig war, oder des Biſchofs Sache für die ſeinige hielt, der Pabſt, ſage ich, dachte blos auf Mittel, ſich wegen ſolcher vermeyntlichen Eingriffe in ſeine Macht zu rächen. Es erſchienen Bullen über Bullen, wovon jede ſchrecklicher als die andre iſt. Die erſte enthält eine Erklärung, daß die weltlichen Fürſten keine Macht über geiſtliche Perſonen haben; eine Bitte, oder vielmehr einen Befehl, Bernharden von Saiſſet die Reiſe nach Rom zu geſtatten, und ihm alle ſeine Güter wieder einzuräumen; endlich eine vorläufige Nachricht, daß, im Fall er ſein Betragen gegen den Prälaten nicht vollkommen würde rechtfertigen können, er in die Strafe fallen ſolle, die nach den Kirchenſatzungen denen zukäme, die verwegener Weiſe die Hand an einen Biſchof legen. Dieſe Zumuthungen ſetzten dennoch den König in Verlegenheit, und er war lange unſchlüßig über die Ergreifung einer Partey. Endlich bewegte ihn eine andre, an den Erzbiſchof zu Narbonne erlaſſene Bulle, (worinn dieſem befohlen ward, Bernharden, als ſeinen Suffragan, unter der Autorität des heiligen Stuhls gefangen zu ſetzen, die ganze Sache auf das ſtrengſte zu unterſuchen, und die Akten nebſt dem Schuldigen unter guter Bedeckung nach Rom zu ſchicken,) ſeinen

1305 Prokuratoren eine weitere Unterſuchung zu verbieten; und aus Achtung gegen die biſchöfliche Würde überlieferte er den Beklagten einem Legaten, jedoch mit dem Befehl, daß beyde ohne Verzug das Königreich verlaſſen ſollten. Da in der Folge der Streit über die weltliche Macht immer hitziger wurde, ſo ſchien der König gewiſſermaſſen die Angelegenheit des Biſchofs von Pamiers aus dem Geſicht zu verliehren: doch ließ er alle ihm zugehörige Güter einziehen. Indeſſen muſte Bernhard in der Dürftigkeit zu Rom leben, bis die groſſe Streitigkeit mit dem Pabſt geendiget war. Alsdann kam er wieder nach Frankreich, unterwarf ſich, erlangte Vergebung und die Rückgabe ſeiner Güter.

Mit einer andern Bulle fieng der Pabſt an, ſeine Rache auszuüben. Er ſagt darinn, der Pabſt könne Gnadenbezeugungen und Privilegien ertheilen und wieder zurücknehmen; er habe dergleichen dem König von Frankreich und deſſen Nachfolgern zur Vertheidigung des Reichs zugeſtanden: weil aber dadurch groſſe Mißbräuche erzeugt und den Prälaten und Kirchen groſſer Schaden zugewachſen wäre, ſo hebe er, mit Beyſtimmung des Kardinalskollegiums, gedachte Privilegien wieder auf, vornämlich diejenigen, die für die Sicherheit des Staats wären bewilliget worden. Zugleich verbietet er den Prälaten und andern Geiſtlichen, Zehnten oder andre Auflagen ohne ſeinen Befehl zu entrichten. Er ſetzt eine Friſt feſt, während welcher man ihm alle jene Privilegien vorlegen ſollte, damit er ſie genau prüfen und überlegen könnte, ob die Aufhebung derſelben vielleicht in dieſem oder jenem Punkt gemildert werden könnte.

Dies war gleichſam nur das Vorſpiel der ausſchweifenden Anmaſſungen des Pabſts. Er ſchickte dem König bald darauf eine kleine Bulle zu, worinn die päbſtlichen Anſprüche und Zumuthungen ohne Um-

ſchweiſe und ohne diejenigen Kunſtgriffe, die man ge- 1305
meiniglich braucht, um die Gemüther zu ungewöhnlichen Dingen vorzubereiten, erklärt und vorgetragen ſind. Die Ausdrücke ſind ſo deutlich, ſo lakoniſch und dem römiſchen Hofſtil unähnlich, daß viele Gelehrte die Bulle für untergeſchoben erklärt haben. Allein Bonifaz, ein ſo verwegener Pabſt, pflegte überhaupt die gekrönten Häupter nicht zu ſchonen, und zu derſelben Zeit ſuchte er mit Vorſatz den König von Frankreich zu beleidigen, und ihm einen kurzen aber wohlverſtändlichen Abriß ſeiner Grundſätze zu geben, zu deren umſtändlichen Entwickelung er ſchon bereit ſtand. König **Philipp** beantwortete dieſe kleine Bulle in eben demſelben, oder vielmehr in einem noch härtern Ton, durch den bekannten Brief: Sciat tua maxima fatuitas etc. der den Pabſt vollends ſo erhitzte, daß er ſeinen Leidenſchaften freyen Lauf ließ, und, wo möglich, die ganze Welt gegen den König von Frankreich aufzuwiegeln ſuchte. Alles wurde angewendet, ihn bey allen ſeinen Unterthanen und bey andern Fürſten verhaßt und verdächtig zu machen; man ſchilderte ihn als einen Rebellen gegen die Kirche, ob er gleich mehr als einmal erklärt hatte, daß er in geiſtlichen Dingen den Pabſt für ſeinen Oberherrn erkenne, welches in der That ſchon zu viel geſagt war. Allein, Bonifazen war es nicht genug. Offenbahr wollte er die Unterwürfigkeit des Königs noch weiter treiben, weil er verlangte, er ſollte ihm von der Regierung des Staats Rechenſchaft geben, und ihn zum oberſten Richter zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen annehmen. Man bemühte ſich ferner Philippen als einen Tyrannen vorzuſtellen, weil er unermäßliche Steuern erhebe und die Münzen bald erhöhe, bald herabſetze, bald verfälſche. Wenn er nun aber auch dies that, war wohl der Pabſt berechtiget, ein Wort dagegen zu ſagen? Ein Unterdrücker ſollte der König ſeyn, weil er ſich

1305 nicht als ein ſklaviſcher Verehrer und Vollzieher der päbſtlichen Bullen betrug, weil er ſich weigerte, Bonifazens Deſpotiſmus gelten zu laſſen, weil er die päbſtliche Macht in die gehörigen und geſetzmäßigen Gränzen einſchlieſſen wollte, weil er ſogar ſeinen Bedienten verbot, den Kirchenrichtern zu gehorchen, wenn ſie nicht einſtimmig handelten; ein Verbot, das der weiſeſte Beweggrund eingegeben, und die Klagen einer ganzen Provinz veranlaſſet hatten! Die Sache war dieſe: Ein gewiſſer Dominikaner und Glaubensinquiſitor, mit Namen **Fulko von St. Georg**, begieng in der toloſaniſchen Dioces die unerhörteſten Gewaltthaten, belegte mit den ſchrecklichſten Martern diejenigen, die er unter dem Vorwand der Ketzerey hatte einziehen laſſen, um Verbrechen, deren ſie ſich doch nicht ſchuldig gemacht hatten, herauszupreſſen, und beſtellte Zeugen, welche ausſagen muſten, was er verlangte. Die ganze Provinz, äuſſerſt aufgebracht über dieſes Verfahren, war zu einem Aufſtand geneigt. **Philipp** befahl daher, daß zu Abſtellung ſolcher Mißbräuche die Inquiſition künftig niemand gefangen nehmen ſollte, ohne vorherige Berathſchlagung mit dem Biſchof; und wenn ſie nicht einſtimmig wären, ſollten ſie die Sache auf das Urtheil des Gardians und Lektors der Franziſkaner, des Priors und Lektors der Dominikaner, der beyden Archidiakonen zu Toulouſe, oder einiger andrer Geiſtlichen von bekannter Rechtſchaffenheit, ankommen laſſen; würden dann dieſe auch der Meynung des Inquiſitors entgegen ſeyn, ſo ſollten die königlichen Beamten ſich nicht zur Vollziehung ſeines Willens brauchen laſſen; denn, ſagt der Monarch, Wir können unmöglich geſtatten, daß das Leben und der Tod unſrer Unterthanen von der Willkühr und dem Eigenſinn einer einzigen Perſon abhänge, die bisweilen nicht gehörig unterrichtet, oft auch durch Leidenſchaften verblendet

iſt.

iſt. — Man erklärte ferner den König für einen 1305
Verfolger, weil er ſeine Oberherrſchaft über die Kirche zu Lyon ausübte, die doch alle ihre Güter der Freygebigkeit und Großmuth ſeiner Vorgänger zu danken hätte; für einen Uſurpator, weil er aufrühriſchen Vaſallen Länder genommen; für einen Hartnäckigen, weil er ſich dem römiſchen Stuhl in einer Staatsangelegenheit nicht unterwerfen wollte; für einen Ungläubigen endlich, weil er behauptet hätte, daß er, in Anſehung ſeiner geſetzmäßigen Oberhoheit in zeitlichen Dingen, bey den Streitigkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen, keine andre Richter erkennen könne, als die er ſelbſt verordnet hätte. Man machte endlich ein Verbrechen daraus, daß er ſein Regalrecht ſtandhaft vertheidigte; ein Recht, das unter die ſchönſten Vorzüge der franzöſiſchen Krone gehöret, das ſeine Vorgänger entweder als Stifter oder als Beſchützer der Kirchen erworben, das den Königen die Einkünfte der Bißthümer und Pfründen während ihrer Erledigung verſchafft.

Dies alſo ſind die Fehltritte und Verbrechen, die Bonifaz in Philipps Staatsverwaltung entdeckte, derentwegen dieſer die ſtrengſte Buſſe thun ſollte. Der Pabſt erfuhr aber bald, daß der König von Frankreich ſeine unnöthigen Ermahnungen und unanſtändigen Drohungen nicht allein verachtete, ſondern daß er ſogar die letzte Bulle vor einer groſſen Verſammlung des Adels und des Volks zu Paris verbrennen ließ. (1302) Am 11. Febr. Um jedoch in dieſer kützlichen Sache ſicherer zu gehen und den Unterthanen das bisherige Verfahren begreiflich zu machen, und ihre Geſinnungen darüber zu erfahren, ließ **Philipp** zu Paris eine groſſe **Reichsverſammlung** halten, die nicht allein aus dem Adel und der Kleriſey, ſondern auch aus den Abgeordneten der Städte, Kommunen, Kapitel und Univerſitäten beſtand. Die meiſten franzöſiſchen Ge-

1305 ſchichtſchreiber leiten von dieſer im Jahr 1302 gehaltenen Reichsverſammlung den Urſprung der **Etats-generaux** her, welches nichts anders bedeutet, als eine Verſammlung der drey Reichsſtände, des Adels, der Kleriſey und des Volks, oder der Kommunen, oder des Bürger- und Mittelſtandes, oder, wie man es nachher hieß, **Tiers-Etat.** Damals, ſagen ſie, wurden die Abgeordneten der Städte oder des Volks zuerſt zu den Reichsverſammlungen, zum Parlament, gelaſſen, um ihre Meinungen und Stimmen über die vorgetragenen Staatsangelegenheiten, gleich den beyden erſten Ständen, zu geben. Allein, man findet deutliche Spuren, daß das Volk von den erſten Zeiten der franzöſiſchen Monarchie oft genug zu den Berathſchlagungen über Bedürfniſſe und Geſchäfte des Staats gelaſſen worden iſt. Bey dem März- oder Mayfelde geſchah es offenbahr: nachher aber, beſonders vom Urſprung der Lehnsverfaſſung her, nur ſelten. Aber daß dieſe Verſammlungen der drey Stände unter Philipp dem Schönen häufiger und feyerlicher geweſen, daß der Bürgerſtand gröſſere Vorzüge dabey genoſſen, daß man von dieſer Zeit an die groſſen Reichsverſammlungen **Etats-generaux** genannt habe, dies wollen wir gern zugeben. Alſo mag man immerhin dieſe im Jahr 1302 gehaltene Verſammlung der Reichsſtände eine Erneuerung der alten Reichsverſammlungen nennen, und ſie als diejenige anſehen, die zuerſt **Etats-generaux** genennet worden iſt! Nur den erſten Urſprung derſelben ſuche man nicht hier.

Am 10. Auguſt. Genug, Philipp ließ den Abgeordneten der drey Reichsſtände in der Kirche U. L. F. zu Paris den ganzen Verlauf ſeines bisherigen Zwiſts mit dem Pabſt vortragen, und ihnen ſeine Beſchwerden gegen denſelben erklären. Nach geſchehener Berathſchlagung lieſſen die Abgeordneten des Adels und der Kom-

Kommunen den König durch den Grafen von Artois 1305
verſichern, daß ſie lieber ihr Vermögen und ihre Perſon den härteſten Bedrückungen und Martern ausſetzen, ja ſich dem Tod ſelbſt unterwerfen wollten, als den Unternehmungen des Pabſts freyen Lauf zu laſſen, ſelbſt dann, wenn ſie der König geſtatten wollte. Die Prälaten verlangten nicht allein mehr Zeit zum Berathſchlagen, ſondern ſie bemühten ſich auch, den Pabſt zu entſchuldigen, und den König und die Baronen zu überzeugen, die Abſicht deſſelben gehe keinesweges auf die Vernichtung oder Schmählerung der Freyheit des Königreichs oder der königlichen Würde; und ſie ermahnten den König, die alte Einigkeit zwiſchen dem Reich und der römiſchen Kirche zu erhalten. Allein, man drung in ſie, und erklärte öffentlich, daß diejenigen, die eine den beyden andern Ständen entgegen geſetzte Meynung hegen würden, für Feinde des Königs und des Reichs gehalten werden ſollten. Da ſie nun alſo wohl einſahen, daß ſie durch Widerſetzlichkeit ſich groſſe Gefahr zuziehen und viel Aergerniß ſtiften würden, und da leicht zu vermuthen war, es möchten die Layen der römiſchen und gallikaniſchen Kirche allen Gehorſam aufkündigen; ſo verſprachen ſie, den König mit ihrem Rath zur Erhaltung ſeiner Perſon und ſeiner Würde, der Freyheiten und der Rechte des Königreichs, zu unterſtützen, indem einige unter ihnen wegen ihrer Herrſchaften und Lehen durch den Huldigungseid, und die übrigen wegen der dem König ſchuldigen Treue dazu verbunden wären. Zugleich aber baten ſie den König um Erlaubniß, der Einladung des Pabſts nach Italien folgen zu dürfen, welches ihnen aber von dem König und von den Baronen abgeſchlagen wurde. Dies alles ſchrieben die Prälaten an den Pabſt, und baten ihn dabey nachdrücklich um Erhaltung der alten Einigkeit und um die Zurücknahme ſeiner Einladung.

1305 nicht als ein ſklaviſcher Verehrer und Vollzieher der päbſtlichen Bullen betrug, weil er ſich weigerte, Bonifazens Deſpotiſmus gelten zu laſſen, weil er die päbſtliche Macht in die gehörigen und geſetzmäßigen Gränzen einſchlieſſen wollte, weil er ſogar ſeinen Bedienten verbot, den Kirchenrichtern zu gehorchen, wenn ſie nicht einſtimmig handelten; ein Verbot, das der weiſeſte Beweggrund eingegeben, und die Klagen einer ganzen Provinz veranlaſſet hatten! Die Sache war dieſe: Ein gewiſſer Dominikaner und Glaubensinquiſitor, mit Namen **Fulko von St. Georg**, begieng in der toloſaniſchen Diöces die unerhörteſten Gewaltthaten, belegte mit den ſchrecklichſten Martern diejenigen, die er unter dem Vorwand der Ketzerey hatte einziehen laſſen, um Verbrechen, deren ſie ſich doch nicht ſchuldig gemacht hatten, herauszupreſſen, und beſtellte Zeugen, welche ausſagen muſten, was er verlangte. Die ganze Provinz, äuſſerſt aufgebracht über dieſes Verfahren, war zu einem Aufſtand geneigt. **Philipp** befahl daher, daß zu Abſtellung ſolcher Mißbräuche die Inquiſition künftig niemand gefangen nehmen ſollte, ohne vorherige Berathſchlagung mit dem Biſchof; und wenn ſie nicht einſtimmig wären, ſollten ſie die Sache auf das Urtheil des Gardians und Lektors der Franziſkaner, des Priors und Lektors der Dominikaner, der beyden Archidiakonen zu Toulouſe, oder einiger andrer Geiſtlichen von bekannter Rechtſchaffenheit, ankommen laſſen; würden dann dieſe auch der Meynung des Inquiſitors entgegen ſeyn, ſo ſollten die königlichen Beamten ſich nicht zur Vollziehung ſeines Willens brauchen laſſen; denn, ſagt der Monarch, Wir können unmöglich geſtatten, daß das Leben und der Tod unſrer Unterthanen von der Willkühr und dem Eigenſinn einer einzigen Perſon abhänge, die bisweilen nicht gehörig unterrichtet, oft auch durch Leidenſchaften verblendet

iſt.

iſt. — Man erklärte ferner den König für einen 1305
Verfolger, weil er ſeine Oberherrſchaft über die Kirche zu Lyon ausübte, die doch alle ihre Güter der Freygebigkeit und Großmuth ſeiner Vorgänger zu danken hätte; für einen Uſurpator, weil er aufrühriſchen Vaſallen Länder genommen; für einen Hartnäckigen, weil er ſich dem römiſchen Stuhl in einer Staatsangelegenheit nicht unterwerfen wollte; für einen Ungläubigen endlich, weil er behauptet hätte, daß er, in Anſehung ſeiner geſetzmäßigen Oberhoheit in zeitlichen Dingen, bey den Streitigkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen, keine andre Richter erkennen könne, als die er ſelbſt verordnet hätte. Man machte endlich ein Verbrechen daraus, daß er ſein Regalrecht ſtandhaft vertheidigte; ein Recht, das unter die ſchönſten Vorzüge der franzöſiſchen Krone gehöret, das ſeine Vorgänger entweder als Stifter oder als Beſchützer der Kirchen erworben, das den Königen die Einkünfte der Bißthümer und Pfründen während ihrer Erledigung verſchafft.

Dies alſo ſind die Fehltritte und Verbrechen, die Bonifaz in Philipps Staatsverwaltung entdeckte, derentwegen dieſer die ſtrengſte Buſſe thun ſollte. Der Pabſt erfuhr aber bald, daß der König von Frankreich ſeine unnöthigen Ermahnungen und unanſtändigen Drohungen nicht allein verachtete, ſondern daß er ſogar die letzte Bulle vor einer groſſen Verſammlung des Adels und des Volks zu Paris verbrennen ließ. Um jedoch in dieſer kützlichen Sache ſicherer zu gehen und den Unterthanen das bisherige Verfahren begreiflich zu machen, und ihre Geſinnungen darüber zu erfahren, ließ **Philipp** zu Paris eine groſſe **Reichsverſammlung** halten, die nicht allein aus dem Adel und der Kleriſey, ſondern auch aus den Abgeordneten der Städte, Kommunen, Kapitel und Univerſitäten beſtand. Die meiſten franzöſiſchen Ge- (1302) Am 11. Febr.

1305 ſchichtſchreiber leiten von dieſer im Jahr 1302 gehaltenen Reichsverſammlung den Urſprung der **Etats-generaux** her, welches nichts anders bedeutet, als eine Verſammlung der drey Reichsſtände, des Adels, der Kleriſey und des Volks, oder der Kommunen, oder des Bürger- und Mittelſtandes, oder, wie man es nachher hieß, **Tiers-Etat.** Damals, ſagen ſie, wurden die Abgeordneten der Städte oder des Volks zuerſt zu den Reichsverſammlungen, zum Parlament, gelaſſen, um ihre Meinungen und Stimmen über die vorgetragenen Staatsangelegenheiten, gleich den beyden erſten Ständen, zu geben. Allein, man findet deutliche Spuren, daß das Volk von den erſten Zeiten der franzöſiſchen Monarchie oft genug zu den Berathſchlagungen über Bedürfniſſe und Geſchäfte des Staats gelaſſen worden iſt. Bey dem März- oder Mayfelde geſchah es offenbahr: nachher aber, beſonders vom Urſprung der Lehnsverfaſſung her, nur ſelten. Aber daß dieſe Verſammlungen der drey Stände unter Philipp dem Schönen häufiger und feyerlicher geweſen, daß der Bürgerſtand gröſſere Vorzüge dabey genoſſen, daß man von dieſer Zeit an die groſſen Reichsverſammlungen **Etats-generaux** genannt habe, dies wollen wir gern zugeben. Alſo mag man immerhin dieſe im Jahr 1302 gehaltene Verſammlung der Reichsſtände eine Erneuerung der alten Reichsverſammlungen nennen, und ſie als diejenige anſehen, die zuerſt **Etats-generaux** genennet worden iſt! Nur den erſten Urſprung derſelben ſuche man nicht hier.

Am 10. Auguſt. Genug, Philipp ließ den Abgeordneten der drey Reichsſtände in der Kirche U. L. F. zu Paris den ganzen Verlauf ſeines bisherigen Zwiſts mit dem Pabſt vortragen, und ihnen ſeine Beſchwerden gegen denſelben erklären. Nach geſchehener Berathſchlagung lieſſen die Abgeordneten des Adels und der

Kom-

Kommunen den König durch den Grafen von Artois 1305
verſichern, daß ſie lieber ihr Vermögen und ihre Perſon den härteſten Bedrückungen und Martern ausſetzen, ja ſich dem Tod ſelbſt unterwerfen wollten, als den Unternehmungen des Pabſts freyen Lauf zu laſſen, ſelbſt dann, wenn ſie der König geſtatten wollte. Die Prälaten verlangten nicht allein mehr Zeit zum Berathſchlagen, ſondern ſie bemühten ſich auch, den Pabſt zu entſchuldigen, und den König und die Baronen zu überzeugen, die Abſicht deſſelben gehe keinesweges auf die Vernichtung oder Schmählerung der Freyheit des Königreichs oder der königlichen Würde; und ſie ermahnten den König, die alte Einigkeit zwiſchen dem Reich und der römiſchen Kirche zu erhalten. Allein, man drung in ſie, und erklärte öffentlich, daß diejenigen, die eine den beyden andern Ständen entgegen geſetzte Meynung hegen würden, für Feinde des Königs und des Reichs gehalten werden ſollten. Da ſie nun alſo wohl einſahen, daß ſie durch Widerſetzlichkeit ſich groſſe Gefahr zuziehen und viel Aergerniß ſtiften würden, und da leicht zu vermuthen war, es möchten die Layen der römiſchen und gallikaniſchen Kirche allen Gehorſam aufkündigen; ſo verſprachen ſie, den König mit ihrem Rath zur Erhaltung ſeiner Perſon und ſeiner Würde, der Freyheiten und der Rechte des Königreichs, zu unterſtützen, indem einige unter ihnen wegen ihrer Herrſchaften und Lehen durch den Huldigungseid, und die übrigen wegen der dem König ſchuldigen Treue dazu verbunden wären. Zugleich aber baten ſie den König um Erlaubniß, der Einladung des Pabſts nach Italien folgen zu dürfen, welches ihnen aber von dem König und von den Baronen abgeſchlagen wurde. Dies alles ſchrieben die Prälaten an den Pabſt, und baten ihn dabey nachdrücklich um Erhaltung der alten Einigkeit und um die Zurücknahme ſeiner Einladung.

1305 Eben dies, aber in ſtärkern Ausdrücken, ſchrieben die Baronen und die Abgeordneten der Kommunen an die Kardinäle, die aber das Verfahren des Pabſts zu rechtfertigen ſuchten, jedoch auf eine höfliche Art. Ganz anders beantwortete **Bonifaz** das Schreiben der Prälaten. Er nennet die gallikaniſche Kirche eine **wahnwitzige Tochter**, deren unbeſonnene Reden die römiſche Kirche, als eine zärtliche Mutter, mit Mitleiden ertrage. Den Kanzler, **Peter Flotte**, heißt er einen **Belial, der am Körper halb und an der Seele ganz blind ſey**, der nebſt andern den König ins Verderben ſtürze. Er macht den Prälaten die bitterſten Vorwürfe, und äuſſert dabey aufs neue ſeine unziemlichen Grundſätze, beſonders denjenigen, daß auch in gewiſſem Verſtande die weltliche Gerichtsbarkeit den Päbſten allerdings zuſtehe. Zu ſeiner Beruhigung oder Rechtfertigung hielt er ein groſſes Konſiſtorium, bey dem der ihm ganz ergebene Kardinal von **Porto** das Wort führte. Er fieng damit an, daß er die Exiſtenz jener kleinen Bulle läugnete, die eine ſo groſſe Gährung unter den Franzoſen verurſacht hätte; er zweifelte, ob ſie vom Pabſt herrühren könne, weil ſie den Kardinälen nicht mitgetheilt worden wäre. Und doch ſuchte er hierauf alles zu beweiſen, was in derſelben und in andern Bullen Bonifazens enthalten war: die Macht des Pabſts ſey unumſchränkt; hieran könne man nicht zweifeln, ohne ſich der Ketzerey ſchuldig zu machen; es wäre nur Ein Oberhaupt der Kirche, der Pabſt; vermöge dieſes Titels werde er Herr über alle geiſtliche und weltliche Dinge, weil er der Statthalter Jeſu Chriſti ſey, dem jedermann gehorchen müſſe; obgleich die weltliche Gerichtsbarkeit in den Händen der Könige ſey, ſo gehöre ſie doch eigentlich und von Rechts wegen dem Pabſt, der den Gebrauch und die Ausübung derſelben den Fürſten deswegen überlaſſen, weil er

ſelbſt den Degen nicht führen dürfe. Endlich behaup- 1305
tete der Kardinal, der König habe keine Urſache zu klagen; er müſſe Gott bitten, daß er ihn durch den heiligen Geiſt erleuchten möge, damit er ſich bekehre, von ſeinem Unternehmen abſtehe, und ein guter Sohn der Kirche, des Pabſts und der Kardinäle bleibe, die ihm mit ungeheuchelter Liebe zugethan wären; der Pabſt würde ihn, wenn er zur Reue käme, mit beyden Armen willig aufnehmen. Der Pabſt nahm hierauf das Wort, und ſtieß vorzüglich gegen den Kanzler Flotte unanſtändige Scheltworte aus. Er verſicherte hernach, Gott habe die franzöſiſche Monarchie und die römiſche Kirche mit einander verbunden, und ſtellte mit vielem Pomp die Vortheile vor, welche erſtere der letztern zu danken habe. Unter andern bemerkte er, daß zu den Zeiten Philipps des Zweeten die Könige von Frankreich nicht mehr als achtzehntauſend Livres Einkünfte gehabt hätten, daß ſie hingegen unter ſeinem Pontifikat auf mehr als vierzigtauſend geſtiegen wären, blos durch die von der Kirche bewilligten Gunſtbezeugungen und Freyheiten. Er kam alsdann auf den Bruch zwiſchen beyden Mächten, läugnete, daß er geſchrieben oder habe ſchreiben laſſen, der König habe ſein Reich dem Pabſt zu danken, verſicherte, daß eine ſo groſſe Thorheit ihm nie in den Sinn gekommen; daß er keinen Eingriff in die Gerichtsbarkeit des Monarchen thun wolle, daß aber auch dieſer nicht abläugnen könne, er ſey ihm in Anſehung der Sünde unterworfen, daß er den König, im Fall er auf dem betretenen Weg fortwandern würde, als einen **Nichtswürdigen** abſetzen werde ꝛc. Zugleich äuſſerte er ſeine Bereitwilligkeit, die ganze Sache der Beurtheilung einiger franzöſiſchen Baronen von unverdächtigen und unparteyiſchen Geſinnungen zu überlaſſen, wozu er ſelbſt die Herzoge von Burgund und Bretagne vorſchlug, welche beyde von

dem

1305 dem königlichen Hauſe abſtammten und groſſe Verdienſte beſaſſen. Der erſte, der die Erklärung des Pabſts für aufrichtig hielt, forderte und erlangte Erlaubniß, an drey Kardinäle zu ſchreiben, die er dann bat, den Unwillen des Pabſts zu beſänftigen, und ſie verſicherte, der König würde ſich zu einer aufrichtigen Ausſöhnung geneigt finden laſſen, wenn er die dem König zuſtändigen Privilegien wieder anerkennen und die Bulle, durch die er die franzöſiſche Kleriſey nach Italien berufen, zurücknehmen würde. Dieſes Schreiben that eine ganz widrige Würkung. Man glaubte zu Rom, man fange nunmehr in Frankreich an, ſich zu fürchten, und **Bonifaz** wurde nun noch übermüthiger. Die Kardinäle lobten in ihren Antworten den Eifer des Herzogs für die Einigkeit; ſie verſicherten ihn, der Pabſt hege gegen ihn eine ganz vorzügliche Achtung: aber zugleich ſetzten ſie hinzu, dieſer ſo gütige, zärtliche und liebreiche Vater ſey durch die Undankbarkeit der Franzoſen ſo erzürnt worden, daß er es gar nicht mehr ertragen könne, wenn man von Angelegenheiten, die ſie beträfen, mit ihm ſprechen wolle. Der König müſſe nothwendig anfangen, ſich zu demüthigen, ſeine Fehler zu erkennen, Merkmahle ſeiner Reue zu geben, dem Pabſt vollkommene Genugthuung zu leiſten, und das Verfahren ſeiner Miniſter zu mißbilligen. Geſchähe dies nicht, ſo wäre keine Verzeihung zu hoffen; es würde auch thöricht ſeyn, wenn der Pabſt zuerſt an den König ſchriebe, da dieſer für einen Exkommunicirten zu halten ſey.

Philipp war weit entfernt von einer ſolchen Erniedrigung, zumal da der Pabſt zu eben derſelben Zeit die vorhin erzählte Empörung in Flandern begünſtigte. Vielmehr erneuerte er ſtrenger, als jemals, das Verbot, welchem nach keiner ſeiner Unterthanen ohne ſeine Erlaubniß aus dem Königreich

gehen

gehen und etwas hinausſchaffen ſollte. Zugleich ver- 1305
ordnete er, daß die Beſitzer von Pfründen, die wi-
der den Inhalt der alten Edikte nach Rom gegangen
wären, derſelben verluſtig erklärt werden ſollten. Den-
noch fanden ſich bey der vom Pabſt in Rom veran-
ſtalteten Kirchenverſammlung vier franzöſiſche Erzbi-
ſchöffe, fünf und dreyßig Biſchöffe und ſechs Aebbte
ein. Der Pabſt erhob ſich in dieſer Verſammlung Am 30. Oktob.
mit vielem Geräuſch und mit heftigen Drohungen ge-
gen den König von Frankreich, ohne jedoch etwas
auszurichten. Bald hernach ſchickte er einen Legaten
nach Frankreich, mit der Vollmacht, den König von
dem Bann loszuſprechen, wenn er darum bitten wür-
de, und einen Vergleich mit ihm zu ſchlieſſen. Weil
aber die Punkte, die der Legat dem König vorlegte,
eben diejenigen waren, die den ganzen Streit erregt
hatten; ſo begnügte ſich Philipp mit einer beſcheide-
nen Widerlegung derſelben, und hielt hierauf wieder (1303)
eine Reichsverſammlung, bey welcher der berühmte Am 12. März.
Juriſt und nachherige Siegelbewahrer, **Wilhelm
von Nogaret**, (den Philipp im Jahr 1304 zum
Baron von **Cauviſſon** machte) das Amt eines Ge-
neraladvokaten verſah. Er hielt eine beiſſende Rede,
worin er behauptete und es zu erweiſen ſich erbot, daß
Bonifaz kein Pabſt ſey, daß er den heiligen Stuhl
unrechtmäßig beſitze, indem er durch verbotene Wege
auf denſelben gekommen; daß er ein Dieb und Räu-
ber ſey, der unter der Heerde Chriſti wüthe und mor-
de; daß er auf eine unerſättliche Art geldgeitzig ſey; daß
er die abſcheulichſte und unerhörteſte Simonie treibe;
daß er die Kirchen plündre; daß er ein offenbahrer
Ketzer ſey; daß er ſich mit unzähligen Verbrechen
befleckt habe, daß gar keine Hoffnung zu ſeiner Beſ-
ſerung vorhanden ſey, und daß man ihn nicht länger
dulden könne, ohne den Umſturz der Kirche zu be-
fürchten ꝛc. Daher, fuhr er fort, bitte und flehe
ich-

1305 ich den König, daß er die Könige, Fürſten und Prälaten, beſonders die Kardinäle, zur Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung bewege, auf welcher man dieſen abſcheulichen Menſchen verurtheilen, und der Kirche einen neuen Hirten geben könne. Vor einer ſolchen Verſammlung will ich meine Anklage weiter vertheidigen. Und da dieſer Menſch niemand über ſich erkennt, der ihm die Ausübung ſeines Amts unterſage; ſo bitte ich, ihn gefangen zu nehmen, und mit Zuziehung der Kardinäle einen Statthalter der franzöſiſchen Kirche zu ſetzen, bis man ſich über die Wahl eines neuen Pabſts wird vereiniget haben. Der König iſt verbunden, dies auszuführen ꝛc.

Im Apr. Nunmehr ließ der Pabſt Philippen durch ſeinen Legaten förmlich in den Bann thun; denn vorher war er nur für einen des Banns Würdigen gehalten. In ganz Frankreich wurde dies auf Befehl des Pabſts bekannt gemacht. Dem Dominikaner Nikolaus, Beichtvater des Königs, wurde befohlen, vor den Füſſen des Pabſts zu erſcheinen, und daſelbſt Rechenſchaft von ſeinem Betragen oder vielmehr von dem Gewiſſen des Königs abzulegen ꝛc. Die päbſtlichen Geſchäftträger, die dieſe Schlüſſe in ganz Frankreich bekannt machen ſollten, ließ der König gefangen nehmen, und die päbſtlichen Bullen wurden weggenommen, ehe ſie Schaden ſtiften konnten. Man bemächtigte ſich auch einiger Prieſter, welche Abſchriften von dieſen Bullen erſchlichen hatten, und ſich ihrer zur Aufwiegelung des Volks bedienten. Man urtheile, wie beſtürzt der Legat über die Unerſchrockenheit des Königs müſſe geworden ſeyn. Er gab ſich alle Mühe, ſeine Boten wieder frey zu machen: allein, der König war zu ſehr beleidigt, als daß er dieſem Anſuchen ſogleich hätte willfahren können. Er behielt nicht nur die Bullen zurück, ſondern erneuerte vor den Augen des Legaten die Verordnung, nach welcher

die Güter der nach Rom gegangenen Geiſtlichen ein- 1305
gezogen werden ſollten. Man ſchlug ſogar den königlichen Befehl an den Pallaſt des Legaten zu Tours an, welchem nach eine neue Verſammlung aller Reichsſtände gegen die päbſtlichen Dreiſtigkeiten gehalten werden ſollte. Gekränkt durch ſolche Handlungen, und überzeugt von der Fruchtloſigkeit ſeiner Gegenwart in Frankreich, gieng der Legat wieder nach Rom, auf eine Art, durch die weder der König noch der Pabſt beleidigt wurde.

Bonifacius, um ſeinen verachteten Worten Nachdruck zu geben, gerieth auf den lächerlichen Einfall, das Königreich Frankreich dem damaligen teutſchen Kaiſer, **Albrecht von Oeſtreich**, gegen den er doch vorher eine tödtliche Feindſchaft gehegt hatte, zu ſchenken. Nun nahm zwar dieſer ein ſo uneigennütziges Geſcheuk nicht an: aber er verſprach doch nicht nur die Vertheidigung des Pabſts gegen alle ſeine Feinde, ſollten es auch Kaiſer und Könige ſeyn, ſondern auch die Aufhebung aller mit Frankreich eingegangenen Bündniſſe. Der König von England, dem der Pabſt gleichfalls Frankreich ſoll angeboten haben, wurde durch innerliche Unruhen abgehalten, daſſelbe anzunehmen.

Unterdes kamen die franzöſiſchen Stände in Pa- i. Jun.
ris zuſammen. Einige der vornehmſten weltlichen Herren, vorzüglich der Ritter **Wilhelm von Plaſian**, Herr von Bezenobre, erklärte ſich laut gegen den Pabſt, und zeigte, daß die Kirche durch ſeine Aufführung in groſſe Gefahr gerathe, und daß es nothwendig ſey, ihr einen rechtmäßigen Hirten zu geben, indem ſich Bonifaz der Ketzerey und andrer ſchrecklichen Verbrechen ſchuldig gemacht habe, welches ſie auf dem Evangelienbuch beſchwuren. Wilhelm von Plaſian ſetzte hinzu, er könne es vor einer allgemeinen Kirchenverſammlung, oder wo man es

ſonſt

1305 ſonſt verlange, beweiſen. Er bat zugleich den König, als Verfechter des Glaubens, eine ſolche Verſammlung zu veranſtalten. Er und die übrigen weltlichen Herren erſuchten die Prälaten inſtändig, das Ihrige dazu beyzutragen. Allein, dieſe antworteten, die Sache erfordere eine reifere Ueberlegung, und verlieſſen die Verſammlung.

Am folgenden Tag las **Wilhelm von Plaſian** vor dem König, den Prälaten und Herren eine Schrift, die aus neun und zwanzig Artikeln beſtand, welche faſt eben ſo viele zum Theil ganz unerhörte und unglaubliche Beſchuldigungen des Pabſts waren. Zugleich erneuerte er auch das Anſuchen um eine allgemeine Kirchenverſammlung. Hierauf ließ der König ſeine Appellationsakte vorleſen, worinn er bekannt machte, daß er nach Nogarets und Plaſians Vorträgen beſchloſſen habe, ein Koncilium halten zu laſſen, dem er perſönlich beywohnen wolle. Die Prälaten widerſetzten ſich nicht der Veranſtaltung eines Konciliums: vielmehr behaupteten ſie, daß es nothwendig ſey: aber warum? Damit ſich der Pabſt rechtfertigen könne. Sie richteten auch ihre Appellation eben ſo ein, wie der König, erklärten aber, daß ſie keine Partey gegen den Pabſt machen wollten. Der König ſchickte Kommiſſarien in die Provinzen, um die übrigen geiſtlichen und weltlichen Stände zum Beytritt zu der Appellation zu bewegen. Die Univerſität zu Paris gab ihre Beytrittsurkunde zuerſt, worauf man nach und nach in zwey Monaten ſiebenhundert ſolche Urkunden erhielt. Keine einzige war ohne folgende zwo Klauſeln: erſtlich, daß diejenigen, die ſie verfaßt und unterſchrieben, ſich nebſt allen Perſonen, die von ihnen abhiengen, dem Schutz der Kirche und des Konciliums unterwürfen, aber nur in geiſtlichen Dingen; zweytens, daß der König die Macht zur Vertheidigung und Ausbreitung des Glau-

bens von Gott erhalten habe, und daß die Prälaten 1305
berufen und beſtimmt wären, an der Sorge für dieſe Vertheidigung Theil zu nehmen.

Wilhelm von Nogaret war während dieſer Reichsverſammlung in Italien, wohin er ſich ſchon im März dieſes Jayrs heimlich und mit ſtarken Geldſummen begeben hatte. Der ſo genannte Meſſer Muſciatto de' Franzeſi, ein florentiniſcher Edelmann, war ſein Begleiter, und verſchaffte ihm einen ſichern Aufenthalt in einer ihm gehörigen Burg, welche Staggia hieß, und in der Nachbarſchaft von Siena lag. Dort fieng Nogaret an, Soldaten zu werben, und die groſſen Herren in dem römiſchen Kampanien, wie auch die Einwohner zu Anagni, dem Geburts- und Lieblingsort des Pabſts, mündlich und ſchriftlich mit vielen Verſprechen auf ſeine Seite zu ziehen. Philipp ſchickte ihm ohne Verzug den Entſchluß der Reichsverſammlung, mit Befehl, ihn dem Pabſt und der Stadt Rom bekannt zu machen. Nogaret verſchob dies aber einige Tage, in Hoffnung, der Pabſt werde durch andre erfahren, was in Frankreich vorgegangen, werde in ſich gehen und ſeiner Hartnäckigkeit entſagen. Allein, er erfuhr bald, daß Bonifaz ſich nach Anagni begeben, wo er ſicherer zu ſeyn und ſeine Rache bequemer ausüben zu können glaubte. Er hielt dort ein groſſes Konſiſtorium, worinn er ſich erſt durch einen Eid von den ihm aufgebürdeten Verbrechen reinigte, und dann einige Bullen ausfertigen ließ, die aber nur Vorſpiele von andern ſchrecklichern Entſchlüſſen ſeyn ſollten. Eine von dieſen Bullen iſt eine Apologie, nicht ſeiner Sitten, ſondern ſeines Glaubens; eine Erklärung, daß das allgemeine Koncilium ohne ihn nicht könne verſammlet werden; und eine Drohung, lebhaft gegen den König zu verfahren, ohngeachtet ſeiner nichtswürdigen Appellation. In einer andern erzählt er umſtänd-

1305 lich ſein bisheriges Verfahren gegen den König, vertheidiget es, und ſchildert Philipps Handlungen mit ſchwarzen Farben. Er beſitze, ſagt er darinn, als Statthalter Chriſti, die Macht, die Könige mit einer eiſernen Ruthe zu regieren und ſie wie irdene Gefäſſe zu zerbrechen, verſichert aber, daß er ſich, als ein guter Vater, einer gelindern und zur Beſſerung führenden Strafe bedienen wolle, daß er folglich den König von Frankreich mit dem Bann belege, weil er die Prälaten ſeines Reichs an der Reiſe nach Rom gehindert habe; daß er ihn für unfähig erkläre, geiſtliche Pfründen zu vergeben, und durch ſich ſelbſt oder durch andre zu regieren, daß er alle ſeine Vaſallen und Unterthanen von ihrer Eidespflicht entbinde, daß er ihm, nach der ihm von Gott verliehenen oberſten Macht, bey Strafe des Anathema verbiete, dem excommunicirten König zu gehorchen, und zu dienen; daß er alle Verträge und Bündniſſe, die derſelbe mit andern Fürſten errichtet hätte, aufhebe und vernichte; daß endlich der König ſelbſt vor dem Bogen, der bereit wäre, ihn zu durchſchieſſen, zittern, unter das Joch eines geſetzmäßigen Gehorſams zurückkehren, und die Barmherzigkeit des Herrn anflehen möchte, wenn er anders einer härtern Züchtigung entgehen wollte.

Dieſe letzte Bulle ſollte am achten September bekannt gemacht werden: allein, Nogarets Anſchläge waren nunmehr ſo reif geworden, daß er an dem vorhergehenden Tag nach Anagni kommen und der Zügelloſigkeit des Pabſts Schranken ſetzen konnte. Nogaret nämlich und Sciarra Colonna, ein Herr aus einem vornehmen italieniſchen Hauſe, den der Pabſt nebſt ſeinen Verwandten gleich von Anfang ſeiner Regierung her heftig verfolgt hatte, rückte mit einigen benachbarten italieniſchen Herren und mit Truppen beym Anbruch des Tags in Anagni ein. Sie

Am 7 Sept.

fan-

fanden keinen Widerſtand, weil die vornehmſten Ein- 1305
wohner des Orts vorher ſchon waren gewonnen wor-
den, und riefen aus: **Es ſterbe der Pabſt Boni-
facius! Es lebe der König von Frankreich!**
Das, was hierauf erfolgte, erzählen die Geſchicht-
ſchreiber auf ganz verſchiedene Art. **Bernhard von
Guidonis**, der im Jahr 1323 ſchrieb, ſtellt die
Sache ſo vor: der Pabſt ſey ſelbſt von einigen ſeiner
Hausbedienten verrathen, und hierauf gefangen ge-
nommen worden. Der Schatz der Kirche wäre ge-
plündert worden; die Kardinäle wären alle geflohen,
bis auf zween. Bernhard beſchließt ſeine Erzählung
mit dieſen Worten: Bonifacius, der Könige, Bi-
ſchöffe, Mönche und die ganze Geiſtlichkeit ſowohl als
das Volk zitternd gemacht hatte, wurde ſelbſt von
Furcht und Zittern ergriffen, und verlohr ſeinen
Schatz, weil er gar zu ſehr nach Geld dürſtete. —
Der heilige **Antonin**, der zwar erſt um das Jahr
1450 lebte, aber ſeine Nachrichten aus gleichzeitigen
Schriftſtellern genommen zu haben verſichert, ſetzt
das Verhalten des Pabſts in ein andres Licht. Als
Bonifacius, ſagt er, ſahe, daß man ſich der Stadt
und auch ſeines Pallaſtes bemächtiget hatte, ſo hielt
er ſich ſchon für todt: aber als ein Mann, voll ent-
ſchloſſenen Geiſtes, ſagte er unerſchrocken: da ich wie
unſer Herr Jeſus Chriſtus verrätheriſch überfallen
werde, und da man mich nun einmal den Händen
meiner Feinde überliefert hat, um von ihnen getödtet
zu werden: ſo will ich doch wenigſtens als Pabſt ſter-
ben. Er ließ ſich alſo den päbſtlichen Schmuck anle-
gen, und das Pallium des heiligen Peters umthun.
Er ſetzte auf ſein Haupt die goldene Krone, die der
Kaiſer Konſtantin dem Pabſt Sylveſter geſchenkt hat-
te, und nahm in die eine Hand das Kreutz und in die
andre die Schlüſſel. Dennoch ließ ſich Sciarra durch
dieſen majeſtätiſchen Anblick nicht abhalten, ſeinen

 Frevel

1305 Frevel an ihm auszulaſſen. Der Pabſt ſowohl, als die um ihn ſtehenden Perſonen, waren Gegenſtände der Spötterey dieſes Abtrünnigen und ſeiner Mitverſchwornen. Unter andern drohte Nogaret, der bey dieſer Sache im Namen des Königs von Frankreich handelte, den Pabſt in Feſſeln nach Lyon zu bringen, um daſelbſt von einer allgemeinen Kirchenverſammlung abgeſetzt zu werden. Der Pabſt antwortete aber mit aller Gelaſſenheit: es wird mir mehr zur Ehre als zur Schande gereichen, von den Paterinern (d. i. Albigenſern) verurtheilt und abgeſetzt zu werden. Weil Nogaret von dieſer Sekte war, und weil einige ſeiner Vorfahren, die ſich dazu bekannt hatten, lebendig waren verbrannt worden, ſo ſchmerzte ihn die Antwort des Pabſts, und brachte ihn zum Stillſchweigen. Ob ſich nun gleich der Pabſt in der Gewalt ſeiner geſchwornen Feinde befand, und ſich ihrer Gnade oder Ungnade ganz überlaſſen muſte; ſo wagte es doch keiner, Hand an ihn zu legen. Sie lieſſen ihn nur auf das genaueſte bewachen, plünderten raubbegierig ſeinen Pallaſt, und bemächtigten ſich ſeiner eigenen Schätze und der Schätze der Kirche.

Dieſer Bericht ſtimmt, wie Raynaldi verſichert, ſehr genau mit der Erzählung überein, die **Ptolemäus von Lucca** und **Jordanus**, zween gleichzeitige Schriftſteller, in ihren in der Vatikaniſchen Bibliothek liegenden Handſchriften hiervon liefern. Weder dieſe, noch irgend andre um jene Zeit lebende Schriftſteller, wiſſen das geringſte von dem, was man bey den Neuern lieſt, daß nämlich **Sciarra** darauf gedrungen habe, Bonifaz ſolle ſeiner Würde entſagen, daß, als der Pabſt erkläret habe, er wolle lieber ſterben als dieſes thun, Sciarra ihm mit ſeinem Panzerhandſchuh ins Geſicht geſchlagen habe, und ihn ſogar ermordet haben würde, wenn ihn nicht Nogaret abgehalten hätte; daß er von ſeinen Wächtern

tern äuſſerſt grauſam wäre behandelt worden; daß 1305
endlich Nogaret und Sciarra mit der Plünderung und Verwüſtung des Pallaſtes ſo eifrig beſchäftiget geweſen, daß ſie nicht einmal daran gedacht hätten, dem Pabſt während ſeiner dreytägigen Gefangenſchaft den geringſten Unterhalt zu reichen.

Das Volk zu Anagni gieng unterdes in ſich, und ſchämte ſich, daß es den Pabſt in ſeiner Geburtsſtadt hatte gefangen nehmen laſſen, und der Kardinal **Lucas von Fieſco** hatte es vornämlich auf dieſe Gedanken gebracht. Es flog am dritten Tag zu den Waffen und rief: **Es lebe der Pabſt! und ſterben die Verräther!** Es überfiel die Wächter des Pabſtes, nahm einige gefangen, tödtete einige, und jagte die übrigen, nebſt **Nogaret** und **Sciarra**, aus der Stadt. Noch an demſelben Tag trat **Bonifacius**, unter der Begleitung vieler Einwohner von Anagni, die Rückreiſe nach Rom an. Er war Willens, eine Kirchenverſammlung zu veranſtalten, um ſich zu rechtfertigen und das Unrecht zu ahnden, das der König von Frankreich ihm, und, wie er meynte, der ganzen Kirche zugefügt hatte. Allein, er war auch in Rom ſo gut als gefangen, indem einige Kardinäle alle ſeine Schritte beobachteten. Bald darauf verlohr er gar den Verſtand, indem ſeine übermüthige Seele durch die unaufhörlichen Vorſtellungen von den erlittenen Beſchimpfungen ganz zerrüttet wurde, und ſo **ſtarb** er in der gröſten Raſerey Am 11. Oktob.
dahin. Einige Tage hernach wählten die Kardinäle einſtimmig zum neuen Pabſt den Dominikaner und Kardinal-Biſchof von Oſtia, **Nikolaus**, der ſich **Benedikt den Eilften** nennte. Ein Mann von ſeltener Tugend; der bey ſeinen vielen Verdienſten groſſe Sanftmuth beſaß, die ihm die Zuneigung aller Herzen erwarb. Freywillig verbeſſerte er, was ſein Vorgänger ſo ſehr verſchlimmert, und widerrief alles,

1305 was dieſer gegen den König von Frankreich verordnet hatte. Denn er ſann gleich nach der Beſitznehmung des päbſtlichen Stuhls auf Mittel, wodurch das bisherige Aergerniß gehoben werden könnte, zumal da er ſahe, daß Philipps Zorn über Bonifazens Anmaſſungen auch nach deſſen Tode noch fort-
(1304) daurete. Zuerſt hob er den Bann auf, womit der König belegt war, und zwar mit dem Ausdruck, **ohne daß er darum gebeten habe.** Hernach widerrief er die von ſeinem Vorgänger angemaßte Vorbehaltung, in Betreff der Beſetzung erledigter Stellen bey den Kathedral- und Regularkirchen. In einer andern Bulle verzieh Benedikt den franzöſiſchen Prälaten und Doktoren ihren Ungehorſam, als ſie ſich auf Bonifazens Befehl nicht nach Rom begeben hatten. Und zuletzt hob er nicht allein alle Schlüſſe des vorigen Pabſts auf, wodurch die dem Königreich Frankreich ehedem von den Päbſten zugeſtandene Privilegien ſollten entzogen werden, ſondern auch diejenigen, wodurch die Franzoſen von dem ihrem König ſchuldigen Eid der Treue losgeſprochen waren. Mit einem Wort, der König, ſein Reich, ſeine Räthe, ſeine Freunde und alle ſeine Unterthanen wurden mit dem päbſtlichen Stuhl wieder auf den vorigen Fuß geſetzt. Dennoch wollte Benedikt die ſeinem Vorgänger zugefügten Beleidigungen nicht ganz ungerochen laſſen, weil er glaubte, die Ehre der römiſchen Kirche ſey zugleich dadurch angegriffen worden. Er that zuförderſt alle, die an der Gefangennehmung ſeines Vorgängers Theil gehabt, in den Bann, und nennte in der Bannbulle die vornehmſten. Mit **Nogareten**, den der König als einen ſeiner Geſandten nach Italien geſchickt hatte, wollte er ſchlechterdings nichts zu thun haben: hingegen den übrigen franzöſiſchen Miniſtern begegnete er ſehr gütig, bewilligte ihnen einen Theil ihrer Forderungen, entwarf ſogar den Plan

zu einem Kreutzzug zum Beſten des Grafen von Va- 1305
lois, der ſich zum zweytenmal vermählt hatte, mit **Katharinen von Courtenai**, einer Enkelin **Balduin des Zweeten**, letzten franzöſiſchen Kaiſers zu Konſtantinopel, und wodurch der Graf Rechte an dieſes Kaiſerthum erlangt zu haben glaubte. Aber bey allem dem blieb er immer bey dem Entſchluß, peinlich gegen die **Kinder der Ungerechtigkeit** zu verfahren, die ſich an Bonifazens Perſon und Schätzen vergriffen hatten. Schon hatte er ſie vor ſeinen Richterſtuhl gefordert, als ihn ein plötzlicher **Tod**, der von einer Vergiftung hergekommen ſeyn ſoll, im neunten Monat ſeiner Regierung zu Perugia wegraffte.

Während der Erledigung des päbſtlichen Stuhls, die beynahe ein ganzes Jahr daurete, appellirte **Wilhelm von Nogaret**, der ſeine Abſolution vom Pabſt nicht hatte erlangen können, an eine allgemeine Kirchenverſammlung und an den zukünftigen Pabſt. Dies geſchah in fünf noch vorhandenen Schriften vor dem Official zu Paris. Er rechtfertigte darinn nicht nur ſein Betragen bey Bonifazens Gefangennehmung, ſondern klagte dieſen auch aufs neue an, und beſchuldigte ihn der ſchrecklichſten Miſſethaten. Die damals zu Perugia wegen einer neuen Pabſtwahl verſammleten Kardinäle bekümmerten ſich wenig um Nogarets Klage und Appellation. Weil ſie aber gleich von Anfang in zwo gleich ſtarke Parteyen getheilt waren; ſo entſtand daraus ein langwieriges Konklave. Neun Monate lang hatten ſie einander durch alle mögliche Kunſtgriffe zu überliſten
geſucht, als endlich der Kardinal **Nikolaus von** 1305
Prato einen Ausweg erſann, der die italieniſchen Kardinäle zufrieden ſtellen, aber ſie auch in die feinſte Schlinge locken konnte. Man kam nämlich überein, daß dieſe italieniſchen Kardinäle drey Subjekte, die keine Italiener wären, vorſchlagen ſollten, und

1305 daß derjenige von dieſen dreyen, den die Franzoſen nach vierzig Tagen ausſuchen würden, von dem ganzen Kollegium als Pabſt anerkannt werden ſollte. Die italieniſche Partey, an deren Spitze Franz Gaetano, Bonifazens Neffe, ſtand, glaubte dadurch den ganzen Vortheil für ſich zu erlangen, folglich einen Pabſt nach ihrem Sinn zu ſchaffen, weil die franzöſiſche Partey nur einen von denen, die ihr durch ſie vorgeſchlagen würden, wählen könnte. Sie ernennte drey Erzbiſchöffe, alle Bonifazens Kreaturen und geſchworne Feinde des Königs von Frankreich. Der erſte war **Bertrand von Got**, Erzbiſchof von Bourdeaux, aus einer der vornehmſten Familien in Gaſcogne, ein vertrauter Freund von Bonifazen, voll bittern Haſſes gegen die Franzoſen, die bey ihrem Feldzug in Güyenne unter dem Grafen von Valois deſſen Verwandte grauſam behandelt hatten, ſo daß die Gaetaniſchen Kardinäle gewiß hofften, er würde als Pabſt ſeinem Hochmuth und ſeiner Rachſucht gegen den König von Frankreich freyen Lauf laſſen. Aber der Kardinal von **Prato** kannte den ehrgeitzigen und eigennützigen Charakter des Gaſcogners; er ſahe voraus, daß er ſeinen Groll der päbſtlichen Krone aufopfern würde, und er betrog ſich nicht. Möglichſt geheim und ohne den geringſten Zeitverluſt ſchickte **Prato** dem König den Vergleich der beyden Parteyen, nebſt dem Verſprechen der franzöſiſchen Partey, den Erzbiſchof von Bourdeaux zu wählen, wenn er ihm nicht mißfiele. Zugleich rieth Prato Philippen, ſich mit dem Erzbiſchof, der von allem, was im Konklave vorgegangen war, nichts wuſte, auszuſöhnen, und verſicherte, deſſen Ehrgeitz würde ihm alles bewilligen, wenn er ſähe, daß die Erlangung der dreyfachen Krone von dem König abhienge. Philipp, für Freuden auſſer ſich, ſchrieb ſogleich den leutſeligſten Brief an den Erzbiſchof, worinn er ihn zu einer

einer perſönlichen Unterredung einlud, und zum Ort 1305
ihrer Zuſammenkunft eine in einem Walde unweit St. Jean d'Angeli gelegene Abbtey beſtimmte. Beyde kamen zu der verabredeten Zeit dahin. Erſt hörten ſie die Meſſe; dann ſchwuren ſie einander vor dem Altar Treue und Verſchwiegenheit. Hierauf fragte der König Bertranden, ob er ſich mit ſeinem Bruder, dem Grafen von Valois, in Betracht ſeiner wieder ausſöhnen wolle? Der Erzbiſchof antwortete, der König erzeige ihm dadurch groſſe Ehre, und er würde nie abſchlagen, was ein ſo groſſer Fürſt von ihm verlange. Dies, verſetzte der König, iſt nicht die einzige Urſache, die mich hierher führet; es kommt blos auf mich an, euch zum Pabſt zu machen: aber ehe ich euch dies zugeſtehe, müßt ihr mir ſechs Gefälligkeiten bewilligen. Hierauf wieß er ihm die Briefe der Kardinäle, und entdeckte ihm das ganze Verfahren des Kardinals von Prato. Voll, von freudiger Beſtürzung fiel der Erzbiſchof dem König zu Füſſen, bat ihn wegen ſeines vorigen pflichtvergeſſenen Betragens um Gnade, und verſicherte, daß, da der König geneigt wäre, mit einer ſo ſeltenen Großmuth Böſes mit Gutem zu vergelten, er es für ſeine Schuldigkeit halten würde, im Fall er durch ſeine Vermittelung zu einer ſo hohen Würde gelangen ſollte, alle mit derſelben verknüpfte Macht zum Beſten desjenigen, dem er ſie zu danken habe, anzuwenden. Der König hob ihn auf, und nennte ihm folgende Gefälligkeiten, die er von deſſen Erkenntlichkeit erwarte. **Erſtlich**, er ſollte ihm eine völlige und uneingeſchränkte Abſolution von den Strafen ertheilen, deren er ſich in dem letzten Streite mit Bonifazen ſchuldig gemacht haben möchte, und ihn mit der Kirche verſöhnen. **Zweytens**, er ſollte alle diejenigen begnadigen, die an dem Verfahren wider dieſen Pabſt einigen Antheil gehabt hätten. **Drittens**, er ſollte ihm den Zehnten von

1305 allen geiſtlichen Einkünften in ſeinem Königreich auf fünf Jahre bewilligen, zur Schadloshaltung der durch den flandriſchen Krieg verurſachten Koſten. **Viertens**, er ſollte das Andenken **Bonifacius des Achten** verdammen. **Fünftens**, er ſollte die beyden von dieſem Pabſt abgeſetzten Kardinäle von der Familie **Colonna** in das Kardinalskollegium wieder aufnehmen, und einige von des Königs Freunden zu Kardinälen machen. Was die **ſechſte** Gefälligkeit betrift, ſo wollte ſie der König damals noch nicht nennen, ſondern, wie er ſagte, einen bequemern Zeitpunkt abwarten, weil ſie ſorgfältigſt geheim gehalten werden müſte. Einige muthmaſſen, der König habe dabey die Ausrottung des Ordens der Tempelherren im Sinne gehabt; andre verſichern, ſie habe darinn beſtanden, daß, bey künftiger Erledigung des teutſchen Throns, der Graf von **Valois** oder ein andrer franzöſiſcher Prinz darauf befördert werden ſollte; noch andre glauben, es habe die Verlegung des römiſchen Stuhls nach Frankreich betroffen. Der Erzbiſchof machte ſich durch einen Eid, den er beym heiligen Abendmahl ſchwur, zur Erfüllung aller dieſer Punkte verbindlich, und lieferte dem König ſeinen eigenen Bruder und zween ſeiner Neffen zur Verſicherung als Geiſel aus. Der König machte ſich ebenfalls durch einen Eid anheiſchig, deſſen Wahl auf alle Art zu befördern. Deswegen ſchickte er auch gleich einen Abgeordneten an den Kardinal **von Prato**, und benachrichtigte ihn theils von ſeiner Unterredung mit dem Erzbiſchof, theils bat er ihn, die Wahl deſſelbigen zu beſchleunigen. Zur größten Freude der Gaetaniſchen Parten und einſtimmig wurde
Am 5 Jul. alſo **Bertrand von Got** Beſitzer des römiſchen Stuhls.

Bertrand von Got war zu Luſignan in Poi-
15 Jul. tou, als er die Nachricht von ſeiner Erhebung erhielt.

Er

Er eilte nach Bourdeaux, wo er die Wahlurkunde 1305
von Perugia erhielt, ſie öffentlich bekannt machte, und den Namen **Klemens der Fünfte** annahm. Man glaubte, er würde nach Rom reiſen, und ſich daſelbſt krönen laſſen: allein, er gieng gegen das Ende des Auguſts nach Lyon, und forderte die Kardinäle dahin. Dieſe wurden darüber äuſſerſt mißvergnügt, und ſahen nunmehr wohl ein, daß man ſie hinter das Am
Licht geführt habe. **Matthäus Roßi**, ihr De- 22 Jul.
chant, ſagte zum Kardinal von **Prato**: ihr habt es dahin gebracht, uns über die Alpen zu führen, und die Kirche wird ſo bald nicht wieder nach Italien zurückkommen; ich kenne die Gaſcogner. Eben dieſer Kardinal Roßi krönte den neuen Pabſt in Gegenwart des Königs von Frankreich, deſſen Brüder, der Grafen von **Valois** und **Evreux**, und vieler andern Herren. Es trug ſich aber dabey ein Unglück zu, das damals für eine ſchlimme Vorbedeutung gehalten wurde. Es fiel nämlich bey der Proceßion, oder bey dem Aufzug zu Pferd, wegen des groſſen Gedrängs der Leute, nicht weit vom Pabſt eine alte mit Zuſchauern beſetzte Mauer um, wodurch er ſelbſt vom Pferde geworfen wurde, und die päbſtliche Krone fallen ließ, aus welcher ein Karfunkel oder Rubin, der ſechstauſend Goldgülden werth war, verlohren gieng, hernach aber wieder gefunden wurde. Einige vornehme Perſonen büßten dabey das Leben ein, z. B. der Herzog **Johann von Bretagne**. Der Graf von **Valois** wurde gleichfalls beſchädigt, aber wieder geheilet.

Unter ſolchen Vorbedeutungen, ſagen die italieniſchen Schriftſteller, wurde der päbſtliche Stuhl von Italien nach Frankreich, von Rom nach Avignon verſetzt, wo er ſiebenzig Jahr blieb. Der Aufenthalt der Päbſte an dieſem Orte war für Italien ſehr nachtheilig, und wird daher von den Italienern die

1305 Babyloniſche Gefangenſchaft, welche eben ſo lange gedauert, die **Verwüſtung des Hauſes Gottes, ein Aergerniß des chriſtlichen Volks,** genennet. Daher reden ſie von den franzöſiſchen Päbſten ſehr widrig, und beſchuldigen ſie der gröſten Laſter. So gewiß dieſe unglimpfliche Beurtheilung aus dem Unwillen * floſſen iſt, den man in Italien darüber empfand, daß, durch die Abweſenheit der Päbſte, der Glanz und die Reichthümer Roms und andrer italieniſchen Städte geſchwächt, auch wohl das Anſehn der römiſchen Kirche vermindert wurde: ſo gewiß haben einige franzöſiſche Schriftſteller aus Nationalliebe die Verlegung des päbſtlichen Stuhls nach Avignon mit groſſen Lobſprüchen erhoben. Beſonders hat in neuern Zeiten **Stephan Balüze** dieſe Verlegung zu rechtfertigen und alle Beſchuldigungen der Italiener abzulehnen geſucht. Er ſagt, **Klemens der Fünfte** ſey genöthiget worden, ſeine Reſidenz nach Frankreich zu verlegen, weil Rom damals durch die Schuld der Römer ſelbſt, ein Ort voll Verwirrung, Krieg und Parteyen geweſen ſey. Die Italiener murrten, wie er verſichert, deswegen darüber, weil ſie dadurch der Vortheile und des Gewinns wären beraubt worden, den ihnen die Gegenwart der Päbſte verſchafft habe. Wenn, fährt er fort, über die Verlegung des apoſtoliſchen Stuhls ja geklagt werden ſoll; ſo haben die Franzoſen die meiſten Urſachen dazu, weil durch die verkehrten Italiener, die in dieſem Zeitraum nach Frankreich gekommen, die Sitten der Franzoſen ſehr verderbt worden ſind. Denn vorher lebten die Franzoſen in einer gewiſſen Einfalt, und führten ein mäßiges Leben: ſeitdem aber der päbſtliche Hof nach Frankreich gekommen, ſind die Franzoſen mit allen Laſtern der Italiener bekannt geworden, ſo daß **Nikolaus Clemangis** zu ſagen pflegte: Von dieſer Zeit an hat ſich das Verderben der

Sitten

Sitten und der ausſchweifenden Lebensart in Frank- 1305
reich eingeſchlichen. Damit ſtimmt auch **Mezerai** überein. Drey verwünſchungswürdige Dinge, ſagt er, ſind dadurch in Frankreich eingeführet worden: die Simonie, eine Tochter des Luxus und der Gottloſigkeit; die Chicane, von müßigen Leuten, dergleichen ſich immer eine groſſe Menge am päbſtlichen Hof befand, ausgeheckt, und ein andres abſcheuliches Uebel, für welches man keinen Namen hat. An einem andern Orte drückt er ſich noch ſtärker darüber aus. Unterdes, ſo ſehr auch die Sitten der Franzoſen durch dieſe Veränderung mögen gelitten haben — welches wir uns jedoch zu unterſchreiben nicht einmal getrauen — ſo gewiß büßten doch auch die Päbſte dadurch nach und nach den gröſten Theil ihres bisherigen übertriebenen Anſehns ein; und Frankreich gelangte würklich durch ſolche Einſchlieſſung der allgemeinen Oberhäupter der damaligen Chriſtenheit, die von nun an nicht viel beſſer als ihre Sklaven waren, zu einem Uebergewicht faſt in allen europäiſchen Staatsgeſchäften.

Der neue Pabſt fieng die Erfüllung ſeines Vertrags mit dem König von Frankreich damit an, daß er nochmals, ſo wie ſein Vorgänger, alle gegen **Philippen** und deſſen Unterthanen ergangene Cenſuren aufhob. Bald darauf ernennte er zehn Kardinäle, wovon einer ein Engländer, die übrigen neun aber
Franzoſen waren. Im Anfang des folgenden Jahrs 1306
bewilligte er dem König den Zehnten von allen geiſtlichen Einkünften ſeines Reichs auf fünf Jahre. Nicht lange hernach widerrief und vernichtete er die beyden muthwilligen Bullen **Bonifacius des Achten**, Clericis Laicos etc. Unam ſanctam etc. Er ſprach auch den König von aller Verbindlichkeit los, das zu erſetzen, was er oder ſeine Diener während des flandri-

1306 ſchen Kriegs zur Vertheidigung des Königreichs von der Geiſtlichkeit erzwungen hatten.

Einige Schriftſteller haben behaupten wollen, der Pabſt habe zu eben derſelben Zeit eine andre Bulle ausfertigen laſſen, wodurch er den König **Philipp** von den Cenſuren losgeſprochen, womit ihn **Bonifacius der Achte** wegen deſſen vielfältigen Münzverfälſchungen belegt habe. Allein, dies iſt ein Irrthum, der bey einer aufmerkſamen Durchleſung des päbſtlichen Breve leicht hätte vermieden werden können. Ehe wir dies beweiſen, wollen wir überhaupt nach **Mably's** Anleitung von den landverderblichen **Veränderungen der Münze** in Frankreich unter der Regierung **Philipps des Schönen** reden. Um eine Reihe der geſchickteſten Kunſtgriffe dieſes Königs verſtehen zu können, muß man ſich erinnern, daß aus einem Pfund Silber von zwölf Unzen Anfangs nur zwanzig Stücke Geld, die man **Sols** nennte, oder zweyhundert und vierzig prägte, welche **Deniers** oder **Denarien** hieſſen. Unter den letzten Königen der erſten Linie hatten ſich zwar einige Mißbräuche eingeſchlichen; man hatte entweder die Münzſorten zu leicht gemacht, oder man verſetzte ſie mit etwas Kupfer. **Pipin** gab ein Geſetz, darinn er verbot, mehr als ein und zwanzig Sols aus einem Pfund Silber zu prägen, und **Karl der Groſſe** ſetzte es auf zwanzig Sols: aber die Schwachheit ſeines Sohns **Ludwig** gab zu neuen Unordnungen Gelegenheit. Er ertheilte einigen Herren das Recht, zu ihrem eignen Vortheil Münzen zu ſchlagen: andre zogen es unter ſeinen Nachfolgern mit Gewalt an ſich. Da überdem viele Baronen und Prälaten ſich bey den Unruhen des Reichs zu unumſchränkten Herren des Münzrechts in ihren Herrſchaften zu machen gewußt hatten, vermehrten ſich die Betrügereyen mit der Münze ſo geſchwind, daß man ſchon ſechzig Sols

aus

aus einem Pfund Silber ſchlug, als die Städte durch 1306
das Gemeinderecht ihre Freyheit erlangten, und ſich anheiſchig machten, ihren Herren gewiſſe Zinſen zu bezahlen. Man hatte ſich gewöhnt, zwanzig Sols ein Pfund zu nennen, ohne auf ihr Gewicht zu ſehen, und eine Mark Silber, die doch nur acht Unzen wog, galt — lächerlich genug — zwey Pfund, oder vierzig Sols. Die Unordnung und Verwirrung, die von Zeit zu Zeit aus der Veränderung der Münze entſtand, gab Anlaß, daß man zu dem Rechte des **Schlagſchatzes**, das die Herren genoſſen, das ihnen ehemals die Könige zugeſtanden hatten, und vermöge deſſen ſie den ſechſten Theil der Sachen, die in ihre Münze gebracht wurden, behalten konnten, daß man zu dieſem Rechte noch ein neues hinzuzuſetzen beliebte, das man **Münzſteuer** nennte; eine Abgabe, die der ganze Bezirk, in dem die Münzſorten gangbar waren, den Baronen unter der Bedingung erlegte, daß ſie niemals eine Veränderung damit vornehmen ſollten.

Ohngeachtet dieſer Verträge war doch das Silber immer mehr im Werthe geſtiegen, und unter **Ludwig dem Neunten** galt die Mark zwey Pfund und ſechzehn Sols. Eben ſo viel galt ſie auch noch, als **Philipp der Vierte** zur Regierung kam; und wäre dieſer Fürſt blos geitzig geweſen, ſo hätte er ſich damit begnügt, die Münze immer wieder einzuſchmelzen. Dadurch hätte er ſeinen Schlagſchatz anſehnlich vermehrt, und den gröſten Theil des in den Ländern umlaufenden Geldes an ſich gebracht, in denen ſeine Münze gangbar war. Aber hierbey beruhigte er ſich nicht, ſondern änderte die Münzſorten unaufhörlich, und ſie behielten weder das Gewicht, noch den Gehalt, den ſie vor Zeiten gehabt hatten. Anſtatt ſeine Betrügereyen zu verbergen, ſcheint Philipp mehr gewollt zu haben, daß man ſie merkte, und die übeln Folgen derſel-

1306 derſelben empfände. Da man in Kauf- und Leihkontrakten auf Marke ſchloß, um nicht unter den beſtändigen Veränderungen mit dem Werthe des Silbers zu leiden; ſo verordnete er, daß man, wie ehemals, nach Pfunden, Sols und Denarien rechnen und ſtipuliren ſollte. Er verwarf das Anerbieten der Geiſtlichkeit in ſeinen Herrſchaften, die aus Mitleiden mit dem Volk und den Herren, die keine Münze ſchlugen, oder auch wegen des Verluſtes, den ſie ſelbſt erlitten, ihm im Jahr 1303 den Antrag thaten, daß ſie ihm den Zehnten ihrer Einkünfte geben wollte, wenn er für ſich und ſeine Nachfolger verſpräche, die Münzſorten nicht weiter zu verringern.

Philipp der Schöne wird uns mit Recht als ein Fürſt geſchildert, dem es nicht an Verſchlagenheit fehlte, ſeine Abſichten zu erreichen: er würde aber ſehr kleine Einſichten bewieſen haben, wenn er dieſe wenig dauerhafte und ſo verderbliche Glückſeligkeit, ſein Volk in Kontribution ſetzen zu können, dem vortheilhafteſten Anerbieten der Kleriſey vorgezogen hätte. Seine argliſtige Politik ſah folglich wohl hierbey noch weiter. Er änderte ſeine Münze immer fort, und im Jahr 1305 galt die Mark Silber acht Pfund und zehn Sols. Die Beſchwerden brachen von allen Seiten aus; die Herren ſahen die Gebühren, die ihnen ihre Unterthanen in Gelde entrichteten, und die doch einen anſehnlichen Theil ihres Vermögens ausmachten, faſt auf nichts herabgebracht, und die Bürger, ob ſie gleich nur eigentlich den vierten Theil der ſchuldigen Zinſen erlegten, litten eben ſo ſehr. Es ſchien, als wenn jedermann um ſein Vermögen gebracht werden ſollte. Obgleich der Preiß der Lebensmittel bis zum Erſtaunen ſtieg, ſo waren doch auch die Landleute nicht beſſer daran, weil das Kommerz geſtöhrt ward; weil man befürchtete theuer zu kaufen, kaufte man lieber gar nichts.

Phi-

Philipp erſchrack über das Murren nicht, das 1306
er vorausgeſehen hatte; es war kein Signal zu einer Empörung. Die mächtigſ... Herren, die allein im Stand geweſen wären, ſich mit Erfolg ſeinen Ungerechtigkeiten zu widerſetzen, hatten ihre eigene Münze; ſie trieben, nach ſeinem Beyſpiel, eben die Betrügereyen, und ihr Geitz verband ſie unter einander zu einer Art von Ligue, die ungeſtraft den übrigen Theil der Nation drücken konnte. Die Herren mißbrauchten ihre Gewalt ungeſcheut, ohne an die Beſchimpfung ihrer Räubereyen zu denken. Philipp, zwar gleich unempfindlich gegen das allgemeine Unglück, aber liſtiger, ſchien mit dem Schickſal der Unglücklichen Mitleiden zu haben, die er doch ſelber arm machte. Er machte öffentlich bekannt, daß er zu der Verringerung und häufigen Veränderung der Münzen durch unangenehme Umſtände ſey genöthiget worden, die nun bald gehoben werden ſollten. Er bat ſeine Unterthanen inſtändig, die böſen Münzſorten ohne Mißtrauen anzunehmen, die er hätte in Gang bringen müſſen, verſprach, ſie dadurch wieder wegzuſchaffen, daß er diejenigen, die ſie wiederbrächten, entſchädigen wollte, und verpfändete deswegen alle ſeine Domänen und Einkünfte. Je mehr die Unordnung zunahm, deſto näher ſtellte er die Erlöſung vor. Er änderte ſich auch in der That plötzlich, und ließ Münzſorten von ſo gutem Gehalte ſchlagen, daß die Mark Silber, die im Jahr 1305 acht Pfund und zehn Sols galt, das Jahr hernach auf zwey Pfund, funfzehn Sols und ſechs Denarien, herab fiel. Dieſe ſcheinbare Großmuth erwarb ihm das allgemeine Zutrauen der Nation, und machte die Herren mehr als jemals verhaßt, weil ſie nicht ſo klug waren, ſeinem Beyſpiel zu folgen. Philipp ließ ihre Betrügereyen immer gröſſer werden, bis er ſich mit Hülfe des unterdrückten Volks, auf die er rech-

1306 rechnen konnte, mächtig genug glaubte, mit den Herren nicht länger mehr behutſam zu gehen, und die berühmte Verordnung gab, daß inskünftige in jeder herrſchaftlichen Münze einer ſeiner Officialen ſeyn, und ſein Waradein alle Münzſorten, die darinn geprägt würden, probiren ſollte, um zu ſehen, ob ſie von gehörigem Schrot und Korn wären. Bald darauf unterſagte er den Prälaten und Baronen, bis auf weitere Verordnung, Münzen zu ſchlagen, und befahl allen ihren Münzofficianten, in ſeine Münze zu kommen, unter dem Vorwand, das Wohl des Staats erfordre es, daß die neuen Münzſorten, die er wolle ſchlagen laſſen, ſo geſchwind, als möglich, fertig würden. Je weniger Philipp die Herren ſchonte, für deſto gerechter und wohlgemeinter wurden ſeine Unternehmungen angeſehn. Die Baronen waren in der Falle, ehe ſie es befürchteten, ja, ehe ſie es merkten, und muſten hernach gehorchen. Sie muſten ſonſt einen Aufſtand von ihren Vaſallen und Unterthanen beſorgen, die einfältig genug, oder durch Groll und Rachbegierde ſo verblendet waren, daß ſie glaubten, Philipp, der einem Mißbrauch durch Ermächtigung fremder Rechte ſteuerte, bereue aufrichtig ſeine vorige Ungerechtigkeit, und wolle in Zukunft rechtſchaffener handeln. Doch Philipp begnügte ſich jetzt nicht mehr damit, daß ſeine Münze im ganzen Reiche gelten ſollte; er wollte es nun auch den Baronen wehren, Gold- und Silbermünzen zu ſchlagen. Er ſchickte ſogar ins Herzogthum Aquitanien Abgeordnete; und aus der Art, mit der dieſelben den Officianten des Königs von England begegneten, und ſich der Stempel zu Bourdeaux bemächtigten, kann man leicht ſchlieſſen, was für eine hohe Mine Philipp gegen die mindermächtigen Herren annahm. Wir haben noch den gebieteriſchen Brief deſſelben an den Herzog von Burgund, in dem er

ihm im Ton des Geſetzgebers auferlegt, die allgemei- 1306
nen Münzordnungen auch in ſeinen Staaten zur Vollziehung zu bringen. — Die Macht, die ſich Philipp auf dieſe Art erwarb, machte ihn zum Meiſter über das Vermögen der Herren. Durch den erhöhten Werth des Silbers konnte er ſie in eine ſolche Armuth ſtürzen, daß ſie nicht mehr die ſchuldigen Dienſte von ihren Lehen leiſten konnten, und, der innerlichen Kriege müde, wodurch nun ihre Domänen und Schlöſſer verheeret wurden, ſelbſt verlangen muſten, daß man ihnen die Stöhrung der öffentlichen Ruhe zum Verbrechen machte. Durfte Philipp auch gleich, aus Furcht, das Geheimniß ſeiner Politik aufzudecken, und über der Kunſt, mit der er die Schuld auf die Baronen zu ſchieben gewuſt, ſich einen allgemeinen Unwillen zuzuziehen; durfte er auch gleich keine neue Aenderungen mit der Münze wagen; ſo hatte er doch wenigſtens ſeinen Vaſallen eines der weſentlichſten Vorrechte der Oberhoheit aus den Händen gewunden, das in den damaligen wenig erleuchteten Zeiten um ſo viel wichtiger war, je mehr die Politik, die nur auf das gegenwärtige ſah, und noch nicht den Verluſt mit in Rechnung brachte, den der Staat durch eine ſolche kurze Hülfe leidet, jene Vorrechte für das Weſentliche der Finanzen hielt, die allezeit ihrem Beſitzer eine unumſchränkte Gewalt ertheilen. — Unterdes daß die Baronen ihres Verluſts gewohnt wurden, und die Zeit das neue Recht der Krone ſo beſtätigte, daß Philipps Nachfolger die Vortheile davon genieſſen konnten, die er ihnen bereitet hatte, arbeitete Philipp nur daran, ſich für den Verluſt zu entſchädigen, der ihm aus dem erſten Münzfuß zuwuchs. Seine Amtleute bekamen Befehl, die Abgaben in ſeinen Domänen zu vergröſſern und zu vervielfältigen. Philipp Auguſt hatte von ſeinen Gemeinden auſſerordentliche Beyſteuren, unter

1306 dem Vorwand der Kreuzzüge, verlangt; und **Ludwig der Neunte** hatte dergleichen zu ſeinen Privatbedürfniſſen gefordert. **Philipp der Vierte** folgte dieſen Beyſpielen, und ſuchte ſogar mit Güte und Freundlichkeit die Auflage von einem Denar aus den Ländereyen der Baronen zu ziehen.

Doch, wir müſſen zu dem päbſtlichen Breve zurückkehren, das uns zu dieſer nothwendigen Ausſchweifung Anlaß gab. Nach einer genauern Betrachtung deſſelben findet man, daß es nur deswegen von den Münzen handelt, um die Urſachen ihrer Verringerung zu erklären. Die Hauptabſicht geht dahin, den König von Frankreich loszuſprechen, von der Wiedererſtattung der Gelder, die er zur Vertheidigung des Staats ſowohl von geiſtlichen Perſonen, als von Juden und Wucherern erhoben hatte, welches freylich ſehr ſonderbar läßt. Denn geſchah dieſe Erhebung aus Nothwendigkeit und Billigkeit, ſo hatte Philipp keiner Wiedererſtattung oder Losſprechung von derſelben nöthig: geſchah ſie aber ungerechter und gewaltthätiger Weiſe, ſo war er nach dem natürlichen Geſetz zur Wiedergabe verbunden, und keine Macht, weder geiſtliche noch weltliche, war befugt, ihn dazu anzuhalten oder davon loszuſprechen. Mit einem Wort, **Philipp** hatte in dieſer, ſo wie in andern Staatsangelegenheiten, niemand zum Richter, als Gott und ſein Gewiſſen.

Vor dieſen Richtern hatte er auch die allem Anſehn nach unbillige und gewiß grauſame **Vertreibung der Juden aus Frankreich** zu verantworten; und faſt eben ſo den unauslöſchlichen Haß gegen einen Feind, den der Tod auſſer Stand geſetzt hatte, ihm ferner zu ſchaden, gegen Pabſt **Bonifacius den Achten.** Um deſſen Andenken auf das äuſſerſte beſchimpfen zu laſſen, begab er ſich in Begleitung ſeiner drey Söhne, ſeiner beyden Brüder und

eler andrer Herren zu dem Pabſt nach Poitiers. 1306
raf **Robert** von Flandern kam auch dahin, und
r Pabſt beſtätigte den Vertrag, den dieſer Herr
it dem König von Frankreich geſchloſſen hatte. Ei-
andre Urſache dieſer Zuſammenkunft war ein neuer
Streit zwiſchen Frankreich und England.
Eduard der Erſte war kaum geſtorben, als ſein 1307
Sohn und Nachfolger, **Eduard der Zweete**, ſich
eſchwerte, daß der König von Frankreich ſeiner Ge-
mahlin, der franzöſiſchen Prinzeßin Iſabelle, nichts
on dem bewilligten Heurathsgut verabfolgen laſſen
ollte, und zugleich die Oberherrſchaft über Güyenne
oder Aquitanien verlangte. **Philipp**, viel zu eifer-
ichtig auf alle ſein Anſehn betreffende Punkte, ant-
wortete, er gäbe ſeiner Tochter zum Brautſchatz das
Herzogthum Güyenne, das er dem verſtorbenen Kö-
ig von England eingezogen, und das er nicht an-
ers, als ein franzöſiſches Kronlehn, an **Eduard**
den Zweeten überlaſſe. Dieſer muſte ſich hierbey
eruhigen, und kam im folgenden Jahr nach **Bou-
logne**, wo er Philippen wegen Aquitanien und Pon-
thieu den Eid der Treue leiſtete, mit der Prinzeßin
Iſabelle ſich vermählte, und ſie mit ſich nach Eng-
land führte.

Aber, wie geſagt, der vornehmſte Endzweck
der Reiſe **Philipps** nach Poitiers gieng auf die Ver-
dammung des Andenkens ſeines alten Feindes. Die
Gebeine **Bonifacius des Achten** ſollten nämlich
auf eine ſchimpfliche Art ausgegraben und als die Ge-
beine eines Ketzers öffentlich verbrannt werden. **Kle-
mens der Fünfte**, von der Freude über die ver-
ſprochene Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl be-
rauſcht, hatte dies dem König eidlich zugeſagt, und
nun befand er ſich deswegen in der ſchrecklichſten Ver-
legenheit. Auf der einen Seite hieß dies den römi-
ſchen Stuhl beſchimpfen, der ganzen römiſchkatholi-

1307 ſchen Kirche, die Bonifazen für einen rechtmäßigen Pabſt erkannt hatte, ein Aergerniß geben, alle Kardinäle, die er ernannt hatte, ihrer Würde entſetzen, und gewiſſermaſſen ſelbſt auf die dreyfache Krone, die er dieſen Kardinälen gröſtentheils zu danken hatte, Verzicht thun. Auf der andern Seite konnte ſich der Pabſt unmöglich dem Willen des Königs geradezu widerſetzen, da er bey allem, was heilig iſt, die Erfüllung deſſelben verſprochen hatte. Unterdes wandt' er, wie leicht zu erachten, alle Geſchicklichkeit an, **Philippen** auf andre Gedanken zu bringen. Der Kardinal von **Prato** allein wurde zu Rathe gezogen, weil er der einzige war, der das Geheimniß der Intrigue und des Vertrags zwiſchen **Philipp** und **Klemens** wuſte. Dieſer feine Politiker rieth dem Pabſt, ſich zu verſtellen, den König ja nicht durch offenbahre Weigerung zu beleidigen, ihm vorzuſtellen, daß die Kardinäle ganz gewiß ſich widerſetzen würden, daß die Sache wichtig genug wäre, vor eine allgemeine Kirchenverſammlung gebracht zu werden, daß der König auf dieſe Art eine weit feyerlichere und zuverläßigere Genugthuung erlangen könnte. Dieſer Rath, — ohne Zweifel der klügſte, dem man bey dieſen Umſtänden folgen konnte — gefiel dem Pabſt ſo wohl, daß er ihm zu Folge mit dem König ſprach, der aber Anfangs ſehr unzufrieden war, und erſt nach wiederholten Vorſtellungen ſich bewegen ließ, in eine deshalb anzuſtellende Kirchenverſammlung zu willigen. Der Pabſt verſuchte noch einen andern Weg zur Beſänftigung des Königs. Denn da dieſer behauptete, ſeine eigene Ehre und die Ehre der vornehmſten Herren des Reichs würde darunter leiden, wenn man nicht vor den Augen der ganzen Welt bewieſe, daß er und ſein Volk rechtmäßige Urſachen gehabt hätten, ſich Bonifazens Anmaſſungen zu widerſetzen; ſo ließ Klemens eine Bulle in Form eines Schreibens an den

König

nig öffentlich ergehen, darinn er zu erkennen gab, 1307
; dieſer bey ſeinem ganzen Betragen gegen Boni-
en den Klagen und Zeugniſſen ſolcher Perſonen ge-
zet ſey, die er nothwendig hätte hören müſſen, und
ſich an ihn, als Schutzherrn der Kirche, gewen-
hätten, der nicht zugeben dürfe, daß ein der Ke-
:ey beſchuldigter Pabſt den Stuhl des heiligen Pe-
s beſitzen dürfe; ſeine Abſichten wären gut und
frichtig geweſen; und da man ihm die ſchlimmen
olgen eines rechtlichen Verfahrens in einer ſolchen
ache vorgeſtellet, habe er ſich billig auf das Urtheil
s Pabſts und der Kirche berufen; im Fall er auch
y dieſer Gelegenheit die Kirchenſtrafen verdient hät-
, ſo wäre er doch völlig davon entbunden worden;
lbſt Nogaret habe wegen der dem verſtorbenen
abſt zugefügten Beleidigungen Abſolution zu hoffen,
ofern er der Kirche dadurch Genüge leiſten würde,
aß er binnen fünf Jahren nach dem heiligen lande
ider die Ungläubigen ziehen, und ſo lange, als es
er heilige Stuhl gut fände, daſelbſt bleiben würde. —
Dieſe Bulle und die übrigen Höflichkeiten des Pabſts
tellten den König für diesmal zufrieden. — Es wur-
de auch bey dieſer Zuſammenkunft der Untergang der
Tempelherren beſchloſſen, und bald darauf mit der
Ausführung derſelben der Anfang gemacht: um aber
die Erzählung einer ſo merkwürdigen Begebenheit
nicht zu unterbrechen, verſparen wir dieſelbe bis zu
dem Jahr, da das harte Urtheil, wodurch der ganze
Orden der Tempelritter aufgehoben werden ſollte, öf-
fentlich bekannt gemacht wurde.

Nach der zu Poitiers gehaltenen Konferenz kehrte der König nach Paris zurück, und ließ bald hernach ſeinen älteſten Prinzen, Ludwig, nach Navarra gehen, um von dieſem Königreich, das ihm durch den Tod ſeiner Mutter, der Königin Johanne von Navarra, zugefallen war, Beſitz zu

1307 nehmen. Zu Pampelona ward er gekrönt, nachdem der Pabſt auf ſein Anſuchen das auf die Stadt gelegte Interdikt, wegen einiger zwiſchen dem Biſchof und dem Magiſtrat entſtandenen Streitigkeiten, vorher aufgehoben hatte. Hierauf beſuchte er die vornehmſten Navarriſchen Städte, und nahm dreyhundert Navarriſche Edelleute in ſeinem Gefolge mit ſich, denen **Philipp** ihren Aufenthalt in Frankreich anwies, und die als Geiſel für ihre in Navarra hinterlaſſene Angehörige hafteten.

1308 Als Kaiſer **Albrecht der Erſte** am erſten May des folgenden Jahres auf ſeinem Zug gegen die Schweitzer, die damals den Grund zu ihrer Republik legten, war ermordet worden, und die Kurfürſten bey der Menge von Mitwerbern um die Kaiſerkrone unſchlüßig waren, ſuchte König **Philipp** das Kaiſerthum an ſein Haus zu bringen. Er hatte dabey ſeinen Bruder, den Grafen **Karl von Valois**, im Sinn, dem ſchon Bonifacius der Achte Verſprechungen deshalb gethan hatte. Die Groſſen ſeines Reichs billigten dieſen weitausſehenden Anſchlag, und beſchloſſen, die Ausführung deſſelben auf das kräftigſte zu unterſtützen. **Philipp** reiſte ohne Verzug noch einmal nach Poitiers zu dem Pabſt, der ſich überhaupt nicht im Stande ſah, ihm etwas abzuſchlagen. Es wurden nunmehr Geſandte nach Teutſchland geſchickt, mit päbſtlichen Empfehlungsſchreiben an alle Kurfürſten, worinn **Klemens** den Grafen von **Valois** als den nützlichſten und ſchicklichſten Kandidaten zum Kaiſerthum anprieß. Sie richteten aber, ohngeachtet aller ihrer groſſen Verſprechungen, ſehr wenig aus, und Philipp merkte endlich, daß der Pabſt entweder die ganze Sache zu hindern ſuche, oder doch nicht mit dem verſprochenen Eifer betreibe. Freylich konnte man leicht einſehen, wie gefährlich für den päbſtlichen Stuhl die Erhebung eines franzöſiſchen

Prinzen

Prinzen auf den Kaiſerthron ſey. Denn die groſſen 1308
Vorrechte der Kaiſer über den römiſchen Stuhl, waren, ohngeachtet ſo vieler von den Päbſten bisher geſchehenen Angriffe auf dieſelben, noch keinesweges vergeſſen, und hätten in den Händen eines franzöſiſchen Königs, der, wie **Philipp**, die päbſtliche Würde ohnehin gleichſam in Feſſeln hielt, noch furchtbarer werden können. Je mehr alſo der Pabſt in Gefahr gerieth, ganz unter die Bothmäßigkeit Frankreichs zu kommen, deſto weniger war ihm zu trauen; und **Karl von Valois** ſollte daher mit einem Gefolge von ſechstauſend gewaffneten Reutern nach Avignon, wohin ſich der Pabſt unterdeſſen begeben hatte, eilen, um dasjenige durch Schrecken zu erzwingen, was von der Freundſchaft des Pabſts nicht zu hoffen ſtand. **Klemens** aber erfuhr dieſes Vorhaben, und ſchickte auf Anrathen ſeines Vertrauten, des Kardinals von **Prato**, ohne Aufſchub an die geiſtlichen Kurfürſten heimliche Briefe, worinn er ſie zur Beſchleunigung der Wahl ermahnte, woferne ſie nicht ihre Freyheiten und Vorzüge der franzöſiſchen Herrſchſucht aufopfern wollten, und ihnen zugleich den Grafen **Heinrich von Luxemburg** empfahl, der hernach auch wirklich unter dem Namen **Heinrich des Siebenten** Kaiſer wurde.

Um dafür den Pabſt zu kränken, drung König 1309
Philipp ſtärker, als jemals, auf die Ausführung des Proceſſes gegen **Bonifacius den Achten.** Schon hatte **Klemens der Fünfte** Zeit und Ort zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung beſtimmt; nämlich den erſten Oktober des Jahrs 1310, und Vienne im Delphinat, wo der König von Frankreich, nach der Anmerkung des Kardinals von Prato, weniger Anſehn hatte, als zu Lyon oder Poitiers, folglich die verſammleten Prälaten freymüthiger ſprechen konnten; denn Vienne gehörte damals nicht zu Frankreich.

1309 Allein die Zeit dieſer Zuſammenkunft war für Philipps Ungeduld zu weit hinausgeſetzt. Er verlangte, daß der Proceß vorher völlig eingerichtet und im Stande ſeyn ſollte, damit er in der Kirchenverſammlung ohne Weitläuftigkeit entſchieden werden könnte, und forderte daher vom Pabſt ſehr lebhaft, die vorläufige Zulaſſung der Ankläger und die Einreichung ihrer Schriften zu geſtatten, damit ſie mit Bequemlichkeit und nach der Form Rechtens unterſucht würden.

Klemens kannte den ungeſtümen Charakter Philipps zu gut, als daß er ſich hätte weigern ſollen. Er ließ eine Bulle ausfertigen, worinn er vorſtellte, daß der König von Frankreich, von einem guten Eifer beſeelt, und von ſeinem Bruder, dem Grafen Ludwig von Evreux, von den Grafen Veit von St. Paul und Johann von Dreux, und von dem Ritter Wilhelm von Plaſian, erſucht worden wäre, den heiligen Stuhl zu bewegen, daß die Klage dieſer Herren und ihre Beweiſe, wodurch der verſtorbene Pabſt Bonifacius der Ketzerey überführt werden könnte, gehört werden möchten; ob nun gleich Bonifazens ganzes Leben, ſeine Würde und ſein ganzes Betragen ihn zur Genüge rechtfertigten, gleichwohl aber das Laſter der Ketzerey das ſchrecklichſte unter allen, und es traurig wäre, wenn ein Pabſt auch mit dem geringſten Verdacht einer ſolchen Beſchuldigung beſchmitzt würde; ſo habe er das gebetene Gehör verſtattet, ſo daß der König und die erſt genannten Herren, entweder ſelbſt oder durch Bevollmächtigte, am 16ten März des Jahrs 1310 gerichtlich vor ihm zu Avignon erſcheinen möchten. Dieſe Bulle ward zu Avignon öffentlich angeſchlagen, nebſt der Erlaubniß, daß jeder anbringen dürfte, was er gegen Bonifazen einzuwenden habe.

An dem beſtimmten Tag erſchienen die Anklä- 1310
ger Bonifacius des Achten zu Avignon vor dem ganzen Konſiſtorium. Sie hieſſen **Wilhelm von Nogaret, Wilhelm von Plaſian, Peter von Gaillard** und **Peter von Blonaſque**, nebſt einem gewiſſen Magiſter **Alanus von Cambale.** Alle fünf ſtellten ſich als Geſandte des Königs von Frankreich dar. Ihre Zeugniſſe gegen Bonifazen betrafen nicht nur das Laſter der Ketzerey, ſondern auch eine unendliche Menge von Unthaten. **Klemens**, beſtürzt über die ungeheure Anzahl der eingereichten Bittſchriften, und unruhig über das Aergerniß, das daraus entſpringen muſte, änderte ſeine Meynung, und ſchrieb an den Grafen von **Valois**, mit Bitte, er möchte den König zur Einwilligung bewegen, daß die ganze Sache in die Nacht der Vergeſſenheit begraben und ihm die Vollendung derſelben überlaſſen werden möchte. Doch, der König ließ ſich nicht erweichen, und beklagte ſich vielmehr über das ſchläfrige Verfahren des Pabſts, da unterdes die Zeugen ſtürben, daß man viele derſelben durch Furcht abſchrecke, und man ſogar einen im Bett todt gefunden habe, als man ihn abzuhören gekommen ſey.

Die Schriften, die damals gegen Bonifazens Andenken erſchienen, waren voll der allerſchrecklichſten Beſchuldigungen, wovon wir die meiſten oben aus den ältern Schriften Nogarets und Plaſians angeführt haben. Man hat, ſagt **Mezeray**, eine ſtarke Sammlung von dieſen Abſcheulichkeiten, worinn man unter verſchiedenen Wahrheiten, oft auch Widerſprüche antrift. Man läßt, fährt er fort, den beſchuldigten Pabſt vor dreyzehn Zeugen Dinge ſagen, die er, ihrer Natur nach, kaum einem hatte ſagen können; man klagt ihn zu gleicher Zeit an, er habe das Daſeyn Gottes geläugnet, und das Daſeyn des Teufels zugelaſſen; er habe die Unſterblichkeit der

Seele

1310 Seele nicht geglaubt, und doch die ſeinige dem Teufel übergeben. Eine einzige von den damals herausgekommenen und noch vorhandenen Schriften verdient Aufmerkſamkeit. Es iſt das Memorial der Ritter von **Nogaret** und **Plaſian**, welches **Bertrand von Rupenegada**, Prokurator Wilhelms von Nogaret, dem Pabſt übergab; ein Aufſatz voll von Klugheit und Mäßigung, worinn ohne Galle und gründlich die unbilligen Anmaſſungen Bonifazens, und die Rechte der Krone Frankreich auseinander gelegt werden. Man zeigt darinn, daß von undenklichen Zeiten her die Könige von Frankreich in zeitlichen Dingen niemand als Gott über ſich erkannt; daß ſie ſtets die Rechte und Freyheiten der Kirche erhalten; daß, da ſie Stifter oder Wohlthäter der Kirchen ihres Reichs ſind, ſie auch den Raub und die Zerſtreuung der Güter derſelben hindern können; daß ſie von je her vor keinem andern Gerichtshof, als vor ihren eigenen, alle ſie betreffende Proceſſe in weltlichen Dingen geführt; daß ſie von undenklichen Zeiten her das Regalrecht über die unbeweglichen Güter vieler Kirchen gehabt, und es ſo lange genoſſen, bis die Prälaten die Inveſtitur ihrer Einkünfte verlangt haben; daß ihnen das Recht der Nutznieſſung bey den erledigten Kirchen gehöret, ſo lange bis die neuerwählten Prälaten und Prieſter den Eid der Treue abgelegt haben; daß ihnen das Recht zuſteht, wenn die Prälaten oder ihre Officianten den Gang der königlichen Gerechtigkeit hemmen wollen, ihre Einkünfte einzuziehen, bis ſie von ihren Unternehmungen abſtehen; daß ſie zum Wohl ihres Staats die Ausfuhr des Goldes und Silbers wehren können; daß Bonifacius der erſte Pabſt geweſen, der ihnen alle dieſe Rechte ſtreitig gemacht habe, ohne zu bedenken, daß dieſe Monarchen die katholiſche Religion und die römiſche Kirche jederzeit vertheidiget haben.

Ganz

Ganz Europa war damals aufmerkſam auf 1310
en groſſen Proceß zu Avignon. Die Könige von Kaſtilien und Aragonien ſchickten — man weiß nicht, ob aus eigenem Trieb, oder auf des Pabſts Anſuchen? — Geſandte an den beklemmten Pabſt, und lieſſen ihn bitten, dem Aergerniß ein Ende zu machen, das dieſer Proceß unter den Gläubigen verurſache. Eben dies ſchrieb man aus Teutſchland, Italien und Flandern nach Avignon. Alle dieſe Briefe zeigte Klemens Philippen, bat, flehte, ſchwur ſo nachdrücklich, daß dieſer endlich, bewegt durch den allgemeinen aus dieſem Handel entſtandenen Lärmen, die Entſcheidung deſſelben dem Pabſt und den Kardinälen überließ, verſprach, ſich völlig bey ihren Ausſprüchen 1311
zu beruhigen, und befahl ſeinem Bruder Ludwig und im Fbr.
allen andern Herren, die gegen Bonifazen als Ankläger aufgetreten waren, den Proceß abzubrechen. Man gehorchte; alle ſchrieben dem Pabſt Briefe, voll von Ehrerbietung, und ſchwuren vollkommene Achtung auf ſein Urtheil. **Klemens** ertheilte dem König in der Beantwortung ſeines Schreibens zuför- Am 27.
derſt die ſchmeichelhafteſten Lobſprüche; dann ſchrieb April.
er das, was er gegen Bonifazen unternommen, ſeinem Eifer für die Lauterkeit des katholiſchen Glaubens zu; er entſchuldigte ihn, als wenn er an der Gefangennehmung des Pabſts nicht den geringſten Antheil gehabt hätte, und ſagte, daß dieſelbe ohne deſſen Befehl und ganz ohne deſſen Vorwiſſen geſchehen ſey; er widerrief nochmals und vernichtete alle Dekrete und Konſtitutionen, die vom Anfang dieſes Streites bis dahin waren gemacht worden, und dem König, dem Königreich und den Unterthanen im geringſten nachtheilig ſeyn konnten; er ſetzte alles wieder in den ehemaligen Zuſtand; er befahl ferner, daß alle dieſen Streit betreffende Schriften, ſie möchten für oder wider Bonifazen ſeyn, aus den Regiſtern der römi-

ſchen

1311 ſchen Kirche ausgeſtrichen werden ſollten, und daß jeder, der irgend eine von dieſen Schriften entweder im Original oder in Abſchrift beſäſſe, ſie bey Strafe des Banns binnen vier Monaten vernichten ſollte, ohne ſie während dieſer Zeit jemand mitzutheilen oder abſchreiben zu laſſen. — Dieſem nach wurden alle Originalſchriften, dieſen Streit betreffend, vernichtet; und dies iſt der Grund, aus welchem die Schriften, die im Jahr 1655 zu Paris aus einer alten Handſchrift, die ſich in der Bibliothek St. Viktor in dieſer Stadt befand, bekannt gemacht worden, von einigen für unächt gehalten werden.

Der Pabſt, der in allen ſeinen Bullen denen, die an den Gewaltthätigkeiten gegen Bonifazen einigen Antheil gehabt, die Abſolution ertheilte, hatte **Wilhelmen von Nogaret, Sciarra Colonna** und alle diejenigen ausgeſchloſſen, die zu der Ueberwältigung des Pabſts unmittelbar etwas beygetragen und ſeinen Pallaſt geplündert hatten. Um ſich aber dem König von Frankreich, der für Nogareten eine Vorbitte einlegte, gefällig zu bezeigen, abſolvirte er auch ihn von allen verſchuldeten Strafen; nur legte er ihm zur Büſſung auf, daß er nach ſieben in der Bulle genennten Kirchen wallfahrten, und darauf mit Pferden und Waffen nach Paläſtina gehen und daſelbſt ſein übriges Leben hindurch dienen ſollte, wofern er nicht von dem apoſtoliſchen Stuhl Erlaubniß zur Rückkehr erhielte. Der König hingegen, für den ſich **Nogaret** ſo ſehr gewagt hatte, überhäufte ihn mit Ehren und Reichthümern, und machte ihn zu ſeinem **Kanzler.** Er ſtarb vor der Erfüllung der ihm aufgelegten Buſſe.

Die Zeit der allgemeinen **Kirchenverſammlung zu Vienne** war herbeygekommen. Auſſer den lateiniſchen Patriarchen von Antiochien und Alexandrien waren bey dreyhundert Biſchöffe und Aebbte

gegenwärtig. Einige Schriftſteller haben behauptet, 1311
der Streit wegen **Bonifacius dem Achten** wäre bey dieſer Gelegenheit unterſucht und beurtheilet worden: allein, dies iſt ein Vorgeben, das in der Geſchichte keinen Grund hat. Gewiß iſt, daß auf dieſer Kirchenverſammlung das vorher gefällte Urtheil des Pabſts in dieſer Sache blos beſtätigt wurde. Der Pabſt gab in der Rede, mit welcher er am ſechszehnten Oktober die erſte Sitzung eröffnete, ſelbſt nicht mehr als drey Hauptmaterien an, die Sache der Tempelherren, die dem gelobten Lande zu leiſtende Hülfe, und die Verbeſſerung der Sitten und der Kirchenzucht.

Als man die zwote Sitzung eröffnen wollte, kam der König zu Vienne an, in Begleitung der Prinzen und Herren ſeines Hofs. Er wurde mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, kam in die Verſammlung und ſetzte ſich zur Rechten des Pabſts, jedoch auf einem etwas niedrigern Stuhl. Er hatte aber den Verdruß zu ſehen, daß die verſammleten Väter einmüthig das Dekret annahmen, durch welches **Bonifacius der Achte** für einen guten Katholiken erklärt wurde. Drey berühmte Doktoren traten ſogar auf und rechtfertigten in feyerlichen Reden dieſe Erklärung. Noch mehr, zween kataloniſche Ritter erſchienen in voller Rüſtung und forderten alle heraus, die verwegen genug ſeyn würden, das Gegentheil zu behaupten. Unter dieſen Umſtänden ließ es **Philipp** bey dieſem Urtheil bewenden, und ſtand von allen weitern Forderungen ab. Dafür erklärte die Verſammlung, daß dieſer Fürſt und ſeine Nachfolger niemals in Anſpruch genommen oder verläumdet werden könnten, wegen deſſen, was gegen den gedachten Pabſt in Frankreich und in Italien durch die **Colonna**, durch **Nogareten** oder durch ſonſt jemand unternommen worden wäre. So, ſagt **Velly**, endigte ſich

1311 ſich dieſer groſſe Streit, der zum Aergerniß aller Rechtſchaffenen zehn Jahre lang gedauret hatte. **Philipp** trug dabey die gröſten Vortheile davon; die Vorrechte ſeiner Krone wurden erkannt; die Bullen, durch die man ſie ſchwächen oder vernichten wollte, wurden aufgehoben und widerrufen. Wahr iſt es, daß **Bonifazens** Andenken nicht verdammt wurde: aber man muß auch zugeben, daß die Verfolgung, die man nach ſeinem Tode anſtellte, ſehr viel Leidenſchaft verrieth, und mit vielen ungegründeten Beſchuldigungen unterſtützt wurde. **Philipp** wollte wenigſtens, daß das Andenken dieſes Pabſts in Frankreich vertilgt werden möchte; er verbot zu dem Ende, das ſechſte Buch der Dekretalen, eine Kompilation deſſelben, anzuführen und zu brauchen. Doch, wie geſagt, die erſte und vornehmſte Urſache der Kirchenverſammlung zu Vienne war die gänzliche **Aufhebung und Vertilgung des Ordens der Tempelherren.** Eine ſchreckliche Begebenheit, die Europens und Aſiens Aufmerkſamkeit beſchäftigte, die **Philipps des Schönen** Andenken entehret, die mit vielen Zweifeln umhüllet war und zum Theil noch umhüllet iſt. Die Sache verdient allerdings eine etwas umſtändlichere Entwickelung. Ohne jedoch die Gränzen, in die wir eingeſchränkt ſind, zu überſchreiten, wollen wir die Art beſchreiben, auf welche dieſer geiſtliche und militariſche Orden angegriffen und zu ſeinem Untergang befördert worden; ferner die Ausſchweifungen, deren man ihn beſchuldigte, die Geſtändniſſe der Ritter, ihren Widerruf, ihre Standhaftigkeit, ihre Verdammung, das Schickſal ihrer Güter, den Tod und Edelmuth des Großmeiſters und andrer Häupter des Ordens.

Wie und wann der Orden der Tempelherren, oder der Tempelritter entſtanden ſey, haben wir ſchon erzählt. Während der Kreutzzüge der Europäer nach

Aſien — denn dieſe veranlaßten die Stiftung des Or- 1311
dens — breitete er ſich weit aus, und wurde durch die zu derſelbigen Zeit vorzüglich beliebten Eigenſchaften, Andacht und Tapferkeit, die er ſeiner Einſetzung gemäß mit einander vereinigte, reich und mächtig. Gleich von ihrem Urſprung an erwarben ſich die Ritter Zutrauen und Anſehn, und erlangten durch die Frömmigkeit der Gläubigen ſehr groſſe Güter in allen Theilen Europens, beſonders in Frankreich. Ihre groſſe Reichthümer, wie auch der Lauf der Zeit, hatten nach und nach die Strenge ihrer erſten Tugenden gemildert, und die Tempelherren hatten einen groſſen Theil ihrer Liebe bey dem Volke verlohren. Durch Erfahrung mit den Beſchwerlichkeiten jener fruchtloſen Unternehmungen im Orient bekannt, wollten ſie lieber in Ruhe ihre groſſen Einkünfte in Europa genieſſen; und da ſie faſt alle von vornehmer Herkunft, und nach den Sitten der damaligen Zeit, nicht einmal in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften unterrichtet waren; ſo verachteten ſie die Beſchäftigungen des Mönchslebens, und brachten ihre Zeit allein mit Luſtbarkeiten und Wollüſten zu. Alle Laſter, die den Ueberfluß und die Macht zu begleiten pflegen, ſchlichen ſich in ihren Orden ein, und es nahmen viele grobe Mißbräuche und Ausſchweifungen unter ihnen überhand. Weil aber gleichwohl der Orden noch immer für eine Schutzwehr wider die Feinde der Chriſtenheit gehalten wurde, ſo überſahen ſowohl die Päbſte, als die weltlichen Fürſten, die Laſter, welche einzelne Perſonen unter ihnen begiengen. Allein, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, bald nach dem Antritt der päbſtlichen Regierung **Klemens des Fünften**, wurde der ganze Orden der allerärgſten Verbrechen und Schandthaten beſchuldiget. Von der nächſten Veranlaſſung zu dieſem Proceß hat man zwo verſchiedene Erzählungen. **Villani**, dem die mei-

1311 meiſten neuern Geſchichtſchreiber folgen, erzählt, der Prior von Montfaucon in Languedok, und ein Florentiner, mit Namen **Noffodei**, hätten die erſte
(1305) Gelegenheit zum Untergange des Ordens gegeben. Den erſten, ſagt er, hatte der Großmeiſter des Ordens, wegen des Laſters der Ketzerey, zu einem ewigen Gefängniß verdammt; der zweete war von dem Gerichtsvorſteher zu Paris um andrer Uebelthaten willen zu harten Strafen verurtheilt worden. Um ſich aus dem Kerker, wo ſie beyde ſaſſen, loszumachen, verabredeten ſie die Beſchuldigungen des Ordens, und verſicherten, daß ſie ſeltſame Geheimniſſe von demſelben entdecken wollten, wofern man ihnen Freyheit zugeſtehen würde. Die Sache kam vor den König, und er gab Befehl zu ihrem Verhör, da ſie denn die abſcheulichſten Dinge gegen den Orden ausſagten. So **Villani**. — Hingegen **Amalrich Auger von Beziers**, Verfaſſer einer Lebensbeſchreibung Pabſts **Klemens des Fünften**, behauptet, ein Bürger von Beziers, mit Namen **Squin von Florian**, ſey mit einem abtrünnigen Tempelherrn, in einem königlichen Schloß bey Toulouſe, im Gefängniß geſeſſen. Beyde hätten wegen ihrer Verbrechen die Todesſtrafe erwartet, und einander gebeichtet, wie etwan Leute zu thun pflegten, die auf der See ein gefährlicher Sturm überfällt. (Es war damals ſehr gewöhnlich, daß man den Verbrechern keinen Beichtvater zuließ, da ſie dann einander ſelbſt beichteten). Nachdem **Squin** die Beichte des Tempelherrn angehört hatte, ließ er eine königliche Gerichtsperſon bitten, zu ihm zu kommen, und verſicherte dieſer, er habe dem König ein ſo wichtiges Geheimniß zu entdecken, das ihm ſo einträglich werden könnte, als ein ganzes Königreich: aber er wollte es keinem Menſchen, als nur allein dem König, anvertrauen. **Philipp der Vierte**, voll von Erwartung und Unge-

duld, befahl, den Gefangenen ſogleich nach Paris zu 1311
bringen, und verſprach ihm eine völlige Erlaſſung aller Strafen, und noch überdies Belohnungen, wenn er die Wahrheit ſagen würde. Nach dieſer Verſicherung brachte Squin die greulichen Verbrechen vor, die ihm der mitgefangene Tempelherr ſoll gebeichtet haben.

Es ſey nun Squin oder ein andrer Miſſethäter geweſen, der ſich dadurch die Freyheit erwerben wollte, genug, man gab den Tempelrittern folgende unglaubliche, widernatürliche und gottloſe Ausſchweifungen Schuld. Jeder neu aufgenommene Ritter, hieß es, muſte den Heiland verläugnen und dreymal auf ein Krucifix ſpeyen. Der Aufgenommene muſte dem, der ihn aufgenommen, den Mund, den Nabel, den Rücken und den Hintern küſſen; der vertrautere Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht wurde ihnen verboten, aber dagegen erlaubt, unter ſich ſelbſt die ſchändlichſten Bosheiten auszuüben; in ihren Verſammlungen, die faſt immer zu Nacht gehalten wurden, beteten ſie ein Götzenbild an, das einen langen fürchterlichen Bart, und ſtatt der Augen zween groſſe Karfunkel hatte. Wenn, hieß es ferner, ein Tempelherr doch ohngefähr ein Kind erzeugte, ſo ſtellten ſich deſſen Mitbrüder in einen Kreis, und warfen das Kind einander ſo lange zu, bis es todt war; alsdann lieſſen ſie es braten, und mit dem herabtriefenden Fett ſalbten ſie den Bart ihres Götzen, der mit einer Menſchenhaut überzogen geweſen. Starb ein Tempelherr, ſo verbrannten ſie deſſen Körper zu Aſche, und miſchten dieſe Aſche unter ihr Getränke, in der Meynung, einander dadurch beherzt und treu zu machen. Die Prieſter des Ordens lieſſen bey der Meſſe die Worte der Konſekration aus. Die Gewohnheit, den Heiland zu verläugnen, wäre von einem Großmeiſter eingeführt worden, der, da er von einem Sultan ge-

1311 fangen worden, ſeine Freyheit unter der Bedingung wieder erhalten habe, daß er dieſen Gebrauch bey dem Orden einführen wolle. Sie wurden daher für heimliche Mohamedaner ausgegeben, und man verſicherte ſogar, ſie hätten das gelobte Land dem Sultan verkauft.

König Philipp erſtaunte über dieſe Ausſagen und konnte ſie Anfangs nicht glauben. Andre ſagen, er habe ſich nur ſo geſtellt, weil er ſelbſt die beyden Gefangenen dazu aufgemuntert, indem er ſchon vorher die Ausrottung des Ordens beſchloſſen gehabt hätte: allein, ſo wahrſcheinlich dies immer ſeyn mag, ſo fehlt es doch an Beweiſen. Es ſey nun dies, oder Habſucht, oder Neugier, oder Rachgier gegen die Ritter, oder Gerechtigkeitseifer, genug Philipp glaubte, er dürfe eine ſo wichtige Nachricht nicht ungenutzt laſſen, und beſchloß den Untergang des Ordens. Die Sache intereßirte die ganze damalige Chriſtenheit. Mit dem Pabſt hielt der König deswegen verſchiedene Unterredungen, beſonders zu Poitiers, im May 1307, wovon wir oben ſchon etwas gedacht haben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Pabſt dem König lange widerſtanden, und ſich nicht ſo leicht zu einer Unterſuchung dieſer verhaßten Angelegenheit habe entſchlieſſen können. Er hatte ſchon vor-
(1306) her am 3ten Auguſt 1306 einen Brief an den König geſchrieben, worinn er ſagt, er könne nicht glauben, was man von den Tempelherren erzähle; es ſchien ihm ſogar unmöglich. Um die Wahrheit ausfündig zu machen, müſſe man nach der Strenge der Gerechtigkeit die Sache unterſuchen, ſo empfindlich ihm auch dieſes wäre. Er habe ſich daher auf den Rath ſeiner Mitbrüder, der Kardinäle, entſchloſſen, dieſe Unterſuchung ohne längern Verzug anzufangen; und er wolle dem König von allem, was er erführe, Nach-

richt

richt geben, und bäte ſich eben dies von Seiten des 1311
Königs aus.

Nach der Unterredung zu Poitiers ſchrieb der Pabſt am 9ten Julius an den König, wenn die Ver- (1307) brechen der Tempelherren würklich ſo groß wären, daß ſie die Ausrottung des ganzen Ordens erforderten, ſo wünſchte er, daß alle ihre Güter einzig und allein zur Befreyung des gelobten Landes angewendet würden. Vorher — im May — hatte er **Amalrichen**, Herrn von Tyrus und Regenten des Königreichs Cypern, aufgetragen, alle daſelbſt ſich aufhaltende Tempelherren ins Gefängniß bringen zu laſſen: aber Amalrich antwortete, ſie wären in Cypern für ihn zu mächtig; doch habe er funfzehn der vornehmſten in ſeine Gewalt bekommen.

Nachdem **Philipp** ſeine Maasregeln genommen, ſchickte er geheime Briefe an alle ſeine Statthalter und Beamte durch das ganze Königreich, ſich auf einen beſtimmten Tag in ſtarker Begleitung und wohl bewaffnet fertig zu halten. Zugleich erhielten ſie Briefe, die ſie aber bey Lebensſtrafe nicht eher öffnen ſollten, als an dem beſtimmten Tag, in einer beſtimmten Morgenſtunde. Dies war der 13te Oktober. Sie fanden darinn den pünktlichen Befehl, alle Tempelherren, die ſie in ihren Bezirken antreffen würden, gefänglich einzuziehen. Sie vollzogen den Befehl möglichſt genau, und ſelbſt der Großmeiſter des Ordens, der im Tempelpallaſt zu Paris wohnte, wurde aufgehoben. Der König ließ ſogleich alle Güter der Tempelherren in ganz Frankreich einziehen, bezog ſogar ſelbſt den Tempelpallaſt, und ließ den königlichen Schatz nebſt dem Archiv dahin bringen, ſo daß man leicht urtheilen kann, er habe die Ausrottung der Tempelherren beſchloſſen gehabt, mit dem feſten Vorſatz, ſich durch nichts auf andre Gedanken bringen zu laſſen.

1311 Der König machte gleich nach der Gefangennehmung der Ritter allen Kollegien und Einwohnern der Stadt Paris bey Trompetenſchall die Urſachen bekannt, um welcher willen er ſich genöthiget geſehen, den Orden in ſeinen Staaten aufzuheben. Er fragte hernach die Doktoren der Theologie auf der Pariſer Univerſität um Rath, wegen des weitern Verfahrens in dieſer Sache. Sie antworteten, er, als weltlicher Richter, ſey nicht befugt, einen Orden, der zugleich geiſtlich und der Ketzerey beſchuldiget wäre, zu verdammen. Die demſelben zugehörigen Güter müſten zu dem Zweck angewendet werden, weswegen ſie der Orden erhalten hätte. Aus eben den Gründen, welche die Doktoren angaben, war der Pabſt äuſſerſt mißvergnügt über das ſeiner Behauptung nach voreilige Verfahren des Königs. Er ſchickte zween Kardinäle an ihn, um ſeine Beſchwerden lebhaft vorzuſtellen, und ihm zu erklären, daß einem weltlichen Fürſten das Richteramt über Ordensleute und die Einziehung ihrer der Kirche zuſtändigen Güter nicht gebühre. Zugleich erſuchte er den König in einem Schreiben, er möchte ja keine Eingriffe in die Gerechtſame des heiligen Stuhls thun, und die Tempelherren nebſt ihren Gütern den beyden Kardinälen ausliefern. Endlich zog er die ganze Sache vor ſeinen Richterſtuhl, und unterſagte den Erzbiſchöffen, Biſchöffen, Prälaten und Inquiſitoren von Frankreich ihre Amtsverrichtungen. Durch dieſes Betragen des Pabſts wurde des Königs Unwillen heftig erregt. Er ließ ein ſcharfes Schreiben an ihn ergehen, und tadelte vorzüglich die Unterſagung des Amts der Biſchöffe und Inquiſitoren. Er zeigte ihm, daß er ſelbſt dadurch beleidigt und zur Rache gereitzt würde. Die Biſchöffe und Inquiſitoren könnten in ihren Sprengeln von der Sache weit beſſere Nachrichten einziehen, als der Pabſt, vor deſſen Richterſtuhl der

Pro-

Proceß nur verzögert werden, und die Tempelherren, 1311
durch die Leute, die um den Pabſt wären, Gunſt und Schutz finden würden. Seit der Amtsunterſagung hätten auch würklich die Beklagten ſchon angefangen, in ihren Ausſagen Aenderungen zu machen. Uebrigens ſey er weder der Angeber noch Ankläger der Tempelritter, ſondern er handle hierinn als ein Diener Gottes, als Vorfechter des katholiſchen Glaubens, als ein Eiferer für das göttliche Geſetz. — Indeſſen ließ doch der König zu ſeiner Rechtfertigung nach Poitiers, wo ſich der Pabſt damals aufhielt, eine Anzahl von Tempelherren bringen, damit Klemens ſie ſelbſt befragen könnte. Dies that er an zwey und ſiebenzigen, und er ward über ihr Bekenntniß der wichtigſten Verbrechen ſehr beſtürzt. Ihre Ausſagen wurden niedergeſchrieben, und man verſichert, ſie hätten dieſelben von neuem in Gegenwart der beyden am franzöſiſchen Hofe befindlichen Kardinäle und andrer Standesperſonen bekannt und beſtätiget.

Dieſe Bekenntniſſe, die ganz ungezwungen geweſen ſeyn ſollen, und des Königs Freymüthigkeit bewegten den Pabſt, daß er die Amtsunterſagung der Prälaten und Inquiſitoren wieder aufhob. Er geſtattete ihnen die Unterſuchung wider die Tempelherren, nur behielt er ſich diejenige wider den Großmeiſter und die vornehmſten Ordensbedienten vor, und verordnete, daß die andern Gefangenen in die Verwahrung ſeines Bothſchafters, des Biſchofs von Paläſtrina, gegeben werden ſollten. Weil aber dieſer wohl ſahe, daß eine ſolche Menge Gefangener nicht ſicher fortgebracht werden konnte, war er zufrieden, daß ſie im Namen des Pabſts durch des Königs Leute an den Orten, wo ſie im Gefängniß ſaſſen, bewacht werden möchten. Der König und der Pabſt entwarfen hierauf einen Plan, nach dem die Güter der Tempelherren verwaltet werden ſollten. Sie vergli-

 chen

1311 chen ſich auch, daß auf den Fall der völligen Abſchaffung des Ordens, dieſe Güter zur Wiedereroberung des heiligen Landes angewendet werden ſollten, und ernennten gewiſſe Verwalter darüber.

Nach dieſem erſchienen viele Bullen; eine war an die franzöſiſchen Prälaten gerichtet, und dieſen darinn vorgeſchrieben, was für Leute ſie zur Verwaltung der Ordensgüter nehmen ſollten. Durch eine andre wurden diejenigen beſtimmt, die nebſt den Prälaten den Tempelherren ihrer Diöceſen den Proceß machen ſollten. In einer andern Bulle dankte der Pabſt dem König für ſeine Willfährigkeit. In andern ſprach er von der Beſtimmung eines Orts auſſer dem Königreich, wo die durch die Verwalter der Ordensgüter erhobene Gelder niedergelegt werden ſollten, that diejenigen in Bann, die ſich würden gelüſten laſſen, auch nur das geringſte von den beweglichen oder unbeweglichen Gütern der Tempelherren für ſich zu behalten, und dergleichen. So viele Vorſicht verräth allerdings einigen Verdacht von Seiten des Pabſts, als wenn man bey dem Proceß gegen die Tempelherren eben ſo ſtark auf ihre Reichthümer, als auf das Verderbniß ihrer Sitten gezielt habe. Eben deswegen darf man ſich nicht wundern, daß der König, dem dadurch ſein Plan verrückt wurde, der ſichs aber doch auch nicht ſchlechthin durfte merken laſſen, durch viele Ausdrücke in dieſen Bullen beleidiget worden iſt. Philipp gab dem Pabſt die lebhafteſten Verſicherungen, daß er nicht den geringſten Eingriff in die Freyheiten der Kirche gethan habe, daß er aber eben deswegen Achtung für die Vorrechte ſeiner Krone verlange. Klemens kannte den Charakter des Monarchen; aus Furcht, er möchte ſeiner Gewohnheit nach bey ſeinem Vorſatz ſtandhaft bleiben und ihm nicht nachgeben, erklärte er in einer Bulle, daß alles von ihm bisher Geſchehene und alles Folgende

weder

weder dem König noch den geiſtlichen und weltlichen 1311
Herren ſeines Reichs nachtheilig werden ſolle und könne. Dieſe Erklärung wehrte dem Ausbruch eines neuen Sturms, und ſtellte das gute Vernehmen zwiſchen dem König und dem Pabſt wieder her.

Während dieſer Verabredungen, Streitigkeiten und Ausſöhnungen hatte König Philipp den Proceß gegen die Tempelritter anfangen und fortſetzen laſſen. Statt des Pabſts hatte er zum Inquiſitor beſtellt ſeinen Beichtvater, den Bruder **Wilhelm von Paris**, einen Dominikaner, und ſtatt ſeiner ſelbſt einige Ritter. Dieſe fragten zuerſt hundert und vierzig Tempelherren, die man zu Paris aufgehoben hatte; und unter dieſen waren, wie es in dem Protokoll heißt, nur drey, die alle ihnen angeſchuldigte Verbrechen ſchlechthin läugneten. Die übrigen alle geſtanden, daß man bey ihrer Aufnahme in den Orden die gedachten ſchändlichen Küſſe ihnen zugemuthet und abgenöthiget, daß ſie den Heiland verläugnen müſſen, daß man ihnen die Sodomiterey nicht allein erlaubt, ſondern auch befohlen habe. Nur einige bekannten, daß ſie einen vergoldeten und verſilberten Kopf von Holz mit einem groſſen Bart angebetet hätten. Davon ſollen die andern deswegen nichts gewußt haben, weil es die vornehmſten des Ordens als ein Geheimniß unter ſich hatten. Ein einziger Prieſter ſagte aus, daß der Ritter, der ihn aufgenommen, ihn habe ſchwören laſſen, daß er bey Austheilung des Abendmahls die Einſetzungsworte weglaſſen wolle; welches er auch in Anſehung der Hoſtien, die er ſeinen Mitbrüdern ausgetheilt, genau befolget, diejenige aber, die er dem Volke vor dem Altar gezeigt, habe er jedesmal konſekriret. Viele verſicherten, ſie hätten die Ordensſtatuten nicht eher, als zween Monate vor ihrer Gefangennehmung zu ſehen bekommen, daher ſie vermutheten, daß der Orden zweyerley Statuten ha-

1311 be; ſolche, die jedermann wiſſen dürfe, und ſolche, die man vor der übrigen Welt ſorgfältig verberge, und nicht einmal allen Rittern bekannt wären. Die Ausſagen der meiſten Ritter in den Provinzen Frankreichs ſtimmten mit den Ausſagen der Pariſer überein. Die Akten, die Protokolle, aus denen man dies lernt, nennt Velly authentiſche Denkmahle, welche beweiſen, daß man gerechte Urſache gehabt habe, einen Orden aufzuheben, deſſen Verderbniß ſo allgemein war.

Von den Ausſagen, die in den Provinzen bey den Verhören geſammlet worden, iſt eine vorzüglich merkwürdig, weil ſie alle Umſtände, die bey der Aufnahme eines Ritters beobachtet worden ſeyn ſollen, enthält. Es war der Präceptor oder Superior des Ordenshauſes zu Nogaredda bey Pamiers, der die dabey vorgegangenen Cärimonien ſo beſchrieb: man ſchickte zween Ritter zu mir, die mich fragten, ob ich in den Orden treten wollte. Auf meine Bejahung verſicherten mich zween andre, mein Vorſatz ſey eine Sache von Wichtigkeit, ihre Regel, von der ich nur das Aeuſſere ſähe, ſey ſehr ſchwer auszuüben. Da ich dem ohngeachtet auf meinem Vorhaben beſtand, wurde ich in ein andres Zimmer geführt, wo zehn Ritter nebſt dem Präceptor oder Superior waren. Vor letzterm kniete ich nieder, und als ich ſeine Frage: ob ich ein Glied des Ordens werden wollte? mit Ja beantwortet hatte; muſte ich die Hand auf ein Buch legen, welches er mir vorhielt, und ſchwören, daß ich weder durch Heurath, noch durch irgend eine andre Verbindung an dem Beytritt des Ordens gehindert würde. Dann ſprach der Superior: Ihr müßt Gott und uns verſprechen, daß ihr gehorſam ſeyn, ohne Eigenthum leben, Keuſchheit und überhaupt die Gewohnheiten des Ordens beobachten, und an Gott, den Schöpfer aller Kreaturen, der nie geſtorben iſt

und nie ſterben wird, glauben wollet. Dies beſchwur ich. Nachher that mir der Superior einen Mantel um, ein Ordensprieſter las den Pſalm: Siehe, wie fein und lieblich iſts, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen, und der Superior küßte mir den Mund. Hernach legte er ſich auf die Bank, auf der er geſeſſen war, und ich küßte ihm den Hintern auſſen auf den Kleidern. Er ſetzte ſich wieder, und die Brüder küßten ihm den Nabel. Hierauf nahm er aus einer Schachtel ein Götzenbild in Menſchengeſtalt, ſtellte es auf eine Kiſte, und ſprach: Meine Freunde, ihr ſehet hier einen Freund Gottes, der mit ihm ſprechen kann, wenn er will; danket ihm, daß er euch dasjenige, was ihr verlangtet, verſchafft hat. — Sie warfen ſich ſogleich dreymal auf die Knie nieder, beteten das Bild an, und ſpien dabey dreymal auf ein Krucifix. Der Superior that mir zuletzt einen Gürtel um, und erlaubte mir, bey Anfechtung des Fleiſches mich mit den Brüdern zu vermiſchen. Nach Endigung dieſer Cärimonien wurde ich in ein andres Zimmer geführt, mit dem Ordenshabit bekleidet, und wieder zu dem Superior geführt, der mir ſagte, wie ich mich in der Kirche, im Krieg, bey Tiſche zu betragen hätte ꝛc. — Dieſer Ritter verſicherte, daß ein andrer mit ihm in den Orden auf eben dieſe Art aufgenommen worden, daß er andre eben ſo habe aufnehmen geſehen, und daß er im Jahr 1300 bey Ertheilung des vollen Ablaſſes in Rom geweſen wäre, und daſelbſt alle dieſe Verbrechen gebeichtet habe. 1311

Bey dieſen ungeheuren und abgeſchmackten Ausſagen, die durch viele andre Ritter, die der Pabſt hatte examiniren laſſen, beſtätiget wurden, glaubte Klemens, das Verderben des Ordens ſey allgemein, und erfordre auch alſo eine allgemeine Unterſuchung. Zu dem Ende ließ er viele lange Bullen in alle Theile der

1311 der chriſtlichen Welt ausgehen, worinn er ſeinen Eifer und Fleiß, die Wahrheit auszuforſchen, vorſtellet, und verſichert, der König von Frankreich, der der Sache den erſten Anſtoß gegeben, ſey keineswegs Willens, ſich mit den Gütern der Tempelherren zu bereichern; er habe ſich ſelbſt von dem Verderben des Ordens überzeugt; es ſey nöthig, daß auch in andern Gegenden das Betragen deſſelben geprüft und aufgedeckt würde: weil er aber ſelbſt nicht überall seyn könne, ſo wolle er hiermit Männer ernennen, die dies an ſeiner Statt thun, und die Tempelherren über vierzehn Punkte, die er vorſchreibt, befragen ſollten. In einer andern Bulle an den König von Frankreich und an die Prälaten ſeines Reichs ſagt er faſt eben dies, ſetzt aber noch hinzu, daß er für nöthig finde, eine Kirchenverſammlung zu Vienne zu halten, um auf derſelben ſowohl die Sache der Tempelherren als auch andre kirchliche Angelegenheiten auseinander zu ſetzen und zu endigen.

Unterdes hatte der König alle Stände ſeines Reichs im May nach Tours eingeladen, um ihnen ſeine Bewegurſachen und Abſichten bey Aufhebung der Tempelherren bekannt zu machen. Er führte ſelbſt den Vorſitz, und ſein Kanzler trug in deſſen Namen alle die wider den Orden der Tempelherren bekannt gewordene Ausſagen und Zeugniſſe vor. Hierauf hielt der König zu Poitiers eine zwote Unterredung mit dem Pabſt, welche die meiſten neuern Geſchichtſchreiber von der erſten nicht gehörig unterſchieden haben. Sie beſtätigten einander mündlich, was ſie vorher ſchriftlich in Anſehung der Tempelherren ausgemacht hatten.

(1309) Die päbſtlichen Ausſchreiben in alle Länder der Chriſtenheit zogen Unterſuchungen der in denſelbigen befindlichen Tempelherren nach ſich, da man unterdes in Frankreich ſchon anfieng, ſie zu den ſchmählichſten

Todesſtrafen zu verurtheilen und ſie auch wirklich an 1311
vielen Rittern zu vollziehen. Die meiſten wurden verbrannt: allein, faſt alle widerriefen auf dem Scheiterhaufen, was man ihnen vorher durch die Folter ausgepreßt hatte. Ihre Richter wurden darüber ſehr betreten, hemmten den Lauf ihres unmenſchlichen Verfahrens, und hielten lange Rath, ob ſie auf dieſe neuen Proteſtationen Rückſicht nehmen ſollten. Endlich beſchloſſen ſie, nach einer freylich ſehr ſeltſamen Rechtslehre, daß diejenigen, die ihre erſten Ausſagen zurücknehmen würden, als ſolche behandelt werden ſollten, die aufs neue in Ketzerey und Sünde verfallen wären. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſem Entſchluß zu Folge die zu Paris gehaltene Kirchenverſammlung befahl, diejenigen Ritter, die ſich bey ihrer Aufnahme den abſcheulichen Cärimonien des Ordens nicht unterworfen, zu abſolviren und ſie in Freyheit zu ſetzen, wenn ſie vorher die ihnen auferlegte Buſſe würden gethan haben. Eben dieſe Verſammlung machte aus, daß auch ſogar diejenigen, die bey dem Bekenntniß ihrer Fehler beharreten, nicht mit dem Tode geſtraft, ſondern zu einem ewigen Gefängniß verurtheilt werden ſollten: daß hingegen diejenigen, die ihre Ausſagen zurücknähmen und ihre Unſchuld ſtandhaft zu behaupten ſuchten, mit aller Strenge behandelt werden ſollten. Neun und funfzig, unter denen ein königlicher Almoſenier war, wurden wegen der Rücknahme ihrer Ausſage degradiret und der weltlichen Obrigkeit übergeben. Man führte ſie vor das Antonsthor, und verbrannte ſie lebendig bey einem kleinen Feuer. Alle riefen mitten in den Flammen den Namen Gottes an; und was damals groſſes Bewundern erregte und auch noch jetzt Aufmerkſamkeit verdient, keiner von dieſen wollte ſich, um der Quaal zu entkommen, der Amneſtie bedienen, die ihnen angeboten ward, im Fall ſie ſich für ſchul-

dig

1311 dig erkennen würden. Dies that eine widrige Würkung bey dem Volk, welches daraus einen ſehr vernünftigen Schluß auf ihre Unſchuld machte. Mit eben dieſer Standhaftigkeit ertrugen zu Senlis und an andern Orten des Königreichs alle Ritter die Marter. Man verbrannte ſie: aber das Geſtändniß der ihnen beygemeſſenen Ausſchweifungen konnte man ihnen nicht abzwingen. Iſt dies nicht allein ſchon ein ſtarker Beweis für die Unſchuld dieſer Unglücklichen? Man leſe vollends die Worte eines gleichzeitigen Schriftſtellers, des Biſchofs **Bernhard Veit**, der das Leben **Klemens des Fünften** beſchrieben: unum autem mirandum fuit, quod omnes et ſinguli ſigillatim confeſſiones ſuas, quas prius fecerant in iudicio, et iurati confeſſi fuerant, dicere veritatem penitus retractarunt, dicentes, ſe falſa dixiſſe prius et ſe fuiſſe mentitos, nullam ſuper hoc reddentes cauſam aliam, niſi vim vel metum tormentorum, quod de ſe talia faterentur.

Nachdem eine groſſe Anzahl Tempelherren auf eine ſo rechtswidrige und verabſcheuungswürdige Art aus dem Weg geräumt worden, und einige durch beſondere Urtheile losgeſprochen waren, kam es nunmehr auf die Verurtheilung des Ordens überhaupt, folglich des Großmeiſters und der vornehmſten Or-
im Aug. densofficialen an. Zu dem Ende beſtellte der Pabſt acht Prälaten zu Kommiſſarien, die ſich nach Paris begaben und den ganzen Orden von Frankreich vor ſich foderten, daß er am erſten Tag nach St. Martin in dem biſchöflichen Saal erſcheinen ſollte. Sie luden auch alle Erzbiſchöffe in Frankreich darzu. Am zwey und zwanzigſten November hielten die Kommiſſarien ihre erſte Sitzung in gedachtem Saal. Der Ordensgroßmeiſter, **Jakob von Molay**, gebürtig aus der Diöces Beſançon, erſchien am 26ſten December eben dieſes Jahrs. Er war nebſt andern Ordens-

densofficialen in Ketten und Banden von Chinon nach 1311
Paris gebracht worden. Der Biſchof von Paris hatte ſich zu dem Großmeiſter ins Gefängniß begeben, um ihm die Vorladung der acht Kommiſſarien bekannt zu machen, worauf er ſich erklärte, daß er ſich einſtellen würde. Die Kommiſſarien fragten ihn, ob er den Orden zu vertheidigen gedächte. Seine Antwort iſt ſehr merkwürdig. Ich wundre mich ſehr, ſagte er, daß die römiſche Kirche mit ſolcher Eile den Untergang eines Ordens betreibt, den ſie ſelbſt eingeſetzt, beſtätiget, und mit ſo vielen Freyheitsbriefen verſehen hat, ohne zu bedenken, daß der Urtheilsſpruch zur Abſetzung Kaiſer **Friedrichs** zwey und dreyßig Jahr Aufſchub erhalten. Ich bin zwar ſo gelehrt nicht, daß ich die Vertheidigung des Ordens übernehmen könnte; ich werde aber doch alles mögliche dazu beytragen. Ich würde mich für den elendeſten Menſchen und für ein Vieh halten, und alle Welt müſte mich mit Recht dafür erklären, wenn ich nicht die Sache eines Ordens vertheidigte, von dem ich ſo groſſe Ehre und ſo anſehnliche Güter erhalten habe. Unterdes ſind die Schwierigkeiten bey dieſer Vertheidigung ſehr groß, indem ich des Pabſts und des Königs Gefangener bin, und jetzt nicht einen Sols im Vermögen habe, den ich zu einer ſo wichtigen Sache anwenden könnte. Dieſem nach verlange ich Rath und Hülfe; da meine Abſicht dahin gehet, die Wahrheit, wider die aufgebürdeten Beſchuldigungen, der ganzen Welt bekannt zu machen. Ich ſehe leicht ein, daß einige meiner Mitbrüder in Verfechtung ihrer Rechte und Freyheiten gegen das Anſehn der Prälaten allzuhitzig geweſen ſind; nach dem allen aber bin ich doch entſchloſſen, es auf das Zeugniß der Fürſten und Biſchöffe ankommen zu laſſen. Die Sache iſt aber für mich zu ſchwer, und ich habe niemand um mich, der

1311 mir rathen könne, als einen guten ehrlichen Ordensdienſtbruder.

Die Kommiſſarien ſtellten dem Großmeiſter vor, daß in dem Fall der Ketzerey und der Sünde wider den Glauben den Verklagten kein Rath gegeben würde. Er ſollte ſich nur alles desjenigen noch erinnern, was er wider ſeinen Orden ſelbſt bekannt hätte. Wenn er indeſſen doch die Vertheidigung übernehmen wollte, wäre man willig, ihm ſogar noch eine Friſt zu verſtatten. Hierauf las man ihm die päbſtlichen Schreiben vor, darinn die Kommißion angeordnet, wie auch die verſchiedenen Handlungen gegen die Tempelherren, welches man ihm in franzöſiſcher Sprache bekannt machte, indem er ſehr ungelehrt war, und nicht einmal leſen und ſchreiben konnte. Als er die Fragſtücke hörte, die ihm zu Chinon vorgelegt geweſen, und als er aus den Antworten, die man ihm vorlas, erfuhr, daß er ſelbſt alle Anklagen, die man wider den Orden angebracht, als wahr und richtig zugeſtanden hätte; ſo gerieth er hierüber in die äuſſerſte Verwunderung. Zweymal machte er das Kreutz vor ſich, und ſchrie mit groſſer Lebhaftigkeit über Betrügerey; ja, er verſicherte, wenn die Kommiſſarien andre Leute wären, ſo wollte er ſie wohl auf eine andre Art zu Schanden machen. Man gab ihm zu verſtehen, daß das Herausfodern unter Soldaten zwar gewöhnlich ſey, vor den Kommiſſarien aber ſchicke ſich dergleichen nicht. Wollte Gott, verſetzte er, daß man mit ſolchen gottloſen Leuten umgienge, wie es die Sarazenen und Tatarn in ſolchen Fällen machen, daß man ihnen nämlich den Hals abſchnitte und ſie in Stücken hiebe!

Am folgenden Freytag — denn bis dahin hatte er ſich Friſt ausgebeten — erſchien der Großmeiſter wieder vor den Kommiſſarien, die ihn nochmals frag-

fragten, ob er einen Vertheidiger ſeines Ordens ab- 1311
geben wolle? Ich bin, antwortete er, ein unſtudir-
ter armer Ritter, erinnere mich aber doch, daß ich ein apoſtoliſches Schreiben habe leſen gehört, darinn geſchrieben ſtand, der Pabſt wolle ſich ſelbſt das Urtheil über meine und der vornehmſten Ordensofficialen Perſonen vorbehalten. Dieſem zu Folge bat er, man möchte ihn vor den Pabſt, als ſeinen rechtmäſſigen Richter, bringen. Er habe übrigens dieſem nicht mehr, als Ein Wort, zu ſagen, daß er nämlich nach allen möglichen Kräften die Ehre Chriſti und der Kirche befördern ſollte.

Nachdem ihn die Kommiſſarien bedeutet hatten, daß ihnen die Verurtheilung ſeiner Perſon keinesweges, ſondern nur des Ordens aufgetragen ſey, fragten ſie ihn, ob er noch etwas wider dasjenige, was ſie ihm geſagt hätten, einzuwenden habe? Er antwortete mit Nein, ermahnte ſie aber, ſich bey einer Sache von ſo groſſer Wichtigkeit behutſam zu betragen. Ich habe, ſetzte er hinzu, noch drey meinen Orden betreffende Punkte vorzuſtellen. Erſtlich, daß mir keine Kirchen, auſſer den Hauptkirchen, bekannt ſind, wo ſchönere Verzierungen und mehr Heiligthümer vorhanden ſind, und wo der Gottesdienſt mit gröſſerer Wohlanſtändigkeit und würdigerer Verehrung gehalten wird, als in den Kirchen des Tempelordens. Zweytens werden nirgends mehr Almoſen ausgetheilt, als bey uns. Drittens iſt auch kein geiſtlicher Orden, noch ein Volk auf der Welt zu finden, welches mehr muthigen Eifer, als meine Ritter, an den Tag legt, ihr Blut für den Glauben an Jeſum Chriſtum zu vergieſſen. Bey dieſer Gelegenheit erzählte er, was in Paläſtina vorgegangen, da der Graf von Artois die Tempelherren vor allen andern erwählt habe, bey ſeinem Heer den Vorderzug auszumachen. — Man muß bekennen, daß dieſe

1311 Vertheidigung des Großmeiſters auf ſehr ſchwache Gründe gebauet war, die freylich nicht hinreichten, die ſchrecklichen Beſchuldigungen ſeines Ordens abzulehnen. Daher gaben ihm auch die Kommiſſarien zu verſtehen, daß dieſes äuſſerliche Gepränge, ohne den Grund des chriſtlichen Glaubens, zum Heil der Seelen ſehr unnütz und unzulänglich ſey. Der Großmeiſter geſtand dies ſelbſt, fieng aber gleich an, ſein Glaubensbekenntniß herzuſagen, indem er ſprach: ich glaube an Einen Gott, an die Dreyeinigkeit, und an alles, was den katholiſchen Glauben angehet. Indem er weiter fortreden wollte, trat der königliche Kanzler, **Wilhelm von Nogaret**, in die Verſammlung, und ſagte ihm, — vermuthlich mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüm — daß die Ehre des Ordens in der Gottloſigkeit und in den abſcheulichſten Unthaten, vor denen die Natur erröthe, ſo treflich gegründet ſey, daß man in der Chronik von St. Denis leſen könne, wie der Sultan Saladin von Babylon, als er die Huldigung von dem Großmeiſter und den Tempelrittern eingenommen, und nachher von einem ſie betroffenen Unglück gehört, öffentlich geſagt habe, die Tempelherren wären mit Recht geſtraft worden, weil ſie an ihrem Glauben ſo untreu gehandelt, und ſich mit den ſchändlichſten Unreinigkeiten verſündiget hätten. Hierüber ſchien der Großmeiſter ſehr beſtürzt zu werden, und verſicherte, er habe nie etwas hievon gehört. In Anſehung der dem Sultan abgelegten Huldigung bemühte er ſich, dies als die unſchuldigſte Sache vorzuſtellen, weil die Tempelherren ſich derſelben, da ſie Plätze auf den Gränzen dieſes Fürſten beſeſſen, nicht hätten entziehen können, wollten ſie ſich anders derſelben nicht verluſtig machen. Nachher bat er, daß man ihm ſeine Kapelle und ſeine Kapellanen verſtatten möchte, damit er Meſſe hören und den Gottesdienſt abwarten könnte, welches man

ihm

ihm verſprach. Man ſieht hieraus, wie hart er bis- 1311
her müſſe gehalten worden ſeyn.

Eine ſolche Apologie konnte wohl durch ihre Naivetät einigen Eindruck machen: aber ſie war viel zu ſchwach, ſo gehäßige Beſchuldigungen, die gegen den Orden waren angebracht worden, wegzuräumen. Daher glaubte man auch, über eine ſolche Vertheidigung kein Urtheil ſprechen zu dürfen. Es würde allerdings zu ſehr bedenklichem Argwohn Anlaß gegeben, und man würde das Murren des Volks noch mehr vergröſſert haben, wenn man einen ganzen Orden verdammt hätte, ohne ſich anders vertheidigen zu dürfen, als durch den Mund eines unwiſſenden Ritters, der wohl verſtand, wie man den Degen, aber nicht wie man einen Proceß führen müſſe. Daher ſah ſich der König genöthigt, zu thun, was er längſt hätte thun ſollen, vor der Verbrennung ſo vieler allem Anſehn nach unſchuldiger Ritter, nämlich durch offene Briefe alle in den Provinzen gefangen ſitzende Ritter, welche die Vertheidigung des Ordens übernehmen wollten, nach Paris kommen zu laſſen. Dieſe Schreiben waren den Abſichten des Pabſts ſehr gemäß, der den Kommiſſarien ſtark eingeſchärft hatte, die Beſchuldigungen ſowohl, als die Vertheidigung anzuhören. Dieſem zu Folge brachte man vier und ſiebenzig Ritter nach Paris, welche alle entſchloſſen waren, den Orden zu vertheidigen. Sie erſchienen vor den Kommiſſarien im biſchöflichen Saal, am 14
März 1310. Der Auftrag des Pabſts, und die Ar- (1310)
tikel, über welche ſie dieſer zu vernehmen verlangte, wurden ihnen vorgeleſen. Dieſe Artikel enthielten verſchiedene Verbrechen ganz ausführlich, weswegen die Tempelherren angeklagt waren, und die ihrer viele unter Foltern und Drohen eingeſtanden hatten. Man brachte ſie hierauf in den Pallaſt der Tempelherren, und ſchickte ihnen Notarien, die ihre Ver-

 theidi-

1311 theidigung ſchriftlich abfaſſen ſollten. Bruder Peter von Boulogne, Prieſter und allgemeiner Vorſteher des Ordens, diktirte den Notarien eine kleine Schutzſchrift, worinn er behauptete, die Tempelherren hätten einen Anführer, ohne deſſen Erlaubniß ſie keine Advokaten beſtellen könnten; daß ſie aber doch bereit wären, vor den päbſtlichen Kommiſſarien zu erſcheinen, um ſich wegen der vorgeblichen Verbrechen zu rechtfertigen; daß die ihnen vorgeleſene Punkte ihrer Anklage niederträchtig, verabſcheuungswürdig, greulich, grundfalſch, und von Betrügern und Feinden des Ordens ausgedacht wären; daß die Religion des Tempels rein und von allen Abſcheulichkeiten frey ſey, die man ihm anzudichten ſich unterſtände; daß diejenigen, die das Gegentheil behaupteten, als Ungläubige und Ketzer ſprächen; daß ſie entſchloſſen wären, die Ehre des Ordens mit Gefahr ihres Lebens zu retten; daß ſie deswegen ihre Freyheit, und die Erlaubniß, einer allgemeinen Kirchenverſammlung beyzuwohnen, verlangten; daß diejenigen Ritter, die ſolche Lügen als Wahrheiten beſtätiget hätten, die verzagteſten, feigherzigſten und ſchwachſinnigſten geweſen ſeyn müſten, die durch die Todesſtrafe, oder durch Furcht vor der Marter, ſich zu dergleichen Bekenntniſſen hinreiſſen laſſen, oder vielleicht durch Geld, Bitten und Verſprechungen beſtochene niederträchtige Leute geweſen wären. Zu dem Ende baten ſie um Gottes willen, man möchte ihnen, nach einer ſo langwierigen grauſamen Bedrückung, Gerechtigkeit wiederfahren und ſie von nun an zum Genuß der Kirchenſakramente laſſen.

Am 7. Apr.

An eben demſelben Tag erſchienen ſie vor den Kommiſſarien, und überreichten eine längere und umſtändlichere Apologie, als die erſte war, und in der ſie fortfuhren, die ihnen gemachten Vorwürfe zu läugnen, die Zeugniſſe zu verwerfen, und die Ausſagen,

gen, die man ihnen vorhielt, zu entkräften, und ſie als 1311
Würkungen der Furcht oder der Verführung vorzuſtellen. Sie ſetzten hinzu, man würde auſſer Frankreich keinen einzigen Tempelherrn finden, der das, was man ihnen Schuld gäbe, ausgeſagt hätte; daß dieſe Unwahrheiten und Betrügereyen von abgefallenen Rittern, die wegen ihrer Gottloſigkeit von dem Orden ausgeſchloſſen worden, geſchmiedet wären; daß dieſe Niederträchtige andre eben ſo niederträchtige Leute gereitzt hätten, den König und ſeinen Rath gegen tapfere Ritter, deren ganzes Verbrechen der Reichthum ſey, aufzubringen; daß der König dem Pabſt die Sache ſo beygebracht habe, wie ſie ihm erzählt worden; daß viele von denen, die durch die Folter die Beſchuldigungen beſtätiget, bereit wären, ihre Ausſagen zu ändern, wenn man ihnen erlauben würde, die Wahrheit zu ſagen, oder wenn man ihnen wenigſtens verſpräche, ihre Ausſagen geheim zu halten; daß einer ihrer Freyheitsbriefe ihnen erlaube, keinem Menſchen von ihren Handlungen Rechenſchaft zu geben, als dem Pabſt, oder denjenigen, die dieſer ernennen würde; daß einzelne Ritter nicht fähig ſeyn, dem ganzen Orden nachtheilige Dinge nachzureden; daß ſie endlich zum Beweis der Gerechtigkeit ihrer Sache bereit wären, ſich vor jedermann mit dem Pabſt und dem König zu ſchlagen.

Und warum, mochte man wohl fragen, erlaubte man denn den armen Rittern dies letztere nicht? Warum ſtellte man ihnen, um der Sache völlig gewiß zu werden, keine Champions entgegen, zu einer Zeit, da bey weit geringern Rechtshändeln der Zweykampf alles entſchied? Ohnſtreitig, weil König Philipp kein gutes Gewiſſen hatte. Doch, wir wollen hier blos erzählen, nicht urtheilen, noch entſcheiden.

Nach Verleſung dieſer Apologie antworteten die Kommiſſarien, ihre Vollmacht erſtrecke ſich nicht blos

1311 auf die Entſcheidung ihres Schickſals; ſie hätten nur vom Pabſt den Auftrag erhalten, die genaueſte Erkundigung einzuziehen, wovon ſie auch dem Pabſt einen treuen und richtigen Bericht abſtatten wollten. Nicht lange darnach hörten die Kommiſſarien die Zeugen ab, deren zweyhundert ein und vierzig waren, wiewohl deren Ausſage uns nicht aufbehalten worden iſt. Warum denn? möchte man wohl fragen. **Dü Püi** führet nur ein einziges Zeugniß an, das Zeugniß **Rudolfs von Presle**, königlichen Hofadvokatens, welcher ausſagte, daß er bey ſeinem Aufenthalt zu Laon von dem dortigen Prior der Tempelherren, mit dem er bekannt geweſen, gehört habe, es giengen unter dem Orden ſo geheime und ſonderbare Dinge vor, daß er ſich lieber den Kopf abſchlagen laſſen wolle, ehe er ſie offenbarte; beſonders wäre ein gewiſſer Punkt, der das Kapitel überhaupt angienge, deſſen Geheimniß von ſolcher Wichtigkeit ſey, daß, wenn er, **Rudolf von Presle**, oder der König ſelbſt, ihn ſähe, die Brüder nichts abhalten würde, ſie zu ermorden, wenn ſie könnten. Uebrigens betraf ſeine Ausſage, gegen die ſich ohnehin viel einwenden ließ, keine von den beſondern Miſſethaten, welcherwegen die Tempelherren angeklagt waren.

Am 7. May. Einige Zeit nachher übergaben die Vertheidiger des Ordens eine dritte Schrift, darinn ſie über das gewaltthätige Verfahren mit den Tempelherren, wobey gar keine Form des Rechts beobachtet würde, die bitterſten Klagen führten. Sie ſtellten den Kommiſſarien vor, man habe, um das Geſtändniß der ihnen aufgebürdeten Verbrechen herauszubringen, bald Verſprechen der Strafloſigkeit, bald Androhungen der Martern und des Todes, angewendet; man habe ihnen verſichert, ihr Orden wäre ſchon ſtillſchweigend aufgehoben, und der Pabſt müſſe ihn auf der Kirchenverſammlung zu Vienne feyerlich abſchaffen; man

habe ihnen offene Briefe mit dem königlichen Siegel 1311
gezeigt, durch die man ihnen das Leben, die Freyheit und ein Jahrgeld verſprochen, wenn ſie die verlangten Geſtändniſſe thun würden; diejenigen, die man durch dieſe Verſprechen nicht habe verführen können, wären durch die ſchrecklichſten Torturen darzu gezwungen worden; es wäre erſtaunenswürdig, daß man den Ausſagen einiger ſchwachen Seelen, die, um von der Strafe loszukommen, der Abſicht ihrer Peiniger gemäß ſprächen, mehr Glauben beymeſſe, als den Zeugniſſen jener edelmüthigen Streiter Chriſti, die lieber die ſchrecklichſten Quaalen herzhaft erduldet, als der Wahrheit untreu geworden wären; daß viele dieſer unglücklichen Ritter in der Finſterniß ihrer Kerker an den Schmerzen, die ſie auf der Tortur erlitten, ihren Geiſt aufgegeben hätten; daß die Brüder des Tempels bäten, ihre Henker und Stockmeiſter zu fragen, in welchen Geſinnungen die Unglücklichen verſchieden, und ob es nicht wahr ſey, daß ſie in jenen letzten Augenblicken, in denen die Menſchen nichts mehr zu hoffen noch zu fürchten haben, bis an den letzten Hauch ihre Unſchuld und die Reinigkeit ihrer Religion behauptet hätten; alle mögliche Vermuthungen wären ihnen günſtig; es wäre nicht glaublich, daß ein vernünftiger Menſch in einer Geſellſchaft, in der er ſo augenſcheinlich ſeine Seele verliehren müſſe, treten oder darinn bleiben würde; ihr Orden beſtehe aus Edelleuten von den erſten Familien der chriſtlichen Welt, es ſey nicht wahrſcheinlich, daß dieſe ganze edle Ritterſchaft ſollte ſtillgeſchwiegen haben, wenn ſie die Abſcheulichkeiten, die man ihnen aufbürden wollte, gewuſt, geſehen und gehöret hätten.

Hier erinnerte der allgemeine Vorſteher des Ordens, **Peter von Boulogne**, — denn dieſer war es immer, der im Namen des ganzen Ordens ſprach — die Kommiſſarien an die Begebenheit eines

1311 Tempelritters, des Bruders **Adam von Valincourt**, den die Begierde nach einer höhern Vollkommenheit bewegt hatte, in den Kartheuſerorden zu treten, der aber die ſtrengen Regeln deſſelben nicht ertragen und ausüben konnte, und daher wieder zu ſeinen ehemaligen Mitbrüdern trat. Dieſe hatten ſeine erſte Veränderung als eine Apoſtaſie angeſehn; ehe ſie ihn alſo wieder aufnahmen, muſte er ſich im Hemd an die Thür des Tempels ſtellen, wo ſie ihm die Ordenskleidung wiedergaben, aber unter ſehr harten Bedingungen. Man verdammte ihn, ein ganzes Jahr lang auf der Erde zu eſſen, alle Dienſtage und Freytage bey Brod und Waſſer zu faſten, und alle Sonntage von dem Geiſtlichen, der den öffentlichen Gottesdienſt hält, gegeiſſelt zu werden. Iſt es wohl wahrſcheinlich, fragte der Redner, daß eine ſo ſchöne Seele ſich einer ſo harten Buſſe würde unterworfen haben, um wieder in eine laſtervolle Geſellſchaft zu treten, die überdies ſich nicht würde unterſtanden haben, einen Flüchtling, der ſich durch Entdeckung des ſchrecklichſten aller Geheimniſſe hätte rächen können, mit ſolcher Strenge zu behandeln? Zum Beſchluß bat er, man ſolle dieſen rechtſchaffenen Ritter fragen, und ihn ſelbſt nebſt ſeinen Superioren vor die Kirchenverſammlung ſtellen, damit ihre Unſchuld vor dem Angeſicht der ganzen Chriſtenheit an den Tag gelegt werden könnte; und zuletzt appellirte er von allem, was die Erzbiſchöffe auf ihren Provinzialkoncilien beſchlieſſen könnten, an den Pabſt.

Dieſe nachdrückliche Vorſtellung und Appellation, die man im Original leſen muß, wenn man ihre ganze Kraft fühlen will, that dennoch keine Würkung. Die Kommiſſarien antworteten nach einiger Bedenkzeit, es wäre ihnen von dem Pabſt nichts anders aufgetragen worden, als daß ſie die Miſſethaten des Ordens überhaupt unterſuchen ſollten; die Erzbi-

ſchöffe

ſchöffe hätten eben dieſen Auftrag von dem Pabſt er- 1311
halten, einzelne Mitglieder deſſelben in ihren Provinzialkoncilien zu beurtheilen; folglich gienge ihre Kommißion nicht ſo weit, daß ſie einſehen könnten, was die Prälaten in ihren beſondern Rechtsſprüchen über die Ordensbrüder, nach ihrem Auftrag, vornähmen. Unterdes fuhren verſchiedene Biſchöffe immer fort, viele Tempelherren in ihren Diöceſen zu verdammen und zu verbrennen. Andre wurden ihrer Gelübde entlaſſen, einige zu allerhand Kirchenbuſſen, noch andre zum ewigen Gefängniß verurtheilt.

Die Kommiſſarien hatten ihre nichtswürdige Arbeit bis ins folgende Jahr fortgeſetzt, und zweyhundert ein und dreyßig Zeugen abgehört, welche alle, auſſer einer kleinen Anzahl, den Tempelherren die meiſten in den von dem Pabſt vorgeſchriebenen Artikeln enthaltenen Miſſethaten aufbürdeten; und nunmehr fanden ſie für gut, ihre Unterſuchung zu endigen. Dem Biſchof von Bayeux ward aufgetragen, zum Pabſt zu gehen, ihm von dem Schluß des Proceſſes Bericht zu erſtatten, und ſich von da nach Pontoiſe zum König zu begeben, wo dieſer ſein Parlement hielt. Der Erzbiſchof von Narbonne fand ſich mit den andern Kommiſſarien ebenfalls dabey ein. Sie hielten eine Konferenz mit dem König, wobey ausgemacht wurde, weiter keine Erkundigung einzuziehen, ohngeachtet der Pabſt dem Biſchof von Bayeux geſagt hatte, der Proceß würde vielleicht vollſtändiger zu machen ſeyn, wenn bey den Tempelherren in Aſien nachgefragt würde, mit welchen Cärimonien ſie die Ritter aufnähmen. Ueberdies kam die Zeit herbey, da die Kirchenverſammlung zu Vienne gehalten werden ſollte, und einige Zeugen hatten bereits von der Aufnahme und Lebensart der Tempelritter im Orient ihre Ausſagen vorgebracht. Alſo trugen die Kommiſſarien zween Licentiaten auf, das Protokoll an den Pabſt,

1311 nebſt einem Schreiben vom fünften Junius aus der Abbtey zu Pontoiſe zu überbringen.

Auf der Kirchenverſammlung ſelbſt wurden alle bisherige Proceſſe gegen den Tempelorden vorgeleſen. Hernach fragte der Pabſt jeden der gegenwärtigen Prälaten beſonders, ob ſie auch für nöthig und dienlich hielten, einen Orden zu unterdrücken, gegen den man über zweytauſend Zeugen abgehört hätte; einen Orden, bey dem ſich ſo groſſe Mißbräuche und ſo ausſchweifende Verbrechen hervorgethan hätten? Alle Prälaten und die berühmteſten Doktoren ſtellten ihm einmüthig vor, die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und Menſchenliebe erforderten es, die Vertheidigung des Ordens in der Perſon des Großmeiſters und der vornehmſten Officialen anzuhören, ehe man eine ſo angeſehene Geſellſchaft, die ſich um die Religion ſo mannigfaltig verdient gemacht, vertilgen wolle. Dies war die Meynung aller franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen, teutſchen, däniſchen, engliſchen, ſchottiſchen und irländiſchen Biſchöffe; nur ein einziger italieniſcher und drey franzöſiſche, die Erzbiſchöffe von Reims, Sens und Rouen, ſchloſſen ſich davon aus. Dieſe vier Prieſter behaupteten gegen die erſten Grundſätze der natürlichen Billigkeit, die Tempelherren wären ſchon vor den päbſtlichen Kommiſſarien ſo ſehr vertheidiget worden, daß man ſie nicht aufs neue zu hören hätte; man habe ſchon eine zureichende und vollſtändige Kenntniß des ganzen Handels. Da aber Klemens alle übrige Glieder der Verſammlung anders geſtimmt ſah, hielt er nicht für gut, mit dem End-
1312 urtheil zu eilen. Beynahe über ein halbes Jahr lang rathſchlagte man über einen ſo wichtigen Gegenſtand, oder vielmehr, man ſuchte die Prälaten ins Geheim zu überzeugen, daß ſchon alles hinreichend aufgeklärt, daß ſchon alles nach dem ordentlichen Weg des Rechts unterſucht und entſchieden, daß alſo auch andre Formali-

malitäten unnütz und überflüßig wären. Man erzählt, 1312
der Pabſt ſey über den Widerſtand der Prälaten ſo aufgebracht worden, daß er in der Verſammlung ſehr lebhaft verſichert habe, wenn man aus Mangel der Formalitäten nicht gerichtlich gegen die Tempelherren verfahren könne, ſo erſetze die Hoheit der päbſtlichen Macht alles, und da der Orden nicht durch den Weg der Gerechtigkeit vertilgt werden könne, ſo wolle er ihn lieber durch ſchiedsrichterliche Gewalt verdammen, als ſeinem geliebten Sohn, dem König von Frankreich, ein Aergerniß geben.

Während dieſer Berathſchlagungen, Unterhandlungen und Zänkereyen, kam, wie auch ſchon oben angezeigt worden, der König von Frankreich nebſt ſeinen Prinzen und dem vornehmſten Adel nach Vienne. Er hielt mit dem Pabſt einige Privatunterredungen, deren Reſultat eine Bulle war, nach welcher der Orden der Tempelherren auf ewig zer- Am
ſtöhrt und vernichtet wurde. Dies vollzog der Pabſt 3. Apr.
bey der zwoten Sitzung der Kirchenverſammlung. Er ertheilte zuförderſt den Prälaten einen kurzen, ſehr parteyiſchen Bericht von dem rechtlichen Verfahren wider die Tempelherren. Er gab vor, daß die ihnen angeſchuldigten Verbrechen, ſo entſetzlich und unglaublich ſie auch wären, dennoch mit unwiderleglichen Zeugniſſen dargethan und von ihnen ſelbſt eingeſtanden worden. Er ſtellte das Aergerniß, das ſie der ganzen Chriſtenheit, ja ſogar den Feinden des chriſtlichen Namens gegeben hätten, gröſſer vor, als es war. Endlich ließ er, ohne die Prälaten um Rath zu fragen, ſeine Bulle vorleſen, und ſagte, er zweifle nicht, daß ſie der von ihm gefaßten Entſchlieſſung beytreten würden, die Kirche von ſo gottloſen, ſo gefährlichen und ſo ſchädlichen Gliedern zu befreyen. Weil der König, dem die Sache ſo ſehr am Herzen lag, und der vermuthlich nach Vienne reiſte, um zu verhü-

1312 verhüten, daß ſie in einen für ihn unangenehmen Weg eingeleitet werden möchte, ſelbſt dieſer Sitzung beywohnte, ſo wurde die Bulle mit groſſem Beyfall aufgenommen, und von der ganzen Verſammlung gebilliget. Vermöge derſelben ſollte der Name und die Verfaſſung des Ordens der Tempelherren aufgehoben werden, nicht durch ein Endurtheil, weil Wir, wie es in der Bulle heißt, dies nach den hierüber angeſtellten Unterſuchungen und Proceſſen von Rechts wegen nicht thun können, ſondern proviſoriſch und aus apoſtoliſcher Macht, oder ſo, daß wir uns die völlige Entſcheidung vorbehalten. Dem ohngeachtet galt dieſe Bulle ſo viel als ein Endurtheil; denn der Orden blieb auf immer vertilgt und aufgehoben. Einem jeden wurde in dieſer Bulle verboten, fernerhin in den Orden der Tempelherren zu treten, oder ihre Kleidung zu tragen; diejenigen, die fortfahren würden, die ihnen zur Laſt gelegten Verbrechen zu läugnen, ſollten von den Biſchöffen in ihren Provincialſynoden gerichtet und der Beſchaffenheit der genannten Verbrechen gemäß geſtraft werden; diejenigen aber, die ſie bekennen und aufrichtig bereuen würden, ſollten Vergebung erlangen, und in den Häuſern, worinn ſie ihre Ordensgelübde abgelegt hätten, von den Einkünften dieſer Häuſer unterhalten werden, ohne jedoch ihren Ordenshabit ferner zu tragen.

In dieſer Bulle wurde auch ausgemacht, wie es mit den groſſen Gütern und Reichthümern des Tempelordens gehalten werden ſollte. Schon vorher, wie wir zum Theil auch erzählt haben, wurden von dem Pabſt Maasregeln dieſes Punktes wegen genommen, und auf der Kirchenverſammlung ſelbſt war ein groſſer Streit darüber. Einige ſtellten vor, man könne keinen beſſern Gebrauch davon machen, als wenn man die Tempelgüter dem Hoſpital- oder Johanniterorden, das iſt, dem heutigen Maltheſerorden

zuſprä-

zuſpräche, weil dieſer ſo heiligen Beſchäftigungen gewidmet wäre, und erſt neuerlich eine neue Probe ſeines Eifers und ſeiner Tapferkeit durch Eroberung der Inſel Rhodus gegeben hätte. Dies war die Meynung faſt aller Prälaten und ſelbſt des Pabſts, und ſo wurde auch in der Bulle die Sache beſtimmt und feſtgeſetzt. Einige andre ſtellten vor, daß dieſe Vermehrung der Reichthümer nur dazu dienen würde, die Johanniter zu eben ſolchen Ausſchweifungen, als man jetzt verdamme, zu verleiten, und zugleich ſchlugen ſie die Errichtung eines neuen Ordens vor, mit dem man den Johanniterorden vereinigen könnte, weil ſich dieſer ohnehin bey den Biſchöffen durch die ſtolze Behauptung ſeiner Vorzüge unbeliebt gemacht hätte. Dies war der Vorſchlag der Anhänger Frankreichs, und ſie hätten ihn gerne durchgeſetzt geſehen: aber er wurde nicht befolgt, und es blieb bey dem erſtern. Der König von Frankreich und andre weltliche Herren, beſonders die Könige von Kaſtilien und Aragonien, muſten ſich, wenigſtens fürs erſte und dem Scheine nach, gleichfalls hierzu bequemen: aber in der Folge wuſten ſie ſich doch durch Gewalt und Liſt in den einmal beſetzten Ordensgütern zu erhalten. 1312

Es war nun nichts weiter übrig, als das zu entſcheidende Schickſal des Großmeiſters und der noch lebenden Oberofficialen des Ordens. Der Pabſt hatte ſich den richterlichen Ausſpruch über dieſe Herren vorbehalten. Er ſchickte daher zween Kardinäle nach Paris, in ſeinem Namen das Urtheil über ſie auszuſprechen, und zuzuſehen, daß es vollzogen würde. Gleich nach ihrer Ankunft lieſſen ſie durch den Blutrichter den Großmeiſter nebſt drey andern Häuptern des Ordens vor ſich bringen. Dieſe letzten waren: **Veit**, Bruder des **Dauphin von Auvergne**, Kommenthur von der Normandie; **Hugo von Peraldo**, des Königs Schatzmeiſter und Großviſitator von 1314 Am 18. März.

1314 von Frankreich; und der Großprior von Aquitanien oder Gûyenne, der eine Bedienung bey den königlichen Finanzen gehabt hatte, aber nicht genennt wird. Aus den Akten dieſes berüchtigten Proceſſes ſiehet man nicht, daß die Kardinäle dieſe vier Herren von neuem abgehört hätten, noch daß ſie den Zeugen entgegen geſtellt worden wären, wie dies doch nach dem gewöhnlichen Gerichtsbrauch hätte geſchehen ſollen. Allem Anſehn nach wollten ſie es dem Verfahren des Pabſts nachthun. Man begnügte ſich mit der Ausſage, die ſie vorher ſchon über die ihnen beygemeſſenen Verbrechen geäuſſert hatten, und eben dieſer Ausſage wegen, und des Pabſts Abſichten zu Folge, geſchah es, daß dieſe Richter einig wurden, wofern ſie bey ihrer erſten Ausſage blieben, ſie nur zu einem immerwährenden Gefängniß zu verdammen. Um ihnen nun den Willen des Pabſts zu eröffnen, lieſſen die beyden Kardinäle im Vorhofe der Kirche Unſrer Lieben Frauen ein Gerüſt aufrichten, auf dem ſie die päbſtliche Verordnung und die Ausſage der vier Ordensherren ablaſen, als wenn ſie ſich zu der Ausſage ihres Ordens nochmals ſelbſt vor dem Pabſt und dem König bekennten. Hierauf baten der Großmeiſter und der Bruder des Dauphin von Auvergne in des Volks Gegenwart die Kardinäle um Erlaubniß, öffentlich zu reden. Und hierauf erklärten ſie mit lauter Stimme, ſie hätten wider ihren Orden eine falſche Ausſage gethan, der doch ganz heilig ſey; ſie widerſprächen demjenigen, was ſie zu Poitiers bekannt hätten, indem es blos auf die Ueberredung des Pabſts und des Königs geſchehen ſey; ſie wären auch willig und bereit, dieſe Wahrheit mit ihrem Tod zu beſtärken. Jedermann erſtaunte über dieſen Auftritt, und das Volk kam dadurch in Bewegung. Man brachte die Ordensherren wieder von der Bühne und ins Gefängniß zurück.

Der

Der König, der eine natürliche Rachſucht be- 1314
ſaß, und die Ausrottung der Tempelherren als ſein
Werk betrachtete, ward über den Widerruf der Häu-
pter des Ordens heftig erbittert, und ließ noch an dem-
ſelben Tag den Großmeiſter und den Großviſitator,
bey einem kleinen gelinden Feuer, auf einer kleinen
Inſel in der Seine, zwiſchen dem königlichen Garten
und dem Auguſtinerkloſter, lebendig verbrennen, oh-
ne die Kardinäle oder irgend ein geiſtliches Gericht da-
rüber um Rath zu fragen. Mitten unter dieſer grau-
ſamen Strafe äuſſerte der Großmeiſter eben die mu-
thige Standhaftigkeit, die er in dem Vorhof der
Hauptkirche hatte ſehen laſſen, und wiederholte, was
er dort geſagt hatte. Er widerrief und verſicherte,
daß der Orden unſchuldig ſey: was aber ihn beträfe,
ſo verdiene er den Tod mit Recht, weil er gegen den
Pabſt und den König das Gegentheil vorgegeben ha-
be. Eben ſo der Großviſitator **Hugo**. Das um-
ſtehende Volk ſoll über ein ſo tragiſches Schauſpiel
Thränen vergoſſen haben; es glaubte, die beyden Her-
ren ſtürben unſchuldig; viele fromme Perſonen ſamm-
leten ihre Aſche und verwahrten ſie als koſtbare Ue-
berbleibſel. Die beyden andern Ordensherren ſagten
nichts zu ihrer und des Ordens Vertheidigung. Der
König legte ihr Stillſchweigen als ein geheimes Ge-
ſtändniß ihrer Strafwürdigkeit aus, und ſchenkte ih-
nen das Leben, welches ſie aber im Gefängniß be-
ſchlieſſen muſten. — **Mezerai** ſagt: ich habe ge-
leſen — aber wo denn? — daß der Großmeiſter, der
nur noch die Zunge frey gehabt und von Rauch halb
erſtickt geweſen, mit lauter Stimme gerufen habe:
**Klemens, du ungerechter Richter und grau-
ſamer Henker, ich lade dich hiermit, in vier-
zig Tagen vor dem Richterſtuhl des aller-
höchſten Richters zu erſcheinen.** Einige, ſetzt
er hinzu, ſchreiben, er habe auch den König auf glei-
che

1314 che Art aufgefodert, daß er in einem Jahr gleichfalls erſcheinen ſollte. Allem Anſehn nach iſt dieſes Gerücht erſt nach dem Tode des Königs und des Pabſts, welche gerade in der benennten Zeit ſtarben, erdichtet und ausgeſtreuet worden. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber wiſſen ſchlechterdings nichts hiervon.

(1313) König **Philipp der Vierte** hatte auf dem Koncilium zu Vienne verſprochen, in Geſellſchaft ſeiner Söhne und Brüder einen Kreutzzug nach dem Orient vorzunehmen. Einige zwiſchen den Franzoſen und Engländern in Güyenne entſtandene Zwiſtigkeiten hielten die Vollziehung ſeines Entſchluſſes auf. Er bemühte ſich um eine ſchleunige Tilgung derſelben; zu dem Ende lud er den König von England nach Poißi ein, wo er ſich mit ihm verglich, alle ſeinen Beamten zugefügte Beleidigungen zu vergeſſen verſprach, und die alten Verträge erneuerte. Beyde Monarchen reiſten hierauf mit einander nach Paris, und wohnten daſelbſt am Pfingſttag einer groſſen Verſammlung der Vornehmſten des Reichs bey, in welcher **Philipp** ſeine drey Prinzen, wie auch den Herzog **Hugo** von Burgund, den Grafen **Veit** von Blois und viele andre Herren zu Rittern ſchlug. Dieſer Ritterſchlag des vermuthlichen Kronerben gab nach dem alten Herkommen Gelegenheit zu Erhebung einer neuen Steuer. Man bemerkt, daß die Stadt Paris allein zehntauſend Livres erlegte. Die Cärimonie daurete drey Tage lang, und die damals lebenden Schriftſteller können die dabey verſchwendete Pracht nicht lebhaft genug beſchreiben. Allen Groſſen des Reichs, den Damen, Rittern, Bannerherren, Schildhaltern, Hofbedienten gab man, nach dem damaligen Gebrauch, neue Röcke. Man erzählet, daß alle Perſonen bey Hofe täglich dreymal ihren Anzug änderten, wovon immer einer prächtiger war, als der andre. — Alle Zünfte der Hauptſtadt erſchienen

nen nach ihrer Art gekleidet, jede mit den Kennzei- 1314
chen und Zierrathen ihrer Kunſt. Alle Straſſen der Stadt waren tapeziert, und Abends wurden ſie durch eine groſſe Menge von Fackeln erleuchtet. Man errichtete Schaubühnen mit prächtigen Vorhängen geziert, wo mancherley Spiele, oder — wie der Verfaſſer des Aufſatzes, aus dem dies genommen iſt, ſagt — Feereyen vorgeſtellet wurden. „Hier ſahe „man, wie Gott Aepfel aß, wie er mit ſeiner Mut„ter ſcherzte, wie er mit ſeinen Apoſteln ſein Pater„noſter betete, wie er die Todten erweckte und rich„tete. Dort hörte man die Seligen im Paradieſe in „Geſellſchaft von ohngefähr neunzig Engeln ſingen, „und die Verdammten in einer ſchwarzen und ſtinken„den Hölle wehklagen, mitten unter mehr als hun„dert Teufeln, die über ihr Unglück lachten. Hier „wurden allerhand Stücke aus der heiligen Schrift „vorgeſtellt, der Zuſtand Adams und Evens vor und „nach ihrem Fall; die Grauſamkeit des Herodes, die „Ermordung der unſchuldigen Kinder, das Märty„rerthum des heiligen Johanns des Täufers, die „Unbilligkeit Kaiphas, und die verkehrten Handlun„gen des Pilatus. Dort ſahe man den Meiſter „Fuchs, Anfangs ein bloſſer Pfaff, wie er eine Epi„ſtel ſingt, hernach Biſchof, dann Erzbiſchof, end„lich Pabſt, und wie er dabey immer alte und junge „Hühner frißt. Auch ſahe man bey dieſem Feſte wil„de Männer und Bohnenkönige, die mit einander „ſchmauſten und ſich luſtig machten; ferner Buhler „und Buhlerinnen in weiſſen Hemden, die durch ih„re Schönheit, Fröhlichkeit und Munterkeit ergötz„ten und reitzten; allerhand Thiere, die in Proceßion „giengen; Kinder von zehn Jahren, die Tournier „ſpielten; Fontänen, aus denen Wein ſprang; die „groſſe Wache in einförmiger Kleidung; die ganze „Stadt, beſchäftiget mit Tänzen und kurzweiligen

1314 „Verkleidungen.„ Alles dies, ſagt **Velly**, beweiſt, daß der Gebrauch, die Geheimniſſe der Religion auf der Schaubühne vorzuſtellen, lange vor Karl dem Sechſten bekannt war, und daß man den Urſprung dieſer ſeynſollenden frommen Schauſpiele wenigſtens bis ins Jahr 1313 hinausſetzen müſſe. Der König gab am erſten Tage ein Feſt, wobey nichts geſpart wurde; am andern bewirthete ſein älteſter Prinz **Ludwig**, König von Navarra, den Hof und die Stadt; und der dritte wurde durch den König von England in den Gärten zu St. Germain des Pres gefeyert, wo er ſeidene mit Gold geſtickte Zelten hatte aufſchlagen laſſen. Als etwas Sonderbares bemerkt man, daß die Gäſte zu Pferde bedient wurden, und daß der Speiſeſaal, am hellen Mittag, durch unzählige Fackeln erleuchtet war. Einige Tage hernach gab **Philipp** im Louvre allen Damen ein Gaſtmahl, und machte ihnen Geſchenke. Auch die Grafen von **Valois** und **Evreux** thaten ſich durch Feſtins hervor. Zuletzt zogen alle Bürger in Paris in guter Ordnung von der Kirche U. L. F. aus, wohl gerüſtet und nett gekleidet, zwanzig tauſend zu Pferd und dreyßigtauſend zu Fuß, vor das Louvre, und von da auf die Ebene von St. Germain des Pres, wo ſie ſich in Schlachtordnung ſtellten und Kriegsübungen trieben. Die Engländer wunderten ſich, daß aus einer Stadt ſo viele wohlhabende und ſtreitbare Leute hervorkommen konnten.

Doch alle dieſe Luſtbarkeiten waren nicht der einzige Zweck dieſer Zuſammenkunft; der vornehmſte gieng auf die **Veranſtaltung des Kreutzzuges.** An dem auf dieſe beſchriebenen Cärimonien folgenden Tag, nahm der König, ſeine drey Söhne, ſeine beyden Brüder, der König von England, ſein Schwiegerſohn, und viele groſſe Herren der beyden Höfe, das Kreutz aus den Händen des päbſtlichen Kardinallegaten,

ten, **Nikolaus von Freauville.** Auch die Damen 1314
nahmen es, unter der Bedingung, daß, wenn ihre Männer nicht im Stande wären, ihr Gelübde zu erfüllen, ſie auch von dem ihrigen frey ſeyn ſollten. Hierauf ward der Kreutzzug öffentlich gepredigt und alle Kampfſpiele verboten. Zum Glück für Frankreich und andre Länder unterblieb der Zug. Der Entſchluß zu demſelben würkte inzwiſchen doch die Befeſtigung des Friedens zwiſchen den beyden Kronen.

Während dieſer bisher erzählten Vorgänge waren auch **Streitigkeiten zwiſchen dem König von Frankreich** und dem Grafen **Robert von Flandern** entſtanden, wegen der Summe, welche die Flandrer, nach dem letzten Vergleich, **Philippen** auszahlen ſollten. Die Hälfte wurde ſogleich abgetragen, und der Reſt ſollte in gewiſſen Friſten folgen, wofür unterdes Ryſſel, Douai, Orchies und das ganze Walloniſche Flandern dem König von Frankreich verpfändet wurde. Durch die Argliſt des vornehmſten königlichen Miniſters, **Enguerrand von Marigni**, wurde aber der Graf von Flandern dahin gebracht, daß er in eine vollkommene Abtretung gedachter Plätze willigte, indem er ihm vorſpiegelte, er wolle den König dahin bringen, daß er ſie dem Grafen einige Zeit hernach wieder zurückgäbe, und den Reſt der ſchuldigen Summe erlieſſe. So erzählt die Sache **Villani**, und aus ihm **Meyer.** Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber hingegen läugnen dies; behaupten, der Vertrag habe gar keine Wahrſcheinlichkeit; und ſtimme nicht mit den Zeugniſſen andrer gleichzeitigen Schriftſteller überein, welche von nichts, als von der im Lager vor Ryſſel geſchehenen Abtretung des Walloniſchen Flanderns reden, und des von **Marigni** geſchehenen Verſprechens nicht gedenken. Wie dem auch ſey; genug, die Flandrer wollten ſich nicht zur Erfüllung eines Vergleichs verſtehen, der,

1314 wie ſie behaupteten, demjenigen ganz zuwider war, den man im Lager vor Ryſſel geſchloſſen hatte. Der König von Frankreich ließ daher den Grafen, nebſt den vornehmſten Bürgern aus Gent, Brügge und Yperen nach Paris kommen. Anfangs ſchienen die Schwierigkeiten zur Unterzeichnung eines Vergleichs unüberſteiglich. Nach und nach willigten die Abgeordneten der Städte Gent und Yperen in die vorgelegten Bedingungen: aber die Brügger waren unter ſich ſelbſt uneinig. Endlich ſtimmten auch ſie den übrigen bey: allein zwey Jahre hernach ſoll **Enguerrand von Marigni** dasjenige gethan haben, was ſchon erzählt worden iſt. Weil nun die Franzoſen nicht erfüllten, was ſie verſprochen hatten, kam Graf **Robert** aus Unwillen nicht zu der groſſen Verſammlung, die wegen eines Kreuzzuges zu Paris gehalten wurde, ohngeachtet er darzu eingeladen war; denn er befürchtete, man möchte ſich ſeiner Perſon verſichern, und da er leicht vermuthen konnte, daß die Folge dieſes Betragens ein rachgieriger Krieg ſeyn würde, ſo bat er den Pabſt um Vermittelung. Dieſer ſchickte den Kardinal **Goſſelin** zum König, der aber auf einer völligen und uneingeſchränkten Unterwerfung des Grafen und der Flandrer beſtand. Der Kardinal wuſte jedoch die Sache hernach noch ſo einzuleiten, daß eine Konferenz zu Arras zwiſchen dem Grafen und den königlichen Abgeordneten gehalten werden ſollte. Bey derſelben thaten die Franzoſen dem Grafen den Vorſchlag, die Lehnshuldigung über ſeine Länder, das walloniſche Flandern ausgenommen, dem König zu leiſten. Er weigerte ſich nicht, zu huldigen, verlangte aber, daß kein einziger flandriſcher Ort dabey ausgeſchloſſen werden ſollte. Die abgeordneten Flandrer ſollten verſprechen, an den feſten Plätzen in Flandern ohne Zeitverluſt die Feſtungswerke zu ſchleifen, wie ſie es nach dem Vertrag vor Ryſſel zu thun ſchuldig wären,

wären, und überdies noch fünfhundert ganz gerüſtete 1314
Reuter zum Kreutzzug zu ſtellen. Da der Graf ſahe, daß die päbſtliche Vermittelung nichts half, ſondern die königlichen Räthe ſtandhaft bey ihren Forderungen verharrten, ſo verließ er Arras, mit dem Entſchluß, das Aeuſſerſte abzuwarten. Der Kardinal, der noch immer **Philippen** auf glimpflichere Wege zu leiten hoffte, rieth den flandriſchen Abgeordneten, nach Paris zu kommen, und einen neuen Verſuch zu wagen, den er kräftig zu unterſtützen verſprach. Sie folgten dieſem Rath, aber ohne Nutzen. Der König ließ ſie nicht einmal vor ſich, und befahl noch überdies dem Grafen, vor dem Parlament zu erſcheinen, ſich wegen des Lehnsverbrechens und Aufſtandes wider ſeinen Oberherrn zu vertheidigen, und den richterlichen Ausſpruch darüber zu erwarten. **Robert** weigerte ſich, perſönlich zu erſcheinen, und ſchickte nur einige Bevollmächtigte, die an ſeiner Statt antworten ſollten. Dadurch ward **Philipp** ſo aufgebracht, daß er dem Ausſpruch der Pairs zu Folge, die Grafſchaft Flandern, als ein durch des Vaſallen Ungehorſam verfallenes Lehn, einzog, und auf immer mit ſeiner Krone vereinigte. Der Grafſchaften Nevers und Retel, die **Ludwigen**, des Grafen älteſtem Sohne gehörten *), bemächtigte ſich der König gleichfalls, und traf alle zur Vollſtreckung ſeines Urtheils, das iſt, zur Eroberung der Grafſchaft Flandern nothwendige Anſtalten. Robert hingegen unterließ auch nichts, was zur Vertheidigung der Freyheit ſeiner Perſon und ſeines Landes dienen konnte. Die Franzoſen rückten in drey Haufen

 an

*) Graf von Retel war er wegen ſeiner Gemahlin Marie, Grafen Jakobs von Retel Tochter und Erbin; den Titel eines Grafen von Nevers führte er von ſeiner Mutter Yolanthe, welche die Erbin ihres im Treffen bey Courtrai gebliebenen Onkels Heinrich war.

1314 an die flandriſche Gränze: als ſie aber alles zu einer ſtandhaften Gegenwehr bereit ſahen, wurden ſie kleinmüthig, und bedienten ſich der Vermittelung des Kardinals **Goſſelin**, wodurch ein jähriger Waffenſtillſtand bewürkt wurde. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber verſichern, der Graf habe den königlichen Miniſter, **Enguerrand von Marigni**, beſtochen, und daher ſey die Unthätigkeit der königlichen Völker und die Beſchleunigung des Stillſtandes gekommen.

1314 So bald der Stillſtand zu Ende war, muſte der König ein neues Heer gegen die Flamländer abſchicken. Vorher aber muſten ihnen zween franzöſiſche Prälaten im Namen des Pabſts den Bannfluch ankündigen. Das Heer theilte ſich diesmal in vier Haufen, die von den königlichen Prinzen und Brüdern geführt wurden. Beyde Theile fiengen aber bald wieder Unterhandlungen an; die Franzoſen, weil ſie viele Schwierigkeiten, im Lande des Feindes fortzukommen, vor ſich fanden: die Flamländer, weil die franzöſiſche Armee ſehr zahlreich war. Die Grafen von **Evreux** und **St. Pol**, wie auch **Enguerrand von Marigni**, muſten auf Befehl des Königs mit dem Grafen von Flandern handeln. Dieſer verſprach, zu einer beſtimmten Zeit nach Paris zum König zu kommen. Er bat auch, daß ihm ſein Sohn **Robert** und andre Geiſel, die er im vorigen Jahr geſtellt hatte, wieder ausgeliefert werden möchten. Dies ward ihm zugeſtanden, und das Heer zog, ohne etwas kriegeriſches auszuführen, nach Frankreich zurück. — Zur Rechtfertigung dieſes kraftloſen Zugs geben die neuern Franzoſen den Geldmangel des Königs an, und ſeine Furcht, das ohnehin ſchwierige und murrende Volk zu einer allgemeinen Empörung zu reitzen. Denn in einigen Provinzen des Reichs waren ſchon zu derſelbigen Zeit Rebellionen ausgebrochen,

chen, die zunächſt von der unerhörten Auflage auf 1314
alles, was verkauft ward, herrührten. Der Verkäufer ſowohl als der Käufer muſten von jedem Livre ſechs Pariſer Denarien zuſammen bezahlen. Darüber entſtanden in verſchiedenen Theilen des Reichs Bündniſſe unter dem Adel, die jedoch nicht blos auf die Widerſetzlichkeit gegen dieſe Auflage abzielten, ſondern auch auf die Wiedererlangung gewiſſer Freyheiten, die ihnen der König, wie ſie vorgaben, unrechtmäßig entzogen hatte. **Philipp** ſah ſich dadurch genöthigt, dieſe neue Auflage nicht einzutreiben, und er ſchob die ganze Schuld auf ſeine Miniſter, die es ohne ſein Vorwiſſen gethan haben ſollten.

Dieſe und andre Unfälle raubten **Philipp** 1315
dem Vierten alle Munterkeit, und er verfiel in eine Auszehrung. Dies gab ihm Anlaß, auf die Verſorgung ſeiner Familie zu denken. Sein zweeter Prinz, **Philipp**, hatte ſchon im Jahr 1311 die Grafſchaft Poitou zu ſeiner Appanage erhalten. Dem jüngſten, **Karl**, ertheilte er jetzt die Grafſchaft **la Marche**, aber unter eben der Bedingung, unter welcher deſſen Bruder Poitou beſaß. Philipp nämlich verordnete durch ein öffentliches Edikt, daß die beyden Grafſchaften, **in Ermangelung männlicher Erben**, wieder an die Krone zurückfallen ſollten, um dadurch zu verhüten, daß die Appanagen nicht an Fremde kämen.

Kurz vor ſeinem Ende empfahl er dem Thronerben **Ludwig**, dem Volk Erleichterung zu ſchaffen, und gab ihm überhaupt viel ſchöne Lehren, die ohne Mühe geſagt, aber ſo ſchwer ausgeübt werden können. Ueber die Unordnungen, welche die Veränderung und Verfälſchung der Münze in Frankreich verurſacht hatte, empfand er heftige Gewiſſensbiſſe, und verordnete daher, der Münze ihren richtigen und gebührenden Werth zu geben. In allen Teſtamen-

1315 ten der kapetingiſchen Könige ſieht man dergleichen Verordnungen, nach welchen denen Genugthuung verſchafft werden ſollte, die ſich über die Gewaltthätigkeiten und Vervortheilungen während ihrer Regierung mit Grunde beſchweren konnten. **Daraus,** ſagt Mezerai, **darf man nicht ſchlieſſen, als wenn ſie mehr Ungerechtigkeiten begangen hätten, als andre, ſondern daß ſie mehr Religion und Gewiſſen hatten.** Philipp ſetzte eine beträchtliche Summe aus zur Befreyung des gelobten Landes, und machte viele andre Schenkungen. Sein Ende erfolgte am 29ſten November, im ſechs und vierzigſten Jahr ſeines Alters, und im dreyßigſten ſeiner Regierung.

Unter die Merkwürdigkeiten dieſer Regierung gehört noch eine im Jahr 1294 gegebene Verordnung, die Einſchränkung der Pracht oder des Aufwandes betreffend. Wir führen ſie an, weil ſie zur Einſicht in die Sitten jener Zeit ſehr viel beyträgt. Der erſte Punkt derſelben zielt auf die Verminderung der Gerichte oder Eſſen bey den Mahlzeiten. „Es ſollen, „heißt es, bey der groſſen Mahlzeit *) oder beym „Abendeſſen„ — denn Abends aß man erſt ordentlich und mehr als Mittags — „nur zwey Gerichte „und eine geſchmelzte Suppe **), zur kleinen Mahl„zeit ***) aber, oder zum Mittagseſſen nur ein Ge„richt und ein Beyeſſen gegeben werden. An den „Faſttagen können zwo Häringsſuppen †) und zwey „Gerichte, oder auch eine Suppe und drey Gerichte „erlaubt

*) Grand mangier. **) Un potage au lard.
***) Petit mangier.

†) Potages aux harengs; was für Suppen dies geweſen seyn mögen? und warum deren zwo auf einmal? geht über die Kenntniſſe des Verfaſſers.

„erlaubt werden; niemals aber mehr als vier Schüſ- 1315
„ſeln an den Faſttagen *), an gemeinen Tagen nie „über drey.„ Die Verordnung geht noch weiter. Aus Beyſorge, man möchte die Gerichte vermehren, ohne deswegen die Zahl der Schüſſeln zu überſchreiten, wurde hinzugeſetzt: „In keinen Napf oder in „keine Schüſſel ſoll mehr als eine Art von Fleiſch „oder Fiſch gelegt werden; doch wird der Käs hier„von ausgenommen; er ſoll für kein Gericht gerech„net werden, es ſey denn, daß man etwas damit „bäckt oder kocht.„ Ohne Zweifel wird ſich unſer verzärteltes Jahrhundert über dieſe Einfalt der Sitten wundern; noch mehr, wenn man bedenkt, daß ſelbſt die franzöſiſchen Könige an dieſe uns ſeltſam ſcheinende Mäßigkeit gewöhnt waren. Auf ihren Tafeln ſah man nicht mehr als drey Schüſſeln; nie tranken ſie andern Wein, als den ihre Weinberge hervorgebracht hatten; und dieſe Weinberge waren weder in Champagne, noch in Burgund, ſondern im Orleaniſchen. **Ludwig der Jüngere**, machte Geſchenke **mit ſeinem vortreflichen Orleaniſchen Wein**, ſo etwan wie heut zu Tage der Tokayer verſchenkt wird. Dieſe Mäßigkeit herrſchte noch auf der königlichen Tafel zur Zeit **Philipps des Schönen**, da doch dieſer in andern Stücken ein gröſſerer Verſchwender war, als alle ſeine Vorgänger. Das heut zu Tage gering geſchätzte Roſenwaſſer war damals eine vorzügliche Leckerey auf den vornehmſten Tafeln. Verſchiedene Denkmahle lehren uns, daß auch die damaligen Könige von England dieſe Mäſſigkeit beobachtet haben. Man erzählt unter andern, daß die Mönche von Wincheſter, mit vielem Thränenvergieſſen, bey **Heinrich dem Zweeten** ihren

 Abbt

*) Weil man damals an den Faſttagen nur einmal aß; ſo wird in der Verordnung eine Schüſſel mehr erlaubt.

1315 Abbt verklagt haben, weil er ihnen nur zehn Gerichte erlaube, da man ſonſt dreyzehn gehabt hätte. „Wie? verſetzte der erzürnte Monarch, und mir „ſetzt man nur drey Gerichte vor? Schlimm genug „für euren Abbt, daß er euch ſo viel erlaubt; immer „noch zu viel, für die euch vorgeſchriebene Nüchternheit!„

Im zweeten Artikel des erwähnten Prachtgeſetzes wird befohlen, daß ſowohl ein Herzog, als ein Graf und ein Baron, der von ſeinen Ländereyen ſechstauſend Livres jährliche Einkünfte ziehet, ſich in einem Jahr nicht mehr als vier Röcke anſchaffen ſoll, und ihren Gemahlinnen auch nicht mehr. Die Prälaten und Ritter werden darinn auf zwey Röcke eingeſchränkt; doch werden einem Ritter, der dreytauſend Livres Einkünfte beſitzt, drey verſtattet; dem Schildhalter zwey, und den Kindern einer. Kein Frauenzimmer, ſie ſey denn Kaſtellanin oder Beſitzerin von zweytauſend Livres jährlicher Einkünfte, ſoll ſich jährlich mehr als ein Kleid ſchaffen. — Weil es gebräuchlich war, daß die groſſen Herren Perſonen, denen ſie günſtig waren, Kleider ſchenkten; ſo war den Rittern verboten, mehr als zwey, und den Prälaten, mehr als eins zu verſchenken. Man kann hierbey anmerken, daß damals die gewöhnliche Kleidung der Mannsperſonen ein enger langer Rock war, worüber ſie einen weitern Rock oder auch einen Mantel, bisweilen beydes zugleich, anzogen. Die kurze Kleidung war, auſſer dem Krieg, nur für Knechte. Eine Zeit lang hatten die Röcke keine Ermel; hernach wurden Ermel daran geſetzt, Anfangs ſehr eng, in der Folge deſto weiter. Der Mantel, zumal wenn er mit Pelz gefüttert war, gehörte nur für Perſonen von einem gewiſſen Rang. Man befeſtigte ihn auf der rechten Schulter, ſo daß er nur auf dieſer Seite, vorn aber gar nicht offen war. Man ſchlug ihn über

die

die linke Schulter, zum freyen Gebrauch des De- 1315
gens; hinten gieng er bis auf die Erde, und ſchleppte. Aus der Breite der Einfaſſung und des Kragens, aus der Beſchaffenheit des Pelzes, oder auch aus der Länge der Schleppe konnte man den Rang desjenigen, der ihn trug, beurtheilen. Die Herzoge, Grafen, Baronen, Ritter, trugen Mäntel von Scharlach- oder Violetfärbigtem Tuch. Letztere Farbe war den Cärimonienkleidern der Pairs eigen. Von Hüten wuſte man noch nichts; die Mütze war die Bedeckung des Kopfs bey den Mannsperſonen. War ſie von Sammet und mit Treſſen beſetzt, ſo nennte man ſie **Mortier.** Die gemeinen Mützen hatten höhere Ecken, bey denen man ſie anfaßte, als die Mortier. Nur der König, die Prinzen und die Ritter bedienten ſich des **Mortier:** die Geiſtlichen, die Graduirten und das Volk, der ordentlichen Mütze. Ueber beyde zog man eine Kappe, welche oben einen Wulſt, hinten aber einen herabhängenden Schweif hatte. Beyden Geſchlechtern war ſie gemein; und man machte einen Unterſchied zwiſchen Damen mit Sammetkappen und Damen mit Tuchkappen *). Die Kappen der Perſonen vom Stande waren breiter und mit Pelz gefüttert; die gemeinen Leute trugen engere ungefütterte, und ſie hatten die Geſtalt eines Zuckerhuts.

Drittens wurde verordnet, „daß kein Prä„lat noch Baron einen Rock tragen ſoll, wovon die „Pariſer Elle über fünf und zwanzig Sous Tournois „koſtet; und die Frauen der Baronen verhältnißmäſ„ſig, das iſt, ohngefähr ein Fünftheil mehr. Der „Bannerherr, ſo wie der Kaſtellan, darf für die El„le nicht über achtzehn Sous geben; der Schildhal„ter, Sohn des Barons, funfzehn; der Schildhal-

„ter,

*) Dames à chaperon de velour; Dames à chaperon de drap.

1315 „ter, der ſich von ſeinen eigenen Mitteln kleidet, „zehn; der Geiſtliche vom Stande, oder der eines „Grafen Sohn iſt, ſechzehn; der geringere Geiſtli„che dreyzehnthalb; der Domherr der Kathedralkir„che, funfzehn Sous; die Bürger dürfen höchſtens „zwölf Sous und ſechs Denarien für die Elle geben; „ihre Frauen können bis ſechzehn geben; aber darzu „wird erfordert, daß ſie zweytauſend Livres Tournois „im Vermögen haben. Andre minder reiche Bürger „ſind auf zehn Sous und ihre Frauen auf zwölf „Sous eingeſchränkt.„ So waren auch die Preiſe der Kleider, die man zu verſchenken pflegte, beſtimmt. Dadurch ſollte die Nation von dem einreiſſenden Luxus zu der Simplicität ihrer Voreltern zurückgeführt werden. In einer Rechnung des königlichen Hauſes lieſt man, daß im Jahr 1202 die ganze Kleidung eines Edelknaben hundert und ſieben Sous koſtete; der ganze Anzug einer Hofdame, acht Livres; einer geringern Dame, ein Drittheil weniger; einer Kammerfrau, acht und funfzig Sous. Die Elle Leinwand zu den Hemden der vornehmſten Damen koſtete damals einen Sous und acht Denarien; der Scharlachrock, den Philipp Auguſt bey der Feyer des Oſterfeſts trug, ſechzehn und einen halben Livre; ſeine mit Grauwerk gefütterte Mütze, vier Sous; das Pelzwerk ſeines Mantels und ſeiner Regenkappe, ſechs Franken ꝛc. Aus einer andern Rechnung ſiehet man, daß die Kleider des **Herrn Ludwig**, des Königs älteſten Sohns, und die Kleider ſeiner Gemahlin, im Jahr 1217 hundert und ſieben Livres eilf Sous gekoſtet haben. Dieſer Kleider müſſen ſehr viel geweſen ſeyn; denn das koſtbarſte kam auf zehn Livres, weniger fünf Sous; eines derſelben koſtete ſechs und dreyßig Sous.

Der **vierte** Punkt unſrer Verordnung zielt dahin, daß jedem angewieſen werden ſoll, wie er ſei-

nem

nem Stande gemäß zu leben habe. Auch damals 1315
brüſtete ſich der Pariſer Bürger, und kopirte lächerlich genug den Hofmann. Er wollte, wie dieſer, Fuhrwerke haben, um ſich fahren zu laſſen, Fackeln, um es überall hell um ſich zu machen, prächtige Kleider, um zu prahlen, Kleinodien ohne Zahl, um in einem erborgten Glanz zu ſchimmern. Zur Abſtellung dieſes doppelt ſchädlichen Mißbrauchs verordnete das Edikt: „Kein Bürger ſoll einen Wagen haben, „um ſelbſt darinn zu fahren; bey der Nacht ſoll er ſich „nicht mit einer Wachsfackel nach Hauſe leuchten laſ„ſen, welches auch den jungen Edelmann (Ecuyer), „den niedern Geiſtlichen, kurz alle Nichtadeliche an„geht; er ſoll auch kein Grauwerk, noch Hermelin, „noch Gold, noch Edelſteine, noch goldene oder ſil„berne Kronen tragen.„ Die Könige von Frankreich gaben ſelbſt das Beyſpiel dieſer Simplicität, die ſie anbefahlen. Unter Philipp von Valois, das iſt, über dreyßig Jahre nach dieſer Verordnung, ſahe man noch kein Gold- oder Silbergeſchirr auf dem königlichen Schenktiſch; ſondern auf der Tafel waren nur zween vergoldete Gefäſſe *) voll Wein, und eine Kanne nebſt der dazu gehörigen Schaale **). Wenn die Könige von Böhmen, Schottland, Navarra und Majorka bey den damaligen Königen von Frankreich ſpeiſten, welches oft geſchah; ſo hatte jeder nichts, als ſeine eigene Schaale und Kanne. — Wenn zu derſelben Zeit ein König oder Königin einen Ballas oder blaſſen Rubin ***) trug, der zweyhundert Thaler werth war, ſo war dies eine Sache, die jedermann bewunderte. Heut zu Tage giebt es engliſche Banquiers, die Diamanten, zwölf Millionen Livres werth, beſitzen.

Allein,

*) Quartes.

**) Une aiguiére et ſa coupe.

***) Rubis balais.

1315 Allein, ſo reitzend das Beyſpiel des Monarchen hätte ſeyn ſollen, ſo machte es doch keinen Eindruck auf die Gemüther der Unterthanen. Vergebens bediente man ſich der Geldſtrafen, die von hundert Sous bis zu hundert Livres ſtiegen; nichts wollte gehörig würken, und die Verordnung blieb unvollzogen. Schon ſeit länger als hundert Jahren war es gewöhnlich, daß man eine **ſeltſame Art von Schuhen** trug, die man Souliers à la poulaine nennte. Sie endigten ſich vorn mit einer Spitze, die nach dem Stand der Perſonen länger oder kürzer war. An den Schuhen gemeiner Leute waren dieſe Spitzen einen halben Fuß, und an den Schuhen groſſer Herren und der Prinzen zwey Fuß lang. Man pflegte ſie mit allerhand Figuren zu zieren, und je wunderlicher oder lächerlicher dieſe Verzierungen waren, deſto ſchöner und vornehmer. Der Verfaſſer dieſer Geſchichte erinnert ſich, ſogar geleſen zu haben, daß von dieſen Spitzen Ketten, die gleichfalls nach dem Rang der Perſonen koſtbar oder ſchlecht waren, bis an die Knie giengen und daran befeſtiget wurden. Den Urſprung dieſer abgeſchmackten Mode holen die meiſten aus England her, aus den Zeiten **Wilhelms des Zweeten.** Dieſer Prinz beſaß eine vorzügliche körperliche Schönheit; nur den einen Fuß verunſtaltete ein ziemlich langes Gewächs. Um dies zu verbergen, ſoll er ſich Schuhe zugelegt haben, deren Spitzen Klauen vorſtellten. Dies ahmte, wie gewöhnlich, der Adel bald nach, und dieſen die Bürgerlichen. Schon lange hatten die engliſchen und franzöſiſchen Biſchöffe vergeblich mit Bannflüchen gegen dieſe Mode gedonnert, und ein Mönch, der Fortſetzer der Chronik Wilhelms von Nangis, nennte ſie eine Sünde wider die Natur, eine Beleidigung des Schöpfers; ja, es fehlte nicht viel, daß man die Anhänger dieſer Mode für Ketzer erklärt hätte. Phi-

lipp der Vierte wollte ſie in der angeführten Ver- 1315
ordnung gleichfalls aufheben: aber ſie dauerte bey aller ihrer Unbequemlichkeit und Seltſamkeit in Frankreich faſt noch hundert Jahre fort. Karl der Fünfte erklärte ſie aus Gefälligkeit gegen die Kleriſey, für ungeſittet, für eine Gott und der Kirche zum Spott gereichende Erfindung; und zu ihrer Abſchaffung bediente er ſich eines kräftigern Mittels. Er verdammte alle, die hartnäckig damit fortfahren würden, zu einer Strafe von zehn Gulden. Dadurch wurde dieſer Gebrauch, der ohnehin den meiſten Leuten beſchwerlich fiel, vertilget: allein, derjenige, der an deſſen Stelle kam, war um nichts vernünftiger. Man legte ſich Schuhe und Pantoffeln zu, die vorn ſo breit waren, daß ſie oft die Breite eines guten Fuſſes überſchritten.

Unter der Regierung Philipps des Vierten blühte die Gelehrſamkeit in Frankreich; wenigſtens kam ſie nicht ſtärker in Verfall, als unter den vorhergehenden Königen. Philipp ſtiftete im Jahr 1305 die Univerſität zu Orleans, und im Jahr 1312 beſtätigte er ſie durch offene Briefe, gab ihr ein Siegel und die Macht, Doktoren zu machen. Nach Philipps Verordnung ſollte auf dieſer Univerſität weder Medicin, noch Theologie, noch Philoſophie, noch Grammatick, ſondern einzig und allein das bürgerliche Recht gelehrt werden. Nach dem Beyſpiel des Königs ſtifteten verſchiedene Groſſe des Reichs Kollegien; ſo hat das Kollegium von Navarra der Königin Johanne, der Gemahlin dieſes Königs, ſeinen Urſprung zu danken; das Kollegium des Kardinals le Moine, einem Prälaten dieſes Namens; das Kollegium von Montagû dem Erzbiſchof von Narbonne und königlichen Siegelbewahrer, Aegidius Aycelin von Montagû. Dieſe drey Kollegien beſtehen noch heut zu Tage bey der Univerſität zu Paris.

1315 **Die damaligen zur Beurtheilung und Vollziehung des Rechts beſtimmten Perſonen** waren ſo wenig als heut zu Tage frey von Leidenſchaft und Habſucht, ohngeachtet ihre Aemter nicht feil waren, und ihre Langſamkeit in Handhabung der Gerechtigkeit ſtürzte die Parteyen ſehr oft ins Elend. Zur Abſtellung dieſer Unordnung wurde befohlen, daß niemand in ſeinem Geburtsort ein obrigkeitliches Amt verwalten, daß die Richter auf keine Art Geſchenke annehmen, daß die Gerichtsbedienungen nur weiſen, treuen, aufgeklärten, fähigen und rechtſchaffenen Männern anvertrauet werden, daß die königlichen Räthe weder von der Kleriſey, noch von den Städten und Gemeinheiten Jahrgelder annehmen, daß die zu Pferde dienenden Gerichtsdiener täglich nicht mehr als drey Sols, und die zu Fuß achtzehn Denarien nehmen, daß die Notarien für drey geſchriebene Zeilen nur einen Denar bekommen, und daß die an den Hof gebrachten Appellationen längſtens in zwey Jahren entſchieden werden ſollten. — Hierbey blieb der Geſetzgeber noch nicht ſtehen; die Habbegierde kann durch unzählige Kunſtgriffe das Anſehn der Geſetze vereiteln; Philipp verlangte daher, daß die Seneſchalle, Amtleute, Richter, Schultheiſen, Vicomten, Pröbſte und andre Gerichtsbediente feyerlichſt ſchwören ſollten, allen Unterthanen ohne Ausnahme Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; die Rechte des Königs zu behaupten, ohne die Rechte ſeiner Vaſallen und Unterthanen zu beeinträchtigen; auſſer eß- und trinkbaren Sachen kein Geſchenk, es möge auch Namen haben, wie es wolle, anzunehmen; ihren Weibern, Kindern, Geſchwiſtern, Neffen und Nichten keine Annahme irgend eines Geſchenkes zu geſtatten; von Perſonen ihres Bezirks oder von ſolchen, die Klagen vor ſie bringen, nichts unter dem Titel eines Darlehns anzunehmen; weder Geſchenke noch li-

ſtige

ige Mittel zur Erwerbung der Gunſt der Mitglieder 1315
es königlichen Staatsraths, oder ſolcher, welche die
ufſicht über ſie haben, anzuwenden; keine unbeweg-
che Güter in dem Umfang ihrer Jurisdiktion an ſich
 bringen; weder ſich in demſelben zu vermählen,
och zu geſtatten, daß dies von ihren Kindern oder
ächſten Verwandten geſchehe; alles endlich, was
urch dieſe Verordnung vorgeſchrieben worden, treu
nd redlich zu erfüllen.

Der allermerkwürdigſte Artikel dieſer Verord-
nung iſt unſtreitig der zwey und ſechzigſte, weil er ei-
ne Art von Epoche in der franzöſiſchen Staatsverfaſ-
ſung veranlaſſet hat. Er lautet ſo: „Zum Nutzen
„und Vortheil unſrer Unterthanen und zur Beſchleu-
„nigung der Proceſſe, ſchlagen wir vor, zu verordnen,
„daß zu Paris das Parlament, zu Rouen das Ober-
„appellationsgericht *), und die groſſen Gerichtstage
„zu Troyes jährlich zweymal gehalten werden ſollen;
„und daß ein Parlament zu Toulouſe geſetzt werde,
„wenn das Volk dieſer Provinz einwilliget, daß kei-
„ne Appellation von den Präſidenten des dortigen
„Parlaments Statt finden ſoll.„ Dies hat faſt al-
len neuern Geſchichtſchreibern Anlaß gegeben, ins
Jahr 1302 — nach dem alten Stil: nach dem neuen
aber ins Jahr 1303 — die Zeit zu ſetzen, da das
Parlament, welches bisher bald da bald dort gehal-
ten wurde, — eigentlich an den Orten, wo ſich die
Könige aufzuhalten pflegten — anfieng, ſeine Si-
tzungen allemal zu Paris zu halten. Unterdes ſagt
doch, wie wir geſehen haben, König Philipp nicht:
Wir verordnen, ſondern **Wir ſchlagen vor**,
oder, **wir ſetzen uns vor zu verordnen**, daß
jähr-

*) *Scacarium*, Echiquier.

1315 jährlich zwey Parlamenter zu Paris gehalten werden ſollen. Dieſe Worte ſcheinen mehr ein bloſſes Vorhaben als die Ausführung deſſelben anzuzeigen. Daher ſezt Paſquier dieſe wichtige Begebenheit einige Jahre ſpäter. Was Philipp — ſo ſagt dieſer berühmte Geſchichtſchreiber — damals verſprach oder vorhatte, führte er erſt im Jahr 1304 oder 1305 aus; wie dies aus einer alten Verordnung, die man unter den königlichen Urkunden findet, erhellet. Darinn heißt es: „Zwey Parlamenter ſollen gehalten „werden, das eine acht Tage nach Oſtern, das an„dre acht Tage nach Allerheiligen, und keines ſoll „über zween Monate dauern. Sie ſollen beſtehen „aus zween Prälaten (dem Erzbiſchof von Narbonne „und dem Biſchof von Rennes), aus zween weltlichen „Herren (den Grafen von Dreux und von Burgund), „aus dreyzehn geiſtlichen und dreyzehn weltlichen Rä„then. In jeder Unterſuchungskammer *) ſollen „nicht über fünf, in dem Oberappellationsgericht **) „zehn, und in dem Obergericht zu Troyes acht Rä„the ſeyn. Dieſe groſſen Reichsgerichte wurden nicht zu Einer Zeit gehalten, indem diejenigen Räthe, die zu Paris präſidirt hatten, auch in eben demſelben Jahr zu Rouen und zu Troyes präſidirten.

Ludwig der Zehnte, Sohn und Nachfolger Philipps des Vierten, war der erſte, der den **Kanzler zum erſten Präſidenten der groſſen Kammer** ernannte. Er verordnete ferner, daß zwölf Geiſtliche und achtzehn Layen in eben derſelben Kammer ſitzen, und in der Unterſuchungskammer die

*) Chambre des Enquêtes; die darzu gehörigen Räthe muſten die Appellationen der ſchriftlichen Proceſſe beurtheilen.

**) Echiquier.

e Biſchöffe von Mende und Soiſſons, die Aebbte 1315
on St. Germain des Pres und von St. Denis, wie
uch ſieben andre Geiſtliche, ſechs Weltliche, und
eun Referenten, ſeyn ſollten. Der folgende König
hilipp der Fünfte, ſchloß die Geiſtlichen von
em Parlament aus, indem er ſich, wie es in der
arüber ausgefertigten Verordnung heißt, ein Ge-
iſſen machte, ſie von der Verwaltung ihrer geiſtli-
hen Geſchäfte abzuhalten. Demohngeachtet wuchs
ie Anzahl der Parlamentsräthe ſo ſehr, daß Phi-
ipp der Sechſte verordnete, daß in Zukunft, oh-
e die Präſidenten, nur dreyßig Räthe in der groſſen
Kammer ſeyn ſollten, vierzig in der Enqueten- und
cht in der Requetenkammer. Dieſe Einrichtung
var von langer Dauer.

Man glaube aber ja nicht, als wenn Philipp
er Vierte und ſeine nächſte Nachfolger dem Parla-
nent eben die Beſchaffenheit, wie in den neuern Zei-
ten, gegeben, das iſt, als wenn ſie ihm eine beſtimm-
te und durch das ganze Jahr währende Dauer gege-
ben hätten. Viele Denkmahle widerlegen dieſen
Wahn. Karl der Fünfte kam auf die Gedanken,
die Enqueten- und Requetenkammer ununterbrochene
Sitzungen halten zu laſſen; aber die Ausführung der-
ſelben unterblieb. Die Minderjährigkeit ſeines
Sohns, Karls des Sechſten, die Seelenſchwä-
che deſſelben, und die Faktionen der Groſſen, die das
Reich zerrütteten, waren Urſache, daß die Räthe,
aus denen das Parlament damals beſtand, beyſam-
men blieben, und ihre Sitzungen, ſo wie in neuern
Zeiten, beſtändig fort hielten.

Bis dahin waren die Parlamenter im Grunde
nichts anders, als Kommißionen, für welche die Prä-

 ſiden-

1315 ſidenten und Räthe Tagweiſe bezahlt wurden. Der König verordnete ſie nach Gutdünken; ſelten behielt er die alten Richter bey, ſondern wählte vielmehr zu einer jeden Sitzung neue. Die geiſtlichen und weltlichen Pairs, welche die einzigen gebohrnen Parlamentsglieder waren, blieben auch Zeitlebens Räthe. Kein Laye, der nicht ein Ritter oder Edelmann war, wurde in dieſe erhabene Verſammlung aufgenommen; wurden ja bisweilen bürgerliche Rechtsgelehrte darzu berufen, ſo geſchahe es blos, ſie um ihre Meinung zu fragen. Unvermerkt erhielten ſie neben dem Adel Sitz und Stimme. Den Geiſtlichen vom zweeten Rang, als den Dechanten der Kapitel, den Kantoren, den Prioren, welche Räthe geworden waren, gab man den Titel der **Magiſter**, Maitre. Eben ſo wurden in der Folge die Rechtsgelehrten, oder, wie ſie damals hieſſen, die **Legiſten**, die ins Parlament aufgenommen waren, genennet, ſelbſt dann, wenn ſie die Würde eines Präſidenten erlangt hatten. Der adeliche Parlamentsrath, der noch nicht Ritter war, hieß **Monſieur**, und der Ritter **Meßire**, oder auch **Monſeigneur**. Daher wurden, noch in den neueſten Zeiten, die Parlamentsräthe **Noſſeigneurs** genennet. Damals hatten die Räthe der Enqueten- und Requetenkammer nicht den Rang der Herren von der groſſen Kammer, das iſt, ſie wurden nicht als ein Theil des Parlaments oder als würkliche Mitglieder deſſelben betrachtet. Dies erhellet unläugbar aus vielen alten Briefen und Urkunden, wovon **Paſquier** und **Velly** einige anführen. Dies währte ſo lange, bis das Parlament ununterbrochen und beſtändig fort ſeine Sitzungen hielt; doch behielt die groſſe Kammer anſehnliche Vorzüge vor den andern. Im Jahr 1409 beſchwerte man ſich über ein von der Enquetenkammer gefälltes Urtheil, welches auf Befehl der groſſen

Kammer geprüft werden muſte. Nun fand man 1315
zwar das Urtheil richtig, aber man erkennet doch daraus das höhere Anſehn der groſſen Kammer. Erſt im Jahr 1422 erlangte die Enquetenkammer die Macht, Appellationen für nichtig zu erklären.

Die Aufnahme der **Legiſten** ins Parlament verurſachte groſſe Veränderungen. Dieſe Leute, voll von Formalitäten, die ſie aus ihrer Rechtsgelehrſamkeit geſchöpft hatten und beybehielten, führten das Proceßweſen ein, und zogen die verwirrten Rechtshändel an ſich, die ſie aber gemeiniglich nur noch mehr durch einander warfen. Ueber das Gewäſche und ſcholaſtiſche Wortgezänke dieſer Leute wurden die Ritter verdrießlich, weil ſie nichts davon verſtanden. Ueberdies ärgerten ſie ſich, wenn ein Graduirter ihr Präſident war, welches oft geſchah, da doch in den ältern Zeiten immer einer von den erſten Baronen den Vorſitz führte. Die beſtändige Fortdauer des Parlaments verleidete ihnen vollends alle Theilnehmung an den Zuſammenkünften und Handlungen deſſelben. Dies hinderte ſie, ihre eigene Geſchäfte zu verwalten, und die dem König ſchuldige Kriegsdienſte ordentlich abzuwarten. Kurz, ſie hörten nach und nach auf, ins Parlament zu gehen, und gaben alſo freywillig einen ihrer älteſten und glänzendſten Vorzüge auf. Die Prälaten waren ſchon ausgeſchloſſen; folglich blieben die Legiſten allein im Beſitz des Parlaments; daher die Achtung, die ſeitdem der bürgerliche und der gelehrte Stand (la Robe) erlangt hat; daher der vorher unbekannte Unterſchied zwiſchen dem alten und bürgerlichen Adel, *Nobleſſe d'epée* et *Nobleſſe de robe.*

Die Einſichten und die Rechtſchaffenheit der erſten **Legiſten**, die im Parlament Sitz hatten,

 ver-

1315 verſchaffte ihnen groſſes Anſehn. Man konnte ſie nicht leicht hintergehen, und nie beſtechen; ſie nahmen weder Geſchenke noch Beſuche an; Redlichkeit war ihr ganzer Reichthum; ſie lebten blos von ihrem Gehalt. Wurden ſie nicht bezahlt, ſo kehrten ſie zu ihren Schulen zurück, um daſelbſt das Recht zu lehren. Dieſe edle Einfalt verminderte keineswegs die Achtung, die man für ſie hegte: ſie wucde dadurch vergröſſert. Die vornehmſte Sorgfalt dieſer würdigen Magiſtratsperſonen gieng auf eine ſchleunige Beylegung der vor ſie gebrachten Streitigkeiten; alle Proceſſe wurden längſtens binnen zween Monaten abgethan, damit die Kläger nicht auf ein neues Parlament warten durften. Die Gerechtigkeit wurde verwaltet, ohne Koſten zu verurſachen. Selbſt die ausgefertigten Schlüſſe des Parlaments koſteten nichts. Der Gerichtsſchreiber wurde von einem Fond, der dem König zugehörte, beſoldet. Unter **Karl dem Achten** entwich ein Sekretar mit dieſem Fond; und da dieſer König immerwährende Kriege mit ſeinen Nachbarn zu führen und ſehr wenig Geld hatte; ſo ließ er ſich leicht überzeugen, es ſey keine Ungerechtigkeit, wenn man von den Parteyen die Ausfertigung der Parlamentsſchlüſſe bezahlen lieſſe.

Bis auf **Karl den Fünften** ſtand die Beſetzung der Stellen im Parlament blos in der Macht und Willkühr der Könige. Dieſer Monarch aber verordnete, daß die Räthe, Präſidenten, und ſogar der Kanzler durch die Mehrheit der Stimmen gewählt werden ſollten, um, wie man glaubt, zu zeigen, daß er nicht ſowohl auf die Erhaltung ſeines Anſehns, als auf die Beförderung des gemeinen Wohls bedacht ſey. Daher wurde in ſeiner Gegenwart von denen im Louvre verſammleten Prinzen, Baronen,

Prä-

Präſidenten und Räthen, **Peter von Orgemont** 1315
zum Kanzler gewählt, am 20ſten November 1373, und dergleichen Beyſpiele giebt es mehr. **Karl der Siebente** übernahm das Recht der Beſetzung der Parlamentsſtellen wieder, nachdem er ſeinen Staaten Ruhe verſchafft hatte. **Ludwig der Eilfte** gieng weiter; er wartete nicht erſt bis Stellen erlediget wurden, ſondern er änderte häufig und nach Belieben mit Beſetzung derſelben. So machte er im Jahr 1465 den bisherigen erſten Präſidenten, **Matthäus von Nanterre**, zum zweeten Präſidenten, aus keiner andern Urſache, als um zu zeigen, daß er unumſchränkter Oberherr wäre.

Nicht lange hernach änderten ſich die Umſtände, und diejenigen Stellen, die Anfangs bloſſen Kommißionen ähnlich waren, wurden durch die eingeführte Verkaufung immer fortdaurende Aemter, die keiner Veränderung unterworfen waren. **Ludwig der Zwölfte** hatte ſchon angefangen, ſeiner Kriege wegen Aemter zu verkaufen: aber er war doch nicht ſo weit gegangen, auch mit den Stellen der Wächter der Gerechtigkeit Handel zu treiben *). Dies that aber **Franz der Erſte**. Seine italieniſchen Kriege brachten ihn, oder vielmehr ſeinen Kanzler **dû Prat**, auf den unſeligen Gedanken, die Gerichtsbedienungen an

*) Der Verfaſſer dieſer Geſchichte weiß es wohl, daß es Leute gegeben, welche die Verkaufung der Aemter nicht allein vertheidiget, ſondern auch als nützlich und nothwendig für den Staat angeprieſen haben; z. B. ſehe man die Abhandlung des Mr. *Bertin* ſur la venalité des charges en France, dans l'Hiſt. de l'Acad. des Inſcript. T. 23. p. 278. edit. Pariſ. und des Kardinals Richelieu Teſtament politique. Aber, man ſiehet leicht, aus was für unlautern Quellen die dahin abzielenden Sophiſtereyen flieſſen.

1315 an die Meiſtbietenden, oder auch nach einer gewiſſen Taxe, zu verkaufen. Um aber doch der Sache einen Anſtrich zu geben — denn das Volk murrte darüber — nennte man das für die feilgebotenen Aemter empfangene Geld ein Darlehn für die Bedürfniſſe des Staats. Die meiſten begüterten Franzoſen dürſteten nach Rang und Würden, und ſo floſſen unermäßliche Summen in den königlichen Schatz. **Heinrich der Zweete** that ſich noch weniger Zwang an; er verordnete im Jahr 1554, ohne einen Unterſchied zwiſchen Gerichts- und Finanzbedienungen zu machen, daß alle diejenigen, die ein Amt haben wollten, ihre Namen wöchentlich einregiſtriren laſſen, und daß der Generalkontroleur die Namen und Eigenſchaften der zu taxirenden Aemter anmerken ſollte. **Franz der Zweete** wollte die ehemalige Wahlform wieder herſtellen: um aber keine Parteyen dadurch entſtehen zu laſſen, muſte das Parlament drey Subjekte vorſchlagen, worunter der König eins ausſuchte. Dadurch beſſerten ſich die Umſtände nicht; alle erledigte Aemter wurden mit Leuten beſetzt, die entweder dem Konnetabel, oder den Guiſen, oder dem Prinzen von Condé, ſelten dem König, ergeben waren; eine der vornehmſten Urſachen der damaligen bürgerlichen Kriege! Unter **Karl dem Neunten** nahm das Syſtem der Venalität völlig wieder überhand. Ja, dieſer König verſtattete, die Aemter, wenn ſie auch ihrer Natur nach nicht käuflich waren, niederzulegen und an andre zu verkaufen, wenn die Verkäufer ſelbſt den dritten Denar davon dem König abgaben. Der Handel mit den Aemtern, ſelbſt mit den Gerichtsbedienungen, wurde unter den Privatperſonen ganz gemein und auf eine ganz unerhörte Art getrieben. Dies iſt auch eigentlich die wahre Epoche der Verkäuflichkeit der Gerichtsbedienungen.

Endlich

Endlich wurden unter **Heinrich dem Vier-** 1315
ten, auf Anrathen des Oberaufſehers der Finanzen, Marquis von **Roſni**, nachherigen Herzogs von **Süli**, die Bedienungen gegen eine jährliche Abgabe des ſechzigſten Pfennings von ihrem Ertrage, gar **erblich** gemacht. Die Finanzbedienten nennten dieſes neue Recht **das jährliche Recht** *), das Volk aber **la Paulette**, von einem gewiſſen **Karl Paulet**, dem Erfinder und erſten Pachter dieſer Abgabe. Man müſte blind ſeyn, ſagt **Mezerai**, um nicht zu ſehen, daß durch dieſe Unordnung der Preiß der Bedienungen ganz ausſchweifend erhöhet werden muſte, wie dies denn würklich geſchah; daß diejenigen, die ſie beſitzen, um ſo viel weniger abhängig von dem Könige ſind, da ſie dieſelben ihrer Börſe zu danken haben; daß ihre Kinder dadurch zum Hochmuth, zur Ungerechtigkeit, zur Unwiſſenheit verleitet werden müſſen, weil ſie des Beſitzes der Aemter ihrer Väter gewiß ſind; daß der Chicane Gelegenheit gegeben wird, boshafter, übermüthiger, unerträglicher zu werden; daß verdienſtvollen und tugendhaften Männern der Weg zu Ehrenämtern verſchloſſen wird, und Leute ohne Stand, ohne Fähigkeit, ohne Ehre darzu gelaſſen werden.

Das Parlament erfuhr noch andre Veränderungen. Anfangs hatte die groſſe Kammer nur drey Präſidenten: aber bald kam ein vierter hinzu. Unter Karl dem Sechſten und Franz dem Erſten waren deren fünf; unter Heinrich dem Zweeten acht. Eben dieſer König theilte das Parlament in zwo halbjährige Sitzungen, wovon jede ihre beſondern und beſtimmten Präſidenten und Räthe hatte. Die eine daurete vom erſten Januar bis zum letzten Junius, und die

*) Droit annuel.

1315 zwote vom erſten Julius bis zu Ende des Jahrs. Doch dieſe ſchädliche Aenderung währte nur drey Jahre lang, von 1554 bis 1557. Anfangs war nur eine Enquetenkammer: nachher, wegen der groſſen Menge der Proceſſe, drey. **Franz der Erſte** errichtete eine vierte, die man Domänenkammer nennte, blos deswegen, um von zwanzig darzu gehörigen neuen Räthen Geld einzunehmen. Eine fünfte wurde im Jahr 1568 unter der Regierung **Karls des Neunten** angelegt. Im Jahr 1580 kam eine zwote Requetenkammer auf. In den neueſten Zeiten — wenigſtens vor der in unſern Tagen geſchehenen groſſen Revolution der franzöſiſchen Parlamenter — in den neueſten Zeiten alſo beſtand das Parlament zu Paris aus der groſſen Kammer, aus drey Enquetenkammern, aus dem peinlichen Gericht *), und aus zwo Requetenkammern.

*) La Tournelle criminille.

I.

Geſchlechtstafel der merovingiſchen Könige.

Klodio † 447.
Merovaͤus † 458.

Childerich I. † 481.

Klodwig I. † 511 Gemahl. Klotildis, Chilperichs, K. von Burgund, Tochter. — Lantilde. — Alboflede. — Audoflede, Dieterichs K. von Italien Gemahlin.

Dieterich I. K. von Auſtraſien, deſſen Mutter unbekant, † 534. Gem. Suavigotha, Kön. Siegmunds von Burgund Tochter. — Ingomer, geb. und geſt. 494. — Klodomir, K. zu Orleans, † 524. Gem. Guntheuka. — Childebert I. K. zu Paris, † 558. Gem. Ultrogotha. — Klotar I. erſt K. zu Soiſſons, hernach Herr der ganzen Monarchie, † 561. Gem. 1. Ingunde, 2. Aregunde, 3. Guntheuka, 4. Chunſena, 5. Radegunde, 6. Waldrade. — Klotildis, Gemahl. Amalarichs, K. der Weſtgothen.

Theudebert I. K. v. Auſtr. deſſen Mutter unbekant † 547. Gemahlin 1. Wiſigard, Wakons K. der Langobarden Tochter, 2. Deuterie. — Theudechilde, Gem. Rachis, K. der Warner, verſtoſſen im J. 550. — Thibald † 533. — Gunthar † 533. — Klodoald wird Mönch. — Klotberge. — Klotſinde. — 1. Gunthar, † vor dem Vater. — 1. Childerich, † vor dem Vater. — 1. Charibert K. zu Paris, † 567. Gem. 1. Ingoberga, 2. Theudechilde, 3. Meroſledis, 4 Markoveſa. — 1. Guntram K. v. Burgund und Orleans, † 593. Gem. 1. Veneranda, eine Konkub., 2. Merkatrude, 3. Auſtrigilde. — 1. Siegebert K. v. Auſtr. † 575. Gemahl. Brunehild † 613. — 1. Klotſinde Gem. Alboins, K. der Langobarden — 4. Chilperich I K. v. Soiſſons, † 588. Gem. 1. Andovera, 2. Gaileſvintha 3 Fredegunde † 597.

2. Theudebald K. von Auſtr. † 555. — Bertoara.

(Kinder Chariberts:) Bertha, Ethelberts K. von Kent Gemahlin.

(Kinder Guntrams:) 1. Gundobald. — 3. Klotar. — 3. Klodomir. — Klodberge. — Klotildis.

(Kinder Siegeberts:) Childebert K. von Auſtr. † 596. Gem. 1. Konkubine. 2. Fonleuba. — Ingunde, Gemalin Hermenegilds Weſtgothiſchen Prinzen. — Klotſinde.

(Kinder Childeberts:) Theudebert II. K. v. Auſtr. † 612. Gem. 1. Konkubine, 2. Bilichilde, 3. Theudichilde. — Dieterich II. K. v. Burg. † 613. Gem. 1. Konkubine, 2. Hermenberge. — Theudelane.

(Kinder Theudeberts II.:) 2. Klotar † 612. — 3. Merovaͤus † 612. — Theudelane.

(Kinder Dieterichs II.:) 1. Siegebert II. † 613. — 1. Merovaͤus. — 1. Childebert. — Korbus † 613.

(Kinder Chilperichs I.:) 1. Theudebert, † 575. — 1. Merovaͤus † 577. Gemahlin Brunehild, Siegeberts Witwe. — 1. Klodwig, † 586. — 1. Baſine. — 3. Rigunthis. — 3. Samſon, † 577. — 3. Klodobert, † 580. — 3. Dagobert, † 580. — 3. Dieterich, † 584. — 3. Klotar II. Monarch v. ganz Frankreich, † 628. Gem. 1. Halterude, 2. Beretrude, 3. Sichilde.

1. Merovaͤus, † 604. — 1. Dagobert I. K. v. Auſtr. 622. von ganz Frankr. 628. † 638. Gem. 1. Gomatrude, 2. Nantilde, 3. Wulfgude, 4. Berchilde, 5. Ragnetrude. — 1. N. ein Prinz. — 2. Charibert K. v. Aquitanien, † 630. — Emma, Gem. Ecubalds, K. von Kent.

(Sohn Chariberts:) Chilperich, † 630.

1. Siegebert II. K. von Auſtr. † 656. Gemahlin Hymnechilde. — 2. Klodwig II. K. v. Neuſtr. und Burgund 633. v. ganz Frankr. 656. † 656. Gem. Batilde.

Bilichilde, Gem. Childerichs des Zweiten. — Dagobert II. K. von Auſtr. † 678. Gem. Mathilde. — Klotar III. K. v. Frankr. † 670. — Childerich II. K. v. Auſtr. 660. von ganz Frankr. 670. † 673. Gem. Bilichilde, Siegeberts III. Tochter. — Dieterich III. K. v. Neuſtr. u. Burg. wird abgeſetzt 670. wird wieder König 673. † 691. Gem. Klotilde.

(Sohn Klotars III.:) Klodwig, ein untergeſchobener Prinz.

(Kinder Childerichs II.:) Chilperich II. ſonſt Daniel, † 727. — Ein Sohn. — Eine Tochter.

(Kinder Dieterichs III.:) Klodwig III. † 695. — Childebert III. † 711.

(Sohn Chilperichs II.:) Childerich III. wird abgeſ. 752. † 754.

(Sohn Childeberts III.:) Dagobert III. † 715.

(Sohn Childerichs III.:) Dieterich, wird Mönch 752.

(Kinder Dagoberts III.:) Dieterich IV. † 737. — Irmine. — Adela. — Ragnetrude. — Siegebert, † 678.

II.

Geſchlechtstafel der karolingiſchen Könige, und verſchiedener mit ihnen verwandten Herzoge und Grafen in Frankreich.

Pipin der Dicke oder von Herſtall, Major Domus, † 714. Gem. 1. Plektrudis, 2. Alpais.

1. Drogo, Herzog von Champagne, † 708. Gem. Adeltrude.
Grimoald Major Domus in Neuſtrien und Burgund, † 714. Gem. Teutſinde.
Karl Martell, Major Domus in Neuſtrien und Herzog von Auſtraſien, † 741. Gem. 1. Rotrude, 2. Sonichilde.
Hildebrand † nach 750. (ſeine Nachkommenſchaft ſiehe auf der folgenden Tabelle.)

Arnulf, Herz. von Burgund † 723. — Hugo, Biſch. zu Metz. — Gottfried Pipin, Herzog v. Schwaben. — Theudoald M. Dom. † 741.
1. Karlmann M. Dom. † 755. — 1. Pipin d. Kurze, Maj. Dom. u. Kön. † 768. Gem. Bertha. — 1. Hiltrude, Odilo's Hz. v. Bayern Gem. — 1. Aldane. — 1. Landrade. — 2. Grippo, † 753. — Bernhard, Graf. — Hieronymus, Graf. — Remigius, Erzbiſ. zu Rouen, † 755.

Hugo, Gem. Bertha. — Drogo. — Theobald, Herz. von Schwaben.

Theobald, Graf.
Giſela, Aebtißin. — Karl der Groſſe † 814. Gem. 1. Himeltraud, 2. Ermengard oder Deſiderata, 3. Hildegard, 4. Faſtrade, 5. Luitgard. — Karlmann † 741. Gm. Gerberge. — Pipin † im 3ten Jahre. — Taßilo, Herzog v. Bayern.
Adelhard Abbt. — Wala, Graf hernach Abbt — Bernarius. — Otwin I Graf — Fulrad Abbt. — Fulkoin Biſ.
Otwin II.

1. Pipin, empört ſich gegen den Vater u. muß ins Kloſter. — 3. Karl, † vor dem Vater. — 3. Karlmann, den der Pabſt in der Taufe Pipin nannte, K. v. Italien, † 810. — 3. Ludwig I oder der Fromme, † 840. Gem. 1 Ermengard, 2. Judith. — 3. Rotrude. — 3. Bertha. — 3. Giſela. — 4. Theodrade. — 4. Hiltrude.
Adelhard, Graf. — Engeltrude, Graf Wodo's Gem.
Fulkoin, Gm. Thiedale. — Regembald Graf, † nach 928.
Raymund, Graf. — Fulkoin, Mönch.

Bernhard, K. v. Ital. † 818.
Pipin II Graf v. Vermandois
1. Lothar I. Kaiſ. und König von Ital. † 855. Gem. Ermengard. — 1. Pipin, K. von Aquitanien, Gem. Engeltrude, † 838. — 1. Ludwig, K. von Teutſchland, Gem. Emma. — 1. Giſela. — 1. Adelheid. — Karl der II, oder der Kahle, † 877. Gem. Ermentrude.

Bernhard. — Herbert I. Graf von Vermandois und Troyes. — Pipin.
Ludwig II. Kaiſ. und K. v. Italien, Gemahl. Engelberge. — Lothar, K. von Lothr. Gem. 1. Teutberge, 2. Waldrade. — Karl, K. v. Provence.
Pipin. — Karl.
Karlmann, K. v. Bayern u. Italien. — Ludwig, K. von Teutſchland. — Karl III. oder der Dicke, † 888.
Ludwig II, oder der Stammlende, † 879. Gem. 1. Ansgard, 2. Adelheit. — Karl, K. v. Aquitanien. — Karlmann, K. v. Provence.

N. N. Tochter, vermählt ſich mit Odo d. 1ſten Herz. v. Franken.
Udo II. Herz. von Franken, † 982.
Hermann, Herzog von Schwaben, † 1004.
Herbert II. — Beatrix, K. Roberts I. Gem.
Ermengard, Gem. Kön. Boſo v. Provence.
Ludwig III. K. von Provence u. Kaiſer, † 933.
2. Hugo. — 2. Giſela. — 2. Bertha, Gem. des Grafen Theobalds v. Provence, und Adelberts II Herz. v. Toſkana.
Hugo, König v. Ital. — Boſo.
Arnulf, Kaiſer.
Ludwig das Kind, Kön. von Teutſchland.
Bernhard, natürlicher Sohn.
Ludwig III. † 882. — Karlmann, † 884 — Karl IV oder der Einfältige † 929. Gem. 1. N. N. 2. Frederune, 3. Eadgive.

Giſela, Gemahlin Rollo's, 1ſten Herz. v. der Normandie. — Ludwig IV. od. übers Meer, † 954. Gem. Gerberge.

Lothar, † 986. Gemahl. Emma. — Ludwig. — Karlmann. — Karl, Herz. von Lothringen. — Heinrich. — Mathilde, Albrade, Gem. Konrads, K. von Burgund.

Ludwig der V. oder der Faule, † 987.
Gerberge, Gem. Hermanns des II. Herz. von Alemannien oder Schwaben.
Hermann der 3te, Herz. v. Schwaben. — Giſela, Gem. Kaiſ. Konrads.

III.
Geſchlechtstafel der erſten Kapetinger, nach Blondels Aſſertion.

Pipin der Dicke.

Hildebrand, Herzog.

Hildegard, Gem. Karls des Groſſen. | Nibelung, Graf von Madrik.

Theudebert, Graf. | Aletramnus. | Hildebrand. | Nibelung, Graf.

Engeltrude, Gem. Pipins K. von Aquitanien. | Robert, Gem. Agane. | Otto, Graf von Orleans, Gem. Engeltrude. | Wilhelm. | Nibelung, Graf.

Robert der Tapfere, Gem. Adelheid, Kaiſ. Ludwigs des Frommen Tochter. | Adelhelm, Graf. | Ermentrude, Karls des Kahlen erſte Gemahlin. | Wilhelm, Graf von Orleans. | Aletramnus, Graf.

Walerannus, Graf.

Odo oder Otto, K. v. Frankr. † 898, Gem. Theodrade. | Robert der I. zum K. v. Frkr. gewählt, † 923. Gem. Beatrix, Graf Herberts des I. von Vermandois Tochter. | Hildebrande, Gem. Herberts des II. Grafen von Vermandois. | Walther, Graf.

Arnulf, K. von Aquitanien.

Hugo der Groſſe, Herzog von Frankreich, Burgund und Aquit. † 956. Gem. Hadwid oder Hedwig. | Emma, Gem. K. Rudolfs.

Hugo Kapet, Kön. von Frankreich, † 996. Gem. Adelheid, Tochter Heinrichs des I. König von Teutſchland. | Otto, Herzog v. Burgund. | Heinrich, Herzog von Burgund. | Beatrix, Gem. Friedrichs I. Herzogs von Lothringen.

Robert II. † 1031. Gem. Konſtantia.

Hugo † vor dem Vater. | Heinrich I. † 1060. Gem. Anna, eine rußiſche Prinzeßin. | Robert Herzog von Burgund.

Hugo der Groſſe. | Philipp I. † 1108. Gem. 1. Bertha, 2. Bertrade.

Ludwig der VI. oder der Dicke † 1136. Gem. Adelheid.

Ludwig VII. † 1180. Gem. Adela. | Robert.

Philipp II. August † 1223. Gem. 1. Iſabella, 2. Ingerburge, 3. Agnes.

Ludwig VIII. † 1226. Gemahlin Blanka.

Ludwig IX. der Heilige, † 1270. Gemahlin Margaretha.

Philipp III. der Kühne, † 1285. Gemahlin 1. Iſabella, 2. Marie.

1.

Philipp IV. der Schöne, † 1314. Gem. Johanne.

Ludwig X. Hutin, † 1316. | Philipp V. der Lange, † 1322. | Karl IV. der Schöne, † 1328.

Mit dieſem Könige endiget ſich die erſte Linie des kapetingiſchen Stamms.

IV.

Geſchlechtstafel der Grafen von Champagne, Chartres, Troyes und Blois.

Robert,
Gemahlin Willa, K. Ludwigs des Stammlenden Tochter.

Richard,
Gem. Richilde.

Theobald I. Tricator,
Gem. Lutgard, Tochter Herberts II. Gr. v. Vermand. Wittwe Wilhelms I. Herzogs von der Normandie.

Hildegard, Gem. Burchard I. von Montmorenci.

Emma, Gem. Wilhelm III. Herzogs v. Aquit.

Otto I. † 996. Gem. Bertha, Tochter K. Konrads v. Burgund.

Helviſſa.

Theobald II.

Otto II. geſt. 1037. Gem. Ermengard, Roberts II. Gr. v. Auvergne Tochter.

Theobald III. Graf v. Blois und Chartres, Gem. Adelheid von Creſpy.

Heinrich Stephan, Gr. v. Troyes.

Bertha, Gem. Alan, Gr. v. Bretagne, hernach Hugo, Graf von Mans.

Stephan geſt. 1101. Gem. Adelheid, Wilhelms I. Königs von England Tochter.

Hugo, Gr. v. Troyes, Gemahlin Konſtantia, Tochter K. Philipps des I.

Otto, Graf v. Holderneß.

Wilhelm.

Theobald IV. Graf von Blois, Chartres u. Troyes, oder Gr. von Champagne, geſt. 1151. Gemahlin Mathilde, Tochter Herzogs Engelberts von Kärnthen.

Heinrich, Biſchof zu Wincheſter.

Stephan, Graf von Boulogne, hernach K. v. England. Gemahlin Mathilde, Tochter des Gr. Euſtachius von Boulogne.

Mathilde, Gem. Richard Gr. von Cheſter.

Heinrich I. Graf v. Troyes; Gem. Maria, K. Ludwigs VII Prinzeßin.

Theobald, Gr. v. Blois; Gem. Adelheid, K. Ludwigs VII. Prinzeßin.

Stephan, Gr. v. Sancerre.

Wilhelm, Erzbiſchoff zu Reims und Kardinal.

Fünf Töchter, worunter die jüngſte, Alix oder Adelheid, mit K. Ludwig VII. von Frankreich vermählt war.

Heinrich II.

Theobald V. Gem. Blanca v. Navarra.

Register

der merkwürdigſten Perſonen und Sachen.

A.

Aachen, dortige groſſe Reichsverſammlung unter Karl dem Groſſen, und deren Reichsgeſetze 151 f. dortiger Pallaſt Karls des Groſſen 168 f. und ſeine Akademie der Wiſſenſchaften 170. dortige Reichsverſammlung unter Ludwig 173. Aachen iſt die Hauptſtadt des lotharingiſchen Reichs 240. und von Niederlothringen 294
Abälard, Peter, ein berühmter Gelehrter in Frankreich 401. 402
Abdorrahman, arabiſcher Eroberer 109 f. 144. 218
Academie der Wiſſenſchaften zu Aachen 170
Adalgiſus, friſiſcher König 100
Adelsbrief, erſter in Frankreich, wird von Philipp III. ertheilt 648
Adrian, Pabſt, deſſen Verweiſe und Drohungen an Karl den Kahlen 242
Aebtißinnen von Mönchsklöſtern 137
Aega, Major Domus von Neuſtrien 87
Aegidius, angeblicher römiſcher König der Franken 14
Aegidius, Biſchof von Reims 67
Agobard, Erzbiſchof von Lion 198. 200. 203
Alarich, wird vom Klodwig im Zweykampf getödtet 25
Albigenſer, ihre Lehre 487. 488. Kreuzzug gegen ſie 488 : 504. 508. 509. 511. 512. 522. 523. 524. 534
Alemannen, vom Klodwig beſiegt 22
Alemannien, Königreich, deſſen Umfang unter K. Ludwig 185
Alkuin, ein Gelehrter bey Karl dem Groſſen 169
Alphons, Bruder Ludwigs IX. K. von Frankreich, Graf von Poitou, nimmt die Huldigung zu Toulouſe ein 587. ſtirbt 630. Beſchaffenheit ſeines Hofs und ſeiner Gerichtsbarkeit 630. 631. verſchiedene ſeiner Geſetze 631. 632
Altfränkiſche Regierungsform, Geſetzgebung, Sitten ꝛc. 29 : 40
Amalrich, weſtgothiſcher König 44
Amalrich, Graf von Montfort, folgt ſeinem Vater Simon in der Regierung ſeiner Staaten 515. hebt die Belagerung von Toulouſe auf, ebend. behandelt die Einwohner der ihm eingeräum-

räumten Stadt Marmande grauſam 516. der Pabſt nimmt ſich ſeiner an 521. macht Anſpruch auf die Grafſchaft Toulouſe, und verlangt die Einräumung derſelben 521. entſagt allen Anſprüchen auf ſelbige und wird Konnetable 523
Andlauiſcher Vertrag 78. 80
Antipoden, über deren Behauptung verklagt Bonifacius den Biſchof Virgil 138
Antrußionen 72
Apokriſiarius, Großalmoſenier 169
Aquitanien, ſ. Otto und Hunold. was dazu gehöret habe 42. wird vom Pipin mit der Krone vereinigt 133. Herzogthum ſeit Karl dem Kahlen 306. Umfang Aquitaniens unter Karl dem Groſſen 146. der es zum Königreich macht 147
Arelatiſches Königreich 252
Arichis, Herzog von Benevento 148
Armoriker 12
Arnulf, Herzog von Kärnthen 252. 259. König von Deutſchland 259 f. und von Frankreich 262. trit dieſes ab 264. ſtirbt 267
Arnulf I. und II. Grafen von Flandern 292. 303
Artald, Erzbiſchof von Reims 291
Aſtolf, König der Langobarden 127 f. vom König Pipin bezwungen 130 f.
Auſtraſien, was dazu gehöret habe 41. wird ein Herzogthum 95 f.
Auſtrien, ſ. Auſtraſien.
Avaren, Karl des Groſſen Kriege mit ihnen 149 f. 153 f.
Avignon, wird von Ludwigs VIII. Kreutzarmee belagert und erobert 524. 525. Vertrag mit König Ludwigs IX. Brüdern, wegen ihrer an ſelbiges habenden Anſprüche 587. 588. der päbſtliche Stuhl wird unter Klemens dem V. von Rom hieher verlegt 715. 716.

B.

Baldtin, Graf von Flandern 265. 269
Barbaren, Benennung der regierenden Franken in Gallien 18 f.
Baſterne, ein Fuhrwerk mit Ochſen 20
Batilde, Regentin in Neuſtrien und Burgund 89. 90
Benevento, Herzogthum 148
Berengar, Herzog von Friaul, König von Italien 260. 266
Bernhard, König von Italien 160. 173. 175 f.
Bernhard, Herzog von Septimanien, K. Ludwigs Schatzmeiſter 183 ff. 191 f. 193. 200 f. 218
Bernhard, Marggraf von Languedok 251

Bernhard, Abt von Clairvaux, Parallele zwiſchen ihm und dem Abt Suger 406. 407. predigt das Kreutz in verſchiedenen Landen 407. ihm wachſen viele Verdrießlichkeiten aus dem ſchlimmen Verlauf des zweyten groſſen Kreutzzugs zu 411. 412. ſtirbt 415
Berthar, Major Domus von Neuſtrien und Burgund 97
Bertrade, König Pipins Gemahlin 125. 128. 135
Bonifacius oder Winfried, Apoſtel unter den Teutſchen 108. 123. 125. 138
Boſo, Herzog, Statthalter in Provence, läßt ſich zum König von Provence und Burgund ausrufen 251. 253. ſtirbt 259
Boulogne, Grafen davon, deren Urſprung 304
Brabanſſons 425
Bretagne wird ein Afterlehen der Krone 269
Britten in Bretagne 12
Brunehild 55. 68. Königin der Franken 69. ihr trauriges Ende 71
Bruno, Erzbiſchof von Köln, Herzog von Lothringen 290. Erzherzog davon 293
Bucelin, Herzog von Alemannien, Theudeberts Feldherr 47. ſucht König von Italien zu werden 48
Burgarii, eine Klaſſe von Leibeigenen 36
Burgund wird Klodwigen zinsbar 24. wird mit Auſtraſien vereinigt 107. Königreich Oberburgund 261. Niederburgund iſt das arelatiſche Reich 261. Herzogthum Burgund hat noch ſeine alte Grenzen 305
Burgunder errichten ein Königreich in Gallien 12. kommen unter die Herrſchaft der fränkiſchen Könige 45

C.

Canoniſation von Biſchöfen 52 *).
Centenarii 40
Champagne, Grafen davon, deren Urſprung 304
Charibert, König von Paris 54. Klotars II. Sohn, König von Aquitanien 83
Childebert, Klodwigs dritter Sohn, König von Paris 42
Childebert, König von Auſtraſien 59. 61. 67
Childebert III. 101. 102.
Childerich, Anführer der ſaliſchen Franken 14. entdecktes Grab dieſes Königs 16
Childerich, König von Auſtraſien 89. auch Neuſtrien und Burgund 91. wird ermordet 9?
Childerich III. Scheinkönig 118. 123. 125
Chilperich, Klothars Sohn 53 f. König von Soiſſons 54

Chilperich II. 105 ≠ 107
Chlodovåus, ſ. Klodwig.
Chramnus, Klotars I. Sohn 49. 50
Ciſtercienſer ≠ Orden 402
Coloni, Bauern oder Påchter, Mittelleute zwiſchen Leibeigenen und Freyen 35. 36 f.
Comes Palatii, Großhofmeiſter 169
Conteurs 428
Cottereaux 425

D.

Dagobert, Kônig von Auſtraſien, als Mitregent 82. Herr der ganzen franzôſiſchen Monarchie 84 ≠ 86
Dagobert II. Kônig 95
Dagobert III 102 ≠ 105
Dentelenſches Herzogthum 70. 86
Deſiderius, Kônig der Longobarden 133. 135. 143
Dieterich, oſtgothiſcher Kônig 27
Dieterich, Klodwigs ålteſter Prinz 41
Dieterich, Kônig von Burgund und Orleans 68. und Auſtraſien 70
Dieterich III. Kônig von Neuſtrien und Burgund 91. 92 f. und Auſtraſien 97. 101
Dieterich IV. Scheinkônig 108 ≠ 112
Dieterich, Herzog von Sachſen 119
Donnerſtag, noch dem Jupiter gefeyert 53
Drogo, Herzog von Champagne 101
Drogo, K. Ludwigs natůrlicher Bruder, Biſchof zu Metz 179. 208

E.

Eberhard, Herzog von Franken 280
Ebo, Erzbiſchof von Reims 197. 202 f. 209. 219. zuletzt Biſchof zu Hildesheim 220
Ebroin, Major Domus von Neuſtrien und Burgund 89 ≠ 96
Eduard I. ein Sohn Henrichs III., Kônig von England, leiſtet Philipp III. Kônig von Frankreich den Eid der Treue wegen Gůyenne und anderer Landſchaften 636. 637. und nach deſſen Tode Philipp IV. 650. geråth mit dieſem in Krieg 655 ≠ 660
Eduard II. ein Sohn des vorigen, erhålt durch Vermåhlung mit Philipps IV. Tochter Iſabelle Gůyenne als ein franzôſiſches Kronlehn, und leiſtet dieſem wegen Aquitanien und Ponthieu den Eid der Treue 725. vergleicht ſich wegen in Gůyenne entſtandner Zwiſtigkeiten mit Philipp IV. 768

Elſaß,

Elſaß, von Lothars an König Ludwig von Teutſchland abgetreten 233. bleibt dem König Konrad getreu 270
Emma, K. Lothars Gemahlin 296
Enguerrand von Couci, erfährt Ludwigs IX. Gerechtigkeitsliebe 591 : 594
Erchinoald, Major Domus von Neuſtrien 88. 89
Erispojus, König von Bretagne 222. 224. 230
Eſelfeſt 626
Etats - generaux 695. 696
Eurich, gothiſcher König 15
Exarchat ſchenkt Pipin der römiſchen Kirche 131

F.

Fenels Preisſchrift 41 *). 44 *)
Fiſcus, Beneficium, vom Lehn verſchieden 73
Flandern, Veränderung darin 292. deſſen Beſchaffenheit zur Zeit des Abgangs der Karolinger 303
Flaochat, Major Domus von Burgund 88
Franken, mittleres, die zwiſchen Teutſchland und Frankreich gelegenen Länder 216
Frankfurtiſche Kirchenverſammlung 155
Frankreich, Umfang des Herzogthums Frankreich unter den Karolingern 305. Eintheilung Frankreichs in zwey Theile im 11ten 12ten und 13ten Jahrhundert 633. 634
Franzoſen, dieſe Benennung fängt an 44
Franzöſiſche Schiffe, wenn ſie zuerſt vorkommen 43
Fredegunde 55 : 69
Friedrich von Elſaß, Herzog von Lothringen unter Bruno 293
Friſen, von Karl Martell unterjocht 111

G.

Gaſcogne, Herzogthum, faſt unabhängig von Frankreich 305. wird ein Afterlehn der Krone 306
Gefechte mit wilden Thieren 138
Gerberge, Königin 289. 291
Gerbert, Erzbiſchof zu Reims 312
Geſalek, gothiſcher König 26. 27
Geſetzbuch Ludwigs IX. Königs in Frankreich 617 u. f.
Geſetze Philipps IV. gegen die Pracht und den Aufwand 776 : 783. ingleichen für die Gerichtsperſonen 784
Giſelbert, Herzog von Lotharingen 271. 273. 275. 277. 279. 280
Godegiſil, burgundiſcher Prinz 24
Godomar, letzter burgundiſcher König 43 : 45

Gormont, König der Normänner 254
Gottesfriede 333. 334
Gottfried, jütländiſcher König 160
Gottfried, Anführer der Normänner 221. 255 f. Herzog in Frießland 257
Grafionen, Vikarien der Grafen 39
Gregor IV. Pabſt, ſein Antheil an König Lothars Aufruhr gegen ſeinen Vater Ludwig 194 f.
Gregoriſcher Geſang, von Karl dem Groſſen eingeführt 171
Grimoald, Major Domus von Auſtraſien 87. 88
Grimoald, Major Domus in Neuſtrien und Burgund 101 f.
Grimoald, Herzog von Benevento 157. 160. 173
Grippo, Karl Martells Sohn 116. 118. 120 f. 127
Günther, Erzbiſchof von Köln 235. verbindet ſich mit dem Patriarchen Photio von Konſtantinopel 236
Guines, Grafen davon, deren Urſprung 304
Gundobald, burgundiſcher König 20. 24
Gundobald, aufgeworfener König von Burgund 62
Guntbald, ein Mönch 189. 191 f.
Guntram, König von Burgund und Orleans 54. 67
Gynaeciarii, eine Klaſſe von Leibeigenen 36

H.

Haare abſchneiden, eine Bezeichnung der Unwürdigkeit zu regieren 28
Haigrold, normänniſcher König von Dännemark 284
Handlung, deſſen Beſchaffenheit unter Karl dem Groſſen 166
Harald, König von Dännemark 291
Harun al Raſchid, mächtiger Khaliph 156
Hatto, Herzog von Aquitanien 111. 119
Heinrich, berühmter ſächſiſcher Graf 257
Heinrich, König von Teutſchland, unterwirft ſich Lothringen 275
Heinrich I. König von Frankreich, folgt unter vielen von ſeiner Mutter Konſtantia ihm erregten Unruhen, ſeinem Vater Robert in der Regierung durch Unterſtützung Roberts II. Herzogs von der Normandie 326. 327. bezeigt ſich dafür erkenntlich gegen ihn 328. verlobt ſich mit Kaiſer Konrads, des Salikers, Prinzeßin Mathilde 328. und bleibt bey dem zwiſchen dieſem Kaiſer und Graf Otto von Champagne über Burgund entſtandenem Kriege neutral 328. 329. dämpft die von Otto's Söhnen wider ihn erregte Unruhen 331. 332. vereinigt die Grafſchaft Meulant mit der Krone 332. ſeine Abſichten auf die Normandie 334. nimmt ſeinen ältern Prinzen Philipp I. zum Mitregenten an, und ſtirbt 337

Heinrich I. König von Engelland, ſeine Kriege mit Ludwig VI. König in Frankreich wegen der Normandie 384:390

Heinrich II. König von Engelland, führt anfänglich als Herzog von der Normandie verſchiedene Kriege mit Ludwig VII. 413:417. ſucht nach Gelangung zum engliſchen Throne noch mehr Stücke von Frankreich an ſich zu bringen 418. 419. fängt einen neuen Krieg mit Ludwig VII. über die Grafſchaft Toulouſe an, und endigt ihn durch den zu Montmirail geſchloßnen Frieden 420:424. wird durch ſeinen Sohn, Henrich III. in innerliche Unruhen verwickelt 424. 425. die er aber zu ſeinem Vortheile wider ſeine vereinigten Feinde endigt 426. 435. wird von ſeinem Sohn Richard beunruhigt 435. 441:444. ſtirbt 444

Heinrich III. König von Engelland, wird von Ludwig VII. gegen ſeinen Vater unterſtützt 424. von Philipp II. aber nicht 435. ſtirbt, ebend.

Heinrich III. Johanns Sohn, wird König in England 511. veranlaßt Ludwig VIII. König in Frankreich zu einem Krieg 519. ernennt ſeinen Bruder Richard zum Grafen von Poitou, und ſchickt ihn mit einer Flotte nach Frankreich 520. ſucht die Minderjährigkeit Ludwigs IX. Königs von Frankreich zu nutzen, und verſpricht den widerſpenſtigen Baronen allen Beyſtand 527. Ludwig IX. ſchließt einen Stillſtand mit ihm 530. begünſtigt den Grafen von Bretagne gegen Ludwig IX. 538. fällt in Frankreich ein 539. geht unverrichteter Sachen nach England zurück 539. 540. ſchlägt dem Grafen von Bretagne die wider Ludwig IX. geſuchte Unterſtützung ab 545. kommt zu Unterſtützung des Grafen von la Marche nach Frankreich mit einer Flotte 550. 551. verwirft die ihm von Ludwig IX. gethanen Vergleichsvorſchläge 552. 553. ſchließt nach erlittenem Verluſt einen fünfjährigen Waffenſtillſtand mit ihm 559. findet ſich durch die von Ludwig IX. in Anſehung der doppelten Lehnsabhänglichkeit der franzöſiſchen Baronen getroffene neue Einrichtung beleidigt 559. 560. errichtet einen Vertrag mit ihm 595:598. fodert die Landſchaften Agenois und Querci von Philipp III. König in Frankreich zurück 635

Herbert, Graf von Vermandois, deſſen Verrätherey an Karl dem Einfältigen 273. er bekommt Peronne 274. verlangt Laon 276. ſetzt Karln in Freyheit ib. führt Krieg mit Herzog Hugo 277. Abkömmling von Karl dem Groſſen in männlicher Linie ꝛc. 278 f. ſtirbt unter heftigen Gewiſſensbiſſen 282

Heriold, ſüdjütiſcher König 160

Hermanfried, thüringiſcher König 43

Herrengüter 76

Herzogthum, beſteht aus zwölf Grafſchaften 121. Herzogthum Frankreich 305. Herzogthum an der Moſel und an der Maas 293
Hildebrand, Stammvater des dritten Stamms der franzöſiſchen Könige 103
Hinkmar, Erzbiſchof zu Reims 219
Hlodowich, ſ. Klodwig.
Hoſtage, curiae plenariae 138 f.
Homines Regis, königliche Sklaven 39. Homines Eccleſiae, geiſtliche Sklaven 39
Hoſpitaliter, geiſtlicher Ritterorden in Frankreich 379 f.
Hugo, Abt, K. Lothars Sohn 253. 256
Hugo der Groſſe 278 ff. Herzog von Frankreich und Burgund 282. 285 f. Statthalter der ganzen Monarchie 288
Hugo, König von Italien 280
Hugo, ausgeſchloſſener Erzbiſchof von Reims 291
Hugo Kapet, Herzog oder Statthalter von Frankreich 288. König von Frankreich, ſeine Abſtammung 307. Unrechtmäßigkeit ſeiner Thronbeſteigung 307. 308. läßt ſich zum König, und bald nachher ſeinen Sohn Robert zum Mitregenten krönen 308. 309. bemüht ſich um die Gunſt der Kleriſey 309. wird von Herzog Karln von Lothringen geſchlagen 309. 310. nöthiget den Herzog von Aquitanien, Wilhelm, zur Unterwerfung 310. bekommt den Herzog Karl durch Verrätherey des Biſchofs Aſcelin in ſeine Gewalt 311. ſetzt den Erzbiſchof Arnulf ab, und Gerberten an deſſen Stelle 311. 312. ſtirbt 313. ſeine Gemahlinnen und Kinder ebend. wird fälſchlich vor den Urheber gewiſſer Anſtalten gehalten 314. 315
Hunold, Herzog von Aquitanien 111. 118. 119. 134

J.

Jahr, Gebrauch in Frankreich, ſelbiges anzufangen, iſt verſchieden 633
Jakob, ein Unger, erregt einen groſſen ſchwärmeriſchen Aufſtand in Frankreich 584-587
Jeruſalem, dortiger Patriarch, ſucht Schutz bey Karl dem Groſſen 156
Injurioſus, Biſchof von Tours 51
Interregnum nach Dieterichs IV. Tode 113
Inveſtituren, Denkmahle derſelben in der Kirche U. L. F. zu Paris 429
Johann ohne Land, Graf von Mortain, ſchließt mit K. Philipp II. von Frankreich ein Bündniß gegen ſeinen Bruder Richard 453. wird König von England 460. und von Philipp II. bekriegt

bekriegt 460. macht Frieden mit ihm 461. vermählt ſich, nach Verſtoſſung ſeiner Gemahlin, mit Iſabellen, einer Tochter und Erbin des Grafen von Angouleme 461. Krieg, ſo deswegen entſteht, ebend. fällt durch ſein Betragen gegen den gefangenen Herzog Artur von Bretagne immer tiefer 462. 463. wird vor das Gericht der Pairs in Frankreich vorgeladen, und weil er nicht erſcheint, verurtheilt 464. verliehrt die Normandie 465. 466. nebſt den weſtlichen Provinzen der Engländer in Frankreich 467. 468. iſt unglücklich in ſeinen Verſuchen, das Verlohrne wieder zu erobern 486. erhält durch Vermittelung P. Innocenz III. von Philipp II. einen zweyjährigen Stillſtand 486. 487. entzweyt ſich mit dem Pabſt, und wird von ihm mit dem Interdikt belegt 504. tritt dem Pabſt ſein Reich ab, und huldigt ihm 505. bekömmt mächtige Bundsgenoſſen an dem Grafen von Flandern und dem Kaiſer Otto IV. gegen Philipp II. 506. 507. unternimmt eine fruchtloſe Landung in Güyenne 507. verliehrt die Krone 509. 510. und ſtirbt 511

Johanniterritter 380

Irene, Kaiſerin 157

Irmengard, Kaiſerin 176

Italiäniſches Königreich, deſſen Umfang unter Karl dem Groſſen 147

Juden, werden von Philipp II. aus Frankreich vertrieben 431. erhalten nachmals von ihm wieder Erlaubnis nach Paris zu kommen 459. Ludwig IX. läßt ein ſcharfes Edikt wider ſie ergehen 540. ihr bedrückungsvoller Zuſtand in Frankreich überhaupt 541. werden von Philipp IV. aus Frankreich vertrieben 724

Judikael, brittiſcher Herzog 86

Judith, K. Ludwigs zweyte Gemahlin 178. 187. 190. 203

K.

Kanal Karls des Groſſen 154

Kapitularien, Geſetze der Reichsverſammlungen 80. Karls des Groſſen 164

Karl Martell 103-117. Herzog von Auſtraſien 106. Major Domus der drey Reiche 107. breitet die chriſtliche Religion unter den von ihm bezwungenen teutſchen Völkern aus 108. regiert im Interregno als Herzog der Franken 112. theilt das Reich unter ſeine drey Söhne 116. ihm bietet Pabſt Gregor III. die Oberherrſchaft über Rom an 116. ſeine Enkel 172. 174

Karl der Groſſe, Grenzen ſeines Reichs 2. König von Auſtrien und Neuſtrien 134. und Burgund ꝛc. 137. ſeine Regierung 141-

141 ⸗ 160. er bedingt ſich die Oberhoheit über Rom aus 143. wird König der Longobarden 143. wird Kaiſer 157. ſeine Vertheilung der Länder 158. ſeine Kleidung 168. ſein Name David in der Aachenſchen Academie der Wiſſenſchaften 170

Karl, König Ludwigs Prinz von der Judith 182. König von Alemannien 185. 194. 203. bekommt Neuſtrien ꝛc. 205. 206. ihm wird beym Vergleich mit Lotharn Aquitanien vorausbedungen ꝛc. 215 f. er räumt ſeinem Vetter, dem jüngern Pipin, Aquitanien ein 218. wird von den Aquitaniern zum König gewählt 221. heißt Karl der Kahle 225. wird zu Attigni der königlichen Würde entſetzt 226. bekommt ſie wieder 228. wird als König von Lotharingen gekrönt 240. nimmt den kaiſerlichen Titel an 240. wird in Rom gekrönt 246. wird König der Lombardey ib. macht die Beneficien, Aemter und Würden, auch Grafſchaften und Statthalterſchaften, erblich 249. ſtirbt ibid. iſt Stifter des neuen Königreichs Frankreich 3

Karl von Aquitanien, König Karls des Kahlen Sohn 226. 234

Karl, Lothars Sohn, König von Provence ꝛc. 224. 229. 232. 233

Karl der Dicke, König von Alemannien oder Schwaben 247. König von Italien 252. Kaiſer 253. König von Deutſchland 255. und von Frankreich 257. wird abgeſetzt 260. ſtirbt, ibid.

Karl der Einfältige, Ludwigs II. Sohn 260. König von Frankreich 264. 266. ſeine Regierung iſt die Epoche der erblichen Lehen in Frankreich 267. er führt Krieg über Lothringen 270 f. wird gefangen 273. ſtirbt 276

Karl, K. Lothars Bruder, kaiſerlicher Herzog von Niederlothringen 294. 296. wird vom franzöſiſchen Thron ausgeſchloſſen 297. ſucht ſeine Anſprüche auf die franzöſiſche Krone gegen Hugo Kapet zu vertheidigen 307. 309. 310. wird aber demſelben vom Biſchof Aſcelin verrathen 311

Karlmann, Regent von Auſtraſien, Schwaben und Thüringen 116 ⸗ 120. ſtirbt 130

Karlmann, König von Burgund ꝛc. 134 ⸗ 136.

Karlmann, Königs Karl des Kahlen Prinz 243 f.

Karlmann, König von Bayern ꝛc. König Ludwig des Teutſchen Sohn 247. 252

Karlmann, König von Frankreich 251. in Aquitanien ꝛc. 253. in allen franzöſiſchen Staaten 255. ſtirbt 256

Karolingiſche Könige, ihre vornehmſten Abſichten 297. Urſachen des Verfalls ihrer Macht 298 ff.

Karthenſer ⸗ Orden 402

irche zu St. Denis, ihre Reichthümer und Seltenheiten zu Ludwigs VI. Zeiten 400
irche U. L. F. zu Paris, ihr Bau wird unter Ludwig VII. angefangen 428. 429
irchengeſang, von Karl dem Groſſen verbeſſert 170
irchenverſammlung zu Orleans 28. zu Ver 132. zu Chalons 137. zu Frankfurt 155
lodio, fränkiſcher Regent zu Amiens 13
lodomir, Klodwigs zweyter Sohn, deſſen Provinzen 42. und Tod 43
lodwigs Regierung 17–29. Taufe 22. er wird römiſcher Patrizier, Konſul und Auguſt 26. ſucht Herr aller Stämme der fränkiſchen Nation zu werden, und wird darüber grauſam 28. hält ein Nationalconcilium zu Orleans 28
lodwig II. König von Neuſtrien und Burgund 86. und von Auſtraſien 89
lodwig, vorgeblicher Sohn Klotars III. 93–95
lodwig III. 101
lotar, Klodwigs vierter Sohn, König von Soiſſons 42. wird einziger Erbe aller fränkiſchen Staaten 50
lotar II. König von Soiſſons 61. 70 f. bekommt die ganze franzöſiſche Monarchie 71. 79. fühlt ſich mit dem Streich gegen Brunehilden ſelbſt getroffen 79. ſein Tod 83
lotar III. König von Neuſtrien und Burgund 89–91
lotar IV. Scheinkönig 106 f.
lotilde, Klodwigs Gemahlin 20 f.
Kommunen, Einführung derſelben in Frankreich unter Ludwig VI. 395 u. f.
Kompoſition, was darunter in den ſaliſchen Geſetzen verſtanden werde 30. 38 f.
Konnetabel, comes ſtabuli 40
Konober, brittiſcher Graf 50
Konrad, Herzog von Franken, König von Deutſchland 270
Kreuzzüge, Urſprung derſelben und Geſchichte des erſten groſſen nach Paläſtina 360–376. zweyter groſſer der Franzoſen nach Paläſtina 405 u. f. Anfang und Fortgang des von den beyden Königen Philipp II. von Frankreich und Richards von England unternommenen neuen Kreutzzugs 438–441. 444. 445. neuer Kreutzzug, der von den Franzoſen in Verbindung mit den Venetianern unternommen wird 468–485. zweyfacher Ludwigs IX. Königs in Frankreich 561. 564. 565. 568–583. 607–616
Kronvaſallen, Verzeichniß der unter den Karolingern entſtandenen 303

L.

Lantfried, alemanniſcher Herzog 121
Laon, einzige eigenthümliche Stadt König Lothars 289
Lehen, kommen von Karl Martells neuer Einrichtung der Beneficien her 114. erſter Urſprung der groſſen Lehen in Frankreich 249. ihre Erblichkeit bildet ſich unter Karl dem Einfältigen 267
Leodegar, Biſchof von Autün 91 ; 94.
Leodes, ſ. Lidi.
Leudes 72. ſ. Lidi.
Leudeſius, Major Domus 93
Leutharis, alemanniſcher Herzog 48
Liderich, Graf von Flandern zu Karl des Groſſen Zeit 304
Lidi, Leute, Unterthanen 19
Lille, Grafen von, deren Urſprung 304
Liutberg, Erzbiſchof von Mainz, wird Erzkanzler 259
Liutward, Biſchof von Vercelli, kaiſerlicher Erzkanzler 258
Livrée, Herleitung des Worts 140
Livres von Karl dem Groſſen eingeführt 171
Lothar, K. Ludwigs Sohn und Mitregent 174. König von Italien 178. nimmt ſeinem Vater die Verwaltung des Reichs 188. ihm wird die Kaiſerwürde genommen 190. er bekommt ſie wieder 196. ſein letzter Vergleich mit ſeinem Vater 202. er wird auf Italien eingeſchränkt 203. bekomt Auſtraſien und Teutſchland ꝛc. 206. ſeine Erbſchaftskriege mit ſeinen Brüdern 208 f. er bekomt das mittlere Franken, ſo von ihm benant wird 216. ſtirbt 224. ſeine Erbtheilung an ſeine drey Söhne 224.
Lothar, Lothars Sohn, König von Auſtraſien ꝛc. ſeine Eheſcheidungsſache 233 ff. und Tod 240
Lothar, Ludwigs ultramarini Sohn, König von Frankreich 288. nimt ein Stück von Flandern weg 292. will Lothringen mit Frankreich vereinigen 293. 295
Lothringen, wie es von Lothario beſeſſen und benant worden 216. es fällt von dem teutſchen König Otto I. ab 279. wird vom Bruno in Ober ; und Niederlothringen getheilt 293. Niederlothringen iſt das Herzogthum Brabant 293 f. Lothringiſcher Krieg unter K. Lothar 293 f.
Ludwig, Karl des Groſſen Sohn, König von Aquitanien 147. 158. Mitregent ſeines Vaters 160. Kaiſer 172 ; 208. ſeine Büſſung auf dem Reichstage zu Attigni 179. Rebellion ſeiner Söhne gegen ihn 182 ; 201. 206 f. ſeine Kirchenbuſſe zu Soiſſons 198. er nennt ſich Kaiſer von Gottes wieder erlangter Gnade 201

Ludwig, König von Teutſchland 216. will Aquitanien von ſeinem Sohn erobern laſſen 223. wird König von Frankreich 226. muß es wieder verlaſſen 228. Vergleich zwiſchen ihm und Karl dem Kahlen über dem Antheil an Lotharingen 241. welches er an den Kaiſer Ludwig II. abtrit 245. er ſtirbt 247

Ludwig, Lothars Sohn, König von Italien 224. Kaiſer, ſtirbt 245

Ludwig, König von Teutſchland, König Ludwig des teutſchen Sohn 247. bekomt Lotharingen 251. und das Königreich Bayern 252. ſtirbt 254

Ludwig II. der Stammlende, König von Frankreich 250. ſtirbt 251

Ludwig III. König von Frankreich oder Neuſtrien 251. 253. ſtirbt über Verfolgung eines Mädchens 259

Ludwig, Boſo's Sohn, König von Provence 259. oder Niederburgund 261. Kaiſer, und König von Italien 266

Ludwig das Kind, König von Teutſchland 267

Ludwig IV. ultramarinus, König von Frankreich 278. gefangen 283. ſtirbt 287

Ludwig V. König v. Frankreich 296 f. heißt unbillig der Faule 297

Ludwig VI. oder der Dicke, König von Frankreich, wird von ſeinem Vater Philipp zum Mitregenten angenommen 377. erwirbt ſich durch Herſtellung der innern Ruhe des Reichs die Beynamen des Schlachtenlieferers und des Vertheidigers der Kirche, ebend. führt mit Wilhelm dem Rothhaarichten, König von England, Krieg, ebend. wird zu Orleans gekrönt 383. muß die Waffen gegen einige Aufrührer ergreifen 383. 384. führt, um die Normandie von England zu trennen, mit König Heinrich von England und denen durch dieſen aufgewiegelten Kronvaſallen Krieg 384-336. verliehrt das Treffen bey Brenneville, und macht Frieden mit England 387. neuer Krieg wegen der Normandie zwiſchen ihm und Heinrichen, in welchem ſich dieſer zum Frieden bequemt 387-390. unternimt eine Expedition gegen den Grafen von Auvergne, wegen des Biſchofs von Clermont 390. geräth mit der Kleriſey in Verdrießlichkeiten 391. thut bey der ſtreitigen Erbfolge in die Grafſchaft Flandern den Ausſpruch zum Vortheil Wilhelm Klito's 392. nimt ſich ſeiner gegen Dietrichen von Elſaß an 393. macht Philippen ſeinen älteſten Prinzen, und als dieſer verſtirbt, Ludwigen zu ſeinem Mitregenten, ebend. ſtirbt 394. ſeine Kinder 394. macht ſich durch Einführung der Kommunen oder Gemeinheiten in den Städten um Frankreich ſehr verdient 395 u. f. noch einige Merkwürdigkeiten ſeiner Regierung 400 u. f.

Ludwig VII. König von Frankreich, wird ſeines Vaters Mitre=gent 393. und mit Eleonoren, Herzogs Wilhelm IX. von Aquitanien und Güyenne Tochter vermählt 394. ſeine Domä=nen werden vom Pabſt Innocenz II. mit dem Interdikt belegt 404. geräth mit den Grafen von Champagne in Irrungen 404. 405. wird von dem Interdikt durch P. Cöleſtin II. befreyt 405. unternimt einen unglücklichen Kreutzzug nach Paläſtina 405 u. f. verſchafft Heinrichen, Gottfrieds von Anjou Sohne, die Normandie 413. wofür ihm derſelbe das normänniſche Ve=xin abtrit, ebend. bringt den undankbaren Heinrich zum Gehor=ſam 413. 414. läßt ſich von ſeiner Gemahlin Eleonora ſchei=den 415. 416. verbündet ſich mit dem König von England, deſſen Sohne und andern Grafen gegen den Herzog Heinrich von der Normandie 417. der nach geendigtem Krieg ihm huldigt, ebend. vermählt ſich mit Konſtantien, einer Tochter Königs Al=phons VIII. von Kaſtilien 418. ſtiftet einen Landfrieden in Frankreich, ebend. wird durch Heinrichs, nunmehrigen Königs von Engelland Schmeicheleyen und durch ein mit ihm geſchloßnes Bündniß abgehalten, an den Streitigkeiten über die Grafſchaft Nantes Theil zu nehmen 418. 419. vermählt ſich nach Abſter=ben der Konſtantia mit Adelheiden, einer Tochter des Grafen Theobald von Champagne und ſeine beyden mit Eleonoren erzeug=ten Töchter an zwey Grafen von Champagne 419. 420. wird mit Heinrichen K. von England wegen der Grafſchaft Toulouſe in einen neuen Krieg verwickelt 420 ꝛc. welcher durch einen zu Montmirail geſchloßnen Frieden endlich geendiget wird 423. nimt an den nach Beckets Tod in England erfolgten Unruhen ſtarken Antheil 424=426. läßt ſeinen Sohn Philipp Auguſt zum Mitkönig krönen 427. ſtirbt, ebend. unter ihm wird der Bau der Kirche U. L. F. zu Paris angefangen 428. 429

Ludwig VIII. König von Frankreich, ein Sohn Philipps II., zieht gegen die Albigenſer zu Felde 508. 509. nimt des päbſtli=chen Bannes ohnerachtet die von den Engländern ihm angebote=ne Krone an 509. 510. verliehrt ſie aber wieder 511. führt auf lebhafte Ermahnungen des Pabſts ein Heer nach Languedok und nimt Marmande ein 515. belagert Toulouſe vergebens 516. wird gekrönt 518. wird von Heinrich III. König in Engelland, zu einem Krieg veranlaßt, in dem er ſich ganz Poi=tou, Saintonge und Güyenne bis an die Garonne unterwirft 519. thut einen Kreutzzug gegen die Albigenſer 522=524. be=lagert Avignon, und ſtirbt 524. verſchiedene Gerüchte von ſei=nem Tode 524. 526. ſeine Kinder 526

Ludwig IX. oder der Heilige, König von Frankreich, gelangt minderjährig und unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Blanka zum Thron 526. 527. geht in Begleitung ſeiner Mutter wider die aufrühriſchen Baronen zu Felde 527. 528. der Graf von Champagne verſpricht ihm Treue 528. ſchließt zu Vendome einen Vertrag mit dem Grafen von Bretagne und la Marche 528. 529. ingleichen einen Waffenſtillſtand mit K. Heinrich III. von England 530. entgeht der Gefahr aufgehoben zu werden 531. geht wider den Grafen von Boulogne und ſeinen Anhang zu Felde 531. 532. desgleichen wider den Grafen von Bretagne 533. wird vom Pabſt zu Endigung des Kriegs mit den Albigenſern ermahnt 534. und endigt denſelben durch einen Frieden mit Raymund VII. Graf von Toulouſe 535. erfährt neue Unruhen von dem mit Heinrich III. K. von England im Verſtändniß ſtehenden Grafen von Bretagne 538. ſucht die Zwiſtigkeiten ſeiner Vaſallen beyzulegen 539. 540. läßt ein ſcharfes Edikt wider die Juden ergehen 540. ſein Betragen gegen die Kleriſey 542. vermählt ſich mit Margarethen, einer Tochter Graf Raymund Berengars II. von Provence 543. nöthiget den von Heinrich III. verlaſſenen Graf von Bretagne zur Unterwürfigkeit 544. 545. wird majorenn und dämpft die vom Grafen von Champagne erregten Unruhen 545. 546. ingleichen die Unruhen in Languedok 546. 547. und Provence 548. 549. demüthiget den aufrühriſchen Trinkaval 549. desgleichen den von Heinrich III. K. in England unterſtützten Graf von la Marche 549⸗557. und Raymund VII. Graf von Toulouſe 557⸗559. ſchafft bey den franzöſiſchen Baronen, welche ſowohl Vaſallen von Frankreich als England waren, die doppelte Lehnsabhänglichkeit ab 559. 560. entſchließt ſich zu einem Kreutzzug nach Paläſtina 561. bringt die Provence an das königliche Haus 561⸗564. belehnt ſeinen Bruder Karl mit den Grafſchaften Maine und Anjou 564. macht nähere Anſtalten zum Kreutzzug 564. 565. ſchützt die Kleriſey gegen die unerſättliche Habbegierde des römiſchen Hofs 566. 567. Geſchichte ſeines Kreutzzugs 568⸗583. während deſſelben erregt ein Unger, Jakob, einen faſt allgemeinen Aufſtand 584⸗587. nach vollendetem Kreutzzug nehmen des Königs Brüder Beſitz von denen durch ihre Gemahlinnen erlangten Staaten 587. 588. er ſelbſt aber denkt auf die innere Verbeſſerung des Reichs und vollkommne Verwaltung deſſelben 589. vermählt ſeine Prinzeßin Iſabella mit dem König von Navarra, Theobald II. 589. 590. merkwürdiges Beyſpiel ſeiner Gerechtigkeitsliebe 591⸗595. errichtet einen Vertrag mit Jacob I. König von Arragonien 595. desgleichen mit

mit Heinrich III. König von England 596 : 598. macht eine Verordnung wider den gerichtlichen Zweykampf 598. 599. macht noch andere die Policey und das Handlungsweſen betreffende Anſtalten 599 : 601. wirkt zum Beſten des Reichs verſchiedene Vortheile von Pabſt Klemens IV. aus 601. 602. ſorgt für die Sicherheit des Landes, und ſchafft die Bedrückung bey Erhebung der Zölle ab 602 : 607. beſchließt und macht Anſtalten zu einem neuen Kreutzzug 607 : 611. macht ſein Teſtament 611. 612. tritt den Kreutzzug an 613 : 616. ſtirbt 617. ſein Geſetzbuch 617 u. f. ſeine pragmatiſche Sanktion 624. wird von P. Bonifaz VIII. unter die Heiligen verſetzt 687

Ludwig XI. legt den Grund zu der unumſchränkten königlichen Herrſchaft 5

Ludwig XIV. unter ihm iſt Frankreich die erſte Macht in Europa 7

Lügenfeld, Rothfeld 195

Lupus, Herzog von Gaſcogne - 177

M.

Märzfeld, Benennung einer allgemeinen Verſammlung der fränkiſchen Nation 31

Majores Domus oder Palatii 40. ihr ſteigendes Anſehen 72. 87.

Mans, Herzogthum 121

Manſus bedeutet zwölf Morgen 163

Marechauſſeen, Urſprung derſelben in Frankreich 604 : 606

Martin, Herzog von Auſtraſien 96

Mayfeld, Reichsverſammlung ſtatt des Märzfeldes 132

Merovaus 14

Merovinger, ihre Benennung iſt unzuverläßig 14. Ende der merovingiſchen Könige 126

Metz, Reſidenz des Königs von Auſtraſien 41. metziſches Reich 54

Miſſaticus, Bezirk der Kommiſſarien Karls des Groſſen 152

Mönchsſtand, deſſen Wachsthum 52

Mondfinſterniſſe, wie ſie angeſehen worden 53

Montreuil, Grafen von, deren Urſprung 304

Mormann, aufgeworfener König von Bretagne 177

Münze unter Karl dem Groſſen 171

N.

Narrenfeſt, oder das Feſt der unſchuldigen Kinder 626

Narſes, kaiſerlicher Feldherr 48

Natürliche Söhne der Könige, deren Gleichheit mit den rechtmäſſigen hört mit den Karolingern auf 161

Neuſtrien, oder Weſtrien, Neuweſtrien, Weſtfranken, der Gegenſatz von Auſtraſien 42. Frankreich im eigentlichſten Verſtande 299. Neuſtrien und Burgund wird mit Auſtraſien vereinigt 107
Niederburgund iſt das arelatiſche Reich 261
Niederlothringen, Herzogthum Brabant 293 f.
v. Nogaret, ein berühmter Juriſt, und heftiger Vertheidiger der Rechte Philipps IV. wider P. Bonifaz VIII. 701. 705 711. 727. 731. 732. 734
Nomenojus, bretagniſcher Herzog 218. 220. wirft ſich zum König auf 221
Normänner 42. erobern Bourdeaux 220. werden vom König Ludwig III. vertrieben 254. durch Geld zum Abzug bewogen 256. belagern Paris 257
Normandie von der Krone getrennt 268
Notarien in Frankreich 632

O.

Oberburgund, Königreich 261
Odilo, Herzog von Bayern 118
Odo, oder Otto, Graf von Paris, wird König von Frankreich 261. ſteht unter Arnulfen 262. ſtirbt 266
Odoacer führt die Sachſen in Gallien 15
Okbah, arabiſcher Eroberer 111
Orden von Fontevrauld und Grandmont 402
Orgel, von Konſtantinopel nach Frankreich geſchickt 133
Oriflamme, Benennung, Gebrauch und Urſprung derſelben 408
Orleans, dortige Kirchenverſammlungen 28. 52. 53
Oſtfranken, Auſtraſien 41
Otto, ſ. Odo.
Otto, Herzog von Aquitanien 106. 109 f. 111
Otto, Herzog von Burgund, Hugo des Groſſen Sohn 288
Otto II., Kaiſer, ſein Krieg mit Frankreich 293 f. ob er Lothringen als ein Lehn von Frankreich erhalten 295

P.

Paderborniſcher Reichstag Karl des Groſſen 144
Pair, verſchiedene Bedeutung dieſes Worts bey den Franzoſen 314. 315
Pannonien, ein Stück davon hat zum fränkiſchen Reich gehört 47
Pabſt, ſeine weltliche Regierung rührt von König Pipin her 131 f.
Pares, Pairs 40
Paris, Königreich 42. 54. Stadt, von Klodwig zum Aufenthalt erwählt 26. unter drey Könige getheilet 55. dortige

Kirchenverſammlung 52. Reichsverſammlung unter Klotar II. 80 f. dortige Univerſität iſt nicht von Karl dem Groſſen geſtiftet 170
Parlament, wenn dieſer Ausdruck das erſtemal in der franzöſiſchen Geſchichte vorkomme 407. verſchiedene Veränderungen in ſeiner Einrichtung 785 - 794
Patrimonial - Herrſchaften, ihr Urſprung 74
Philipp I. König von Frankreich, wird von ſeinem Vater Heinrich I. zum Mitregenten angenommen 337. ſteht unter Graf Balduins V. von Flandern Vormundſchaft 338. dämpft den Aufſtand der Gaſcogner 338. vereiniget die Grafſchaft Gatinois mit der Krone 339. unterſtützt Graf Balduins VI. in Flandern Gemahlin Richilde gegen ihres verſtorbenen Mannes Bruder Robert 342. 343. vermählt ſich mit Roberts Stieftochter Bertha 344. unterſtützt den Grafen Hoel von Bretagne gegen den König Wilhelm von England 345. reitzt den letztern durch eine Spötterey zu einem Einfall in die Landſchaft Verin 346. 347. ſeine Streitigkeiten mit Pabſt Gregor VII. 349 - 356. und Pabſt Urban dem Zweyten wegen Eheſachen 356 - 359. nimt ſeinen Sohn Ludwig VI. zum Mitregenten an 377. wird des päbſtlichen Bannes nach übernommener Kirchenbuſſe entlaſſen 377. 378. ſeine Kinder 378. daß er den Kreutzzügen nicht beygewohnet hat, gereicht ihm zum Vortheil 379
Philipp II. König von Frankreich, wird zum Mitregenten ſeines Vaters Ludwigs VII. gekrönt 427. durch ſeine Heurath mit Iſabellen oder Eliſabeth, Graf Balduins IV. von Hennegau Tochter, vereiniget er die Nachkommen des Königs Hugo Kapet mit dem Geblüte Karls des Groſſen 427. Streitigkeiten wegen der Vormundſchaft während ſeiner Minderjährigkeit 430. 431. vertreibt die Juden aus Frankreich 431. verſchönert die Stadt Paris 432. 433. bekriegt den Graf von Flandern mit Vortheil für die Krone 433. desgleichen Hugo von Burgund 434. bekommt Händel mit dem König von England, Heinrich II. wegen ſeines Sohns Richard 436. 437. macht Anſtalt zu einem neuen Kreutzzug 438 - 441. entzweyt ſich von neuem mit König Heinrich II. von Engelland 441 - 444. unternimt gemeinſchaftlich mit Richard, König von England, einen Kreutzzug nach Paläſtina 444 - 450. vereinigt die Grafſchaft Artois mit der Krone 450. vergleicht ſich mit Balduin V. wegen Flandern 450. 451. treibt Unterhandlungen gegen den gefangenen König Richard von Engelland, beſonders mit deſſen Bruder Johann 453. iſt unglücklich gegen Richarden bey Fretteval, und verliehrt das Reichsarchiv 455. weiſet von dieſer Zeit an demſelben einen beſtändi-

ſtändigen geheimen Platz im königlichen Pallaſt an, ebend. ſchließt einen Waffenſtillſtand und nachher Frieden mit Richard, wird aber von neuem von ihm bekriegt 456. erklärt ſich bey der ſtrittigen Kaiſerwahl für Herzog Philipp von Schwaben 456. wird von Balduin IX. Graf von Flandern, einem Anhänger Richards, in die Enge getrieben 456. 457. von der engliſchen Armee eingeſchloſſen, durch welche er ſich durchſchlägt 457. beladet ſeine Unterthanen mit vielen Auflagen 459. erlaubt den Juden wieder nach Paris zu kommen 459. fängt einen Krieg mit König Johann von England an 460. und macht Frieden mit ihm 461. unterſtützt ſeine Feinde, und darunter beſonders Herzog Artur von Bretagne 462. läßt Johann wegen des Herzog Arturs vor das Gericht der Pairs in Frankreich laden, und verurtheilen 464. vereinigt bey dieſen für ihn günſtigen Umſtänden und bey Johanns Unthätigkeit die ganze Normandie wieder mit der franzöſiſchen Krone 465. 466. und erobert auch die weſtlichen Provinzen der Engländer in Frankreich 467. 468. 486. behauptet ſich im Beſitz des Eroberten gegen Johanns unglückliche Verſuche 486. geht auf Vermittelung des Pabſts mit demſelben einen Stillſtand ein 487. erhält vom Pabſt den Auftrag, ſein über den König Johann von England ausgeſprochenes Urtheil durch Einnahme ſeiner Länder zu vollziehen 504. macht ſich darzu fertig 505. wird aber vom Pabſt hintergangen, und giebt ihm darüber ſeinen Unwillen zu erkennen 505. 506. bekomt mächtige Feinde an dem Grafen von Flandern und Kaiſer Otto IV. 506. 507. ſtirbt 517

Philipp III. mit dem Beynamen des Kühnen, ein Sohn Ludwigs IX., ſchließt Frieden mit dem König von Tunis 629. und verläßt nebſt dem ganzen Kreutzheer Africa 630. vermehrt ſeine Domänen mit Poitou und Toulouſe 634. zieht die Landſchaft Venaißin an ſich, tritt ſie aber an Pabſt Gregor X. auf Anſuchen deſſelben wieder ab 635. züchtiget den Graf Robert Bernhard III. von Foix, und flößt dadurch ſeinen Baronen Ehrfurcht ein 636. erhält von Eduard I., K. in England, den Eid der Treue wegen Güyenne und anderer engliſch-franzöſiſchen Provinzen 636. 637. wird Schutzherr der Prinzeßin Johanna, Erbin von Navarra, und vermählt ſie mit ſeinem zweyten Sohn Philipp 637-639. ſchickt Truppen nach Navarra 639. und folgt ſelbſt mit einem groſſen Heere nach, um Kaſtilien zu bekriegen 640. ſucht die ſeinem Sohn Karl vom Pabſt Martin IV. gemachte Schenkung des Königreichs Arragonien zu realiſiren, und fängt deswegen einen Krieg mit dem König Peter von Arragonien an 643. 644. iſt anfänglich glücklich 645. 646. und ſtirbt auf ſeinem

ſeinem Zurückzuge nach Frankreich 647. ſeine Kinder 647. 648. Zuwachs der königlichen Domänen unter ihm 648. iſt der erſte unter den franzöſiſchen Königen, der Adelsbriefe ertheilt 648

Philipp IV. mit dem Beynamen des Schönen, ein Sohn Philipps III., wird König von Frankreich 648. Peters, Königs von Arragonien Söhne ſetzen den von ſeinem Vater angefangenen Krieg wider ihn fort 648. 649. König Eduard I. huldigt ihm, und macht einen Vergleich mit ihm wegen Querci 650. ſchließt einen Frieden mit K. Sancho von Kaſtilien 650. läßt den Krieg gegen den König von Arragonien von neuem anfangen 651. 652. den aber ein bald darauf erfolgter Friede endiget 652. 653. geräth mit Eduard I., König in Engelland, in einen Krieg 655 ; 660. wodurch er zugleich in einen Krieg mit Flandern verwickelt wird 660 ; 679. heftige Streitigkeiten zwiſchen ihm und Pabſt Bonifacius dem VIII., welche ſich durch den Tod des letztern unterbrechen 679 ; 769. durch Pabſts Benedikt XI. Sauftmuth und Nachgiebigkeit zu näherer Beylegung eingeleitet 709 ; 711. und nach deſſen Tode durch den von Philippen zur päbſtlichen Würde beförderten Bertrand von Got unter dem Namen Klemens des Fünften völlig beygelegt werden 711 ; 714. 717. 718. Münzveränderungen deſſelben, wie er ſich derſelben bediente, um ſeinen Vaſallen das Recht, Münzen zu ſchlagen, aus den Händen zu ſpielen 718 ; 724 vertreibt die Juden aus Frankreich 724. gibt Eduard II., K. von England, bey Vermählung mit ſeiner Prinzeßin Iſabelle, Güyenne als ein franzöſiſches Kronlehn, und erhält von ihm den Eid der Treue wegen Aquitanien und Ponthieu 725. ſucht den verſtorbenen Pabſt Bonifacius den Achten zu beſchimpfen 725 ; 727. läßt ſeinen älteſten Sohn Ludwig Beſitz von Navarra nehmen 727. 728. bemüht ſich vergeblich, das teutſche Kaiſerthum an das franzöſiſche Haus zu bringen 728. 729. der von ihm wider den verſtorbenen P. Bonifacius VIII. erhobene Proceß wird durch Klemens V. völlig beygelegt 729 ; 736. rottet die Tempelherren aus 736 ; 768. vergleicht ſich wegen in Güyenne entſtandener Streitigkeiten mit dem K. von England, Eduard II. 768. und nimt einen prächtigen Ritterſchlag vor 768 ; 770. macht Veranſtaltungen zu einem Kreutzzug, welcher aber nicht vollzogen wird 770. 771. Streitigkeiten mit Flandern 771 ; 774. verſorgt ſeine Familie 774. ſtirbt 775. noch verſchiedene Merkwürdigkeiten unter ſeiner Regierung 776 u. f.

Pipin, Major Domus von Auſtraſien 87. wird Herzog von Auſtraſien 96. wird zum Major Domus in allen drey Reichen erklärt 97. heißt Fürſt der Franken 98. ſeine Regierung 98 ; 103

Bayerische Staatsbibliothek München

Pipin, der Kurze, Regent von Burgund, Neuſtrien und Provence 116. ꝛc. und von Auſtraſien ꝛc. 120. wird König 123-125. ſeine Regierung 126-133
Pipin, Karl des Groſſen Sohn, König von Italien 146. 158. ſtirbt 160
Pipin, König von Aquitanien 174. 180. 188. 192 f. 201
Placita, kleinere Reichsverſammlungen 80
v. Plaſian, Wilhelm, erklärt ſich in dem Streit Philipps IV. mit P. Bonifaz VIII. gegen den letztern 703. 704. 730. 731. 732
Plektrudis, Regentin 103 f.
Poitiers, dieſes Haus hat die Statthalterſchaft von Aquitanien 288
Prächtgeſetze, Karl der Groſſe giebt die erſten in Frankreich 168
Präceptionen treten an die Stelle der Geſetze 76. 80
Prämonſtratenſer-Orden 402
Primas von Frankreich und Teutſchland, wird Biſchof Anſegiſus von Sens 246
Proben, Zweykampf, Kreutzprobe ꝛc. 165. 166.
Provence, Königreich 252
Provincia Galliae, weſtgothiſche Benennung von Languedok 27

R.

Rachinburger, Gerichtsbeyſitzer 34. 40
Radbod, friſiſcher Herzog 100. 102.
Ragenar, Herzog von Lothringen 270
Raginfried, Major Domus in Neuſtrien 104
Raymund V., Graf von Toulouſe, geräth mit Herzog Richard von Güyenne in Streit, und wird von Philipp II., König in Frankreich unterſtützt 441. 442
Raymund VI., Graf von Toulouſe, ſeine unglücklichen Schickſale wegen Begünſtigung der Albigenſer, und Vorfallenheiten mit Simon von Montfort 489-504. 512. ſtirbt 516
Raymund VII., des vorigen Sohn, erobert einen groſſen Theil der Provence 512. 513. macht mit Simon von Montfort einen Waffenſtillſtand 514. und bemächtiget ſich nach deſſen Tode eines Theils der Landſchaft Agenois 515. macht Ludwigs VIII. Belagerung von Toulouſe fruchtlos durch ſeine tapfere Vertheidigung 516. ſucht ſich mit dem Pabſt vergebens auszuſöhnen 521 u. f. ſchließt Frieden mit Ludwig dem Neunten, und ſöhnt ſich mit der Kirche aus 535-537. geräth in ein neues Mißverſtändniß mit dem Pabſt wegen der Inquiſition zu Toulouſe 546. 547.

547. fällt in das Land des Grafen von Provence ein 548. wird von Ludwig IX. gedemüthigt 557 : 559. ſtirbt 574
Referendarius, Siegelbewahrer 40
Regalrecht, auf dem Concilio zu Orleans beſtätigt 29
Reginfried, ſüdjütiſcher König 160
Reichstage am erſten März 100
Reimſiſches Oelfläſchchen 22 f. Reimſiſcher Erzbiſchof, deſſen Antwort auf die päbſtlichen Ermächtigungen an König Karl den Kahlen ꝛc. 242
Richard, Herzog von der Normandie 284. 290 f.
Richard, ein Sohn Heinrichs II., K. von England, erregt ſeinem Vater Unruhen 435. ſeine Streitigkeiten mit Philipp II., König von Frankreich 437. 441 vereinigt ſich mit dieſem gegen ſeinen Vater 442 : 444. unternimmt mit Philipp II. einen Kreutzzug nach Paläſtina 444 : 452. kommt in Kaiſer Heinrichs VI. Gefangenſchaft, von der er ſich ranzioniren muß 452. 453. ſchlägt Philipp II. bey Fretteval 455. und macht Frieden mit ihm 456. erklärt ſich bey der ſtrittigen Kaiſerwahl für den Graf Otto von Poitou 456. zieht verſchiedene franzöſiſche Grafen auf ſeine Seite 456. bringt den König Philipp II. in groſſe Gefahr 457. nimmt Philipp von Dreux, Biſchof von Beauvais, gefangen 458. ſtirbt 460
Richardis, Kaiſer Karls des Dicken Gemahlin 259
Ritter des heiligen Lazarus 380
Ritter, Teutſche, ein geiſtlicher Ritterorden 379. 382
Ritterſchlag, prächtiger, unter Philipp IV. 768 : 770
Robert, Herzog von Poitiers, zum König von Frankreich aufgeworfen 271 f.
Robert, König von Frankreich, folgt ſeinem Vater Hugo Kapet in der Regierung 317. trennt ſich von Berthen, und vermählt ſich mit der Tochter des Grafen von Provence, Konſtantien 317. 318. welche ihm viele häusliche Unruhen verurſacht 318. 319. unterwirft ſich Burgund 319. 320. nimmt Theil an den Unruhen in Niederlothringen 320. nimmt ſeinen ältern Sohn Hugo zum Mitregenten an 321. ſtiftet einen Vergleich zwiſchen Herzog Richard von der Normandie und dem Grafen Otto von Chartres 321. 322. geräth mit ſeinem Sohn Hugo in Mißhelligkeiten 322. und nimmt nach deſſen Tod ſeinen zweyten Sohn Heinrich zum Mitregenten an 323. ſtillt den von ihm und ſeinem dritten Prinzen Robert erregten Aufſtand 323. läßt ſich mit den lotharingiſchen Herren gegen Kaiſer Konrad den Zweyten in vergebliche heimliche Unterhandlungen ein 324.

ſtiftet

ſtiftet viele Kirchen und Klöſter 325. iſt weiſe und vorſichtig in der Wahl der Biſchöffe 325. 326. ſtirbt 326. ſeine vorgegebene Wunderkraft 326
Römer, Benennung der Unterthanen bey den Franken 18. römiſche Bürger, Benennung der Sclaven bey denſelben 33. römiſche Patrizierwürde wird Karl Martellen angeboten 116. und Pipin dem Kurzen gegeben 129
Roland, Statthalter von Bretagne, Urſprung der Fabeln von ihm 145
Rollo, Anführer der Normänner 248. 268. bekommt Bretagne als ein Afterlehen der Krone 269. wird in der Taufe Robert genant 270
Romaniſche Sprache 214
Roſcelin, führt in Frankreich den ſophiſtiſchen Geſchmack in der Philoſophie ein 401
Rudolf, König von Thüringen 87
Rudolf, Graf Konrads von Paris Sohn, König von Frankreich oder Oberburgund 261. 277
Rudolf von Burgund, König von Frankreich 272. 277
Rudolf von Vermandois, Staatsminiſter Ludwigs VII. 408. 413. 415
Ruptarier 425

S.

Sachſen, Karl des Groſſen Kriege mit ihnen 141 f. 155. Sächſiſche Geſetze von Karl dem Groſſen 164
S. Denis, Abtey, deren Stiftung 86
S. Paul, Grafen, deren Urſprung 304
Salbung der Könige rührt vom Pipin her 125. der ſie zum zweyten mal bekomt 129
Salier, ein Hauptſtamm der Franken 12
Saliſche Geſetze 30
Salomon, Herzog oder König in Bretagne 230. 232. 234
Samo, König der böhmiſchen Slaven 84
Sanktion, pragmatiſche, Ludwigs IX. K. in Frankreich 624
Scabinen 34
Seigneurs, Herren, deren neue Gerichtbarkeit 76. und ſchnelle Vermehrung 81
Servi glebae adſcripti, Leibeigene 35
Siegebert, König zu Köln 28
Siegebert, König von Auſtraſien 54

Siegebert II. König von Auſtraſien 85:88
Siegmund, König von Burgund 43
Simon, Graf von Montfort, führt den Kreuzzug wider die Albigenſer 496:504. 508. 509. 511. ihm werden die Stadt Toulouſe und die übrigen bey dieſem Kreuzzug eroberten Landſchaften zuerkannt 512. ſucht ſich an der Stadt Toulouſe zu rächen 513. macht einen Waffenſtillſtand mit Raymund VII. 514. belagert Toulouſe und wird getödtet 515
Sorbonne, Beſtätigung derſelben 628
Sortes ſanctorum 53
Stephan II. oder III. Pabſt, bittet den K. Pipin fußfällig um Beyſtand gegen die Longobarden 127 f. ſpricht ihn vom Meineide gegen den abgeſetzten König Childerich los 128
Stillſtand Gottes 338. 334
Suger, Abt, Staatsminiſter Ludwigs VI. und VII., Parallele zwiſchen ihm und dem Abt Bernhard von Clairvaux 406. 407. ihm wird die Regentſchaft des franzöſiſchen Reichs bey dem Kreuzzug Ludwigs VII. aufgetragen 408. und führt ſie mit groſſem Ruhm 412. 413. ſtirbt 415
Swātopolk, mähriſcher Eroberer 257
Syagrius, römiſcher Statthalter in Gallien 15. 17 f.

T.

Taßilo, bayriſcher Herzog 121. 132. 135. 148:150.
Tempelherren, entſtehen unter Philipp I. 179. 381. 382. werden von Philipp IV. ausgerottet 736. u. f.
Terouenne, Grafen 304
Teſtri, dortige Schlacht 97. 127.
Theobald, Graf von Chartres, der Betrügliche 284. 290
Theodat, oſtgothiſcher König in Italien 45.
Theodorich, Klodwigs älteſter Prinz 41. König von Auſtrien 41. 44.
Theudebald, König von Auſtraſien 48.
Theudebert, König von Auſtraſien 44 f. 68:70.
Theudis, Amalrichs Nachfolger 44
Theudoald, Maj. Dom. als ein Kind von ſechs Jahren 103 f.
Theutberge, verſtoſſene Königin von Lotharingen 233:240
Thibald, ſ. Theudebald.
Thüringer 20
Toulouſe, Grafen davon 306
Troubadours, eine Art Dichter in Frankreich 428

Trou-

Trouverres, eine Art Dichter in Frankreich 428
Troyes, Grafen davon 304

U.

Ungern fallen aus Italien in Frankreich ein 274. 275
Univerſität zu Orleans 783
Univerſität zu Paris, ihr Zuſtand im 13 Jahrhundert 625. 626
Urkunden durchs Alphabeth getheilt 633

V.

Vaſallen heiſſen urſprünglich Hausbediente 114
Veit, Herzog von Spoleto, läßt ſich vom Papſt zum König von Frankreich krönen 260. und vom Biſchof zu Langres 261
Veit von Dampierre, Graf v. Flandern, hat Streit mit der Stadt Gent 661. wird von Philipp IV. gekränkt, ebend. verbindet ſich deswegen mit Eduard I. König v. England wider ihn 659. 660. 661. wird von Philipp IV. gefangen genommen und muß gegen ſeine Loslaſſung ſeine Tochter ihm zur Geiſel ſtellen 662. verbindet ſich demohngeachtet aufs neue mit Eduarden und wird von Philippen mit Krieg überzogen 662. 663. der ſeine Länder zur Krone ſchlägt und ihn gefangen ſetzt 664. 665. wird ſeines Gefängniſſes entlaſſen, um die Ruhe in Flandern wieder herzuſtellen 676. kehrt aber unverrichteter Sachen wieder in daſſelbe zurück 677
Vermandois, Grafen von 304
Vitiges, oſtgothiſcher König in Italien 45

W.

Wachen, Einrichtung derſelben in Frankreich zur Privat- und öffentlichen Sicherheit 602-604
Waifar, Herzog von Aquitanien 119. 121. 133.
Wala, Karl Martells Enkel 172. 174. 178. f. 184. 188. 191. 195. 204.
Wald zu Vincennes wird unter Philipp II. zu einem Jagdrevier gemacht 433.
Waratto, Maj. Dom. von Neuſtrien und Burgund 96
Warnachar, Herzog, Major Domus von Burgund 72
Weibliches Geſchlecht, deſſen Ausſchlieſſung von der Krone 49
Weland, ein Normanne 231 f.
Welotaben, ein Slaviſches Volk 153

Wenilo, Erzbiſchof von Sens 226. 229
Weſtgothen vom Klodwig bezwungen 25
Weſtrien, Weſtfranken, ſ. Neuſtrien.
Wilhelm I. II. Herzoge von Aquitanien 275. 288.
Wilhelm, Herzog von der Normandie 278. 279. 282.
Wilhelm, Roberts II. Grafen von der Normandie Sohn, erhält ſich im Beſitz dieſer Grafſchaft gegen die darauf gemachten Anſprüche und Heinrichs I. Kön. v. Frankreich Abſichten 335 ; 337. wird König in England 339 ; 341. unterwirft ſich die Grafſchaft Maine, und macht mit Graf Hoel von Bretagne Frieden 344. 345. geräth in Streitigkeiten mit ſeinem Sohn Robert 345. 346. ſtirbt 347
Wilhelm Graf von Champagne, wird Staatsminiſter Philipps II. Königs von Frankreich 431. und führt die Regentſchaft des Reichs während des Kreuzzugs Philipps II. mit Ruhm 445. 450
Wilhelm von Champeaux, ein berühmter Gelehrter in Frankreich 402
Wilzen, ein Slaviſches Volk 153
Wiſſenſchaften und Künſte, Zuſtand derſelben von Karl dem Groſſen an bis zu Hugo Kapets Zeiten 316. 317
Wormſiſche Reichsverſamlung unter Karl dem Groſſen 148
Wulfoald, Maj. Dom. von Auſtraſien 90. 92 ꝛc.

Z.

Zergliederung der fränkiſchen Monarchie von Lothario, Ludwig und Karl 215
Zwentibold, König von Lothringen 265 f. 270.
Zweykampf, als eine Probe 165
Zweykampf über eine Summe unter 6 Sous wird verboten 427. Ludwig IX. ſucht ihn abzuſchaffen 598. 599.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Häberlin, Franz Dominicus, 1720-1787 / Häberlin, Franz Dominicus, / Gebhardi, Ludwig Albrecht,

Die Allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engelland ausgefertiget In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge mit zureichenden Allegationen
Bd.: 16

Halle 1777

H.un. 238-16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031995-2
VD18 80253253